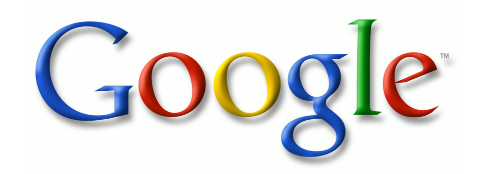
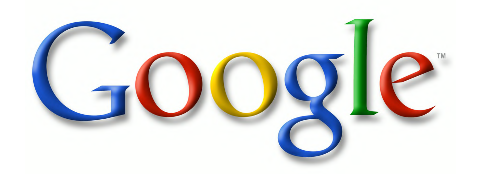
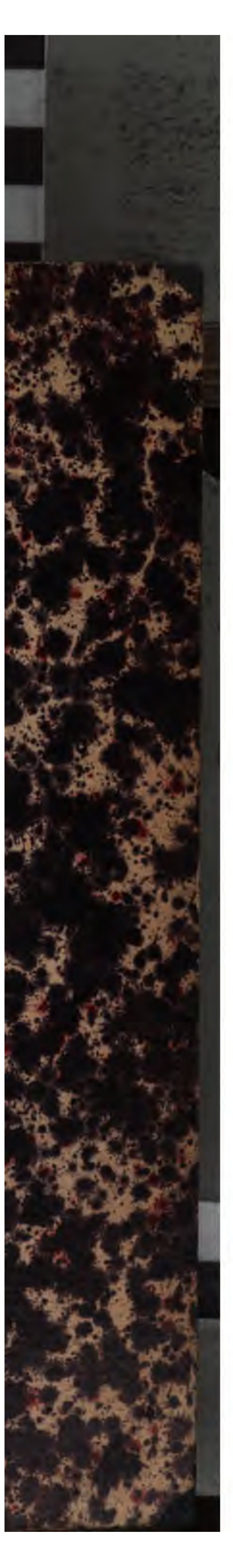
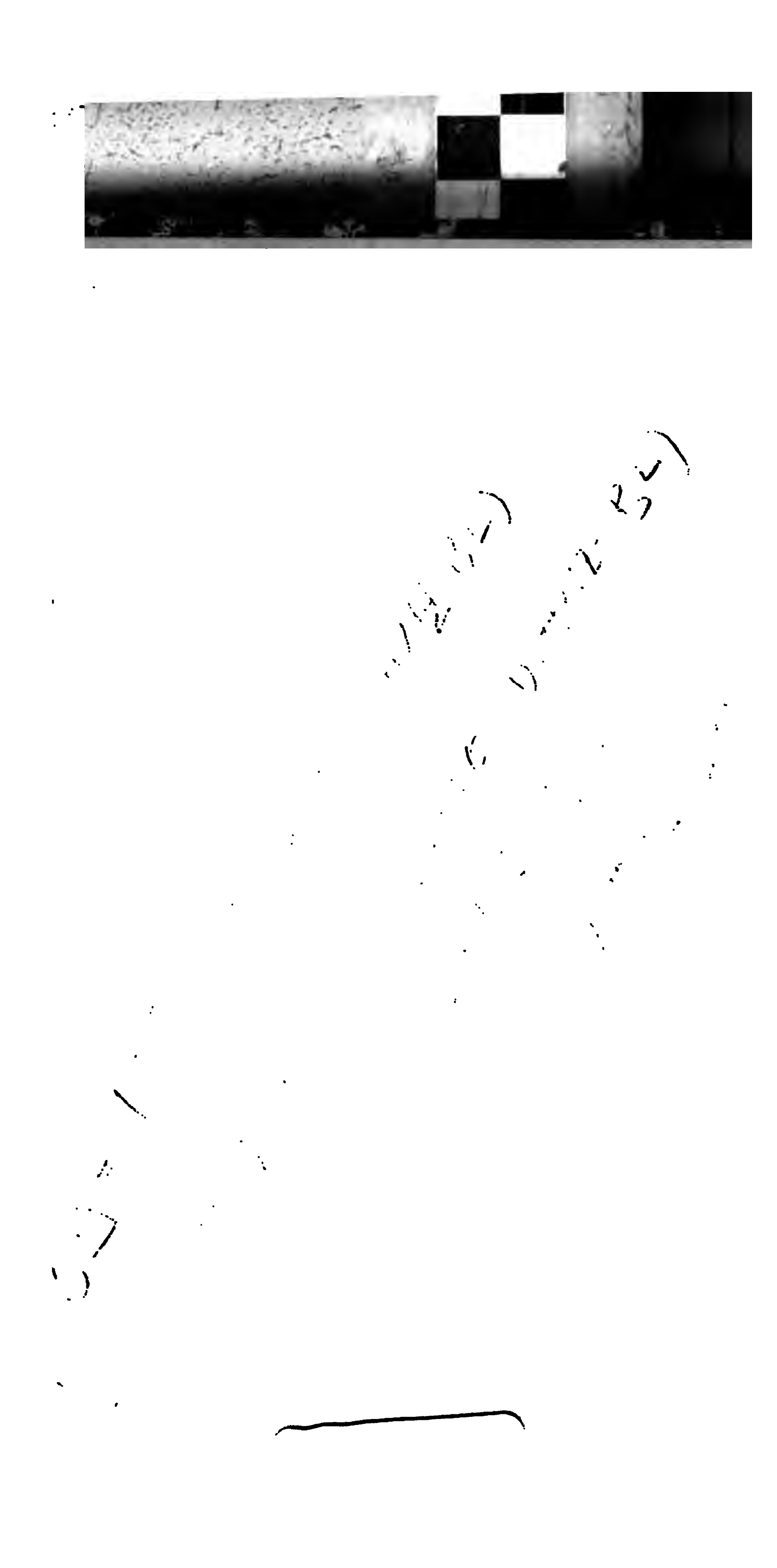


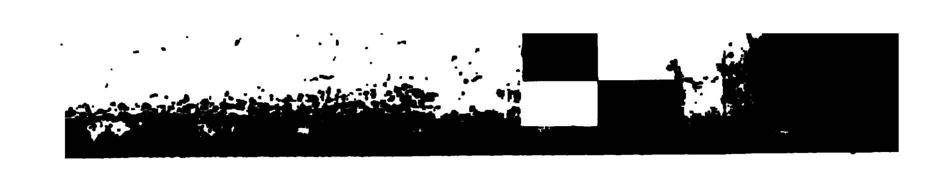












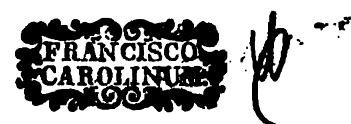
Jahrbücher der Literatur.

Sieben und vierzigster Band.

1829.

July. August. September.

Wien.
Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.



Inhalt des sieben und vierzigsten Bandes.

Seite

Inhalt des Anzeige-Blattes Nro. XLVII.

Jahrbücher der Literatur.

July, August, September 1829.

Art. I. Examen analytique et tableau comparatif des synchronismes de l'histoire des temps héroïques de la Grèce. Par L. C. F Petit-Radel, Membre de l'Institut etc. Imprimé à l'Imprimerie Royale. 1827. 4.

Ueber die Möglichkeit, die griechische Urgeschichte in ein bestimmtes chronologisches System zu bringen, herrschen sehr abweichende Meinungen, so, daß während einige mit mehr oder minder gelungenen Versuchen auftraten, andere die Lösung dieser Aufgabe für unmöglich erklärten. Und in der That sind die Schwierigkeiten, welche mit diesem Gegenstande verbunden sind, von der Art, daß es, troß aller Anstrengungen, noch nicht gelungen ist, für den Schlußstein dieser ganzen Untersuchung, den trojanischen Krieg, eine allgemein genügende Zeitbestimmung aufzufinden; und doch steht diese Begebenheit so zu sagen an der Schwelle der beglaubigten Geschichte. Es ist bekannt, wie schwierig die Chronologie schon bey den Völkern ist, welche eine bestimmte Zeitrechnung hatten: wie viel schwieriger muß sie erst werden, wo diese fehlt! Der Mangel gleichzeitiger Quellen, die Uneinigkeit der späteren Schriftsteller, die lange Fortpflanzung durch mündliche Ueberlieferung allein, die Zerrissenheit des griechischen Volkes und die allen Urgeschichten gemeinschaftliche Dunkelheit machen es schon zu einer verzweifelten Aufgabe, den geschichtlichen Bestand der vortrojanischen Zeit nur mit einiger Sicherheit zu bestimmen, auch abgesehen von aller mythischen Beymischung. Nehmen wir noch dazu den Mangel der Zeitrechnung, so wird uns freylich kein großer Trost für eine Chronologie bleiben, welcher die sichere geschichtliche Unterlage und die Zeitbestimmung fehlt. Es soll damit nicht gesagt seyn, als ob man nicht durch fortgesetzte Combinationen den Hauptpersonen und Begebenheiten der griechischen Heroenzeit eine gewisse Periode festsetzen könne; nur darf man den Spielraum nicht zu eng begränzen, und ja nicht glauben, daß man namentlich in den alleräItesten Zeiten viel mehr als etwa das Jahrhundert bestimmen könne; und oft dürfte sogar dieses nicht ohne Schwierigkeit seyn.

Wenn wir aber auch wirklich in dieser Sache nie zu unumstößlicher Gewißheit kommen können, so sind dennoch die Forschungen auf diesem Gebiete nichts weniger als nutzlos, und wir müssen mit Dankbarkeit eine jede Gabe annehmen, welche uns gereicht wird; denn nur durch fortgesetzte Untersuchungen ist eine

Annäherung zur Wahrheit möglich. Wir wollen daher das jetzt anzuzeigende Werk des Herrn Petit-Radel herzlich willkommen heißen, um so mehr, da durch dasselbe die Wissenschaft wirklich bedeutend gefördert wird. Ehe wir zur Anzeige selbst übergehen, sey es erlaubt, einige allgemeine Bemerkungen voranzuschicken.

Als Grundlage dieser Untersuchungen müssen wir die Geschlechtsregister der griechischen Königsfamilien betrachten, insbesondere der Inachiden und Aeoliden. Es muß uns also vor allen Dingen an einer genauen, kritischen, möglichst vollständigen Darlegung der Stammbäume gelegen seyn. Zwar haben wir schon Geschlechtstafeln von mehreren achtungswerthen Gelehrten, z. B. von Thom. Gale, Heyne, Clavier, Platz, Liskovius; alle sind aber theils wegen Verschiedenheit des Zweckes, theils wegen mangelhafter Ausführung, für unseren Gebrauch durchaus ungenügend. Wir müssen zuerst jeden Stammbaum einzeln, für sich, durchforschen und feststellen, die verschiedenen zerstreuten Notizen sammeln, vereinigen, was sich nach der Kritik veinigen läßt, jedoch mit aller Vorsicht, damit durch dieses Ausgleichen keine wesentlichen Verschiedenheiten verwischt werden. Wo die Abweichungen augenscheinlich auf der Verschiedenheit der Quellen beruhen, wie z. B. bey der Darstellung der Inachiden bis auf die Io, nach Apollodor und Pausanias, muß man jeden Stammbaum für sich fortlaufen lassen, ohne die abweichenden Angaben zu verschmelzen. Ist diese Aufstellung mit der gehörigen Genauigkeit vollendet, so schreiten wir zur Vergleichung mit den übrigen Stammbäumen, nach Verschwägerungen, Gastfreundschaften, gemeinschaftlichen Thaten oder sonstigen Bestimmungen der Gleichzeitigkeit. Auf diese Art berichtigt ein Stammbaum den andern; zugleich bekommen wir den Synchronismus in die Stammtafeln, und, wenn auch ohne Jahrzahlen, eine Zeitrechnung. Diese beyden Verhältnisse, d. h. die auf- oder absteigende Linie und die Verschwägerung mit andern Zweigen und sonstige Verbindungen, bilden das geschichtliche Netz über diese Periode, dessen senkrechte Fäden durch die Zeugungen, die wagrechten durch die anderweitigen Verbindungen erzielt werden. Doch müssen wir stets die senkrechten Linien als Grundlage betrachten, welche durch die wagerechten wohl Bestätigung, einzelne Berichtigungen, Erläuterungen, aber nicht leicht wesentliche Veränderungen erhalten können; das heißt mit andern Worten, wir müssen die Chronologie nach den Geschlechtsregistern regeln, nicht aber die Geschlechtsregister nach einem chronologischen Systeme.

Eine andere nothwendige Vorbemerkung betrifft die Zeitbe-

rechnung der Griechen für diese älteste Periode ihrer Geschichte. Diese war freylich nur höchst unvollkommen, in Ermanglung eines festen Anfangspunktes, ohne an bestimmte Zeiten gebundene Magistraturen, ohne irgend einen regelmäßigen Cyklus. So blieb ihnen beynahe nichts übrig, als die Entfernung einer Person von einer andern derselben Familie nach Zeugungen oder Geschlechtsfolgen zu bestimmen, und für allgemeine Berechnungen nach Menschenaltern zu zählen. Wie mangelhaft dieses war, leuchtet ein; denn mit den Zeugungen war kein Zeitbegriff verbunden, und die Dauer eines Menschenalters hing von willkürlichen Bestimmungen ab. Auch haben sich die Griechen nie darüber vereinigt. Herodot II. 142 berechnet das Menschenalter auf etwa 33 Jahre, oder drey derselben auf ein Jahrhundert, *γενεαὶ γὰρ τρεῖς ἀνδρῶν ἑκατὸν ἔτεά ἐςι.* Andere nehmen eine kürzere Dauer an. Bey Eustath. ad Hom. Il. I. 250, p. 97, lin. 10 et 30 Rom. lesen wir: *γενεὰ κατὰ τοὺς παλαιοὺς οἱ τριάκοντα χρόνοι, μεθ' οὓς τελειοῦται ἄνθρωπος, ὡς δοκεῖ καὶ Ἡσιόδῳ ἐν τῷ: μήτε τριηκόντων ἐτέων μάλ' ἀπολείπων. — ὅτι δὲ τὸ γενεὰ πολυσήμαντόν ἐςι, δηλοῦσιν οἱ παλαιοί. ἰςέον δὲ ὅτι τὴν ρηθεῖσαν τριακονταετῆ γενεὰν Ἡρόδοτος βραχύ τι παρεκτείνων φησίν, ὡς γενεαὶ τρεῖς ἀνδρῶν ἔτεα ἑκατὸν εἰσί.* Nur muß man sich hüten, die Geschlechtsfolgen oder Zeugungen nicht mit Menschenaltern zu verwechseln, welches Herr Petit-Radel mehrmals gethan hat. Die ersten, schlechtweg *γενεαὶ* genannt, können wohl nur bey Gliedern Einer Familie in Anwendung kommen. Es wird z. B. Niemanden auffallen, wenn er liest, von Rudolph von Habsburg bis Maximilian I. waren so und so viel Zeugungen (generationes, *γενεαί*). Aber sehr lächerlich würde es seyn, auch in Ermanglung einer Zeitrechnung, die Entfernung Rudolphs von Habsburg von Philipp dem Großmüthigen nach Zeugungen anzugeben; hier könnte man nur nach Menschenaltern rechnen. Diese heißen bey den Griechen entweder *γενεαί*, einfach, oder mit dem Zusatze *ἀνδρῶν* (z. B. Herod. II. 142) oder *ἀνθρώπων* z. B. Pausan. II. 14, 3). Bey Angaben der Zeugungen ist zu merken, daß Pausanias immer die beyden äußersten Glieder mitzählt, d. h. die Person, von welcher und die bis zu welcher er rechnet. Vergl. Paus. VIII. 22, 1, und die von Siebelis zu dieser Stelle angeführten Belege. Aber auch andere bedienten sich derselben Zählungsart, z. B. Herodot 1, 13; Callimach. hymn. in Apoll. (11) 74 ib. Intpp. Aeschyl. Prometh. V. 774, 853.

Einer der Hauptmängel des Petit-Radel'schen Werkes liegt darin, daß der Verfasser die vorgängige kritische Feststellung

der Stammbäume unterlassen hat; denn wenn wir auch nicht annehmen dürfen, daß er diese nothwendige Vorarbeit gänzlich übergangen habe, so fehlt doch für uns die überzeugende und bindende Kraft, sobald nicht jede Zeugung, Verschwägerung u. s. w. durch unwidersprechliche Zeugnisse bewiesen ist! Man darf uns nicht zumuthen, einen Stammbaum auf Treue und Glauben anzunehmen; und wenn auch der Verfasser für sich die besten Gründe hätte, eine jede Geschlechtsfolge gerade so und nicht anders aufzustellen, so können wir uns damit nicht begnügen, sondern sind vollkommen berechtigt, die Darlegung der Gründe zu fordern; und gerade dieses hat Herr Petit-Radel unterlässen. Zwar nennt er in seiner Explication méthodique du tableau général zu einer großen Zahl von Personen die Quellen, aus welchen er geschöpft hat; aber wir wünschten doch auch zu wissen, warum er gerade dieser Meinung gefolgt ist, und die widersprechenden verworfen hat. Nach einer solchen Kritik sehen wir uns vergeblich um; immer nur Eine Beweisstelle; und die abweichenden Meinungen unberücksichtigt. Nach welchen Grundsätzen verfuhr nun der Verfasser? Nicht selten scheint er sich in der Auswahl unter verschiedenen Meinungen von der größeren oder kleineren Bequemlichkeit haben leiten zu lassen, mit welcher sich eine Stelle seinem Systeme anpassen ließ; ja einige Mal möchte sogar den Stammbäumen aus Rücksicht für das chronologische System erweisliche Gewalt angethan worden seyn. Einige Belege dazu werden weiter unten folgen. Eben so wenig können wir es billigen, wenn Herr P. R. verlangt, Stellen der Klassiker nach seiner chronologischen Tabelle zu ändern, wie er dieses z. B. S. 185, Art. CCXCII thut: »le Tableau peut donc servir à rectifier les textes.« Nicht doch! die Tabelle soll sich lieber nach den Texten richten. Kann sie dieses nicht, desto schlimmer für sie; es ist ein Beweis mehr, daß es unthunlich ist, ein zuverläßiges chronologisches Netz über diese Periode der Geschichte zu werfen.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen können wir nun zur genaueren Betrachtung des Werkes von P. R. selbst fortschreiten. Daß der Herr Verfasser durch dasselbe der Wissenschaft wesentliche Dienste geleistet habe, ist schon oben bemerkt worden; von seinen mühsamen Studien kann man sich auf jeder Seite überzeugen, und es läßt sich nicht läugnen, daß er sein System mit seltener Kombinationsgabe durchgeführt, und über viele Punkte des fernsten griechischen Alterthums Licht verbreitet habe; welches um so mehr Anerkennung verdient, da wir Herrn P. R. beynahe als den betrachten müssen, welcher gerade auf diesem Felde erst die Bahn gebrochen hat. Es soll daher durch die fol-

genden Bemerkungen das Verdienst des Werkes keineswegs geschmälert werden; Ref. erkennt es in vollem Maße an; nur erlaubt er sich, an einigen ausgewählten Beyspielen zu zeigen, daß Herr P. R. sein System bey weitem nicht hinlänglich gegen die Angriffe der Gegner gedeckt habe. Es handelt sich hier nicht um einzelne Verstöße (von diesen kann sich auch das beste Werk nicht rein halten), sondern um wesentliche Irrthümer, d. h. um solche, welche auf das System im Allgemeinen Einfluß haben.

Herr Petit-Radel setzt uns Préface p. XI die Methode aus einander, nach welcher er seine Tabelle konstruirt hat. Er stellte nach Apollodor und andern Schriftstellern die Stammbäume auf, und zwar so, daß er von oben anfing den ersten Synchronismus zu suchen, welcher einen Stammbaum an den andern kettete; diese Operation wiederholte er dann abwärts bis zum trojanischen Kriege, und fand auf diese Art le carré général du tableau. Diese Verfahrungsart ist die einzig zu billigende; nur würde es Referenten zweckmäßiger scheinen, wenn Herr P. R. die wagerechten Linien, d. h. die Synchronismen, von dem bestimmtesten Punkte an zu ziehen angefangen hätte, und den trojanischen Krieg als Grundlage nehmend, aufwärts gegangen wäre; auf diese Art schritte man stufenweise vom Gewisseren zum Ungewisseren vorwärts, und das Mehrbeglaubigte diente dem Minderbeglaubigten als Unterlage; während bey dem entgegengesetzten Gange die ganze Untersuchung im Schweben bleibt, bis der trojanische Krieg, als Schlußstein, sie erst feststellt. Bey Entwerfung des Netzes ging Herr P. R. von dem Grundsatze aus, daß damals, wie jetzt, die Ehen in der Regel nicht vor dem zwanzigsten Jahre für beyde Geschlechter, und nicht nach dem sechzigsten für Männer und dem vierzigsten für die Frauen geschlossen wurden. Hiergegen ist nichts einzuwenden; nur dürfen wir einem sechzigjährigen Neuvermählten nicht viele Kinder zuschreiben.

Auf die Vorrede folgt von S. 1—62 ein Discours préliminaire, mit zwey Abtheilungen. In der ersten vertheidigt er die Wahrhaftigkeit der Geschichte gegen Bayle, Locke und andere, hauptsächlich mit Auszügen aus einigen Abhandlungen Freret's; hält sich aber so sehr im Allgemeinen, und geht so wenig in den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung ein, daß dieser Abschnitt wenigstens für deutsche Leser eben nicht von großer Bedeutung ist. Von welchem Nutzen ist uns z. B. die Widerlegung (p. 20): d'une comparaison d'optique, où l'on prétend assimiler la dégradation de la probabilité des faits historiques, lorsqu'ils sont vus à travers un grand nombre de générations successives, à l'extinction de la clarté des

objets par l'interposition de plusieurs verres?« Nach diesen allgemeinen Betrachtungen geht der Verfasser alsdann über zur Begründung der Wahrheit der griechischen Heroengeschichte. Er läugnet nicht, daß sie durch spätere Ausschmückungen modifizirt, zum Theil entstellt worden sey; meint aber doch, daß à l'aide de la plus simple critique les additions faites à l'histoire sommaire se séparent d'elles-mêmes du fond réel des faits (p. 8). Wenn dieß Herrn P. R. so leicht wird, so beneiden wir ihn sehr um diese Gabe. Er hält also die Geschlechtsregister für rein historisch und der Hauptsache nach unverfälscht, und streitet gegen eine bloße Erdichtung derselben. Es ist aber auch wohl noch Niemanden eingefallen, eine solche zu behaupten. Die geographischen Namen, wie Aegyptus, Libya rc., erklärt P. R. aus der bey allen gebildeten Völkern herrschenden Sitte, daß die regierenden Fürsten den Namen von ihrem Lande annehmen, und zieht sogar die neuen französischen Marschälle herbey. Sonderbar! Ob wohl die Prinzessin Libya ihren Namen auf die Art erhielt, wie der Fürst von Eckmühl den seinigen? Die bedeutungsvollen Namen sollen ursprünglich nur Zunamen gewesen seyn, welche später, mit Verdrängung der eigentlichen, herrschend wurden, und man sey eben so wenig berechtigt, sie deßhalb für êtres purement mythologiques et supposés zu halten, als uns dieß z. B. bey den Königen von Frankreich erlaubt seyn würde, wenn ihre Eigennamen verloren, und nur die Beynamen, der Kahle, der Dicke rc. geblieben wären. Diese Meinung, fährt der Verfasser fort, erhalte dadurch ihre Bestätigung, daß uns die Geschichte die Entstehung einiger dieser Beynamen aufbewahre, und es sey wohl erlaubt, von diesen auf die übrigen zu schließen. Als Belege führt er drey an, den König Myles, der in Alesiä das Mahlen des Korns erfunden haben soll (Paus. III. 20, 2); dann den Oenotrus, welcher vermuthlich zuerst den Weinbau nach Italien verpflanzt habe (Herr P. R. setzt ihn in das Jahr 1710 vor Chr. G., und doch den Kadmus, den Großvater des Rebenpflanzers in Griechenland, erst in das J. 1540 v. Chr. G.), und den Piranthus, des Argus Sohn, König von Argos. Da dieser in einer der folgenden Untersuchungen von Bedeutung ist, wird es erlaubt seyn, sich bey ihm einige Augenblicke aufzuhalten. C'est ainsi, sagt P. R., que Piranthus, fils d'Argus, roi d'Argos, n'était pas considéré en Grèce comme une pure fiction mythique, puisque, suivant une tradition constante, Piranthus passait pour avoir sculpté en bois de poirier la statue de Junon, encore existante à Argos au temps de Pausanias (p. 28); und p. 264: »Piranthus ou Pirasus, fils d'Argus et

sculpteur de la plus ancienne statue en bois qui ait été citée en Grèce.« Aber 1) was soll das heißen: Piranthus n'était pas considéré en Grèce comme une pure fiction mythique? Welchem Griechen wäre es überhaupt eingefallen, einen König aus einer ihrer alten Herrscherfamilien für eine pure fiction mythique zu halten? Eine solche moderne Formel paßt nicht in das Alterthum. 2) Woher Hr. P. R. den bedeutungsvollen Namen Piranthus haben mag, kann ich nicht finden. Pausanias (II, 17. p. 148), welchen P. R. anführt, kennt ihn nicht; bey ihm heißt der Sohn des Argus (II, 16, 1. und II, 17, 5) *Πείρασος*, Pirasus. Bey Apollod. II, 1, 2 heißt es: *Ἄργος — ἐτέκνωσεν — Πείραντα.* — 3) Was soll denn nun eigentlich Piranthus bedeuten? Hr. P. R. läßt ihn diesen Namen führen von dem Standbilde der Juno, welches er aus Birnbaumholz geschnitzt haben soll. Er hat doch wohl nicht gar an das lateinische pirus gedacht?! — 4) Wenn die geschichtliche Existenz des Pirasus nur durch das puisque, suivant une tradition constante, Piranthus passait pour avoir sculpté en bois de poirier la statue de Junon, erwiesen wäre, so stände sie auf schwachen Füßen; denn diese tradition constante würde man richtiger eine nulle part existante nennen. Pausan. II, 17, 5, auf welchen sich P. R. beruft, sagt: *τὸ ἀρχαιότατον (ἄγαλμα) πεποίηται μὲν ἐξ ἀχράδος, ἀνετέθη δὲ ἐς Τίρυνθα ὑπὸ Πειράσου τοῦ Ἄργου*; das heißt also: das Götterbild ward von Pirasus in Tiryns als Weihgeschenk aufgestellt. Schade um den erlauchten Bilderschnitzer!

Von größerer Wichtigkeit ist der zweyte Abschnitt von S. 33 an. Es fragt sich nämlich, wie haben sich jene Stammtafeln so lange Zeit erhalten können? Ist es möglich, daß sich solche zusammenhängende, ununterbrochen fortlaufende Geschlechtsfolgen durch bloße mündliche Ueberlieferungen erhalten konnten? Herr P. R. sagt nein. Il faut que l'ancienne histoire de la Grèce ait eu de tout temps des moyens graphiques pour perpétuer la mémoire des faits principaux qui la composoient de siècle en siècle. Herr P. R. stellt nun die Meinung auf, die ersten griechischen Chronikenschreiber im sechsten Jahrh. vor Chr. G. hätten die einzelnen zerstreuten Nachrichten gesammelt und kunstlos an einander gereiht; wie dieses aus Dionys. Hal. de Thucyd. hist. Jud. c. 5. Cicer. d. Orat. II, 12 hervorgehe; nur frage es sich, ob sich jene Sammler damit begnügt hätten, durch ganz Griechenland mündliche Ueberlieferungen zu sammeln, pour en former un corps d'histoire uniquement fondé sur des ouï-dire: oder ob sie nicht vielmehr ihre Werke gegründet hätten auf des monumens gravés ou écrits dont on

a seulement publié des copies littérales. Der Verfasser entscheidet sich unbedenklich für die letzte Meinung (die weitere Ausführung überschreitet den Raum dieser Blätter), und sucht zu beweisen, daß die Anwendung der Inschriften weit über die Zeit Homer's hinausreiche, ja daß man sie wenigstens bis auf Kadmus verfolgen könne. Dagegen ist nun gar manches einzuwenden. Gesetzt auch, die ältesten griechischen Chronikenschreiber hätten, mit Beyseitesetzung aller mündlichen Ueberlieferungen, sich nur an schriftliche Denkmäler gehalten, dürfen wir wohl annehmen, daß darunter viele Stammbäume gewesen wären? Enthalten solche Inschriften nicht vielmehr abgerissene Notizen? Und dürfen wir wohl fortlaufende Annalen vor dem trojanischen Kriege annehmen? Hängt es nicht von der größeren oder kleineren Gläubigkeit ab, ob wir den Satz annehmen wollen: Ces axones de Solon ayant été conservés dans l'acropole d'Athènes depuis cet ancien législateur, *il est à croire* que les Grecs avoient eu *de temps immémorial* la même coutume d'afficher leurs annales comme leurs lois? Beruhen die griechischen Stammbäume nur auf urkundlichen Nachrichten, woher dann die zahlreichen und großen Abweichungen? Erzählt nicht selbst noch Pausanias gar manches, was er nur aus mündlichen Ueberlieferungen der Exegeten erfahren hatte, und darunter namentlich mehrere genealogische Nachrichten? Bis alle diese Fragen beantwortet sind, dürfen wir die Ueberlieferung nicht verwerfen, zumal da wir doch auf jeden Fall die Geschichte vor Kadmus aus ihr schöpfen müssen. Daß hier nicht der Ort ist, sich in eine neue Untersuchung über das Alter der Buchstabenschrift in Griechenland einzulassen, versteht sich von selbst; nur dürfte es schwer seyn, die Inschriften nachzuweisen, von denen der Verfasser sagt, man fände deren bey Herodot und andern Schriftstellern, die wenigstens bis zum Kadmus hinaufreichten (p 51, 177). Die angeführten Beyspiele sind bey weitem nicht so alt. Es sind nämlich folgende: 1) Philomele stickte die Geschichte ihrer Leiden mit Buchstaben auf einen Mantel, im Jahre 1430 (p. 51, 143). Das wäre ein volles Jahrhundert nach Kadmus; und außerdem wird uns wohl niemand für allzuzweifelsüchtig halten, wenn wir die ganze Geschichte nicht eher glauben, als bis wir die Buchstaben auf dem Mantel selbst sehen, unbeschadet der Glaubwürdigkeit Apollodors; denn auf diese stützt sich ja wohl Hr. P. R. Apollod. III. 14, 8, 4.— 2). Die Inschrift auf den drey Dreyfüßen, welche Herodot in Theben sah (V. 59, 60), welche Hr. P. R. alle drey dem Amphitryo zuschreibt (p. 177), vermuthlich durch einen Irrthum. Von diesen Dreyfüßen wurde

der erste von Amphitryo geweiht, zur Zeit des Laius, also vier Generationen nach Kadmus; der zweyte von Scäus, vermuthlich unter Oedypus, des Laius Sohn; der dritte von Laodamas, des Eteokles Sohn, also in der siebenten Generation nach Kadmus. — 3) Eine Inschrift auf einem Dreyfuße, den Dionys von Halikarnaß in Dodona anführt (Ant. Rom. I. p 16). Diese setzt P. R. S. 51 in die Zeit der Zerstörung Troja's, und S. 177 in die Zeit der pelasgischen Kolonie des Nanos, im J. 1530. — 4) Einen sehr hohen Werth legt P. R. auf die Stelle Tacit. Annal. IV. 43. Es ist daselbst die Rede von einer Streitigkeit der Lacedämonier und Messenier über den Tempel der Diana Limnatis, welchen beyde Parteyen sich zueigneten. Die Lacedämonier führten vor dem römischen Senate als Beweise an memoriam annalium vatumque carmina; die Messenier stützten sich auf den Theilungsvertrag der Herakliden, nach welchem das Gebiet, auf welchem dieser Tempel stand, ihnen zugefallen wäre; monimentaque eius rei sculpta saxis et aere prisco manere. Nach Anführung noch einiger Gründe entschied der Senat für die Messenier. Herr P. R. läßt in seiner Uebersetzung der angeführten Stelle die Worte ita secundum Messenios datum, unmittelbar auf die Anführung der alten Denkmäler folgen, und nimmt an, sie seyen der Entscheidungsgrund gewesen, welches aus der Stelle des Tacitus keineswegs hervorgeht. Ueberhaupt irrt der Verfasser in der Auffassung des Streitpunktes. Es handelte sich nicht um die fondation d'un temple; nicht diese wurde durch jene monimenta, constatée contradiotoirement, denn sie war nicht bestritten, sondern der Besitz dieses Tempels, und diesen vindizirten die Messenier für sich durch die Theilungsurkunde zwischen Temenus, Kresphontes und den Söhnen des Aristodemus. Die Folgerung Herrn Petit-Radel's ist also zu voreilig, wenn er sagt: wenn schon über die Gründung eines Tempels solche beglaubigte Urkunden vorhanden waren, wie kann man zweifeln, daß über weit wichtigere Gegenstände, z. B. Geschlechtstafeln der Könige, noch ältere Denkmäler vorhanden waren?

Dann folgen in demselben Abschnitte, von S. 53, einige Bemerkungen über die Zeitrechnung der alten griechischen Chronikenschreiber, nach der Reihenfolge der Könige oder Priester (Dionys. Hal. de Thucid. hist. Jud. c. 8). Von besonderer Wichtigkeit sind die Regierungen und Priesterschaften von Argos. Diese sind uns am genauesten erhalten worden (von Eusebius). Herr P. R. nimmt noch dazu eine fortlaufende Bestätigung durch Kunstdenkmäler, »ces prêtresses avoient cha-

cune leur statue dans l'enceinte de l'Heraeum d'Argos, et le même usage avoit lieu dans les villes qui la reconnoissoient pour métropole; témoin la ville d'Hermioné (Pausan. II, 35, p. 195; nicht II, 30, p. 95), elles étoient représentées assises, et probablement l'époque de leur sacerdoce étoit gravée sur leur siège (p. 57). Aber daß jede Priesterin ihr Standbild hatte, sagt Pausanias nicht; II, 17, 3. p. 148, steht nur, es seyen Statuen gewesen γυναικῶν αἳ γεγόνασιν ἱέρειαι τῆς Ἥρας, also von einigen; meinte Pausanias von allen, so hätte er wenigstens τῶν γυναικῶν geschrieben. Noch weniger beweist Hermione; denn von diesem sagt Pausanias II, 35, 4 ausdrücklich: πρὸ δὲ τοῦ ναοῦ γυναικῶν ἱερασαμένων τῇ Δήμητρι εἰκόνες ἑστήκασιν οὐ πολλαί. Daß an ihrem Sitze jedesmal die Zeit ihres Priesterthums bemerkt worden sey, kann man nach Belieben glauben oder auch nicht.

Hierauf folgt eine Note von Saint-Martin über das Jahr der Eroberung Troja's, welche er 1199 v. Chr. G. setzt. Diese Zahl bildet also die Grundlage der ganzen Berechnung. Von S. 65 an beginnt die Explication sommaire du tableau général. Eine Beschreibung dieses Tableau général ist unerläßlich, da in ihm die Resultate der ganzen Untersuchung niedergelegt sind, und wir eigentlich das ganze Werk nur als Kommentar dieser Tabelle betrachten können. Sie besteht aus einem Blatte von der Höhe eines Quartblattes; die Breite ist ohngefähr das Fünf- bis Sechsfache. Gewissermaßen als Kontrolle eröffnen die Tabelle zwey Spalten, deren erste die Regierungen der argivischen Könige nach Eusebius, die andere die der atheniensischen nach dem parischen Marmor enthalten. Die eigentliche Tabelle zerfällt in vier Theile (cadres), welche senkrecht geschieden sind, aber durch den durchgehenden Synchronismus an einander gekettet werden. Warum Hr. P. R immer nur drey cadres zählt, sieht Ref. nicht ein, da es nach der äußeren Form und der inneren Anordnung wirklich viere sind. Das Ganze wird von acht und funfzig senkrechten Linien durchschnitten, welche aber nicht gezogen sind, sondern durch die auf- oder absteigende Linie der Stammbäume bestimmt werden; oben und unten sind sie mit römischen Zahlen bezeichnet. Wagerecht durchschneiden die Tabelle sechs und funfzig Linien, welche aber ebenfalls nicht gezogen sind, sondern durch Punkte angedeutet werden. Rechts und links an den beyden Enden, und zu größerer Bequemlichkeit auch in der Mitte zwischen den verschiedenen Abtheilungen steigen Reihen mit arabischen Ziffern auf, welche diese wagerechten Linien zählen, und zwar so, daß die Eroberung Troja's Nr. 1 hat; dann steigt es aufwärts in der gehörigen Reihenfolge bis 48; von da aufwärts

folgen sie 52, 56, 58, 60, 62, 64, 68, 73. Eine jede Zahl drückt die Dekade vor dem trojanischen Kriege aus, indem der Verfasser jeder Person einen Spielraum von zehn, von der 48sten Dekade an von mehr, Jahren läßt; und zwar wird immer das Geburtsjahr angesetzt. Rechts und links geben zwey Kolonnen die entsprechende Jahrzahl nach unserer Zeitrechnung an, natürlich ebenfalls dekadenweise. Auf diese Art ist jede Person leicht zu finden, und zugleich das Jahr ihrer Geburt. Wird z. B. Kynortas angeführt XXVI. 17, so sucht man die senkrechte Linie, welche mit XXVI bezeichnet ist, und fährt in ihr hinauf, bis wo sie von der wagerechten 17 durchschnitten wird. Diese gibt uns die 17. Dekade vor dem trojanischen Kriege, oder das Jahr vor Chr. G. 1360.

Die erste Abtheilung, welche der Verfasser als die wichtigste und gewissermaßen als die Grundlage der übrigen betrachtet, und zwar mit Recht, begreift die Inachiden, oder die Königsfamilien von Argos, Theben und Arkadien, welche in ununterbrochener Reihe von Inachus bis auf den trojanischen Krieg fortlaufen. Der zweyte Abschnitt umfaßt die Familien von Athen, Megara und Lakonien, ohne gemeinschaftlichen Stammhalter. In der dritten und vierten Abtheilung sind die Japetiden; und zwar in der dritten die Könige von Trözen, die Pelopiden, die Dardaniden, die Könige in Böotien und Aegina; in der vierten die Königsfamilien von Aetolien, Elis, Kreta und die Aeoliden. Eingestreut sind einzelne abgerissene Stämme, Kolonisationen, Erfindungen u. s. w., alles mit unglaublichem Fleiße und einem Studium zusammengestellt, von welchem sich nur der eine richtige Vorstellung machen kann, welcher selbst auf diesem Felde tiefere Forschungen angestellt hat. Das ganze übrige Werk dient dieser Tabelle nur als Kommentar, und es folgt von S. 93 an eine Explication méthodique du Tableau général, in mehreren Abtheilungen. Die erste beschäftigt sich mit der arkadischen Königsfamilie ausschließlich, in welcher der Verfasser eine vermuthliche Lücke aus dem Scholiasten des Euripides ad Orest. 1648 ergänzt. Die Titel der folgenden Abschnitte sind: II. Dynasties comparées sous le rapport des dates des mariages contractés par les rois. — III. Age comparé des rois et des reines, à la date probable de la naissance de leur premier ou de leur dernier enfant. — IV. Synchronismes avérés des héros présentés comme contemporains dans les récits de l'histoire. — V. Accord des dates généalogiques avec celles que donnent les marbres de Paros. — VI. Accord des généalogies et des faits avec les dates données par la chronique d'Eusèbe. — VII. Accord

des généalogies avec les époques probables de l'établissement des colonies et des fondations des villes. — VIII. Intervalles de temps écoulé entre les faits, d'après le témoignage uniforme des récits historiques et des généalogies. — IX. Résultats de calculs généalogiques qui ont été prolongés après la guerre de Troie. — X. Succession des sacerdoces et preuves de la certitude de leurs dates comparées avec les degrés des généalogies. — XI. Anachronismes, resultant d'opinions et de textes contraires aux principes de cette méthode. Hierauf folgt: XII. Appendice de divers faits qui n'ont pu être insérés dans leurs sections respectives. Als Anhänge noch: Age des héros au commencement de la guerre de Troie, und Ages des prétendans à la main d'Hélène dans leur rapport avec celui de cette princesse. Eine Aufzählung der 66 ältesten von Pausanias gesehenen Grabmäler und eine Table analytique et raisonnée des matières schließen das reichhaltige Werk.

Nachdem wir nun im Allgemeinen den Inhalt des Buches gesehen haben, wird es nicht undienlich seyn, einige Punkte genauer zu prüfen, nicht etwa um einige Mängel aufzudecken, oder aus Lust zu tadeln — beydes Eigenschaften, durch welche die Wissenschaften nicht gefördert werden — sondern nur um einige entgegenstehende Ansichten darzulegen, und dadurch vielleicht die Untersuchung um etwas der Gewißheit näher zu bringen. Ref. wählt dazu absichtlich einige Stellen aus der ersten Abtheilung der Tabelle oder aus dem inachidischen Stammbaume, von welchem Hr. P. R. S. 72 selbst sagt: Le moindre défaut qui rendroit incertaines les coïncidences des personnages du même cadre, interromproit l'accord parfait sans lequel ce cadre ne pourroit être alors considéré comme le troisième moyen de vérifier les rapports dispersés dans les deux précédens, tirés d'Eusèbe et des Marbres.«

Ueber die Vorfahren der Io sind uns verschiedene Meinungen aufbewahrt worden. 1) Apollod. II. 1, 3 führt sie in seinem Stammbaume auf als Tochter des Jasus, Enkelin des Argus. 3) Kastor und mehrere Tragiker nennen sie eine Tochter des Inachus. Apollod. l. l. 3) Hesiod und Akusilaus nennen sie die Tochter des Piren oder Pires (Apoll. l. l.), dessen Einerleyheit mit dem Piras, Apollod. II. 1, 2, 1, und dem Pirasus, Pausan. II. 16, 1, wohl kaum zu bezweifeln ist. 4) Pausan. II. 16, 1 nennt sie die Tochter des Jasus, Enkelin des Triopas; obgleich er an andern Stellen, der Angabe der Tragiker folgend, sie zur Tochter des Inachus

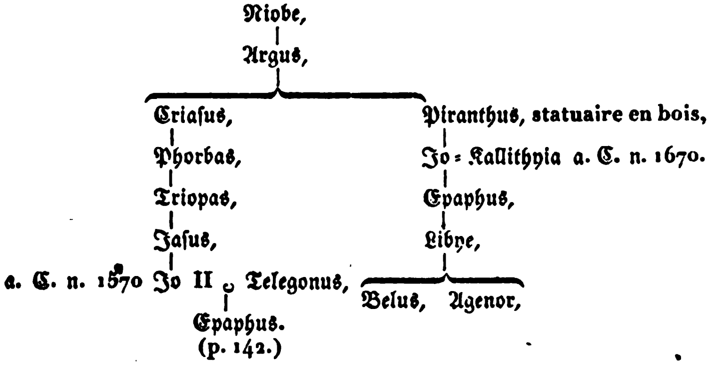
macht, I. 25, 1. III. 18, 7. Wir hätten also folgende Stammbäume:

1) Apollodor.	2) Kastor u. Tragiker.	3) Hesiod u. Akusilaus.	4) Pausanias.
Inachus,	Inachus	Inachus *[1]),	Inachus,
Phoroneus,	Jo.	Phoroneus, *	Phoroneus,
Niobe,		Niobe, *	Niobe,
Argus,		Argus, *	Argus,
Jasus,		Pires,	Phorbas,
Agenor,		Jo.	Triopas,
Argos,			Jasus,
Jasus,			Jo.
Jo.			

Herodot 1, 1 hat in den meisten Ausgaben die Jo, Tochter des Inachus. Reiz setzte bloß Ἰοῦν, und deutete durch ein Sternchen eine Lücke an, worüber er sich in der Vorrede p. XXI erklärt. Walckenar hielt τὴν Ἰνάχου für eine Glosse; Wesseling und Schweighäuser nehmen es in Schutz, als gewöhnliche Meinung bey den Griechen; wenigstens habe Libanius und Plutarch diesen Zusatz schon gefunden. Auffallend drückt sich Pausanias darüber aus II. 16, 1, als ob er jenen Zusatz bey Herodot nicht gelesen, oder τὴν Ἰάσου gefunden hätte: ἰὼ μὲν οὖν ἰάσου θυγάτηρ εἴτε ὡς Ἡρόδοτος ἔγραψεν, εἴτε καθ' ὃ λέγουσιν Ἕλληνες, ἐς Αἴγυπτον ἀφικνεῖται. Diese abweichenden Angaben zu vereinigen, dürfte sehr schwierig, vielleicht unmöglich seyn; nur die Tochter des Inachus wäre wohl zu beseitigen; man brauchte nur das Wort Tochter nicht im strengen Sinne zu nehmen, sondern in der Bedeutung Abkömmling. Callimach. in Dian. 254 nennt sie Ἰναχιώνη; aus einer ähnlichen Benennung könnte man die Jo zu einer Tochter des Inachus gemacht haben, obgleich die Fälle nicht selten sind, daß diese Form nur die Abstammung im Allgemeinen andeutet. Als Beyspiele mögen nur dienen Σθενέλῳ Προιτίδῃ und Εὐρυάλῳ Ταλαϊονίδῃ, Eustath. ad Hom. Il. II. 566, p. 288, lin. 38, Rom., und doch war Euryalus der Sohn

[1]) Die mit Sternchen bezeichneten Personen werden nicht ausdrücklich als von Hesiod und Akusilaus herrührend aufgeführt; wir haben die Glieder oberhalb des Pires nach dem Stammbaume Apollodors ergänzt, und den Pires und Piras für Eine Person angenommen.

des Mekisteus, Enkel des Talaus, und Sthenelus stammte im siebenten Gliede von Prötus. Wie oft kömmt der Aeakide Achilleus vor! Es bleibt aber noch Jo, des Jasus, und Jo, des Piras Tochter *). Hier sind nun zwey Fälle möglich, entweder es gab nur Eine Jo, deren Vorfahren man verschieden angab, oder es sind zwey verschiedene, welche man mit einander verwechselte, und alsdann entsteht die Frage, welche von beyden war jene Sagenberühmte? Hr. P. R. nimmt zwey Jo's an, und stellt folgenden Stammbaum auf:



Wir wollen diese Darstellung, ganz abgesehen von der Willkürlichkeit des Stammbaumes, genauer prüfen. Es kommt hier hauptsächlich auf folgende Punkte an: 1) Jene sagenberühmte Jo war Junopriesterin zu Argos. Apollodor II. 1, 3, 2 erzählt dieses von der Tochter des Jasus; Aeschylus Suppl. 294 von der Inachidin. Wenn die Jo-Kallithyia auch Juno-Priesterin war; so ist es entweder dieselbe, oder es gab zwey dieses Namens. Beydes können wir dahingestellt seyn lassen.

2) Kommt es hier an auf die Irrfahrten der Jo und ihre Zusammenkunft mit Prometheus. Nach Hrn. P. R. war die Jo-Kallithyia Juno-Priesterin, aber nicht die, welche von Argos entführt wurde (Herod. I. 1), noch auch die, welche Aeschylus mit Prometheus zusammenkommen läßt; diese beyden Begebenheiten beziehen sich auf die Tochter des Ja-

*) Eine Prüfung des aufsteigenden Stammbaums gehört nicht hieher; sie gehört vielleicht zu dem Schwierigsten in den genealogischen Studien der griechischen Königsfamilien. Ref. arbeitet an einer kritischen Darstellung der Stammbäume der griechischen Heroenfamilien, und wird zu seiner Zeit die Ergebnisse seiner Untersuchungen darlegen.

sus (vgl. S. 145 u. 146, Art. CCXXX). Natürlich, wenn sich die Entführung nicht auf die Jo-Kallithyia bezieht, so kann es auch die Zusammenkunft mit Prometheus nicht; denn die Irrfahrten der Jo und ihre Entführung sind nur verschieden ausgemalte Darstellungen ihrer Wanderung nach Aegypten, wie dieß auch Pausanias in der oben angeführten Stelle II. 16, 1 annimmt. Ferner hängt damit genau die Heirat mit Telegonus (Apollod. II. 1, 3, 8) zusammen, welche nur auf die Jo paßt, welche wir die ägyptische nennen wollen. Alles dieses bezieht Hr. P. R. auf die Tochter des Jasus. Fast unbegreiflich ist es demnach, wie er übersehen konnte, daß sich die Nachkommenschaft Epaphus, Libye, Belus, Danaus und Aegyptus u. s. w. nur an die Jo anreihen läßt, welche nach Aegypten gekommen ist, welche das Gespräch mit Prometheus hatte, welche den Telegonus heiratete, d. h. nach Herrn P. R.'s eigener Annahme, an die Tochter des Jasus, oder, nach den Tragikern, die Inachidin. Darin stimmen auch alle Stammbäume überein. Vergleichen wir nur hauptsächlich:

1) Apollodor II. 1, 3 sq.	2) Pausanias.	3) Aeschylus Prom. V. et Suppl.
Jasus,	Jasus II. 16, 1.	Inachus Pr. 663.
Jo, die ägyptische,	Jo, die ägyptische.	Jo, die ägyptische.
Epaphus.	Epaphus I. 44, 5.	Epaph. Pr. 850 sq. Suppl. 315.
Libye	Libye.	Libye. Suppl. 317.
Belus.	Lelex. I. 44, 5. Belus IV. 23, 5.	Belus. Suppl. 319.
Danaus. Aegyptus.		Danaus. Aegyptus. Suppl. 321, 323.

Hr. P. R. knüpft aber den Epaphus mit seiner absteigenden Linie an die ältere Jo-Kallithyia, Tochter des Piras. Wer soll denn aber der Vater des Epaphus gewesen seyn? Auf diese Frage fehlt die Antwort; nicht einmal einen Götternamen kann Hr. P. R. angeben. Jupiter paßt nur für die ägyptische Jo; Telegonus ist weit jünger, und war nach einstimmiger Sage des Alterthums der Gemahl der ägyptischen Jo; auch läßt ihn Hr. P. R. wirklich als solchen gelten, läßt sogar aus dieser Ehe einen Epaphus entspringen (S. 142), den man jedoch nicht verwechseln dürfe mit dem andern Epaphus, dem Sohne der Jo-Kallithya. Da hätten wir also abermals, als leidiges Erzeugniß der Bequemlichkeit (welche, sobald sie im Gedränge ist, sich sogleich damit hilft, einen Andern glei-

chen Namens anzunehmen), einen doppelten Epaphus, von denen jeder der Sohn einer andern Jo war, beyde Juno-Priesterinnen, nur mit dem Unterschiede, daß der eine Epaphus einen Vater hat, der andere aber sich ohne diesen Ahnen durchhelfen muß. Bis also Hr. P. R. der Jo-Kallithyia, des Piranthus Tochter, eine selbstständige, von der Tochter des Jasus unabhängige Existenz, einen ebenbürtigen Gemahl und einen gehörig beglaubigten Sohn Epophus erwiesen hat, wollen wir uns im Einverständnisse mit dem ganzen Alterthume mit einer Jo, Gemahlin des Telegonus, Mutter des Epaphus, Großmutter der Libye, der weitgereisten Fürstin, begnügen. In der chronologischen Tabelle des Hrn. P. R. entsteht dadurch freylich eine Verrenkung von einem vollen Jahrhunderte.

Gehen wir zu einem andern Punkte über. S. 163, Art. CCLVIII handelt P. R. über eine Stelle des Pausanias II. 14 (nicht 24), p. 143, wo von dem Zeitalter des Aras und Prometheus, nach Angabe der Phliasier, die Rede ist. Hiernach lebten Aras und Prometheus, des Japetus Sohn, zu derselben Zeit — κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον — und drey Menschenalter vor Pelasgus, des Arkas Sohne. P. R. setzt nun den Aras in die 36. Dekade vor dem trojanischen Kriege, den Prometheus in die 43ste. Die 36. Dekade nennt er l'époque à laquelle Aras se présente comme régnant; Prometheus soll damals siebzig Jahre alt gewesen seyn. Bleiben wir hier einen Augenblick stehen. S. 66 bey Beschreibung, wie man die Tabelle zu gebrauchen habe, sagt der Verfasser: la position de chacun des noms indique la date de la naissance. Warum soll es hier auf einmal das Regierungsjahr andeuten? Etwa um ihn dadurch dem Prometheus näher zu bringen? Denn freylich würde man von zwey Personen nicht sagen können, sie hätten κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον gelebt, wenn die eine siebzig Jahre alt war, als die andere geboren wurde. Ist es aber nicht eine Selbsttäuschung, wenn man, seinen eigenen Bestimmungen ungetreu, eine Zahl für die der Regierung nimmt, welche eigentlich das Geburtsjahr ausdrücken soll? Es findet sich also hier schon eine Abweichung von wenigstens zwanzig Jahren. Doch sehen wir nun weiter das Verhältniß des Aras und Prometheus zu Pelasgus, des Arkas Sohne. Nach dem Ansatze P. R.'s ist Aras vollkommen Zeitgenosse des Keteus; er stellt nämlich die absteigende Linie so auf: 1) Keteus. 2) Kallisto. 3) Arkas. 4) Pelasgus. Es seyen dieß, meint der Verfasser, genau die drey Geschlechtsfolgen, welche Pausanias angibt, und rechnet Hr. P. R. diese Deduktion für einen bedeutenden Beweis von der

Richtigkeit seiner Methode und dem Irrthume des Pausanias, den Lykaon für einen Zeitgenossen des Kekrops zu halten (S. 163). Aber fragen wir vorerst: wenn Pausanias, um eine Zeit zu bestimmen, in welcher Aras gelebt, zu einer Vergleichung mit der arkadischeu Königsfamilie seine Zuflucht nimmt, darf man ihm alsdann einen Stammbaum unterlegen, welchen er nicht anerkennt? Pausanias aber weiß nichts von der Abstammung der Kallisto von Keteus, ja er kennt diese Person gar nicht einmal. Will er eine synchronistische Vergleichung anstellen, so kann er es gewiß nur nach seinen Stammtafeln thun. Ferner ist gegen Herrn P. R.'s Darstellung einzuwenden, daß — gesetzt auch, Pausanias hätte die Abstammungslinie, Keteus—Kallisto—Arkas—Pelasgus gekannt—nach seiner Zählungsart von Keteus bis Pelasgus nicht drey, sondern vier Geschlechtsfolgen wären, da er, wie schon erwähnt, immer die beyden äußersten Glieder mitzählt. Ueberhaupt konnte Pausanias, nach dem oben aufgestellten Grundsatze, die Zeit des Aras gar nicht nach Sprossen der arkadischen Königsfamilie zählen, indem er nicht zu derselben gehört; und wirklich spricht er auch nicht von Zeugungen, sondern von Menschenaltern — τρισὶν ἀνθρώπων γενεαῖς —; Pausanias setzt also zwischen Aras und Pelasgus beynahe ein Jahrhundert; Hrn. P. R.'s Ansatz gibt 120, und wenn die 36. Dekade den Regierungsantritt des Aras bezeichnen soll, von der Geburt des Aras bis zur Geburt des Pelasgus wenigstens 140 Jahre. Dieses bewirkt in der Tabelle abermals eine Verrenkung von vierzig Jahren.

Sehen wir jedoch von aller chronologischen Beziehung ab, so muß es bey unserer Stelle des Pausanias II. 14, 3 immer auffallend seyn, daß Pelasgus, des Arkas Sohn, sonst nirgends erwähnt wird. Wenn auch Ref. deßhalb nicht geradezu behaupten will, es habe nie einen solchen gegeben, so darf man sich doch wundern, warum die Phliasier die Lebenszeit ihres Stadtgründers (Pausan. II. 12, 4) nach einer so unbekannten, fremden Person berechnet haben sollen. Ref. möchte sehr gern den Pelasgus, des Arkas Sohn, gänzlich beseitigen, und statt dessen bey Pausanias den Arkadier Pelasgus einführen, und dieses geht um so leichter, da τοῦ Ἀρκάδος eben so gut der Genitiv des Volks- als des Personennamens seyn kann, wie auch Eustath. ad Homer. Il. II. 603, p. 300, lin. 13, Rom. sagt: ὅτι δὲ ὁ Ἀρκὰς τό τε κύριον καὶ τὸ ἐθνικὸν συστέλλει τὸ ᾱ, καὶ ὀξύνεται, καὶ διὰ τοῦ δος κλίνεται. Dieser Ansicht scheint auch Siebelis zu seyn, ad Pausan. I. 14, 2, wo er unter diesem Pelasgus den Sohn des Trio-

pas versteht. Er hätte aber dann auch in der lateinischen Uebersetzung das Pelasgo Arcadis filio ändern, oder im Kommentar berichtigen sollen. Von welchem Pelasgus ist nun aber die Rede? Pausanias spricht von der Einführung der Mysterien der Ceres bey den Phliasiern; diese wurden, nach der Erzählung der Eingebornen, von Dysaules, einem Bruder des Keleus, zu ihnen gebracht; dieser sey bey ihnen gestorben, und sein Grabmal sey in Phlius zu sehen; deßgleichen auch das des Königs Aras; doch sey dieses viel älter, da Dysaules erst lange nach seiner Regierung angekommen sey; denn Aras sey um drey Menschenalter älter als Pelasgus und die sogenannten Autochthonen in Athen. — Dieser Pelasgus muß also mit der Einführung des Ceresdienstes und des Ackerbaues in Verbindung stehen, und ein Zeitgenosse der atheniensischen Autochthonen seyn. Unter diesen sind ohne Zweifel dieselben zu verstehen, welche Clemens Alex. protr. ad gent. p. 13 die γηγενεῖς nennt, nämlich Baubo, Dysaules, Triptolemus, Eumolpus und Eubuleus. Demnach kann unser Pelasgus kein anderer seyn, als der Pausan. I. 14, 2 erwähnte, bey welchem Ceres in Argos einkehrte, als sie ihre Tochter suchte, und welchem sie ihre Gaben, d. h. Ackerbau und die Kunst des Brotbackens, gewährte. Eben so wenig können wir zweifeln, daß dieser Pelasgus Eine Person sey mit dem, welchen Pausan. II. 22, 2 als den anführt, welcher in Argos den Tempel der Ceres, mit dem Beynamen Pelasgis, baute; und diesen nennt Pausanias ausdrücklich einen Sohn des Triopas. Es ist also Pausan. II. 14, 3. I. 42, 2. und II. 22, 2 von derselben Person die Rede. Mit Stillschweigen dürfen wir freylich nicht übergehen, daß uns II. 14, 3 sowohl der Sohn des Arkas, als auch der Arkadier lästig fällt, da wir an einen Sohn des Triopas und an einen Argiver denken müssen. Wo es aber so deutlich vor Augen liegt, daß der gelehrte Periegete an den drey angeführten Stellen von Einer Person spricht, dürfte die Annahme wohl nicht zu kühn seyn, daß II 14, 3 entweder der Verfasser geirrt, oder die Abschreiber gefehlt haben. Vielleicht ist auch τοῦ Ἀρκάδος eine Glosse, um diesen Pelasgus vom Thessalischen zu unterscheiden. Gern möchte sich Ref. in eine genauere Untersuchung über die verschiedenen Pelasgus einlassen, namentlich auch über den bey Aeschyl. Suppl. 252 vorkommenden, besonders da sogar Ez. Spanheim ad Callimach. hymn. in Pallad. 4 sich nicht vor einigen Verwechslungen gehütet hat; da es aber der Raum hier nicht erlaubt, so verschiebt er es auf eine andere Gelegenheit, und hält sich nur noch bey einem Pelasgus auf,

an welchem er eine Mangelhaftigkeit des Petit-Radel'schen Systems nachweisen zu können glaubt.

Dionys von Halikarnaß Antiq. Rom. I. 17 erzählt: »Im sechsten Menschenalter nach Pelasgus, der Niobe Sohne, wanderte eine Kolonie von Argos aus, und ließ sich in Hämonien, dem nachherigen Thessalien, nieder. Sie wurde geführt von den Söhnen der Larissa und des Neptun, Achäus, Phthius und Pelasgus. Fünf Menschenalter hindurch herrschten, nach Hellanikus (l. l. Dionys.), vier Nachkommen des Pelasgus über diese thessalischen Pelasger; im sechsten wurden sie von den Kureten und Lelegern unter Anführung des Deukalion, Sohnes des Prometheus, vertrieben.« Dionys zählt also hier von Pelasgus I bis Pelasgus II (wir nennen sie hier den I. und den II. nur in Bezug auf diese Stelle, ohne Rücksicht auf den Platz, welchen sie im vollständigen Stammbaume einnehmen würden) fünf Menschenalter und was darüber ist; von Pelasgus II. bis Deukalion ebenfalls fünf Menschenalter und darüber, zusammen also von Pelasgus I. bis Deukalion etwa eilf Menschenalter. Daß hier nicht von Zeugungen, sondern von Menschenaltern die Rede sey, lehrt die Ansicht der Stelle, und Ausdrücke wie ἕκτῃ ὕϛερον γενεᾷ, περὶ τὴν ἕκτην γενεάν. Nehmen wir nun die Herodotische Rechnungsart an, so sind von Pelasgus I. bis auf den Einfall Deukalions in Thessalien, gegen 363 Jahre, nach der kürzeren Annahme 330. Herr P. R. setzt Pelasgus I. in die 60. Dekade oder das Jahr v. Chr. G. 1790, Pelasgus II. in die 52. Dekade oder das Jahr 1710; Deukalion's Geburt Dek. 41, J. 1600, seinen Regierungsantritt Dek. 38, J. 1570 *), nach dem parischen Marmor; die große Fluth, nach demselben, in das J. 1529. Der Verfasser nimmt nun hier das Menschenalter zu dreyßig Jahren an; sechs also zu 180 J. Fangen wir bey Pelasgus II. an zu zählen, d. h. vom J. 1710, so werden die sechs Menschenalter mit dem J. 1530 abgelaufen seyn, d. h. nach Hrn. P. R.'s Berechnung mit dem Anfange des 51. Regierungsjahres des Deukalion, welches gerade auf das Jahr 1529 oder das Jahr der Fluth fallen soll. Hier aber hat sich der Herr Verfasser sicherlich verrechnet, und obgleich er am Schlusse seines Werkes die Nachsicht seiner

*) S. 70 soll er die Regierung im 25. Jahre angetreten haben, was mit der Tabelle nicht stimmt; denn wenn auch nach der dekadenweisen Eintheilung der Tafel die Zahl 1575 nicht ausgedrückt werden konnte, so dürfte doch alsdann Hr. P. R. in der Explication méthodique S. 156 seine Zahlen nicht selbst streng nehmen.

Leser, besonders in Bezug auf die erreurs de calcul, in Anspruch nimmt, so kann man doch gerade hier wegen der Wichtigkeit des Punktes nicht nachsichtig seyn, da die genaue Uebereinstimmung nur auf einem Rechnungsfehler beruht. Denn setzen wir den Anfang der Regierung Deukalions auf das Jahr 1570, so fällt sein 51. Regierungsjahr nicht auf 1529, sondern schon zehn Jahre über die Fluth hinaus, nämlich 1519.

Noch bedeutender ist jedoch die Abweichung von Pelasgus II. zu Pelasgus I. aufwärts. Dionys v. Halikarnaß a. a. O. setzt den Sohn der Larissa in das sechste Menschenalter nach dem Sohne der Niobe, also zwischen beyde einen Zeitraum von etwa 160 Jahren; während Herrn P. R.'s Tabelle die Zwischenzeit nur auf achtzig Jahre angibt, folglich um die Hälfte zu gering. Will er demnach die Angabe des Dionys nicht ganz verwerfen — was jedoch nicht ohne Beweis geschehen dürfte — so muß er nothwendig Pelasgus I. mit seinen Nachfolgern weiter hinauf-, oder Pelasgus II. weiter herabrücken, wodurch freylich die Ordnung der ganzen Tabelle verrenkt würde. Daß der Unterschied noch weit auffallender seyn würde, wenn wir das Menschenalter zu 33 Jahren annähmen (wozu wir doch eben so gut berechtigt sind, als zur andern Annahme), bedarf keiner besondern Erwähnung; eher vielleicht, daß Hr. P. R, je nachdem er eine kleinere oder größere Zahl braucht, das Menschenalter bald zu 30, bald zu 33 Jahren (z. B. S. 82) berechnet. S. 87 sagt er: il est certain qu'en moyen terme ces générations étoient de trente-trois ans dans la période que nous examinons ici. Les circonstances de l'histoire développée nous apprennent d'ailleurs, pour quelle raison politique les tutelles se prolongeant dans la maison de Thèbes, et par quelles raisons tirées du climat, les mariages étant tardifs dans la dynastie d'Arcadie, les générations ont été plus longues dans l'une et l'autre que dans la dynastie d'Argos. Abgesehen davon, daß hier Menschenalter und Zeugungen augenscheinlich verwechselt werden, wirft sich von selbst die Frage auf, warum Hr. P. R. bey Berechnung der Zeit aufwärts von Deukalion zu Pelasgus I. u. II. (die doch sogar zum Theil die arkadische Geschichte angeht), das Menschenalter nur zu dreyßig Jahren annimmt? Ref. hält sich absichtlich nur bey den Berechnungen auf; die Untersuchung des Stammbaums behält er einem andern Orte vor; nur im Vorbeygehen mag bemerkt werden, daß die Abstammung in P. R.'s Tabelle — Niobe — Pelasgus — Larissa — Pelasgus, kaum zu beweisen seyn dürfte, wenn auch nach Pausan. II. 23, 9 ein Pelasgus Vater der Larissa war; eben so wenig, daß Pelasgus,

der Niobe Sohn, premier Roi de la Thessalie delivrée des eaux gewesen sey. In der thebanischen Königsfamilie dürfte wohl, nach Hrn. P. R.'s Ansatze, von der Libye bis Laodamas kein Sprosse so glücklich gewesen seyn, Enkel zu erleben. Dieß ist dem Herrn Verfasser selbst aufgefallen, und er sucht es in der zuletzt angeführten Stelle durch die langen Vormundschaften zu erklären. Aber sollten sich denn die Thebaner selbst so wenig Witz zugetraut haben, daß sie ihren Königen das Heiraten erst im vierzigsten Jahre gestattet hätten? Vor dem vierzigsten Jahre hat nach P. R.'s Tabelle kein thebanischer König Kinder erzeugt. Libye war bey der Geburt ihres Enkels Agenor 80 Jahre, Agenor bey der Geburt seines Enkels Polydor 100 Jahre, Kadmus bey der Geburt s. E. Labdakus 100 J., Polydor b. d. G. s. E. Laius 90 J., Labdakus b. d. G. s. E. Oedipus 110 J., Laius b. d. G. s. E. Eteokles 110 J., Oedipus b. d. G. s. E. Laodamus 100 J. Wer Lust hat, sich dieß aus einer raison politique zu erklären, mag es thun. Ref. findet es bequemer, einen Irrthum in der Tabelle anzunehmen. Fast dasselbe Verhältniß gibt die arkadische Königsfamilie, wo das Klima die Ursache der spätern Zeugung seyn soll.

Zum Schlusse heben wir noch einen Punkt aus, welcher ebenfalls in die Geschlechtsreihe der Inachiden gehört. Pausanias I. 39, 5 erzählt: »in Megara habe in den ältesten Zeiten Kar, des Phoroneus Sohn, regiert. Im zwölften Menschenalter nach ihm (d. h. ohngefähr 380 Jahre nach ihm) kam, so erzählen die Megarer, Lelex aus Aegypten, und übernahm die Regierung; von ihm wurden die Einwohner Leleger genannt.« — I. 44, 5 berichtet derselbe: »Wenn man in Megara von der Burg Nisäa herabsteigt, kommt man zum Grabmale des Lelex; dieser soll aus Aegypten gekommen seyn, und die Regierung übernommen haben, er soll ein Sohn des Neptun und der Libye, der Tochter des Epaphus, gewesen seyn.« Jeder Unbefangene wird der Meinung seyn, Pausanias rede an beyden Stellen von demselben Lelex, P. R. hält sie für zwey verschiedene Personen, der erste (I. 39, 5) soll König von Megara, der andere (I. 44, 5) König von Sparta gewesen seyn. Da haben wir also wieder zwey ägyptische Prinzen Lelex, denen es bey den Pyramiden nicht gefiel, und welche beyde über den weiten Rücken des Meeres hinsegelten, um in Megara eine schönere Heimat zu suchen; dem einen scheint es ganz erträglich gut gegangen zu seyn, denn er blieb; der andere aber muß noch nach Sparta wandern, vielleicht daß man dort auch gern einen ägyptischen Prinzen gehabt hätte, seinen Leich-

nam aber hat man wahrscheinlich einbalsamirt und nach Megara gebracht, denn dort liegt er begraben. Die unselige Mode, Personen zu spalten, wenn wir in unseren Systemen nicht alle erzählten Begebenheiten unterbringen können! Die zwölf Generationen nach Kar, die Abstammung von der Libye und die angeführte Nachkommenschaft des Lelex bis auf Skiron und die Endeïs ließen sich nicht zusammen in das System einpassen; also divide; vertheilen wir es auf zwey Lelex, so wird es gehen. Warum nicht auch auf drey? Sehen wir nun aber, wie es nach solchen Gewaltthätigkeiten trifft. Im zwölften Menschenalter nach Kar — d. h. doch nicht nach seiner Geburt, sondern nach seinem Tode — kam Lelex aus Aegypten nach Megara. Kar mag jung gestorben seyn, etwa im 36. Jahre, oder rund im 30sten, wir können freygebig seyn. Sein Geburtsjahr setzt P. R. 1810, so ist er gestorben 1780. Zwölf Menschenalter zu 33 Jahren machen 396 Jahre, das zwölfte war noch nicht vollendet, also nehmen wir 380, so müßte demnach die Ankunft des Lelex auf 1400 fallen; um nicht die Nachkommen des Lelex in allen synchronistischen Verhältnissen zu verrenken, muß Hr. P. R. seine Ankunft 1470 setzen; folglich haben wir mit allen Opfern nichts erlangt, als eine Abweichung von siebzig Jahren. Und doch sagt Hr. P. R. (S. 160): »On peut juger maintenant de la certitude des synchronismes disposés sur toute la descendance de ce Lelex jusqu'à la prise de Troie.«

Betrachten wir nun den angeblich andern Lelex, der Libye und des Neptuns Sohn (Paus. I. 44, 5). Die Libye, sagt der Verfasser S. 160, étoit fille d'Epaphus, et, comme telle son époque est parfaitement d'accord et avec la tradition rapportée par Pausanias et avec le degré convenable dans le tableau, pour avoir pu être à vingt ans mère de Lelex, XXV — 41 premier roi de Lacédémone.« Das sind doch haltbare Gründe! Wollen sehen, ob sie eine Prüfung aushalten. Als eigentlichen Gemahl der Libye und Vater des Lelex (denn Neptun zum Vater haben, heißt nur über Meer gekommen seyn) stellt der Herr Verfasser den Spartus auf, als eine conjecture, que ceux qui sont assez familiarisés avec le langage de la mythologie admettront comme très plausible. Dieser Spartus aber war ein Sohn des Amyklas (Eustath. ad Hom. Il, II. 582, p. 294, 29), also nach Herrn P. R.'s eigener Stammtafel ein Abkömmling der Libye im sechsten Gliede. Doch mag es auch wieder zwey Spartus gegeben haben, so muß der erste, der Vater des Belus, Agenor und Lelex, ein Aegyptier gewesen seyn, der auf die Be-

nennung Lacedämons durchaus keinen Einfluß haben konnte; denn er ist doch wohl nicht mit dem Lelex gekommen? Nach spartanischer Sage war jedoch ihr erster König kein Fremdling im Lande: »Λέλεξ αὐτόχθων ὢν ἐβασίλευσε πρῶτος ἐν τῇ γῇ ταύτῃ.« Pausan III. 1, 1; Apollod. III. 10, 3, 2; folglich ist dieser ganz verschieden von dem ägyptischen Ankömmlinge, welcher nur nach Megara gehört. Aber auch alle diese Vordersätze des Verfassers als richtig angenommen, trifft doch die Berechnung nicht. Denn wenn wir auch nicht in Anschlag bringen, daß die Tabelle abermals zwischen die Geburt von zwey auf einander folgenden Sprossen, des Eurotas und der Sparta, sechzig Jahre setzt; so sehen wir doch nicht, wie der Verfasser zur Abstammung Amyklas, Argalus, Kynortas gekommen ist. Kynortas war nicht der Enkel, sondern der Sohn des Amyklas, Bruder des Argalus S. Pausan. III. 1, 3; Apollod. III. 10, 3, 3; Pausan. III. 13, 1. Die Geburt des Amyklas ist 1460 angesetzt, die des Kynortas 1360. Dieses Jahrhundert müssen wir, auch bey der billigsten Rechnung, auf die Hälfte herabsetzen, denn Amyklas war in seinem funfzigsten Jahre doch wohl alt genug, um den Kynortas zu erzeugen; und so ergibt sich abermals eine Abweichung von funfzig Jahren. Da Kynortas mit seinen Nachfolgern der historischen Zeit näher steht, so ist seine Stellung gesicherter; wir müssen also den Amyklas mit seinen Vorfahren herunterrücken, und zwar um ein halbes Jahrhundert, wodurch der spartanische Lelex um siebzig Jahre von der Libye getrennt wird, der accord parfait also wegfällt.

Hier können wir unsere Bemerkungen schließen. Wir haben absichtlich alle Streitpunkte aus der Familie der Inachiden herausgehoben, weil der Verfasser diese als Grundlage seiner Untersuchungen betrachtet. Ref. gehört zu denen, welche es für unthunlich halten, die griechische Heroenzeit in ein bestimmtes chronologisches System zu bringen; und es war seine Absicht, an einigen ausgewählten Beyspielen zu zeigen, daß des Herrn P. R.'s System, bey allem Verdienste, doch noch weit davon entfernt ist, die Aufgabe gelöst zu haben. Aus diesem Zwecke der Anzeige erklärt es sich auch, warum sie meist tadelnd ausgefallen ist; das Verdienst des Herrn P. R. bleibt dadurch ungeschmälert, und Ref. hält sein Werk für das vorzüglichste, was wir auf diesem Felde haben.

Dr. J. H. Chrn. Schubart.

Art. II. Für ruhige Stunden, von Friedrich Rochlitz. Zwey Bände. Leipzig 1828. Bey Carl Cnobloch.

Der erste Band, welcher mit einem wohl getroffenen und fleißig lithographirten Bildnisse des Anton Pilgram, Erbauers des Stephans-Domes zu Wien, geziert ist, enthält auf 308 Seiten einen Prolog, Briefe aus Wien (erste Folge), Marksteine, und eine Erzählung.

Der Prolog, in fünffüßigen gereimten Jamben geschrieben, gibt in einem Gleichnisse die Gründe an, welche den Autor ermuthiget haben, diese Schrift an's Licht treten zu lassen.

Von den Briefen über Wien (geschriebeu während seines Aufenthaltes in dieser Hauptstadt im J. 1822) sagt der Hr. Verf. in einem kurzen Vorworte, daß er aus vielen die hier mitgetheilten wenigen gewählt habe, »nicht als ob eben sie vorzüglich enthielten, was in Wien ihm am wichrigsten und werthesten geworden; auch nicht, als ob sie viel Neues darbrächten,« sondern »weil sie den ersten Eindruck der darin besprochenen Dinge auf ihn, und was aus diesem in ihm sich entsponnen, treuherzig aussprechen.« In der That, wenn diese Briefe demjenigen, der Wien noch nicht kennt, über diese Stadt, über einige ihrer Vorzüge und Mängel, auch über den Charakter eines Theiles ihrer Bewohner klare Begriffe zu geben geeignet sind; sind sie für den, welchem alles das, wovon gehandelt wird, wohl bekannt ist, beinahe noch schätzenswerther durch die gänzliche Freyheit von Vorurtheilen und Parteylichkeit, womit Hr. R. das Gesehene und Gehörte in sich aufnahm, durch die Offenheit, mit welcher er die Wirkung schildert, welche dasselbe auf ihn gemacht hat, und durch den eindringenden Blick des geistreichen Beobachters, das sichere und ruhige Urtheil des Welt- und Menschenkenners, die aus diesen Briefen jeden unbefangenen Leser ansprechen müssen; des Verdienstes nicht zu erwähnen, das in der vortrefflichen Darstellungsweise liegt, wodurch diese Briefe sich auszeichnen. Schade, daß der Hr. Verf. aus der zahlreichen Sammlung derselben nicht mehrere, als die vorliegenden mitgetheilt, und besonders, daß er dem Publikum diejenigen vorenthalten hat, welche — wie Schreiber dieses aus zuverläßiger Quelle vernommen — über den Stand der österreichischen Literatur und einige ihrer vorzüglichen Führer, über den öffentlichen Cultus und das kirchliche Christenthum überhaupt, dann über das hiesige Manufaktur- und Handelswesen, so wie über die Principien seiner Verwaltung schätzbare Bemerkungen und Aufschlüsse enthalten, deren Verlust um so mehr zu beklagen ist, als gerade über diese Gegenstände im Auslande, zumal im übrigen Deutsch-

land, noch bis auf den heutigen Tag ungeheure Irrthümer obwalten.

Der Eingang des ersten Briefes schildert die Ankunft des Verf. in Wien um die vierte Morgenstunde. Er hatte den Weg von Prag bis hierher ohne Rast, in einem Zuge, zurückgelegt, und eben vor Müdigkeit die Augen geschlossen, als sein Reisegefährte, ein Wiener, ihn voll Entzücken weckte, um ihm von ferne... den Stephansthurm zu zeigen »Liebt wohl,« fragt hier unser Autor, »irgend ein Volk seine Hauptstadt, den Sitz seiner Fürsten, wie der Oesterreicher? Der Franzose, hat mir scheinen wollen, ist auf sein Paris mehr eitel, der Italiener auf sein Rom mehr stolz.«

Nun ist er an den Linien der Stadt angelangt, wo sich ein ihm neues Schauspiel seinen Augen darbot. Doch, der Leser erhält wohl am besten einen Begriff von der Darstellungsweise des Verfassers, wenn ich diese Scene mit seinen eigenen Worten hier einschalte.

»»Was gibt's denn dort,«« rief ich nach einer Weile, »»dort, auf der Straße? das sieht ja aus, wie ein Auflauf!«« —»Nichts war es, als ein ganzes Heer Bauersleute. Sie wollten mit Tagesanbruch zur Stadt, ihre Waaren abzusetzen: dort, an der (Linien-) Mauth mußten sie auf einander warten, die Abgabe zu entrichten. Wenigstens so lang hin, als eine Querlinie durch ganz Leipzig, wimmelte es im buntesten, dicksten Gedränge.« »»Wie werden wir da durchkommen?«« rief ich zum Postillon. »»Oho!«« sagte der, und gab das gewöhnliche Zeichen. Sogleich sah ich das Gefülsel vom Ende her zusammenrücken und sich theilen. Es entstand eine freye Gasse von unten herauf, und wie diese nach oben sich fort- und herausspann, sah ich einen behelmten, stattlichen Reitersmann hindurchkommen. Da wir einander naheten, grüßte er uns, wandte das Pferd und ritt uns vor, bis zum (Linien-) Mauthhause. Alles geschah ohne einen Augenblick Aufhalten, ohne ein unfreundliches Wort von irgend einer Seite, vielmehr unter munterm Zunicken, lustigem Herausrufen, zu ihm, zum Postillon, zu uns, und nun gleicherweise hinunter, von ihm, vom Postillon, von uns. An jenem Hause, und dann auch am Thore waren unsere Sachen in kaum zwey Minuten abgethan: Alles freundlich, höflich *). — »»Viel Vergnügen in Wien!«« Nun war der Weg auf beyden Seiten vollgedrängt von den ländlichen Dirnen, Burschen und älterm Volk: Alles, zum Theil in wunderlichen Formen bepackt mit grünen Waaren

*) Diese wiederholte Bemerkung scheint anzudeuten, daß der Autor auf seinen Reisen es nicht überall also gefunden habe.

aller Art, mit Geflügel — und was weiß ich; Alles munter, scherzend, sich neckend, uns zunickend, zurufend; die Meisten in lichte Farben gekleidet; viel nette Dirnen. Die ganze Scene vom schiefen Seitenlicht der eben aufgehenden Sonne beleuchtet, gab eine Augenlust, in der ich mich ungern stören ließ, als wir nun an die Stadt kamen.« — Wer findet hierin nicht, ohne den mindesten Aufwand von Phrasen, Blumen u. d. gl., ein Gemählde voll Wahrheit und Leben? — Der Eindruck, den der Hr. Verf. von dem ersten Anblicke der Stadt empfing, entsprach seiner Erwartung nicht. Die wohlgebauten, großen, selbst ungeheuren Häuser, die prachtvollen Palläste, die Menge der Kirchen, zogen zwar seine Aufmerksamkeit an, aber es schien ihm überall an Raum zu fehlen, sie vortheilhaft zu sehen, und er vermißte weite, freye Plätze. Daß das »Ineinander, Durcheinander, Uebereinander« sich ihm nach und nach entwickeln würde, hoffte er wohl: »daß aber eine schöne Stadt herauskäme,« schien ihm unmöglich. Noch an demselben Vormittag besah unser Autor die Statue des Kaisers Joseph II., und das Denkmal der Erzherzogin Christina. Ueber beyde Kunstwerke, besonders über das letztere, finden wir das Urtheil eines gefühlvollen Kunstkenners. Um die Mittagsstunde besuchte er auch den Stephans-Dom. Dießmal liefert er noch keine Beschreibung desselben, sondern versucht es, die Empfindungen zu schildern, welche dieser riesenhafte, prachtvolle Tempel und der eben darin Statt gefundene Gottesdienst in ihm erweckten; Empfindungen, die jeden Leser mit Achtung und Liebe für den Mann erfüllen müssen, welcher dergleichen fähig ist. »Doch man sollte davon nicht sprechen,« schließt er, »da man's doch nicht deutlich und würdig genug kann. So viel aber scheint offenbar: wer in solchen Momenten oft und ausdauernd leben könnte, der wäre ein seliger Mensch; und wer sie nie erlebt hat, dem bleibt wohl die Fülle menschlichen Daseyns verborgen.« — Am Schlusse dieses Briefes findet sich noch eine Nachricht von Rossini's Oper: Zelmira, welche der Verf. an jenem Abende gehört hatte. Man kennt die schonende, versöhnende Weise, mit welcher Herr Hofrath Rochlitz die Werke dieses so sehr über die Gebühr gefeyerten Tonsetzers zu beurtheilen pflegt, aus seinen werthvollen Aufsätzen in der Leipziger musikalischen Zeitung. Hier kömmt nun noch die unwidersprechliche Vortrefflichkeit der Ausführung durch die damals in Wien bestandene Gesellschaft ausgezeichneter Bravour-Sänger hinzu, und die »entzückte Berauschung,« mit welcher die Oper von den Zuhörern aufgenommen wurde, die einen Mann, der nicht nur selbst besonnen zu genießen gewohnt, sondern dem auch ein so reizbares Publikum eine neue Erscheinung ist, nothwendig in Er-

staunen setzen mußte. »Ich habe nie und nirgends,« sagt er, »was Belebtheit, Glanz und Vollendung der Ausführung anlangt, einer solchen Operndarstellung beygewohnt.« Ueber das Werk selbst zwingen ihn gleichwohl seine Kenntnisse und sein geläuterter Geschmack sich also zu äußern: »In der Musik ist von Styl im Ganzen, von Charakteren und deren Haltung, von eigentlicher dramatischer Anordnung — von Vorbereitung, Entfaltung, Fortführung, von allem innerlich Zusammenhängenden — gar nicht die Rede.« Ein mildes, mehr oder weniger auf alle Opern jenes Komponisten anwendbares, eine Menge anderer Mängel derselben noch verschweigendes Urtheil.

In einem, diesem Briefe folgenden »Zusatz aus einem spätern Briefe« ist eine Beschreibung des St. Stephans-Domes enthalten, wie wohl noch keine vorgekommeu ist. Man muß sich darunter keine Aufzählung aller einzelnen, in diesem Gotteshause vorhandenen Gegenstände, Altäre, Bilder, Denksteine u. s. w. vorstellen; es ist eine Beschreibung im Großen, es ist eine Darlegung der Wirkung, welcher dieser herrliche Bau auf einen mit den Künsten vertrauten, für grandiose Effekte empfänglichen Mann hervorzubringen im Stande ist. Einzelner Schönheiten des Gebäudes, wie seiner Verzierungen, wird nur in so fern dabey gedacht, als es zur Erreichung jenes höheren Zweckes dienlich und nothwendig war.

Im Anfange des zweyten Briefes lesen wir einigen Tadel unserer lieben Vaterstadt. Der in der innern, und in einem Theile der äußeren Stadt verbreitete üble Geruch, die durch die Enge der Straßen und die sie bildenden hohen Häuser vermehrte Sommerhitze, die damit nachtheilig contrastirende, aus vielen der letzteren dringende Kellerluft kommen hier zur Sprache. Auch mit unseren kalten Getränken ist der Verf. nicht zufrieden: »das Wasser schmeckt unrein, östreichischer Wein macht Säure, ungrischer erhitzt, fremder ist überaus theuer und doch meist verfälscht; Bier abscheulich.« — Dieser wohl nicht durchaus zu bestreitende Tadel wird nun durch das Lob der in Wien befindlichen öffentlichen Gärten bey weitem überboten. Der Garten des Belvedere, der fürstlich Schwarzenbergische Garten, »ein wahres Ganze in edlem Styl und in trefflichem Zusammenhang für den äußern und innern Sinn;« der Prater mit allen seinen vielfältigen Unterhaltungen (wobey »der frische, ganz losgebundene und doch nirgends in Exzessen ausartende Sinn, dieser grundlustige, lustig-bequemliche, lustig-gutmüthige Humor des echten Urwieners« dem Beobachter nicht entgangen ist); endlich der Augarten, des Autors »gar nicht genug zu preisender Lieblingsplatz,« kommen nach einander an die

Reihe. Mit Befremden vermißt man in dieser Aufzählung den Garten des Fürsten von Lichtenstein in der Roßau, dessen geschmackvolle Anlage bey dem beschränkten Raum desto mehr gepriesen zu werden verdient. Daß Hofr. Rochlitz des botanischen Gartens nicht erwähnt, mag wohl daher kommen, daß er ihn bloß dem wissenschaftlichen Studium, und nicht zugleich dem öffentlichen Vergnügen gewidmet wähnte. Eine der schönsten Natur-Scenen, durch manche Zufälligkeiten noch mehr erhoben, machten dem gefühlvollen Verfasser den Augarten bey seinem ersten Besuche desselben besonders anziehend, und er verließ ihn erst mit der scheidenden Sonne. »Hat die Natur für uns erst dann einen Sinn, wenn wir diesen in uns selbst haben und in sie hineinlegen« — schließt dieser Brief — »empfangen wir von ihr, wie von der lauschenden Echo, nur freundlich die Sylben wieder, die wir ihr zugesprochen; und haftet die Liebe ihres Freundes am dauerndsten an jenen Scenen, wo sie ihm, in jener Weise, am reinsten, innigsten, feyerlichsten und begeisterndsten zugerufen: so wird die Erinnerung an diesen Abend wohl so lange dauern, als ich selbst.«

Der dritte Brief ist den Gemählde-Sammlungen Wiens geweiht. Die gründlichen Kenntnisse unseres Autors in der Theorie und Aesthetik der Tonkunst sind aus seinen Schriften hinlänglich bekannt und anerkannt; daß er aber deren im Fache der Malerey nicht geringere, ja wohl noch gar jene überbietende besitzt, erfährt man zuerst aus diesem Briefe. Was er über diesen Gegenstand in sich faßt, sagt der Briefsteller im Eingange selbst. Nicht, »was man in gewöhnlichen Journalen oder gemeinen Reisebeschreibungen darüber erhält: keine Auszüge aus Katalogen, mit flüchtigen Randglossen, meistens vom herumführenden Inspektor aufgefangen.« Von jeder der genannten Sammlungen wird der Geist, in welchem sie angelegt und vermehrt wurde, dargestellt; das Kunstfach, worin sie am reichsten ist, angeführt; gelegenheitlich manche treffliche Charakterisirung dieses oder jenes Meisters eingeschoben; und nur einiger, besonders ausgezeichneter Gemälde im Detail, dieser aber mit dem Scharfblicke des vollendeten Kenners und der Wärme des gefühlvollen Kunstfreundes erwähnt.

Der Verf. leitet seine Bilderschau mit folgenden merkwürdigen Worten ein: »Wien ist erstaunlich reich an Gemälden, Kupferstichen und Handzeichnungen. Ist das anderswo nicht bekannt genug: so liegt es wohl zunächst an der (ich dächte, nicht üblen) Eigenheit der Wiener, was sie besitzen, nicht auszuposaunen, sondern zu genießen und es Andere auf die humanste und auch bequemste Weise mitgenießen zu lassen.«

Nachdem der Verf. bedauert, daß er die berühmte Al-

bert'sche (jetzt Sr. k. k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Karl gehörige) Sammlung von Zeichnungen nicht sehen konnte, weil man eben damit beschäftiget war, sie neu zu ordnen; ertheilt er kurze, durch sachkundige Beurtheilung anziehende Berichte von der kaiserl. Gemälde-Gallerie, der fürstl. Lichtenstein'schen, der fürstl. Esterhazyschen, der gräfl. Schönborn'schen, der gräfl. Czernin'schen und der — leider nicht mehr bestehenden — gräfl. Friesischen Gemälde-Sammlung.

Unter dem Gesammt-Titel: Marksteine, trifft man nun zwanzig kleine Gedichte verschiedenen Inhalts und ungleichen Werthes; keines jedoch der Aufnahme in dieses Buch unwürdig. Eines davon möge zur Probe hier eingeschaltet seyn.

Gesang.

Was ist Gesang? — Was kaum gehört,
Dich faßt, dich hält, dich mit sich nimmt,
Und, wie durch Liebe schön bethört,
In seinen Ton die Seele stimmt;
Dich ernst macht; dann, bald hoch dich schwingt
Zu dem, was heilig, ewig, groß,
Bald dich zum Mitgefühle zwingt
Für Erdenschönheit, Menschenloos;
Was du erlebt, in dir erneut,
Und rein und mild dir's nun gewähret,
So daß, was schmerzte, sich verkläret,
Was freute, inniger erfreut —
Was dies nicht wirkt, ist nicht Gesang;
Ist Klang nur, höchstens hübscher Klang.

Diesen Gedichten folgt eine überaus gelungene Erzählung: Vater Hartmann und die Seinigen. Wenn dieselbe zu jeder Zeit und unter allen Umständen schon wegen der meisterhaften, festen Zeichnung der Charaktere, der tiefen Welt- und Menschenkenntniß, der natürlichen Folge und Entwickelung der Begebenheiten, besonders auch wegen ihrer lobenswerthen Tendenz und des vorzüglichen Styls unter die ausgezeichneten Hervorbringungen dieses Faches zu zählen wäre; so hat sie noch einen besondern Werth in unsern Tagen, wo wir mit Erzählungen und Romanen heimgesucht werden, die durch seyn sollendes Mystisches (eigentlich aber bloß Verrücktes), durch planlose Uebereinanderhäufung eben so schlecht motivirter als unwahrscheinlicher Ereignisse, durch mit Haaren herbeygezogene Knalleffekte, durch Karikaturen von Bosheit und Lasterhaftigkeit, nicht selten auch durch Unsittlichkeit und Irreligiosität, jeden Leser von Geschmack und Zartgefühl mit gerechtem Ekel gegen die ganze Gattung dieser Schriftstellerey erfüllen müssen.

Der Inhalt des zweyten, 348 Seiten zählenden Ban-

des ist folgender: Briefe aus Wien (zweyte Folge); Oesterreichische Volkslieder; das Wiedersehen, Erinnerungen, und Schreiben eines Musikers.

Der erste (im Zusammenhange mit den frühern der vierte) Brief verbreitet sich über den Zustand der Musik in Wien.

»Das gesammte Kunstvermögen der Völker,« beginnt der Verfasser, »hat zu jeder Zeit irgend eine specielle Richtung nach irgend Einer Kunst vorzugsweise genommen. Diese wird dadurch zu der, in einem Zeitalter herrschenden. Ohne daß darum die übrigen ausgeschlossen würden, tritt doch jenes Vermögen in dieser am entschiedensten hervor, und findet in der dafür genommenen Vorliebe der Mehrzahl, wie die vortheilhafteste Begünstigung, so die lebendigste Wirkung. Diese, zu neuer, oder erneuerter Herrschaft sich hervorarbeitende Kunst wird Anfangs fast gänzlich von Innen heraus, wie von vorn an, mithin in eigener Weise, einfach und großartig, wenn auch noch unbeholfen und unzierlich, gestaltet: dann wird sie gesteigert, nun in der Ausbildung freyer und vollkommener, dann glänzender, endlich möglichst glänzend. Damit verbreitet sie sich in die Weite und wird in das gewöhnliche Leben aller geistig Regsamen eingeführt. Aber das Glänzendste ist selten das Würdigste: das Allgemeingültige selten das Geistvollste *). Und so beginnt diese Kunst dann bald zu sinken. Wie anders? Um nur Weniges anzuführen: die Künstler, um sich noch auszuzeichnen, sind genöthigt — theils zur höchsten Vollendung dessen, was man Virtuosität nennt, theils zu bis dahin unerhörten gewaltsamen Mitteln. Jene aber hemmt den Schwung des Geistes und versplittert die Kraft: diese betäuben den Geist und reizen allein die Sinnenempfindung auf's Höchste.« — Der Verfasser bestreitet, und mit Recht, den immer und immer wiederholten Irrthum, daß die Musik, seit sie aus den düstern Hallen der Klöster, wohlbegründet, in die lichtere Welt hervorgetreten ist, in Italien zuerst höher ausgebildet worden. Dieß sey, behauptet er, in Deutschland, vorzüglich in dessen niedern Provinzen, zuerst geschehen, von da aus man die großen Meister nach Italien, um von ihnen zu lernen, berufen habe. Seit jener Zeit habe Oesterreich, und vor Allem Wien, in der Kultur dieser Kunst eine große, und, ungefähr von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an, die allergrößte Rolle gespielt. Der Autor führt nun die günstigen Verhältnisse an, welche hier dem musikalischen Genie Aufregung, Raum und Mittel verschafft haben, aufzukommen, hervorzutreten, sich zu üben, zu stärken, und die Wir-

*) Goldne Worte in unsern Tagen.

kung seiner Erzeugnisse im Großen zu bemerken. »Ging nun Wien,« fährt der Verfasser fort, »mit seinen großen Meistern und deren Werken uns andern Allen voran, besonders in der zuletzt angeführten Zeit« (nämlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts), »wo wir keinen Händel und keinen Bach mehr besaßen: so ist es nicht zu verwundern, obschon zu bedauern, wenn Wien nun auch in dem vorangeht, was, wie vorhin gesagt, zum Sinken führt. Und das geschieht jetzt wirklich.« — Hierzu Belege zu geben, überhaupt davon im Einzelnen zu sprechen, findet der Verfasser eben so unerfreulich als überflüssig, »da es nicht nur am Orte ganz offen da liege, sondern selbst für den Entfernten schon aus dem hervorgehe, was öffentliche Blätter melden.« Allerdings kann man auch in der Ferne auf den Stand der Musik an irgend einem Orte schließen, wenn man erfährt, was dort öffentlich zu Gehör kömmt, was davon am meisten gefällt, und wessen dagegen gar nicht mehr gedacht wird. Eine der wirksamsten Ursachen des Verfalls der Tonkunst findet der Autor in der Vernachläßigung des wissenschaftlichen Theils derselben; billig jedoch, wie immer, läßt er nicht nur dem Guten, was hier und dort noch zu finden ist, volle Gerechtigkeit widerfahren, sondern trägt auch Nachsicht mit demjenigen, was ihm zwar nicht gut, aber doch auch nicht ganz verwerflich erscheint, und mißbilligt daher jeden unbedingten Tadel jenes Komponisten, »der freylich jetzt allein hier« (in Wien) »herrscht und von der großen Menge, besonders der vornehmern, bis zum Lächerlichen vergöttert wird.« — Unter das Gute rechnet der Verfasser die von dem seither verstorbenen Kapellmeister an der Augustiner-Hofkirche, F. X. Gebauer, gestifteten, dermal unter der Leitung eines eifrigen Dilettanten fortbestehenden Concerts spirituels, in welchen ein Kreis vorzüglich gebildeter Musikfreunde beyder Geschlechter gediegene, meistens bloß klassische Vokal- und Instrumental-Kompositionen vor einem zahlreichen, theilnehmenden Auditorium viermal während des Winters aufführt; die, ebenfalls zur Winterszeit, aber ohne jene Oeffentlichkeit, von einem mit größtem Rechte geehrten Musikgelehrten und Staatsbeamten in seinem Hause veranstalteten Aufführungen ausgezeichneter altdeutscher und altitalienischer Gesangsmusik; dann die an mehreren Orten im engern Kreise der Freunde des Hauses ertönenden frommen Gesänge; bey deren Erwähnung der Autor wohl vorzüglich die herrlichen, von Herrn Abbé Stadler in Musik gesetzten Psalmen Davids im Sinne gehabt hat. Auffallend ist, daß hier die von Herrn Schuppanzigh, Mitglied der k. k. Hofmusikkapelle, in den Wintermonaten eingerichteten Quartettproduktionen übergangen wurden, in welchen die Meisterwerke Mo-

zart's, Haydn's und Beethoven's mit ungemeiner Vollendung vorgetragen, manchmal klassische Klavierkompositionen eingemischt, und dann auch Hummel's treffliche Tondichtungen mit jenen der genannten Meister wechselweise zu Gehör gebracht werden.

Der Verfasser glaubt übrigens, und Schreiber dieses mit ihm, daß dieß Wenige, was hier von guter Musik noch gehört und genossen wird, das »abwärtslaufende Rad nicht rückgängig machen oder auch nur zum Stehen bringen« werde, sondern daß es höchstens dazu dienen könne, denen, welche den Sinn für solche Musik sich bewahrt haben, diesen zu erhalten und zu nähren, manchen Andern Gelegenheit zu geben, ihn in sich zu wecken, und demjenigen Theile des größern Publikums, der davon nur einiges, wenn auch bloß aus Neugier, aufnimmt, die Erinnerung zu bewahren, es gebe hier etwas von Werth; damit er, »wenn auch für ihn die Zeit kömmt, wo er das Leere und Nichtige des alltäglich-mechanischen Musiktreibens empfindet, und gleichwohl das Bedürfniß der Beschäftigung mit dieser Kunst, schon aus Gewohnheit, nicht abweisen kann, erräth, zu was er sich zu wenden habe, wäre es auch nur versuchsweise. Dann aber wird das Gute und Schöne sich selbst geltend machen und bewähren.« — Ob und wann diese Zeit für Wien kommen werde, mag dahin gestellt bleiben. Unser Autor hofft, daß sie binnen zehn bis funfzehn Jahren erscheine, gesteht aber selbst, daß diese seine Hoffnung bey den Aelteren, Erfahrneren wenig Glauben finde.

Es dürfte hier der passende Ort seyn, auf den Gang, welchen die Tonkunst hier genommen, bis sie auf den beklagenswerthen Punkt gelangte, auf welchem sie dermal steht, einen flüchtigen Blick zu werfen; um so mehr, da in den oben angeführten, den Gang der Musik im Allgemeinen angehenden Bemerkungen manche, vielleicht unwillkürliche, Andeutung davon enthalten ist.

Ohne bis zu den ältesten Tonmeistern zurück zu gehen, welche in längst vergangener Zeit an dem Hofe der österreichischen Monarchen (entschiedenen Gönnern und Förderern der Tonkunst) Schutz und Auszeichnung fanden, und deren Namen und Verdienste in einer Geschichte der Musik in Oesterreich ihren Platz finden werden; ohne selbst von den Tagen zu beginnen, in welchen Fuchs und Caldara das musikalische Scepter führten, genügt es für gegenwärtigen Zweck, von den letzteren Regierungsjahren der großen Kaiserin Theresia auszugehen, wo noch viele und trefflich eingerichtete, theils vom Staate, theils von Stiftern und Klöstern unterhaltene Lehranstalten bestanden,

worin gründlicher Unterricht in der Musik einen der Hauptlehrgegenstände bildete. Aus diesen sogenannten Seminarien gingen die tüchtigsten Lehrer, im Gesange sowohl als in allen musikalischen Instrumenten, hervor, deren Zahl jedoch kaum den zehnten Theil der gegenwärtig bestehenden ausmachte, weil nur wenige Personen aus den höhern Ständen, oder aus wohlhabenden Familien Unterricht nahmen, und die Kunst damals — zu ihrem Heile — beynahe bloß in den Händen der Künstler (Professoren) war. Aus jenen Seminarien waren unter Kaiser Joseph II. die Mitglieder des Hofopern-Orchesters genommen, welches einstimmig für das vorzüglichste in Europa gehalten wurde. Unter der Regierung dieses Monarchen, der nicht nur ein tiefer Kenner, sondern selbst ein ausübender Freund der Tonkunst war, wendeten sich die Liebhaber der Instrumentalmusik von Pleyel's und Dittersdorfs leichten Kompositionen zu Jos. Haydn's und Mozart's herrlichen Sonaten, Quartetten und Symphonien; während die Verehrer der Opernmusik von Gluck's und Mozart's unsterblichen Werken entzückt wurden, und die italienische National-Oper durch die gediegenen Arbeiten Salieri's*), Paisiello's, Sacchini's, Sarti's, Piccini's, Zingarelli's, Cimarosa's und ihres Gleichen auf das würdigste repräsentirt war. Die schönste Epoche scheint die Tonkunst in Wien in jenen Tagen erreicht zu haben, in welchen durch die Veranstaltung des geistreichen Freyherrn van Swieten mehrere von Händel's Riesenwerken zu Gehör gebracht, und Jos. Haydn's Schöpfung und Jahreszeiten in's Leben gerufen wurden, bey denen eben diejenigen, die jetzt über Gurgeley, Manier und Getöse außer sich gerathen, von Gesang, Wahrheit und Kraft in einen weit gerechtern Enthusiasmus versetzt worden sind. Um diese Zeit, und wohl auch schon vor derselben, fing die Musik an, sich, wie unser Autor sagt, »in die Weite« zu verbreiten. Ein oder auch mehrere des Gesanges oder irgend eines musikalischen Instrumentes kundige Glieder in einer Familie zu haben, ward zum Ehrenpunkte, und daher Musikunterricht ein wesentlicher Bestandtheil der Erziehung; nicht nur bey den höhern, auch bey den mittlern, und selbst bey den untern Ständen. Dabey war es aber fast überall nur auf die Schale abgesehen; der Kern (die Wissenschaft der Kunst) blieb unbeachtet: und so verlor sie an Tiefe, was sie an Weite ge-

*) Daß Salieri die Ehre gebühre, der Anführer dieses achtungswerthen Reigens zu seyn, hoffe ich in meinem Buche: Ueber das Leben und die Werke des Ant. Salieri (Wien, bey J. B. Wallishausser 1828) bewiesen zu haben.

wann. Zwar fanden späterhin die ersten zwey Drittheile von Beethoven's genialen Tonschöpfungen die ihnen gebührende Bewunderung; zwar ernteten — nachdem jene vorzügliche italienische Oper sich aufgelöst hatte — die trefflichen, echt dramatischen Kompositionen Cherubini's, Boyeldieu's, Dalayrac's, Spontini's, Catel's und Isouard's, welche, in beklagenswerther Ermanglung hinreichender deutscher Tonwerke, die deutsche Oper bereicherten, den Beyfall der gebildeten Musikfreunde; ja, selbst Gluck zog, ein aus seiner Asche sich wieder erhebender Phönix, noch einige Male über die Bühne: allein das Verderben, sowohl in der Instrumental- als in der Gesangmusik, war bereits im Anzuge. Ein junger Tonkünstler auf dem Pianoforte, aus Nord-Deutschland, mit seltenem Talente für die Komposition und noch seltnerer Fertigkeit in der Ausführung begabt, erregte, besonders durch letztere, allgemeines Erstaunen. Was er hierin leistete, hatte man bis dahin für unmöglich gehalten. Nachdem man sich über die Leistungen dieses Wundermannes satt gewundert hatte, erwachte die Leidenschaft, es ihm — so gut es gehen wollte — gleich zu thun. Die Komponisten — leider selbst ein Paar der ausgezeichneten! — zerbrachen sich die Köpfe, wie sie schwer genug komponiren sollten, und die Ausübenden verrenkten sich die Finger, diese schweren Kompositionen spielen zu können. Während dieß einen neuen Abschnitt im Fache der Instrumentalmusik verursachte, begab sich ein Gleiches in der Vokalmusik. Ein italienischer Tonsetzer, mit einem beträchtlichen Vorrathe, wenn auch nicht edler, doch sich einschmeichelnder Melodien und einem noch größeren Sortimente der krausesten Gesangfiguren ausgestattet, aber ohne gründliche Kenntnisse der Komposition, und vor Allem ohne alle Kunstphilosophie, setzte auf der Opernbühne den Bravour-Gesang an die Stelle des dramatischen. In jener Gesanggattung wohlgeübte, kehlenfertige Künstler hatten derselben bey Zuhörern leicht Eingang verschafft, welche schon durch den erwähnten Umschwung in der Instrumentalmusik gewöhnt waren, die überwundene Schwierigkeit für das Höchste der Kunst zu achten; auch hier, wie dort, trat die Wuth der Nachahmung — lieber Himmel! meist mit welchem Erfolge! — ein; und, wie kurz zuvor die Finger, so mußten nun die Kehlen sich der möglichsten Schnelligkeit, als der einzigen Tugend, befleißen, auf die man noch Werth legte. So war die Musik denn »möglichst glänzend,« und diese Art von Glanz allein und überall geltend. Allein, welcher Musikfreund von Verstand und Geschmack fühlte nicht, wie sehr unser Autor Recht hat, wenn er sagt: »Aber das Glänzendste ist selten das Würdigste, das Allgemeingültige selten das Geist-

vollste?« — Wie man sich stets gern mit der Hoffnung desjenigen täuscht, was man wünscht; so glaubten die wahren Freunde der Tonkunst, die gute Sache habe eben so plötzlich als unvermuthet gesiegt, als sich nahe an 700 von den Dilettanten Wiens vereinigten, um — o Wunder! — ein Händelsches Werk aufzuführen. Allein dem schärfern Beobachter konnte es nicht lange verborgen bleiben, daß dieser Aufschwung nicht der Sache, sondern nur ihrer Neuheit, dem nie Gesehenen, nie Gehörten, dem riesenmäßigen des Unternehmens und der Ausführung galt. Noch ein Paar Versuche dieser Art, und... alles sinkt wieder dahin zurück, wo es vor diesem war. So hatte es Hofrath Rochlitz im J. 1822 gefunden; so ist es noch. Die Musiktreibenden kommen in der Regel nicht mehr zusammen, um, von Liebe und Achtung für die Kunst beseelt, irgend ein gediegenes Werk mit gemeinsamem, gleich regem Eifer im Geist und Sinn des Tonsetzers auszuführen, und an solch edlem Genusse sich zu ergetzen, sondern um sich in sogenannten Produktionen an... Zahl, nicht an Bedeutung der gesungenen oder gespielten Noten zu überbieten, und so einer — oft wie übel begründeten — Eitelkeit zu fröhnen. Die klassischen Meister, die einst so hehren, echten Glanz über Wien verbreiteten, die ihm die Ehre verschafften, »in der Kultur der Musik die allergrößte Rolle zu spielen,« sind kaum noch dem Nahmen nach gekannt; flache Erzeugnisse, notenreich aber geistesarm, usurpiren die Stelle ihrer werthvollen Kompositionen; Komposition überhaupt gilt nichts mehr; Ausführung — mechanisch-vollkommene — Alles! Wer etwa hieran noch zweifeln könnte, der betrachte, wie heut zu Tage erfindende, und wie ausübende Künstler behandelt, ausgezeichnet, und... bezahlt werden, und er wird sich leicht von der Wahrheit der obigen Behauptung überzeugen.

In einem »Zusatz aus einem spätern Briefe,« dessen Anfang eine Schilderung Badens enthalten zu haben scheint, wo der Verfasser sich damals aufhielt und mit Zacharias Werner zusammentraf, berichtet derselbe, wie Salieri ihn in seiner Wohnung aufsuchte, und wie schnell er diesen berühmten, »freundlichen, heiter eingänglichen, höchst gefälligen Mann« lieb gewann. Auch seine erste Zusammenkunft mit Beethoven wird uns in diesem Fragmente mitgetheilt, nebst einer treffenden, lebendigen Schilderung der Gestalt und des Benehmens dieses großen Künstlers, der, leider! damals schon fast völlig taub war. Vierzehn Tage später fanden sie sich in einem Gasthause, wo sich nach aufgehobener Mahlzeit in einem abgesonderten Kabinette ein sehr anziehendes Gespräch zwischen ihnen

entspann, nähmlich so, daß unser Autor seine Reden und Antworten auf ein Täfelchen schrieb, das ihm Beethoven zu diesem Ende gegeben hatte. Auch der Zustand der Musik in Wien kam an die Reihe, auf welchen Bethoven — wie natürlich — sehr übel zu sprechen war. »Von mir hören Sie gar nichts,« sagte er. »Jetzt im Sommer« entgegnete R. »Nein, im Winter auch,« rief er. »Was sollten Sie hören? Fidelio? den können sie nicht geben und wollen sie nicht hören. Die Symphonien? Dazu haben sie keine Zeit. Die Concerte? Da orgelt Jeder nur ab, was er selbst gemacht hat.« (Was dem Himmel geklagt sey!) »Die Solosachen? die sind hier längst aus der Mode, und die Mode thut Alles. Höchstens sucht der Schuppanzigh manchmal ein Quartett hervor« u. s. w. — So schmachvoll diese nur allzu gegründeten, von unserm Verfasser mit Unrecht für Uebertreibung gehaltenen Klagen für Wien sind; so drängt sich dem unbefangenen Beobachter doch die Frage auf: ob Beethoven nicht zum Theil selbst Schuld war, daß seine Werke in letzterer Zeit bey Seite gelegt wurden? — Wer wäre mehr als er, der Mann voll unerschöpflicher, stets edler, erhabener, origineller Phantasie, voll Geist und Kraft, im vollständigsten Besitze der Kunst des Satzes, wer wäre mehr als er im Stande gewesen, der einreißenden Flachheit und Geistesarmuth in der Musik einen festen Damm entgegen zu stellen und den Geschmack vor den unseligen Abwegen zu bewahren, auf denen er nun umher irrt, wenn er in letzterer Zeit nicht selbst auf Abwege gerathen wäre? — Wie leicht wäre es diesem seltenen Genius gewesen, wo nicht alle, doch den größten Theil der Musikfreunde auf der rechten Bahn fortwährend zu erhalten; hätte er seinen Hang zum Sonderbaren und Ueberoriginellen beherrscht, und die Welt fortwährend mit solchen unübertrefflichen Werken beschenkt, wie die ersten zwey Drittheile derselben sind! Kann aber ein unparteyischer Musiker in seinen letzteren Erzeugnissen etwas Anderes sehen, als den traurigen Beweis, wie weit selbst ein so ausgezeichneter Geist sich verirren könne? — Seine unbedingten Verehrer behaupten zwar, er sey in diesen letzten Kompositionen der Fassungskraft seiner Zeitgenossen vorausgeeilt, und man werde sie erst in späteren Tagen würdigen und lieben lernen. Als Beweisgrund für ihre Behauptung führen sie an, daß ja auch Mozart's Werke, namentlich seine sechs großen Violin Quartetten, Anfangs wenig Eingang fanden, und erst allmälich erkannt und geschätzt wurden. Mich dünkt jedoch, daß dieses Beyspiel hier nicht passe. Alle Werke Mozart's, also auch jene, beruhen auf einem einfachen Plane, der, ohne Schaden der Genialität, mit Ordnung und Zusammenhang kunstmäßig und geschmackvoll durchgeführt ist.

Sobald man sich daher nur an die neue Form gewöhnt hatte, unter welcher jenes planmäßige, in sich so vollkommen abgeschlossene Ganze erschien, mußte es nothwendiger Weise in seiner vollen Klarheit hervortreten, folglich auch mit dem ganzen ihm inwohnenden Zauber auf die Zuhörer wirken Nie aber können Plan und Ordnung sich offenbaren, wo sie nicht existiren, sondern nur losgebundene Phantasie in hundert verschiedenen Richtungen ihr endloses Spiel treibt; und nie kann eine Komposition zu allgemeiner Wirkung gelangen, die weder durch den Werth der Ausführung den Kenner, noch durch den Reiz der Melodien den Liebhaber gefangen zu nehmen im Stande ist. Sinnlos müßte man denjenigen nennen, der da glauben könnte, Beethoven habe so geschrieben, weil er nicht anders mehr konnte; er schrieb so, weil er nicht anders wollte: sein, von der Hälfte seiner als Tonsetzer durchlaufenen Bahn bemerkbares, immer gestiegenes Bestreben, so zu komponiren, wie Niemand vor ihm, ist die einzige Ursache dieser Erscheinung. Allein, jede Kunst hat bekanntlich ihre Gränzen, über welche hinaus sie nicht mehr fortschreiten, sondern nur zurück gehen kann: Jos. Haydn und Mozart hatten die Tonkunst bereits auf die äußerste Höhe ihrer Gränze erhoben, und alle Forderungen befriedigt, welche Verstand, Gefühl und Geschmack an sie machen können. Es blieb nichts mehr übrig, als — der individuellen Originalität unbeschadet — auf der von ihnen betretenen Bahn fortzuwandeln. Während in ihren Instrumental-Kompositionen der Nichtkenner aus dem überreich strömenden Born edler Melodien Entzücken schöpft, findet der Kenner in dem, darunter gleichsam verborgenen, Schatze kontrapunktischer Kunst den herrlichsten Genuß: in ihren Vokal-Kompositionen werden die Hörer noch besonders durch die innigste Verschmelzung des Gesanges mit dem Texte von all der Wirkung ergriffen, welche die Schwesterkünste, Poesie und Musik, in solcher Vereinigung hervorzubringen vermögen. Welch höheren Zweck kann die Tonkunst wohl erreichen, als in jedem ihrer Fächer gleich mächtig auf Verstand und Gemüth zu wirken? —

Eine genauere Charakteristik Beethovens, als Menschen, gibt Herr Hofrath Rochlitz bey Gelegenheit seiner dritten Zusammenkunft mit ihm, in Baden.

Der fünfte Brief ist vorzüglich dem schönen Geschlechte geweiht. »Wenn der allgemeine Ruf die Wienerinnen schön nennt, so thut er wohl daran; denn sie sind es.« — Solch ein Eingang ist wohl geeignet, bey meinen Landsmänninnen ein günstiges Vorurtheil für den Verfasser zu erwecken. Allein sie würden sich täuschen, wenn sie glaubten, daß er in Aufzählung und Würdigung ihrer Eigenschaften mehr als billig sey; ja, ich

möchte ihn wohl gar hier und dort einer zu großen Strenge in seinen Meinungen und Urtheilen zeihen, sollte er sich derselben auch nur schuldig gemacht haben, um bey seinen Landsmänninnen nicht allzu galant gegen Fremde gehalten zu werden. Wenn er z. B. rühmt, daß die gebildeten Wienerinnen, wenigstens in engern, von beyden Geschlechtern gemischten Kreisen, nicht vorwaltend, nicht die Stoff- und Tonangeberinnen der gesellschaftlichen Unterhaltung seyen, und beysetzt: »die Wienerinnen wissen... zu hören; wahrlich keine gewöhnliche, und eine sehr werthe Gabe!« beschuldigt er sie dagegen, daß Belesenheit unter ihnen sehr selten sey, und Belesenheit in Zeitungen und Unterhaltungsblättern am allerseltensten. Dieß dünkt mich unrichtig. Unter den gebildeteren Ständen möchte es wenig Frauenzimmer geben, welchen nicht die vorzüglichsten deutschen Klassiker bekannt wären. Sehr viele von ihnen sind auch in der französischen und italienischen schönen Literatur bewandert, ja selbst Pope, Thomson und Shakespeare werden von mehreren bereits in der Ursprache gelesen. Wissenschaftliche Belesenheit ist wohl nirgends unter dem schönen Geschlechte allgemein. Die Zahl der Leserinnen politischer Zeitungen dürfte in Wien allerdings klein seyn, denn unsere Frauen mischen sich — dem Himmel sey Dank! — nicht in die Politik; dagegen gibt es gewiß wenige Toiletten, auf welchen nicht die besseren Journale zu finden wären. — Zwar lenkt unser Autor wieder mit den Worten ein: »die Wienerinnen lesen überhaupt nicht viel; und je unterrichteter und gebildeter sie sind, je entschiedener ziehen sie vor, anerkannt gute Bücher, nicht jene (Unterhaltungs-) Blätter zu lesen.« Offenbar hat aber Herr Hofrath Rochlitz hier bloß wieder gut machen wollen, was er oben gefehlt hat; allein der kleine Widerspruch, der in diesem letztern Satze gegen den erstern liegt, möchte ihn seine Absicht schwerlich ganz erreichen lassen. »So ist auch das Erlernen mehrerer fremder Sprachen,« heißt es weiter, »das bey unsern Damen jetzt Mode geworden, und selten mehr Grund oder Folge hat, als irgend eine Mode, hier eine große Seltenheit.« Bey der allgemein bekannten Thatsache, daß in Wien, wie überhaupt in den deutschen Hauptstädten, die französische Sprache schon seit den Zeiten Ludwigs XIV. zu den unentbehrlichsten Rubriken einer anständigen Erziehung gezählt, und dieser hier, seit geraumer Zeit, auch die italienische beygesellt wird, schiene die obige Angabe irrig, wenn wir nicht durch die darauf folgende Stelle näher belehrt würden, was unser Autor unter fremden Sprachen versteht. »Sich französisch auszudrücken,« fährt er fort, »und das nicht selten sehr fertig, mitunter« (sollte heißen: meistens) »auch wohl feiner und gewählter, als deutsch;

dann aber vom Italienischen so viel sich zu eigen machen, als erforderlich, um es beym Gesange gut auszusprechen und zu wissen, wovon man singt: das ist ihnen genug. Sie brauchen daher ihr Englisch, Spanisch, und was weiß ich, nicht zu vergessen, wenn sie als Frauen ins Wochenbett kommen.« Italienisch wird hier seit langer Zeit zunächst nach dem Französischen, und zwar weit vollkommener und gründlicher gelernt, als bloß zum Gesang nöthig wäre, und die englische Sprache verbreitet sich in jedem Jahre weiter unter den gebildeten Ständen. Den Landsmänninnen des Verfassers bliebe daher nur noch die Spanische voraus, und sollte unter dem »was weiß ich« etwa gar noch Griechisch und Latein verstanden seyn: so glaube ich, daß die Wienerinnen vielmehr einen Vorzug vor den Leipzigerinnen haben, wenn sie so klug sind, diese beyden Sprachen den Männern zu überlassen. Unser Autor verbreitet sich nun über die gewöhnlichen Gegenstände der Konversation mit Damen, und die Art, sie fortzuspinnen; daß da meist Lobendes vorkömmt, mag der Schlußsatz beweisen, der also lautet: »So hat der Fremde einen sehr erleichterten Verkehr mit ihnen« (den Frauen), »und ist er der Mann dazu, wird dieser Verkehr gewiß für beyde Theile bereichernd, auf anziehende Weise beschäftigend, anmuthig ausheiternd.« — Wir kommen nun an eine Stelle, die dem Autor eben so sehr, als meinen Landsmänninnen zur Ehre gereicht: diesen, daß sich von ihnen sagen läßt, was hier gesagt wird; jenem aber, daß er es auf solche Weise sagt, wie wir lesen. »Nie und nirgends, wohin ich auch gekommen, habe ich unter den geistig- und bürgerlich hochstehenden, oder sonst, auch für die Welt und ihre feinsten Verhältnisse, vorzüglich ausgebildeten Frauen, eben so wenig verhohlen, als zur Schau gelegt gesehen — eine so getroste und treue, milde und werkthätige, rührende und erquickende Anhänglichkeit an christliche und christlich-kirchliche Religion; oder besser: nie und nirgends unter solchen Frauen, in diesem Maße und diesem Verhältnisse, Religiosität, in kirchlicher Form, so als feststehende Angelegenheit des Geistes, Herzens, Geschmackes und Bemühens, mithin auch als Grundlage der Ansicht, Beurtheilung und Behandlung des alltäglichen Lebens, seiner Ereignisse und Geschäfte, seiner Freuden und Leiden — nie und nirgends, wie hier.«

Von diesem ernsten Stoffe wendet der Verfasser sich plötzlich zur... Mode und der Kleidung der Wienerinnen. Ihr Geschmack hierin wird, wie billig, gepriesen, besonders, daß die Sinnigern die Mode nach ihrer Persönlichkeit zu modificiren wissen, wodurch das Uniformirte vermieden und ein Grundgesetz aller Schonheit; »Mannigfaltigkeit in der Einheit,« befolgt werde.

Weniger zufrieden ist unser Autor hingegen mit dem weiblichen Anzuge »in der Einsamkeit des Hauses«... und noch weniger (was man dem, an fast übertriebene Nettigkeit gewohnten Sachsen wohl kaum verargen kann) mit der Sauberkeit und Ordnung der Wohnzimmer, Vorhäuser, Treppen u. s. w. Wenn Herr Hofrath Rochlitz die innere Einrichtung und Verwaltung des Hauswesens von weiblicher Seite überhaupt von der bey ihm zu Hause beträchtlich verschieden findet; hat er gewiß vollkommen Recht: wenn er aber von allem dem, worin das Wiener Hauswesen dem Leipziger, oder dem sächsischen im Allgemeinen, nachstehen mag, die Schuld den Wiener Frauen zuschreibt, verräth er wohl manchmal, daß die Kürze seines Aufenthalts allhier ihm nicht erlaubte, die Verschiedenheit der obwaltenden Verhältnisse hinreichend zu erwägen. So lesen wir: »Die rührige Sorge und fast zärtliche Liebhaberey für Sammlung, Aufspeicherung, netteste Bewahrung möglichst reicher Vorräthe, z. B. an schönem Tafelzeug, an Damasten, Linnen und dergleichen, wie diese Gegenstände, besonders in Familien, die lange bestanden haben, von Generation auf Generation übergehen und doch von jeder ansehnlich vermehrt werden: diese Sorge, diese Liebhaberey, theilt man, ja kennt man hier durchaus nicht.« Darüber ist bey uns wohl nur die Mode anzuklagen, die sich sogar auf Haus- und Leibwäsche erstreckt, und um derentwegen es unsern Frauen sehr übel würde genommen werden, wenn sie die Tafel für ihre Gäste mit dem Tischzeuge ihrer Großmütter decken ließen. Eben so wenig ist es ihre Schuld, daß unser Autor hier »die großen halbjährigen Waschfeste im eigenen Hause« vermißt, und »Alles außer dem Hause den Wäscherinnen anvertraut wird.« In einer Hauptstadt, wie Wien, wo der Raum, trotz ihrem Umfange, immer enger und enger, und die Zinsmiethe immer kostspieliger wird, wo daher jeder Familienvater schon eine Anstrengung zu machen genöthigt ist, um die für ihn und die Seinigen unumgänglich nöthige Zahl von Wohnzimmern bestreiten zu können, wäre es durchaus unmöglich, auch noch Waschküchen, Speicher zum Trocknen u. s. w. zu bezahlen; nicht zu erwähnen, daß die Häuser in Wien mit dergleichen gar nicht versehen sind; wogegen sich eine solche, allerdings beträchtliche und wünschenswerthe Oekonomie in Städten leicht einrichten läßt, wo fast jedes Haus nur von Einer Familie bewohnt wird, und die Wohnungsmiethe, im Vergleich mit den übrigen Lebensbedürfnissen, nur eine mäßige Ausgabe erfordert.

Gegründeter sind, leider! die Bemerkungen über die hiesigen Verhältnisse der Dienerschaft, deren Anforderungen in dem Maße zuzunehmen scheinen, in welchem ihre Redlichkeit und

Nutzbarkeit abnimmt, und deren man in Wien eine größere Anzahl nöthig hat, weil, wie Hr. Rochlitz sagt, »diese Leute viel weniger thun, als die unsrigen.« — Was von der Vergnügungssucht meiner Landsleute, besonders der niedern Stände, gesagt wird, läßt sich wohl nicht bestreiten. »Von der Begier,« heißt es unter Andern, »womit das Volk z. B. nach Tanz und Schmaus eilt, und, ist es dabey, sich ihm hingibt in der Unzahl dafür vorgerichteter Räume aller Art, besonders in den Vorstädten und nähern Umgebungen der Stadt, bekömmt unser Einer erst an Ort und Stelle einen Begriff.« — Die schönen Worte: »In ihrer Liebe zu Kindern sind, unter den deutschen Frauen, die Wienerinnen wohl die wärmsten, innigsten, am meisten sich hingebenden, am willigsten sich aufopfernden,« verbergen, wie das darauf Folgende zeigt, einen Tadel über die Art, wie die Mütter den Kindern diese ihre Liebe bezeigen, die oft in »allzu große Nachgiebigkeit, in Schmeicheln, Vergöttern,« ausartet. Mütter, die ihre Kinder verhätscheln, und dadurch ihnen und sich selbst eine reuevolle Zukunft bereiten, gibt es allerdings in Wien, wie... überall; unbillig aber würde es seyn, diesen Fehler als einen allgemeinen Charakterzug der hiesigen Frauen aufstellen zu wollen. Wenn unser Autor die große Freyheit tadelt, worin und womit sich hier die frühe Jugend, besonders die männliche, bewegt, und die überaus mäßige, wo nicht geringe Achtung dieser Jugend, besonders der männlichen, gegen ihre Aeltern, vornehmlich gegen ihre Mütter; so kann man ihm um so weniger Unrecht geben, als die Klage hierüber schon seit geraumer Zeit beynahe allgemein ist, und das Rückschreiten unserer Jünglinge nicht nur in der innern Bildung, sondern auch in der äußern Urbanität, von Fremden, wie von Einheimischen mit Bedauern bemerkt wird. An der Abnahme der Achtung von Seite der Kinder gegen die Aeltern möchten letztere wohl zum Theil selbst Schuld tragen, indem sie als überflüssige, ja in so engem Verhältnisse gar übel angewandte Ceremonien verloren gehen lassen, was unsere klugen Vorfahren — nicht als Beweise der Kindesliebe, aber als Zeichen der Ehrerbietung und als Mahnung an dieselbe — mit Sorgfalt und Strenge aufrecht zu erhalten bemüht waren. Vortrefflich dargestellt sind die Folgen der modernen Erziehung der Töchter; und die sich natürlich daran reihende Schilderung dessen, was man in der großen Welt »eine gute Ehe« zu nennen pflegt, zeugt auf die rühmlichste Weise von dem tief eindringenden Beobachtungsgeiste, der seltenen Welt- und Menschenkenntniß des Verfassers. Schwer wird es mir, nicht Proben von diesem, sieben Seiten füllenden Abschnitte des vorliegenden Briefes mitzutheilen; allein, einzeln herausgerissene

Stellen würden keinen Begriff des meisterhaften Ganzen gewähren, und so kann ich hier nur die Lesung des Buches selbst angelegenst empfehlen.

Im sechsten Briefe rühmt Herr Hofrath Rochlitz die »Gutmüthigkeit, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, Zutraulichkeit, wie diese Gemüthseigenschaften sich einem heitern, leichten Sinne gern anfügen, und bey Rührigkeit sogleich in That übergehen,« als einen Grundzug im Charakter des »echten, nicht ausländernden« Wieners, und belegt dies Lob mit einigen, hier selbst erlebten Anekdoten. Bey einer derselben führt er — wie auch schon bey einer früheren Gelegenheit — einen Mann aus dem Volke im östreichischen Dialekte redend ein; wo es sich jedoch zeigt, daß es dem Verfasser eben so wenig, als bisher allen Norddeutschen, gelang, sich diesen Dialekt eigen zu machen, oder auch nur eine kurze in demselben gehörte Rede aus dem Gedächtnisse treu wiederzugeben. Dazu ist ohne Zweifel nicht nur ein viel längerer Aufenthalt in Wien, sondern auch ein häufiger Verkehr mit Leuten aus den untern Klassen erforderlich, in welchen allein sich die östreichische Mundart unvermischt mit dem Hochdeutschen erhalten hat. Am leichtesten und schnellsten möchten sich Norddeutsche mit diesem Dialekte wohl durch die »allgemeinen grammatischen Andeutungen über den niederöstreichischen Dialekt« befreunden, welche Herr J. F. Castelli seinen vortrefflichen »Gedichten in niederösterreichischer Mundart« beygefügt hat, und durch das eben dort befindliche »Idiotikon zur Verständlichmachung der in diesen Gedichten vorkommenden, der österreichischen Mundart ganz eigenthümlichen Wörter« *).

Im Verfolg dieses Briefes kömmt das deutsche Schauspiel im k. k. Hoftheater nächst der Burg und im Volkstheater in der Leopoldsvorstadt zur Sprache. Das Theater an der Wien zeigte damals — wie der Autor sich ausdrückt — »nur noch ein scheinbares Leben durch galvanischen Metallreiz;« das Josephstädter Theater begann eben eine Umgestaltung, und »die deutsche Oper, von den Italienern am Boden erhalten und fast gänzlich erdrückt,« war als aufgelöst anzusehen.

Nach einer, nur allzu gegründeten Rüge des Mißbrauches und der Seichtheit der neuesten dramatischen Kritik, fängt der Verfasser seinen Bericht von dem Theater in der Leopoldstadt an, wobey er jedoch bekennt, er habe davon wenig mehr als gar nichts verstanden, und dessen eigenstes, innerstes Wesen sey ihm

*) Wien, in Kommission bey Tendler, 1828.

»eine verschlossene Welt geworden, von welcher nur einzelne Lichtstreifchen durch das Schlüsselloch auf ihn fielen.« Nicht nur der Stoff der dort aufgeführten Stücke, sondern vorzüglich auch die Sprache, in der sie vorgetragen werden, und die Späße und witzigen Beziehungen, worin die Würze jener Schauspiele besteht, bleiben nämlich dem Fremden unverständlich. Hier führt der Autor selbst die Schwierigkeiten an, welche sich der Aneignung des östreichischen Dialektes entgegen stellen, und geht hierin bis zu dem Geständnisse, daß er, trotz der Mühe, die er sich deßhalb gegeben, nicht einmal »Wien« vollkommen örtlich aussprechen lernen konnte. Nachdem er die Eigenheiten dieser Volksbühne, und den Gang, den sie beobachtet und beobachten muß, um zu bleiben, was sie seyn soll, scharfsinnig aus einander gesetzt, geht er mit folgenden Worten zum Hofburgtheater über:

»Daß unter allen deutschen Theatern, wie sie jetzt sind, dieses das beste sey, ist so offenbar, daß andere Hauptstädte, selbst die sich sonst des Besten überhaupt gern rühmen, es schwerlich in Zweifel stellen werden.« — Wenn Herr Hofrath Rochlitz schon damals, wo die neue Organisation dieses Hoftheaters erst noch im Werke begriffen war, ein so günstiges Urtheil darüber fällte; so würde er jetzt den allgemeinen Ausspruch um so bereitwilliger unterschreiben, daß es gegenwärtig nicht nur das beste deutsche, sondern das beste Theater im recitirenden Schauspiele in Europa sey. Zwar konnte sich dasselbe schon seit Joseph's II. Zeiten rühmen, auf einer ehrenvollen Stufe zu stehen; zwar vereinigte es auch in jener Zeit, von welcher unser Autor spricht, eine beträchtliche Anzahl vortrefflicher Künstler und Künstlerinnen; allein manche Fächer waren nicht genügend, manche gar nicht besetzt; viele der bedeutendsten Rollen befanden sich nicht in den rechten Händen, und mehrere ausgezeichnete Talente nicht in ihrem rechten Wirkungskreise; einige Mitglieder der Schauspielergesellschaft waren bereits zu alt und gebrechlich, um ferner zu leisten, was sie früher mit Ruhm geleistet hatten; einige waren nicht fähig genug, um sich dem Kreise der übrigen mit Erfolg anschließen zu können. Die Direktion, welche erst im Frühjahre 1821 eingetreten, und welcher die Aufgabe geworden war, die Künstlergesellschaft zu läutern, zu vervollständigen, und dem ganzen Kunst-Institute jene Verfassung zu geben, in welcher dessen seltene Kräfte ihre volle Wirkung zu thun vermöchten, konnte damit, bey den mancherley Schwierigkeiten, die sie zu überwinden, bey den Rücksichten, die sie zu beobachten hatte, im Jahre 1822 noch nicht völlig zu Stande seyn. Auch begann die neue Geschäftsordnung in allen Theilen der Verwaltung, und die Einführung der gegenwärtigen Hoftheatergesetze, erst mit dem Jahre 1823. —

Indessen hatte doch die im Jahre 1823 noch unvollständige Einrichtung dieser Hofbühne schon den Beyfall unsers Autors gewonnen. Was er zum Lobe der Direktion sagt, muß Schreiber dieses, da er damals selbst Antheil an derselben hatte, mit Stillschweigen übergehen, und sich lediglich darauf beschränken, einige kleine Irrungen zu berichtigen, denen Herr Hofrath Rochlitz kaum entgehen konnte, indem er das, was er über den Stand der Dinge beym Hoftheater sagt — wie er ausdrücklich erklärt — weder »vom Papier einer Konstitution, noch aus persönlichen Mittheilungen,« sondern bloß aus dem, »was er unmittelbar selbst beobachtet,« abgenommen hat. Der schriftstellerische Name des in der literarischen Welt rühmlich bekannten k. k. Hoftheater-Sekretärs und Dramaturgen, Herrn Jos. Schreyvogel, ist nicht Benjamin West, sondern Karl August West. Die Regisseurs waren keineswegs »Referendare und Assessoren des theatralischen geheimen Raths,« noch hatten sie entscheidenden Einfluß auf die Wahl der aufzuführenden Stücke oder die Besetzung der Rollen. Ihre Obliegenheit war bloß bey den wöchentlichen Sitzungen zur Verfassung des Repertoirs für die nächsten acht Tage zu erscheinen, um die allenfalls nöthigen Aufklärungen zu ertheilen, oder dinstfördernde Bemerkungen über die Reihenfolge, in welcher die Stücke vorgenommen werden sollten, zu machen; für die vollkommenste Darstellung der sonach bey jenen Sitzungen von der Direktion zur Aufführung bestimmten Schauspiele zu sorgen; die von der Direktion neu vertheilten Rollen den betreffenden Mitgliedern zuzusenden; bey Proben und Darstellungen über den Fleiß der dabey Beschäftigten, über die Beobachtung der Hoftheatergesetze, wie über Aufrechthaltung des Wohlanstandes und der Ordnung zu wachen, und neue Stücke in die Scene zu setzen. Bey erwähnten Sitzungen hatten sich alle einzufinden; die weiters hier angeführten Leistungen aber trafen den diensthabenden Regisseur allein. Der Wechsel im Regiedienste geschah monatlich, nicht wöchentlich, wie der Verfasser angibt.

Die Trennung dieser Bühne von jener der Oper dünkt demselben mit Recht »von bedeutendem Werth und vortheilhaftem Einfluß.« Nachdem er den Reichthum des Repertoirs und die Wahl der dargestellt werdenden Stücke gepriesen, und der Unmöglichkeit gedacht hat, auf einer Bühne, auf welcher täglich etwas vorgestellt werden muß, bloß unbedingt Treffliches (dessen man an Theaterstücken ja in der gesammten Literatur der neuern Völker nicht eben so viel besitzt) zur Schau zu bringen; fährt der Autor also fort: »Eine Modifikation dieser Wahl, die anderswo in Deutschland schwerlich jetzt noch Statt findet, und doch gerühmt werden muß, darf ich nicht vergessen; die nämlich, daß

man das Lustspiel, besonders das höhere und feinere — weit entfernt, es unterzuordnen oder lässiger auszuführen — vielmehr am öftersten erscheinen läßt und mit möglichster Sorgfalt, Lust und Liebe behandelt. In diesem, dem Lustspiele, und zwar nach allen seinen Arten, so wie im bürgerlichen, konversationsmäßigen Schauspiele, zeigt sich nun auch das Personale als ein so echtes Ganzes, wie dieß in Ton, Haltung, Abrundung, Vollendung, und auch in gesellschaftlicher Sitte, sonst nirgends mehr in Deutschland zu finden ist.« — Dieß schon damals vollkommen gegründete Lob würde unser Autor jetzt noch mehr zu bekräftigen finden, da seitdem sowohl junge, einheimische, schnell aufgeblühte Talente, als die Erwerbung einiger vorzüglicher fremder, dem Lustspiele und dem bürgerlichen Drama neuen Reiz verschafft haben. Es ist bekannt, wie sehr seit der Anwesenheit des Herrn Hofrath Rochlitz auch die Tragödie gewonnen hat, in welcher derselbe zwar »treffliche Talente, großen Fleiß, vieles wahrhaft Ausgezeichnete, und einige wahre, männliche und weibliche Virtuosen erkannte; aber jenen Vorzug inneren Zusammenhangs, innerer Einheit und Uebereinstimmung« vermißte. Gegenwärtig würde er darüber ganz anders urtheilen, höchstens noch das zu langsame Tempo im Vortrag rügen, das allerdings manche Scene an Leben und Interesse schwächt, und, durch die verlängerte Dauer des Ganzen, wohl auch diesem schadet; gewiß aber würde er namentlich der Vorstellung der Braut von Messina, die ihm damals »geradezu tadelnswerth« erschien, die Ehrenerklärung nicht versagen, daß sie wohl nirgends in dieser Vollkommenheit gesehen und gehört werden könne, wie dermal auf dem k. k. Hoftheater.

Wenn übrigens unser Autor »die Lebendigkeit der Aeußerungen der Wiener, so wie ihre gänzliche Hingebung an ein gutes Stück und dessen gute Vorstellung« besonders herauszuheben findet; so kann ihm dieß — vielleicht an ein noch kälteres Publikum gewöhnt — wohl nur vergleichungsweise so vorgekommen seyn. Eingeborne, welche das Hoftheater und sein Publikum seit ungefähr dreyßig Jahren kennen, vermissen nur gar zu sehr jene, einst allerdings bestandene Lebendigkeit und Hingebung, jene ununterbrochene Aufmerksamkeit und Theilnahme, jene Fähigkeit, ein dramatisches Kunstwerk als ein Ganzes zu genießen, jenes Wohlgefallen an einfachen Schauspielen, vorzugsweise am feinen Lustspiel und Charaktergemälde, durch welch Alles das Wiener Publikum sich ehedem so vortheilhaft auszeichnete, und womit es jene Wechselwirkung hervorbrachte, die Anerkennung und Beyfall auf die Leistung des Schauspielers,

und diese hinwieder auf das Vergnügen der Zuschauer nie verfehlen können.

Mit diesem Briefe ist die Reihe derselben beschlossen. Daß sie so bald beschlossen wurde, ist, ich wiederhole es, sehr zu bedauern. Viel Anziehendes hätte der scharfsichtige und zugleich parteylose Beobachter über das, was er gesehen und geprüft hatte, den Lesern noch mittheilen können; viel Schönes würde er, der gefühlvolle Freund der Natur, von den Umgebungen Wien's, die alle Fremden preisen, im Allgemeinen, und von seinem Aufenthalte in dem reizenden Baden insbesondere zu sagen gehabt haben.

Den Briefen folgen nun Oesterreichische Volkslieder, worin der Verfasser jedoch, wie er in dem, denselben vorausgehenden Vorworte selbst anführt, bemüht war, die österreichische Volkssprache in die hochdeutsche so weit zu übersetzen, als es nöthig war, sie Allen verständlich zu machen. Daß dieses nicht »ganz ohne Aufopferung der inneren Eigenthümlichkeit geschehen konnte,« hat Herr Hofrath Rochlitz selbst gestanden.

Die: Das Wiedersehen, betitelte Erzählung besitzt alle jene Eigenschaften, welche von der im ersten Bande befindlichen zu rühmen waren. Ein völlig verschiedener Stoff und ganz verschiedene Charaktere gestatten jedoch keine Vergleichung zwischen beyden.

Mit der Ueberschrift: Erinnerungen, gibt der Verfasser kleine, anziehende Legenden in gereimten Versen, von welchen die Makarius benannte besonders rührend ist.

Den Schluß des zweyten Bandes macht das Schreiben eines Musikers, worin Trost und freundliche Zurechtweisung für jene — wohl nicht zahlreichen — Komponisten zu finden ist, die an ihren eigenen Fähigkeiten verzagen, und besonderer Anlässe bedürfen, um zur Ausübung ihres Berufs ermuthigt zu werden.

J. F. Edler von Mosel.

Art. III. Taschenbuch für die Geschichte Mährens und Schlesiens. In Verbindung mit mehreren Geschichtsfreunden herausgegeben von Gregor Wolny, Professor an der philosophischen Lehranstalt zu Brünn rc. Zweyter Jahrgang, 1827, 296 S. Dritter Jahrgang, 1829, 277 S. Brünn, bey J. G. Traßler.

Bis auf die eben nicht glänzende Ausbeute aus den Geschichtswerken Aeneas Sylvius, Hageks und Dubraws über Böhmen, und etwa aus des Polen Bartholomäus Paprocky von Glogol Spiegel des Markgrafenthums Mähren (1593), lag das Feld der mährischen Geschichte brach, als

der Genius des Landes dem Böhmen Thomas Johann Pessina von Czechorod den Gedanken in die Seele warf, ihre Bearbeitung zum Brennpunkte seines Lebens zu machen. Doch würde der Vorsatz kaum zur Ausführung gekommen seyn, wäre dem Pessina nicht durch die thateifrige Unterstützung seiner Freunde, besonders des Abtes Gottfried Olenius zu Obrowitz und des Landesunterkämmerers Johann Jakardowsky von Sudik, die Möglichkeit geworden, das reichhaltige Pernsteiner Archiv und insbesondere die Kommentarien Albrechts von Pernstein aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts über die hussitischen Bewegungen und die Religionsveränderung in Böhmen und Mähren, die Memoires Karls von Zierotin und Wilhelms Grafen von Slawata, Hauptpersonen in dem tragischen Schauspiele der böhmisch-mährischen Rebellion, weiter die öffentlichen Verhandlungen unter Georg Podiebrad, Rudolph II. und Mathias, die Annalen und Archive der Klöster Trebitsch, Hradisch und Obrowitz und andere Denkmale als Grundlage zu einer umfassenden Geschichte Mährens zu benützen. So ließ er denn den Vorläufer einer Beschreibung Mährens (Prodromum Moravographiae) als Aufruf zu weiterer Unterstützung ans Tageslicht treten. Ward ihm nun auch diese nicht im reichlichen Maße zu Theil, so fand er doch im Rufe zum Domkapitel nach Prag Entschädigung, und es öffnete sich ihm eine reiche Quelle alter handschriftlicher Aufzeichnungen. Nach langen Vorarbeiten sah er sich in den Stand gesetzt, im Jahre 1677 den ersten Theil seines Mars Moravicus, welcher mit dem Aussterben des Jagellonischen Regentenhauses (1526) schließt, erscheinen zu lassen; über dem zweyten Theile, welcher in das vierte Decennium des siebzehnten Jahrhunderts reicht, ereilte ihn der Tod (1680). Die Handschrift im Original befindet sich in der Bibliothek des böhmischen Nationalmuseums in Abschrift.

Bis in das vierzehnte Jahrhundert ist Pessina wenig, und nur mit streng beleuchtender historischer Fackel zu gebrauchen, von da an fließt aber die Quelle mächtig und klar.

Den durch und durch erglühten Geschichtsforscher mährischer Vorwelt, Johann Georg Stredowsky, Pfarrer zu Pawlowitz an der Beczwa, raffte ein neidisches Geschick mitten im kräftigsten Mannesalter hinweg (1713, 34 Jahre alt), und, so unbedeutend der Gewinn der Geschichte aus seinen Druckwerken: Mercurius Moraviae Memorabilium, Rubinus Moraviae und Sacra historia Moraviae (welche letztere der Altmeister Dobrowsky eine Fabel nennt), seyn mag, so vielversprechend ist seine in Handschrift unvollendet gebliebene

Apographia, welche sich in der erzbischöflichen Bibliothek zu Kremsier befindet, und den Geschichtschreibern Pilarz und Morawetz viel Stoff lieferte.

Hinkend zog Clio noch zwey Männer nach sich, den guten Pater Marianus Ulmann, dessen Alt-Mähren eine ganz gehaltlose Zusammenstopplung ohne alle Kritik ist, und Gottfried Provin, dessen Moravia semper fidelis Romanae Ecclesiae als eine Kompilation meist aus Pessina und Balbin sich darstellt.

Dahin war unsere Geschichtsschreibung durch den Verlauf der Jahrhunderte gediehen, als in Böhmen Sinn für geläuterte Historiographie sich regte, und dadurch mittelbar auch an Mährens geschichtlichem Horizonte ein schöneres Licht aufging. Pelzel, Voigt, Prochaska, Dobrowsky, vor Allen aber Dobner verbreiteten sich auch über das Schwesterland, und namentlich drang der letztere mit kritischem Blicke in das Dunkel des vordern Mittelalters, erfüllt von Entzweyungen und bürgerlichen Kämpfen, ein Seitenstück zu den Bestrebungen um das Prinzipat auf griechischer und italischer Erde. Der Funke fiel nicht unfruchtbar in Mähren; das historische Studium erhielt sorgliche Pflege durch Monse, Pilarz und Morawetz, Schwoy, Hanke, Zlobitzky, Rupprecht und andere.

Monse erfaßte die Geschichte vom staatsrechtlichen Standpunkte; er führte sie aber nur bis zum Aussterben des Premislischen Königsstammes (1306), und ihm entging die höhere historische Weihe, wie sie auch dem fleißigen Pilarz und Morawetz gebrach. Es tritt dir bey dieser nirgend das Leben und die Sitte der Väter klar vor die Seele, nicht das Wesen und der Geist der Institutionen, nicht die Bestrebungen und die Richtungen in Kunst und Wissenschaft, nicht der Stand, das Aufblühen und Sinken der Industrie; überall ist nur Materie und Nomenklatur, dich umweht nicht der Geist der Vorzeit, und kalt und leblos ziehen die Gebilde an dir vorüber! Und doch ist ihre Geschichte, die noch überdieß in einer jetzt wenig geläufigen Sprache geschrieben ist, das einzige Buch im Allgemeinen, aus dem über die Tage vor uns Rath erholt werden kann; denn Schwoys Versuch über die Landesgeschichte (1788) ist größtentheils nur ein magerer und trockener Auszug aus Pessina, mit allen Fehlern der Quelle, so überaus fleißig auch seine Topographie Mährens (1793) ist.

In diesem Jahrhunderte sind nur zwey Erscheinungen größerer Art bemerkenswerth: Fischers Geschichte von Olmütz (1810) und d'Elvert's Geschichte Brünns (1828); erstere ist wohl nicht mehr als eine Chronik, welcher nebst Sichtung bey

dem großen und dem Verfasser gewiß zugänglich gewesenen Reichthum an Materialien gerade ein Haupterforderniß jeder Ortsgeschichte — die Entwicklung und Darstellung des Municipalwesens fehlt, wenn angenommen wird, daß Kultus, Literatur, Kunst und Industrie einer Fortsetzung des Buches vorbehalten waren. D'Elbert hat das Eigenthümliche einer solchen Monographie aufgefaßt, und hätte, so dankenswerth auch der Gewinn für das Städte-, Rechts- und Zunftwesen, für die Handels- und politische Geschichte des Landes ist, gewiß noch mehr geleistet, wenn ihm die Verhältnisse die Benützung aller Quellen gestattet hätten. In der bisher fast ganz übersehenen Würdigung der Rechtsverhältnisse und Institutionen des Mittelalters — gerade in Mähren vor vielen andern Ländern von überraschender Art — hat er die Bahn gebrochen, wie er denn jüngst auch den Faden weiter gesponnen (Wagner's Zeitschrift, 1829, in der Abhandlung: »Ueber die ältesten Gesetze und die älteste Justizverfassung Mährens).

Auch dürfen bey dieser skizzirten Darstellung der bisherigen Leistungen in der Geschichte des Landes die nicht unbedeutenden Arbeiten in verschiedenen Zeitschriften, namentlich in der Moravia, Hormayr's Archiv, dem Brünner Wochenblatte 2c. nicht übersehen werden.

Aus dem Ganzen wird klar geworden seyn, daß die vaterländische Geschichtsforschung noch lange nicht geschlossen, und es demnach auch bey weitem nicht an der Zeit sey, sich an den Versuch einer Geschichte des Landes zu wagen.

Der Geist der Forschung für Deutschlands Geschichte ist reger als je zuvor erwacht. Fast in allen Provinzen des großen, so mannigfaltigen Kaiserreichs haben sich Museen als Brennpunkte, woher alle Wirksamkeit für Beförderung der Landeskunde ausgehen, und darin sich vereinigen soll, gebildet. Mähren werden die Namen Mittrowsky, Salm und Auersberg ewig theuer bleiben. Diese schöne Perle im Kaiserdiademe birgt in ihrem Schooße Schätze für ihre Geschichte in jeglicher Beziehung, wie sie nur Wenige ahnen mögen, und billig sollte einmal »hussitische und schwedische Raub- und Verheerungssucht, der Zahn der Zeit 2c.«, aufhören, den Sündenbock und das Vehikel literarischer Trägheit abzugeben.

Nicht zu gedenken mancher, vielleicht noch aufzufindenden handschriftlichen Aufzeichnungen, z. B. Alberts von Pernstein, Comenius, Karls von Zierotin, Slawata's u. s. w., liefern die noch, wenigstens theilweise, vorhandenen, aber gering benutzten Arbeiten und Sammlungen Pessina's, Stredowsky's (in Kremsier), von Hofer's (in der

Sammlung Sr. Excellenz des Herrn Grafen Mittrowsky), welcher in den ersten Decennien des verflossenen Jahrhunderts Analekten zu einer Landesgeschichte machte, Ziegelbauer's Olomucium sacrum (in Abschrift im Franzensmuseum), Dobner's (im Prager Piaristenkloster), Steinbachs von Kranichstein (in Prag), Zlobitzky's und Schwoy's (erstere als Geschenk Sr. Excellenz des Herrn Grafen Auersberg, die andere des Herrn Altgrafen Hugo Salm im Franzensmuseum), Hanke's (geringen Theils im Franzensmuseum), Pitter's und Habrich's (in Raigern), Friebek's (angeblich in Neureisch), Chwoyka's (bey Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Mittrowsky), welcher eine fertige Geschichte Mährens in zwey Bänden schrieb, Wekebrod's (in Olmütz?), Fischer's, Sr. Excellenz des Herrn Grafen Mittrowsky, Cerroni's (nun in Wien im Besitze des Rathsprotokollisten der obersten Justizstelle Czikann), Horky's, Boczek's, d'Elvert's ꝛc. ꝛc. — so wie weiter das Franzensmuseum, die k. k. Hofbibliothek, die Olmützer und Prager Universitätsbibliothek, das Olmützer Kapitel-Archiv, das Raigerer Klosterarchiv, der k. Städte, so wie viele andere Archive von Kommunitäten, moralischen und physischen Personen eine solche Masse von Materialien, daß ihre Sichtung und Zusammenstellung wohl ein Menschenleben in Anspruch nehmen möchte, sollte die Sache nicht in dem reichen Kranze mährischer Geschichtsforscher und Schreiber, als da sind: Boczek, Czikann, d'Elvert, Gollinger, Horky, Knoll, Maniak, Meinert, Richter, von Schwabenau, Wolny ꝛc., frühere Förderung erhalten.

So lange wir daher Monumenta und ein Diplomatarium Moraviae entbehren und ein gemeinsames Dahinwirken fehlt, können Monographien nicht anders, denn als besonders verdienstliche und durchaus nothwendige Vorarbeiten zu einer Landesgeschichte angesehen werden. Und es ist gewiß ein dankenswerthes Unternehmen des Professors Wolny, durch die Herausgabe eines Taschenbuches für die Geschichte Mährens und Schlesiens einen Vereinigungspunkt zu schaffen, da die, seit Eingehen des »Brünner Wochenblattes« einzige literarische Zeitschrift des Landes: die Mittheilungen der k. k. Ackerbaugesellschaft, solchen Zwecken fremd bleibt. Seiner Natur nach nicht wohl geeignet, ein Depositorium kritischer Geschichtsdarstellung zu seyn, wie es jetzt gewiß noch Noth thut, schließt es dieselbe doch nicht ganz aus, wünscht sich aber mehr mit den Resultaten derselben geschmückt.

Was dieses Taschenbuch nun in seinen zwey Jahrgängen 1827 und 1829 geleistet, ist der eigentliche Vorwurf dieser Zei-

len, da der Jahrgang 1826 schon seine Würdigung im XXXVI. Bande dieser Jahrbücher (III. Bd. 1826) fand.

Den Jahrgang 1827 eröffnet eine Abhandlung über die Quaden, die ältesten Bewohner des Landes, von Alois Maniak, jetzt Gymnasiallehrer zu Vinkovcze in Slavonien, dem gemüthlichen und verständigen Ethnographen der mährischen Walachen, der Anwohner des Göttersitzes Radhost. Vom Auftreten der Quaden in der Geschichte zur Zeit des gewaltigen Marbod, bis ihr Name und ihr Daseyn im Strome der allgemeinen Völkerwanderung sich verliert, werden die Geschicke dieses Volkes in sinniger Anordnung gezeichnet; als Hauptmomente: der durch römische Hinterlist und Theilungspolitik geschürte Thronstreit zwischen dem mächtigen Könige Vannius, welcher nach seinem Sturze, wie Marbod, in gefängnißgleicher Zufluchtsstätte bey seinen doppelzüngigen Freunden die Hinfälligkeit alles irdischen Glanzes inne wurde, und seinen Verwandten Vangio und Sido — der furchtbare Markomannenbund und die Schrecknisse des geängsteten Rom's — die Demüthigung der Quaden durch die Wunderschlacht Mark Aurels in den westlichen Hochgebirgen Ungerns, und sein Zug in das Innere des Landes — der Meuchelmord des Quadenkönigs Gajovanar durch Caracalla (zu wenig herausgehoben). — Die Verheerungszüge Julius Maximinus, welcher bis nach Mähren vorgedrungen seyn soll (ließen ihn doch Einige Olmütz belagern, und zu seinem Andenken den dortigen Juliusberg benennen!!); — die wiederholten Einfälle in das Römerreich, das den schrecklichen Schritten der Feinde mehrmal noch erlag, und die Niederlagen und Demüthigungen derselben durch die kräftigeren Kaiser, insbesondere durch Konstantin und Valentinian im vierten Jahrhunderte, — ein Gemälde des Aufblitzens und Verlöschens in Gewitternacht, bis sich alles auflöset im zerstörenden Sturme des Getriebes aller Völker. Der Verfasser macht keinen Anspruch auf tiefe Forschung, da er den Versuch selbst nur ein kleines Mosaikgemälde aus einzelnen, bunten, unter den Trümmern der römischen Welt erhaltenen Bruchstücken nennt, welche er aber manchmal zu sehr individualisirt, und auf das Volk der Frage bezogen zu haben scheint. Zu wünschen ist, die geographischen Verhältnisse wären nicht gar so leicht genommen worden, da in den Werken der Alten, an der Hand Cluver's, Mannert's, Kruse's, Wilhelm's u. s. w. gewiß mehr, wenn gleich nicht sicherer, Stoff sich vorfindet. Die wiederholt ausgesprochene Meinung, als seyen die deutschen Bewohner der Gebirge zwischen Böhmen, Mähren und Schlesien Ueberbleibsel der suevischen Urbewohner, dürfte in der

genauen Beachtung der Geschichte des eilften bis vierzehnten Jahrhunderts, insbesondere in der Kolonisirung dieses Gebirgszuges durch den großartigen Ottokar und seinen herrlichen Gefährten Bruno, den Begründer des weit verbreiteten Olmützer Lehensinstitutes, ihre Widerlegung finden, wie der scharfsinnige, gelehrte und geschmackvolle Meinert in seinem Fylgie (Lieder des Kuhländchens, Wien 1817, dessen Fortsetzung bald erscheinen möge) die Nachweisung begonnen hat. Die Sprache des Verfassers scheint uns manchmal zu sehr mit Bildern überladen.

Die Luxenburger in Friaul, vom Olmützer Universitätsbibliothekar Richter, sind ein interessantes Gemälde der Wirksamkeit König Johanns und seiner Söhne Karl und Johann »im Kampfe um das mit der Margarethe Maultasche erheiratete Tyrol und Kärnten, als Bundesgenossen des Patriarchen von Aquileja, Reichsvikar, Statthalter und König in dem ewig gährenden Italien, zuletzt, nach dem Verluste Kärntens und Tyrols, als Patriarchen von Aquileja in der Person Nikolaus von Luxenburg (1350 — 1358), und des Prinzen Johann Sobieslaw (1388 — 1395), Bruder des als erwählter römischer Kaiser gestorbenen mährischen Markgrafen Jobst des Bärtigen, und Sühnopfers kindlicher Rache für den an heiliger Stätte gemeuchelten Friedrich von Savorgnano. Ist auch die uneheliche Abkunft Nikolaus von König Johann kaum zu bezweifeln, so liegt doch die Identität desselben mit Nikolaus »von Brünn,« Kanzler und Statthalter des Markgrafen Karl in Tyrol, dann Bischof zu Trident, noch nicht vor.

Diese Abhandlung hat in sofern Beziehung auf die Landesgeschichte, als diese mit der Regentengeschichte in ewiger Wechselwirkung steht, und daraus ersichtlich wird, wie die Markgrafen Karl und Johann Geist und Herz am Probiersteine südlicher Kultur und freysinniger Institutionen erwärmt und groß gezogen, um Begründer der »goldenen Zeit« Mährens zu werden.

Der Aufsatz: »Die Kaunitze,« von Christian d'Elvert, greift tief in die Geschichte des Landes, ja selbst der Monarchie, ein; denn von den heldengleichen Ahnherren Otto und Wilhelm bis zum großen Fürsten Kaunitz glänzen Kaunitze im Rathe der Fürsten, vor dem Feinde und als Repräsentanten unserer Monarchen. Der Comes Wilhelm, angeblich seinem Gebiethiger, dem Markgrafen Konrad, verschwägert, nun die feindlichen Gauen und selbst das Heiligthum furchtbar heimsuchend, jetzt Pilger nach der Siebenhügelstadt und Gründer eines Klosters für hundert Nonnen am Fuße seiner

Burg (1181), ist ein rechtes Abbild seiner Zeit, »wo wilder Trotz, Verhöhnung alles Hohen und Heiligen, Härte sonder Gleichen mit einer, bald nur an der Außenseite sich haltenden, bald das Innerste des Menschen durchdringenden Religiosität wechselte,« — wie sein Vater Otto, der Erbauer des Stammsitzes bey Brünn, ein Vordermann in den schrecklichen Bürgerkriegen im Premysliden-Hause, ein Haltpunkt, um welchen sich die Geschichte jener sturmbewegten Jahre dreht.

In der Schlacht bey Kressenbrunn (1260), im Marchfelde (1278), bey Mühldorf (1322), bey Brünn (1428), in den räuberischen Mordzügen der Böhmen und Mährer nach den Hussitenstürmen, »welche in Oesterreich und Ungern förmliche Räuberstaaten gebildet, gegen die Preußen und Türken und in Sachsen für Lohn ihr arges Kriegshandwerk geübt, wie die Armagnaks, wie die Schweizer, — und welche, als ginge es zum lustigen Banket, die ewige Unruhe des Herzens, phantastische Bilder von Ruhm, freyem Leben und leichter Beute hinaustrieben in die bewegte Welt, wo Gefahr und fröhlicher Strauß zu bestehen war« — in den langwierigen Zwisten um Böhmens Krone zwischen Georg Podiebrad, Wladislaw und dem Hunnyader Corvin thaten sich Kaunitze hervor.

»In der Zeit, als aus den sich immer erneuernden Religionsgährungen, wie der Phönix aus seiner Asche, ein politischer Charakter sich zu entfalten anfing, und die Religion so lang, als man das Licht scheuen mußte, zum Deckmantel weit ausgreifender Umtriebe mißbraucht wurde, spielte Ulrich von Kaunitz (der Begründer des bedeutenden Familienbesitzthums) eine wichtige Rolle.« Der Strudel der kopflosen Rebellion riß ihn und seine zwey jugendlichen Söhne Karl und Friedrich mit sich fort. Der Vater erlebte nicht den Tag der Vergeltung; des Kaisers Gnade verwandelte die gegen letztere ausgesprochene Todesstrafe in zeitliche Kerkerhaft mit Verlust des Eigenthums. Friedrichs Sohn Rudolph wurde durch Elisabeth, des berühmten Waldstein Tochter, Gründer der böhmischen, wie Leo Wilhelm, Ulrichs jüngster Sohn, der mährischen Linie des Hauses.

Dominik Andreas, Gesandter in München, in Haag, zu Brüssel, Reichshofvicekanzler, erster Botschafter beym Ryswicker Friedenskongresse (1697), Minister, Stifter des Familienfideikommisses (1704), begründete die hohe Stellung des Geschlechtes.

Sein Sohn Max Ulrich, Landeshauptmann in Mähren, erwarb durch seine Gemahlin nach einem weitläufigen Streite mit den Grafen von Ostfriesland die Grafschaft und den Namen »Rittberg.«

Der »alte,« der »große« Fürst Staatskanzler Kaunitz ist in kurzen, aber markirten Zügen in seiner öffentlichen und privaten Wirksamkeit gezeichnet, in ersterer Hinsicht meist nach Hormayr.

Von seinen vier Söhnen war Ernst Landeshauptmann in Mähren, dann Oberhofmarschall, Wenzel Feldzeugmeister, Joseph Klemens Botschafter, Dominik Andreas Oberststallmeister.

Des letzteren Sohn, der jetzige Stammhalter der mährischen Linie, Se. Durchlaucht Aloys Fürst von Kaunitz, gewesener Botschafter, hat keine männliche Nachkommenschaft.

Aus der böhmischen Linie starb Johann Graf von Kaunitz am 15. November 1824 als Stadt- und Landrechtspräsident zu Linz; sein Bruder ist der k. k. Herr Hofrath Leopold Graf von Kaunitz.

Das »Schloß Teltsch,« der Sitz der Rosenberge, Neuhause, Slawatas, Lichtenstein, Kastelkorne und Podstatzky, von Johann Schön, bietet einen Kranz interessanter Daten, vor allen: Die Gründung durch Herzog Otto den Schwarzen von Olmütz, weil ihm hier die Mutter Gottes im Kampfe gegen Brzetislav, den Böhmenherzog, beygestanden — das schreckliche Walten des Kelchnerhauptmanns Bzdina und der Kampf am »Blutteiche« mit Mainhard von Neuhaus (1423) — »der prächtige Bau des Schlosses durch Zacharias von Neuhaus in der zweyten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts — der berüchtigte Prager Fenstersturz mit mehreren bisher unbekannten Umständen — das Erlöschen der Slawatas mit Karl Johann, der in Erfüllung des bey Erlösung aus einer Wolfsgrube gemachten Gelübdes dem Dienste des Herrn sich weihte, und als General des Karmeliterordens starb — die »weiße Frau von Neuhaus« und »der süße Brey.« Daß die Templer auf Teltsch gehauset, ist mit nichts erwiesen. Die Beschreibung der Burg ist zu breit, da sie bey Gegenständen verweilt, die weder durch die Art der Darstellung, noch an und für sich darauf Anspruch machen können: auch verliert manchmal die Sprache durch Haschen nach Naivität an würdevoller Haltung.

Die »Briefe aus und über Schlesien« (vom Gymnasiallehrer Heinrich) sind größeren Theils ein Gemälde des phantastischen Treibens und Waltens des Grafen Albert Hoditz zu Roßwalde, das sich zwischen idyllenartiger Unschuld und Einfachheit und der Befriedigung des überspanntesten Sinnenkitzels bewegt, eines wunderbaren Gemisches und Zwitters von Alterthümeley, Phantasterey und Neuheit — des friedlichen Verkehrs

der römischen und griechischen, ägyptischen und indischen Götterwelt, von Feen und Zauberern, Waldbrüdern, Druiden, Chinesen, Liliputern, Heroen der Gelehrtheit und Erinnerung — eines Feensitzes — Arkadiens — hesperischer Gärten. Es ist eine Reminiscenz an Hodiz, von welchem einer seiner Gäste (der französische Gelehrte Guilbert) erzählt: »Man kann sich keinen Begriff machen von einem solchen Aufenthalte, einem solchen Garten und einem solchen Wirthe, von einer so wunderlichen Mischung sinnreicher und zugleich lächerlicher Dinge — Bloß mit seinen Bauern, die der Graf selbst zu Schauspielern, zu Musikern, zu Tänzern und Malern, zu Bildhauern, zu Vergoldern, zu Feuerwerkern, zu Wasserkünstlern, zu Gärtnern gemacht hat, führt er täglich die sonderbarsten Dinge aus, gibt die glänzendsten und wunderlichsten Feste. — Er hat eines dem Könige von Preußen gegeben, wovon das Detail unglaublich scheinen würde, wenn man nicht an Ort und Stelle die dazu gebrauchten Mittel sähe: Es war bey jedem Schritte, den man that, eine Kette von Feereyen und Zaubereyen.« In einer wehmüthigen Anwandlung verweilt der Verfasser bey der Darstellung der jetzigen echt prosaischen Gestaltung der Dinge und unter den Trümmern ehemaliger Herrlichkeit und den sehr beschränkten Verhältnissen des Grafen Hodiz († 17. April 1778) bey seinem königlichen Freunde und Schwager in Potsdam, nachdem er über fünf Millionen Gulden auf Roßwald's Annehmlichkeiten verwendet, und wie ein Apicius gespeiset und offene Tafel gehalten hatte.

Eine Bereicherung der etwas vernachläßigten schlesischen Landeskunde und eine recht freundliche Zugabe ist die ethnographische Schilderung der deutschen Schlesier und der schlanken und behenden Goralen auf den Beskiden, die Beschreibung von Johannesberg mit seiner herrlichen Aussicht, »die Wallfahrt nach Schlesiens Naturtempel.« Die hier und da eingewebten matten Histörchen und die Poesien des Grafen Hodiz und seiner Zöglinge hätten gewiß ohne Gefährdung des Interesses wegbleiben können.

Die Sagen von Maniak: »Die Kobolde im Felsen Kotaucz« und »die Schweden in Freyberg,« sind zu breit.

In der Ballade »Swatopluk,« von Johann Schön, wird die Erfüllung des vom Slawenapostel Methudius wegen Versündigung an Priester und der Kirche Heiligthum auf den König und das Land gelegten Fluches durch beyder Untergang besungen. Der Anachronismus und die Verwechslung des Vaters mit dem Sohne ist poetische Licenz.

Den Jahrgang 1829 eröffnet die Abhandlung vom Olmützer Bibliothekar Richter: »Die Olmützer Kirche in den Tagen der

Stürme und Gefahren.« Sie beginnt mit der Schilderung der Trennung der oberhirtlichen Obsorge über Böhmen und Mähren, Errichtung eines eigenen Bisthums für das letztere in Olmütz (1063), und der dadurch herbeygeführten höchst ärgerlichen Auftritte des Prinzen und Prager Bischofs Jaromir (Gebhard) gegen den Olmützer Bischof Johann, so wie der daraus erwachsenen weitläufigen Verhandlungen, in Folge deren dem gemißhandelten Oberhirten Mährens eben nicht eine mit der, vom Verfasser angepriesenen Gerechtigkeitsliebe der römischen Kurie vereinbarliche Genugthuung zu Theil wurde. Sie werden mit einem fast ermüdenden Detail erzählt, um ersichtlich zu machen, »wie daß die mährische Kirche kaum wieder hergestellt eine bewunderungswürdige ·alt- orthodoxe Haltung blicken läßt.« Hieran schließt sich die Darstellung der Verfolgungen des Bischofs Heinrich Zdik (sollte denn dieser ganz bedeutungslose Beyname in dieser Zeit nicht dem böhmischen Ydik, lat. Aegidius, weichen müssen?), welche mit dem räuberischen Ueberfalle durch den Znaimer Fürsten Konrad (1145) enden: geschlossen wird diese erste Abtheilung mit der Darstellung »des Wirkens und Waltens des großen Olmützer Bischofs Bruno, Grafen von Schaumburg,« oder eigentlich mit der Relation desselben an Papst Gregor X. über Kirchen- und Sittenverbesserung zum Behufe der Lyoner Kirchenversammlung (1273). Uns däucht, entgegengesetzt der Meinung des Verfassers, nicht weil er die Bedürfnisse seiner Zeit in Kirche und Staat erkannt, habe er den Namen eines »großen Bischofs« verdient, sondern weil er wirklich Großes vollführt.

Wollte doch der Verfasser jener Würde und Erhabenheit des einfachen historischen Styls stets getreu bleiben, welche er im Auge gehabt zu haben scheint, und glauben, daß das Interesse durch Breite und vorherrschenden Legenden- und Predigerton nicht dauernd festgehalten werde!

Die Schaaffgotsche, von Christian d'Elvert, haben eine Familie zum Vorwurfe, welche seit ihrem geschichtlichen Auftreten im dreyzehnten Jahrhunderte bis in unsere Tage vor dem Feinde, in den Rathsversammlungen und als Mäcene in Kunst und Wissenschaft, besonders im Stammlande Schlesien, geglänzt haben. Wie in den früheren Ahnentafeln behält auch hier der Verfasser die Nachweisung im Gesichtspunkte, ob dieselbe dem »hochheiligen Berufe des Adels nachgekommen, als Säule, Schutz und Wehr die Throne durch den Lauf der Jahrhunderte zu umstehen.« Siboto von Schaaff focht gegen die schrecklichen Tataren. Gotsch von Schaaff, »welcher dem Hause einen großen Namen, Grund und Bo-

den gab,« verherrlichte der Geschlechtsvetter Baron Zedlitz im Gesange, wie die sagenreiche Stammburg Kynast der Sänger der Leyer und des Schwertes. Besonderes Gewicht wird auf die Bildung der vielen Linien im Hause während des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts gelegt. »Daß der ewigen Theilungen kein Ende und die historische und territoriaslische Bedeutenheit recht im Marke angegriffen werde,« sagt der Verfasser, »spalteten sich diese Zweige (der böhmische und schlesische) fort und fort. Der böhmische trieb die Linien von Ruhrlach, Seiffersdorf und Reußendorf; der schlesische jene von Schwarzbach, Fischbach und Langenau. Aber als gäbe die Vorsehung selbst einen Fingerzeig gegen diese nichts frommende, das Emporblühen und Kräftigwerden des Hauses hemmende Theilungspolitik, wurden alle diese Nebenäste nur ephemere Erscheinungen, sie trugen den Keim eines entnervten und hinwelkenden Seyns und baldigen Todes in sich. Noch war lange nicht das siebzehnte Jahrhundert abgerollt, und schon waren sie alle nach einander ausgedorrt und von der Erde hinweggeschwunden. Da schossen prächtig und kräftig die zwey überlebenden, die schlesische und böhmische, zum Himmel des Ruhmes empor, und entfalteten im Schutze festen Grundes und Bodens eine üppige Fülle.«

Bernhard und Hans Ulrich durchreisten nach der Sitte ihrer Zeit Deutschland, Italien, Spanien, Frankreich, England, die Niederlande; der erstere fiel durch den meuchlerischen Dolch seines Dieners (1615), der andere als kommandirender General in Schlesien und Unterfeldherr Waldstein's, ein Opfer der Parteywuth, auf der Blutbühne zu Regensburg (1635), nachdem er zwey Regimenter auf eigene Kosten geworben und erhalten, und Gut und Blut für den Kaiser eingesetzt hatte.

Vordermänner des Geschlechtes sind noch der Oberstburggraf Böhmens Ernst Anton († 1747) und der Budweiser Bischof Johann Prokop († 1813) aus der böhmischen Linie, welche jetzt nach Mähren verpflanzt ist, und Christoph Leopold, Oberamtsdirektor von Schlesien, gleich ausgezeichnet in der Administration des Landes, wie in diplomatischen Verhandlungen, Beschützer literarischen und künstlerischen Bestrebens, und als Sprößling des piastischen Hauses von vielen Polen der Königskrone werth gehalten († 1703); Johann Anton, gleichfalls Oberamtsdirektor von Schlesien († 1742), der k. k. Oberſthofmarschall Anton Gotthard († 1811), der Breslauer Fürstbischof Philipp Gotthard († 1795) und der k. preußische Kriegsminister Johann Gotthard († 1775)

aus der schlesischen Linie. Den Schluß macht eine ausführliche Ahnentafel.

Die Abhandlung: »Die Benediktinerabtey Raygern« (vom Herausgeber des Taschenbuches), schildert die achthundertjährigen Geschicke des ältesten Klosters des Landes. Mit vieler Liebe weilt der Verfasser bey der Darstellung des Wirkens der Obern, wie sie das Schiff durch die Stürme der Zeiten und Schläge des Schicksals in den sichern Port gelenkt, und aus den oft vernichtenden Anfällen, Plünderungen und Verheerungen durch Kumanen (1253—1278), durch die Wegelagerer nach Ottokar's Tod, durch Hussiten und Ungern (1468), während der Rebellion (1620), durch Schweden (1645) und Türken (1663), Preußen (1742) und Franzosen (1805, 1809) wieder neu emporgehoben haben — eine wahre Hauspostille für die Glieder dieser Familie. Doch ist zu wünschen, der Verfasser hätte die Hauschronik mehr in den Hintergrund gestellt, dagegen mehr, als in der That geschehen, das Wirken nach außen, besonders im Felde der Literatur, ersichtlich gemacht, wozu hinreichend Stoff vorhanden ist.

Eine wahre Bereicherung der Geschichte Schlesiens ist die Abhandlung: »Schlesien (eigentlich Ober-Schlesien) unter den Piastiden bis zur freywilligen Unterwerfung an Böhmens Könige, vom Jahre 1165 bis 1327,« vom Professor Albin Heinrich, insbesondere die meist aus urkundlichen Denkmalen geschöpfte Kulturgeschichte. Eine wesentliche Ergänzung und Berichtigung findet sie in den Abhandlungen des Professors Faust in Ens: »Ueber das frühere Verhältniß des Fürstenthums Troppau zu Böhmen,« und »Ursprung des Herzogthums Troppau« in der Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, April 1827 und May 1828. Es hält leicht, darzuthun, daß Troppau nicht erst im Jahre 1247 an Mähren gekommen, sondern daß es urkundlich schon zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts bey demselben oder doch bey Böhmen gewesen. Ueber das Verhältniß Troppau's zu Mähren sehe man: Infulae doctae Moraviae L. de Monse, 1779, p. 23—33; Pilarz et Morawetz hist. Moraviae, p. I. p. 154, 211, 184, p. II. p. 97; Dobner monumenta hist. Bohemiae, p. IV. p. 319 et seq. Mährische Landesordnung von 1535, 1545 :c.

Nie gab es einen Markgrafen Dippold von Mähren, welcher in der Schlacht bey Liegnitz gegen die Tataren gefochten haben könnte. Der Rachezug Bischof Bruno's nach Oberschlesien hatte nicht im Jahre 1249, sondern 1255 Statt. Im Style finden sich mehrere Nachläßigkeiten.

Als Vorwurf zur weiteren Erörterung und Beleuchtung bemerken wir, daß nach einem uns zu Gesicht gekommenen Privilegium der Stadt Jägerndorf auch die Königin Kunigunde, die Gemahlin des unglücklichen Ottokar, Frau des Landes Troppau war, da sie ddto. Grätz (Schloß im Troppauer Kreise) den 31. August 1279 die Begnadigung Ottokars für die Stadtgemeinde Jägerndorf, die Dörfer Bleischowitz, Komeise, Weißkirch und Raden mit den Gerichten und Zugehörungen erblich besitzen zu dürfen, bestätigte.

Ganz neue Ergebnisse liefert d'Elvert's Aufsatz: »Kriegsereignisse in Mähren durch die Jahre 1621—1628, eine Episode des dreyßigjährigen Krieges,« meist nach dem noch ungedruckten zweyten Theile von Pessina's Mars Moravicus. Es ist ein Gemälde des blutigen und verheerenden Treibens des geächteten Jägerndorfer Herzogs, des Siebenbürger Großfürsten und Usurpators von Ungern, Gabriel Bethlen, Mannsfeld's, des Herzogs von Sachsen-Weimar im Lande und seiner Vertheidigung durch Max Lichtenstein, Caraffa und Waldstein, so wie des Durcheinanderwogens von Polen und Kosaken, Italienern und Spaniern, Wallonen und Deutschen, Ungern und Siebenbürgern, Türken und Tataren. Aus dem Getreibe tauchen auf: Die Ermordung der Bevölkerung von Tischnowitz durch die polnischen und Kosaken-Hülfsvölker und deren Vertilgung durch die ergrimmten Landesbewohner, der Kampf zu Neutitschein, der schreckliche Einfall der Türken und Tataren, die Belagerung und heldenmüthige Vertheidigung Göding's durch anderthalb Monate, der Verrath zu Hradisch und zu Weißkirchen.

Geziert ist dieser Jahrgang mit der Ansicht der Ueberreste der alten und einst gewaltigen Burg Sternberg bey Freyberg, mit Hochwald und Alttitschein, Hort des Kuhländchens, mit den Bildnissen Johann Antons Grafen von Schaaffgotsch, und des Raigerer Prälaten und Geschichtschreibers Pitter.

So hat unter wenig begünstigenden Verhältnissen ein Unternehmen durch hingebenden Eifer der Mitarbeiter und sachkundige Besorgung von Seite der Redaktion begonnen und sich erhalten, welches, mit Ausnahme seines Vorbildes — Hormayr's Taschenbuch — im weiten Kreise der Monarchie einzig in seiner Art da steht, und der General- und Provinzialgeschichte Vorschub gewährt hat und verspricht Darum rufen wir ihm und seinem weiteren Bestehen und Erkräftigen mit freudigem Gemüthe: Glück auf! zu, und legen es an das Herz des lieben Vaterlandes zur dankbaren Anerkennung und Aneiferung! *r*

Art. IV. 1) Beschreibung der europäischen Türkey, nebst einer allgemeinen Uebersicht des ganzen türkischen Reichs, nach den vorzüglichsten Hülfsquellen bearbeitet von J. Hütz. München 1828. gr. 8. 358 S.

2) Description géographique et historique de la Turquie d'Europe par ordre alphabétique pour suivre les opérations de la guerre actuelle. à Paris, 1828. 8. 183 S.

3) Die europäische Türkey, ein Handbuch für Zeitungsleser. Enthaltend: die alphabetisch geordnete Beschreibung aller türkischen Provinzen in Europa, ihrer Bewohner, der Gebirge und deren merkwürdigster Pässe, der Flüsse und der vorzüglichsten Wohnorte mit ihrer Bevölkerung, mit besonderer Rücksicht auf deren Lage in der Nähe der Hauptverbindungsstraßen durch das Reich. Nach den besten geographischen Werken und Reisebeschreibungen, mit Benützung der neuesten Charten und vieler handschriftlichen Quellen, zusammengestellt von Maximilian Friedrich Thielen, k. k. pens. Premier-Rittmeister, Ritter des russisch-kaiserlichen Wladimir-Ordens vierter Klasse und des königl. bayerischen militär. Max-Joseph-Ordens, kommandirt bey dem k. k. General-Quartiermeisterstabe. Mit einer kleinen Uebersichtscharte der europäischen Türkey. Wien 1828. 8. 313 S.

4) Das Volk und Reich der Osmanen in besonderer Darstellung ihrer Kriegsverfassung und (ihres) Kriegswesens, nach den besten ältesten und neuesten Quellen bearbeitet von Ernst von Stork, vormals Premier-Kapitän in der General-Adjudantur der kaiserlich-russisch-deutschen Legion, Ritter des königl. schwed. Schwert-Ordens u. s. w. Pirna 1829. 8. 302 S.

Das hohe Interesse, mit welchem Europa's Blicke seit der Eröffnung des russischen Feldzugs auf die Türkey im Allgemeinen, und insbesonders auf die europäische geheftet sind, erklärt die vervielfältigte Erscheinung von geographischen und statistischen Handbüchern, wie die vier oben genannten, welche, wenn sie gleich aus keinen neuen Quellen, sondern nur aus den bekannten besten geschöpft haben, wenn sie gleich, nebst vielem Richtigen, manches Unrichtige enthalten, nichts desto weniger als nützlich und brauchbar empfohlen zu werden verdienen. Die beyden alphabetisch geordneten sind, wie es auch schon der Titel des deutschen ankündet, vorzüglich für Zeitungsleser berechnet; das letzte, welches sich hauptsächlich nach Valentini und Ciriacy mit der Kriegsverfassung und dem Kriegswesen der Osmanen beschäftigt, dabey aber manches andere hineinzieht, ist nicht so lichtvoll geordnet, als das erste von Hütz, welches zuerst in allgemeiner Uebersicht die Lage, Gränzen, Größe, Einwohner,

Staatsverfassung, Staatsverwaltung, die Finanzen und die Kriegsmacht überblickt, dann in der Beschreibung des osmanischen Reichs in Europa die einzelnen Bestandtheile seines Gebietes, die Meere, Gebirge, Gewässer, Sümpfe, Wälder, Ebenen, Beschaffenheit des Bodens, des Klima, die Naturprodukte, den Kunstfleiß, den Handel, die Münzen, Maße und Gewichte, die vorzüglichsten Oerter, die Hauptstraßen und die Inseln statistisch und geographisch behandelt. Hinsichtlich der zweckmäßigen Anordnung und der zweckmäßigen Auswahl des Wissenswürdigsten gebührt diesem Werke als schriftstellerischem Produkte der Vorzug vor den drey übrigen. Hier kann nicht davon die Rede seyn, den statistischen und geographischen Inhalt dieser Handbücher auszuschreiben, auch nicht einmal die statistischen Angaben bey der Unverläßlichkeit der bisherigen neuesten Angaben zu meistern, sondern nur einige historische und geographische Irrthümer oder Fehler der Schreibweise zu berichtigen, damit dieselben nicht durch künftige Abschreiber weiter verpflanzt werden mögen. »Die Griechen,« sagt Hütz (S. 10), sind noch immer so leichtsinnig, wankelmüthig, unruhig, ruhmredig und eitel, wie zu Alcibiades Zeiten, aber auch nicht weniger tapfer, freyheitsliebend, und zugleich ein empfindnngsvolles Gemüth bewährend, daß sich eben so leicht der ausgelassensten Fröhlichkeit hingibt, als es bey Ungerechtigkeiten und einem unverdienten Unglücke eine tiefgewurzelte Rachsucht verbergen kann.« Alles dieses und das Folgende ganz richtig, bis auf den Schluß: »Unter ihnen leben noch viele edle Familien, die mit Namen geziert sind, die in den prachtvollen Zeiten der byzantinischen Kaiser glänzten. Dahin gehören die Geschlechter der Ypsilanti, Maurokordati, Kallimachi, Suzo, Drako rc.« Keine einzige der genannten Familien kann ihren Ursprung als den eines edlen Geschlechtes bis zu den Byzantinern hinaufführen. Die Kantakuzenen abgerechnet, schreibt sich der Adel der fürstlichen Familien des Fanaro nicht weiter, als aus der Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts her, wo Panajotti Murusi dem seinigen zuerst als Dolmetsch der kaiserlichen Gesandtschaft und dann als Dolmetsch der Pforte unter dem zweyten Köprili Glanz verlieh, worauf dann erst Maurokordato als Panajotti's Nachfolger im Amte des Pfortendolmetsches den Namen seiner Familie iu Vorschein brachte. Die Kallimachi, Suzzo, Karadscha und Maurojeni sind erst im vorigen Jahrhundert aufgeschossen; der erste Fürst der letzten Familie war im Dienste des Kapudanpascha gewesen. Hierauf werden von Hütz als griechische Stämme, die sich durch Originalität auszeichnen, aufgeführt: die Mainoten, Kokou-

lioten (soll Kakowunioten heißen), Sulioten, Paramythioten, Sagorioten, Filoten, Kimarioten (Cheimarrioten), Sphakioten. Die neugriechische Endsylbe otis bezeichnet nicht sowohl einen Stamm, als die Bewohner eines Ortes oder einer Gegend, wie zu Konstantinopel die Fanarioten und Peroten, welche auf ihren Namen minder stolz seyn dürften, wenn sie an die Heloten, Zeloten und Idioten dächten. Die Lasen (S. 23) sollten nicht Lahsen geschrieben werden, weil das h als unausgesprochenes Dehnungszeichen hier überflüssig, den Deutschen zur falschen Aussprache des Hauchlautes verleitet Die vermöglichen Gutsbesitzer des Landes, die Primates und Proceres heißen Ajan, d. i. die Augen (des Landes), wie schon die Minister des Cyrus hießen, und nicht Ayam (S. 47). Der Name der mächtigen Familie am Wardar heißt Ewrenos, beym Chalkondylas Brenezes, im Berichte des Hunyades über den langen Feldzug Kwrenyez (vermuthlich ursprünglich Honorius), und nicht Ghawrini; auch ist es unrichtig, daß der Stammherr Großwesir Murads II. war, indem es keinen Großwesir dieser Familie gegeben. Unter den Wäldern hätte (S. 135) auch der Deli Orman (Narrenwald) angeführt werden sollen, indem der bulgarische Distrikt dieses Namens von seinen Wäldern und den dieselben durchstreifenden Räubern (Deli heißt sowohl ein Narr als ein Tapferer) so benennt wird.

Das Werk Nr. 2 zeichnet sich vor andern französischen Werken über die Türkey vorzüglich durch die richtige Aussprache der Ortsnamen vortheilhaft aus, Bergoetcha statt Bergofdscha scheint ein bloßer Druckfehler zu seyn; hie und da stehen statt der weichen Konsonanten harte, wie Teli Orman statt Deli Orman, Cara-Pounhar statt Karabunar, d. i. Schwarzbrun, das türkische Bunar hat dieselben kurzen Buchstaben, wie das deutsche Brun (b r n), nur versetzt; Carlélie soll Karli Ili heißen. Ein wichtigerer Irrthum ist Djesair Moustapha-Pacha statt Dschisr Mustafapascha, Dschisr ist das arabische Wort für Brücke, der Ort heißt auf türkisch Mustafapascha Köprisi oder mit Gebrauch des arabischen Wortes statt des türkischen Dschisri Mustafapascha. Die Veränderung des Dschisr in Dschesair, wie die Inseln des Archipels und Algier heißen, oder gar in Dschesairli, d. i. von Algier gebürtig, ist durchaus unstatthaft, weil der Erbauer der Brücke, Mustafa, kein Algierer war. Die auf derselben Straße von Konstantinopel nach Belgrad gelegene Palanke Musapascha's ist ebenfalls irrig als Moustapha-ou Moussa-Pacha-Palanka aufgeführt, indem nur das zweyte richtig, und die

Namen Mustafa und Musa eben so verschieden sind, als Mohammed und Moses. Indigis soll Indschigis heißen, und findet sich wirklich so (S. 148) unter dem Artikel Tschatalscha. Tebelen ist zwar die verderbte neugriechische Aussprache des Geburtsortes Alipascha's von Janina, aber der eigentliche türkische Name ist Depedelen oder Depedilen, d. i. Hügeldurchbohrend; so nannten die Türken, als sie Herren von Ungern, auch das Gran gegenüber gelegene Parkany, im Gegensatze von Dschigerdilen, d. i. Herz- oder Leberdurchbohrend, wie sie die St. Györger Vorstadt von Gran nannten. Richtig ist Köprili oder Keuprili geschrieben, gleichnamig dem Köpri in Asien, nach welchem die Familie der großen Großwesire benennt ward. Der Verfasser von Nr. 3 macht den Erbauer der Brücke Mustafapascha's eben so irrig zu einem Köprili, als der von Nr. 2 zu einem Algierer. Der bulgarische Ort, welcher in den russischen Berichten als Csupri erscheint, heißt ebenfalls nur Köpri oder Küpri, und Csupri ist nur die verderbte bulgarische Aussprache, wodurch auch der türkische Name Jerköki, d. i. Erdwurzel, in Giurgewo oder Dschordschewo verstümmelt worden ist. Parahin scheint Druckfehler für Parakin; in dem Vocabulaire explicatif sind folgende Wörter zu berichtigen: Baltadschi sind Holzhauer des Serai und nicht Liktoren; Caimacan soll Kaimakam heißen; Cara-Guez Druckfehler für Cara-Geuz. Es ist nicht wahr, daß auf den Charadschzetteln die Worte stehen rachat du coupement de tête. Der Schatz heißt Chasine oder Chasne (das griechische γαζα), und nicht Hasni. Usta, nicht Housta, heißen die Offiziere der Bostandschi und die Aufseher der Gärten des Großherrn, welche aber keine Obristen sind. Der Vorsteher der Rechtgläubigen heißt Imam und nicht Iman; der Schatzmeister heißt Chasnedar, und weder Haznadar, wie er S. 178, noch Hhaonadar, wie er S. 179 genannt wird. Ein hoher Finanzbeamter heißt Chodscha, d. i. Herr, und nicht Kodja (Kodscha), welches bloß einen alten Mann bedeutet.

Viele der gerügten Aussprachsfehler kommen auch im Werke Nr. 3 vor, und noch andere, was natürlich, da das deutsche an Umfang das Doppelte des französischen, 2175 Artikel, das französische nur 1028 hat. Der Kamdschik, d. i. der Pamisus der Byzantiner, heißt dreymal Kamesik. Die Gebirge des Hämus und der Rhodope sind bey weitem nicht so ausführlich und deutlich, wie in Nr. 2, gegeben; Chielasa soll Chilasa heißen; Zupria das oberwähnte Köpri oder Küpri: Delos oder Billi soll Delos oder Dili heißen. Die türkischen Namen von hundert Inseln des Archipels hätten aus der Liste derselben im

XXXIV. Bande dieser Jahrbücher S. 109 und 110 gegeben werden können. Feredschil Druckfehler statt Feredschik. Errata, die bey einem Handbuch von ein paar tausend fremden Namen doch schwerlich fehlen können, hat der Verfasser gar keine gegeben. Kallipolis heißt auf türkisch Geliboli und nicht Aelipoli. Sehr sparsam sind die alten Benennungen der Städte aufgeführt, auch bey den schon aus anderen Werken bekannten, wie z. B. bey Hireboli, welches das byzantinische Χαιρυπολις, Ahjoli, welches das alte Αγχιαλος u. s. w. Das von den Russen so eben eroberte Siseboli oder Sisepolis fehlet ganz. Bogana (S. 43) soll Bojana heißen, wie es S. 180 richtig steht; der Scheich der Janitscharen heißt Begtasch nicht Baktasch, und es ist nicht wahr, daß derselbe zu Beschiktasch begraben liegt; zu Beschiktasch selbst ist einer der schönsten Palläste des Sultans, der unterhalb gelegene heißt Dolmabaghtsche und nicht Dulmak Baktsche. Dergleichen Irrthümer hätten aus der zu Wien gedruckten Topographie Konstantinopels und des Bosporos leicht berichtigt werden können; es scheint aber, daß der Verfasser lieber aus Kompilationen, als aus Quellen, wie nahe ihm dieselben auch lagen, schöpfen wollte. Istiva wird als ein Marktflecken von Negroponte aufgeführt, während es das alte Theben ist, bey Hüß (S. 264) richtig auch Thiva; das Istiva ist aus dem griechischen εις Θηβας entstanden, wie Stambul, Stanchio (Kos), Setine (Athen), Istendil (Tine), Santorin (Εις την Θηραν) u. s. w. Diese Versetzung ist fast eben so arg, als die Cantemir's, welcher Istiva mit Isdin, d. i. Theben mit Seitun verwechselt. »Karaferia heißt das alte Beroka oder Pernoka!!« statt Beroea. Karasdinan (Karistan) ist beydes unrichtig, statt Karischdüran, d. i. der mischen macht. Der Verfasser hat eine besondere Vorliebe, alte berühmte Oerter nach Negroponte zu versetzen, denn so wie er Theben hin verlegt, so auch das alte Delphi: »Kastri, Dorf auf der Halbinsel Egribos, das vormalige Delfi;« in Nr. 2 richtig village de la Grèce, en Phocide, dans le sandjak de Négrepont; ein anderes ist im Sandschak und ein anderes auf Egribos oder Negroponte, welches hier gar von einer Insel in eine Halbinsel verwandelt wird, so daß der Verfasser vom Euripus, woraus die Türken Egribos machen, nie etwas gehört zu haben scheint; dieses ist mehr, als was Malern und Dichtern erlaubt ist. Einige Wörter sind bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, wie z. B. Minarlygai (Minardlikeni) soll Minareliköi, d. i. das Dorf mit Minare begabt, heißen; S. 191 Korabb ist das neugriechische καραβι (Schiff) und Csupria ist Köpri (Brücke). Pirauschta wird (S. 222) so, und dann

wieder S. 228 als ein verschiedener Ort Prauschta aufgeführt. Diese und mehrere dergleichen Fehler, die hier aufzuführen zu lang, beweisen, wie sehr die nächste Auflage dieses Handbuches, welches trotz seiner zahlreichen Fehler nicht ohne Nutzen für Zeitungsleser, einer sorgfältigen Verbesserung bedürfe.

Der Verfasser von Nr. 4 hat, wie schon oben gesagt worden, aus guten Quellen geschöpft, das Geschöpfte aber nicht auf das Beste geordnet. Neues hat der Recensent doch etwas daraus gelernt, nämlich das Folgende (S. 152): »Die schrecklichsten aller schrecklichen menschlichen Geschöpfe sind wohl die »unverschnittenen Eunuchen, welche in Deutschland mit der allgemeinen Bezeichnung Philister, auch Spießbürger, belegt »werden.« J. v. Hammer.

Art. V. 1) Cours de Littérature grecque moderne donné à Genève par Jacovaky Rizo-Néroulos, ancien premier Ministre des Hospodars grecs de Valachie et de Moldavie, publié par Jean Humbert; seconde édition revue et augmentée. Genève et Paris 1828. gr. 8. 204 S.

2) Histoire moderne de la Grèce depuis la chute de l'Empire d'Orient, par Jacovaky Rizo-Néroulos, ancien premier ministre des Hospodars grecs de Valachie et de Moldavie. Genève 1828. gr. 8. 543 S.

Unter dem Haufen von Schriften, welche seit dem Aufstande der Griechen über dieselben und über ihre neuere Geschichte erschienen sind, zeichnen sich die beyden vorliegenden Werke eines sprach- und sachkundigen Literators und Geschäftsmannes vortheilhaft aus, dürfen aber keineswegs als eine sichere Geschichtsquelle betrachtet werden, indem dieselben trotz des günstigen Vorurtheils, welches der Name und die Stellung des Verfassers erweckt, und welches durch zahlreiche Auszüge dieser seiner Werke in Frankreich, England, Deutschland und Italien noch festeren Grund gewonnen hat, dieselben nicht ohne wesentliche historische Irrthümer, deren einige und das Wesentliche des Inhalts zu beleuchten, der Zweck dieser Anzeige ist.

Nach einem kurzen Rückblicke auf die goldene Zeit des Altgriechischen und einer eben so kurzen Erwähnung der großen byzantinischen Gelehrten, welche bey Konstantinopels Eroberung das griechische Studium in Europa verbreiteten, beginnt der Verfasser die Geschichte der neugriechischen Literatur erst mit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, und theilt dieselbe in drey Perioden, deren erste und zweyte die erste und zweyte Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, die dritte den verflossenen Theil des

laufenden umfaßt. Er beginnt die erste Periode mit Panajotti, dem Stammherrn der Familie Murusi, den er im Jahre 1630 von seinen medizinischen Studien aus Italien zurückkehren, und die Gunst des Großwesirs Köprili Mohammedpascha sich erwerben läßt. Die Jahreszahl 1630 scheint ein Druckfehler für 1650 zu seyn, denn erst in diesem und in dem vorhergehenden Jahre erwähnen die Berichte des kaiserlichen Gesandten und nachmaligen Botschafter Schmid's Freyherrn von Schwarzenhorn, des jungen Panajotti, welcher als Dolmetsch in kaiserliche Dienste trat, und als solcher über zehn Jahre lang diesen Dienst ausschließlich versah, bis er hernach durch die Gunst nicht Mohammed Köprili's, sondern seines größeren Sohnes Ahmed Köprili auch zugleich als Pfortendolmetsch angestellt, mit Bewilligung des kaiserlichen Hofes und zum Vortheile von dessen Geschäften zugleich Pfortendolmetsch und erster Gesandtschaftsdolmetsch war, und erst nach der Rückkehr von Kandia's Eroberung ausschließlich Pfortendolmetsch blieb [1]). Nicht unter Mohammed Köprili, sondern unter seinem Sohne Ahmed hatte die berühmte Controverse Panajotti's mit dem osmanischen Schriftgelehrten Wani Efendi Statt, wie sich der Verfasser leicht aus dem Werke de la Croix's [2]) hätte belehren können, wo S. 242 das Jahr 1662 und der Name Köprili's Hamet (Ahmed) angegeben, und das ganze Gespräch Panajotti's in einem besonderen Abschnitte erzählt wird. Da Panajotti sowohl in diesem Werke de la Croix's, als in anderen gleichzeitigen Reisebeschreibern nie anders als Panajotti genennt wird, und auch in seinen eigenhändigen zahlreichen, in der Registratur der geheimen Hof- und Staatskanzley befindlichen Berichten sich nicht anders, als Panajotti unterschreibt, so hat Herr Rizo sehr Unrecht, den Namen desselben, nach der Vorliebe heutiger Neugriechen für Verkleinerungswörter, in Panajotaki zu verkleinern. Es ist unrichtig, daß sein unmittelbarer Nachfolger als Pfortendolmetsch Maurocordato gewesen sey. Nach Panajotti's im Jahre 1671 erfolgtem Tode versah eine Zeitlang der erste kaiserliche Dolmetsch Mamucca de la Torre und dann der Pole Bobovsky (derselbe, dessen Abhandlung über den türkischen Gottesdienst Hyde in seinem Syntagma dissertationum bekannt gemacht hat) den Pfortendolmetschdienst, bis denselben Maurocordato erhielt. Es ist wahr, daß Panajotti der erste Grieche Pfortendolmetsch, aber es ist nicht wahr,

[1]) Geschichte des osman. Reichs, V. u. VI. Band.

[2]) Etat présent des Nations et églises Grecque, Arménienne et Maronite en Turquie. Paris 1750.

daß Maurocordato der erste Grieche Hospodar der Moldau und Walachey gewesen. Herr Rizo, Großpostelnik, d. i. erster Minister des Hospodars der Walachey, Johann Karadza, und dann des Hospodars der Moldau Michael Sutzo, hätte leicht aus der Geschichte dieser beyden Fürstenthümer wissen können, daß schon siebzig Jahre früher die Fürsten Alexander Elias und Leo Stephan Griechen waren *). Daß unter dem Hospodar Alexander Ypsilanti der Bojar Jannakitza Wakaresko die erste walachische Grammatik schrieb, gehört nicht in die Geschichte der griechischen Literatur. Die vorzüglichsten Männer der zweyten Periode sind Samuel, der Patriarch von Konstantinopel zur Zeit des ersten russischen Krieges, zur Zeit Katharina's II. Er der erste ermuthigte seine Landsleute zur Uebersetzung klassischer europäischer Werke ins Neugriechische, und Niklas Karadza übersetzte Voltaire's essai sur les Moeurs et l'Esprit des Nations, le siècle de Louis XIV., und die Geschichte der spanischen Verschwörung wider Venedig. Alexander Maurocordato, Hospodar der Moldau, ließ unter Hauterive's Leitung ein griechisch-französisch-italienisches Wörterbuch zusammentragen. Eugenios von Korfu, beygenannt Bulgaris, wanderte nach Rußland aus, und übersetzte auf Katharina's Veranlassung die Aeneis in griechische Verse. Nikephoros Theotoki, ebenfalls von Korfu, schrieb eine Geographie, Physik und Mathematik, und wanderte wie Eugen nach Rußland aus, jener ward Erzbischof von Cherson, dieser von Astrachan. Riga verließ den Dienst Michael Sutzo's, um sich in Wien niederzulassen, wo er Freyheitsgesänge dichtete, die große Charte Griechenlands herausgab, auf welcher schon damals der schlafende Löwe des von ihm zum Aufstand aufgerufenen Griechenlands Sinnbild. Nach des unglücklichen Riga Tod nahm das Studium der griechischen Klassiker in den griechischen Schulen, welche die Türken schon seit Panajotti's Zeiten unter dem Titel von Zuchthäusern, maisons de correction, geduldet, eine andere Wendung, indem die Professoren ihre Schüler mehr auf die politischen Gesinnungen der Klassiker, als auf die Schönheit ihres Styles aufmerksam machten. Neophytos Dukas vom Epiros, Professor am Lyceum zu Buchareſt, übersetzte den Thukydides ins Neugriechische, und diese Uebersetzung, auf der einen Seite neugriechisch und auf der andern altgriechisch gedruckt, erschien zu Wien. Lambros Photiades

*) Engel's Geschichte der Walachey S. 285, und der Moldau S. 263.

aus Janina und seine Schüler Chrestari aus Janina und Emannuel aus Tenedos verbreiteten das Studium der Medicin und Mathematik durch Uebersetzung medicinischer und mathematischer Werke. Meletios, Bischof von Athen, schrieb vor 1714 eine schätzbare Geographie in vier Bänden, welche Anthimos Gasi (Γαζη) aus Meliá zu Venedig (i. J. 1807) herausgab, Daniel übersetzte Condillac's Logik, Brisson's Physik, Fourcroy's Chemie und Lalande's Astronomie; sein jüngstes Werk, eine dem Kaiser Alexander gewidmete Geschichte des walachischen, moldauischen und des arabischen Volkes. Unter Benjamin von Mitylene blühte die Schule von Kydonia, welche in der Statthalterschaft Kara Osmanoglu's ein Eigenthum der unter den Ulema ausgezeichneten Familie Dürrisade. Benjamin war einer der eifrigsten Missionäre der Hetärie, durch deren Folgen die blühende Anstalt von Kydonia so grausam zerstört ward. Zu Konstantinopel hatte der Fürst Demetrius Murusi im Dorfe Kurutscheschme am asiatischen Ufer des Bosporos ein neues Lyceum gestiftet, an welchem Dorotheos Proios von Chios und Stephan Dukas von Turnovo und Kumas lehrten. Einen großen Antheil an der fortschreitenden griechischen Bildung hatten die Fanarioten, d. i. die edlen griechischen Familien, welche in dem Fanar oder Fener genannten Stadtviertel Konstantinopels wohnten. Der Verfasser gibt hier eine Geschichte des Fanars und der Fanarioten, aber nicht ohne große Irrthümer. S. 79 heißt es: Dès les premières années de la conquête, le patriarche Gennadius avoit obtenu de Mahomet II., à titre d'église patriarcale, un temple situé dans le centre de la ville, et dédié à la sainte Vierge, avec la dénomination de *Ῥοδον το ἀμάραντον*, la rose qui ne peut se flétrir. Mais comme cette église était dominée de tous cô és par des maisons musulmanes, le fanatisme mahométan, exalté par les conquêtes, ne pouvait voir et entendre de si près les cérémonies d'une religion abhorrée. On ôta donc cette église au patriarche, et on la transforma immédiatement en une mosquée, qui conserve encore aujourd'hui son ancień nom en langue turque: *Guioul Dzamisi*, Mosquée de la Rose. On donna au patriarche une autre église, de construction mesquine, et sans voûtes, située dans le quartier du Fanal, près d'une porte de Constantinople, appelée du temps même des empereurs d'Orient: *Πύλη τοῦ Φαναρίου*, » Porte du Fanal « Als Ref. vor zwey Jahren diese Stelle zuerst in den Blättern für literarische Unterhaltung (7. Junius 1827) las, war sein erster Ge-

danke, diesen historischen Unrichtigkeiten in eben denselben Blättern mit Bezug auf die Topographie Konstantinopels und des Bosporos, in welchen, nach den Byzantinern sowohl, als nach des Crusius Turcograecia, die verschiedenen Kirchen des Patriarchats und der Ursprung des Namens der Rosenmoschee ausgemittelt worden, zu widersprechen. Um aber dieser falschen fanariotischen Sage auf den Grund zu kommen, und Herrn Rizo aus besseren Quellen, als der seinigen, nämlich aus denen des Fanar's selbst, zu widerlegen, wurde der gelehrte Prälat vom Kloster Sinai, der hochwürdigste Constantinos, hierüber um Auskunft gebeten, welcher durch Herrn Dolmetsch Ritter von Raab die hier im griechischen Original folgende mitgetheilt:

Πρὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Κωνϛαντινȣπόλεως, τὸ πατριαρχεῖον, τȣτέϛιν ὁ πατριαρχικὸς οἶκος, ἢ μᾶλλον παλάτιον, ἔκειτο ἐγγὺς τῆς ἁγίας Σοφίας, ἀφορῶν πρὸς τὸ Ἱπποδρόμιον, ὅπερ ἐκαλεῖτο ἱερὸν ἀνάκτορον, ναὸς δὲ τῶν πατριαρχῶν ἦν ὁ περιώνυμος τῆς ἁγίας Σοφίας. Μετὰ δὲ τὴν ἅλωσιν τῆς πόλεως, ὁ πορθητὴς ταύτης Σȣλτὰν Μεχμὲτ ὁ Β', τῷ 1453 ἔτει μαΐȣ 29, ἡμέρᾳ τρίτῃ, καθ' ἣν αὐτῆς ἐκυριεύσατο, μαθὼν, ὅτι πατριάρχης Κωνϛαντινȣπόλεως ȣκ ἔϛι, προσέταξεν εἰς τȣ̀ς καταλειφθέντας χριϛιανȣ̀ς νὰ ἐκλέξωσιν ὃν ἂν ἐθέλωσι, καὶ δὴ συνελθόντες τῷ αὐτῷ ἔτει κατὰ Ἰȣ́νιον μετὰ τῶν ἀρχιερέων τῶν ἐκ τῆς αἰχμαλωσίας ἐξαγορασθέντων, ἐψηφίσαντο κατὰ τὸ ἀρχαῖον ἔθος, τὸν Γεννάδιον Σχολάριον, ἄνδρα ἐπ' ἀρετῇ καὶ σοφίᾳ περίκροτον, ὃν ἀρχιερέα χειροτονήσαντες εἰς τὴν πατριαρχικὴν περιωπὴν προεβίβασαν. Τȣ́τον δὲ ὁ Σȣλτὰν μεταπεμψάμενος εἰς τὰ ἀνάκτορα, πρὸς τοῖς ἄλλοις προνομίοις καὶ δωρεαῖς, δέδωκεν αὐτῷ εἰς πατριαρχεῖον καὶ κατοικίαν τὸν μετὰ τὴν ἁγίαν Σοφίαν δεύτερον ἐν τῇ πόλει περιφανῆ ναὸν τῶν ἁγίων Ἀποϛόλων, ὅπȣ ἦν καὶ τὸ ταφεῖον τῶν βασιλέων τῆς ἀνατολικῆς ῥωμαϊκῆς αὐτοκρατορίας, Ἡρῶον καλȣ́μενον. Διέτριψε δὲ ὁ Γεννάδιος ἐν αὐτῷ τῷ πατριαρχείῳ χρόνȣς τρεῖς καὶ ἐπέκεινα, ὅϛις τέως μὴ ὑποφέρων τȣ̀ς περὶ τὸν ναὸν αὐτὸν κατοικήσαντας Ὀθωμανȣ̀ς, προσελθὼν πολλάκις παρεκάλεσε τὸν Σȣλτὰν, ἵνα μετοικήσῃ ἐκεῖθεν, καὶ τέως τῷ ἐδόθη μόλις ἡ ἄδεια νὰ μεταϛήσῃ τὸ πατριαρχεῖον ἀλλαχȣ̃. Μετὰ δὲ τὴν τȣ̃ Γενναδίȣ ἀναχώρησιν, κατεδαφίσας ὁ Σȣλτὰν τὸν ῥηθέντα ναὸν τῶν ἁγίων Ἀποϛόλων, ἀνήγειρεν ἐπὶ τὸν αὐτὸν τόπον διά τȣ̃ ἀρχιτέκτονος αὐτȣ̃ Χριϛοδȣ́λȣ, τὸ ἐπ' ὀνόματι αὐτȣ̃ ὁρώμενον μέχρι ταύτης Σȣλτὰν Μεχμὲτ τέμενος· ὁ δὲ Γεννάδιος καταλιπὼν τὸ τῶν ἁγίων Ἀποϛόλων πρῶτον μετὰ τὴν ἅλωσιν πατριαρχεῖον τῷ 1457 ἔτει μετέϛησεν αὐτὸ εἰς τὸν ἐπίσημον μετὰ τρȣ́λλων ναὸν τῆς Θεοτόκȣ τῆς ἐπωνυμημένης Παμμακαρίϛȣ, διότι οἱ οἰκȣ̃ντες αὐτόθι κύκλῳ ἦσαν πάντες χριϛιανοί. ἔκειτο δὲ ὁ ναὸς αὐτὸς ἐπάνω τȣ̃ λόφȣ οὐ μακρὰν τȣ̃

μετὰ τρύλλων ναῦ τῆς Παναγίας πρὸς ἄρκτον τῆς καλυμένης Μογυλιωτίσσης, τῆς ἐπονομασθείσης ὕτω παρὰ τῆς νόθυ θυγατρὸς τῦ βασιλέως Μιχαὴλ τῦ Παλαιολόγυ, Μαρίας, δεσποίνης γενομένης τῶν Μογυλίων (ταταρικῆς βασιλείας). Διήρκεσεν ὖν αὐτὸ τὸ δεύτερον μετὰ τὴν ἅλωσιν πατριαρχεῖον ἔτη 144 μέχρι τῦ 1598 ἔτυς, καθ' ὃν χρόνον πατριαρχεύοντος Ἱερεμίυ τῦ Β', οἱ προχωρήσαντες καὶ κατοικήσαντες καὶ πέριξ τῆς Παμμακαρίςυ Ὀθωμανοὶ, τῇ ἐπιταγῇ τῆς ἐξυσίας ἀπεδίωξαν βιαίως τὺς χριςιανὺς ἐκεῖθεν, ὡς μὴ ἀνεχόμενοι τὴν τῦ τοιύτυ ναῦ μετὰ τρύλλυ κτῆσιν παρὰ χριςιανῶν, καὶ μετέςρεψαν αὐτοὶ εἰς ἴδιον τέμενος, καλῦντες αὐτὸ μέχρι τύτυ Φετιχὲ τζαμισή. Ἀποδιωχθεὶς δὲ ὁ πατριάρχης τῆς Παμμακαρίςυ, κατέςησεν ἐπί τινι καιρῷ πατριαρχεῖον τὸν κατὰ ξυλόπορταν ναὸν τῦ ἁγίυ Δημητρίυ, σμικρότατον τότε ὄντα καὶ μετὰ τρύλλυ. Μετὰ δὲ ταῦτα τῷ 1608 ἔτει Ῥαφαὴλ, ὁ τηνικαῦτα Κωνςαντινυπόλεως, οἰκοδομήσας πέριξ τῦ ἐν διπλοφαναρίῳ σμικρῦ τῷ τότε ναῦ τῦ ἁγίυ Γεωργίυ, κελλία πατριαρχικὰ, ἀπεκατέςησεν ἐνταῦθα τὸ τρίτον μετὰ τὴν ἅλωσιν πατριαρχεῖον. Ὁ δὲ μετὰ τῦτον πατριαρχεύσας Τιμόθεος, ἀνοικοδομήσας τὸν τῦ πατριαρχείυ ναὸν καὶ ἐπαυξήσας τῷ 1614 ἔτει, εἰς τιμὴν ὡσαύτως καὶ τῆς Θεοτόκυ τιμᾶσθαι ἐθέσπισε πρὸς μνήμην τῦ προτέρυ ναῦ τῆς Παμμακαρίςυ, καὶ ἐν ὑςέροις τῷ 1717 ἔτει πυρπολῃθέντος τῦ πατριαρχείυ μετὰ τῆς ἐκκλησίας, ἀνεκαινίσθησαν τῷ 1720 ἔτει, καὶ τὰ πατριαρχικὰ κελλία καὶ ὁ ναὸς εὐρυχωρότερος τῦ προτέρυ, ὡς ὁρᾶται τὴν σήμερον, παρὰ τῦ πατριάρχυ Ἱερεμίυ τῦ Γ'.

Τὸ δὲ Γκιοὺλ-τζαμὴ ἦτον ὁ ναὸς τῆς ἁγίας Θεοδοσίας τῆς Κωνςαντινυπολιτίσσης, ὁσιομάρτυρος, ἑορταζομένης τῇ 29. Μαΐυ παρὰ τῆς Ἐκκλησίας· καθ' ἣν ἡμέραν πρὸ τῆς ἀνατολῆς τοῦ ἡλίου, ἑάλω ἡ πόλις· καὶ οἱ εἰς τὸν ναὸν αὐτὸν, ὅπυ ἔκειτο καὶ τὸ λείψανον αὐτῆς, συντρέχοντες πολῖται λίαν πρωῒ, μὴ εἰδότες τὸ κακὸν, αἴφνης ὑπέπεσον αἰχμάλωτοι εἰς χεῖρας τῶν διασκεδασθέντων ἀνὰ τὴν πόλιν Τύρκων. Ἀπὸ δὲ τῦ ναῦ τῆς ἁγίας ταύτης ὀνομάσθη καὶ ἡ παρακειμένη πύλη Ἁγία καπί.

Aus dieser Mittheilung erhellt die Richtigkeit der Angaben der Topographie Konstantinopels und des Bosporos (I. Band, S. 447, 381 und 382), daß nämlich das Patriarchat nach der Eroberung Konstantinopels an der Kirche der heiligen Apostel von dort zuerst im J. 1457 in die Kirche der allerseligsten Jungfrau (Παμμακαριςυ) übertragen ward [1]). Die Lage desselben beschreibt Crusius in seinen Noten zur Geschichte der Patriarchen, von Malaxos [2]). Nach der Angabe des obenerwähnten Prälaten von Sinai ist die Kirche der allerseligsten Jungfrau, wo das Pa-

[1]) Topographie (I. S. 447). [2]) Turcograecia, p. 190.

triarchat hundert vier und vierzig Jahre lang bis ins Jahr 1598 unter dem Patriarchen Jeremias II. blieb, die heutige Mosche Fethije. In der Topographie Konstantinopels ist die Moschee Fethije als die Kirche und das Kloster Παντεπόπτυ, d. i. des Allüberschauenden (von der schönen Aussicht auf dem Hügel) aufgeführt, was aber ein Irrthum ist, wenn die Kirche Παμμακαριςυ und die Παντεπόπτυ nicht eines und dieselbe, sondern zwey verschiedene. Nach Zonaras und Glyka's wurde die Kirche Pantepoptu von der Anna Ducäna, der Mutter des Alexius, welche in dem Kloster ihr Leben beschloß, gebaut [1]), die Kirche der allerseligsten Jungfrau war aber von Michael Dukas dem Tarchanioten und Maria Ducäna der Comneninn gebaut worden [2]) Nach der Angabe des Patriarchen liegt die Fethije in der Nähe der von der unehelichen Tochter Michael des Paläologen Maria gebauten Kirche, deren Erbauerin schon vom Pachymeres die Herren der Mogolen, und heute von den Griechen Mogoliotissa genannt wird, weil sie dem Hulagu verlobt, und hernach seinem Sohne Abaka zur Frau bestimmt ward. Gerlach hat die Inschrift in der alten Kirche des Patriarchats gesehen und abgeschrieben, und Crusius dieselbe aufgenommen. Diese Inschrift nennt als Erbauerin die Maria Ducäna Comnena. Der heutige Name des alten Patriarchats, nämlich Fethije, d. i. die Moschee der Eroberung, hat Reisende und andere verleitet, dieselbe für eine schon von dem Eroberer Konstantinopels in eine Moschee verwandelte Kirche zu halten. Aber schon in der Topographie Konstantinopels (I S. 381) ist gesagt worden, »daß der Name nicht sowohl von der Eroberung (Feth) herzurühren, als aus dem ursprünglichen Namen dieser Kirche und des dazu gehörigen Klosters, nämlich Τυ παντεπόπτυ, d. i. des Allüberschauenden, entstanden zu seyn scheint.« Wie richtig diese Vermuthung, erhellt aus der historischen Thatsache, daß diese Kirche des Patriarchats erst anderthalbhundert Jahre nach der Eroberung Konstantinopels in eine Mosche verwandelt worden. Da der Name Fethije nichts als eine Verstümmlung des griechischen Namens Παντεπόπτυ, so scheint es weiter, daß diese eine und dieselbe Kirche mit Παμμακαριςυ, und die Maria Ducäna Comnena eine und dieselbe Person mit der Anna Ducäna, der Mutter Alexius des Comnenen, seyn müsse, welche das Kloster Pantepoptu gebaut. Wäre dieses aber auch wirklich nicht der Fall, so hat die ehemalige Kirche des Patriarchats und

---

[1]) S. auch Ducange Constantinopolis Christiana, L. IV, p. 80.
[2]) Turcograecia, p. 190.

heutige Moschee Fethije doch nichts gemein mit der Rosenmoschee, aus welcher Hr. Rizo die alte Patriarchalkirche unter der Benennung »die unverwelkliche Rose« erschaffen hat. Die Rosenmoschee Gül Dschamisi (nicht Guioul Dzamisi, wie H. R. nach der verderbten griechischen Aussprache schreibt, welche das Dschim, d. i. den Dsch-laut, nie hervorbringen kann) hat weder die unverwelkliche Rose geheißen, noch war dieselbe, wie Reisende gefabelt, der heiligen Rosa geweiht, sondern war vom Kaiser Romanos Argyros Triakontaphyllos im J. 1031 gebauet worden. Triakontaphyllon, oder neugriechisch, und kontrahirt Triantáphyllon, d. i. dreyßigblätterig, heißt bey den Neugriechen die Rose, welche die Perser die hundertblätterige (Ssadberg), so wie die Nachtigall die Tausendstimmige (Hesardasitan) nennen, und nach dieser Benennung der Rose ist der Moschee ihr heutiger Name von dem ihres Erbauers geblieben. Von dem hochw. Prälaten lernen wir noch, daß diese Kirche der h. Theodosia, der Konstantinopolitanerin, der Martyrin, geweihet war, deren Fest von der griechischen Kirche am 29. May gefeyert wird, und daß die zur Feyer des Festes der Heiligen am 29. May 1453 versammelten Gläubigen aus der Kirche den Eroberern als Martyrer in die Hände fielen. Von der Kirche der allerseligsten Jungfrau (der heutigen Moschee Fethije) wurde das Patriarchat in die Kirche des heil. Demetrius beym Holzthor (Xyloporta) übertragen, welche zwar sehr klein war, aber doch eine Kuppel (Τρυλλος) hatte, worauf, wie aus dem Aufsatze des Patriarchen erhellet, die Griechen besonderen Werth setzen. Im J. 1606 baute der Patriarch Raphael um die kleine im innersten Fanar (Διπλοφαναριον) gelegene Kirche des heil. Georg die Wohnung des Patriarchen, und der Patriarch Timotheos vergrößerte dieselbe im J. 1614; indem er die dem heil. Georg geweihte Kirche auch der Mutter Gottes weihte, zum Andenken der ersten nach der allerseligsten Jungfrau benannten Kirche. Im J. 1717 brannte das Patriarchat und die Kirche ab, und wurde drey Jahre hernach, so wie dasselbe heute besteht, wieder aufgebaut.

Herr Rizo erstattet Bericht über die Ausbildung der jungen Fanarioten, welche zum Dolmetschdienste auf der Flotte oder an der Pforte bestimmt, von diesen Stellen zu dem Ziele ihres höchsten Ehrgeizes als Hospodare der Moldau und Walachey aufstiegen. Das Studium von sieben Sprachen (Griechisch, Latein, Italienisch, Französisch, Türkisch, Arabisch, Persisch) war die unerläßliche Vorschule zum Dolmetschdienst. Der Verfasser verhehlt keineswegs das ränkevolle Treiben der Griechen

des Fanar: Malheureusement les rivalités, l'ambition, la vanité et le cortège bruyant des passions humaines, qui font tant de mal parmi les nations libres et éclairées, pénètrent aussi, quoique ridiculement, mais avec une égale impétuosité, chez les nations courbées sous le faix de l'esclavage le plus avilissant. Ainsi les Grecs du Fanal, toujours en butte à ces basses passions, ne faisaient pas, pour l'avantage de leur patrie, tout ce qu'il eût été en leur pouvoir de faire. Nicht so richtig, wie das Vorhergehende, ist die auf der folgenden Seite (87) stehende Aeußerung, daß die Türken erst in dem ersten russischen Kriege Katharina's II. erfahren hätten, daß die Russen die Religionsgenossen der Griechen: Les Turcs apprirent alors pour la premiere fois, que les Russes, leurs ennemis et leurs vainqueurs, étaient les coreligionnaires des Grecs, leurs esclaves. Für einen Geschichtschreiber der Neugriechen und ihrer Literatur ist Hr. Rizo wirklich gar zu wenig unterrichtet, wenn er nicht weiß, daß anderthalb hundert Jahre früher die Gleichheit der Religion der Russen und der Griechen in diplomatischen Verhandlungen durch russische Gesandtschaften zur Sprache kam, als ein griechischer Patriarch nach Moskau ging, um den dortigen zu installiren [1]; wenn er nicht weiß, daß ein Jahrhundert früher, als der Ausbruch des ersten Türkenkriegs Katharina's, der griechische Patriarch wegen angeschuldigten Verständnisses mit Rußland, ob Gleichheit der Religion, gehenket ward [2]).

Die dritte Periode der neugriechischen Literaturgeschichte hebt der Verfasser im Anfange dieses Jahrhunderts an. Er meint, daß die neugriechische Sprache uneigentlich die vulgäre genennet werde, eine Benennung, die derselben doch ganz gewiß eben sowohl zukömmt, als dem Italienischen die von Lingua volgare, unter welchem Titel Bembo sein berühmtes Werk (della volgar lingua) geschrieben. Das Neugriechische ist selbst heute bey Weitem nicht so ausgebildet, als das Italienische zur Zeit, als Bembo schrieb, und darf sich also viel minder als dasselbe der Benennung gemeiner Sprache schämen. Die drey Systeme des Dukas, des Christopulo und des Koray, welche drey verschiedene Wege zur Ausbildung des Neugriechischen einschlugen, werden gemustert; der erste wollte, daß sich das Neugriechische durch Einführung von altgriechischen Formen und Wörtern bereichern, so daß daraus ein Gemische entstände, wie wenn das Italienische mit lateinischen Brocken versetzet würde.

[1]) Hammer's Geschichte des osmanischen Reichs.
[2]) Ebenda.

Der Gründer des zweyten Systemes war der Rechtsgelehrte Katardzy, welcher zwey Abhandlungen und eine Grammatik schrieb, um seine Meinung zu behaupten, daß das Neugriechische eben so geschrieben werden müsse, wie es gesprochen wird. Der lyrische Dichter, Athanasius Christopulo, ging noch weiter, indem er das verderbte Neugriechische zu einer fünften altgriechischen Mundart erheben wollte. Koray schlug den Mittelweg ein, indem er die Sprache korrekt und verständlich zu schreiben anrieth, um die Gelehrten und das Volk zugleich zu befriedigen; er wollte die Volkssprache nach und nach reinigen, ohne zu fremdartige hellenische Formen einzuführen; er wollte die Gallicismen und Germanismen, mit welchen durch zahlreiche Uebersetzungen aus diesen Sprachen das Neugriechische überschwemmt, wieder daraus verbannen; Koray's System, ganz gewiß das zweckmäßigste von allen dreyen, gewann und gewinnt immer mehr Grund, trotz der Uebertreibungen blinder Nachbeter, welche unverständlich schrieben, und trotz einer Schar erboßter Gegner. Rizo selbst schrieb im J. 1812 eine satyrische Komödie, um die Uebertreibungen der blinden Nachbeter Koray's in's Lächerliche zu ziehen, was ihm auch mit Erfolg für die Sache gelang. Im Anhange wird eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten Werke neugriechischer Literatur gegeben. In der Theologie sind die Predigten von Miniati, Makarios, Basilios, Kornelios, Theotoki und Bulgaris die geschätztesten. Die besten neugriechischen Geschichten sind die Weltgeschichte Alexander Maurocordato's, die Kirchengeschichte des Meletios, die zu Venedig gedruckte Geschichte des byzantinischen Reichs von Ypsilanti. Derselbe, Arzt des Großwesirs Raghibpascha, schrieb auch eine Geschichte Griechenlands und der Türkey von der Eroberung Konstantinopels bis in die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, welche noch ungedruckt wie Batazzi's Geschichte Nadirschah's, den er auf seinem Zuge nach Indien als Dolmetsch begleitete. Einen Auszug davon enthält die von Daniel Philippides im J. 1816 herausgegebene Geschichte Rumeniens, d. i. der Walachen, Moldauer und Bessarabier. Die Geschichte Suli's und Parga's von Perrewos erschien zu Venedig im J. 18 5, ebenda die Geschichte des ersten russischen Kriegs Katharina's im J. 1770 von Spiridion Papadopulo von Korfu im J. 1770; die Geschichte Cyperns im J. 1778; die Geschichte von Altgriechenland von Gregorios Paliuris 1806; Neophytos Dukas schrieb hellenische und Darwaris eine romaische Grammatik. Ueber die Literaturgeschichte schrieben Anthimos Gasis, Demetrios Alexandrides und Gregorios Zawira; Zenobios Pop schrieb übrr die Metrik

der Alten (Wien 1803), Georgios Sakellarios über die griechischen Alterthümer (Wien 1796), Kodrikas über das Studium der griechischen Sprache (Paris 1808). Unter den Uebersetzern haben sich Georgios Cancellarios, Georgios Emanuel, Demetrius Alexandrides, Bendoti, Blandi, Gowdela, Kumas, Spiridion Walanti, der Fürst Demetrios Murusi, und die Gebrüder Argyropulo ausgezeichnet. Selbst Frauen traten als Uebersetzerinnen auf, wie Katharina Sutzo, die Fürstinn Ralu Argyropulo, Tochter des Fürsten Karadza, Helene und Katharina, die Töchter des Demetrios Schinas, die Fürstin Euphrosine, die Tochter des Fürsten Kallimachi, und mehrere andere zu Konstantinopel, zu Janina und im Archipel. Die Lyrik des Volks ist aus den von Fauriel gesammelten Volksliedern bekannt. Das dem Janakaky Tyanites zugeschriebene beschreibende Gedicht der Ufer des Bosporos hat poetische Schönheiten *). Zambelios von Sancta Maura ist der Ver-

*) Die Bosporomachia, welche zwey Auflagen erlebt hat, eine zu Leipzig und eine zu Venedig vom J. 1792, trägt auf dem Titelblatte den Namen ihres Verfassers, des kaiserlichen Dolmetsches an der osmanischen Pforte, Momars, der nicht griechischer, sondern belgischer Abkunft war. Herr R. N. schreibt dieses empfehlenswerthe topographische Gedicht einem Griechen, Namens Janakaki Tyanites, zu, ohne den geringsten Grund anzugeben, warum dieser und nicht Momars der Verfasser seyn soll, der als solcher auf dem Titelblatte genennet ist. Dieses Gedicht ist eine der reichhaltigsten Fundgruben von türkischen in das Neugriechische aufgenommenen Wörtern, von denen die wenigsten in den bisherigen neugriechischen Wörterbüchern zu finden. So fehlen z. B. sowohl in Weigel, als in Dehèque alle die folgenden:

αρζοντας, d. i. arsoda, Audienzsaal; αμπερμπογια, d. i. amberbui, Ambrageruch; αντζαx, d. i. andschak, aber, nur; Γκιυολμπεμπε, d. i. Gülbembe, Rosenbaumwolle; Γκιαρκιρια, d. i. Kiargir, Gebäude von Stein; Γιαλτυζ, d. i. Jaldüs, vergoldet; Γιασουμια, statt Γιασιμι, d. i. Jasmin; Γενιτζιxμα, d. i. Jenitschikma, neue Mode; Γκεμιτζιδες, d. i. Gemitschi, Schiffer; Γιαδιγιαρι, d. i. Jadkiar, Angedenken; Γιαουρτι, d. i. Joghurd, saure Milch; Δαβα, d. i. dawa, Prozeß oder Forderung; Δοβαρια, d. i. diwar, Mauer; Δονανμαδεσ, d. i. Donanma, festliche Beleuchtung; Διβανχαναδεσ, d i. Diwanchane, Rathssaal; Δονατζω, von Donanmak, schmücken; Εσναφια, d i. Essnaf, der Plural von ssinf, d. i. Zunft; Εγλενδιρδιτζει, d. i. eglendürdschi von eglendürmek, d. i. fröhlich machen oder unterhalten, so auch Εγλεντζεδες; Εζεγετι, d. i. essijet, Bedrückung, Beschwerde; Ζουρναδια, d. i. Surna, Schalmey; Ιτζατη, d. i. idschad, Erfindung; Κοτζακι, Volkslied, Minnesang, höchst gebräuchlich; Κιγμετι, d. i. hikmet,

fasser mehrerer Tragödien, wovon bisher **Timoleon** nur gedruckt erschien (**Wien** 1818). **Zacharias Mawruti**

Weisheit; Καγιαδες, d. i. kiagad, Papier; Κιαφετια, d i. kiafet, Anzug; Κιουπρια, d. i. köpri, Brücke; Κουλαδες von kulle, die Thürme; Κουμπαρα, steht zwar im Dehèque als Kames vom italienischen camara, aber nicht als Bombe vom türkischen Chumbara; Κιζδιρδιζω von kisdirmak, d. i. zornig oder glühend machen; Λαταφετι, d. i. latafeti, Scherz, Anmuth; Μπειλιδικο, das fürstliche von Μπενσ, d. i. der Beg; Μισιργιοτικα, ägyptische von Missr; Μοσκαλι, d. i. Miskal, ein Hirtenschalmey; Μποχτζαδες von Boghdscha, der Bündel von Shawlen oder das Shawltuch selbst; Μευτζλισια, d. i. Medschlis, die Versammlungen; Μπουζι, d. i. Boſ, Eis; Μπογουρδανια, d. i. Buchurdan, Rauchgefäß; Μαραζια, das arabische Maradſ, Krankheit, ohnedieß verwandt mit dem griechischen Μαρασμος; Μπουλμπουλι, d. i. bülbül, Nachtigall; Μπαρατια, d. i. Berat, Freyheitsbrief, Diplom; Μιλτεμι, d. i. Meltem, etesischer Wind; Μπαιρια, d. i. bair, die Hügel; Μπογαζι steht im Dehèque zwar als bogassin, aber nicht in der Bedeutung des Boghaſz, d. i. der Kanal des schwarzen Meeres; da derselbe Μπαζαρι den **Basar** aufgenommen, hätte er eben sowohl auch die gedeckte Markthalle Μπεζεστενια, d. i. das Besestan aufnehmen sollen; Μισγουρια, d. i. Meschur, berühmt; Μουσκιρουμια, d. i. Miski Rumi, die bekannte Hyacinthenart; Ντεβλετι, d. i. Dewlet, woraus deutsche Professoren so oft Daula machen, der Hof, das Reich; Ναμαξγκαχι, d. i. Nemaſgiah, Betort; Νακιλια, d. i. Nachl, Palme; Ντερτια, d. i. Derd, Betrübniß; Ναμεχρεμι, d. i. Nahmahrem, der nicht ins Harem darf, uneingeweiht; Ναρια, d. i. Nar, Granate; Ντζιαν νουμας, d. i. Dschihannuma, Weltaussicht, Belvedere; Ουσουλι, d. i. Ussul, die Grundsätze, der Grundton der Musik; Ουλεμαδες, die Ulema; Ριτζαλει, d. i. Ridschal, die hohen Pfortenbeamten; Ρεσμι, d. i. Resm, Gebrauch, Abgabe; Σενλικια, d. i. Schenlik, Fröhlichkeit, Unterhaltung, Kultur; Σαζια, d. i. Saſ, musikalischer Schall oder Musikinstrument; Σεταρετη, d. i. Ssadaret, der Vorsitz, die Würde des obersten Landrichters; Σειρτζη, d. i. Seirdschi, der Spaziergänger, fehlt in Dehèque, welcher doch den Spaziergang Σεργιανι hat; Σεβδα, d. i Sewda, die Galle; Σαντιρβανι, d. i. Schadirwan, der Springbrunn; Σαλτανατι, d. i. Saltanet, die Herrschaft; Σαχνινσια, d. i. Schahnischin, Erker oder Vorsprung an einem Hause; Σεμπλι, d. i. Sebil, eine Fontaine, wo Wasser vertheilt wird; Σετια, d. i. Sedd, der Damm; Σουτεραζια, d. i. Ssu teraſü, Wasserwaage, d. i. die Pfeiler der Wasserleitungen, welche Andreossi zuerst ausführlich beschrieben hat, und welche schon Plinius liberamenta aquae heißt; Σουργουτζ, d. i. Surghudsch, eine Art auf den Turban aufgesteckten Reiger, Dehèque übersetzt tiare; Σιμκεχανες, d. i. Simkeschchane, Haus oder Chan, der Silberdrahtzieher; Σερατζχανεσ, d. i. Seradschchane, Chan oder Markt der Sattler; Ταραπχανες, d. i. Dharabchane, die Münze; Ταζυκλευδιζω von Taſe, frisch, ich erfrische; Ταντουρι steht zwar bey Dehèque, aber als etuve, wäh-

gab ein Gedicht auf den Tod Maria Ghika's, unter dem Titel: »der Schlaf,« heraus (Wien 1808). Riga ist der Tyrtäos der Neugriechen, Athanasios Christopulo gab anakreontische Gedichte (Wien 1811) und neuerdings Oden heraus; Kalwo, von dem zwey Odensammlungen erschienen, die eine zu Genf, die andere zu Paris, hat sich ein willkürliches Metrum geschaffen, die Gedichte Salomon's von Zante sinken oft zur Sprache des Umgangs herunter, aber mehrere Strophen seines Dithyrambos auf die Freyheit haben große poetische Schönheit, der Verfasser gibt Bruchstücke davon, nach der Uebersetzung des Stanislaus Julien, und das Buch schließt mit einem neugriechischen Gedichte des Verfassers auf sich selbst. 'ΙΑΚΩΒΑΚΗ ΡΙΖΟΥ ΤΟΥ ΝΕΡΟΥΛΟΥ ΕΙΣ ΕΑΥΤΟΝ.

Die hier über die Geschichte der neugriechischen Literatur gemachten Ausstellungen unzulänglicher Bekanntschaft mit dem Gegenstande, und besonders mit der osmanischen Geschichte, treffen auch das zweyte neuere Werk: den kurzen Abriß der neuern Geschichte Griechenlands. Die Einleitung hierzu strotzt von Behauptungen, welche alle den Mangel gründlicher Kenntniß osmanischer Geschichte und ihrer Verfasser darthun: L'histoire de *Hodza*, contenant les règnes des premiers sultans de la dynastie ottomane, quoique supérieure à toutes celles qui la suivirent, n'est que le récit d'un esclave fier de ses chaînes et admirateur de ses tyrans. Zuerst sollte Herr Rizo und jeder Grieche, der über osmanische Geschichte schreiben will, die türkischen Wörter gehörig aussprechen lernen, und nicht Hodza statt Chodscha sprechen und schreiben; dann sollte er wissen, daß die Geschichte des Chodscha Seaadeddin zwar

---

rend es ein Kohlenherd ist; Τερσανα, das Arsenal, Τεχλιζι, d. i. Dehlis, Ausguß; Ταλιμι, d. i. Taalim, die Uebung; Ταχτι, d. i. Tacht, der Thron; Τουρμπεδες von Turbe, die Grabmale; Ταρζια, d. i. Tarf, die Arten, Manieren; Τασφιρι, d. i. Tasswir, Gemälde; Ταλιανια, d. i. Talian, Vorrichtung zum Fischfang der Störe; Τζαμλικια von Dscham, d. i. Glasfenster; Τζιμσιρια steht zwar im Dehèque in der Bedeutung von Dschimschir, d. i. Bux, aber nicht in der von Schimchir, d. i. Säbel; Τζεμπετζιδες, d. i. Dschewedschi, Zeugwart; Τζεσμεδες, d. i. Tscheschme, Quelle; Τζιφτ, d. i. Tschift, Paar; Τζαλια, d. i. Tschali, Gesträuch; Τζελικ steht zwar im Dehèque in der Bedeutung von Stahl, aber nicht in der von Erdbeere (Tschelik). Τζιφτλικια, d. i. Tschiftlik, Meierhof; Τζαρσια, d. i. Tscharchü; Φεσφεσι, d. i. Weswesc, Einflüsterung; Χαίρετι von Chair, Wohlthat; Χουζουρλουδικα, das englische confortable von Husur, Ruhe; Χατιρι, d. i. Chatir, das Gemüth; Χουνερια, d. i. Hüner, Tugend, Ehre, das lateinische honor, und andere mehr.

seine Vorgänger, keineswegs aber seine Nachfolger in der Pracht des Styles, und noch weniger an Wahrheit und Freymüthigkeit übertrifft. Der wahrheitliebende und freymüthige Aali, und selbst der aus den unverdächtigsten Quellen mit lobenswerther Unparteylichkeit schöpfende Reichshistoriograph Naima sind, wenn gleich nicht Muster klassischer Geschichtschreibung, doch eben so unverwerfliche und unparteyische Zeugen, als irgend einer. H. R. verstümmelt die Namen der Geschichtschreiber Naima, Tschelebisade, Isi, und Enweri in Néima, Tzelabi-zudé, Is-si und Euveri, und fährt dann eben so unrichtig fort: dans ces auteurs, pas la moindre notion de la statistique de l'empire, pas un seul apperçu raisonné sur les causes des événemens les plus saillans, pas une seule mention de l'état des puissances chrétiennes et de leurs rapports avec le gouvernement turc. Diese Behauptung bezeugt doch wahrhaftig den Mangel aller näheren Bekanntschaft mit osmanischen Geschichtschreibern, von denen Hadschi Chalfa, Scharihul-Minarsade, der Sohn Fachreddins, des Fürsten der Drusen, und nach denselben Naima, die Ursachen der vorzüglichsten Begebenheiten pragmatisch erörtern, und namentlich Naima in mehr als einer Stelle über den inneren Zustand Ungerns und Siebenbürgens sich verbreitet. Enthalten die Kanunname, von Sultan Suleiman angefangen, bis herunter zu Ende der Regierung Mohammeds IV., nicht die vollständigsten statistischen Angaben über die Macht des Heeres und den Hofstaat, über die Einkünfte und Ausgaben des Reichs? Hat nicht Hadschi Chalfa in einem besonderen kleinen statistischen Werke (Desturul-aamel, d. i. die Richtschnur der Handlung) die Staatsbilanz mehrerer Jahre zusammengestellt? Finden sich nicht statistische Angaben in anderen osmanischen Geschichten, namentlich in der Wiener Hof-Bibliothek Nr. 441, 442 zerstreut? Woraus hat denn Marsigli sein treffliches, statistischer Angaben nicht ermangelndes Werk über den Militärzustand des osmanischen Reichs? woraus Mouradjea d'Ohsson seine vortrefflichen pragmatischen Angaben geschöpft, als aus osmanischen Quellen? Enthält die Geschichte Ahmed Köprili's von seinem Siegelbewahrer geschrieben, nicht den vollständigsten Briefwechsel mit allen feindlichen Generalen vollständiger, als in irgend einer der gleichzeitigen Geschichten? Bestehen nicht ganze Sammlungen von Staatsschriften, in welchen die wichtigsten, mit den europäischen Mächten gewechselten Schreiben aufbewahrt sind? Wie könnte, wer hiervon Kunde hat, die obige Aeußerung in den Tag hinein geschrieben haben?

Quant à la nation grecque, sagt der Verfasser, oubliée de

tout le monde après sa chute, elle n'a pas été jugée digne d'être citée, même par des historiens étrangers. Aussi rien de plus obscur que l'histoire de sa servitude. Wahr ist's, daß sowohl in den osmanischen Geschichten, als in den gleichzeitigen europäischen, über den Zustand der Griechen unter osmanischer Herrschaft seit der Eroberung Konstantinopels sehr Weniges vorkömmt, aber selbst dieses Wenige hat H. R nicht gekannt. De la Croix und Ricaut haben über die Umtriebe der Besetzungen des Patriarchats, und andere für die griechische Kirche bedeutungsvolle Begebenheiten treuen Bericht erstattet, der älteren Patriarchengeschichte des Malaxas in der Turcograecia des Crusius zu geschweigen. Diese Thatsachen, so sparsam dieselben auch aufgezeichnet sind, hätten in der ersten, so außerordentlich magern und gehaltlosen Abtheilung von der vorliegenden Geschichte der Neugriechen, ihre Stelle finden sollen. War es minder der Mühe werth, von den zwey im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts gehenkten griech. Patriarchen (der erste Cyrillus im J. 1637, der zweyte Parthenius im J. 1651) zu sprechen, und die Veranlassung ihres Todesurtheiles zu erzählen, als von demselben Gewalttode des Patriarchen Gregorios? Waren die beständigen Ränke der ehrgeizigen Fanarioten, wodurch sie einander mit Geldsummen überbietend den Türken die Simonie aufzwangen, keiner Erwähnung werth? War es z. B. nicht der Mühe werth zu erzählen, wie der ränkevolle Joannikios seinen Vorfahren Parthenios mit Gold vom Patriarchenstuhle verdrängt, und durch die Anschuldigung, eines Einverständnisses mit Rußland, aus dem Leben geschafft, wie dann über Joannikios selbst das Todesurtheil verhängt worden, bloß weil ein anderer Kandidat um den Patriarchenstuhl noch höhere Summen geboten; wie die Metropoliten zusammenliefen, und der Großwesir das Leben gegen die Erlegung der Summe, welche die Nebenbuhler versprochen, gewährte; wie Joannikios nichts desto weniger bald hernach abgesetzt, sich zur Armee der Venetianer begab, denen er durch die Aufwieglung seiner Glaubensgenossen gute Dienste geleistet; wie dieß am besten die folgende Stelle des pragmatischen Geschichtschreibers des Krieges von Kandia, des Senators Andrea Valiero beweiset*): In questo tempo essendo stato deposto senza alcuna cagione *Gioannichio* Patriarca de' Greci, da' quali era tenuto, e per le qualità della sua persona, e per la dignità, in grandissima veneratione, egli si portò all' armata Veneta, dove fù accolto con ogni termine d'honore, cosa, chè piacque assai a tutti i popoli di quel

*) Historia della guerra di Caudia in Venetia 1679, p. 395.

rito, et obligò lui stesso à segno, che studiava con ogni suo potere di rendere ben disposte quelle genti circonvicine al nome Veneto, hauendo la Religione una gran forza per conciliare gli affetti. Zwanzig Jahre später spielte der von den Türken eingesetzte Fürst der Maina Gratschari eine nicht minder wichtige Rolle, deren mit keinem Worte erwähnt wird. Des Patriarchen Jeremias, welcher auf Begehren des Czars Alexis Michailowitsch nach Rußland ging, um den dortigen Patriarchen einzuweihen, thut hier der Verfasser zwar Meldung, aber keine Sylbe von dem Patriarchen Alexandria's, der sich nach Rußland geflüchtet, und dessen sichere Rückkehr der Gegenstand langer Unterhandlungen war; eben so wenig ein Wort von dem höchst durchgreifenden Patriarchen Kyrillos, über dessen kalvinischen Sinn und wirksamen Einfluß die gedruckten Botschaftsberichte Sir Thomas Roe's so viele Aufschlüsse geben. Dieser Botschafter und der venetianische, Veniero beschützten die damals zuerst in dem Hause des Kalogers Metaxa errichtete griechische Presse, welche auf Einstreuung französischer, von ihrem Botschafter (Philippe de Harlay) unterstützter Jesuiten in Beschlag genommen worden war. Diese Errichtung der ersten griechischen Presse zu Konstantinopel, und die Bemühung der damals von Rom ausgehenden griechischen Propagande sind Ereignisse von der größten Erheblichkeit für die griechische Bildungsgeschichte, wovon aber Herr R. nicht die geringste Kenntniß zu haben scheint. Von den sieben Artikeln des Verhaltungsbefehls des griechischen Werbers der Propaganda, welche Kardinal Bandini nach Konstantinopel gesandt, um den Versuch der Vereinigung der römischen und griechischen Kirche zu erneuern, lautet der zweyte: »Die römische »Kirche hat von jeher den Frieden und die Vereinigung mit allen »Kirchen, besonders mit der orientalischen, zu anderen Zeiten »um die katholische so verdienten, gewünscht, und hat nicht nur »in vorigen Zeiten, sondern auch jüngst zur Zeit des Patriarchen »Jeremias, was in ihrem Vermögen stand, gethan, und weder »Kosten noch Mühe gespart. Zu diesem Zwecke hat sie das Kol»legium der jungen Griechen gestiftet, und erhält dasselbe, da»mit dieses edle und geistreiche Volk in Frömmigkeit und Wissen»schaft zu seinem vorigen Glanze zurückkehre *).« Selbst von den Vorfällen des griechischen Patriarchats in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts scheint Herr R. nichts zu wissen. Im J. 1755 waltete der große Streit zwischen dem Patriarchen und seinen Me-

---

*) Instructions given to Canachio Rossi a Greek undertaking to reconcile the greek Church to the Pope. Im italienischen Originale in den Neg. of Sir Thom. Roe. p. 470.

tropoliten ob, indem jener diese, diese jenen verketzerten, weil der Patriarch behauptete, daß zur vollkommenen gültigen Taufe die Eintauchung des ganzen Leibes in's Wasser erforderlich sey, was die Metropoliten läugneten. Diese liefen mit einem Haufen ihrer Anhänger zur Pforte, und begehrten die Absetzung des Patriarchen, welcher aber mächtiger sie in ihre Diöcesen verbannte.

Mit dieser Unkunde von den merkwürdigsten Begebenheiten der Geschichte der Neugriechen unter osmanischer Herrschaft ist eine noch größere Nichtkenntniß der osmanischen Geschichte verschwistert. So kommen S. 41 wie in dem vorigen Werke S. 53 die Derwische Zerrin vor, welche die heilige Jungfrau verehren sollen; von diesen Derwischen Zerrin findet sich im Mouradjea d'Ohsson, welcher die Orden der Derwische des osmanischen Reichs vollständig aufgezählt, auch nicht eine Spur. Der Irrthum, daß der Großwesir Köprili Mohammed Kandia erobert, und daß vor ihm Panajotti mit dem Scheich Wani politische Kontroverse gehalten, ist auch hier S. 57 wiederholt. S. 50 wird behauptet, daß die Anführer der griechischen Landwehre, welche von den Griechen Kapitan, so wie ihre Soldaten Pallikaren genennet werden, von den Türken Armatoles genannt würden. Diese Behauptung, welche Pouqueville zuerst an's Licht gebracht, ist grundfalsch, indem das Wort Armatoles nie von einem Türken gesprochen oder geschrieben worden, und auch in keinem Wörterbuche anzutreffen ist. Das türkische Wort, welches Pouqueville und Rizo in Armatoles verfälschen, ist Martolos (in Meninsky species militiae christianae). Dieses Wort, welches zuerst in ungrischen Diplomen vorkömmt *), scheint von der ungrischen Gränze erst nach der türkischen eingewandert zu seyn, und keine ordentlichen Landwehren, sondern nur immer schlechtes Raubgesindel, von den Griechen selbst Klephtes oder Räuber genannt, bedeutet zu haben. Pouqueville schreibt die Errichtung seiner Armatoli doch wenigstens erst von der Zeit der osmanischen Eroberungen in Europa her; H. R. macht aber gar den Kara Michal vom Olympos der Vorsteher der Akindschi oder Renner und Brenner zur Zeit Osmans, des Gründers der Dynastie, zu einem Armatoles. Für diese Behauptung ist in den Byzantinern auch nicht die geringste Spur nachzuweisen. Bey solcher Unkunde türkischer Geschichte und Sprache erscheint in so grellerem Lichte die folgende Behauptung (S. 63): Les Grecs

*) Martalossorum nomenclatio duntaxat in Diplomatica Hungarica usuvenit, accepta a Martalótz vel Lelkek-martalóttzi, id est: Mangones Servorum. Miller, epistolae Ferdinandi Primi et Maximiliani Secundi, Pestini 1808.

au contraire, connaissant la langue turque, l'écrivant et la parlant mieux que les Ottomans, se pliaient à leurs aversions. Daß mancher Pfortendolmetsch sehr gut türkisch geschrieben haben mag, soll hier nicht im Geringsten bestritten werden; aber wie hätte ein Grieche je besser als ein Osmane das Türkische sprechen können, da dieselben durchaus unfähig die Laute des Dschim und Tschim, des Ha und He rein wieder zu geben; da dieselben, wie auch H. R. statt Chodscha Hodza, statt Chandschar Chantzer, statt Ahmed Achmet, statt Chaß hasses (S. 75) sprechen und schreiben. So heißt Jusuf Agiah Efendi, der letzte Botschafter in London (S. 65), Jussuf Agliah Effendi. Es ist im Türkischen eben so wenig ein doppeltes s in Jusuf, als ein doppeltes f in Efendi, welches nur das verderbte Αὐθέντης. Der Mufti wird (S. 70) séinoulislam genannt, was die Zierde des Islams heißt; der Mufti heißt aber nicht so, sondern Scheichul-Islam. Es ist nicht wahr, daß Sultan Mustafa III., von der Hinrichtung des Fürsten Kallimachi angefangen, dem Mufti kein Fetwa mehr zu Hinrichtungen abgefragt habe und lang vorher haben zahllose Hinrichtungen ohne Fetwa Statt gehabt (siehe z. B. nur die Centurie der berühmtesten unter Sultan Murad IV. in der osmanischen Geschichte), und es ist vollkommen lächerlich, wenn H. R. hinzusetzt: et ce n'est que depuis cette époque que les sultans se sont arrogé le droit d'ôter la vie à leurs sujets sans recourir à la décision des lois. Bey so großer Unkunde osmanischer Geschichte ist es unmöglich, der Angabe des Verfassers von der Ursache des im J. 1786 wider Rußland ausgebrochenen Krieges großen Glauben beyzumessen. Nach Herrn R. wäre die Kriegserklärung keineswegs durch Preußen und England hervorgerufen worden, sondern wäre einzig und allein das Werk des Großwesirs Kodscha Jusufpascha gewesen, welcher, um die beyden Günstlinge des Sultans, den Kiaja und den Defterdar, um so sicherer zu stürzen, einzig und allein den Sultan unter Vorspiegelung der Wiedereroberung der Krimm, zum Kriege bewogen hätte. Die diplomatischen Berichte aus dieser Epoche sagen das Gegentheil, aber H. R. zieht wider die Diplomaten zu Felde: Tel est le rapport des historiens puisé dans les assertions pompeuses des diplomates de cette époque. Mais c'est une nouvelle preuve que les ambassadeurs étrangers résidant à Constantinople connaissent bien peu les ressorts cachés du ministère ottoman.

Glaubwürdiger ist, was H. R. über die Ursachen und die nächste Veranlassung des griechischen Aufstandes, über die Schöpfung der Häterie durch Riga, und über die neueste Geschichte der letzten sieben Jahre erzählt. Diese Geschichte der dritten Pe-

riode ist die größere und bessere Hälfte des Werkes, und von allen dem Referenten bekannten Geschichten des griechischen Aufstandes bey Weitem die am einfachsten und unparteylichsten erzählte. Wenn der Verfasser sein Buch bloß: Geschichte des griechischen Aufstandes, statt neuere Geschichte Griechenlands, hätte betiteln wollen, würde nicht so viel, als hier eingewendet worden, dawider einzuwenden seyn. Das Mißverhältniß zwischen den beyden ersten und dem dritten Theile zeigt, daß der Verfasser die frühere Geschichte ohne gehörige Materialien dürftig und einseitig, den dritten Theil aber mit Sachkunde, und größtentheils als Augenzeuge schrieb. In der ersten Periode, welche mit dem sechzehnten Jahrhundert schließt, ist von dem Griechenaufstande zur Zeit der venetianischen Kriege, von dem Aufstande der Sphakioten auf Kreta, der Mainoten auf Morea, gar keine Rede. In der zweyten Periode wird selbst der im ersten russischen Kriege Katharina's in der Morea veranlaßte Griechenaufstand nur kurz und unbefriedigend erzählt. Ueber andere frühere griechische Meutereyen, welche selbst zu Konstantinopel, öfters durch die Gegner des Patriarchen veranlaßt, Statt hatten, wird das tiefste Stillschweigen beobachtet, während dieselben doch wesentliche Begebenheiten der ohnedieß an hervorspringenden Ereignissen so armen Geschichte der Neugriechen unter osmanischer Herrschaft, in einer solchen, und auch schon als Einleitung einer Geschichte des jüngsten Griechenaufstandes nicht fehlen sollten. Eine solche Meuterey hatte zu Konstantinopel Statt, als am 27 Jänner 1757 der griechische Patriarch, derselbe, der mit seinen Metropoliten wegen der Art und Weise zu taufen im Streit lag, und der übrigens ein erklärter Feind der Europäer war, abgesetzt und nach Cypern verwiesen worden. Die Griechen, denen der neu eingesetzte Patriarch nicht anständig, empörten sich wider ihn, legten an ihn selbst in der Kirche Hand an, und wurden nur mit Mühe durch Janitscharen aus einander getrieben; zweyhundert dieser Meuterer wurden auf die Galeere geschickt, und einige Tage lang rumorte der Fanar von Aufstand. Wenn dergleichen Begebenheiten in den beyden früheren Perioden fehlen, so wird, wie schon gesagt, die unmittelbare Veranlassung des griechischen Aufstandes selbst um so ausführlicher und genügender erzählt. Alles, was über die englische und französische Partey zur Zeit der Botschaften des Marschalls Brune und des Generals Sebastiani, über die Absetzung der Hospodare Ypsilanti und Murusi (an deren Stelle Karl Kallimachi und Aleko Sutzo ernannt wurden), über das doppelte Kleeblatt der drey Pfortenminister Ibrahim, Ißmet und Wassif (der Reis Efendi und Reichsgeschichtschreiber), und

über ihre drey griechischen Rathgeber, Karl Kallimachi, Aleko Sutzo und Kostaki Sutzo, gesagt wird, hat seine volle Richtigkeit. Recensent kann hier ebenfalls als Augenzeuge sprechen, weil er sich damals zu Konstantinopel als Gesandtschafts-Sekretär befand, und im Hause Murusi bekannt, besonders den unternehmenden Geist, die Kenntnisse und politische Wirksamkeit des unglücklichen Demetrius, welcher so viel für die Bildung seines Volkes gethan, in der Nähe kennen zu lernen und zu bewundern, volle Gelegenheit gehabt. Auch seinen Bruder, den Dolmetsch des Arsenals, hat Rec. gekannt, den unglücklichen Panajotaki, welcher, wie der Ahnherr der Familie Panajotti seinen Einfluß und Kredit zum Wohle der Bewohner der Inseln des Archipels geltend machte, bis sein Kopf mit denen seiner Brüder fiel. Im Beginn des dritten Theiles, d. i. der eigentlichen Geschichte des griechischen Aufstandes, sagt Hr Rizo: C'est à tort qu'on a employé le nom *d'hétérie* ou association, pour désigner cette tendance universelle de la nation grecque vers son affranchissement, et cette horreur générale de ses fers, qu'elle n'avait pas puisées récemment dans des doctrines étrangères, mais qu'elle avait toujours plus ou moins ressenties depuis l'époque de sa soumission. Recensent hat nie gehört, daß der natürliche Hang eines unterdrückten Volkes nach Erleichterung seines Joches unter dem Namen Hetärie bezeichnet worden wäre; aber ohne die Stiftung dieser Hetärie, deren erstes Entstehen gleichzeitig mit der französischen Revolution, wäre jene allgemeine Stimmung wohl nicht, oder wenigstens nicht so bald in wirklichen Aufstand ausgebrochen. Die Hetärie selbst, deren wahrer Zweck nur den Stiftern allein bekannt, schob in der Folge den Verein der Philomusen als Maske vor, wie früher sich Illuminatenlogen der Freymaurerlogen zu ihren von diesen ungeahnten Zwecken bedienten, und als während des Wiener Kongresses (1814 und 1815) die Gesellschaft der Philomusen zu Wien auf das eifrigste warb, glaubten noch mehrere der damals zum Kongreß versammelten Minister, daß der Verein der Philomusen nur ein rein literarischer, mit keinem tieferen politischen in Verbindung stehe. Das Gegentheil hat der sieben Jahre hernach in vollen Flammen ausgebrochene Aufstand bewiesen. H. R spricht über den Ausbruch in der Moldau mit vollständiger Sachkenntniß, da er damals im Dienste Michael Sutzo's, des Hospodars der Moldau, von den dortigen Begebenheiten besser unterrichtet, als von den gleichzeitigen zu Konstantinopel, wo die Anzahl der damals gemetzelten Griechen übertrieben auf zehntausend angegeben wird. Solche Uebertreibungen mögen auch in der Folge der Kriegsbe-

gebenheiten in Morea und im Archipel Statt finden, ohne daß der Rec. dieselben, wie die Zahl der zu Konstantinopel gemetzelten Griechen, aus guten Quellen zu widersprechen im Stande wäre. Er schließt daher diese Anzeige mit der folgenden Bemerkung über den Gewalttod des Patriarchen Gregorios. Es ist natürlich, daß derselbe in dieser Geschichte im grellsten Lichte erscheint, aber eben so natürlich wäre es gewesen, daß der Verfasser der im siebenzehnten Jahrhundert gehenkten beyden Patriarchen mit Einem Worte erwähnt hätte. Daß der Patriarch ein Mitwisser, wenn nicht ein Theilnehmer der Hetärie gewesen, geht selbst aus Rizo's Werk hervor. Auch die beyden früher gehenkten Patriarchen waren der Verrätherey angeklagt. Der schimpfliche Gewalttod des Oberhaupts der griechischen Kirche erscheint aber dem Kenner der Osmanen und ihrer Geschichte keineswegs in dem grausen Lichte fanatischer Blutbeleuchtung, worin derselbe den Griechen und allen mit der osmanischen Geschichte minder bekannten Europäern nothwendig erscheinen muß. Der Türke kann den griechischen Patriarchen doch unmöglich höher und heiliger achten, als den Mufti, welchem schon als einem der Ulema und noch überdieß als dem Scheich des Islams, als dem obersten Würdenträger des Gesetzes, Unverletzbarkeit des Lebens durch die Grundgesetze des Reiches zugesichert ist. Trotz dieser zugesicherten Unverletzbarkeit, trotz der Heiligkeit des Gesetzes, zählt die osmanische Geschichte bisher eben so viele gewaltsam hingerichtete Mufti, als griechische Patriarchen, und die Barbarey der Hinrichtung von diesen ist also als eine weit mindere, als die der Mufti zu betrachten. J. v. Hammer.

Art. VI. Geschichte des osmanischen Reichs durch Joseph von Hammer. Vierter Band: Vom Regierungsantritte Murads III. bis zur zweyten Entthronung Mustafa's I., 1574—1623. Mit einer Karte. Fünfter Band: Von der Entthronung Mustafa's bis zur Großwesirschaft Köprili's 1623—1656. Mit einer Karte. Pesth, bey Hartleben, 1829. 8.

(Schluß.)

Fünfter Band. Sechs und vierzigstes Buch. Murad IV. Empörungen. Bagdad's Verlust. Murad IV., der Bruder S. Osman's II. und Sohn S. Ahmed's, bestieg in seinem zwölften Jahre den Thron (1623—1640), und seine Regierung hatte im Anfange mit allen den Uebeln zu kämpfen, welchen das minderjährige Alter der Herrscher in der Regel ausgesetzt ist; denn Verwaltungen, wie Blanka von Kastilien sie für Ludwig den Heiligen führte, bleiben seltene Erscheinungen

in der Geschichte. Eine ausgezeichnete Partie dieser innern Unordnungen und Kämpfe bildet der Aufstand Abasa's, des Statthalters von Erserum, welcher empört durch das zuchtlose Betragen der Janitscharen, geschworen hatte, das Blut S. Osman's an ihnen zu rächen. Seine kühnen und besonnenen Unternehmungen werden im vorhergehenden und in diesem Buche klar und anschaulich erzählt, und nehmen sich ganz verschieden von gemeinen Empörungen aus, theils weil unverkennbar ein freylich wilder Zug von Gerechtigkeitsgefühl in ihnen sichtbar ist, theils weil sie, obwohl am Ende gebrochen, doch nicht den Urheber vernichteten. Denn indem Abasa alle Janitscharen, deren er habhaft werden konnte, für des Padischah's Ermordung auf eine grausame Weise hinrichten ließ, dabey immer von Unterwürfigkeit gegen den Sultan sprach, das Selbstgefühl der andern Truppengattungen fortwährend aufstachelte, und alle Unzufriedenen an sich zog, machte er sich bey seiner großen Kenntniß des Terrains unter Mustafa und Murad IV. furchtbar und geachtet, und selbst besiegt erfreute er sich das eine Mal des bleibenden Besitzes seiner Statthalterschaft, und das andere Mal, nach neuen Janitscharenmorden, als er im Verdacht stand, Erserum den Persern übergeben zu wollen, erhielt der ritterliche Rebell die Statthalterschaft von Bosnien, in welchem neuen Kreise er freylich der europäischen Geographie so sehr unkundig war, daß er fragte, ob Böhmen und Wien ein Paar ungrische Schlösser wären? Die Empörung Bakirs, welcher Pascha von Bagdad werden wollte, brachte diese Stadt in die Hände der Perser (1623), und die weitläufigere Darstellung dieser Begebenheit, welche noch den Abend der Regierung von Schah Abbas verschönt, und reich ist an Aufdeckung moralischer Springfedern, befriedigt mehr, als die kurze Notiz, welche Malcolm in seiner persischen Geschichte gibt, wobey er den ausbrechenden Religionshaß der Schii und Sunni, Schlachten, Hunger, Unzufriedenheit, Todesweihen und kluggeleitete Unterhandlungen schweigend übergeht. Alles dieß begründet nun auch die großen und langen Anstrengungen, welche die hohe Pforte zur Wiedereroberung der reichen und gepriesenen Stadt machte. Köstlich ist dabey der Briefwechsel des Großwesirs Hafis, eines muntern, witzigen Kopfes, mit Murad IV. in Ghaselenform geführt, worin dieser jenen an Witz, dem viel Salz eingemischt ist, bey weitem übertrifft. Wer ihn in den angeschlossenen Erläuterungen nachschlägt, wird sich an die schwungreiche poetische Epistel erinnern, welche die bedrängten Mauren aus Spanien nach Konstantinopel richteten, und von der in einem frühern Bande dieses Werkes gesprochen wurde, und an das herzliche Hofdekret des Fürsten von Nassau-Saarbrücken (1755) in

Versen, welches Denis in seinen Lesefrüchten mitgetheilt. Unter Murad IV. (1624) wagte es auch der Chan der Krimm, stolz auf seine edlere Dschengisische Abstammung und auf seine physische Macht, mit glücklichem Erfolg sich gegen den Befehl der Absetzung, den man von Konstantinopel aus wider ihn durchführen wollte, zu behaupten, ja selbst die Osmanen entscheidend zu schlagen. Die Keckheit seeräuberischer Kosaken schreckte mehrmals Konstantinopel; allein es erfreut bey dieser Gelegenheit (S. 43, Note c.) das lebhafte Gedächtniß des Philologen bewundern zu können, welcher eine Stelle des Tacitus (Hist. III. 47) mit dem im J. 1801 selbst Erlebten, und mit dem Gegenstande seiner Geschichtserzählung in das schlagendste Licht zu setzen versteht. Auch Strabo (XI. 495) berichtet vor Tacitus Aehnliches von den Heniochern: *Ζῶσι δὲ ἀπὸ τῶν κατὰ θάλατταν λῃστηρίων, ἀκάτια ἔχοντες λεπτὰ, στενὰ καὶ κοῦφα, ὅσον ἀνθρώπους πέντε καὶ εἴκοσι δεχόμενα· σπάνιον δὲ τριάκοντα δέξασθαι τοὺς πάντας δυνάμενα· καλοῦσι δ᾽ αὐτὰ οἱ Ἕλληνες καμάρας·* und wir hegen, gestützt auf die Grundwahrheit, daß der menschliche Verstand, angeregt und geleitet von den ewig gleichen Einflüssen der physischen Natur, immer auf dieselben, oder wenigstens ähnliche Mittel, sie zu beherrschen, verfalle, nicht den geringsten Zweifel, daß das persische Kemer und das alte *Καμάραι* gleiche Wurzel habe, weil Bedürfniß und Befriedigungsart immer dieselben geblieben. Zwey Gegenstände erscheinen in diesem Buche dem Ref.'n noch als wichtig: die Jesuiten und Siebenbürgen. Hinsichtlich der Ersten kommt folgende merkwürdige Stelle vor (S. 90): »Sie begehrten durch den kaiserlichen Gesandten, Herrn von Kuefstein, ihre Zulassung und Aufnahme im osmanischen Reiche, kraft des VII. Artikels des Wiener Friedens, durch eine ganz eigene Auslegungskunst. In demselben heißt es: daß die Christen ihre Kirchen ausbessern, und die Geistlichen nach ihrem Ritus das Evangelium lesen sollen. Die Jesuiten bezogen das Wort Isewi: d. i. die an Jesus glauben, ausschließlich auf sich. Sie wurden als spanische Kundschafter hintangehalten.« Dabey bezieht sich der Herr Verfasser auf eine Stelle des Naima, welche er im türkischen Originale anführt. Befragt man den du Mont, welcher den Wiener Frieden (1615) nach einem Exemplare der kais. Hofkriegskanzley mittheilt, so findet sich der VII. Artikel in unzweydeutigen Worten abgefaßt: Ii quoque, qui Sanctissimi Jesu Christi populum se profitentur Papam sequentes, sive Sacerdotes, sive Monachi, sive Jesuitae nominentur, ecclesias in Ditionibus Serenissimi Turcarum Imperatoris extruendi facultatem habebunt, in quibus pro more suo et ordinis sui statutis, rituque antiquo Evangelium legere, conciones habere, Divinoque cultui va-

care poterunt, iique Serenissimo Turcarum Imperatore suisque benevole haberi, et a nullo hominum praeter jus, fas et aequum ullo modo gravari debebunt. Es ist nicht zu übersehen, daß man an demselben Orte noch auf ein erläuterndes Diplom des Kaisers Mathias vom 1. May 1616 trifft, welches sich folgender Maßen ausspricht: Et licet hi articuli (Viennenses), una cum iis, qui ad Situatorok stabiliti fuerant, typis ante vulgati prodierint: quia tamen scribarum et eorum, qui operis typographicis praefuerunt, inadvertentia haud sane leves in articulos dictos irrepsere defectus; idcirco necesse fuit, accuratam rursus ejusdem pacificationis editionem moliri. Cum vero praecipuae difficultates circa Situatorokianam transactionem ex eo ortae sint, quod Turcici Imperatoris confirmatio, verbis et sensu interdum obscurior, a nostra, utpote liquida claraque discreparit, idcirco ut omnis denique similium controversiarum ansa praescindatur, neve obtendi unquam possit Turcicorum exemplarium discrepantia, visum est, ex ipso Turcici Imperatoris diplomate fideliter et verbatim exscriptos Viennenses articulos typis subjicere, juxta quos, utpote a Nobis acceptatos ac firmiter roboratos, ut pax deinceps inviolata custodiatur, omnimodo volumus ac decernimus. Auch der Abdruck dieser Urkunde ist nach dem Exemplare der kais. Hofkriegskanzley besorgt, und auf den eben angeführten Eingang folgt der siebente Artikel neu redigirt: Ex populis Sancti Jesu, qui Papae religionem sequuntur, sacerdotes, monachi, Jesuitae, in nostris regnis sua templa exaedificent, et ritu suo divinum servitium peragant, Evangelium legant: Nos omni gratia ipsos prosequamur, et contra jus et leges nemo illos perturbet. Es ist also klar, wie es scheint, daß entweder in Naima oder in die kais. Urkunden ein Fehler sich muß eingeschlichen haben, und es lohnte für die Zukunft wohl der Mühe, aufzusuchen, wer sich ihn hat zu Schulden kommen lassen, da in der türkischen und lateinischen Urkunde des Szöner Friedens (1642) genau dieselbe Abweichung sich findet, und sonst osmanische Beamte nicht ungeneigt waren, Staatsschriften zu verfälschen (S. 492). Was Siebenbürgen betrifft, so erscheint Bethlen Gabor, vielfältig mit der hohen Pforte unterhandelnd, mehr denn einmal in diesen Geschichten. Sein politisches Konterfey ist hier etwas anders gegeben, als es einheimische Maler zu geben pflegen; aber eben seiner prägnanten Züge wegen verdient es mitgetheilt zu werden S. 91. »Bethlen Gabor, Fürst von Siebenbürgen, unter der Lehenshoheit des Sultans, und Herr eines Theils von Ungern, durch erzwungene vertragsmäßige Anerkennung dieses Titels von Seite des Kaisers,

der kirchlichen Freyheit angeblicher Verfechter, der Rebellen, wider die er Anfangs seiner Herrscherlaufbahn seinen Arm dem Kaiser angetragen, mächtigster Strebepfeiler, innerer Unruhen und äußerer Kriege Werkmeister und Werkzeug, politischer und religiöser Spaltungen Keil, von Neuerungs- und Herrschsucht rastlos angetrieben, in Ungerns Herzen ein fressender Wurm, mit dem Polypen Aufruhr, der damals die meisten Glieder des östreichischen Staatskörpers anfraß, überall auf das innigste verzweigt und verflochten, an der ungrischen Krone durch Aufruhr rüttelnd, ohne den Muth, sich dieselbe aufzusetzen, unter dem Schleyer evangelischer Freyheit um Türkengunst buhlend, nicht ohne Feldherrntalent und Staatsklugheit, doch ohne Treue und Standhaftigkeit, durch stets erneuerten Anschlag und Abfall Freunden und Feinden verdächtig, und deßhalb von jenen weniger geachtet, von diesen minder gefürchtet, jene durch immer neue Begehren und Pläne, diese durch unermüdete Thätigkeit ermüdend, zwischen dem Kaiser und den Rebellen, zwischen Aufruhr und Vasallenpflicht, zwischen Krieg und Frieden immer hin und her schwankend, nie im Gleichgewicht.« Allein woher rührt dieser Unterschied der Schilderung? Die einheimischen Verfasser betrachten den talentvollen Fürsten immer als den edlen Vertheidiger der Nationalität und der Freyheit religiösen Bekenntnisses; andere, weniger begeistert, glauben, er beachtete nur sein Interesse, und legen den Maßstab gemeiner Redlichkeit an seine Handlungen. Es bringt ihm Ehre, daß er den türkischen Tribut auf sein ursprüngliches Verhältniß zurückgeführt, daß er überhaupt ein guter Staatswirth gewesen, daß er für Verbreitung der Kenntnisse, für Schulen, für das Predigeramt gesorgt, und die Kräfte des Fürstenthums klug in seinen Händen zu halten und zu leiten verstand. Allein Alles dieses gern zugestanden, und gern gerühmt, so läßt sich doch noch vielleicht eine Einwendung machen gegen die hohe Toleranz, die man an ihm so sehr lobt, wenn man weiß, daß die Sekte der Judaizanten oder Sabbatharier mit Feuer verfolgt wurde; es läßt sich bemerken, daß er die Bibel sechs und zwanzig Mal durchgelesen, und ungeachtet seines gepriesenen »Abscheu's der uncivilisirten türkischen Nachbarschaft« »die deutschen und ausländischen Truppen, die er (1621) in die Hände bekam, verkaufte, und zu dem Ende herdenweise nach Ofen und Gran treiben ließ;« es läßt sich vielleicht von ihm sagen, was Johannes Müller bey einer andern Gelegenheit sagt, daß ihm zu einem großen Fürsten fehlte der unerschrockene Muth, welchen das Gefühl reiner Absichten gibt; denn reine Absichten scheinen weder aus der Art hervorzuleuchten, mit welcher er Geldunterstützung von dem Winterkönig, von England, Frankreich,

Holland, Dänemark, Venedig und dem Kaiser bedingte, und vielleicht mit Verletzung fürstlicher Würde eintrieb, noch aus der schnellen Folge seiner Verträge, wobey es wahrscheinlich genügt, nur nach du Mont zu erinnern, daß er 1620, den 15. Jänner, den böhmischen Ständen gelobte, cum nullo moderno vel futuro hoste — inducias pacisci, und Tags darauf mit Ferdinand II. einen Waffenstillstand einging. Nicht die Größe einer leitenden Idee (denn sie verträgt sich schwer mit Eigennutz), sondern daß die Dinge so gestellt waren, und leider in der Stellung erhalten wurden, daß jedes protestantische Herz für ihn als seinen natürlichen Retter schlagen mußte, das hat dem Bethlen so viel Ruhm gebracht, und der Herr Verfasser bestätigt auch in den Noten unter dem Texte, wie Bethlen in dem Rathe der Könige allmälich das Vertrauen verlor, weil er bey jeder bedenklichen Gelegenheit »keinen Beruf fühlte,« mit ihnen auszuhalten, sondern immer, wie es Engel sehr zierlich ausdrückt, »sich und seine Kräfte einer bessern Zukunft vorbehielt.«

Sieben und vierzigstes Buch. Bagdad und Murad's Entwickelung. Die Kriege um Bagdad's Wiedereroberung führte der strenge Chosrewpascha, über dessen Charakter die schöne Bemerkung Naima's mitgetheilt wird, »er bedachte nicht, daß die Wunden, welche Zorn und Hochmuth schlagen, nur durch den Balsam der Freygebigkeit und Großmuth gemildert, Geiz und Niederträchtigkeit nur unter dem Schleyer der Demuth und Sanftmuth übersehen werden können.« Waren diese Märsche gleich ohne politischen Erfolg, so machen wir doch eine belehrende Reise in geographischer, topographischer und antiquarischer Hinsicht durch Bagistan (*Βαγιστάμην, θεοπρεπεστάτην τε χώραν* Diod. Sic. XVIII. 10) und Kurdistan, wo Chosrew mit wilden Verheerungen sich unkluger Weise aufgehalten. Auf sein jugendlich Haupt sammelte der Sultan den frommen Ruhm, der eilfte Erbauer der Kaaba von Grund aus zu seyn, deren Mauern eine Ueberschwemmung zerstört hatte, und es bleibt anmuthig zu lesen, wie Fabel und Geschichte verherrlichten, wo Glaube und Religiosität gewaltet. Jedoch den größten Theil der Blätter dieses Buches füllen die Hinrichtungen, welche Murad IV. befahl, und die ihm das gerechte und wohlverdiente Urtheil eines blutdürstigen Tyrannen zugezogen haben. Ranke hat sich bemüht (Fürsten und Völker des Südens) das unnatürliche Gelüste, Menschenleben zu verschwenden, psychologisch zu erklären; wer die Zeit vor Murad und den Anfang seiner Regierung überdenkt, wird vielleicht finden, daß dieser Fürst in seinem Staate dieselbe Rolle durchführte, welche die weise Natur in heißen Zonen dem Tiger angewiesen: zu zerstören, damit durch Fäulniß

nicht allgemeine Auflösung einbreche. Diese schauderhafte Aufgabe löste Murad mit Unerschrockenheit, und der kalte Verstand kann nicht verkennen, daß die Uebel, welche früher den Staat quälten, zu wüthen aufhörten, was jedoch keineswegs zu dem Gedanken verleiten darf, daß auch schon das Gute an ihre Stelle getreten sey. Bey all dem Abscheu, welchen der Herr Verfasser standhaft gegen jede Gräuelthat äußert, hat er nach der Pflicht eines gerechten Erzählers nicht außer Acht gelassen, die Mißhandlungen, unter denen Murad's unterdrückte Jugend geweint und geknirscht, in ihr wahres Licht zu stellen. Dieser hatte das Geschrey gehört: »Die siebzehn Köpfe, oder du steigst vom Throne,« er hatte sich geweigert, zu willfahren, worauf ihm von seinem Schwager Redschebpascha höhnisch bemerkt wurde: »Mein Padischah, nehmt das Handwasser! d. h. verrichtet die gesetzmäßige Abwaschung, um euch zum Tode vorzubereiten; einen geliebten, schuldlosen Jüngling entriß man ihm durch schändlichen Verrath, tödtete und hing ihn bey den Füßen auf dem Hippodrome auf; die entfesselte Soldateska zog unter dem Schein des Scherzes in Konstantinopel mit brennenden Fackeln herum, und brandschatzte die Häuser; die Dschebedschi (Zeugschmiede) wollten ihren Obersten, den sie erschlagen, »an demselben Baume auf dem Hippodrome aufhängen; die Sipahi litten es nicht, sie sagten: Ob ein Tschorbadschi der Dschebedschi wohl ein Mann, würdig neben so Großen aufgehenkt zu seyn? Die Dschebedschi, über diesen Vorwurf gekränkt, eiferten sich unter einander mit Stachelreden an: Sind wir etwa keine Männer; sind wir etwa nicht gut genug, unsern Aga zu erschlagen, und uns auch als wackere Rebellen zu bewähren? So aufgeregt, stürmten sie das Haus ihres berühmten Aga Ssahib, schlugen denselben todt, und theilten den Aufruhr aus Ehrgeiz.« Unter solchen Verhältnissen konnte wohl die allgemeine Ruhe um keinen Preis zu theuer erkauft werden, und die öffentlichen Verhandlungen, wodurch zuerst mit Hülfe der Janitscharen der Uebermuth der Sipahi unterdrückt wurde, sind wegen der Einfachheit des Geschäftsganges und der schlagenden Helle der bedrängten Gemeinstimme zu merkwürdig, um nicht den berühmtesten Verhandlungen würdig an die Seite gesetzt zu werden. Seit diesem Tage, wo ein wackerer Araber den Säbel gezogen und ausgerufen hatte: Mein Padischah, das Mittel wider diese Mißbräuche ist nur der Säbel, worauf der Sultan und die ganze Versammlung ihre Blicke auf des arabischen Richters zornentflammtes Gesicht richteten, der aber weiter nichts sagte: — seit diesem Tage obsiegte der Sultan. Er verdankte indessen den Sieg bloß seiner riesigen Stärke, durch die er den rohen Horden in Waffenspielen und im Kriege Ehrfurcht einflößte

(wie er z. B. das Thor der Stadt Dschewres 1635 mit einem Baumstamme, den Mehrere herbeygeschleppt, einstieß) und dem unerschütterlichen Muthe, das Blut der Schuldigen und wohl auch der Unschuldigen immer fort fließen zu lassen. Selbst der Mufti Achisade verlor schuldloser Weise sein Leben, und belehrte, als erstes Beyspiel in der ganzen osmanischen Geschichte, daß das Haupt selbst des ersten Würdenträgers des Gesetzes vor Gewaltthat nicht sicher sey. Dabey hat der Herr Verfasser den Martyrtod entschlossener Männer, die für oder durch Murad gefallen, wie Hafispascha, Chosrew, Abasa, so kraftvoll gezeichnet, daß ihr Ende wahres tragisches, die Seele erhebendes Interesse weckt. Während die thätigen Räder des Aufruhrs bis auf die letzten Helfershelfer hingerichtet wurden, erschienen auch scharfe Verbote, Tabak zu rauchen, Kaffeehäuser und Weinschenken zu besuchen: Verbote, welche tief einschnitten in die Gemüther, die aber bloß erlassen waren, als Maßregeln höherer Polizey, um alle Zusammenkünfte zu verhindern. Die Satyre sprach sich auf eine eigenthümliche Weise aus: »Treibt die schwarzen Verschnittenen aus, welche uns schlaflose Nächte machen, hieß es, ehe ihr den Neger Kaffee, welcher den Schlaf raubt, verbannt, und ehe ihr den unschuldigen Tabakrauch verscheucht, entfernt vielmehr den Seufzerrauch bedrängter Herzen.« Alles dieß fruchtete nichts; den Uebertreter traf das Schwert. Dabey straft der Herr Verf. Kantemirn einer auffallenden Unkunde in der türkischen Sprache, weil dieser ganz gegen die Wahrheit berichtet, daß Murad den Genuß des Weines frey gegeben habe, was aus seinem Werke in viele andere übergegangen ist. Unter den äußeren Verhältnissen bleibt am merkwürdigsten, daß der König von Schweden, kurz zuvor, ehe er bey Lützen fiel, für Ungerns Besitz die Aufrechthaltung der gewöhnlichen Kapitulation durch seinen Gesandten Straßburg versprach. Des Königs aufgefangener Briefwechsel mit dem Pascha von Ofen dürfte wohl auch noch andere Pläne enthüllen, als die Rettung der bedrängten protestantischen Lehre. Sonderbar ist übrigens der Zug von dreyßig indischen Derwischen (S. 187), beym J. 1634 von den venetischen Berichten aufgezeichnet, nachdem im vorigen Bande (S. 525) durch dieselben Berichte zum J. 1621 bey Gelegenheit des Auszugs Sultan Osman's dieselbe Begebenheit, durch vier Derwische unternommen, ist erzählt worden.

Acht und vierzigstes Buch. Bagdad's Gewinn. Murad's Tod. Das gegenwärtige Buch gehört wieder zu den reichsten Abschnitten des vorliegenden Werkes. Murad's blutiger Marsch nach Erserum läßt unverhüllt den asiatischen Tyrannen sehen, aber die Belagerung und Einnahme Eriwan's gibt

auch zu erkennen, wie die Gegenwart eines strengen Herrn und sein scharf blickendes Auge alle Kräfte im höchsten Grade zu spannen vermag. Seine Reden an die Befehlshaber sind kurz und nachdrücklich, zu den Truppen spricht er schmeichelnd: »Laßt nicht ab, meine Wölfe! es ist die Zeit hohen Fluges, meine Falken! seinen Worten durch Geschenke größere Eindringlichkeit verschaffend. Die Pagen standen um ihn mit gezuckerten Sorbeten, um die, so Köpfe einbrachten, wie himmlische Schenken zu tränken. Die Wundärzte standen in Reihen, den Verwundeten alle mögliche Hülfe zu verschaffen.« Die Stadt fiel in der Osmanen Hände (1635), kam aber schon das folgende Jahr wieder in persische Gewalt. Dauernder war die Wiedereroberung Bagdads. Alle Wesire hatten sie vergebens versucht, als aber der Herr selbst hinzog, mußte sich der Gegenstand funfzehnjährigen Krieges ergeben. Auf diesem Zuge ist die Trauer des Padischah über den Tod seiner Großwesire und seine Grausamkeit gegen die Perser gleich denkwürdig. Zu Dschulab war der Großwesir Beiram gestorben (1638). Murad besuchte dessen Zelt, und vergoß Thränen. »Ach,« seufzte er, »daß ich einen so geschäftskundigen Wesir verloren, deßgleichen es Wenige gibt.« Beiram's Nachfolger, Tajjar Mohammed, war beym Sturme Bagdads, von einer Kugel getroffen, gefallen. Murad seufzete: »Ach Tajjar! du warst mehr werth, als hundert Festungen wie Bagdad; Gott gebe dir das ewige Licht seiner Barmherzigkeit!« Man erzählt eine ähnliche Aeußerung von Darius Hystaspis über Zopyrus (Herod. III. c. 150), und unterläßt dabey nie des ältern Königs menschliche Gesinnung zu rühmen, und wie erscheint Murad's Charakter bey Kantemir und La Croix, welche behaupten, der Sultan habe den Wesir vor den Mauern der belagerten Stadt mit eigener Hand gemordet, weil er ihm, seiner Meinung nach, zu läßig war! Anders verhält es sich schon mit den unglücklichen Bewohnern Bagdad's. Die Besatzung hatte sich nicht einstimmig ergeben, einzelne Abtheilungen fochten immer fort gegen die Sieger, welche erbittert, und durch Erinnerungen früherer Jahre aufgereizt, keine Verzeihung gewähren wollten. »Mein Padischah, rief ein unbärtiger Junge, du hast Sicherheit gewährt, aber wir nicht. — Was sprichst du! sagte Murad. — Mein Padischah, fuhr jener fort, in diesem Kriege sind mein Vater, Oheim, meine Brüder und Neffen geblieben, ich habe niemanden mehr, jetzt ist die Gelegenheit da; warum willst du den Lauf der Rache hindern? wenn du diesen Verfluchten verzeihest, so verzeihen wir ihnen nicht, in der That!« Solche Züge, in deren Mittheilung der Herr Verf. keineswegs sparsam ist, werfen ein überraschendes Licht auf Zeit, Umstände und Charakter der handelnden Personen, und

bahnen den Weg zu einem gerechtern und billigeren Urtheile. Dessen ungeachtet bleibt die Niedermetzelung von dreyßig tausend wehrlosen Persern nach dem Siege eine empörende Grausamkeit, und gern billigen wir die gerechte Entrüstung darüber, selbst wenn wir in Anschlag bringen, daß Murad von aufgereizten Bürgern sich wenig Beruhigung versprechen mochte, und daß er Schah Abbas Grausamkeit bey Eroberung Bagdad's vergelten wollte. — Die Darstellnng des türkisch-siebenbürgischen Feldzugs vom J. 1636 weicht von der gewöhnlichen in einigen Punkten ab. Stephan Bethlen, der hier einmal durch einen Druckfehler Stephan Gabor (S. 222) heißt, hatte Siebenbürgen schon seit Jahren friedlich geräumt; weil aber der Fürst Rakoczy über dessen Sohn Peter Bethlen hatte wollen den Tod verhängen lassen, war der Vater an die Spitze der Mißvergnügten getreten. Die Kriegslist bey Szalonta (wohl nicht Slatina), welche Andere übergehen, muß, wie es scheint, von Sigmund Kornis angeordnet worden seyn, da Rakoczy selbst noch auf dem Marsche sich befand. Uebrigens ist bemerkenswerth, daß türkische Quellen entschiedener von dem siebenbürgischen Siege sprechen, als einheimische, ihn auch höher anschlagen, wofür Naima's zierlicher Ausdruck kann lächelnd übergangen werden, welcher bey dieser Gelegenheit von den Ueberwindern sagt: »sie ordneten ihre Reihen wie Ochsenhörner, und griffen an wie Schweine.« Sonst beschäftigt sich der Hr. Verf. noch, den Aufruhr der Albaneser im Gebirge Clemente, jenen an der bosnischen Gränze, die Störung und Wiederherstellung des Friedens mit Venedig zu erzählen, ehe er zu Murad's Tode gelangt (1640), worauf er eine eben so gerechte als einsichtsvolle Schilderung von dessen Charakter folgen läßt. Bey allem wegstoßenden Abscheu, den er gegen ihn als Menschen äußert (wobey er aber keineswegs anzumerken vergißt, daß unter ihm die Sitte aufhörte, Christenkinder für die Janitscharen auszuheben und zu erziehen), verkennt er in ihm auf keine Weise den Erhalter osmanischen Gemeinwesens, der das durch vielfältige Fehler »in Stücke zerrissene Reich wieder in dem Medea-Kessel grausamer Strenge mit dem umrührenden Schwerte zu einem Ganzen blutig aufgekocht hat.« Der tiefforschende Spittler bemerkt: Man fragt sich mit Furcht, was aus Ungern und Oesterreich geworden wäre, wenn sich Murad damals in den gefährlichsten Zeiten des dreyßigjährigen Krieges mit seiner ganzen Macht nach der Donau hingewandt, oder nicht schon im ein und dreyßigsten Jahre sein Leben durch wilden Trunk geendigt hätte? Es scheint, diese Frage läßt sich nach dem, was Herr von Hammer ans Tageslicht gefördert, leicht beantworten. So lange Bagdad, das Haus des Heils, nicht in osmanischen Händen war, und osma-

nische Kriegsehre und Religiosität nicht in unbeflecktem Glanze wieder da stand, war bey türkischer Konsequenz wohl nicht leicht daran zu denken, einen ernstlichen Krieg mit einer andern Macht anzufangen. Auch war durch Murad's Strenge der Soldatenstand, weil er ihn zu den Arbeiten und Entbehrungen und zur Genügsamkeit der ersten Zeiten zwingen wollte, als ein Stand der Beschwerden verhaßt geworden. So waren am Thore Parmak zu Konstantinopel Galgen und Haken aufgerichtet, an welchen Einige die Widersetzlichkeit, ins Feld zu ziehen, den Andern zum Beyspiel büßten (1636), Knaben und Gesindel wurden eingeschrieben in die Rollen der Janitscharen, und ein venetischer Gesandtschaftsbericht meldet: s'è indebilitata la soldatesca, perchè sè bene ha ridotto il numero di suoi in persone, d'habilità n'ha però molto meno, stante che per sostrarsi dal pericolo di morte s'assentano e s'ascondono. Davon mußte der östreichische Hof doch auch unterrichtet seyn, und man sieht, daß er unterrichtet war, wenn man sein gehaltenes und erfolgreiches Betragen während der einschmeichelnden und verführerischen Unterhandlungen Bethlens betrachtet. Dabey darf nicht übersehen werden, daß die Kriegskunst im christlichen Europa gerade zu der Zeit anfing, sich zu heben, und zu der Ueberlegenheit zu gelangen, die sie bis heute behauptet hat. Endlich den äußersten Fall gesetzt, was würde das siegreiche Vordringen der Osmanen an der Donau bewirkt haben? Die Geschichte selbst mag antworten. Die häuslichen und religiösen Zwiste hätten verstummen, ein Linzer und Westphälischer Friede um einige Jahre früher Einigung und wechselseitige Verträglichkeit herbeyführen müssen. In den Erläuterungen theilt der Hr. Verf. hundert verschiedene Redeformen mit, von denen der Mufti Asis Efendi in seiner Weltgeschichte statt des einfachen, er ward hingerichtet, Gebrauch macht. Es bleibt charakteristisch, daß die türkische Sprache für eine Vorstellung eine solch reiche copia verborum besitzt, und daß der morgenländische Geschichtschreiber das Einerley des Mordes durch gefeilte und nach seiner Art geschmackvolle Redensarten würzhaft zu machen sucht. Zuletzt mögen noch zwey philologische Bemerkungen erlaubt seyn. Der Hr. Verf. sagt, das deutsche Wort Zunft ist das arabische Ssinf (S. 194). Welcher der drey Wortforscher (mit Uebergehung Eccard's, Diecmanns und Anderer) hat nun nach diesem Ausspruche Recht: Wachter, der auf Ulphilas Uebersetzung gestützt, Zunft aus Zu(sammen)kunft, oder Martinius, der es von zäunen (sepire) oder Stilerus, der es von ziemen (decere) herleitet? Das Wort Rosoglio, von italienischer Erfindung, ist nach der gewöhnlicheren und wie es scheint, begründeteren Meinung

entstanden aus ros solis, weil dieser Branntwein ursprünglich außer andern Kräutern aus Sonnenthau (Drosera rotundifolia Linn.) abgezogen wurde.

Neun und vierzigstes Buch. Sultan Ibrahim. Den Eingang gegenwärtigen Buches machen anziehende Bemerkungen über die orientalische Bezeichnung des Verhältnisses zwischen Mann und Weib, wobey durch recht schlagende Instanzen gezeigt wird, daß der asiatische Despotismus nicht aus dem Zwange des Harems, und umgekehrt dieser nicht aus jenem abzuleiten sey. Was der Hr. Verf. hierüber sagt, verdient überlegt zu werden, wenn sich auch jene dürften schwer überzeugen lassen, die behaupten, Despotismus und Polygamie gehe Hand in Hand. Die neue Regierung war Anfangs vielversprechend, da der Großwesir Kara Mustafa, ein geborner Albaneser, auf Verbesserung der Münze, auf Satzung des Marktes und eine neue Beschreibung der Länder, Behufs besserer Steuereinrichtung mit unerbittlicher Strenge sah, und Asow den Händen kühner Kosaken entrissen wurde. Doch blieb er zu kurze Zeit am Ruder des Staatsschiffs, und die Geschichte weiß von dem Schwächling Ibrahim wenig mehr zu berichten, als ungezügelte Sinnlichkeit und Hinrichtungen, welche fast eben so häufig wie unter Murad waren; allein in der Darstellung jener ist der Hr. Verf. durch Sittlichkeit, Anstand und Schicklichkeitsgefühl weit über Kantemir erhaben, dessen deutsche Uebersetzung — was ins höchste Erstaunen setzen muß — einer großen Fürstin ist gewidmet worden, welche durch ihr ganzes segenreiches Leben ein Muster weiblicher Reinheit gewesen ist. Die Großbotschaft des Freyherrn von Czernin (1644) ist durch die Vergleichung mit dessen erster im J. 1616 auf eine anziehende Weise herausgehoben. In den Erläuterungen folgt der Auszug einer Statistik des türkischen Reichs, von einem Wesir im J. 1640 verfaßt. Wie begründet einzelne Angaben auch seyn mögen, so scheinen andere doch noch einer Prüfung zu bedürfen. So werden z. B. 120,000 Häuser gerechnet, deren jedes mit Awari (d. h. mit einer Steuer von 300 Aspern) belegt ist, wovon aber damals 20,000 verödet waren; allein 100,000 Häuser für das ganze große türkische Reich scheint offenbar eine allzu kleine Zahl.

Fünfzigstes Buch. Kretischer Krieg. Ibrahims Ende. Der Krieg gegen Venedig wurde wegen unbedeutender Ursachen, die sehr einfach und einleuchtend mitgetheilt sind, angefangen, und es muß nur Wunder nehmen, wie der edle Pair, Graf Daru, in seiner Histoire de la République de Venise, livre XXXIII, die Erzählung von der gefangen genommenen Sultanin und ihrem Sohne, die er Anfangs selbst

fort suspecte nennt, noch glauben, und verleitet durch einen im Interesse der Zeitpolitik geschriebenen Brief Ant. Grimani's ihr als einer über jeden Zweifel erhabenen Begebenheit beypflichten kann. Dieser Krieg zog sich jedoch in die Länge, und gibt Veranlassung, Kreta's Lage, Gebirge, Erzeugnisse, Einwohner, Sitten, Gesetze, Mythen und Geschichte unter Griechen, Römern, Byzantinern, Arabern, Venetianern in gedrängter Kürze durchzugehen. Die Erläuterungen klären einige Punkte aus der Zeit sarazenischen Besitzes auf, und führen einige Urkunden aus den ältesten Tagen venetianischer Herrschaft auf, von denen die erste, wodurch der Markgraf von Montferrat die Insel Kreta an Venedig verkauft, auch bey Ramnusius de bello Constantinopolitano Lib. IV. zu finden ist, die andern aber die zweckmäßigen Mittel aufzählen, durch welche Venedig seine Hoheit über die unzufriedene rebellische Insel moralisch und materiell fester zu begründen suchte. Minder günstige Nachrichten über die Erfolge dieses Krieges stachelten Ibrahims Blutdurst auf, daß er bald allgemeinen, bald theilweisen Christenmord befahl, wovon ihn die Mäßigung klügerer Diener nur mit Noth zurückbrachte. Zu diesen Aufreizungen trugen die Jesuiten manches bey, welche den Franziskanern um jeden Preis den Besitz des heiligen Grabes entreißen wollten, und weil es unter diesen viele Venetianer und Spanier gab, auf sie als auf geborne Feinde der hohen Pforte hinwiesen; weßwegen auch der kaiserliche Resident Greifenklau Befehl erhielt, die bedrängten Franziskaner wider die Jesuiten zu unterstützen (1646). Die Lust an Weibern, Ambra, Zobelfellen, Blumenflor, Kleiderpracht und Spielen nahm so sehr Ibrahims Sinne ein, daß er für jeden Ernst erstorben war. Die Anrede seines ehemaligen Günstlings und jetzigen Kapudanpascha Jusuf: »Mein Padischah, ihr kennt das Seewesen nicht; wir haben keine Ruderer, und ohne Ruderer laufen die Galeeren nicht aus,« hatte er mit dem Tode bestraft, dagegen die niedrige Schmeicheley des Großwesirs Mohammed, welche hier viel energischer lautet, als bey Galland (Annales Turques traduites, manuscr. de la Bibl. du Roi Nr. 10528) schien ihm so wohlklingend, daß er sie häufig wiederholte: »Mein Padischah, hatte jener gesagt, Ihr seyd der Chalife, Gottes Schatten auf Erden, und was Euch immer in den Sinn kommt, ist göttliche Offenbarung; was auch noch so ungereimt erscheinen mag, hat geheimen Sinn, welchen dein Sklave verehrt, wenn er denselben auch nicht versteht.« Muß durch solche Züge der Leser von Ibrahims gränzenloser Gemeinheit überzeugt werden, und jede edlere Theilnahme an ihm verlieren, so weiß die unbefangene Darstellung der natürlichen Folgen und die rasch eintre-

tende Nemesis dem ganzen Gemälde eine höhere Haltung zu geben. Der Aufruhr erhob wieder sein Haupt, die Janitscharen und Ulema's vereinigten sich zum Sturze des Herrschers, und es ist ein wahrhaft rührender Auftritt, als die Sultanin Mutter, in schwarze Schleyer gehüllt, zu den Meuterern redete: »Ist's billig, solche Unruhen herbey zu führen? seyd ihr nicht alle die gnadengenährten Sklaven dieses Hauses? Da nahm der alte Mufsliheddin weinend das Wort: Allergnädigste Frau, ihr habt Recht, wir haben alle dieses Hauses Wohlthat genossen, keiner mehr als ich seit achtzig Jahren; Dankbarkeit dafür erlaubt uns nicht länger dem Verderben des erlauchten Hauses und des Reiches zuzusehen.... Des Padischah's Unvernunft und Ungerechtigkeit hat unheilbares Verderben der Welt herbeygeführt.... Unsere Schriftgelehrten haben das Fetwa zur Thronesänderung gegeben, bis diese nicht Statt hat, kann die Ruhe nicht wiederkehren. Seyd gnädig, widersetzt Euch nicht, ihr werdet nicht uns, sondern den edlen Gesetzen widerstreben.« So erregt es Mitleid, wenn der Fürst, bisher im Wahne, er dürfe nichts als Lust athmen, und nichts Widriges dürfe ihm gemeldet werden, plötzlich die Verwünschungen der Großen auf ihn einbrechen fühlt; es erregt tragisches Interesse, wenn er dem Mufti, den er geschaffen, Undank vorwirft, und dieser im Geiste seines Platzes antwortet: »Nicht du hast mich zum Mufti gemacht, sondern Gott der Allmächtige«; wenn er, weil die Sipahi zu seinen Gunsten unruhig werden, sterben muß, und unter Flüchen über das Volk der Türken stirbt, die so treulos gegen ihre Herrscher handeln. Der Geschichte ihre moralische Seite abzugewinnen, und durch die Verkehrtheiten menschlicher Handlungen auf die ewige Grundfeste menschlicher Handlungsweise mit Kraft hinzudeuten, darauf versteht sich der Herr Verfasser vortrefflich, und übt diese schöne Kunst jedesmal mit unzweydeutigem Erfolge.

Ein und fünfzigstes Buch. Mohammed IV. Von der Thronbesteigung des noch nicht siebenjährigen Mohammed's IV. bis zum Großwesirate Köprili's (1648—1656) wissen die bekannten Geschichtschreiber so wenig zu erzählen, daß es fast den Anschein gewinnt, es sey während dieser acht Jahre nichts Sonderliches vorgefallen. Der Herr Verfasser hat Stoff gefunden, in zwey Büchern davon zu reden, von denen das erste größtentheils die Schicksale siegender und gestürzter Hofintriguen, das wachsende Unglück des weiten Reiches, das Wohlleben der Wesire, die Schwelgerey der Aga, das Sittenverderbniß der Ulema und Richter, den einreißenden Prunk in schönen Landhäusern und Palästen, die Einmischung unberufener Personen in die Regierung, staatswirthschaftliche Mißgriffe, offene Falschmünzerey und dar-

aus entstandenen Aufruhr in der Hauptstadt und in den Provinzen, Ausbrüche des Hasses und der Verfolgung zwischen den Orthodoxen und den Mystikern erzählt, welche letztere gegen die frommen Tänze der Derwische und gegen den Genuß des Kaffee's und Tabaks eiferten. Die Großmutter Kösem hielt alle Fäden der Regierung in ihrer Hand; allein la Croix scheint dessen ungeachtet zu irren, wenn er sie Regentin nennt, und einen europäischen Begriff in orientalische Begebenheiten hineinträgt; denn das Fetwa, kraft dessen Ibrahim abgesetzt wurde, enthält ausdrücklich die Worte: »es ist erlaubt, daß ein vernünftiger Knabe herrsche, mit ihm fördert ein weiser Wesir die Ordnung der Welt.« Wie sehr Gelderpressung und Bestechung an der Tagesordnung waren, klärt der eine Zug auf, daß bey dem verungnadeten Dschindschi Chodscha drey tausend Beutel, jeden zu fünfhundert Piaster gerechnet, gefunden wurden, wodurch der größte Theil des Thronbesteigungsgeschenkes konnte bestritten werden. Ein Aufstand der Pagenkammern gibt Veranlassung, sich über die Einrichtung dieser Erziehungsinstitute belehrend auszusprechen. Wichtiger und blutiger (denn in Konstantinopel selbst wurde das Treffen geliefert) war der Aufstand der Sipahi, den die Janitscharen unterdrückten. Auf Naima gestützt, erzählt der Herr Verfasser die berühmte Seeschlacht bey Phokäa oder Foschia (1649) in einigen Umständen anders, als es der letzte Geschichtschreiber Venedigs (Daru) gethan (den er auch in genauerer Mittheilung von Detailbegebenheiten über Kandia's zwey Mal begonnene und aufgehobene Belagerung übertrifft); ihr unglücklicher Ausgang war erwünschter Anlaß, dem Großwesir Derwisch Mohammed Stelle und Leben zu nehmen. Auch über den Feldzug des folgenden Jahres (1650) kommen Züge vor, welche weder in Brusoni noch in Valiero zu finden sind. Dieser Krieg, durch keine glänzenden Erfolge ausgezeichnet, und wie man sich ausdrückte, nur mit Fischern, Schiffern und Glasern geführt, gab denn doch eine Vorstellung von den nicht zu verachtenden Kräften der europäischen Staaten, so daß man sich beeilte, die Unbilde, an dem englischen Gesandten verübt (1651), der mit Faustschlägen aus dem Hause des Mufti gestoßen, und in einen Stall war eingesperrt worden, wieder gut zu machen, um einem Kriege vorzubeugen, »mit dem mächtigsten Könige des Frankenlandes — obwohl England seit 1649 keinen König hatte — der an Schätzen, Heeren, Schiffen und Kriegsrüstung alle andern überträfe.« Kürzer, kraftvoller und klarer, als die andern Erzähler, berichtet der Herr Verfasser den Mord der alten Walide Kösem, und ist geneigt, nach dem Urtheile der meisten einheimischen Quellen sie

frey zu sprechen von dem Plane, den Sultan ermorden und den andern Enkel Suleiman einsetzen zu lassen, um den Einfluß der Sultansmutter Tarchan zu beseitigen, und den eigenen fester zu begründen. Die Sache selbst dürfte wohl immer unentschieden bleiben, doch neigt sich nach des Ref.'n Meinung die Zunge historischer Wage offenbar für den Herrn Verfasser, und nur die Sucht, die Schrecklichkeiten, deren ohnehin genug vorhanden sind, durch einen entworfenen Kaiser- und Enkelmord und durch einen dekretirten Großmuttermord zu steigern, und dem romantischen Interesse näher zu bringen, mag abendländische Erzähler bewogen haben, die weniger wahrscheinliche Entwickelung einer schnell vorübergehenden Revolution ihren Zuhörern mit allem Schmucke der Darstellung vorzuführen, ungeachtet ihnen nicht fremd seyn konnte, welchen vortrefflichen Charakter die Walide Kösem in allen Stürmen entwickelt, und welches durch allgemein geehrte Sitte tief begründete Ansehen sie genossen. Ihrem Tode folgte die Hinrichtung der Janitscharen-Aga, von denen sie war unterstützt worden. Der junge Sultan meinte, es sey für ihn am nothwendigsten, vor allem die einfachen Worte schreiben zu lernen: »ich schneide dir den Kopf ab.«

Zwey und funfzigste's Buch. Unglück bis auf Köprili's Erscheinen. Andere Personen bestiegen nach Kösem die Bühne, allein schwach, geistlos und als Parteymenschen vermochten auch sie nicht die Ereignisse zu beherrschen, und wurden ihr Opfer; ihre Geschichte und des Reiches Unglück zu erzählen, bleibt noch der Gegenstand des gegenwärtigen Buches. Die Rüstung der Flotte, die Führung des kretischen Krieges, die Herbeyschaffung von Mitteln, den Sold zu zahlen, waren die Aufgaben, welche die Großwesire lösen sollten, auf ungeschickte Weise zu lösen versuchten, und ihren eigenen Fall bereiteten. Wenn la Croix den Mohammed Köprili den dritten Großwesir unter Mohammed IV. nennt, so wird hier erwiesen, daß vor ihm der Platz dreyzehn Mal gewechselt, ja einmal nur auf vier Stunden verliehen worden. Weder Schwäche, wie der vier und neunzigjährige Gurdschi Mohammed sie liebte, noch despotische, blutige Verfolgung, wie der ehemalige Rebell Ipschir als Großwesir sie übte, vermochte einen Schein von Ordnung herbeyzuführen, und der Titel: »theilweise Begebenheiten,« den osmanische Berichter aus Verlegenheit anderer Bezeichnung den zu erzählenden Handlungen als Aufschrift geben, schildert recht genau den haltlosen zerfallenden Zustand der Reichsangelegenheiten. Pflegten doch Ipschirs Freunde, wenn sie durch alle Qualen des Kriegs den Wohlstand der ihnen anvertrauten Provinzen erschöpft hatten, zuletzt den Zahnzins einzutreiben, d. h. einen

Zins für ihre während des Raubens und Wohllebens abgenützten Zähne! Klagen über Aemterverkauf, über Vorgreifung der Pachten und Ausstand an Sold, über der Verschnittenen Einfluß und schlechte Münze bilden den stehenden Artikel der Aufstände, an dem Soldaten wie Gesetzgelehrte, Kaufleute und Zünfte, jede Körperschaft nach der Reihe Antheil nahm, und worauf, wenn man sich sie zu unterdrücken nicht getraute, der Wechsel, häufig auch die Hinrichtung der obersten Beamten, deren Ansehen aber jedes Mal schon durch die Ränke ihrer Gegner untergraben war, regelmäßig erfolgte. Der Ahornbaum zu Konstantinopel mit den geschaukelten Leichnamen der schwarzen und weißen Verschnittenen, der gesetzlichen Falschmünzer und Aemterkuppler (1656), ist in der osmanischen Geschichte ein merkwürdiger Baum, und sein historisches Interesse ist, seit die Häupter der Janitscharen bey Vernichtung dieses Korps unter seinem breiten Laubdache aufgeschichtet wurden, in unsern Tagen aufgefrischt worden. Die verlorene Seeschlacht an den Dardanellen und die Wegnahme von Tenedos und Lemnos, welche Inseln die Venetianer eroberten, regten die allgemeine Unzufriedenheit auf, und eine Partey brachte den Mohammed Köprili zum Großwesirate: einen großen Mann, der bald alle Parteyen unterdrückte, und durch sieben Jahre staatsklug und glorreich regierte. Kantemir, der den durchgreifenden Köprili aus den Erzählungen seiner Zeitgenossen kennen konnte, gibt über dessen Erhebung vielmehr eine Anekdote, als daß er beglaubigte Geschichte erzählte, und La Croix, der wegen seiner leichten und gefälligen chronologischen Uebersicht à la Mezeray so beliebt wurde, setzt in das Jahr seiner Erhebung (1656) gerade seinen Tod! und behauptet, Köprili habe versprechen müssen, Alles zu thun, was die Leute des Serai verlangen würden, während gerade Köprili nur unter der Bedingung, daß jeder seiner Vorschläge genehmigt, daß er keine Fürbitte zu achten habe, »denn die Schwächen entständen aus Fürsprechen,« daß keine Verschwärzung seiner Person angehört werden solle, seine Stelle annahm. Von der Geschichte des Kosakenhetmans Chmielnicki und seiner Belehnung durch die Osmanen mit Trommel und Fahne wird nur so viel erzählt, als Koppi, Scherer und Kwiatkowski übergangen haben. Ehrend für Osmanische Kunst bleibt es, daß eine indische Botschaft sich Baumeister ausbat und erhielt, welche zu Ahmedabad den berühmten Grabdom Nurmahalls, den Stolz neuindischer Baukunst, aufführten. Die Erläuterungen zu diesem Buche enthalten einige wichtige Beylagen über die Ausgabe und Einnahme des Reichs, und aus den venetianischen Staatsbüchern Libri dei Patti Urkunden und Auszüge über die frühere Geschichte von Tenedos.

Auf dem Wege von vierthalbhundert Jahren, welchen diese Geschichten durchlaufen sind, wird der unbefangene Leser hinreichend Gelegenheit gefunden haben, zu beurtheilen: quid valeant humeri, und zu würdigen wissen, was the Foreign Review, January 1829, S. 220, bey der Anzeige des Werkes Constantinople et le Bosphore de Thrace par le Comte Andreossy gelegentlich ausspricht: M. von Hammer is doubtless one of the first of oriental scholars amongst Europeans: he is full of erudition, of science, and a justly celebrated philologist. But is he not an Austrian? and as such, is he a practical politician? and without practical politics can modern history be written to good purpose? Was den vorletzten Satz betrifft, so gesteht Ref. unumwunden, daß er dessen logische Begründung und Folgerung aus dem vorhergehenden nicht begreift, wohl aber fühlt, daß durch ihn, weil kurz zuvor von den diplomatischen Verrichtungen des Herrn von Hammer die Rede war, nicht sowohl dieser, als die Bürger eines mächtigen Reiches verletzt werden sollen: eine Beleidigung, die selbst ungeahndet mit allem Schimpf auf des Angreifenden freches Antlitz zurückfallen muß. Und seine letzte Aeußerung gehört in die Reihe jener Halbwahrheiten, die nicht bis zu Ende gedacht aber entschieden ausgesprochen, von der bereitwilligen Menge auf Treu und Glauben angenommen und fortgepflanzt werden. Also könnte nur ein Raphael die Geschichte der Malerey, ein Mozart die der Musik, ein Shakespeare oder Milton jene der Dichtkunst schreiben, und ein Samuel Johnson wäre ganz und gar nichts? So springt, allgemeiner aufgefaßt, die Unhaltbarkeit jener Behauptung am lebhaftesten in die Augen, und auf den besondern Fall angewendet, betrachte der Engländer die beyden großen Geschichtschreiber Dav. Hume und William Robertson, welche den meisten Theil ihres Lebens auf dem Studierzimmer zubrachten, und erweise entweder ihre practical politics, oder zeige seinen Landsleuten, jene beyden Heroen hätten geschrieben: to no purpose. Was Mißverstand, zu großes Selbstvertrauen und leichtsinnige Behandlung in der Beurtheilung versehen haben, davon ist neuerdings ein Theil in dem Nouveau Journal Asiatique aufgedeckt worden durch die Abhandlung: Éclaircissemens sur quelques (XXI.) points contestés de l'Histoire des Arabes, des Byzantins, des Seldjoukides et des Ottomans. Der ganze ärgerliche Vorfall kann nur dazu dienen, neuerdings einzuschärfen, wie sorgsam und gewissenhaft die Quellen selbst bey Beurtheilung eines Werkes, welches sich auf sie beruft, müssen nachgeschlagen und untersucht werden, und mit welch vielseitiger Betrachtung das Neue und Unbekannte mit dem Bekannten muß in vergleichende Berührung

gebracht werden, ehe mit entscheidender Sicherheit seine Falschheit sich aussprechen läßt. Im stolzen, absprechenden Tone liegt nicht die Entscheidung, sie liegt in den unabweisbaren Aussprüchen bewährter Zeugen. — Allein wir kehren lieber wieder zur osmanischen Geschichte zurück. Wie das Geleistete den vollstimmigsten Dank verdient, so erweckt das noch zu Leistende die sehnlichste Hoffnung nach baldiger Vollendung, welche bey so reich aufgehäuften Vorarbeiten, so entschiedener Liebe, so edlem Feuer, so bewunderungswürdiger Rastlosigkeit den Erwartungen der gelehrten Welt nicht lange dürfte entzogen bleiben. Aus voller Seele ertönt dem Erzähler der osmanischen Geschichten der bergmännische Zuruf: Glück auf! edle Erze aus den Fundgruben orientalischer Manuskripte, die für das Abendland nur zu lange von mißgünstigen Gnomen unbenutzt sind bewacht worden, ans freundliche Licht des Tages zu fördern. Der Faden der Erzählung führt jetzt zu Begebenheiten, über welche die Berichte westlicher Schriftsteller häufiger werden; allein es wird denen, die sich ein wenig näher mit den Quellen jener Zeit beschäftigt haben, nicht schwer werden, einzusehen, wie Vieles auf einseitigen Nachrichten ruht, wie viel, wenn auch die auffallendsten Facta klar und unbezweifelt dastehen, noch aller Orten über die Schauspieler erster, zweyter und dritter Größe in dem großen Weltdrama und über ihre Plane noch zu erörtern übrig ist, wenn man anders, was doch geschehen soll, zu einem richtigen, gediegenen Urtheil gelangen, und ihre Absichten unbefangen scheiden will von dem sich Bahn brechenden Strom der Begebenheiten, in welchem sie, wie oft! ohnmächtig untersanken. Die edle, jugendliche Kraft, die seltene Unbefangenheit und Ausdauer, welche bisher dem verehrten Herrn Verfasser beywohnten, mögen auch forthin als Rauch- und Feuersäulen seinem Bestreben voranleuchten; des Neuen, Unerkannten und Gediegenen, dessen Menge mit nicht geizigen, nicht zählenden Händen bisher so reichlich ist aufgestappelt worden, muß sich ihm, der die leise erregte Wünschelruthe der »Wahrheit und Liebe« mit unbefangener Hand und unbefangenem Herzen überall prüfend anlegt, in überraschender Fülle auch fernerhin anbieten. Karl Adalb. Veith.

Art. VII. Espagne poétique. Par D. *Juan Maria Maury*, Tome deuxième. *Paris*, 1827. 8.

(Fortsetzung.)

Herr Maury eröffnet mit Luzan (S. 237) die Schaustellung seiner gewählten Gallerie spanischer Dichter der neueren Zeiten. Wir haben bereits mehrmals bemerkt, daß diesem mit vollem

Rechte der erste Platz unter den Dichtern seiner Nation seit der Wiederherstellung der spanischen Dichtkunst gebühre; sein Einfluß, als Einführer und Beförderer des französischen Geschmackes, durch Lehre und Beyspiel, ist von Einheimischen wie von Ausländern allgemein anerkannt und hinlänglich gewürdigt worden. Erstere nennen ihn dankbar: »el restaurador de nuestro Parnaso,« und unter den Letzteren genügt es, auf Bouterwek (S. 563 ff.) zu verweisen.

Statt daher Bekanntes noch einmal zu wiederholen, wollen wir lieber eine kurze Biographie dieses merkwürdigen Mannes hier einschalten, da Dieze (in seiner Uebersetzung des Velazquez) und Bouterwek nur sehr wenig von dessen Lebensumständen anführen, und Andere, wie z. B. die »Biographie universelle« und selbst unser Verfasser, sich einige Irrthümer zu Schulden kommen lassen [1]).

D. Ignacio de Luzan wurde zu Zaragoza im Jahre 1702 geboren, eilf Tage bevor Philipp V. sich nach Neapel einschiffte, um die dort zuerst ausbrechenden Flammen des nachher für Spanien so unheilbringenden Erbfolgekrieges zu löschen [2]). Er war das jüngste Kind des D. Antonio Luzan y Guaso, Herrn von Castillazuelo, Statthalters von Aragonien, und der Dª Leonor Perez Claramunt de Suelves y Gurrea. Früh verlor er seine Mutter, und auch sein Vater, durch die damali-

---

[1]) Die Hauptquellen sind »die Nachrichten von Luzan's Leben,« die sich vor der dritten Ausgabe von dessen Poetik (Madrid 1789) befinden. Da wir aber leider uns dieses Buch nicht verschaffen konnten, so mußten wir uns begnügen, die aus demselben gemachten Auszüge in der »Biblioteca selecta de literatura española por *Mendibil* y *Silvela* (Tom. IV. p 643 sq.)« und in D. Muriel's französischer Uebersetzung von Coxe's »Spanien unter den Königen aus dem Hause Bourbon« (Tom. III. p. 626 sq.) neben der von Hrn. Maury mitgetheilten Biographie zu nachstehender Skizze zu benützen. Eine poetische Lobrede auf Luzan befindet sich in: Continuacion de las nuevas Poesias de D. Fr Gr. de *Salas*, (Madrid, 1776). S. *Sempere*, Ensayo de una Biblioteca esp Tom. V. art. *Salas*, p. 80

[2]) Unser Verfasser gibt irriger Weise Barcelona als den Geburtsort Luzan's an, wohin freylich noch in den ersten Jahren seiner Kindheit sich seine Aeltern flüchten mußten. Gröber ist der Verstoß, den die »Biographie universelle« (Art. Luzan) begeht, die ihn schon in dem Jahre 1695 geboren werden, und auf den Universitäten Alcalá und Salamanca mit vielem Erfolg studiren läßt, ihn auch während des Erbfolgekriegs als einen eifrigen Anhänger Philipps V. schildert. Die in den Text aufgenommenen Nachrichten widerlegen diese falschen Angaben hinlänglich, die wahrscheinlich durch eine Verwechselung unseres Dichters mit seinem älteren Bruder, dem Grafen von Luzan, entstanden sind.

gen Verhältnisse genöthiget, seine Statthalterschaft zu verlassen und sich mit seiner ganzen Familie nach Barcelona zu flüchten, starb daselbst schon im Jahre 1706. Die einzige Stütze war dem so früh verwaisten Knaben in seiner väterlichen Großmutter geblieben; denn seine übrigen Verwandten lebten alle außerhalb Spaniens. Bey dieser blieb er, bis er im Jahre 1715 nach aufgehobener Belagerung von Barcelona sich zu seinem Oheim D. José Luzan, einem Geistlichen auf Malorca, verfügte, der ihn nachher nach Genua und Mailand mit sich nahm. In dieser letzteren Stadt begann er seine Studien in dem dasigen Jesuitencollegium; so hat der künftige Gesetzgeber und Wiederhersteller des spanischen Parnasses seine literarische Laufbahn damit angefangen, die edle kastilische Muttersprache zu vergessen! —

Später folgte er seinem Oheim nach Palermo, der eine Inquisitorstelle in Sicilien erhalten hatte. In Palermo hörte er die Fakultätswissenschaften (estudios mayores), und ließ sich im Jahre 1727 auf der Universität von Catana zum Doktor beyder Rechte graduiren, um sich dadurch den Weg zu Staatsämtern zu bahnen. Niemals aber konnte ihn die ernste Themis von dem erheiternden Umgange mit den Musen abwendig machen, und in Verbindung mit den schönen Wissenschaften trieb er auch sehr eifrig die Sprachstudien; denn außer dem Griechischen und Lateinischen, worin er sehr bewandert war, hatte er völlig das Italienische, als seine zweyte Muttersprache inne, und schrieb und sprach die deutsche und französische Sprache sehr geläufig.

Luzan lebte nun bis zum Jahre 1729 in Palermo, und erfreute sich einer allgemeinen Achtung und Anerkennung seiner Talente; aber in diesem Jahre verlor er auch seinen Oheim, und wurde dadurch genöthigt, sich zu seinem ältern Bruder, dem Grafen von Luzan und damaligen Gouverneur des Kastells von St. Elmo, nach Neapel zu begeben, um unter dessen Schutze sein weiteres Fortkommen zu suchen. Dieser verschaffte ihm auch Gelegenheit, sein Vaterland wiederzusehen; denn nach einem vierjährigen Aufenthalte in Neapel sandte ihn sein Bruder als seinen Bevollmächtigten nach Spanien, um dort seine Einkünfte zu verwalten. Er begab sich daher zuerst nach seiner Vaterstadt, Zaragoza, zog sich aber bald nach Monzon zurück, und verlebte hier einige Zeit zufrieden mit der Unterstützung, die ihm sein Bruder gewährte. Als er aber nachher sich verheiratete, und seine Bedürfnisse sich dadurch vermehrten, mußte er auch auf Mittel bedacht seyn, dieselben befriedigen zu können. Dazu gewährte natürlich Madrid, der Sitz des Hofes, die besten Aussichten; er entschloß sich daher, mit seiner Familie nach der Residenz zu ziehen. Hier zeichnete er sich auch durch seine Talente

so vortheilhaft aus, daß er im Jahre 1741 zum Ehrenmitgliede der »Real Academia Española« ernannt wurde. Endlich ließ auch die Regierung seinen Verdiensten und seinem ausgezeichneten Rufe Gerechtigkeit widerfahren, und ernannte ihn im Jahre 1747 zum Legations-Sekretär am Pariser Hofe. Als sich zwey Jahre darauf der spanische Gesandte, Herzog von Huescar, nach Madrid zurückzog, blieb Luzan am französischen Hof als Geschäftsträger. Nun stieg er rasch von Stelle zu Stelle; denn in sein Vaterland zurückgekehrt, wurde er zum Finanz- und Kommerzienrath (Consejero de Hazienda y de la Junta de Comercio [1]), dann zum Oberaufseher der königlichen Münze (Superintendente de la Real Casa de la Moneda), und endlich zum Schatzmeister der Bibliothek ernannt. Die freundschaftlichen Verbindungen mit Carvajal, der ihn in allen seinen Reformationsversuchen auf das thätigste unterstützte, und mit dem englischen Minister Keene hätten ihn wahrscheinlich noch zu höheren Posten erhoben, wenn nicht ein frühzeitiger Tod ihn dem Staate und den Wissenschaften entrissen hätte, denn er starb den 19. May [2]) des Jahres 1754, nach einer Krankheit von 7—8 Tagen, in dem noch wenig vorgerückten Alter von 52 Jahren.

Er war Mitglied der spanischen Akademie, und der Akademie der Geschichte, Ehrenmitglied der Akademie der Malerey, Bildhauerey und Baukunst (Academia de San Fernando), an deren Errichtung durch seinen Freund, den Minister Carvajal, er vielen Antheil hatte; die Akademie von Palermo zählte ihn unter dem Namen Egidio Menalipo unter ihre Mitglieder, so wie die meisten Akademien Italiens ihn als Genossen aufnahmen, denn mit Recht kann auch dieses Land ihn unter seinen Schriftstellern aufführen, mit dessen erstem Dichter der damaligen Zeit, dem berühmten Metastasio, er in enger Freundschaft lebte.

Für Spanien war Luzan's Wirken in mehr als einer Beziehung heilsam; denn überall, wo es sich um zeitgemäße Verbesserungen, um das Fördern von Wissenschaften und Künsten, handelte, findet man ihn als thätigen Theilnehmer. Aber das Hauptziel aller seiner Bestrebungen war ihm eine gänzliche Umgestaltung der spanischen Poesie nach den seinen Ansichten nach alleingültigen Kunstregeln und Mustern der sogenannten klassischen oder aristotelisch-französischen Schule. Zwar eine Einseitigkeit; die aber hinlängliche Entschuldigung findet zunächst in seiner mehr aus-

[1]) Dieze und nach ihm Bouterwek machen ihn fälschlich zum Staatsrath und Commerzminister.

[2]) Nicht den 14., wie Dieze irrig angibt.

ländischen Bildung und in seinen natürlichen Anlagen; denn bey einem hellen ausgebildeten Verstand und feinem Sinne für künstlerisch-vollendete Form gebrach es ihm an einer eigentlich schöpferischen Phantasie und genialer Auffassung des Wesens der Poesie, dann in der allgemeinen Richtung seiner Zeit, die, noch geblendet von dem Glanze des französischen Hofes unter Ludwig XIV., unbedingt dem französischen Geschmacke huldigte, und endlich in dem erbärmlichen Zustande selbst, in dem sich damals durch die Gongoristen, die wohl an Geschmacklosigkeit ihren Meister übertrafen, ohne auch nur im geringsten sein großes Talent zu besitzen, die Poesie seines Vaterlandes befand.

Daher entstand eben durch diese Einseitigkeit in seinen Ansichten und durch die noch festgewurzelte Anhänglichkeit des spanischen Publikums an die Schriftsteller im alten Nationalstyle, selbst bis auf eine blinde Vorliebe für ihre Geschmacklosigkeiten, ein zu greller Gegensatz zwischen den Verbesserungsversuchen Luzan's und der geringen Empfänglichkeit des spanischen Publikums, als daß dieselben außer dem engen Kreise der Akademie damals schon hätten allgemeineren Eingang finden können.

Einige sklavische Befolger dieser von Luzan eingeführten französischen Kunsttheorie, denen es noch mehr an eigentlicher Dichterweihe gebrach, waren eben nicht geeignet, die Spanier zu bekehren, oder auch nur von den Irrwegen der alten nationalen Schule abzubringen. Erst nach einigen Decennien begannen Luzan's Reformationsversuche wohlthätig auf seine vaterländische Literatur zu wirken, als bey näherer Bekanntschaft mit den Fortschritten des übrigen gebildeten Europa unter der segensreichen Regierung Karl's III. die Nationalvorurtheile einem brennenden Eifer für zeitgemäße Verbesserung wichen, als Männer von Talent mit gerechter Würdigung der reineren Form echtes Dichtergefühl und Sinn für die nationale Eigenthümlichkeit zu verbinden wußten und durch gelungene Werke auch das spanische Publikum eines Besseren belehrten.

Aus dem bisher Gesagten geht wohl von selbst hervor, daß man in Luzan's eigenen poetischen Werken mehr Eleganz der Form, Korrektheit der Sprache, sorgfältige Versifikation und eine leichte gefällige Diktion, als eigentlichen, inneren poetischen Werth zu suchen habe; daher sind auch seine Gedichte größtentheils mehr Erzeugnisse einer äußeren Veranlassung und künstlerischer Fertigkeit (sogenannte Gelegenheitsgedichte und Nachahmungen), als der Ausdruck eines innigen poetischen Gemüthes, und Schöpfungen einer wahren dichterischen Begeisterung. Sie bestehen aus Canzonen, Sonetten und Nachahmungen nach dem Griechischen des Anakreon, der Sappho und des Musäus. Herr

Maury spricht noch von einem kleinen komischen Gedichte Luzan's, in welchem er die schlechte Manier der Prediger seiner Zeit lächerlich macht, sagt aber nicht ob und wo es gedruckt sey. Obschon wir nicht mit Bestimmtheit angeben können, ob eine Gesammtausgabe der poetischen Werke unseres Dichters, wie sie Velazquez (nach der deutschen Uebersetzung von Dieze, S. 262) von ihm selbst noch besorgt wünschte, je wirklich erschienen sey [1]), so müssen wir die Spanier doch gegen einen ungerechten Vorwurf des Herrn Maury vertheidigen, welcher (S. 237) sagt: »On a commis, dans les collections modernes des poésies castillanes, un acte d'injustice autant que d'ingratitude envers cet écrivain (Luzan), frappé d'une *exclusion absolue*.« Denn außer dem freylich schon etwas älteren »Parnaso español« von Sedano, in dessen 2tem und 4tem Band einige Gedichte Luzan's zuerst gedruckt erschienen, findet man gerade in den vorzüglichsten neueren Sammlungen spanischer Gedichte, nämlich in den »Poesías selectas castellanas...,.. recog. y ord. por D. M. J. *Quintana* (Madrid, 1807)« und in der »Biblioteca selecta de Lit. esp.....por P. *Mendibil* y M. *Silvela* (Burdeos, 1819)« mehrere Stücke unseres Dichters aufgenommen.

Wichtiger aber als seine Gedichte sind Luzan's kritische Arbeiten, und unter diesen ist bekanntlich sein Hauptwerk die berühmte Poetik, durch die er eigentlich Epoche machte. Ueber ihren Inhalt, relativen und absoluten Werth hat Bouterwek (S. 565 ff.) kurz und treffend berichtet, auf den wir daher verweisen und nur noch hinzufügen, daß sie zur Zeit ihrer ersten Erscheinung in dem Madrider Diario de los Literatos [2]) zwar

---

[1]) Die bibliographischen Nachweisungen findet man bey Dieze (Uebers. des Velazquez) S. 261 ff., — und Bouterwek, S. 575 ff. — Eichhorn und Wachler führen eine Ausgabe seiner poetischen Werke unter dem Titel: »Obras poéticas. Madrid 1758. 2 Vol. 4.« an, und in der Biographie universelle heißt es, seine verschiedenen poetischen Werke seyen 1760 zusammen herausgegeben worden; Ref. hat aber weder selbst eine dieser Ausgaben eingesehen, noch in spanischen Katalogen verzeichnet gefunden.

[2]) Der erste Band dieses »Diario« erschien mit der ersten Auflage von Luzan's Poetik in demselben Jahre (1737); es kamen aber nur 7 Bände davon heraus, da es nach einem Jahr und 9 Monaten wieder aufhören mußte. Im 4ten Bande desselben befindet sich die Kritik des 4ten Buches (von der epischen Poesie) der Poetik Luzan's, die nach Sempere's Angabe den berühmten Literator, Don Juan de Iriarte, zum Verfasser hat. S. *Sempere*, Ensayo de una Biblioteca esp. Tom. III. p. 54; — IV. p. 182; — und VI. p. 187.

im Ganzen gelobt, aber auch mehrfach bestritten wurde, worauf Luzan durch neue Ausführungen und Erläuterungen antwortete. Bouterwek kennt nur die erste Ausgabe der Poetik. Es ist auch merkwürdig und bezeichnend für die Zeit ihres eigentlichen Einflusses auf die spanische Literatur, daß während eines Zeitraumes von beynahe funfzig Jahren kein neuer Abdruck derselben erschien, dann aber zwey Auflagen rasch auf einander folgten; denn erst im Jahre 1783 erschien die zweyte von Don Eugenio Llaguno y Amirola, einem Freunde Luzan's, besorgte und mit dessen oben angeführten Erläuterungen und Zusätzen vermehrte Ausgabe zu Madrid in zwey Oktavbänden [1]) und schon im Jahre 1789 folgte die dritte mit einer Biographie Luzan's ausgestattete und bis jetzt letzte und beste Auflage (Madrid, 2, 8).

Von den übrigen minder bekannten kritischen Schriften Luzan's berichtet uns Herr Maury, daß er an einer Abhandlung über die Kunst des theatralischen Vortrages gearbeitet habe, nachdem er schon früher auch um die Verbesserung der spanischen Bühne durch Uebersetzungen aus dem Französischen [2]) sich bemühet hatte; auch habe er kritische Untersuchungen über Crébillon und Fontenelle, eine »scherzhafte Poetik« über die Kunst des Umganges (une autre poétique, d'un genre gracieux, sur la conversation) und einen vortrefflichen Aufsatz über Politik geschrieben; doch finden wir von keinem dieser Werke angegeben, ob es nur handschriftlich hinterlassen oder auch gedruckt wurde.

Noch befindet sich ein von Luzan und Don Martin de Ulloa gemeinschaftlich ausgearbeiteter Aufsatz im ersten Bande der »Memorias de la Academia real de la historia: sobre el origen y patria primitiva de los Godos.«

Herr Maury hat von Luzan die: »Cancion á la defensa de Oran« (die zweyte der beyden bey Gelegenheit der Wiedereroberung dieser Festung gedichteten Canzonen) in seine Sammlung aufgenommen.

Wir glauben, um auch unsrerseits eine Probe seiner dichterischen Darstellungskunst zu geben, nicht leicht besser wählen zu können, als wenn wir eine der gelungensten Stellen aus seinem

---

[1]) S. *Sempere*, Ensayo de una Biblioteca esp. Tom. III., art. *Llaguno*, p. 197.

[2]) In Moratin's Verzeichnisse der seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts erschienenen Theaterstücke (vor dem ersten Bande seiner gesammelten Werke (Paris, 1825. p. XLIX) finden wir von Luzan nur zwey Uebersetzungen angegeben: ein Lustspiel aus dem Französischen des La Chaussée: La Razon contra la moda (Le préjugé à la mode), und Metastasio's Oper: La Clemenza di Tito.

Gedichte: das Urtheil des Paris, und als Gegensatz ein scherzhaftes Sonett im pedanteskischen Style mittheilen. Ersteres, ein Gelegenheitsgedicht, vorzüglich zu Ehren der Gemahlinn Ferdinand's VI., Donna Maria Barbara, wurde in dem zweyten Bande des »Parnaso español« von Sedano (p. 137 sqq.) zuerst abgedruckt; der Titel gibt zugleich die Veranlassung an, bey welcher es gedichtet wurde: »Juicio de Paris, renovado entre el Poder, el Ingenio, y el Amor. En la entrada pública hecha por el Señor D. Fernando Sexto en Madrid á 10 de Octubre de 1746. Fabula épica *).«

Von dem Inhalte desselben hier nur so viel, als zum Verständnisse der ausgehobenen Stelle nöthig ist: Der Dichter erscheint als ein Schäfer, der sich vor der brennenden Mittagshitze in den Schatten einer Pappel an den Ufern des Manzanares flüchtet; schon ist er halb entschlummert, da theilen sich plötzlich die Wellen des Flusses, liebliche Nymphen tauchen auf, und ein ehrwürdiger Alter entsteigt der Flut, der sich dem erstaunten Schäfer als die schützende Gottheit des Manzanares zu erkennen gibt, und ihn auffordert, gleich seinem Ahnherrn, dem trojanischen Paris, zwischen drey um den Vorzug streitenden Genien, der Macht, dem Genie und der Liebe, zu entscheiden, zugleich überreicht er ihm einen Palmzweig als Siegespreis für den Ueberwinder. Spricht's und taucht sich wieder in die rauschenden Fluten. Aber kaum ist er verschwunden, so erscheinen die drey Götterknaben, und der Streit beginnt. Macht und Genie haben im Lobe ihrer Vorzüge, ihrer menschenbeglückenden Gaben sich erschöpft, da beginnt der Sohn der Cythere:

¿ Qué es esto, dioses inmortales? ¿ quánto
se ha de abusar de la paciencia mia?
¿ mortal Poder, mortal Ingenio, á tanto
se atreve con sacrilega osadia?
¿ hay quien contra mi numen sacrosanto
pretende disputar, vencer porfia?
¡ Loca altivez de evanecidas gentes!
¿ y tú, divina madre, lo consientes?

¿ Por dónde empezaré? ¿ qué diré luego?
por la misma gran copia el labio duda.
El uno al humo de soberbia ciego,
fiado el otro en su elocuencia aguda,
uno y otro sujetos á mi fuego,
desprecian mi razon como desnuda:
¿ y yo lo he de sufrir? ¿ á mi desprecios
el Ingenio? ¿ el Poder á mi? ¡ qué necios!

*) Bouterwek hat nur drey Strophen aus dem Eingange des Gedichtes mitgetheilt.

Pero quiero templarme: el Orbe admire,
que Amor á la razon hoy se sujeta:
mi calidad, mi fuerza se retire.
no salga de mi aljaba una saeta:
solo á ganar esta vitoria aspire
mi merito mayor, sin que prometa
al juez, porque se atiendan mis razones,
medios de la injusticia, iniquos dones.

¿ Dones dije? ¡ que mal! mejor dijera
tósigos, inquietudes, y tormentos,
¡ pobre pastor, si tu inocencia diera
oidos al poder y á sus intentos!
¡ que presto el mando, el oro mismo fuera
el mayor torcedor de tus contentos!
¡ que presto desearias tu majada,
tu feliz libertad, tu choza amada!

¿ Pues qué diré de las que dá alagueño
dádivas el Ingenío seductoras?
por ellas perderás el dulce sueño,
el ocio blando y las mejores horas.
Y despues de un penoso asiduo empeño
¿ qué lograrás? solo saber que ignoras;
y lo que es mas, dejándote sin una,
mil dichas dará á un necio la fortuna.

Dirán tal vez, que en la funcion pomposa,
que de nuestra contienda es el motivo,
solo el Poder lució con su ostentosa
magnificencia, hollando lo excesivo;
ó que solo el Ingenio en la industriosa
disposicion venció por discursivo:
que Amor ignora lo que es pompa y arte....
¿ Con que no tuvo Amor en eso parte?

¿ Pues quién el alma fue? ¿ quién fue el primero
mobil de tantos júbilos y fiestas?
¿ Quién, sino Amor, en todos fiel, sincero,
dió pruebas de si mismo manifiestas?
Al Amor se debió todo el esmero
de emulaciones noblemente opuestas;
y á los tres, por quién todo se ordenaba
¿ quién, sino un fino Amor los alentaba?

Solo el Amor de los vasallos fieles
los Reinos, los Imperios eterniza:
el artificio es de tiranos crueles:
la base del Poder es movediza:
de las augustas sienes los laureles
del subdito el afecto fertíliza:
dulce de tiernas lágrimas tributo
los colma de verdor, de hojas y fruto.

¡ Quantas vertió por su Fernando España,
de gozo y de placer enternecida!

Al pronunciar el nombre amado, baña
de humor al rostro el alma conmovida:
en cada vitor, con ternura estraña,
se exhala un corazon, vuela una vida:
una vida, de quien en su servicio
cada vasallo haria sacrificio.

¿ Por dónde equivaldrán Reinos, Ciudades,
Ciencias, Artes, Ingenio, oro, riqueza,
al cetro que en las finas voluntades
de los vasallos tiene su firmeza?
¡ Pues qué si del monarca las piedades
recompensan fineza con fineza!
Asi reina Fernando, de que arguyo,
que ha de ser Reino mio el Reino suyo.

Yo reinaré, y en su dominio vasto
reynarán la aurea paz, las santas leyes:
irán seguras al herboso pasto,
sin las zozobras del Pastor, las greyes:
rozarán, para dár comun abasto,
uno y otro herial uncidos bueyes;
y á influjos de Himenéo, y la abundancia,
crecerá el Pueblo en su tranquila estancia.

Entónces si que en Españoles pechos
entrará la amistad sin embarazos,
y reciprocamente statisfechos
doblarán unos y otros los abrazos:
la blanca fé con nudos mas estrechos
de la amistad apretará los lazos,
renovando la edad de oro sencilla,
y el candor de costumbres sin mancilla.

Entonces con impulso peregrino
mi llama sentirán fieras y troncos:
el lobo, el gamo, el ciervo montesino
dirán su zelo con aullidos broncos:
una palma á otra palma, uno á otro pino
dirá que le ama entre gemidos roncos:
al olmo amado abrazarán las vides:
tú tambien amarás, arbol de Alcides.

¿ Mas para qué me canso? Otros aleguen
razones, pruebas, meritos sin tasa:
humillense á su juez, ofrezcan, rueguen:
por tal abatimiento Amor no pasa.
A los que el ramo vencedor me nieguen,
castigará mi ardor, que el mundo abrasa:
dámele; y si aún le niega tu porfia,
yo me le tomaré: la palma es mia.

Nachstehendes Sonett ist aus der »Biblioteca selecta de Lit. esp. por *Mendibil* y *Silvela* (Tom. IV., p. 21)« entnommen:

El No sé qué.

Quotiescumque mi cara Galatea
Con blanda risa y con amor me mira,
De sus ojos parece que respira
Un *nescio quid* que todo me recrea.

Mas luego que de mi (ya desden sea,
ya descuido) su vista se retira,
Heu! otro *nescio quid*, sin ser mentira
Sienten con triste afan *praecordia mea.*

¿ *Undenam* provendrá tan raro é incierto
Efecto de su amor, de sus enojos?
¿ Tanto puede un favor y una aspereza?

¡ Ay de mi! que yo tengo *pro comperto*,
que el *nescio quid* no viene de sus ojos,
y que el mal está todo en mi cabeza.

In der Sammlung des Herrn Maury folgt nun auf Luzan sogleich Cadalso; denn seinem Plan und dem Umfange des Buches gemäß hat er nur den Vorzüglichsten unter den neueren Lyrikern Spaniens einen besonderen Abschnitt gewidmet, einige der minder Ausgezeichneten aber nur gelegentlich oder in den Anmerkungen erwähnt. So sehr wir dieses auch im Ganzen billigen, und gleich ihm uns hier nur auf die Lyriker beschränken [1]), so glauben wir doch, ihm nicht ganz genau folgen zu müssen; theils um bey der geringen Bekanntschaft unserer Landsleute mit der neueren spanischen Literatur eine vollständigere Uebersicht geben zu können, theils um bey manchem von Herrn Maury, und wie wir glauben, mit Unrecht, nur obenhin erwähnten Dichter etwas länger zu verweilen, theils endlich um die Dichterreihe, die unser Verf. schon mit Arriaza schließt, bis auf unsere Tage herabzuführen.

Bevor wir daher mit unserem Verf. zu der glorreichen Periode unter Karl III. übergehen, müssen wir noch vorher einiger Zeitgenossen oder unmittelbaren Nachfolger Luzan's erwähnen. Von diesen genügt es, D. Alonso Verdugo de Castilla, Grafen von Torrepalma [2]), D. José Pór-

[1]) Wir versparen es uns auf eine andere Gelegenheit, auch von den neueren dramatischen Leistungen der Spanier in diesen Jahrbüchern zu berichten.

[2]) Vgl. über ihn Velazquez, übers. von Dieze, S. 265 — 266. Welcher freylich etwas kurzen Notiz wir noch beyfügen, daß des Grafen von Torrepalma berühmtestes Gedicht: »El Deucalion« zuerst in dem »Parnaso español« von Sedano (Tom. 3, p. 86 sqq.) gedruckt erschien; Quintana nahm es ebenfalls ganz in seine Sammlung auf (Madrid [Perpiñan] 1817, Tom. 4, p. 237 sqq.) und in der »Biblioteca selecta de Lit. esp. por

cel [1]), D. Augustin de Montiano y Luyando [2]), D. Juan de Iriarte [3]) und den Jesuiten Isla [4]) hier nur namentlich aufzuführen, um auf sie aufmerksam zu machen, da sie in anderen Fächern sich mehr als im Lyrischen ausgezeichnet haben, und in unseren besseren literarischen Handbüchern ihrer bereits gedacht worden ist. Aber bey einem anderen, mit Luzan wahrscheinlich gleichzeitigen, Dichter müssen wir etwas länger verweilen, der weder von Dieze und Bouterwek, noch von Herrn Maury auch nur genannt wird. Zwar wissen auch wir von dessen Lebensumständen gar nichts; zwar können auch wir nur nach Quintana's Vermuthung [5]) sagen, daß unter dem angenommenen Namen: Jorge Pitillas sich D. José Gerardo de Herbas verborgen habe, und nur ein einziges Gedicht von ihm, als durch den Druck bekannt gemacht, nachweisen; aber durch dieses einzige Gedicht verdient er eine ausgezeichnete Stelle in der Geschichte der neueren spanischen Literatur.

Mendibil y *Silvela* (Tom. 4. p. 531 seqq.) befinden sich Auszüge aus demselben. Quintana sagt in der Einleitung zu seiner obenerwähnten Sammlung (Tom. 1. p. CXXII) über dasselbe: .... (el) »*Deucalion* á pesar de algunos resabios de hinchazon y cultismo que conserva todavia, es uno de los trozos de poesia descriptiva mas sostenidos y valientes que hay en castellano.« Bouterwek hat diesen Dichter ganz mit Stillschweigen übergangen. — S. auch *Martinez de la Rosa*, obras lit.; Tom. I. p. 147.

[1]) S. Velazquez, S. 266. — Quintana sagt a. a. O.: »D. José *Pórcel* autor de unas églogas venatorias muy alabadas de todos sus contemporáneos; pero que no he leido, ni sé si llegáron á publicarse.«

[2]) S. Velazquez. S. 264, 373 ff., 517 ff. — Bouterwek, S. 578 ff. — Quintana sagt a. a. O. kurz und treffend: »D. Aug. *Montiano*, hombre docto y de buen gusto, bien que escaso de imaginacion y de ingenio.«

[3]) S. *Sempere*, Ensayo de una Biblioteca esp. Tom. VI. p. 181 sqq. art. *Yriarte*. — Er ist mehr als Gelehrter und lateinischer Dichter bekannt, doch übersetzte er seine lateinischen Epigramme selbst in's Spanische, und dichtete auch mehrere in seiner Muttersprache. Vier Epigramme von ihm stehen in der »Biblioteca selecta de Lit. esp por *Mendibil* y *Silvela*« (Tom. 4. p. 23—24).

[4]) S. *Sempere*, l. c. Tom. III., p. 123 sqq. art. *Isla*. — Durch seinen Fr. Gerundio de Campazas hat er sich einen europäischen Ruf erworben (Vgl. Sismondi Gesch. des südl. Europa. Uebers. von L. Hain. Thl. 2. S. 511 ff.) Auch von ihm befinden sich zwey Epigramme in der »Bibliotheca sel. de Lit. esp. (Tom. 4. p. 34—35).«

[5]) l. c. Tom. 4. p. 224 sagt er in der Anmerkung: »Autor desconocido: dicese que su verdadero nombre era D. J. G. de Herbas.«

Wir meinen seine Satyre: »contra los malos Escritores de su tiempo [1]).« Sie gehört, wie die Aufschrift zeigt, in die Gattung jener Satyren, die vorzugsweise das literarische Unwesen zum Gegenstand ihres Spottes machen (Sátiras literarias); in dieser Gattung zeichneten sich unter den Spaniern in der älteren Zeit Cervantes (Viage al Parnaso), Barahona de Soto, Villegas und Góngora aus, unter den Neueren Forner und Leandro Fernandez de Moratin. Aber weder mit seinen Vorgängern noch Nachfolgern braucht D. Herbas den Vergleich zu scheuen: seine Sprache ist des goldenen Zeitalters der kastilischen Poesie würdig, einfach, kräftig und bilderreich ohne Schwulst; seine Versifikation ist leicht und fließend, der Spott hat juvenalische Schärfe und geißelt schonungslos, die Schilderungen mahnen an Cervantes, und manche sind so voll muthwilliger Laune, echtkomischer Lebendigkeit und treffenden Witzes, daß man diesen großen Meister zu lesen glaubt; kurz, das Ganze ist so wenig ein gesuchtes, der bloßen Kunst abgerungenes Erzeugniß, so sehr das Werk eines wahren Dichters [2]), ja der nicht mehr zu bändigende Erguß eines schönen poetischen Zorns über Erbärmlichkeit und literarische Pfuscherey, daß selbst der einzige Vorwurf, der es treffen könnte: manchmal zu grell aufgetragene Farben und zu große Derbheit des Ausdrucks, dafür zeugt. Dieses Gedicht ist noch besonders merkwürdig in Rücksicht auf die Zeit, in der es zuerst erschien; denn es ist gleich entfernt von den

---

[1]) Sie wurde zuerst im 6ten Bande des »Diario de los literatos de España (1738)« gedruckt, dann wiederholt in Sedano's »Parnaso español (Tom. 2. p. 318 sqq.) S. auch die Notiz im »Indice de las Poesias« dieses Bandes, p. XXI—XXIII);« — in Quintana's Sammlung (Tom 4, p. 224 sqq; — und in der »Biblioteca sel. de Lit. esp. por *Mendibil* y *Silvela* (Tom 4, p. 262 sqq.).« Vgl. auch: Obras literarias de D. Franc. *Martinez de la Rosa*, Tom. I. p. 359 sqq. Daß außer dieser allein gedruckten Satyre doch noch andere Werke unseres Dichters bekannt waren, scheint aus folgender Stelle über ihn bey *Sedano* (l. c. p. XXI) hervorzugehen: »Aunque es *tan sabido el mérito de este célebre Poeta* de los inteligentes en el buen gusto de nuestra Poesia, no es tan generalmente conocido el de la presente Sátira, que es la *única muestra publicada* que nos ha quedado etc. . .

[2]) Wenn bey einem Werk echter dichterischer Begeisterung überhaupt von Nachahmung die Rede seyn kann, so ist die einzig mögliche die der Natur und ihrer eingeweihten Priester, der Klassiker des Alterthums; daß unserem Dichter die erstere zur Führerin gedient habe, beweist die nationale Eigenthümlichkeit des Inhalts, daß er die Letzteren in Rücksicht der Form nicht vernachläßigt habe, bemerkt ausdrücklich *Sedano* (l. c. p. XXII).

beyden Aeußersten, die sich damals berührten: von der schwulstigen Leerheit des Gongorismus und der matten Glätte der französischen Schule. Sollte man dieses Urtheil für parteyisch und geflissentlich übertrieben halten, eben weil keiner unserer Literatoren diesen Dichter auch nur erwähnt hat, so berufen wir uns auf das Urtheil der Spanier selbst [1]), und glauben das unsere nicht besser rechtfertigen zu können, als wenn wir eine kurze Uebersicht des Inhalts dieser Satyre mittheilen und einige der gelungensten Stellen ausheben.

Schon der Anfang ist charakteristisch:

> No mas, no mas callar, ya es imposible:
> Allá voy, no me tengan, fuera digo,
> Que se desata mi maldita horrible.
>
> No censures mi intento, ó Lelio amigo,
> Pues sabes quanto tiempo he contrastado
> El fatal movimiento que agora sigo.
>
> Ya toda mi cordura se ha acabado,
> Ya llegó la paciencia al postrer punto,
> Y la atacada mina se ha volado.
>
> Protesto, que pues hablo en el asunto,
> Ha de ir lo de antaño y lo de ogaño,
> Y he de echar el repollo todo junto.
>
> Las piedras, que mil dias ha que apaño,
> He de tirar sin miedo, aunque con tiento,
> Por vengar el comun y el propio daño.
>
> Baste ya de un indigno sufrimiento,
> Que reprimió con debiles reparos
> La justa saña del conocimiento.

---

[1]) S. *Sedano*, l. c. p. XXII, — *Martinez de la Rosa*, l. c. p. 369 seqq. So sagt z. B. der Erstere, indem er die einzelnen Vorzüge des Gedichtes aufzählt: ... »pues en ella (esta Sátira), ni por el donayre de los expressiones, ni por lo selecto de la erudicion, ni por la valentia de los pensamientos, ni por el nervio de la versificacion, se echan menos ningunas de las calidades, que admiramos en los poetas del *siglo de Oro de nuestra Poesía*....;« und über das Ganze: »El ingenio, la destreza y el arte con que establece y sigue la composicion, es el que se requiere y practicaron los grandes modelos, á quienes nuestro Autor sigue plausiblemente, y que no se alcanza á menos de tener un *ingenio original*, y una *familiaridad tan intima* con aquellos únicos Maestros, como la que poseia este *ilustre y desgraciado ingenio* (was das »desgraciado« zu bedeuten habe, verstehen wir leider nicht, da wir, wie gesagt, gar nichts Näheres über die Lebensumstände dieses Dichters auffinden konnten). Asi desempeña su oficio con tanto acierto, que por su idea tenemos *pocas Obras semejantes.*«

He de seguir la senda de los raros;
Que mendigar sufragios de la plebe
Acarrea perjuicios harto caros:

Y ya que otro no chista, ni se mueve,
Quiero yo ser satirico Quixote
Contra todo escritor follon y aleve.

Guerra declaro à todo monigote;
Y pues sobran justisimos pretextos,
Palo habrá de los pies hasta el cogote.

Der Dichter widerlegt nun die Einwürfe seines Freundes Lelio (an den das Gedicht gerichtet ist), der ihm allzu furchtsam und friedliebend zur Nachsicht und zum Schweigen gegen das Heer von Sudlern räth, und ruft in gerechtem Zorne:

¿ Siempre he de oir no mas? ¿no permitido
Me ha de ser el causarles un mal rato,
Por los muchos peores que he sufrido?

»Auch ich bin ja ein Literatus! fährt er ironisch fort, und entwirft mit vieler Laune und beißendem Witz ein treffendes Bild eines Schein-Gelehrten; so parodirt er unter andern den damals schon um sich greifenden Unfug, der edlen kastilischen Sprache französische Wörter und Wendungen aufzudringen:

Hablo frances aquello que me basta
Para que no me entiendan ni yo entienda,
Y à fermentar la castellana pasta.

Y aun por eso *choca* la leyenda
En que no *arriva* hallarse en *apanage*
Bien entendido que al discreto ofenda.

Batir en ruina es célebre *pasage*
Para adornar una española *pieza*,
Aunque Galvan no entienda tal potage.

Daß die Kritikaster nicht leer ausgehen, versteht sich von selbst; sehr komisch und mit echt nationalen Zügen schildert er die Marktschreyereyen dieser Herren, wenn sie einmal wagen, auf eigenen Füßen zu gehen, und eine ihrer sublimen Selbstschöpfungen durch den Preßbengel in die Welt schicken:

Fijanse en las esquinas cartelones,
Qué al poste mas macizo y berroqueño
Le levantan ampollas y chichones.

Un titulo pomposo y alhagüeño,
Impreso en un papel azafranado,
Da del libro magnifico diseño.

Atiza la gazeta por su lado,
Y es gran gusto comprar por pocos reales
Un librejo amarillo y jaspeado.

Caen en la tentacion los animales,
Y aun los que no loson, porque desean
Ver á sus compatriotas racionales;

Pero; o dolor! mis ojos no lo vean:
Al leer del frontis el renglon postrero,
La esperanza y el gusto ya flaquean.

, ... , ... , . . . ,

Crecen á cada paso las mohinas,
Viendo brotar por planas y renglones
Mil sandeces insulsas y mezquinas.

Toda dedicatoria es clausulones
Y voces de pie y medio, que al Mecenas
Le dan, en vez de inciensos, coscorrones.

Todo prólogo entona cantilenas,
En que el autor se dice gran supuesto,
Y Bachiller por Lugo ó por Athenas.

Der Zorn über derley Erbärmlichkeiten reißt unsern Dichter so weit hin, daß er die Verfasser solcher Machwerke namentlich an den Pranger zu stellen droht:

Preguntarásme acaso, Lelio, ahora
Quales son los implícitos escribas
Contra quienes mi pluma se acalora,

Yo te daré noticias positivas,
Quando hable *nominatim* de estos payos,
Y les ponga el pellejo como cribas,

Mas claro que cincuenta papagayos
Dirá sus nombres mi furioso pico,
Sin rodeos, melindres ni soslayos.

Doch er sieht voraus, wie sein furchtsamer Freund über diese Drohung erschrecken wird; um sich daher wegen des »nominatim« gegen ihn zu rechtfertigen, beruft er sich auf das Beyspiel der ausgezeichnetsten Satyriker des Alterthums und auf den größten Meister der Heimath, den unsterblichen Cervantes, seinen Geistesverwandten:

Y por si temes que me falte asilo
En ejemplo de autor propio y casero,
Uno he de dar que te levante en bilo.

Cervantes, el divino viagero,
El que se fué al parnaso piano piano
A cerner escritores con su harnero; etc....

Auch vertheidigt er sich, daß dieß nicht aus eitler Tadelsucht geschehe, daß er das wahrhaft Gute und Schöne ja freudig und ehrfurchtsvoll anerkenne und preise. — Aber wie gering ist die Anzahl der Meisterwerke und des Ausgezeichneten; welch' eine Menge dagegen des Mittelmäßigen und Schlechten! — Durch

diese Betrachtung in seinem Vorsatze bestärkt, schließt daher der Dichter, wie er anfing, unversöhnlichen Krieg den Stümpern schwörend:

> De aqui en adelante pienso desquitarme,
> Tengo de hablar y caiga el que cayere;
> Y en vano es detenerme y predicarme.
> Y si acaso tú ó otro me dijere,
> Que soy semipagano y corta pala,
> Y que este empeño mas persona quiere,
> Sabe, Lelio, que en esta cata y cala
> La furia que me impele y que me ciega,
> Es la que el desempeño mas seña la:
> Que aunque es mi musa principiante y lega,
> Para escribir contra hombres tan perversos,
> Si la naturaleza me lo niega,
> La misma indignacion me hará hacer versos.

Und wirklich hat es dem Don **Herbas** nicht an den gerechtesten Ursachen gefehlt (»pues sobran justísimos pretextos«), im Vergleich mit den wenigen guten gegen die vielen schlechten Schriftsteller seiner Zeit zu Felde zu ziehen; ja das von ihm so schön paraphrasirte: difficile est, satyram non scribere (»no mas, no mas callar, ya es imposible«) drängt sich von selbst auf, wenn wir insbesondere den damaligen Zustand der spanischen Poesie betrachten; denn wer verdiente wohl, außer ihm, in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts den Namen eines Dichters, in der höchsten Bedeutung des Wortes, unter den Spaniern? — Ohne den Verdiensten **Luzan's** und einiger seiner Freunde zu nahe zu treten, muß doch jeder Unbefangene gestehen, daß sie mehr negativ und theoretisch durch von außen hergenommene und erlernte Regeln, durch Beschneiden der Auswüchse und Glätten der Form, als positiv und praktisch durch eigene, von dem poetischen Genius, der seine ewige Regel in sich trägt, allen kommenden Zeiten zu Musterbildern gegebene Schöpfungen die Wiederherstellung der spanischen Dichtkunst verbreitet haben. Diese schöne Zeit des Wiederaufblühens der spanischen Literatur trat aber erst mit dem Regierungsantritte Karl's III. ein; eine Folge der innigen Verbindung und Wechselwirkung, in welcher das politische und literarische Leben eines Volkes stehen. Das beweist das fast gleichzeitige Erwachen des nationalen **Selbstgefühls**, im Staatsleben wie in der Literatur. In der letzteren trat als Vorfechter desselben D. Vicente García de la **Huerta** auf. Ohne uns derselben Ungerechtigkeit gegen ihn schuldig zu machen, wie unser Verf. *), begnügen wir uns doch,

*) Herr **Maury** fertigt ihn in einer kurzen Anmerkung (S. 251)

ihn hier nur zu erwähnen, da Bouterwek's erschöpfende und treffliche Charakteristik dieses Mannes als Dichters und Kritikers (S. 583 ff.) uns jeder weiteren Ausführung überhebt.

Aber mit einem andern Dichter, ebenfalls aus dem Anfange dieser Periode, dessen unser Verf. zwar ehrenvoller als Huerta's, aber doch auch nur in einer Anmerkung (S. 251, Anm. 4,) gedenkt, müssen wir uns ausführlicher beschäftigen, um so mehr, als in dem Leben des D. Nicolás Fernandez de Moratin, wie es sein noch berühmterer Sohn, D. Leandro Fernandez de Moratin, beschreibt, sich der Entwickelungsgang der spanischen Poesie seit Karl III. sehr anschaulich darstellt*). D. Nicolás Fernandez de Moratin wurde zu Madrid im Jahre 1737 geboren. Seine Familie stammte aus Asturien, und sein Vater war erster Kronjuwelenverwahrer (gefe de guardajoyas) der Königin Isabella, Gemahlin Philipps V., die sich nach dem Tod ihres Gemahls nebst dem Infanten D. Luis nach S. Ildefonso zurückzog, wo sie auch verweilte, so lange Ferdinand VI. regierte. Dort empfing unser Dichter den ersten Unterricht; und da er sich schon früh vor allen seinen Brüdern durch hervorragende Talente auszeichnete, so beschloß sein Vater, ihn dem Gelehrtenstande zu widmen. Er bezog daher das Jesuiten-Kollegium zu Calatayud, um Philosophie zu studiren, und begab sich später nach Valladolid, um sich zum Rechtsgelehrten auszubilden. Aber über seinen

---

ziemlich schnöde ab: »Ses amis et ses ennemis eurent bien de la peine à arrêter en lui un nouveau Góngora.« — Vergl. auch: *Muriel* zu *Coxe* l. c. Tom. VI. p. 220 sqq.

*) Von diesem, unseren Literatoren noch zu wenig bekannten, Dichter sagt ein Spanischer Kritiker (*Ocios de* Españoles emigrados, Tom. IV. p. 100): »Este clarisimo escritor ayudado de sus felices disposiciones, y movido de su acendrado amor á la patria, es quizá *el que mas ha contribuido* en dias inmediatos á los nuestros á restaurar el gusto de las bellas letras en España, *no solo con los preceptos*, *sino tambien con el ejemplo práctico* de muchas producciones dramáticas, liricas y polémicas.« — Auch unser Verf. nennt ihn: »grand coopérateur à la restauration de notre littérature.« — Die oben angeführte Lebensbeschreibung befindet sich vor der von seinem Sohne besorgten Ausgabe seiner nachgelassenen Werke (Obras póstumas de *D N F de Moratin*. Barcelona, 1821. 4. S. die Anzeige derselben in diesen Jahrbüchern, Bd. XX, Anzeigeblatt. S. 31 ff. a. d. Miscelanea de Comercio, Politica y Lit., und dem Universal; ein Nachdruck derselben erschien zu Loudon im J. 1825 in 8., dessen wir uns bedienten.) Derselbe hat auch eine schöne Ode dem Andenken seines Vaters gewidmet (Obras dramáticas y liricas de *D. L. F de Moratin*, Paris, 1825. Tom. III. p. 284 seqq. und p. 460, Nota 3). Vergl. auch: *Sempere*, Ensayo de una Biblioteca esp., Tom IV. p. 121 sqq.

Berufsstudien vergaß er nie den Umgang mit den Musen, zu denen ihn eine unwiderstehliche Neigung hinzog, und das Lesen der Griechen und Römer ging allen andern Vergnügungen vor, die sich seiner Jugend und Ungebundenheit darboten.

Nach erhaltenem Grade in der Rechtsgelehrsamkeit kehrte er nach St. Ildefonso zurück und verheirathete sich ganz nach den Wünschen seiner Aeltern und der Königin, die ihn sogleich zum Gehülfen seines Vaters ernannte. Nach dem Tode Ferdinand's VI. begleitete Moratin die Königin nach Madrid, und lernte nun erst seine Vaterstadt kennen. Welch' eine neue Welt that sich dem jungen Manne da auf! Begierig besuchte er nun alle öffentlichen Bildungsanstalten, Schauspiele und Volksfeste, und strebte vor allem nach der Bekanntschaft durch Kunst und Wissenschaft ausgezeichneter Männer, und schon wenige Monate nach seiner Ankunft durfte er den berühmten Tonkünstler D. Luis Mison, den Bildhauer D. Felipe de Castro, die Dichter und Gelehrten: D. Juan de Iriarte, Flores, Montiano und Velazquez, und die unvergleichliche Priesterinn der Thalia, Maria Ladvenant, unter seine Freunde rechnen.

Wir haben wiederholt berührt, in welch einem kläglichen Zustande sich die spanische Literatur noch kurz vor dem Regierungsantritte Karl's III. befand, und wiederholt mit Freuden bemerkt, wie dieser Monarch sein Volk für alles Gute und Schöne von neuem zu beleben und zu begeistern wußte. Daß ein Mann von Moratin's Anlagen und Gesinnung keinen geringen Antheil an dem Wiederaufleben seiner vaterländischen Literatur nahm, läßt sich leicht denken. Seine ersten Verbesserungsversuche waren auf das Theater gerichtet, die wir aber hier, als nicht zu unserem Zwecke gehörig, übergehen, und nur bemerken, daß er durch seine Schrift: »Desengaños al teatro español*)« der Haupturheber ward, daß die Aufführung der Autos sacramentales von der Regierung verboten wurde. Natürlich zog er sich dadurch viele Feinde in seinem Vaterlande zu, aber er wurde reichlich dafür entschädigt durch die Anerkennung, womit seine aufgeklärteren Landsleute und selbst das Ausland seine Verdienste ehrten. Die Akademie der Arkadier zu Rom nahm ihn unter dem Namen: Flumisbo Thermodonciaco, unter ihre Mitglieder auf; der Marquis von Ossun, französischer Botschafter zu Madrid, beehrte ihn mit seiner Freundschaft und brachte ihn in Verbindung mit den ausgezeichnetesten Gelehrten am Hofe Ludwig's XV. Napoli Signorelli, Bernascone, Conti, Bordoni und andere gelehrte Italiener, die sich damals in Madrid auf-

*) Vgl. Bouterwek l. c. S. 552.

hielten, suchten seine engere Bekanntschaft. Unter seinen Landsleuten entschädigte ihn die innige Verbindung mit D. Eugenio de Llaguno, dem berühmten Uebersetzer der Athalie, mit D. Casimiro Gomez Ortega, gleich ausgezeichnet als Botaniker und Humanist, D. José Clavijo y Fajardo, dem Herausgeber des »Pensador,« der geschätztesten unter den damaligen spanischen Zeitschriften, und mit anderen gleich berühmten Männern für den Verlust älterer Freunde und die Anfeindungen beschränkter Köpfe.

Anstatt daher seine Zeit mit unnützen Streitschriften zu vergeuden, hielt sie Moratin für besser angewandt, einige seiner zerstreuten Gedichte zu sammeln, die er in Form einer Zeitschrift unter dem Titel: »el Poeta« herausgab. Bald darnach vollendete und übergab er dem Druck ein Lehrgedicht über die Jagd: »*la Diana*, ó arte do la caza (Madrid, 1765) *), das, ungeachtet die Schreibart sehr ungleich ist, und deutliche Spuren es als eine Jugendarbeit verrathen, die er leider nicht, wie die meisten seiner übrigen Werke, im reiferen Alter einer nochmaligen Sichtung unterwarf, doch immer unter die besseren Gedichte gehört, die Spanien in dieser Gattung aufzuweisen hat. Wie sehr sich sein später bewiesenes Talent, das Erhabene zu schildern, schon in diesem Jugendversuche zeigte, beweist folgende Stelle aus einer Episode des vierten Gesanges (el Aloazar do Segovia), worin er die Kriegswuth personificirt also beschreibt:

Sobre un gran monton de armas aherrojado,
Ambas manos atras, con cien cadenas,
Está alli el Furor bélico amarrado:
Rebientan sangre las hinchadas venas,
Y él morder quiere en su feroz despecho
Las piñas y arteson del alto techo.

Revuélcase rabiando con estruendo,
Vuelve en blanco los ojos espantosos,
Encarnizados y en visage horrendo;
Colérico, los dientes espumosos
Cruje; hace estremecer la firme roca,
Bramando horrible con sangrienta boca.

Pero el gran rey sus impetus oprime,
Cerrando á Jano el templo, y á la tierra
Con larga paz del miedo la redime,
Los brazos descansados de la guerra:

---

*) S. *Sempere*, l. c. p. 123 sqq. — Obras lit. de D. Fr. Martinez de la *Rosa*, Tom. II. p. 29 sqq. — Einige der gelungensten Stellen dieses Gedichtes befinden sich auszugsweise in der oben angeführten Ausgabe der nachgelassenen Werke unseres Dichters (p. 200 — 212.)

Domando, á sus preceptos obedientes,
En justo imperio las soberbias gentes.

Im folgenden Jahre (1766) wurde bekanntlich eine Volksbewegung zu Madrid von einigen allen Verbesserungen Ungünstigen erregt, und wenn auch dieses Ereigniß in mancher Beziehung die raschen Fortschritte zum Besseren hemmte, und den früher entschlossenen Gang der Regierung von nun an etwas unsicher machte, so hatte es doch die gute Wirkung, daß Aranda in's Ministerium trat. Dieser große Politiker erkannte bald, wie bedeutend der Einfluß des Theaters auf die Volksbildung sey, und durch ihn wurde Moratin abermals bewogen, an der Verbesserung der spanischen Bühne Theil zu nehmen, wozu ihm überdieß der im J. 1766 erfolgte Tod der Königin Isabella Muße gewährte. In dieser Zeit entstand auch die freundschaftliche Verbindung zwischen Moratin und dem Dichter Cadalso. An einem anderen Dichter, dem D. Ignacio Lopez de Ayala *), fand er bey Gelegenheit seiner Bewerbung um eine damals neu errichtete Kanzel der Poetik einen begünstigten Nebenbuhler, was aber doch nicht hinderte, daß beyde Männer bis an ihren Tod die aufrichtigsten Freunde blieben.

Ueberhaupt verschmähte Moratin, sich durch die Künste der Schmeicheley und des Hofierens ein sorgenfreyes Auskommen zu verschaffen, und troß seiner Verbindung mit mehreren Großen bat er sie um nichts, und erhielt daher auch nichts. Aber die Sorge für eine geliebte Gattin und für die Erziehung eines hoffnungsvollen Sohnes, der schon damals Anlagen zeigte, wodurch er in der Folge selbst den Ruhm seines Vaters noch überstrahlte, bestimmten ihn, sich selbst die Mittel zu verschaffen, um so theuren Pflichten entsprechen zu können. Er kehrte daher zur Rechtswissenschaft zurück, und nahm bey einem Freunde die erforderliche Praxis, um in das Advokaten-Kollegium von Madrid aufgenommen werden zu können, in welches er auch im J. 1772 trat. Leider erkannte er bald, wie wenig er zu diesem Geschäfte tauge; denn ein Mann von Moratin's geradem Sinne und unerschütterlicher Rechtlichkeit, der jeden Winkelzug verabscheute und das, was er als Unrecht erkannt hatte, auf dem Wege Rechtens nicht verfechten mochte, konnte bey dem damaligen Zustande der spanischen Justiz sich auf diesem Wege weder Reichthümer sammeln, noch in seinem unfreywilligen Beruf allein ganz glück-

*) S. *Sempere*, l. c. Tom. I. p. 154 sqq. — Ayala ist als Dichter am bekanntesten durch seine Tragödie: »Numancia destruida;« auch schrieb er, außer einigen Gelegenheitsgedichten, ein paar größere lateinische Gedichte, wovon er das auf die Bäder von Archena selbst ins Spanische übersetzte.

lich seyn. Sein Trost und seine Erholung blieb daher die Dichtkunst, wozu die Natur ihn ganz eigentlich geschaffen hatte, und worauf er alle seine freyen Stunden verwandte. Er schrieb um diese Zeit mehrere lyrische Gedichte, die er mit der größten Bescheidenheit und Gelehrigkeit dem Urtheil eines gewählten Kreises ihm gleich gesinnter Freunde unterwarf. Dadurch entstand jene kleine, aber aus den besten Köpfen dieser Periode gebildete Akademie in dem alten Gasthofe von San Sebastian, deren wir an einem andern Orte*) bereits gedacht haben, die troß ihrer Zurückgezogenheit und ihres unscheinbaren Wirkens von bedeutendem Einfluß auf die Entwickelung der spanischen Dichtkunst ward. Insbesondere nahm Moratin, dem der Ruhm seines Vaterlandes und dessen Verbreitung im Auslande so sehr am Herzen lag, thätigen Antheil an den Arbeiten zweyer Mitglieder dieser Versammlung, der Italiener Conti und Signorelli; denn er war es hauptsächlich, der den ersteren bestimmte und durch Rath und Mithülfe in den Stand setzte, seine Uebersetzungen älterer spanischer Dichter zu unternehmen und herauszugeben. Ihm verdankte Signorelli viele Mittheilungen über das ältere spanische Theater, wodurch er in seiner »Storia critica dei teatri,« besonders in der zweyten Auflage (v. J. 1787), viel richtigere und genauere Nachrichten über dasselbe geben konnte, als die meisten übrigen Ausländer. Zwar erlitt dieser schöne Dichterverein einen unersetzbaren Verlust durch die Entfernung einiger seiner talentvollsten Mitglieder, aber Moratin gewann eben dadurch einen ihm mehr zusagenden Wirkungskreis. Denn der obenerwähnte Dichter Ayala, auch ein Mitglied dieser Versammlung, hoffte Linderung seiner körperlichen Leiden durch den Aufenthalt in seinem Geburtsorte, Grazalema, zu finden; bevor er jedoch Madrid verließ, bewog er Moratin, sein Stellvertreter auf dem Lehrstuhle zu werden, denn er wollte seine Schüler keinen andern Händen anvertrauen, als denen seines früheren, minder glücklichen Mitbewerbers. Als Moratin nun wirklich zum Supplenten der Kanzel der Poetik mit einem Theile des damit verbundenen Gehaltes ernannt wurde, gab er mit Freuden seine nur nothgedrungen erwählte bisherige Beschäftigung auf. In welchem Geist und mit welcher echt vaterländischen Gesinnung er seine Schüler auf die Bahn leitete, die er selbst mit so viel Ruhm betreten hatte, zeigt sich in folgender Antwort, die er einem hoffnungsvollen Jünglinge gab, der ihn fragte, welche Dichter und von welcher Nation er vorzüglich lesen sollte: »Griegos y españoles, latinos y españoles, italia-

*) S. Bd. XLV dieser Jahrbücher, S. 81.

nos y españoles, franceses y españoles, ingleses y españoles.« So weit war es schon seit Luzan gekommen, daß ein Mann von Moratin's Geschmack und Ansehen neben den ausländischen Klassikern das emsigste Studium der vaterländischen ungescheut empfahl. Natürlich war einem solchen Manne vor allem an erschöpfender Kenntniß der Muttersprache gelegen, und wirklich erwarb sich Moratin eine bewunderungswürdige Fertigkeit in derselben. So improvisirte er bey Gelegenheit der für die spanischen Waffen so rühmlichen Vertheidigung von Melilla gegen die Marokkaner (1775) eine Komödie, die er in sechs Stunden dreyer auf einander folgenden Nächte in die Feder diktirte. Eine noch glänzendere Probe seiner Meisterschaft in der Sprache legte er ab, als er auf Verlangen des Herzogs von Medina Sidonia mit dem damals in Madrid viel Aufsehen machenden Improvisatore Talassi in die Schranken trat, und dadurch bewies, daß nicht die Sprache, sondern nur Mangel an Uebung die Schuld sey, wenn die Spanier in der Kunst des Improvisirens den Italienern nicht gleich kämen.

Billig wird sich jeder wundern, einen solchen Meister der Sprache, einen mit der Geschichte und den Sitten seines Vaterlandes so innig Vertrauten, weder unter den Mitgliedern der spanischen Akademie, noch der Akademie der Geschichte zu finden; aber Moratin suchte nicht nur niemals selbst die Aufnahme, sondern erklärte sogar unumwunden seinen Widerwillen, den Mitgliedern derselben beygezählt zu werden, als er mehrmals dazu aufgefordert wurde. So schreibt er mit edlem Selbstgefühl und gewohnter Geradheit dem D. Eugenio de Llaguno, der ihn dazu zu bewegen suchte: »Ninguno se mete monje de San Benito, si la regla de San Benito no le gusta. Á mí no me agradan los reglamentos de la Academia, y mientras no se hagan otros, no seré yo miembro de aquel cuerpo. El sólido mérito debe hallar abierto el paso á las sillas académicas: no ha de facilitarle el favor, ni la súplica. La Academia, si ha de valer algo, necesita de los sabios, y estos para nada necesitan de la Academia, etc.....« Aber der ökonomischen Gesellschaft von Madrid anzugehören, war ihm nicht nur erwünscht, sondern er war auch eines der fleißigsten und thätigsten Mitglieder derselben; denn als solches hatte er Gelegenheit, seinem Vaterlande nützlich zu seyn und zur Abstellung von Mißbräuchen und Verbreitung hellerer Ansichten mitzuwirken *).

---

*) Daß er neben dem Schönen auch das bloß Nützliche zu üben nicht vernachlässigte, bewies er durch folgende Schrift, der er auch seine

Es war daher vorauszusehen, daß er schwerlich den von der spanischen Akademie im J. 1777 ausgesetzten Preis für das heroische Gedicht: »welches am würdigsten die That des Cortés besänge, wie er in Vera-Cruz seine Schiffe verbrennen ließ,« erhalten würde; doch konnte Moratin der Versuchung nicht widerstehen, auch durch sein Lied diese Heldenthat eines Landsmannes zu feyern. Dadurch erhielt er nun wirklich weder den Preis noch das Accessit, aber Spanien eines der besten epischen Gedichte, die es aufzuweisen hat [1]. Das von der Akademie allein gekrönte und bekannt gemachte Gedicht ist von D. José Maria Vaca de Guzman [2]); aber die Nachwelt hat anders geurtheilt.

Aufnahme in die ökonomische Gesellschaft verdankte: »Memoria sobre los medios de fomentar la agricultura en España, sin perjuicio de la cria de los ganados.« Auch durch Gedichte bewies er seine Theilnahme an dieser Gesellschaft; so las er bey der Preisvertheilung an die Schüler der Gesellschaft am 22. August 1778 eine Ekloge: »Dorisa y Amarilis,« und in den »Obras póstumas« (p. 121 seqq.) befindet sich eine schöne Ode: »en elogio de las niñas premiadas por la Sociedad económica de Madrid.«

1) Es wurde erst nach seinem Tode von seinem Sohne herausgegeben: Las Naves de Cortés destruidas. Canto épico. Obra póstuma de N. F. de *Moratin*. Ilustrada por el Editor (Leandro Fern. de *Moratin*), con varias reflexiones criticas etc...... Madrid 1785 8. Auch in der oben erwähnten Ausgabe seiner nachgelassenen Werke ist es ganz, und zwar mit bedeutenden Verbesserungen, abgedruckt; noch in der älteren Gestalt findet man es ebenfalls ganz in Quintana's Sammlung (Tom. 4. p. 274 seqq.), und eine Stelle daraus in der »Biblioteca selecta (Tom. 4. p. 539 sqq.)

2) S. *Sempere*, l. c. Tom. VI. p. 108 sqq. — Das Gedicht des D. Vaca de Guzman wurde auch ganz in die: »Coleccion de las Obras de Eloqüencia y de Poesia premiadas por la real Acad. esp. (Madrid, 1799. Part. 2. p. 1 seqq.) aufgenommen, und ein Bruchstück desselben steht in der »Biblioteca selecta« (Tom. IV. p. 556 seqq.) Ein spanischer Kritiker sagt über dasselbe in Vergleich mit Moratin's Gedichte: »Si mi opinion fuese capaz de tener algun peso al lado de la de los sábios académicos leeria *la premiada* (composicion) *con placer, y con admiracion la desechada.*« (*Ocios de Esp.* emigrad. Tom. IV. p. 108). Auch D. Francisco Gregorio de Salas bewarb sich um diesen Preis (*Sempere*, l. c. Tom. IV. p. 130; — und art. *Salas*, Tom. V. p. 69 seqq.); ausgezeichnet als Mensch und Priester, weniger als Dichter. Er war ein leidenschaftlicher Freund des Landlebens, das er in mehreren Hirtengedichten feyerte, aber dabey die Natur allzu getreu kopirte, ohne immer von einem richtigen Gefühl des Schönen geleitet zu werden. Unter seinen vielen Epigrammen sind einige recht anmuthige, und unter seinen komischen Gedichten, z. B. »La calle de San Anton« lesenswerth. Unter den Gedichten des jüngeren Moratin befindet sich eine ein-

theilt, als die Akademie, und Moratin einen unvergänglicheren Lorber gereicht. Dieser bewarb sich von nun an nie mehr um einen von der Akademie ausgesetzten Preis, und beschäftigte sich lieber, seine gedruckten und ungedruckten Werke zu ordnen, zu überfeilen, und eine gesichtete Gesammtausgabe derselben für den Druck vorzubereiten. Glücklicher Weise ist die so vorbereitete Auswahl seiner poetischen Werke, die er nur wenige Monate vor seinem Tode den treuen Händen seines Freundes Bernascone anvertraute, vor Zersplitterung gerettet und der gerichtlichen Beschlagnahme entzogen worden, womit bald nach der Restauration seine hinterlassenen Bücher und Schriften belegt wurden, und wodurch viele seiner prosaischen Werke, seine ganze merkwürdige literarische Korrespondenz (worunter sein Briefwechsel mit Bayer, Llaguno, Conti und Cadalso besonders wichtig war) und ein großer Theil seiner gewählten Büchersammlung verloren gingen. Eben diese Auswahl ist es, die in der Folge von seinem Sohne mit aller einem solchen Vater gebührenden Achtung und Sorgfalt unter dem Titel: »Obras póstumas« herausgegeben wurde. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte sich Moratin theils mit seinen häuslichen Angelegenheiten, theils mit Arbeiten für die ökonomische Gesellschaft, theils mit dem Unterrichte seiner Schüler, der Verbesserung und Anordnung seiner Werke und dem literarischen Verkehr mit abwesenden Freunden. Den Sommer verlebte er meist in der ländlichen Zurückgezogenheit eines Dorfes in Alcarria (einer Landschaft in Neu-Kastilien), um seine allmählich abnehmende Gesundheit wieder herzustellen. Dort sehnte er sich, seine Tage, fern von dem Treiben der Welt, das er herzlich satt war, in einem ruhigen Stillleben zu beschließen. Aber leider sollte sein Wunsch nicht erfüllt werden; denn bevor ihm seine Geschäfte erlaubten, Madrid für immer zu verlassen, starb er daselbst am 11. May 1780, im 42. Jahre seines Alters.

In Bezug auf den Entwickelungsgang der spanischen Dichtkunst hat Moratin als Dichter und Kritiker eine sehr bedeutende Stellung; er ist das Mittelglied zwischen Luzan und Melendez. Gleich dem ersteren sah auch er ein, daß die spanische Dichtkunst einer wesentlichen Verbesserung bedurfte, daß sie zu weit hinter dem Geiste der Zeit zurückgeblieben sey; aber er suchte ihr Heil nicht mehr ausschließend in der Unterwerfung unter die Regeln der französisch-aristotelischen Schule. Allerdings fand auch er ihre Korrektheit, Präcision und Eleganz schä-

---

fache und sinnige Grabschrift auf ihn (Obras de L. F. de *Moratin*, Tom. 3. p. 386 und Nota 15. p. 471). Er starb 1795.

zenswerth und nachahmungswürdig; aber er nahm unter den Modernen nicht bloß die Klassiker an der Seine zu Mustern, er suchte und fand sie unter den ihm näher verwandten Dichtern des ältern und neuern Italiens, mit dessen Literatur er sehr vertraut war (wozu wohl seine Erziehung an dem Hofe einer italienischen Prinzessin, und in späteren Jahren der Umgang mit den vielen damals zu Madrid lebenden italienischen Literatoren nicht wenig beytragen mochte); vor allem aber studirte er mit echt vaterländischer Gesinnung die großen einheimischen Meister aus der goldenen Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts, die Sprache, Geschichte und die Sitten seines Volkes; daher vergaß er über dem Bestreben, sich die vorgeschrittene Bildung des neueren Europa anzueignen, nie den Spanier. Daher wirkte er, gleich entfernt von der Einseitigkeit Luzan's und Huerta's, mit größerem und bleibenderem Erfolg auf die Umgestaltung der spanischen National-Literatur, und insbesondere der lyrischen Poesie. Seinen Einfluß auf die letztere schildert sein Sohn eben so wahr als unparteyisch, wenn er sagt: »Adelantó los progresos de la poesía lírica, y habiendola encontrado grosera y trivial en manos de ignorantísimos autores, se la dejó elegante, florida, patética, docta y armoniosa, á los que le siguieron despues.« Und eben als lyrischen Dichter glauben wir auch Moratin am ausgezeichnetesten, wiewohl Herr Maury mehr die epische Richtung seines Talentes hervorhebt; zwar ist der geborne Dichter in keinem seiner Werke zu verkennen, alle zeichnen sich noch insbesondere durch Reinheit der Sprache und einen sehr melodischen Versbau aus, alle haben den für ihre Zeit nicht geringen Vorzug, daß sie von einem echt spanischen Geiste durchdrungen sind; aber am glänzendsten zeigt er sich, wenn er in horazischen Oden oder in Petrarca's würdigen Sonetten von heiterm Lebensgenuß, Wein und Liebe singt, wenn er in erhabnerem Fluge Nationalhelden preist oder die Lieblingsfeste seiner Nation feyert, am glänzendsten vor allem in seinen Romanzen, wenn er ganz im Geiste dieser nur seinem Volk eigenthümlichen Gesänge die leidenschaftliche Glut des verliebten Mauren, oder die ritterlichen Thaten des Cid besingt, und eben weil sie so einfach und kunstlos wie die alten Volksgesänge selbst zu seyn scheinen, kann man nicht umhin, neben dem mit reicher Phantasie begabten Dichter den mit der Geschichte und den Sitten seines Vaterlandes innig vertrauten Gelehrten zu bewundern. Von den sechs Meisterstücken dieser Art, welche die oft angeführte Ausgabe seiner nachgelassenen Werke enthält, stehe hier eines zum Beweise, daß wir nicht zu viel davon sagten:

Romance. Don Sancho en Zamora.

Por la ribera del Duero
Tres ginetes cabalgaban,
Caballeros castellanos
De gran nombradia y fama.

Trotones llevan ligeros
Y ganosos de batalla,
De acero luciente armados
Desde la frente á las ancas.

El ayre manso tremola
Pendoncillos de sus lanzas,
La de enmedio va en la cuja,
Los del lado la enristraban.

Martinetes y garzotas
En las penacheras altas
Coronan dorados yelmos,
Que al rayo del sol brillaban.

Sobre los quijotes penden
De los tiros las espadas,
Y al mover de los caballos
Iban sonando las armas.

Con escarces y bravura
Llegan batiendo la estrada:
Mirando van á Zamora,
A Zamora y sus murallas.

En ellas la plebe observa,
Los ricos hombres y damas,
Que quedan, aunque contrarios,
De su apostura prendadas.

De todos son conocidos
Cuando las viseras alzan
Que ese noble rey Don Sancho
Es el que en el medio marcha;

Y los que van á sus lados,
Puestos á son de batalla,
Eran la flor de Castilla:
El de Vibar y el de Lara.

De pechos sobre una almena
Mira y llora Doña Urraca,
Con un delgado alfareme
Está cubriendo la cara.

Por la muerte de su padre,
Que ya en el cielo descansa,
Leonado color se viste
Y negro mongil arrastra.

Sus escuderos y dueñas
Mesurados la acompañan:
Ellas traen ricas patenas,
Ellos flojas martingalas.

Y quitando el antifaz,
La voz un poco levanta,
Y á su hermano le decia,
Que se detiene á escucharla:

Rey Don Sancho, rey Don Sancho,
El hardido en las batallas,
Valiente contra una débil
Muger, sin culpa, y tu hermana,

¿ Asi del rey nuestro padre
La disposicion se guarda?
¡ O mal haya el caballero
Que al finado no le acata!

Sufren Elvira y García
Los rigores de tus armas,
Y allá en Toledo á los moros
Favor Alfonso demanda.

Cuando debiera Castilla
Libertar á toda España,
Con foso cercas mi muro,
Tu hueste mis campos tala.

Y Azarques y Sarracinos
En Segovia juegan cañas,
Y en Zocodover con cifras
Resplandecen sus adargas.

Y guarte, no llegue el dia
Que dándoles tú la causa,
Vengan á beber sus yeguas
Del Duraton y el Arlanza.

Ambicionando lo ageno
Que tu padre nos dejara,
Con los cristianos aceros
Viertes la sangre cristiana.

¡ Oh cuanto fuera mejor
Esas iras emplearlas,
Contra quien viera lo que es
Unido el poder de España!

Eso mismo quiero yo,
Responde Don Sancho, infanta.
Mi padre erró, juzgue el mundo.
Soy rey. Esto digo y basta.

Entónces ella quejosa
Prosiguió con voces altas:
¡ Ah! soberbio castellano,
El de la amarilla banda,

El de grabado gorjal
Y rapacejos de plata,
El de la dorada espuela
Que yo le calzé; ¡ cuitada!

¿ Quien creyera que tizona
Contra mi se desnudara,
Cuando cabezas de reyes
Pensé me diera por arras?

Esto espere del amor
La muger apasionada.
Bien sé lo que merecí,
Bien sé como se me paga.

Don Rodrigo de Vibar
Con la color demudada,
Turbado la respondiera,
Formando mal las palabras:

Señora, sirvo á mi rey,
Tu afan me pesa en el alma;
Lo demas hizolo amor,
Contra amor ninguno basta.

Entre multitud plebeya
Bellido Dolfos estaba,
Hijo de Dolfo Bellido,
Muy artero de asechanzas.

Y dijo: á pesar del Cid
No irá á sus tiendas mañana
El rey Don Sancho con vida,
Si mil vidas me costara.

Oyendo tales razones,
Con semblante y vista airada,
Arremetió su caballo
Don Diego Ordoñez de Lara.

Traidores sois, Zamoranos,
Dice en voz tremenda y alta,
Y os lo haré bueno en el campo,
Cuerpo á cuerpo y lanza á lanza.

Arias Gonzalo al oir
Que á su ciudad denostaban,
Caballeros, los del rey,
Gritó, no digais infamia;

Que hay hidalgos en Zamora
De nobleza tan preciada,
Que ni en virtud ni en valor
Otro alguno los iguala.

Y en cuanto al reto, mis hijos
Viven, y si honor nos llama,
Caballeros de mi sangre
Estiman la vida en nada.

Esto dijo Arias Gonzalo:
Y con astucia villana
El traidor Bellido Dolfos
Se apartó de la muralla *).

Eben so charakteristisch besingt er, ein spanischer Pindar, einen berühmten Stierfechter seiner Zeit in der schönen: »Cancion á Pedro Romero, Torero insigne (p. 114 seqq.),« aus der wir nicht unterlassen können, ein paar Strophen mitzutheilen, die dieses Nationalfest treffend schildern:

Pasea la gran plaza el animoso
Mancebo, que la vista
Lleva de todos su altivez mostrando,
Ni hay corazon que esquivo le resista.
Sereno el rostro hermoso,
Desprecia el riesgo que le está esperando:
Le va apenas ornando
El bozo el labio superior, y el brio
Muestra y valor en años juveniles
Del iracundo Aquiles.
Va ufano al espantoso desafio:
¡ Con cuanto señorio!
¡ Qué ademan varonil, que gentileza!
Pides la venia, hispano atleta, y sales
En medio con braveza,
Que llama ya las trompas y timbales.

*) Vgl. über denselben Gegenstand die alten Romanzen im Romancero del Cid (n. ed. por D. V. G. del Reguero. Madrid, 1818), besonders die XVI — XXI. Romanze.

No se miró Jason tan fieramente
En Colcos embestido
Por los toros de Marte, ardiendo en llama,
Como precipitado y encendido
Sale el bruto valiente,
Que en las márgenes corvas de Jarama
Rumió la seca grama.
Tú le esperas, á un Númen semejante;
Solo con débil, aparente escudo
Que dar mas temor pudo.
El pie siniestro y mano están delante;
Ofrécesle arrogante
Tu corazon que hiera, el diestro brazo
Tirado atras con alta gallardía;
Deslumbra hasta el recazo
La espada, que Mavorte envidiaría.
Horror pálido cubre los semblantes,
En trasudor bañados
Del atónito vulgo silencioso.
Das á las tiernas damas mil cuidados,
Y envidia á sus amantes.
Todo el concurso atiende pavoroso
El fin de este dudoso
Trance. La fiera que llamó el silbido
A ti corre veloz, ardiendo en ira,
Y amenazando mira
El rojo velo al viento suspendido.
Da tremendo bramido,
Como el toro de Fálaris ardiente;
Hácese atras, resopla, cabecea,
Eriza la ancha frente,
La tierra escarba y larga cola ondea. etc.... [1])

Einer der vertrautesten Freunde Moratin's, und gleich ihm mit echt vaterländischer Gesinnung und in demselben Geiste zur Wiederherstellung der spanischen Dichtkunst eifrig mitwirkend, war, wie wir schon bemerkten, der Dichter Cadalso [2]).

---

[1]) Diese herrliche Beschreibung eines Stiergefechtes wurde von Lord Byron im ersten Gesange seines Child Harold, besonders in der 74. und 75. Stanze, nachgeahmt. Se. Herrlichkeit fand es aber nicht für gut, die Quelle zu nennen, aus der sie schöpfte, (*Foreign Review* and Continental miscellany. 1828, Nro. II., London, Black Young and Young. p. 424, Note.) Moratin schrieb auch eine prosaische Abhandlung über diesen Gegenstand u. d. T.: »Carta historica sobre el origen y progresos de las fiestas de toros en España. Madrid, 1777. 8.« worin er beweist, daß dieses Volksfest nicht römischen Ursprungs, sondern von jeher der spanischen Nation eigenthümlich gewesen sey, und nur im Verlaufe der Zeit mehrere Veränderungen erlitten habe. (*Sempere* l. c. Tom. IV. p. 128.)

[2]) Wie wenig auch dieser Dichter noch unseren Landsleuten bekannt

D. José de Cadalso, oder nach der ältern Orthographie Cadahalso, wurde den 8. Oktober 1741 zu Cádiz geboren. Er war ein Sprosse eines altadeligen, begüterten biskayischen Geschlechtes. Seine Aeltern, D. José de Cadalso und Doña Josefa Vasquez de Andrada, besorgten selbst mit vieler Sorgfalt seine erste Erziehung, und sandten ihn dann nach reiferen Jahren nach Paris, wo er mit vielem Erfolge nicht nur die schönen Wissenschaften, sondern auch die sogenannten exacten und Naturwissenschaften studirte, und außer dem Lateinischen und Französischen sich auch die Kenntniß der englischen, deutschen, italienischen und portugiesischen Sprache erwarb, die er in der Folge durch seine Reisen in England, Frankreich, Deutschland, Italien und Portugal noch mehr vervollkommnete. In einem Alter von zwanzig Jahren kehrte er in sein Vaterland zurück, gerade als dieses Portugal den Krieg erklärte. Schon im Jahre 1761 Mitglied des Ritterordens vom heil. Jakob, trat er im nächstfolgenden Jahre als Kadet in das Kavallerie-Regiment Bourbon, das bereits im Felde stand. Noch in diesem Feldzuge zeichnete er sich so vortheilhaft aus, daß der en Chef kommandirende General, der berühmte Graf von Aranda, ihn zu seinem Flügel-Adjutanten ernannte, und ihn stets mit besonderem Wohlwollen behandelte. Er stieg nun schnell von Grad zu Grad in seinem Regimente, und erwarb sich als Militär die Achtung seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Untergebenen.

---

ist, beweist die Ersch-Gruber'sche Encyklopädie, in der wir zu unserer Verwunderung mit keiner Zeile denselben erwähnt fanden. Daß wir diesem sonst so vollständigen und umsichtig gearbeiteten Werke nicht mit Unrecht einen Vorwurf deßhalb machen, dafür können wir, abgesehen von dem inneren Werthe dieses Schriftstellers, zu unserer Rechtfertigung anführen, daß dessen poetische und prosaische Werke unter die gelesensten neueren Schriften in Spanien gehören; man sehe nur in spanischen Katalogen, z. B. in *Salvá's* Catalogue of Spanish Books (London, 1826), die vielen Auflagen derselben, unter welchen die beste und vollständigste die vierte Auflage seiner sämmtlichen Werke (Obras en prosa y en verso. Madrid, Orea, 1819. 4 Vol. 8.) ist, die, außer vielem Ungedruckten, eine recht gut geschriebene biographische Notiz über den Verfasser von dem Akademiker D. Martin Fernandez de Navarrete enthält (*Revue encyclop.* Tom. IV. p. 602 — 603, art. de *Llorente*). Aus dieser wurden die Gedichte und die biographische Notiz besonders abgedruckt (Poesias, Madrid [Paris] 1821. 18.), und dieser Ausgabe haben wir uns bedient. Quintana schließt seine Sammlung mit einer Auswahl aus Cadalso's Gedichten (Tom. IV. p. 305 ad finem); auch die »Biblioteca selecta de Lit. esp.« enthält viele Proben aus den prosaischen und poetischen Werken desselben. Vgl. *Sempere*, l. c. Tom. II. p. 21 seqq.

Aber über der Erfüllung seiner Dienstpflichten vergaß er nie die Wissenschaften und vor allem die Dichtkunst, die er mit leidenschaftlichem Eifer betrieb. Während seines Aufenthaltes in Zaragoza (»en la orilla feliz del Ebro undoso«)[1]) versuchte er zuerst, selbst das Saitenspiel zu rühren. So konnte es nicht fehlen, daß er auch als Dichter und Schriftsteller sich bald einen bedeutenden Ruf erwarb; und nun begnügte er sich nicht mehr, bloß das eigene Talent auszubilden, mit gleichem Eifer suchte er, über Selbstsucht und kleinlichen Neid erhaben, und mehr auf den Ruhm seines Vaterlandes als auf seinen eigenen bedacht, das Schöne überall, wo er es fand, zu befördern. Wir sehen ihn daher mit allen gleichzeitigen bedeutenderen Dichtern in freundschaftlicher Verbindung, seine Nebenbuhler durch verständigen Rath unterstützen, und durch ermunterndes Lob anfeuern, dem schönen gemeinschaftlichen Ziele rüstig nachzustreben; in Huerta verehrte er den älteren Freund und Kunstgenossen[2]), mit D. Tomas de Iriarte führte er einen poetischen Briefwechsel[3]), seiner engen Verbindung mit D. Nic. Fernandez de Moratin haben wir bereits mehrmals gedacht[4]), mit dem munteren, witzigen Iglesias vereinte ihn gleiche Stimmung des Gemüthes, und wie hätte er nicht des bescheidenen, liebenswürdigen Gonzalez Freund seyn sollen?

Auch das noch unentwickelte Talent entging seiner Beachtung und freundschaftlichen Theilnahme nicht; so trug er durch seinen Rath und sein Beyspiel sehr viel zur Entwickelung des

---

[1]) S. das schöne, die Bildung und Richtung seines Geistes trefflich bezeichnende Gedicht: »Refiere el autor los motivos que tuvo para aplicarse á la poesia, y la calidad de los asuntos que tratará en sus versos« (Poesias, p. 18 sqq.)

[2]) Huerta ist es, den er unter dem Namen: »Ortelio« vielfach in seinen Gedichten feyert (z. B. in der Ekloge: »Desdenes de Filis«; in der: »Carta escrita desde una Aldea de Aragon á Ortelio«; in einer anderen: »Epistola dedicada á Ortelio« u. s. w. Poesias, p. 87, — 120, — 164); an ihn ist das Zueignungsgedicht vor der Sammlung seiner Poesien gerichtet (ibid. p. 15).

[3]) Cadalso's Briefe scheinen verloren gegangen zu seyn; die des Iriarte, aus den Jahren 1774, 1776 und 1777, sind in die Ausgabe der sämmtlichen Werke desselben aufgenommen (Coleccion de sus obras. Madrid, 1787. Tom. II. S. auch *Sempere*, l. c. Tom. VI, p. 205 sqq.)

[4]) In Quintana's Sammlung sind zwey Canzonen von ihm aufgenommen, in denen er seinen Freund Moratin besingt (»En alabanza de D. Nic. Fern. de Moratin. Tom. 4. p. 322 seqq.); aber nur die erstere derselben befindet sich auch in der von uns gebrauchten Ausgabe seiner Poesien (Poesias, p. 206).

jungen Jovellanos bey, den er bey einem Besuche der Universität zu Alcalá de Henares kennen lernte, und der nachher als Staatsmann und Schriftsteller so berühmt geworden ist; so zeichnete er während seines Aufenthaltes zu Salamanca (in den Jahren 1771—1774) unter den Zöglingen der dasigen Universität vor allen Melendez Valdes aus. Er entdeckte bald dessen große Anlagen zur Dichtkunst, und gewann den vielversprechenden Jüngling so lieb, daß er ihn zu sich nahm, ihn neben den vaterländischen auch die Schätze der altklassischen und ausländischen Literatur kennen lehrte, und die Muster zeigte, denen er nachstreben sollte; auch seinem Freunde Moratin theilte er die freudige Entdeckung dieses Talentes mit, und wurde von ihm bey der Entwickelung desselben eifrig unterstützt. So trugen vorzüglich diese beyden Männer nicht nur durch ihre eigenen Werke, sondern noch mehr durch ihren Einfluß auf Melendez zur ruhmvollen Wiedergeburt der spanischen Poesie bey. Cadalso erlebte noch die Freude, durch den größten Erfolg seine Mühe belohnt zu sehen, und war selbst der Erste, der mit edler Bescheidenheit seinen Schüler als seinen Sieger ausrief und in süßen Versen feyerte. In dieser Hinsicht ist das witzige Wort auch wahr: daß Melendez Cadalso's bestes Werk sey *).

Leider sollte er selbst nicht lange mehr eine Zierde des spanischen Parnasses seyn; denn bey dem im J. 1779 mit England ausgebrochenen Kriege mußte auch Cadalso mit seinem Regimente zu dem Heere stoßen, das Gibraltar einschloß und blokirte. Auch da wußte er sich bald durch seine militärischen Talente das Vertrauen des Oberfeldherrn, Grafen von Colomera, in so

---

*) S. auch: Obras póstumas de Nic. Fern. de *Moratin*, vida del autor, p. XLIV—XLV. — Von den beyden Gedichten, in denen Cadalso seinen geliebten Schüler besingt (Poesias, p. 209—215), ist das zweyte vorzüglich gelungen; wir können uns das Vergnügen nicht versagen, ein paar Strophen daraus herzusetzen:

Pasó mi primavera:
(¡ Los años gratos al amor y Febo
Quien revocar pudiera!)
Y á juntar no me atrevo
Mi voz cansada con tu aliento nuevo.

Si no yo cantaria
Al tono de tu lira mis amores,
Y al tono de la mia
Cantarás entre flores
Como suelen acordes ruiseñores.

Sigue, sigue cantando;
No pierdas tiempo de tu edad florida:
Que yo voy acabando
Mi fastidiosa vida
En milicia y en cortes mal perdida.

En alas de la fama
Tus versos llegarán á mis oidos:
Si la trompa me llama
A los mares vencidos,
Y á los Indios de Apache embravecidos.

Melendez gesteht selbst dankbar, welchen großen Einfluß Cadalso auf seine Bildung hatte (Poesias de *Melendez*. Paris, 1821. Tom. I. p. 1), und feyert seinen Meister in mehreren anmuthigen Liedern, z. B. in der schönen Ode an Dalmiro (Cadalso's poetischer Name), ibid. p. 256 seqq.

hohem Grade zu erwerben, daß dieser ihn sogleich zu seinem Flügel-Adjutanten, und im J. 1781 zum Obersten machte. Aber eben sein Diensteifer und sein Muth wurde auch die Ursache seines allzu frühen Todes; denn als er sich in der Nacht vom 27. auf den 28. Februar 1782 in einer sehr weit vorgerückten Batterie Gibraltar gegenüber befand, kam eine Granate aus einer feindlichen Batterie in der Richtung nach seinem Standort angeflogen. Man machte ihn auf die Gefahr aufmerksam; aber mit heiterem Gleichmuthe bestand er darauf, seinen Posten nicht verlassen zu wollen, in der Meinung, die Granate werde die Batterie überfliegen. Leider hatte er sich hierin geirrt, ein zurückgeprallten Stück des mörderischen Balles traf ihn am rechten Schlaf, und beraubte Spanien eines seiner edelsten Söhne. Sein Verlust wurde nicht nur von seinen Landsleuten, sondern selbst vom Feinde betrauert; der Gouverneur von Gibraltar und viele englische Offiziere, die ihn früher kennen und schätzen gelernt hatten, ehrten sein Andenken durch ein feyerliches Todtenopfer.

Als Dichter ist sein eigentliches Element die anakreontische Ode; in diesen Liedern voll süßer Begeisterung bewegt er sich mit Anmuth und Grazie. Ihm gebührt der Ruhm, diese seit Villegas vernachlässigte Gattung auf dem spanischen Parnasse wieder heimisch gemacht zu haben; seinem Beyspiele folgten unter den Neueren Trigueros *), Melendez und Iglesias. Auch die echt nationale Letrilla wußte er mit Geschmack zeitgemäß zu erneuern, und an lieblicher Einfachheit und schalkhafter Laune steht er hierin seinen Mustern Góngora und Quevedo nicht nach. Herr Maury hat wohl diese ganz im Geiste seines Volkes gesunge-

---

*) S. den ausführlichen Artikel über ihn bey *Sempere* l. c. Tom. VI. p. 61 seqq. —, und *Blaquiere*, hist. Review of the span. Revolution, p. 494, Note 1. — Seine anakreontischen Gedichte gab er unter folgendem Titel heraus: » Poesias de Melchor Diaz de Toledo, Poeta del Siglo XVI, hasta ahora no conocido. Sevilla, 1776; wodurch er einige sich für Kunstkenner haltende Gelehrte in Sevilla mystificirte. Sempere theilt eines dieser Gedichte zur Probe mit (l. c. p. 79). Aber sowohl diese als seine übrigen poetischen Werke, die sehr zahlreich und fast aus allen Dichtungsgattungen sind, machten in seinem Vaterlande wenig Glück, und sind nun schon fast ganz der Vergessenheit übergeben; unter den Franzosen hingegen fand er eifrige Bewunderer, z. B. an Raulin d'Essars und sogar an dem berühmten Florian. Sehr natürlich, denn seine Gedichte sind größtentheils nur versificirte Prose. Am bemerkenswerthesten sind noch sein Lehrgedicht: » El Poeta filósofo « und das epische Gedicht: » La Riada. « Noch gebührt ihm das Verdienst, den Alexandriner, den er » Pentámetro español « nennt, neuerdings in die spanische Verskunst eingeführt und vervollkommnet zu haben.

nen Lieder unseres Dichters im Sinne, wenn er von ihm sagt: »sa muse aimable a produit abondamment de ces vers faciles que tout le monde retient.« Unter den Gedichten, die einen höheren Schwung nehmen, machen wir auf die: »Carta de Florinda á su padre el Conde de Julian despues de su desgracia« und auf die schöne Elegie »á la fortuna« aufmerksam (Poesías, p. 50, — 98), und unter seinen Liebesliedern zeichnen sich besonders jene, in denen er den Tod seiner inniggeliebten Filis beweint, durch schöne Einfachheit, tiefes Gefühl und zarte Wehmuth aus [1]). Die feine und doch gutmüthige Ironie, die in seinen satyrischen Gedichten herrscht, charakterisirt auch seine prosaischen Werke, die auch von Seite des Styls unter die besten der neueren spanischen Literatur gehören [2]).

Herr Maury hat von unserem Dichter ein allerliebstes anakreontisches Liedchen (Poesías, p. 48), die Glosa: »Engañando está Dalmira (ibid. p. 96)« und das scherzhafte Gedicht: »Sobre los varios méritos de las mugeres (ibid. p. 107)«, doch mit Hinweglassung der beyden letzten Strophen, in seine Sammlung aufgenommen.

Auch wir wollen von jeder der beyden Gattungen, in denen sich Cadalso's Eigenthümlichkeit am meisten ausspricht, eine Probe hersetzen, und zwar können wir unter seinen anakreontischen Liedern keine bessere Wahl treffen, als wenn auch wir das von Herrn Maury gewählte mittheilen:

Anacreontica.

¿ Quien es aquel qne baja
Por aquella colina,
La botella en la mano,
En el rostro la risa,
De pámpanos y yedra
La cabeza ceñida,
Cercado de zagales,

[1]) Unter dem poetischen Namen »Filis« feyerte er seine Geliebte, die Schauspielerin Maria Ignacia Ibañez, die ihm ein früher Tod entriß. (S. Obras póstumas de Nic. Fern. de *Moratin*. Vida del autor, p. XVI.) Auch Melendez hat mehrere Gedichte an diese Geliebte seines Meisters gerichtet.

[2]) Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher davon zu sprechen, nur beyläufig nennen wir als besonders beachtenswerth: »Los Eruditos á la violeta«, eine feine Satyre auf seichte Vielwisserey; — »Las Cartas Marruecas«, eine in Bezug auf Spanien zur Zeit des Verfassers merkwürdige Nachahmung der »Lettres persanes« des Montesquieu; — und in anderer Gattung die »Noches lúgubres, imitando el estilo de las que escribió en ingles el Doctor *Young*.«

Rodeado de ninfas,
Que al son de los panderos
Dan voces de alegría,
Celebran sus hazañas,
Aplauden su venida?
Sin duda será Baco
El padre de las viñas:
Pues no, que es el poeta
Autor de esta letrilla.

Von seinen »Letrillas« geben wir die folgenden als besonders charakteristisch (Poesías, p. 80):

Letrillas satíricas
imitando el estilo de Góngora, y Quevedo.

Que dé la viuda un gemido
Por la muerte del marido,
Ya lo veo:
Pero que ella no se ria,
Si otro se ofrece en el dia,
No lo creo.
Que Cloris me diga á mí
Solo he de quererte á ti,
Ya lo veo:
Pero que si quiera á ciento
No haga el mismo cumplimiento,
No lo creo.
Que los maridos zelosos
Sean mas guardias que esposos,
Ya lo veo:
Pero que esten las malvadas
Por mas guardias mas guardadas,
No lo creo.
Que al ver de la boda el trage
La doncella el rostro baje,
Ya lo veo:
Pero que al mismo momento
No levante el pensamiento,
No lo creo.
Que Celia tome el marido
Por sus padres escogido,
Ya lo veo:
Pero que en el mismo instante
Ella no escoja el amante,
No lo creo.

Que se ponga con primor
Flora en el pecho una flor,
Ya lo veo:
Pero que astucia no sea
Para que otra flor se vea,
No lo creo.
Que en el templo de Cupido
El incienso es permitido,
Ya lo veo:
Pero que el incienso baste
Sin que algun oro se gaste,
No lo creo.
Que el marido á su muger
Permita todo placer,
Ya lo veo:
Pero que tan ciego sea,
Que lo que vemos no vea,
No lo creo.
Que al marido de su madre
Todo niño llama padre,
Ya lo veo:
Pero que él por mas cariño
Pueda llamar hijo al niño,
No lo creo.
Que Quevedo criticó
Con mas sátira que yo,
Ya lo veo:
Pero que mi musa calle,
Porque mas materia no halle,
No lo creo.

Unter den mit Cadalso gleichzeitigen Dichtern, mit denen er in engerer freundschaftlicher Verbindung stand, haben wir auch Gonzalez genannt. Zwar hat Herr Maury auch diesen nur mit ein paar Zeilen abgefertigt (S. 251, Anm. 6), und obwohl er von seinem Charakter und seinen Kenntnissen mit gebührender Achtung spricht, ziemlich schnöde von seinen poeti-

schen Talenten geurtheilt (»homme excellent, savant d'un grand mérite et poëte faible«); doch ist unserer Meinung nach dieses Urtheil allzu hart. Wir folgen hierin nur unserer eigenen, aus Selbstprüfung entstandenen Ueberzeugung, wiewohl es leicht wäre, der Autorität des Herrn Maury, als Spaniers, die nicht minder beachtenswerthe anderer seiner Landsleute entgegenzusetzen [1]). Wir glauben daher, es dem Andenken dieses Mannes, wie unsern Lesern schuldig zu seyn, sie näher mit ihm bekannt zu machen, um so mehr, da auch dieser Dichter des neueren Spaniens außer seinem Vaterlande kaum dem Namen nach bekannt und noch von keinem unserer Literatoren erwähnt worden ist.

Diego Tadeo Gonzalez [2]) wurde im Jahre 1733 zu Ciudad Rodrigo geboren. Seine Aeltern, D. Diego Antonio Gonzalez und Doña Tomasa de Avila Garcia y Varela, waren nicht minder durch persönliche Tugenden als durch den Ruhm einer altadeligen Herkunft ausgezeichnet. Schon von der frühesten Jugend zeigte Gonzalez eine leidenschaftliche Vorliebe für die Dichtkunst, mit Begierde las er alle Dichter, die er habhaft werden konnte, besonders die vaterländischen, wobey ihn jedoch glücklicher Weise die reifere Einsicht und der geläuterte Geschmack seines Vaters leitete. Mit 18 Jahren trat er in den Orden des heil. Augustin, und wiewohl er nun mit allem Eifer die ernsteren Studien seines Berufes betrieb, konnte er doch den Umgang mit seinen Lieblingen, den Dichtern, nicht missen. Horaz und Fr. Luis de Leon waren seine steten Gefährten und die Muster, denen er nachstrebte; besonders wirkte der Letztere entscheidend auf seine dichterische Bildung, mit der Eigenthümlichkeit und dem Style dieses Dichters machte er sich so vertraut, daß er ihn bis zur Unkenntlichkeit nachahmte. Zum Beweis dient die von Luis de Leon unvollständig hinterlassene Uebersetzung

---

[1]) Z. B. Martinez de la *Rosa*, Obras Lit. Tom. I. p. 151, 250, — Tom. II. p. 33 seqq. — *Anaya*, Essay on spanish Literature. London, 1818, p. 71 and Note 2; — *Salvá*, Catalogue of spanish Books; v. *Gonzalez*. Auch die umsichtigen und geschmackvollen Herausgeber der »Biblioteca selecta de Lit. esp.«, Mendibil und Silvela, die nur Ausgezeichnetem einen Platz in ihrer Sammlung einräumten, haben mehrere Stücke von Gonzalez aufgenommen

[2]) Von den Gedichten des Gonzalez sind uns drey Ausgaben bekannt. Madrid, 1805; — ebenda, 1812 und Valencia, 1817, sämmtlich in Oktav, von einem vertrauten Freunde des Dichters nach dessen Tode besorgt, und mit einer Nachricht von dem Leben desselben versehen, aus der auch wir obenstehende Notizen geschöpft haben. Wir haben uns der mittleren Ausgabe bedient.

des Buches Job, die er vollendete, und wo man die von ihm herrührenden Ergänzungen mit Cursivschrift drucken mußte, weil es sonst selbst Kennern unmöglich gewesen wäre, eines jeden Antheil zu unterscheiden. Seine Kenntnisse, seine Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit erwarben ihm die Achtung Aller und die Freundschaft Vieler; auch seine Obern erkannten bald, welch' ein ausgezeichnetes Mitglied ihrem Orden in ihm geworden war, und beförderten ihn zu den bedeutendsten Posten, die er auch zu ihrer Zufriedenheit und zur Ehre des Ordens bekleidete. Besonders ausgezeichnet war er als geistlicher Redner; so begeisterte er einst zu Salamanca durch eine vortreffliche Predigt den Dichter Melendez, der sich unter den Zuhörern befand, zu der schönen Ode: »Tal de la boca de oro etc.« die unter die besten Gedichte desselben gehören soll [1]).

Doch blieb stets die Dichtkunst seine Erholung in Mußestunden und sein Trost in Widerwärtigkeiten. Das Charakteristische aller seiner Dichtungen ist, außer der echt nationalen Färbung, edle Einfachheit, Zartheit und Feinheit der Wendungen; durch Reinheit der Sprache steht er seinem Vorbilde, dem trefflichen Luis de Leon, würdig zur Seite, und durch einen äußerst melodischen Versbau übertrifft er ihn vielleicht noch. Gleich diesem zeichnet er sich vorzüglich in der geistlichen Ode aus; auch in der Ekloge versuchte er sich mit Glück, und unter seinen erotischen Gedichten, die alle von der sittlichen Grazie seines reinen Gemüthes zeugen, machen wir besonders auf die Beyden: »á Melisa« und »á la quemadura del dedo de Filis« (Poesías, p. 67 und 106) aufmerksam, die unter die besten dieser Gattung gehören. Daß er aber auch hinlängliches Talent zu Gedichten von größerem Umfange besaß, beweist sein Lehrgedicht: »las Edades«, das er noch in vorgerückterem Alter und besonders auf Antrieb seines Freundes, des berühmten Jovellanos, unternahm, dem er es auch widmete [2]). Obschon es leider unvollendet ist (nur das erste Buch:

---

[1]) Diese Ode, die sich nicht in der von uns gebrauchten Ausgabe der Poesien des Melendez befindet, scheint dieselbe zu seyn, die erst neuerlich von den Verfassern der zu erwartenden »Bibliografia española« wieder aufgefunden wurde (S. *Foreign Review and continental Miscellany*, London, Black, Young and Young; 1829. January Nro. V. p. 268). Außer dieser hat Melendez noch zwey andere Oden an Gonzalez gerichtet: Poesias de *Melendez Valdes* (Paris, 1821) Tom. I. p. 236; und Tom. III. p 37.

[2]) Jovellanos war einer der vertrautesten Freunde unsers Dichters, und scheint großen Einfluß auf ihn gehabt zu haben, was insbesondere aus der merkwürdigen Epistel: »Historia de Delio; á Jovino« (die poetischen Namen für Gonzalez und Jovellanos; Poesias, p. 41 sqq.) erhellt, in welcher der Dichter mit vieler Anmuth seine poetische Bildungsgeschichte erzählt.

»La Niñez,« hat der Dichter ausgearbeitet hinterlassen; Poesias, p. 50—67) und der letzten Feile ermangelt, so urtheilt doch selbst der strenge Martinez de la Rosa, daß es, vollendet, von großem Verdienst, und eine wahre Bereicherung der spanischen Literatur geworden wäre« [1]).

Gonzalez selbst legte sehr wenig Werth auf seine Gedichte, und seine Bescheidenheit war das größte Hinderniß ihrer allgemeineren Verbreitung. Ja die wenigen, die wir noch von ihm besitzen, sind größtentheils nur durch die Sorge eines seiner Freunde erhalten worden, dem er sie kurz vor seinem Tode unter anderen Papieren versteckt übergab, die er ihm auftrug, zu verbrennen; denn aus allzugroßer Strenge und ängstlicher Gewissenhaftigkeit hielt er diese unschuldigen Kinder seiner Erholungsstunden für unverträglich mit der Würde seines Standes. Aber sein Freund argwohnte seine Absicht, untersuchte die Papiere genauer, und hielt es für seine Pflicht gegen den Verstorbenen und das Vaterland, diese in sittlicher Hinsicht gewiß tadellosen Erzeugnisse eines edlen Gemüthes dem Flammentode zu entreißen, und auf die Nachwelt zu bringen, die nun zum Ruhme Beyder gereichen.

Gonzalez starb den 10. September 1794.

Als Probe seines Talentes stehe hier sein berühmtestes, und oftmals einzeln abgedrucktes Gedicht [2]):

El Murciélago alevoso.

Invectiva.

Estaba Mirta bella
Cierta noche formando en su aposento
Con gracioso talento
Una tierna cancion; y porque en ella
Satisfacer a Delio meditaba,
Que de su fe dudaba,
Con vehemente expresion le encarecia
El fuego que en su casto pecho ardia.

Y estando divertida,
Un murciélago fiero ¡ suerte insana!
Entró por la ventana:
Mirta dejó la pluma sorprendida,
Temió, gimió, dió vozes, vino gente;
Y al querer diligente
Ocultar la cancion, los versos bellos
De borrones llenó, por recogellos.

---

[1]) Wir verweisen auf die Auseinandersetzung und Beurtheilung dieses feinen Kritikers (obras lit. Tom. II. p. 33 seqq.), da es uns hier dazu an Raum gebricht.

[2]) Z. B. erst noch neuerlich mit Lope de Vega's Gatomaquia, unter dem Titel: *Vega*, Gatomaquia. Poema epico burlesco. Añadida al fin la célebre sátira de el Murciélago del Mtro. Fr. Diego *Gonzalez*. Madrid, 1826. 8. (S. *Salvá*, Catalogue of span. Books; II. Part. London, 1829; s. v. *Vega*.)

Y Delio noticioso
Del caso que en su daño habia pasado,
Justamente enojado
Con el fiero murciélago alevoso,
Que habia la cancion interrumpido
Y á su Mirta afligido;
En cólera y furor se consumia,
Y asi al ave funesta maldecia:

¡ O monstruo de ave y bruto
Que cifras lo pëor de bruto y ave,
Vision nocturna grave,
Nuevo horror de las sombras, nuevo luto,
De la luz enemigo declarado,
Nuncio desventurado
De la tiniebla, y de la noche fria!
Qué tienes tu que hacer donde está el dia?

Tus obras y figura
Maldigan de comun las otras aves,
Que cánticos süaves
Tributan cada dia á la alba pura;
Y porque mi ventura interrumpiste,
Y á su autor afligiste,
Todo el mal y desastre te suceda,
Que á un murciélago vil suceder pueda.

La lluvia repetida
Que viene de lo alto arrebatada,
Tan sola reservada
A las noches, se oponga á tu salida;
O el relámpago pronto reluziente
Te ciegue y amedrente;
O soplando del Norte recio el viento,
No permita un mosquito á tu alimento.

La dueña melindrosa,
Tras el tapiz do tienes tu manida,
Te juzgue inadvertida
Por telaraña sucia y asquerosa,
Y con la escoba al suelo te derribe;
Y al ver que bulle y vive
Tan fiera y tan ridicula figura,
Suelte la escoba y huya con presura.

Y luego sobrevenga
El jugueton gatillo bullicioso;
Y primero medroso
Al verte, se retire y se contenga,
Y bufe, y se espeluze horrorizado,
Y alze el rabo esponjado,
Y el espinazo en arco suba al cielo,
Y con los pies apenas toque al suelo.

Mas luego recobrado,
Y del primer horror convalecido,
El pecho al suelo unido,
Traiga el rabo del uno al otro lado,
Y cosido en la tierra, observe atento;
Y cada movimiento
Que en ti llegue á notar su perspicazia,
Le provoque al asalto y le dé audazia.

En fin sobre ti venga,
Te acometa y ultraje sin rezelo,
Te arrastre por el suelo,
Y á costa de tu daño se entretenga;
Y por caso las uñas afiladas
En tus alas clavadas,
Por echarte de si con sobresalto,
Te arroje muchas vezes á lo alto.

Y acuda á tus chillidos
El muchacho, y convoque á sus iguales,
Que con los animales
Suelen ser comunmente desabridos,
Que á todos nos dotó naturaleza
De entrañas de fiereza,
Hasta que la edad ó la cultura
Nos dan humanidad y mas cordura.

Entre con algazara
La pueril tropa al daño prevenida,
Y lazada oprimida
Te echen al cuello con fiereza rara;
Y al oirte chillar, alzen el grito,
Y te llamen ¡ maldito !

Y creyéndote al fin del diablo imágen,
Te abominen, te escupan y te ultrajen.

Luego por las telillas
De tus alas te claven al postigo,
Y se burlen contigo,
Y al hozico te apliquen candelillas,
Y se rian con duros corazones
De tus gestos y acciones,
Y á tus tristes querellas ponderadas,
Correspondan con fiesta y carcajadas.

Y todos bien armados
De piedras, de navajas, de aguijones,
De clavos, de punzones,
De palos por los cabos afilados,
De diversion y fiesta ya rendidos,
Te embistan atrevidos,
Y te quiten la vida con presteza,
Consumando en el modo su fiereza.

Te punzen y te sajen,
Te tundan, te golpeen, te martillen,
Te piquen, te acribillen,
Te dividan, te corten y te rajen,
Te desmiembren, te partan, te degüellen,
Te hiendan, te desuellen,
Te estrujen, te aporreen, te magullen,
Te deshagan, confundan y aturrullen.

Y las supersticiones
De las viejas, creyendo realidades,
Por ver curiosidades,
En tu sangre humedezcan algodones,
Para encenderlos en la noche oscura,
Creyendo sin cordura,
Que verán en el ayre culebrinas,
Y otras tristes visiones peregrinas.

Muerto ya, te dispongan
El entierro; te lleven arrastrando,
Gori, Gori cantando,
Y en dos filas delante se compongan,
Y otros fingiendo vozes lastimeras,
Sigan de plañideras,
Y dirijan entierro tan gracioso,
Al muladar mas sucio y asqueroso.

Y en aquella basura
Un hoyo hondo y capaz te faciliten,
Y en él te depositen,
Y alli te den debida sepultura;
Y para hacer eterna tu memoria,
Compendiada tu historia
Pongan en una losa duradera,
Cuya letra dirá de esta manera:

Epitafio.

Aqui yace el murciélago alevoso,
Que al sol horrorizó y ahuyentó el dia;
De pueril saña triunfo lastimoso,
Con cruel muerte pagó su alevosia.
No sigas, caminante presuroso,
Hasta decir sobre esta losa fria:
»Acontezca tal fin y tal estrella
A aquel que mal hiziere á Mirta bella.«

Wir kehren nun zu unserem Verf. zurück, bey dem auf Cadalso unmittelbar D. Tomas de Iriarte *) folgt. »Wir

*) Geboren in dem Hafen Oratava auf der Insel Tenerifa im J. 1750; gestorben zu San-Lucar 1790. S. den Art. Yriarte in der »Biographie universelle« und *Sempere* l. c. Tom. VI. art. *Yriarte*.

halten,« sagt Herr Maury, »unter den neueren spanischen Dichtern Iriarte (oder wie er nach der ältern Orthographie schreibt: Yriarte) für einen der allgemein beliebtesten, auch bey den verschiedensten Klassen von Lesern.« Wirklich ist er auch einer von den wenigen neueren Dichtern Spaniens, die außer ihrem Vaterlande bekannt geworden, und einen europäischen Ruf erlangt haben. Und doch steht er mehreren seiner minder bekannten Landsleute an eigentlich dichterischem Werthe bey weitem nach, und hat, gleich Luzan nur ein untergeordnetes Talent, durch Anstrengung und Uebung zu ersetzen gesucht, was die Natur ihm versagt hat, und dem reichbegabteren Genie unwiderstehlicher Drang ist. Aber eben jene Mittelmäßigkeit (nach Herrn Maury, der ihn sehr in Schutz nimmt, müßten wir sagen: »aurea mediocritas«), die ihn der Fassungskraft der Meisten erreichbar macht, verbunden mit einer großen künstlerischen Fertigkeit, Korrektheit und Eleganz im Ausdrucke, haben wohl zu seiner allgemeineren Verbreitung, besonders durch die ihm geistesverwandten Franzosen, beygetragen. Er hat sich in fast allen Dichtungsgattungen versucht, verdankt aber seinen Ruhm hauptsächlich seinen »literarischen Fabeln«[1]) und einem Lehrgedichte über die Musik[2]). Da beyde Werke durch Bouterwek (l. c. S. 595 ff.) und Andere hinlänglich bekannt sind, und Auszüge aus ihnen fast in jeder Sammlung spanischer Gedichte stehen, so wollen wir hier unseren Lesern lieber, statt Bekanntes zu wiederholen, über einige andere, von unseren Literatoren bisher übergangene Fabulisten und didaktische Dichter des neuern Spaniens einige Notizen mittheilen. Herr Maury selbst hat in dem Iriarte gewidmeten Artikel des gleichzeitigen Samaniego erwähnt (S. 265); da er ihn aber für zu wenig original und überhaupt für keinen Dichter ersten Ranges hält, ihn keines eigenen Artikels werth gehalten. D. Félix María

---

[1]) S. auch *Martinez de la Rosa*, obras. lit. Tom. I, p. 316 seqq. — Diese Fabeln wurden in die meisten europäischen Sprachen übersetzt. Zu den in der »Biographie universelle« angeführten Uebersetzungen (wo bey der deutschen statt »Berterch« *Bertuch* zu lesen ist) ist vor kurzem eine italienische hinzugekommen vom Abate Antonio Bianchi (Brescia, 1828. 12.). In die Sammlung des Herrn Maury sind folgende Fabeln von Iriarte in Uebersetzung und Original aufgenommen: La ardilla y el caballo; — El gusano de seda y la araña; — El oso, la mona y el cerdo; — El té y la salvia.

[2]) Vergl. die gediegene Beurtheilung des Martinez de la Rosa (obras lit. Tom. II. p. 37 seqq.), der ganz mit Bouterwek übereinstimmt.

Samaniego [1]) hat allerdings viele seiner Fabeln dem Aesop, Phädrus, Gay, Moore und vorzüglich dem Lafontaine nachgebildet, und daher auch den Beynamen des spanischen Lafontaine erhalten; doch ist der größere Theil derselben von seiner eigenen Erfindung. Sie erschienen um ein Jahr früher, als die »literarischen Fabeln« des Iriarte [2]), und daher gebührt Samaniego wenigstens der Ruhm, der Erste in Spanien eine eigene Sammlung von Fabeln herausgegeben zu haben. Sein Hauptbestreben war, selbst für Kinder verständlich zu seyn [3]), und diese gewiß nicht leichte Aufgabe hat er so glücklich zu lösen gewußt, daß er eben durch seine Faßlichkeit, natürliche Einfachheit und eine oft schalkhafte Anmuth, verbunden mit einem fließenden und wohlklingenden Versbau, ein Liebling der Nation wurde, und Viele seine Fabeln auswendig wissen [4]). Zur Probe theilen wir hier zwey derselben mit, die sich außer den angeführten Eigenschaften auch durch ihre Kürze zur Aufnahme eignen:

---

[1]) S. Sempere; l. c. Tom. V. p. 85 seqq. — Biographie universelle, art. *Samaniego*. Er wurde zu Bilbao 1742 geboren, stammte aus einer angesehenen biscayischen Familie, und war selbst Herr mehrerer Ortschaften und des Thales Arraya in der Provinz Alava, Mitglied der Sociedad Bascongada und der k. spanischen Akademie zu Madrid, in welcher letzteren Stadt er im Jahre 1805 starb (s. Archives litt. de l'Europe, Tom. VII. p. 131, Juillet 1805). Die Biographie universelle gibt 1806 als sein Todesjahr an, und Mancy in seinem »Atlas des Litt. anc. et mod, Tabl. XII.« zählt ihn gar noch unter die im J. 1827 lebenden Schriftsteller.

[2]) Die erste Ausgabe derselben, die vor uns liegt, und auf die wir uns auch in unseren Anführungen beziehen, erschien zu Valencia bey Benito Monfort im J. 1781 unter folgendem Titel, der zugleich ihre nächste Bestimmung angibt: »Fábulas en verso castellano para el uso del real Seminario Bascongado por D. F. M. *Samaniego* etc...... Publicanse de orden de la real Sociedad Bascongada,« in 4. Sie wurden oftmals, an verschiedenen Orten, und in den späteren Ausgaben bedeutend vermehrt, abgedruckt. Eine Auswahl derselben befindet sich auch in der »Bibliotheca selecta de lit. esp. por *Mendibil* y *Silvela*« (Tom. IV. p. 317 — 341).

[3]) Fábulas; Prólogo, p. VII.

[4]) S. *Martinez de la Rosa*, obras lit. Tom. I. p. 313 seqq. In der oft angeführten »Biblioteca selecta de lit. esp.« steht auch ein früher ungedrucktes beschreibendes Gedicht von Samaniego: »Pintura del desierto de Bilbao« (Tom. IV. p. 586 seqq.).

El Carretero y Hércules (libr. V. Fab. XI. p. 170).

En un atolladero
El carro se atascó de Juan Regaña.
El á nada se mueve, ni se amaña;
Pero jura muy bien: gran carretero!

A Hércules invocó, y el Dios le dice:
Alijera la carga: ceja un tanto:
Quita ahora ese canto:
¿ Está? si, le responde: ya lo hize.

Pues enarbola el látigo, y con eso
Puedes ya caminar. De esta manera,
Arreando á la Mohina y la Ronzera,
Salió Juan con su carro del suceso.

Si haces lo que estuviere de tu parte,
Pide al Cielo favor: ha de ayudarte.

El Perro y el Cocodrilo (libr. V. Fab. XXIII. p. 186).

Bebiendo un perro en el Nilo,
Al mismo tiempo corria:
»Bebe quieto«, le decia
Un taimado cocodrilo.

Dijole el perro prudente:
»Dañoso es beber y andar;
¿ Pero es sano el aguardar
A que me claves el diente?«

¡ O que docto perro viejo!
Yo venero su sentir
En esto de no seguir
Del enemigo el consejo.

Da nun durch diese beyden Fabeldichter, Samaniego und Iriarte, der Weg einmal gebahnt war, so fanden sich bald Mehrere, die ihnen nachstrebten, und sich auch in dieser, von den Spaniern früher vernachläßigten Dichtungsgattung versuchten. Von Einigen, die diese Bahn mit Glück betraten, werden wir weiterhin Gelegenheit haben, besonders zu sprechen; Zweyer aber, wenn auch aus der neuesten Zeit, wollen wir gleich hier Erwähnung thun. Der Eine, D. Pablo de Jérica (oder nach der älteren Orthographie: Xérica) y Costa *), ließ

*) S. Revue encyclopédique, Tom. V. p. 370. — Früher schon hatte er eine Sammlung komischer Erzählungen (Cuentos jocosos. Vergl. Memorial lit. año 1805. II. Trimestre, p. 88) herausgegeben. In der »Biblioteca selecta de lit. esp.« stehen von ihm einige Epigramme, Fabeln und ein Gedicht mit der Aufschrift: »Carácter del verdadero Filósofo« (Tom. IV. p. 35; 360 — 364; 460 — 461). Unter den von Herrn Maury in die erste Abtheilung des vorliegenden Bandes aufgenommenen Epigrammen ist, wie wir bereits an einem anderen Orte bemerkten (s. diese Jahrbücher, Bd. XLI. S. 217, Anm. 3), Nr. IV von ihm.

während seines Aufenthaltes zu Cádiz in den Jahren 1808 — 1813 in verschiedenen Zeitschriften Fabeln, Epigramme u. s. w. abdrucken, die unter dem Titel: »Ensayos poéticos,« zuerst im J. 1814 zu Valencia (und nach dieser Ausgabe im J. 1817, zu Paris bey Rougeron) von Freunden seiner Muse gesammelt und herausgegeben wurden *).

Seine Fabeln sind meist originell, voll Witz und muthwilliger Laune, und Frische und poetische Springkraft ist nirgends zu verkennen. Nur wenn er Gegenstände aus einer höheren (meist politischen) Sphäre in ihnen behandelt, steigert sich sein Witz nicht selten bis zum schneidendeu Sarkasmus, auch tragen sie dann oft zu sehr das Gepräge der zeitlichen und örtlichen Verhältnisse, die sie veranlaßten, und der politischen Partey, zu der sich der Dichter damals bekannte. Seine Darstellung ist im Ganzen leicht und gefällig; doch hat sie weniger den der Fabel besonders zusagenden Charakter naiver Einfachheit, sondern liebt mehr die epigrammatischen Wendungen. Daher halten wir auch seine Epigramme für viel gelungener und für das eigentliche Element dieses Dichters. Er soll im Sinne haben, eine neue, bedeutend vermehrte Ausgabe seiner Gedichte selbst zu veranstalten; doch ist uns von der wirklichen Ausführung dieses Vorhabens bis jetzt noch nichts bekannt geworden. Zur Vergleichung stehe hier eine Fabel und ein Epigramm von ihm:

La Novedad.
Fabula (p. 55).

A cierto pueblo llegó
La Novedad muy lujosa,
Y cada qual que la vió
La calificó de hermosa.
Decian: si esta doncella
Se quisiese aqui fijar,
Mucho pudiera brillar
Nuestra sociedad con ella.
Como la bella venia
De una corte muy lejana,
Y aceptó de buena gana
Descansar allí aquel dia,
Esperan se fijará;
Mas los curiosos la vieron
Al otro dia, y dijeron,
¡ Jesus, y qué vieja es ya!

Epigrama (p. 85).

Quejándome de Isabel,
Cuando con Blas se casó,
Mi lengua se desató,
Y la llamaba infiel.
Y ella, en tono suplicante,
Me dijo: jamás lo he sido;
Mas, si te agrada, querido,
Lo seré de aqui adelante.

Chalumeau de Verneuil führt ihn unter den vorzüglichsten spanischen Fabulisten der neueren Zeit an (Grammaire esp. Paris, 1821. Tom. I. Préf. p. 16), und Martinez de la Rosa hält ihn einer Erwähnung unter den besseren Epigrammatikern werth (Obras lit. Tom. I. p. 292 — 294).

*) Beyde Ausgaben gehören bereits unter die Seltenheiten. Wir haben uns der Valencianer Ausgabe bedient.

Von dem anderen Fabeldichter wissen wir zwar weniger zu berichten, wollen aber doch wenigstens auf ihn aufmerksam machen. Wir ersahen nämlich aus einer von Llorente in der »Revue encyclopédique« (Tom. VII. p. 156) mitgetheilten Notiz, daß von Don Ramon Pisson, ehemaligem königl. Kriegsrathe, zu Madrid im J. 1819 »Fabulas en verso castellano« (in 12.) erschienen seyen. Sie haben, nach dem Urtheile dieses berühmten Literators, zwar nicht das Verdienst der Neuheit, wie die Fabeln des Iriarte; sollen aber doch durch Eigenthümlichkeit in der Darstellung und einen sehr gefälligen Versbau empfehlenswerth seyn.

Fast gleichzeitig [1]) mit dem Lehrgedichte des Iriarte erschienen noch zwey andere Gedichte dieser Gattung, aber sie blieben selbst hinter dem des Iriarte weit zurück. Wenn wir der »Pintura« des D. Diego Antonio Rejon de Silva [2]) und der »Ayres fijos« des D. José de Viera y Clavijo [3]) hier erwähnen, so geschieht es nicht des inneren Werthes dieser Gedichte wegen, sondern nur, um zu bemerken, daß die Bestrebungen der Spanier, ein musterhaftes Lehrgedicht zu liefern, auch in neueren Zeiten nicht glücklicher waren, wie früher [4]). Gerade ihre besten Gedichte dieser Gattung blieben Fragmente, unter welchen sich leider auch das des Pablo de Céspedes [5])

---

[1]) Es ist bemerkenswerth, daß gleichzeitig mit einem regeren Leben in Künsten und Wissenschaften und der allgemeineren Verbreitung von Kenntnissen aller Art unter der Regierung Karls III. mehrere Lehrgedichte erschienen; ein neuer Beweis von der innigen Verbindung und Wechselwirkung zwischen der Poesie und dem geistigen und politischen Leben einer Nation.

[2]) S. Sempere; l. c. Tom. V. p. 1 seqq. — Weit richtiger, als von dem prosaischen Sempere, wird das Gedicht des Rejon de Silva, der sich durch andere schätzbare Werke, nur nicht als Dichter, um die spanische Literatur verdient gemacht hat, von dem feinen Kritiker Martinez de la Rosa beurtheilt (Obras lit. Tom. II. p. 43 seqq.).

[3]) S. Sempere; l. c. Tom. VI. p. 153 seqq. — *Essai sur la lit. espagnole* (Paris, 1810), p. 143.

[4]) In wiefern es in der neuesten Zeit dem oft angeführten Martinez de la Rosa durch sein Lehrgedicht über die Dichtkunst gelungen sey, die Spanier von diesem Vorwurfe zu befreyen, werden wir weiter unten zeigen.

[5]) Vgl. über diesen, von keinem unserer Literatoren erwähnten, und doch als Künstler und Dichter gleich ausgezeichneten Mann: Martinez de la Rosa; l. c. Tom. II. p. 14 seqq. Durch einen etwas starken Anachronismus wird er in dem oben erwähnten »Essai sur la lit. esp.« (p. 142) zu einem Zeitgenossen des Iriarte gemacht (geb. 1538, gest. 1608).

befindet, das Titel und Gegenstand mit dem des Rejon de Silva gemein hat, und dessen Nichtbeendigung für die spanische Literatur ein wahrer Verlust ist. Denn das Werk des Céspedes verhält sich zu dem des Rejon de Silva, wie jener berühmte Torso zu der zwar vollendeten, aber alltäglichen Arbeit eines gewöhnlichen Bildhauers. Viera y Clavijo hatte zwar durch die Wahl des Gegenstandes an keinen so furchtbaren Nebenbuhler erinnert, wie Rejon de Silva; aber gerade dadurch sich das größte Hinderniß geschaffen. Auch ein bey weitem größeres Dichtertalent, als ihm zu Theil wurde, wäre an der Bearbeitung eines so undankbaren Stoffes gescheitert; seine »fixe Luft« machte in der Poesie nicht einmal einen Knalleffekt. Uebrigens hat auch er durch andere schätzbare Werke, besonders durch seine berühmte »Geschichte und Beschreibung der kanarischen Inseln,« diesen Mißgriff wieder gut gemacht.

Wir erlauben uns auch hier von der strengeren chronologischen Ordnung abzuweichen, um noch ein paar Leistungen im Fache des Lehrgedichts, und zwar aus dem jetzigen Jahrzehend, anzuführen. Zu Anfange desselben, im J. 1820, erschien zu Bordeaux unter dem Titel: La Opinion; poema con un discurso preliminar y notas (in 18), von M. N. Perez de Camino ein Gedicht, das zwar nicht in der gewöhnlichen Form eines Lehrgedichtes auftritt, seiner Tendenz nach aber doch hierher zu rechnen seyn dürfte *). Es ist nicht in Gesänge abgetheilt, vermeidet jeden Schein eines systematischen Ganges, und selbst der Styl desselben ist nicht der eines eigentlich didaktischen Gedichtes, denn es erhebt sich fast durchaus zu dem kühneren Fluge der Ode. Aber das Hauptbestreben des Dichters ist nicht objektivirendes Ausmalen der Außenwelt, nicht subjektivirendes Schildern eines innern Gemüthszustandes, sondern zu lehren die »Allgewalt der öffentlichen Meinung« durch philosophische Betrachtung und Thatsachen der Geschichte im erhöhten Farbenglanze der Dichtung. Was man auch immer gegen manche politische und religiöse Meinungen des Verfassers einzuwenden haben möchte (denn auch er ist nicht frey von dem allgewaltigen Einflusse der Göttin geblieben, die er besingt); poetisches Talent wird man ihm gewiß zugestehen müssen. Wer wird z. B. den wahren Dichter in

*) Eine Probe daraus wurde schon früher in der »Biblioteca selecta de lit. esp.« (Tom. IV. p. 606 seqq.) abgedruckt, woselbst auch (p. 601 seqq.) eine »Cancion en alabanza de la vida del campo« von demselben Verfasser steht, in der er zugleich den Tod des süßen »Batilo« (Melendez) beweint, der unter seinen Landsleuten am schönsten denselben Gegenstand besungen hat.

folgender Stelle (p. 107—8) verkennen, die zugleich als Probe seiner Diktion dienen mag?

. . . .
Si alza Opinion su vencedora frente,
¿ Quien resistir su voz osa demente?

Humilde en su nacer, callada crece
A sombra del misterio silencioso,
La ansiosa novidad la fortalece
Del poder desdeñada presuntuoso;
Mas luego al mundo atónito aparece
De indomable altivez fiero coloso:
Es á sus pies la tierra fundamento,
Y toca con su frente el firmamento.

Su voz es la del trueno, que en la oscura
Caliginosa nube retumbando,
Temblar del Guadarama hace la altura,
El ledo Manzanares espantando.
El acerado cetro en diestra dura
De su solio despótico agitando,
Conmueve el orbe, triunfa, señorea,
Y los tronos y altares bambonea.

Tal del undoso mar tácitamente
La negra tempestad se eleva al cielo:
Cubre primero el éter transparente
(Grato juego al mortal) lijero velo;
Mas luego ennegreciendo el seno ardiente,
Roba la clara luz al triste suelo,
Confunde en su furor los elementos
Y del mundo conmueve los cimientos.

Mehr in dem eigenthümlichen Tone des Lehrgedichts abgefaßt, und daher mit mehr Bestimmtheit hieher zu rechnen, scheint uns ein didaktisch-astronomisches Gedicht: »An die Sonne« (al Sol) zu seyn, das sich unter den Gedichten des D. Gabriel Ciscar, eines verdienten Offiziers der spanischen Marine und Professors der mathematischen Wissenschaften, befindet, die unter dem bescheidenen Titel: »Ensayos poéticos,« im J. 1825 zu Gibraltar (80 S. in 8.) erschienen sind. Wir kennen es zwar nur aus einer Anzeige und einem kurzen Auszug in den »Ocios de Españoles emigrados« (Tom. VI. p. 161 seqq.); glauben aber darnach ohne Ungerechtigkeit urtheilen zu dürfen, daß es sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhebe.

Die zweyte Abtheilung der vorliegenden Periode beginnt Herr Maury mit D. Juan Melendez Valdes. Wir haben bereits an einem anderen Orte gezeigt, wie sehr diese Abtheilung dem inneren Entwicklungsgange der spanischen Poesie in neuerer Zeit entspreche, und warum gerade dieser Dich-

heit, mit dem jungen Dichter einen Briefwechsel anzuknüpfen. Durch diesen einflußreichen Gönner wurde der Ruf unseres Dichters bald über die engeren Gränzen der Universität hinaus verbreitet, und drang selbst bis in die Salons der Residenz. Durch Jovellanos Vermittlung wurden Tavira, Campomanes, Roda, Llaguno, Cabarrus, Männer, die schon damals oder doch in der Folge die höchsten Staatswürden bekleideten, auf den jungen Professor in Salamanca aufmerksam gemacht, und das gewichtige Lob dieser gelehrten Staatsmänner gewährte nicht nur dem Ehrgeize desselben volle Befriedigung, sondern wurde auch ein mächtiger Antrieb für ihn, auf der rühmlich betretenen Laufbahn rastlos vorwärts zu schreiten. Denn die Erwartungen dieser Männer vollkommen rechtfertigend, trat nun Melendez rasch hinter einander vor den Schranken der Akademie als Sieger und vor dem gültigeren Richterstuhle des Publikums mit allgemeinem Beyfall auf. Im Jahre 1780 erhielt er den von der Akademie auf das beste Gedicht zum Lobe des Landlebens ausgesetzten Preis durch seine schöne Ekloge »Batilo,« wobey er Iriarte zum Mitbewerber hatte [1]. Im J. 1783 setzte die Stadt Madrid, um den Abschluß des Friedens und die glückliche Niederkunft der Königin zu feyern, einen Preis auf das beste dramatische Gelegenheitsgedicht, und Melendez erhielt abermals den Preis durch sein Schäferdrama: las Bodas de Camacho el rico [2]. Im J. 1785 endlich gab Melendez den ersten Band seiner Gedichte zu Madrid bey Ibarra heraus, die nicht nur in Spanien mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen, durch Nachdrücke vervielfältigt, und von Vielen als Muster nachgeahmt wurden, sondern auch im Ausland ihm gerechte Anerkennung seines poetischen Talentes in kritischen Blättern und die Ehre der Uebersetzung erwarben.

Aber eben durch diese allgemeine Anerkennung seiner Talente

---

[1]) Iriarte (unter dem Namen: D. Franc. Augustin de Cisneros) erhielt das Accessit. Die Gedichte Beyder stehen auch in der »Coleccion de las obras de Elocuencia y de Poesia premiadas por la Real Academia Española (Part. 2a, p. 69 — 114).« Bey dieser Gelegenheit stimmte der oben angeführte Tavira, Bischof von Salamanca und Mitglied der Akademie, seine noch schwankenden Kollegen zu einer günstigen Entscheidung für Melendez durch folgende witzige Anrede: »Meine Herrn, werden Sie denn in diesen Versen nicht den Geruch des Thymians gewahr!«

[2]) Auch in der Ausgabe seiner Gedichte abgedruckt (Tom. II. p. 141 ad finem). Da wir uns die Beurtheilung der dramatischen Leistungen der neueren Spanier auf eine andere Gelegenheit aufsparen, so begnügen wir uns hier mit der bloßen Erwähnung dieses Dramas.

wurde das »Schooßkind der guten Gesellschaft und der Musen,« wie man Melendez scherzweise nannte, seinem stillen Musensitze und seiner bisherigen harmlosen Beschäftigung entrissen; der König wollte einen so ausgezeichneten Mann auf einem für das Vaterland wichtigeren Posten verwendet wissen, und ernannte ihn im J. 1789 zum Richter beym Appellationstribunale zu Zaragoza. Melendez, wiewohl gegen seine Neigung und ohne sein Ansuchen zu dieser Stelle berufen, erfüllte nichts desto weniger mit großem Eifer und Gewissenhaftigkeit die strengen Pflichten seines Amtes. Und eben so sehr seiner redlichen Verwendung als dem Einflusse seines nun zum Justizminister emporgestiegenen Freundes Jovellanos verdankte er die ehrenvolle Anstellung als königlicher Prokurator beym ersten Kriminalgerichtshofe des Königreichs zu Madrid im J. 1797. Gleich im Jahre darauf erhielt Melendez Gelegenheit, seine Kenntnisse als Rechtsgelehrter, und vorzüglich seine Gewandtheit als öffentlicher Redner in dem berühmten Prozesse der D. Maria Vicenta de Mendieta, einer Gattenmörderin, im glänzendsten Lichte zu zeigen *). Durch seine einfache, ergreifende Rede bewirkte er nicht nur, daß eine verabscheuungswürdige Verbrecherin, trotz dem Schutze mächtiger Verbindungen, der verdienten Strafe überliefert wurde, sondern er ward auch durch seine von allem überflüssigen Prunk und pedantischer Gelehrsamkeit entfernte, aber durch Kraft und Würde erschütternde Darstellung für die gerichtliche Beredsamkeit seines Vaterlandes ein eben so heilsamer und einflußreicher Verbesserer, als er es bereits durch seine Gedichte für die spanische Poesie geworden war. Melendez hatte bey dieser und noch ein paar anderen Proceduren von Amtswegen bey der Anwendung der Tortur gegenwärtig seyn müssen, und wurde dadurch so empört, daß er es wagte, den König in einer eigenen Schrift um Abstellung dieses Ueberbleibsels der Barbarey zu bitten. Aber nicht bloß in seinen Gedichten, nicht bloß in seinen Schriften zeigte sich sein reger Sinn für Humanität und sein schönes, wohlwollendes Gemüth, auch im Leben, auch bey einem Berufe, der ihn die Menschheit von ihrer Kehrseite kennen lehrte, übte er Milde und Menschlichkeit, wo er konnte und durfte. So schickte er noch während seines Richteramtes in Zaragoza den dasigen Gefangenen zweymal wöchentlich eine Unterstützung;

*) Dieser merkwürdige Prozeß machte in ganz Spanien große Sensation. Erst im Jahre 1818 erschien die von Melendez bey dieser Gelegenheit gehaltene Rede gedruckt; ein Auszug aus den merkwürdigsten Aktenstücken und eine Uebersetzung seiner Rede steht in dem unlängst erschienenen Werke: Causes célèbres étrangères (Paris, 1827. 8. Tom. III. p. 295 seqq.).

und als königlicher Prokurator in Madrid ernährte er zwölf Arme auf seine Unkosten. Nur gegen sich selbst war er streng: denn als er im J. 1797, zwölf Jahre nach Erscheinung des ersten Bandes seiner Gedichte, endlich die schon damals versprochene und sehnlichst erwartete Fortsetzung in einer mit zwey neuen Bänden vermehrten Ausgabe derselben erscheinen ließ, hielt er es für nöthig, sich zu entschuldigen: »daß er als Magistratsperson noch Zeit auf den Umgang mit den Musen verwende,« und verwahrte sich wiederholt mit übergroßer Gewissenhaftigkeit gegen den Vorwurf, dadurch der Würde seines Amtes etwas vergeben, oder mehr, als seine Erholungsstunden im strengsten Sinne des Wortes, darauf verwendet zu haben *).

Dieser Mann, gleich liebenswürdig als Mensch und Dichter, streng und rechtlich als Staatsbeamter, aber eben wegen seines milden, gemäßigten Charakters ein Feind aller Extreme, ward nun durch die über Spanien hereinbrechenden Stürme eine Beute derselben; denn nun galt es, entschieden Partey zu nehmen, da allen Faktionen der versöhnende Mittelweg gleich verhaßt ist. Zuerst sollte er die Launen eines Günstlings erfahren: von dem Friedensfürsten selbst früher emporgehoben, wurde er nun von demselben in den Sturz seines Freundes Jovellanos mit hineingezogen, seines Amtes entsetzt und aus der Residenz verbannt. Als bald darauf dieser Günstling des Glücks selbst den Wankelmuth seiner Göttin erfuhr, und durch seine Intriguen es dahin gebracht hatte, daß am Manzanares die Bajonette des großen Usurpators Gesetze vorschrieben, und Könige ab- und einsetzten, schien Vielen das Schicksal des unglücklichen Vaterlandes für immer entschieden, und das stolze Spanien unabänderlich der Herrschaft der damals noch allmächtigen Familie Bonaparte unterworfen zu seyn. Auch Melendez theilte diesen Irrthum, und ohne gerade Partey für die neue Regierung zu nehmen, glaubte er doch nach ihrer scheinbaren Festsetzung dem Rufe derselben Folge leisten zu dürfen, um auch unter unerwünschten Verhältnissen seinem Vaterlande nützen zu können. Denn die neue Regierung, der es natürlich daran gelegen war, einen so ausgezeichneten Mann wie Melendez in ihren Diensten zu wissen, hatte ihn wieder nach der Residenz berufen. Aber durch den unerwarteten Widerstand des edlen spanischen Volkes gegen die Eindringlinge, und durch die Abwesenheit des neuen Königs wurden alle Spanier, die eine höhere Staatswürde von demselben angenommen hatten, und also auch Melendez, in eine mißliche Lage versetzt. Dieser insbesondere, den die Sanftheit seines Charakters vor allen ge-

*) S. Poesias, Tom. I. p. 4—8; — und p. 13—15.

waltsamen Mitteln zurückschreckte, glaubte das Heil seines Vaterlandes weniger in einem verzweifelten Kampfe gegen die Uebermacht, als vielmehr in einer versöhnenden Annäherung der Parteyen zu finden *). Er übernahm daher gerne eine solche Friedensendung, die ihm von Murat, dem damaligen General-Statthalter des Königreichs, aufgetragen wurde. In dieser Absicht begibt er sich im J. 1808 nach Oviedo; aber welch ein Empfang erwartet ihn da! Mit der Anschuldigung als Staatsverbrecher, mit dem Titel eines an die Fremden verkauften Vaterlandsverräthers schmäht man den edlen, rechtlichen, durch häusliche und öffentliche Tugenden gleich ausgezeichneten Mann, ihn, der mit Leib und Seele ein ächter Spanier ist! Er wird mit seinem Gefährten, dem Grafen del Pinar, ins Gefängniß geworfen, wieder freygelassen, abermals eingekerkert, und abermals entlassen; aber in dem Augenblick, als sie ihre Rückreise antreten wollen, fällt das aufgewiegelte Volk über ihren Wagen her, und reißt die unglücklichen Opfer seiner blinden Wuth heraus, um sie zu erschießen. Melendez wiederholt umsonst eine seiner Romanzen, ganz dazu gemacht, die Wuth des Volkes zu besänftigen, wenn es noch irgend eines menschlichen Gefühles fähig ist; seine Hinrichtung wird nur verzögert durch die Frage, ob man ihn von vorne oder von hinten erschießen soll? Während man aber noch darüber streitet, wird in feyerlichem Zuge das »Kreuz des Sieges« vorbeygetragen; die erst noch Wüthenden fallen demüthig auf die Knie, und Melendez und sein Gefährte benützen diesen Augenblick, um zu entfliehen. Ein Urtheil in aller Form Rechtens erklärt sie für unschuldig, und sie sind dießmal, wie durch ein Wunder gerettet, so glücklich, wieder Madrid zu erreichen. Hier wurde er in der Folge persönlich mit Bonaparte bekannt, der seinen Charakter und seine Talente zu schätzen wußte. Er wurde zum Staatsrath und Studiendirektor ernannt. Als aber die bisher unüberwundenen Adler des großen Kaisers vor dem Kreuze des Sieges weichen mußten, und durch die nun sichtbar waltende Allmacht des ewigen Rächers alles Unrechts das scheinbar Unmögliche wirklich wurde, war für die Armen, die aus verzeihlichem Irrthume menschlicher Kurzsichtigkeit auch unter einer aufgedrungenen Regierung ihrem Vaterlande zu dienen für Pflicht hielten, keine Sicherheit mehr auf der heimischen Erde, und so mußte auch Melendez das Land verlassen, dem

*) So lange er noch einen erfolgreichen Widerstand vom Kampfe hoffen zu können glaubte, rief er selbst durch begeisternde Kriegslieder wiederholt seine Landsleute zu den Waffen (s. Ocios de Españoles emigrados. Tom. I. p. 100).

anzugehören sein größter Stolz war. Als er auf der Gränze desselben ankam, fiel er auf seine Knie, und küßte wiederholt den geliebten spanischen Boden; »ich werde dich nie wieder betreten!« rief er mit ahnender Wehmuth, indem er sich aufraffte, und die Bidasoa empfing seine Thränen. Er hat ihn auch nie wieder betreten, denn einer der ausgezeichnetsten Söhne Spaniens mußte die noch übrigen traurigen Jahre seines Lebens in der Verbannung unter den Feinden seines unversöhnlichen Vaterlandes verleben, und seinen Unterhalt einer französischen Pension und der Unterstützung einiger treu gebliebenen Freunde verdanken. Aber auch da noch, von der schwerlastenden Hand eines unverdienten Geschicks niedergedrückt, ja noch am Rande des Grabes, wußte sein unerschöpflicher Geist bezaubernde Klänge dem süßen Saitenspiele zu entlocken, und den Gefährten seiner Leiden noch manches herzstärkende Lied des Trostes zu singen. Ihm war ja ein unzerstörbarer Trost in einem reinen Bewußtseyn und einer ewig jungen Phantasie geblieben [1]).

Nach einer langen und schmerzhaften Krankheit starb Melendez den 24. May 1817 zu Montpellier in den Armen seiner Gattin, Doña María Andrea de Coca, und seines Neffen, D. Cristóval Melendez Valdez. Wir rufen mit Lista über seiner Asche:

> No muere el genio, no. Pudo la tumba
> Encerrar las cenizas
> Del inmortal Batilo; mas el fuego,
> Que su divino espiritu animaba,
> Sobre los siglos vuela,
> Y á la sublime eternidad anhela [2]).

---

[1]) Wie schön ist z. B. das anakreontische Lied von ihm aus dieser Periode: »En un convite de amigos desgraciados« (in der »Biblioteca selecta de lit. esp.;« Tom. III. p. 224—226), wie rührend die beyden, an sein hartes und doch so heiß geliebtes Vaterland gerichteten Strophen:

> Clamarán que huimos
> Nuestra dulce España;
> Su bárbara saña
> Debimos huir:
> Sus puñales vimos,
> Y España en tal duelo,
> Cual madre, á otro suelo
> Nos hizo partir.
>
> Desde él, doloridos
> Nuestros ojos miran
> Do fieles suspiran
> Las almas tornar:
> Y en tiernos gemidos
> La lengua apenada
> ¡ Ay Patria adorada !
> Clama sin cesar.

[2]) S. die vortreffliche Ode: »á la muerte de D. Juan *Melendez Valdes*,« in den Gedichten des D. Alberto Lista (p. 75 seqq.). Auch der jüngere Moratin feyerte das Andenken des »süßen Batilo« (des Melendez poetischer Name) durch ein schönes Sonett, das er in die »Minerve française« von 1817 einrücken ließ (auch in seinen »Obras dramat. y liricas. Paris, 1825.

Wenn wir es unternehmen, Melendez als Dichter zu beurtheilen, so müssen wir genau zwey Perioden in seinen poetischen Schöpfungen unterscheiden: der Melendez von 1785 (wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken) ist ein ganz anderer, als der Melendez von 1797. Den ersteren lernt man hinlänglich aus Bouterwek (S. 603 ff.) kennen, nach dessen trefflicher Beurtheilung es eben so gewagt als unnöthig wäre, eine neue zu schreiben. Nur eines Vorwurfs müssen wir hier noch gedenken, der unserem Dichter schon bey seinem ersten Auftreten von einigen seiner Landsleute gemacht wurde. Er hatte sich nämlich erlaubt, einige veraltete Wörter und ungewöhnliche Wendungen einzuführen, worüber er sich selbst nicht nur hinlänglich rechtfertigt [1]), sondern auch durch so besonnene Kritiker und feine Kenner ihrer Muttersprache, wie Herr Maury, Martinez de la Rosa und Andere [2]), das Zeugniß erhält, daß er es mit Geschmack, Kenntniß des Geistes der Sprache und Mäßigung gethan habe. Aber demungeachtet gab und gibt es auch in Spanien einige Eiferer, die mit übergroßer Aengstlichkeit den status quo in der Sprache festhalten, über Gongorismus und Culteranismus schreyen, wenn man einigen bezeichnenden, wohlklingenden, aber zufällig außer Gebrauch gekommenen Wörtern früherer Jahrhunderte ihr Recht wieder einzuräumen sucht, oder über Neologismus, wenn sich der Dichter einige kühnere, aber eben deßhalb poetischere, Wendungen erlaubt. Daß unter denen, die insbesondere gegen Melendez deßhalb eiferten, sich gerade von ihm besiegte Nebenbuhler [3]) befanden, macht ihre Unbefangenheit nur um so verdächtiger; zum mindesten scheinen ihre Vorwürfe, gegen Melendez selbst gerichtet, unbillig zu seyn, wenn sie auch mit mehr Recht einige seiner Schüler treffen, die,

---

Tom. III. p. 424), und Esmenard ließ in dem » Mercure de France « von demselben Jahr eine Lobrede auf Melendez abdrucken.

[1]) Poesias; Tom. I. p. 10—11.

[2]) *Espagne poétique*, Tom. II. p. 289—290; — *Martinez de la Rosa*, obras lit.; Tom. I. p. 115 u. f. w.]

[3]) J. B. Iriarte, s. insbesondere dessen Fabel: el Retrato de golilla (Fab XXXIX), wo folgende Endstrophe, die die Moral enthält, hauptsächlich dem Melendez gilt:

Ora, pues, si á risa provoca la idea
Que tuvo aquel *sandio moderno pintor*,
¿ No hemos de reirnos al ver que chochea
Con ancianas frases un novel autor?
Lo que es afectado juzga que es primor;
Habla puro á costa de la claridad;
Y no halla voz baja para nuestra edad,
Si fue noble en tiempo del Cid Campeador.

wie das meist zu gehen pflegt, gerade in dem Außergewöhnlichen den Meister nachzuahmen sich bestrebten, ohne sein Talent und seinen feinen Takt zu besitzen. Von dieser Gegenparthey wurden Melendez und seine Schüler spottweise die »Escuela salmantina« genannt, da er und mehrere seiner Freunde und Nachahmer auf der Universität von Salamanca studiert hatten [1]).

Als Melendez in der Vorrede zum ersten Bande seiner Gedichte den Freunden seiner Muse die Fortsetzung derselben versprach, sagte er zugleich, daß er sich ihnen in einer anderen Sphäre zu zeigen gedenke. Zwar erschien nach zwölf Jahren (1797) erst diese sehnlichst erwartete Fortsetzung, aber in Betreff des zweyten Punktes hat Melendez nicht nur Wort gehalten, sondern alle Erwartung noch übertroffen; denn kaum glaubt man, denselben Dichter hier vor sich zu haben. Es ist nicht mehr der »süße Batilo,« der »Anakreon von Tormes,« der mit unnachahmlicher Zartheit die »Blume von Zurguen« besingt: es ist ein milder Lehrer der Weisheit, der mit edler Begeisterung von dem unbegreiflichen Ewigen, den Wundern seiner Schöpfung, von dem Göttlichen im Menschen, von Tugend und Unsterblichkeit, in den erhabensten Bildern zu uns spricht. Er selbst drückt sich in der Vorrede über diesen neuen Kreis seiner poetischen Schöpfungen folgendermaßen aus: »La bondad de Dios, su benéfica providencia, el órden y armonía del universo, la inmensa variedad de seres que lo pueblan y hermosean, nos llevan poderosamente á la contemplacion; y á estimar la dignidad de nuestro ser y el encanto celestial de la virtud. Así que, penetrado de estas grandes verdades he procurado enunciarlas con toda la pompa del idioma; cuidando al mismo tiempo de hacerme entender y ser claro, y de huir de una ridícula hinchazon [2]). Melendez hat sich hierdurch noch das besondere Verdienst erworben, zuerst das eigentlich philosophische Gedicht in die spanische Poesie eingeführt zu haben; aber eben deßhalb hatte er auch die besondere Schwierigkeit, die Sprache sich erst dazu bilden zu müssen. Als Muster dieser Gattung, denen er nachstrebte, und die er seinen jüngeren Freunden zur Nachahmung empfiehlt, nennt er Pope, Thomson, Young, Racine, Roucher, Saint-Lambert, Haller, Utz, Cramer [3]). Diese Nachahmung aus-

---

[1]) *Salvá*, Catalogue of span. books; s. v. *Melendez*.

[2]) Poesias; Tom. I. p. 10.

[3]) Ibid. p. 11. Ueber die geringe Vorbildung der sonst so herrlichen kastilischen Sprache für den eigentlich philosophischen Styl, und die Schwierigkeiten, die Melendez deßhalb zu überwinden hatte,

Wenn wir es unternehmen, Melendez als Dichter zu beurtheilen, so müssen wir genau zwey Perioden in seinen poetischen Schöpfungen unterscheiden: der Melendez von 1785 (wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken) ist ein ganz anderer, als der Melendez von 1797. Den ersteren lernt man hinlänglich aus Bouterwek (S. 603 ff.) kennen, nach dessen trefflicher Beurtheilung es eben so gewagt als unnöthig wäre, eine neue zu schreiben. Nur eines Vorwurfs müssen wir hier noch gedenken, der unserem Dichter schon bey seinem ersten Auftreten von einigen seiner Landsleute gemacht wurde. Er hatte sich nämlich erlaubt, einige veraltete Wörter und ungewöhnliche Wendungen einzuführen, worüber er sich selbst nicht nur hinlänglich rechtfertigt [1]), sondern auch durch so besonnene Kritiker und feine Kenner ihrer Muttersprache, wie Herr Maury, Martinez de la Rosa und Andere [2]), das Zeugniß erhält, daß er es mit Geschmack, Kenntniß des Geistes der Sprache und Mäßigung gethan habe. Aber demungeachtet gab und gibt es auch in Spanien einige Eiferer, die mit übergroßer Aengstlichkeit den status quo in der Sprache festhalten, über Gongorismus und Culteranismus schreyen, wenn man einigen bezeichnenden, wohlklingenden, aber zufällig außer Gebrauch gekommenen Wörtern früherer Jahrhunderte ihr Recht wieder einzuräumen sucht, oder über Neologismus, wenn sich der Dichter einige kühnere, aber eben deßhalb poetischere, Wendungen erlaubt. Daß unter denen, die insbesondere gegen Melendez deßhalb eiferten, sich gerade von ihm besiegte Nebenbuhler [3]) befanden, macht ihre Unbefangenheit nur um so verdächtiger; zum mindesten scheinen ihre Vorwürfe, gegen Melendez selbst gerichtet, unbillig zu seyn, wenn sie auch mit mehr Recht einige seiner Schüler treffen, die,

Tom. III. p. 424), und Esmenard ließ in dem » Mercure de France « von demselben Jahr eine Lobrede auf Melendez abdrucken.

[1]) Poesias; Tom. I. p. 10—11.

[2]) *Espagne poétique*, Tom. II. p. 289—290; — *Martinez de la Rosa*, obras lit.; Tom. I. p. 115 u. s. w.]

[3]) Z. B. Iriarte, s. insbesondere dessen Fabel: el Retrato de golilla (Fab XXXIX), wo folgende Endstrophe, die die Moral enthält, hauptsächlich dem Melendez gilt:

Ora, pues, si á risa provoca la idea
Que tuvo aquel *sandio moderno pintor*,
¿ No hemos de reirnos al ver que chochea
Con ancianas frases un novel autor?
Lo que es afectado juzga que es primor;
Habla puro á costa de la claridad;
Y no halla voz baja para nuestra edad,
Si fue noble en tiempo del Cid Campeador.

conceptions pour lesquelles elle ne se trouvait pas façonnée encore; finalement, une versification plus exigeante ne lui a pas obéi comme ses premiers rhythmes, et n'a pas eu autant à se louer de lui. Sa muse bocagère a mieux su s'élever aux hautes conceptions qui semblaient au-dessus de sa portée, que satisfaire aux mélodies des compositions supérieures.« Aber eben durch diese richtige Würdigung der Eigenthümlichkeit unseres Dichters, mit der wir ganz übereinstimmen, glauben wir, fast mit Herrn Maury's eigenen Worten, seine frühere Behauptung: »durch den Geist des Melendez hat sich die französische Schule auf eine würdigere Art mit der spanischen Denkweise verbunden« [1]), ermäßigen zu können. Denn gerade in der Periode (1785), in welcher er sich am glänzendsten zeigte, als der »wahre Melendez,« wodurch er eben eine so bedeutende Stelle in der Literatur seines Vaterlandes einnimmt, und einen so bleibenden Einfluß auf dieselbe errang, ist er ganz »Original;« die besten Gedichte aus dieser Periode sind gewiß von ächt spanischem Geiste durchdrungen, und selbst die Form in seinen Romanzen, Letrillen u. s. w. ist ganz national; ihm gebührt unbezweifelt der Ruhm, »diese alten Nationalgedichte durch all die Lebendigkeit seiner ausgezeichneten Darstellung wieder verjüngt zu haben« (Herrn Maury's eigene Worte, S. 288). Er selbst nennt unter den Vorbildern, die Einfluß auf seine erste Bildung hatten, außer den vaterländischen Dichtern nur die Klassiker des Alterthums [2]). Es könnte daher die oben angeführte Behauptung des Herrn Maury nur von den Gedichten aus der zweyten Periode (1797) noch geltend gemacht werden; aber auch hier finden wir den Ausdruck: »französische Schule,« etwas ungenau, denn der Dichter selbst nennt in der früher ausgehobenen Stelle nicht bloß Franzosen, sondern auch Engländer und Deutsche unter den Mustern, denen er hier nachstrebte. Wir glauben daher nicht mit Unrecht, den Abschnitt in der Geschichte der spanischen Poesie, der mit Melendez beginnt, als die »Epoche des wiedererwachten, aber in der Form gereinigten, Nationalge-

---

[1]) S. diese Jahrbücher, Bd. XLV, S. 77.

[2]) Poesias, Tom. I. p. 9. Auch der jüngere Moratin sagt in dem Leben seines Vaters, indem er von der Jugendperiode des Melendez spricht: .... »D. Juan *Melendez Valdes*, que empezaba entónces á componer en el género amatorio algunas poesias, llenas de gracia y de dulzura, *imitando lo mejor de nuestros antiguos poetas* y absteniéndose de los errores en que tropezaron tantas veces« (Obras póstumas de N. F. de *Moratin*, vida del autor, p. XLV).

schmacks« bezeichnet zu haben [1]). Aber vollkommen stimmen wir Herrn Maury bey, wenn er sagt (S. 295): »Quel que soit le mérite relatif des poëmes imprimés en 1785, et des additions publiées en 1797, l'ensemble de ces productions a mis *Melendez* hors de ligne parmi nos poëtes modernes, et lui a donné une place distinguée dans la littérature européenne.«

Auch wurden seine Werke mit gerechtem Beyfall in Italien und Frankreich, England und Deutschland aufgenommen, in Parma und Paris aufgelegt, und Nachahmungen und Uebersetzungen seiner Gedichte erschienen in fast allen Sprachen des gebildeten Europa.

Herr Maury hat in seine Sammlung drey Gedichte des Melendez aufgenommen; aus der ersten Periode die herrliche Romanze: »Rosana en los fuegos« (Tom. I. p. 150), und das zarte anakreontische Liedchen: »De las Navidades. A Jovino (Tom. I. p. 49), aus der zweyten Periode die berühmte Ode: »A las estrellas (Tom. III. p. 91); und auch wir setzen das erste und dritte dieser Gedichte hierher, um aus jeder Periode eines der schönsten zu geben.

Rosana en los fuegos [2]).

Romance.

Del sol llevaba la lumbre
Y la alegria del alba
En sus celestiales ojos
La hermosisima Rosana,
Una noche que á los fuegos
Salió la fiesta de Pascua,
Para abrasar todo el valle
En mil amorosas ansias.
La primavera florece
Do la breve huella estampa;
Donde amable mira, rinde
La libertad de mil almas.
El zéfiro la acaricia
Y mansamente la alhaga:
Los Cupidos la rodean,
Y las Gracias la acompañan.
Y ella, asi como en el valle
Descuella la altiva palma,
Y sus flotantes pimpollos
Hasta las nubes levanta:
O cual vid de fruto llena
Que con el olmo se abraza,
Sus largos vástagos tiende
Al arbitrio de las ramas:
Asi entre sus compañeras
El nevado cuello alza,
Hermosa en medio brillando
Cual fresca rosa entre zarzas.
Todos los ojos se lleva
Tras si, todo lo avasalla
De amor mata á los pastores
Y de invidia á las zagalas.
Ni las músicas se atienden,
Ni se gozan las lumbradas:
Que todos corren por verla,
Y al verla todos se abrasan.
¡ Qué de suspiros se escuchan!
¡ Qué de vivas y de salvas!
No hay zagal que no la admire,
Y no se esmere en loarla.
Cual absorto la contempla,
Y á la aurora la compara,

[1]) S. diese Jahrbücher, Bd. XLV, S. 93.

[2]) Wir geben diese Romanze ganz; Herr Maury hat mehrere Verse ausgelassen, und sie nur bis zu dem Verse: »Que mi humildad te consagra,« mitgetheilt.

Cuando mas alegre sale
Y el cielo de su albor baña:
Cual al fresco y verde aliso,
Que crece àl margen del agua,
Cuando mas pomposo en hojas
En su cristal se retrata:
Cual à la luna, si muestra
Llena su esfera de plata,
Y asoma por los collados,
De luceros coronada:
Otros pasmados la miran
Y mudamente la alaban,
Y mientras mas la contemplan,
Muy mas hermosa la hallan;
Que es como el cielo su rostro,
Cuando en la noche callada
Brilla con todos sus luces,
Y los ojos embaraza.
¡O! ¡qué de envidias se encienden!
¡O! ¡qué de zelos que causa
En las serranas del Tórmes
Su perfeccion sobre humana!
Las mas hermosas la temen;
Mas sin osar murmurarla,
Que como el oro mas puro,
No sufre una leve mancha.
Bien haya tu gentileza
Una y mil veces bien haya,
Y abrase la envidia al pueblo,
Hermosisima aldëana.
Toda, toda eres perfecta:
Toda eres donaire y gracia:
El Amor vive en tus ojos,
Y la gloria está en tu cara.

La libertad me has robado,
Yo la doy por bien robada;
Mas recibe el don benigna,
Que mi humildad te consagra.
Esto un zagal le decia
Con razones mal formadas,
Que salió libre á los fuegos
Y volvió cautivo á casa.
De entónces perdido y triste
El dia á sus puertas le halla.
Ayer le cantó esta letra,
Echándole la alborada:

Linda Zagaleja
De cuerpo gentil,
Muérome de amores
Desde que te vi.

Tu talle, tu aseo,
Tu gala y donaire
No tienen, Serrana,
Igual en el valle;
Del cielo son ellos,
Y tú un serafin.
Muérome de amores
Desde que te vi.

De amores me muero,
Sin que nada baste
A darme la vida,
Que allá me llevaste,
Si ya no te dueles
Sensible de mi,
Que muero de amores
Desde que te vi.

A las estrellas *).
Oda.

¿ Do estoy? qué presto vuelo
De alada inteligencia me levanta,
Desde la tierra vil á los reales
Alcázares del cielo?
Parad, soles ardientes:
Lámparas eternales,
Que huís girando en ligereza tanta,
Las alas esplendentes
Coged, coged; y en vuestra luz gloriosa
Abismese mi vista venturosa.

*) Auch bey dieser Ode hat Herr Maury zwey Strophen weggelassen; wir geben sie ganz.

Por do quiera fulgores,
Y viva accion y presto movimiento.
El dios del universo aqui ha sentado
Su corte entre esplendores:
Del infinito coro
De angeles acatado,
Grato aqui escucha el celestial concento
De sus laüdes de ora:
Cual alma celestial el orbe alienta;
Y en sola una mirada lo sustenta.

¿ Qué es de la tierra oscura?
¿ Este átomo de polvo que orgulloso
Debastandolo agita el hombre insano
¡ Ay! oro en guerra dura?
Despareció; y perdido
Su sol con ella, en vano
Ansia el ánimo hallarlo cuidadoso
Entre tanto encendido
Fanal, ni á sus planetas: alli estaba
La blanca luna; y Marte allá tornaba.

Sobre ellos sublimado
Corro en la inmensidad: la Lira ardiente,
El Orion, las Pléyadas lluviosas,
Y á ti, ó Sirio, inflamado
En viva, hermosa lumbre
Dejo atrás y las Osas.
Sobre el fanal del polo refulgente
Del empireo á la cumbre
Trepo: la mente aun mas allá se lanza;
Y de la creacion el fin alcanza.

¡ Qué digo el fin! . . . . empieza
Otro y otro sistema, y otros cielos,
Y otros soles y globos cristalinos,
De indecible belleza.
¿ Que serafin glorioso,
En sus vagos caminos,
Podrá alcanzarlos con sus raudos vuelos?
Mi espiritu congojoso
Por do quier halla mas, si mas desea;
Y el infinito en torno le rodea.

Si, si; que la inefable
Diestra del Hacedor no se limita,
Cual la mente humanai, á cerco breve.
El mar ancho, insondable
Tan nada le há costado
Cual la arenilla leve:
Lo propio un claro sol, que esa infinita
Multitud que ha sembrado,
Como el polvo, en el ancho firmamento;
Y hoy de nuevo encender mil sin cuento.

Ante El, como la nada,
Asi es la creacion; ménos que un puro
Rayo solar a su orbe luminoso:
Ni en su mente sagrada
Hay HASTA AQUI: su diestra
Jamas yace en reposo;
Del punto que animando el caos oscuro,
En soberana muestra,
De su alto mando le intimó: fenece;
Y á esta ancha, inmensa bóveda: aparece.

¡ Ojalá en ella unido
A algun cometa ardiente su carrera
Rápida, inmensurable acompañara!
En el éter perdido,
Curioso indagaria
Tanta y tanta luz clara.
Ya en su giro cien siglos me escondiera:
Ya cabe el sol veria
¿ De do su llama sempiterna viene?
¿ Qué brazo asi colgado le sostiene?

¿ Qué es el opaco anillo
Del helado Saturno, y si al radiante
Júpiter los satélites aumentan
Su benéfico brillo?
¿ En la cándida zona
Cuantos soles se cuentan?
¿ Cuantos en el zodiaco centellante?
¿Quién puso la Corona
Do está, y la Hidra, y el Centauro fiero?
¿ Do la Andrómeda brilla, y do el Boyero?

Y á todos demandara
Por su infinito Autor ¿ donde asentado
Entre esplendores y eternal ventura
Su excelso trono alzara?
¿ Por cual feliz camino
La humilde criatura
Puede trepar á su inefable estado?
¿ Do su confin divino
Toca y qué sol le alumbra? ¿ ó donde dijo:
»De mis obras el término aqui fijo?«

»Cesemos: este sea
Postrer lucero, el valladar lumbroso
A la gran obra que yacia acordada
En mi inefable idea:
Columna magestuosa
Entre el ser y la nada,
Alzada por mi brazo poderoso.
Mi bondad ve gozosa
Del postrer mundo al átomo primero;
Y en todo brilla, y mi supremo esmero.«

Decid pues, encendidos
Globos, que ardeis sin numero; fanales,
Que ornais el manto de la noche umbria,
Los hombres embebidos
Alzando hasta la altura
Del Ser grande que os guia,
Rodando en esas plagas eternales:
Vosotros que segura
Senda al sabio mostrais, que os mira atento,
Por el tendido, liquido elemento.

O en voluble semblante
Dierais al labrador en la apartada
Edad lecciones, como fiel partiese
Su trabajo incesante,
Y la rauda presteza
De los tiempos midiese:
Decid, globos, decid ¿ donde le agrada
De su faz la belleza
Mostrar á ese gran Ser? ¿donde mi anhelo
La verá de su gloria caido el velo?

Buscárala cuidoso
Por todo el ancho mundo, á la indistinta
Variedad de los seres demandando
Por su hacedor glorioso.
El insecto brillante
Me responde sonando:
»El que de oro y azul mis alas pinta
Está mas adelante«:
»Está mas adelante,« me responde
La garza, que en la nube audaz se esconde.

Y la mar procelosa
»Mas adelante« rebramando suena,
Y el fiero Leviatan en su hondo abi smo:
En la aura vagarosa
Trinando al pueblo alado
Decir oigo lo mismo;
Y el rayo asolador que el mundo llena
En su vuelo inflamado
De horror y pasmo, »mas allá« me clama,
»Mora el que enciende mi sonante llama.«

¿ Donde, soles gloriosos,
Está este mas allá, que nunca veo?
Jamás ni un alma vencerá atrevida
Los lindes misteriosos
De este imperio inefable,
Por mas que inardecida
Avance en su solícito deseo?
¡ Ah! siempre inmensurable
Al hombre agoviará naturaleza,
Abismado en su misera bajeza.

Siempre, lumbres sagradas,
Vosotras arderéis: en pos la mente
Vuestro áureo giro seguirá afanosa
Con alas desmayadas;
Y caerá sin aliento.
La noche misteriosa
Colgerá con su velo refulgente
El ancho firmamento;
Y yo en mi amable error luego embriagado
Tornaré inquiéto á mi feliz cuidado.

(Der Schluß folgt.)

Art. VIII. Edouard de Cadalvene. Recueil de Médailles grecques inédites. *Europe*. Paris 1828. 4. Av. Prop. X. p. 250. Pl. V.

Cadalvene beginnt die Einleitung zum vorliegenden Buche damit, dem unsterblichen Werke unseres Eckhel den Tribut der Hochachtung abzutragen. Bekanntlich hat ganz Europa Eckhel's wissenschaftliches System der Münzkunde angenommen; Deutschland, Italien, Frankreich, England, Spanien haben ihre Kabinette nach seinen Ideen geordnet: Eckhel allein reicht hin, das gelehrte Oesterreich würdig zu repräsentiren.— Die meisten der vom Verfasser angeführten Münzen sind von ihm selbst während seines siebenjährigen Aufenthaltes in der Levante gesammelt worden, einige auch von H. P. Borrell; die Cadalvene's wurden mit den königlich französischen vereint, jene des Herrn Borrell brachte die englische Bank an sich.

Der Verfasser wünscht, nach der Einleitung zu urtheilen, die meisten der kleinen auf den Münzen vorkommenden Symbole auf den Kultus zu beziehen; — mit Einschränkung kann ihm diese Hypothese nicht streitig gemacht werden, besonders wenn er noch die Naturgeschichte zugibt.

Die Vortheile des numismatischen Studiums sind gut, wenn schon nicht umfassend genug, geschildert. Herr Cadalvene hält sich im Allgemeinen nach Eckhel, und obschon dessen System hie und da Einwürfe zuläßt, so hat doch die Großartigkeit und Gründlichkeit desselben so viel für sich, daß es kaum die Mühe lohnt, von ihm abzugehen. In der Feststellung der fünf griechischen Münz-Perioden: von ungefähr 880 vor Ch. Geburt bis 253 nach Christus, oder von den ersten Münzen der Insel Aegina (welche für die ältesten gehalten werden) bis zu Gallienus (mit welchem alle griechischen Münzen aufhören) ist Cadalvene dem klassischen Eckhel gefolgt.

Chersonesus Taurica. Vorliegendes Werk beginnt mit dem taurischen Chersonesus (der Krimm). Die historische Uebersicht ist merkwürdig. Von Panticapäum (Kertsch) werden zwey Münzen beschrieben. Der Verfasser hätte in seiner historischen Notiz noch hinzusetzen können, daß daselbst auch griechische Vasen, Arbeiten in Gold, gefunden werden.

Wir halten es für diesen nördlichen Theil der Numismatik nicht für überflüssig, einer neuen, Herrn Cadalvene noch unbekannten Entdeckung zu erwähnen. Auf der Insel Tendra (der Bahn des Achilles) wurde 1824 eine Münze mit den Inschriften gefunden; Vorderseite: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΜΙΘΡΑΔΑΤΟΥ*. Der Kopf Mithradates III., Königs von Bosporus. Rückſ.: *ΒΑΣΙΛΙ..... ΔΙΠΥΡΕΩΣ*. Kopf der Königin, vor ihr *ΙΒ*. Herr von Stempkovsky, in dessen Besitz die Münze fiel, fragte Referenten, mit der Mittheilung einer Zeichnung der genannten Münze, ob die im k. k. Kabinette aufbewahrte und von Fundi, dem Verfasser des Katalogs der Sammlung Tiepolo, welche Se. Maj. der Kaiser anzukaufen geruhten, unter Sauromates I. beschriebene Münze, nicht die nähmliche sey, wie die auf Tendra gefundene. Ref. hatte das Vergnügen, bey genauer Besichtigung bald zu entdecken, daß die von Fundi als Sauromates I. gehörige Münze bestimmt die Buchstaben *ΜΙΘΡΑΔΑΤΟΥ* enthält. Die weniger gute Erhaltung der Vorderseite macht Fundi's ungenaue Leseart begreiflich. Cary führt in seinem gelehrten Werk[1]) diese Münze nur mit vorsichtigem Zweifel an, indem er p. 72 sagt: Comme il y a bien des incertitudes dans le livre où est cette médaille, je ne crois pas devoir tenter de l'expliquer sur la simple description. Die Rückseite derselben *ΒΑΣΙΛΙΣΣΗΣ ΓΗΠΑΙΠΥΡΕΩΣ* ist auf der des kaiserlichen Kabinettes sehr gut erhalten, und setzt die Leseart außer Zweifel. Unter antiken Münzen treffen selten zwey verschiedene Exemplare so genau zusammen, wie die auf der Insel Tendra gefundene und die früher in Venedig, jetzt im kais. Kabinette bewahrte[2]). Mithradates III.,

[1]) Histoire des Rois de Thrace et de ceux du Bosphore Cimmérien. Paris 1752. 4.

[2]) Gleiche Meinung hegt auch Hauteroche, wie Ref. eben bemerkt in: Dumersan: Description des médailles antiques de M. Allier de Hauteroche. Paris, 1829. p. 66. Im nähmlichen Augenblicke erhält Ref. ein Schreiben des Herrn von Stempkovsky, Gouverneur des alten Cimmer'schen Bosporus, in dem neuerdings die numismatische Thatsache, daß die Münzen Mithradates III. und der Gepäpyris zusammengehören, bestätigt wird, daß folglich Gepäpyris die Gemahlin des Mithradates und nicht Sauromates gewesen sey. Zugleich er-

aus dem Stamme des großen Mithradates, war König im Bosporus, zur Zeit des Kaisers Klaudius, der römische Waffen gegen ihn schickte, die ihn entthronten.

Thracia. Unter den Städten Thraciens, des ersten in Europa bewohnten und kultivirten Landes, denken wir, wird Abdera angeführt. Bey Abdera, p. 7, ist die vom Verfasser gemachte Bemerkung nur halb wahr, daß sich die Greife von Teos in Jonien, der zweyten Gründerin Abdera's, von jenen der thrazischen Stadt dadurch unterscheiden, daß erstere den Greif mit runden Flügeln, die zweyten aber mit spitzen zeigen. Bey den Silbermünzen pflegt dieß einzutreffen, nicht so bey denen in Bronze; hier gleichen sich die Greife, nur die Umschrift kann entscheiden.

Die Meinung Cadalvenes, die Schrift *ΑΡΤΕ* sey die veraltete Schrift und bedeute *ΑΒΔΗ*, halten wir für ungegründet; sie ist wahrscheinlich der Anfang des Magistrates *ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΣ* und nicht von *ΑΒΔΗΡΙΤΕΩΝ*.

Im vierten und dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt machten die weitverbreiteten gallischen Horden überall hin furchtbare Einfälle; die sennonischen aus dem cisalpinischen Gallien drohten Rom in seinem Beginne zu ersticken; kaum hatte Brennus Rom gebrandschatzt, 368 v. Ch., als ihn die Nemesis ereilte. Hundert Jahre später zog ein anderer Brennus aus Dardanien (Serbien) plündernd durch Mazedonien nach Griechenland, wo er in der Schlacht bey Delphi fiel, 277. Die pannonischen Gallier verbreiteten damals einen solchen Schrecken, daß niemand sich für sicher hielt, als unter ihrem Schutze, sie glaubten, alles Recht ruhe auf der Spitze ihrer Schwerter; von diesen Galliern, die am südlichen Ufer der Donau wohnten, erstreckten einige ihre Raubzüge bis nach Asien, wo sie das auch durch St. Pauli Zuschrift verewigte Galatien stifteten; — andere, wie Belgius, fielen in Thracien und Mazedonien ein; Leonorius, Lutarius setzten sich um 280 v. Ch. in Thracien fest. Von zweyen ihrer Nachfolger führt der Verfasser Münzen an: von Sarias und Cavarus. Beyde theilt Cadalvene mit. Die Münzen des Sarias (welcher hier zu den gallischen Königen gestellt wird), früher schon durch Frölich ähnliche bekannt, wurden 1825 bey Adrianopel, die des Cavarus, der um 219 vor Christo regierte und der letzte der gallischen Könige

---

wähnt obiges Schreiben einer neu gefundenen merkwürdigen Inschrift:

ΕΔΟΞΕΝ ΤΟΙΣ ΑΡΚΑΣΙΝ ΛΕΥΚΩΝΑ
. . . . . ΡΟ. ΠΑΝΤΙΚΑΠΑΙΤΑΝ.

war, früher ganz unbekannt, wurden 1823 bey Schumla gefunden.

Macedonia. Es wäre vielleicht zu wünschen gewesen, Eckhel hätte mit seinem geographischen Systeme zugleich ein chronologisches verbunden, welches bey Mazedonien so leicht anwendbar, der ganzen Ordnung ein besseres Aussehen gegeben hätte. Von dem Stifter des mazedonischen Königshauses, Caranus, bis zur Besiegung des letzten (Perseus) durch Paul Aemil sind fast 700 Jahre (646) verflossen. Nachdem schon das Erlöschen des mazedonischen Hauses drohte, erhob es sich in der mittleren Zeitdauer seines Geschlechtes bald durch zwey Könige an 40 Jahre hindurch zur Herrschaft über die damalige Welt, und nahm dann, als es eben so viel Zeit zum Glanze wie zum Falle brauchte, schauderhaften Untergang.

Bevor Eckhel und alle, die ihm unbedingt folgen, den Glanzpunkt der mazedonischen Geschichte berührt, bevor er im numismatischen Gemälde chronologisch die Ereignisse Mazedoniens aufführt, erzählt er zuerst den Verfall und die Theilung in vier Provinzen zur Zeit der Römer, dann sehen wir bey Eckhel die einzelnen Städte, und hierauf erst die Könige, die dem mazedonischen Namen so großen Ruhm gegeben haben, folglich statt der Geschichte zu folgen, kehrt er dieselbe vielmehr um, und setzt das Ende als Anfang.

Vom alten Acanthus hat der Verfasser drey der ältesten Typen mitgetheilt, die übrigens nichts Bemerkenswerthes enthalten. Diese Stadt hat auf einigen Münzen die schönsten Gepräge, besonders ein Löwe (in alten Zeiten waren nach Aristoteles und Plinius in Mazedonien fast noch gewaltigere Löwen, als in Afrika), der einen Ochsen niederreißt. Die bloße Ansicht einer solchen Münze gibt den Beweis, daß die Stadt, die sie im 5. Jahrhunderte v. Ch. geprägt hat, bedeutende Macht besaß.

Unter den prächtigen Münzen von Chalcis hält Ref. die tab. I. n. 28 gestochene für eine der wichtigsten. Eckhel und nach ihm Mionnet haben die Münzen mit dem Kopfe des Apollo, rückwärts *XAΛKIΔEΩN* und die Leyer, nach Chalcis Euboeae gelegt; dann fing man an, dieselben nach Chalcis Macedoniae zu legen, weil diese Münzen nur in Mazedonien gefunden wurden. Die oben angezeigte Münze hat auf der Vorderseite den beschriebenen Typus des Apollo mit den Buchstaben *OΛYNΘ*. Das mazedonische Chalcis stand also nach dieser Münze mit Olynth an der Spitze des Olynthischen Bundes gegen Perdikkas den III. in der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Ch., welcher Bund durch die Beredsamkeit des Demosthenes

den größten Ruhm erlangt hat. — Olynth wurde, weil Athen seinen Vortheil nicht verstand, von Philipp bezwungen und zerstört. Daher alle ähnlichen Münzen, die prächtige goldene zu Florenz, jene schöne silberne im kais. Münzkabinette nach Chalcis Macedoniae gelegt worden sind. Die Münzen von Chalcis sind älter, als die von König Philipp, haben mit dieser den Apollokopf gemein, übertreffen sie aber an Schönheit.

Die in tab. I. n. 29, 30, 31 gestochenen Münzen von Olynthos sind eine wahre Bereicherung der Münzkunde; denn bekannter Maßen gehört jene Münze, welche Eckhel D. N. T. II. p. 73 dahin legte, nach Theben, und die Buchstaben, die er *OATN* las, sind *OATM* (bloß Magistrat), und gehören eben so wenig nach Olympia Illyrici, wie Sestini (Descriz. del Mus. Fontana, tab. V. n. 9.) gemeint hat.

Eben so lehrreich ist die ganze Abhandlung über die Münzen der Stadt Orestias (S. 76 — 87), deren Typen mit jenen, die zuerst nach Lesbos, dann Thasos, endlich noch Lete gelegt wurden, die größte Aehnlichkeit haben. N. 4, p, 76 hat im Ref. wieder nächst vielen anderen die Ideen einer großen Aehnlichkeit zwischen dem hohen Alterthum griechischer Kunst und dem Mittelalter erweckt.

So wurden unlängst unweit Feldkirch, im Vorarlbergischen, Bracteaten aus dem XII^ten^ Jahrhunderte, unter andern von der Stadt Lindau, gefunden, wohin immer die Bracteaten mit der Linde gelegt wurden; die neu aufgefundenen Bracteaten haben die nämliche Linde zum Typus mit der Schrift LINDAVGIA — die oben angeführten Münzen von Lete und Orestias haben unter sich den gleichen Typus; einen Centaur, der eine Frau in den Armen hält; mit der Schrift *ΩΡΗΣΚΙΩΝ*, (*K* für *T*) und *ΛΕΤΑΙΟΝ* (Cadalvene sagt Orestias, im Strabo kömmt ein Oresticum [vielleicht Oreskium?] sonst in den Geographen vielfach Oricum in Epirus bey den akrokeraunischen Gebirgen vor). Im höchsten Alterthume bey den Griechen wurden wie im hohen Alterthume der neuen Geschichte Münzen mit Schrift gemacht, um den Ort zu bezeichnen, aber auch ohne dieselbe, weil der Typus schon bekannt genug schien; in beyden Epochen können ähnliche Münzen primitive genannt werden, weil sie am Anfange der Civilisation zu stehen pflegen.

Der merkwürdigen Medaillen von Mende, Scotussa, Traelium erwähnen wir nur, um von den wichtigern mazedonischen Königen desto umfassender sprechen zu können.

Von Archelaus, welcher sieben Jahre, an der Neige des 5. Jahrhunderts (412 — 405) v. Ch. Geb. regierte, theilt Ca-

dalvene eine Münze mit: Jugendlicher Kopf des Herkules. Rückseite: *APXE.* Kopf eines Eber, unten Keule.

Von Pausanias, regierend 391—390 v. Ch. Kopf des Caranus (Apoll?))(*ΠΑΤΣ*, schreitendes Pferd.

Amyntas III. regierte 390—372 v. Ch. I. bärtiger Kopf des Herkules, mit der Löwenhaut bedeckt,)(*ΑΜΤΝΤΑ*, schreitendes Pferd. II. Ein Reiter im schnellen Ritte;)(*ΑΜΤΝΤ.* Löwe eine Lanze zerbrechend.

Von dem eigentlichen Gründer der mazedonischen Größe, von Philipp II., von dem Demosthenes sagt: Er habe sich sein Auge auswerfen, seine Hände und Füße lähmen lassen und alle Glieder seines Leibes hingegeben, die das Schicksal von ihm forderte, um mit desto größerer Würde zu leben und den Namen seines Volkes in allen Ländern auszubreiten, sind bey Cadalvene keine Münzen beschrieben; wahrscheinlich aus dem Grunde, weil sie, ungeachtet ihrer erstaunlichen Menge, nur höchst unbedeutende Abänderungen von den gewöhnlichen Typen haben: Auf den Goldmünzen: Belorbeerter Kopf des Apollo.)(Immer *ΦΙΛΙΠΠΟΤ.* nie *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΦΙΛΙΠΠΟΤ.* Eine Siegesgöttinn im Zweygespanne. Auf den silbernen: das belorbeerte Haupt Jupiters)(*ΦΙΛΙΠΠΟΤ.* Reiter. Eherne kommen nicht vor.

Alexander III. der Große, 336—324 v. Ch. S. 107. Eine Goldmünze gestochen: Kopf Alexanders mit dem Diadem.)(*ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΤ.* Schreitender Löwe.

Dann noch zwey Münzen beschrieben:

1. Tête d'Alexandre, à droite couverte d'une peau de lion.

)(*ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΤ.* Jupiter Aétophore assis à gauche, tenant la haste de la main gauche etc. etc. les lettres *ΦΑ.*

2. Même tête. Même revers, au lieu de *ΦΑ* les lettres *ΕΦΕ.*

Cadalvene, wie schon aus der Beschreibung dieser Münzen erhellt, hält den Kopf des jugendlichen Mannes mit der Löwenhaut für jenen des siegreichen Königs.

Zwey der größten Gelehrten in der alten Geschichte und Monumentenlehre sind über diesen Punkt verschiedener Meinung: Eckhel D. N. T. II. p. 100 hält den jugendlichen Kopf mit der Löwenhaut bedeckt für den Kopf des Herkules. — E. Q. Visconti Iconographie Grecque. T. II. p. 28—52 glaubt, daß auf den Münzen von Rhodos und Aco unter dieser Vorstellung Alexander selbst gemeint sey. Diese Hypothese Visconti's dehnt Cadalvene so weit aus, daß er sagt, nicht bloß Rhodos und Aco, sondern alle Städte hätten auf den Silbermün-

zen unter der Gestalt des jugendlichen Kopfes mit der Löwenhaut Alexander den Großen selbst vorgestellt.

Ref. theilt in diesem Punkte so sehr die Meinung Eckhel's und so wenig die seiner Gegner, daß ihm die Frage: Gibt es gleichzeitige Portraite Alexanders des Großen, und sind sie auf den zahllosen Silbermünzen dieses Königs sichtbar? einer weiteren Erörterung werth scheint.

Auf den Goldmünzen Alexanders ist der immerwährende Typus: Kopf der Pallas behelmt.)(*ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ*, oder auch *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ*. Eine Siegesgöttin stehend, in der Rechten einen Lorberkranz, in der Linken einen Dreyzack.

Strabo erzählet, daß Alexander vor der Schlacht am Granicus zum Minerventempel bey Ilium gewandert, und ihn reichlich beschenkt habe. Diodor sagt nach der Schlacht. Pallas war die Beschützerin jeder Heldenthat und ihrer Vollführer, daher des Herkules und Perseus.

Nach Diodor wollte Alexander der Große der Minerva bey Ilium und Cyrrhus in Mazedonien prächtige Tempel bauen Es gab früher einige Numismaten, die in dem Kopfe der Pallas jenen Alexanders sehen wollten; so weit geht jedoch niemand mehr. Curtius bezeigt zweymal Alexanders Ehrfurcht vor der Göttin des Sieges; denn bey der Schlacht bey Issus habe er dem Jupiter, der Minerva und Viktoria geopfert; so führte der König Ptolemäus, nach Athenäus, in seinem Prachtaufzuge die goldene Bildsäule Alexanders von der Minerva und Viktoria umgeben.

Auf den Silbermünzen ist der immerwährende Typus: Ein jugendlicher Kopf mit der Löwenhaut bedeckt.)(*ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ* oder *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ*. Jupiter halb nackt sitzend, hält in der rechten Hand einen Adler, in der linken eine Lanze.

Unter dem jugendlichen Kopfe verstehen viele den Kopf des Herkules, Andere den Alexander des Großen. Eckhel, l. c. p. 99, behauptet, es sey der Kopf des Herkules. Schon nach Neumann haben Amyntas II., Perdikkas III. (wie in jedem Kabinette zu sehen) gleichfalls die Köpfe des Herkules, und zwar bald bärtig, bald ohne Bart, auf ihre Münzen geprägt, und manche der bärtigen könnte man für ältere Münzen halten, als die ohne Bart.

Gleiche Köpfe kommen auch bey Amphipolis, Philippi, Pydna, auch in Cos, Leucas und Gades vor. Soll wohl hier ebenfalls Alexander seyn? Eckhel sagt, p. 100: es ist außer Zweifel, daß auf den gleichzeitigen Münzen Philipps und Alexander des Großen nicht ihre Portraite seyen, und stützt sich dabey auf Horatius und Apulejus.

Jupiter erscheint auf der Rückseite als Stammvater des mazedonischen Königsgeschlechts. Eckhel führt Arrian zum Zeugen der Verehrung Alexanders für Jupiter den Erretter und Herkules an, welchen er nach Besiegung der Geten über dem Ister Opfer brachte; so errichtete Alexander an dem Orte, wo er in Europa zu Schiffe stieg und an welchem er in Asien landete, dem Jupiter, der Pallas und dem Herkules Altäre. Uns schien daher die Erklärung dieser Typen so deutlich, gründlich und gelehrt, wie es von diesem großen Forscher zu erwarten war.

Visconti sucht im angeführten Werke zu beweisen, daß die Münzen von Rhodos und Aco den Alexanderkopf aufbewahrt hätten, und zwar durch folgende Gründe: Monumente Alexanders wären in Unzahl vorhanden gewesen, also sollten es noch welche seyn, sie wären nur nicht leicht zu nennen. Nun wurde zu Tivoli im J. 1779 eine Herme mit der Aufschrift:

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ

ΦΙΛΙΠΠΟΥ

ΜΑΚΕΔων gefunden; diese Herme ist aus pentelischem Marmor, nach Visconti's Meinung, zu Athen in der letzten Zeit der römischen Republik, also um mehr als 200 Jahre später, als Alexander lebte, gearbeitet. Die Schlußfolge scheint Ref. bey Visconti, p. 37, 38, dieses ausgezeichneten Gelehrten wenig würdig: L'époque fixée par ces conjectures, quoique postérieure de plus de deux siècles au conquérant macédonien, ne porte aucune atteinte à l'authenticité de son portrait. Ses images étaient honorées partout; il y en avait d'exposées aux régards du public à Delphes, à Athènes, à Olympie; et lorsque un intervalle de barbarie ne sépare pas les siècles, la vérité de portraits des hommes illustres ne perd rien dans les copies; le laps du tems ne fait au contraire qu'étendre de plus en plus la connaissance de leur physionomie. Ainsi l'on pourrait affirmer, sans crainte de se tromper, que les portraits de Leon X, de Charles-Quint, ou de Henri IV, faits aujourd'hui, ne sont pas moins ressemblans que ceux sur lesquels ils ont été copiés et qui avaient été peints du vivant de ces princes (also Julius II. von Raphael, Karl V. von Titian können jetzt vielleicht in der Kopie nur gewinnen?), leurs physionomies sont connues en Europe par tous ceux qui aiment ou qui cultivent les arts, mieux peut-être, qu'elles ne l'étoient pendant leur règne. On doit en conclure que le portrait d'Alexandre, portrait le plus connu, qui existât dans l'antiquité, exécuté cent fois par les artistes les plus habiles de son

temps, ne disparoissoit pas dans les copies en marbre et en bronze que le luxe ou le goût des Romains demandoit tous les jours aux arts de la Grèce.

Auf solche Suppositionen gestützt, geht Visconti p. 43 folgender Maßen auf die Münzen über und urtheilt etwas zu hart über Eckhel.

Éclairés par cette certitude, nous examinerons maintenant si, pendant la vie d'Alexandre, sa tête a été gravée sur ses monnaies. Eckhel a résolu négativement cette question; mais ce savant, presque étranger aux grands monuments de l'antiquité (?) (das Gegentheil hat der berühmte Mann in seiner Doctrina und in der Choix de pierres gravées hinreichend bewiesen), a dédaigné dans son examen les lumières qu'il auroit pu emprunter à l'archéographie.

Dann führt Visconti die angegebenen negirenden Gründe Eckhels an, und pflichtet ihm bey, glaubt jedoch, es wäre zu erforschen, ob nicht einige Münzen der zu Tivoli gefundenen Herme glichen, und diese Münzen enthielten dann Alexanders Portrait; welches bey den Münzen von Rhodos und Aco der Fall wäre.

Die Ansicht der Kupferstiche entscheidet, dünkt uns, nicht sehr zu Gunsten Visconti's, noch weniger aber die Vergleichung einer der schönsten Münzen Alexanders ebenfalls von Rhodos im k. k. Münzkabinet, und eine dritte von Rhodos in der gewählten Münzsammlung zu St. Florian, welche zwey weder mit der Herme oder unter sich noch mit der bey Visconti planche 39 * gestochenen Münze Aehnlichkeit haben.

S. 47 kömmt bey Visconti eine so unrichtige Behauptung vor, daß Ref. fast eher an seinem richtigen Verständniß dieser Stelle gezweifelt hätte, als daß eine so evidente Unwahrheit von Visconti vorgebracht würde. Les rois Séleucides, prédecesseurs de Bala (d'Alexandre Bala) qui ne portaient pas le nom d'Alexandre, n'avaient jamais eu l'idée de se faire représenter avec ce costume (Tête imberbe couverte de la peau de lion) sur leurs monnoies.

Und doch hat schon Pellerin (Recueil de médailles. Rois. Paris 1762. Vol. VII. N. 1. p. 66, und Mionnet Descript. t. V. von N. 3 — 17) solche beschrieben, ihrer sind im k. k. Kabinett zwölf Exemplare [1]); überdieß sind im k. k. Kabinett von Antiochus I. zwey Exemplare von gleichem Gepräge, von welchem eines ein Meisterstück der Münzschneidekunst ist.

---

[1]) In der Note 3, S. 281 des nähmlichen Werkes nimmt Visconti Kenntniß von diesen Münzen.

Diese unbegreifliche Stelle bey Visconti hat jene ganz ähnliche Cadalvenes p. 110, 111 hervorgebracht. Wenige Münzen beweisen so sehr den Unterschied des Ideals und des Portraits wie die Münzen Antiochus I.

Nach einer kurzen Uebersicht der Thaten Alexanders, sagt Cadalvene p. 108: Si l'apparition d'Alexandre changea totalement la face du monde ancien, elle n'opéra pas un bouleversement moins sensible dans le système monétaire. Destinées jusqu'alors à reproduire les images des divinités sous la protection desquelles les rois et les peuples s'étaient placés, les monnaies reçurent, sous les attributs d'Hercule, celle du nouveau héros auquel on venait d'accorder les honneurs divins.« Cadalvene glaubt den verneinenden Gründen Eckhels eben so starke bejahende entgegensetzen zu können und citirt Visconti's Urtheil.

Wenn der Verfasser den Satz aufstellt, die Münzen der Nachfolger Alexanders geben deren Portraite häufig, so ist dieß noch nie geläugnet worden; wenn er aber behauptet, Alexander hätte angefangen, sein Bildniß statt jenes der Götter auf Münzen zu setzen, so ist dieß eben nur eine Behauptung, der innere und äußere Gründe widersprechen.

Ref. kann es für kein besonderes Zeichen der Nichtachtung des Antigonus für das Andenken Alexanders halten, daß bis jetzt der jugendliche Kopf mit der Löwenhaut noch nicht auf seinen Silbermünzen gefunden worden ist; denn es existiren Goldmünzen des Antigonus mit dem nähmlichen Gepräge, wie die goldenen Alexanders. Noch sonderbarer scheint Ref. die Behauptung, wie schon bey Visconti: die zwey Nachfolger Alexanders des Großen, Alexander Bala, der zehnte König über Syrien, und Alexander Zebina, der funfzehnte hätten allein unter den Seleuciden den Kopf mit der Löwenhaut des großen Alexanders nachgeahmt. Seleucus I. aber wiederholte auf vielen seiner Silbermünzen das ganze Gepräge der silbernen Alexanders, auf anderen ahmte er den Jupiter Philipps nach mit neuer Rückseite; auf den Broncemünzen ließ er bald den Kopf des Apollo, der Pallas, der Medusa prägen.

Deßgleichen hatte Antiochus I. auf prächtigen Münzen den Kopf des Herkules mit der Löwenhaut, wie Alexander, und rückseits den Jupiter, der den Adler hält, und dann wohl auch Portraite, die aber unverkennbar. Beyde Könige aber, Alexander Bala und Zebina, haben auf den größten silbernen ihr Portrait, Bala nächst seinem Bildnisse noch die Herkulesköpfe, die der Pallas, und einer Bacchantin;

• Zebina erscheint als Herkules mit Diadem, aber auch als Phöbus; statt daß daher die Münzen dieser beyden Alexander etwas für die Hypothese beweisen, berechtigen sie vielmehr zur Annahme des Gegentheils.

Cadalvene beschuldigt nicht nur den Visconti des Irrthums in seiner Mäßigung, wenn er nur von Rhodos und Aco annehmen will, sie hätten auf ihren Münzen die Portraite Alexanders des Großen vorgestellt, und glaubt selbst, aus so unbedeutenden Aehnlichkeiten, welche Visconti zwischen den Münzen dieser Städte und der Herme von Tivoli aufgefunden haben will, ließe sich kein Beweis führen, sondern geht so weit, zu behaupten: alle Silbermünzen Alexanders stellen unter dem jugendlichen, mit der Löwenhaut bedeckten Kopfe die Züge des mazedonischen Helden selbst vor. Cadalvene schien dabey aber nicht zu bedenken: I. Von wenig anderen Dingen gibt es so bestimmte Aussagen bey den Alten, als daß Alexander sich nur von Apelles malen, von Lysippus in Erz gießen, von Pyrgoteles in Stein schneiden lassen wollte. Cicero, Horaz, Plutarch, Val. Maximus erwähnen zwar des letztern nicht, wohl aber Plinius und Apulejus. Cicero epist. ad fam. L. V. 12. Neque enim Alexander ille, gratiae causa ab Apelle potissimum pingi et a Lysippo fingi volebat. Die bekannte Stelle bey Horaz lautet (L. II. Epist. I. v. 239;

> Edicto vetuit ne quis se, praeter Apellem,
> Pingeret, aut alius Lysippo duceret aera
> Fortis Alexandri vultum simulantia —

Plutarch. Alexand. M. IV: *Τὴν μὲν ἰδέαν τοῦ σώματος οἱ Λυσίππειοι μάλιστα τῶν ἀνδριάντων ἐμφαίνουσιν, ὑφ᾽ οὗ μόνου καὶ αὐτὸς ἠξίου πλάττεσθαι*; und später: *Ἀπελλῆς δε γράφων τὸν κεραυνοφόρον*; und fast das nämliche de fortuna Alexandri.

Plinius: H. N. L. XXXVII. Idem hic Imperator (Alexander) edixit, ne quis ipsum alius, quam Apelles, pingeret, quam Pyrgoteles sculperet, quam Lysippus ex aere duceret.

Valer. Max. L. 8, c. XI. Quantum porro dignitatis a rege Alexandro tributum arti existimamus, qui se et pingi ab uno Apelle, et fingi a Lysippo tantummodo voluit.

Apulejus Florida ed. Alteburgi 1778. t. II. p. 9. Sed cumprimis Alexandri illud praeclarum: quod imaginem suam, quo certior posteris proderetur, noluit a *multis artificibus* vulgo contaminari, sed edixit universo orbi suo, ne quis effigiem regis temere assimilaret aere, colore, caelamine: quin solus eam Polycletus (sic) aere duceret, solus Apelles coloribus delinearet, solus Pyrgoteles caelamine excuderet. Praeter hos tres, multo nobilissimos in

suis artificiis, si quis uspiam reperiretur alius sanctissimae imagini regis manus admolitus: haud secus in eum quam in sacrilegum vindicaturus. Eo igitur omnium metu factum, solus Alexander ut ubique imaginum summus esset: utque omnibus statuis et tabulis et toreumatis idem vigor acerrimi bellatoris, idem ingenium maximi herois, eadem forma viridis juventae, eadem gratia reliquae frontis cerneretur.

II. Mit diesen so bestimmten Aussagen der alten Schriftsteller stimmt noch die Sinnesart Alexanders überein; der jugendliche König opferte, wie aus Arrian bekannt, überall vor Siegen oder nach denselben dem Jupiter, der Pallas, dem Herkules, der Victoria, errichtete diesen Gottheiten Altäre, Tempel, wählte sie daher auch auf seinen Münzen, um auch hierdurch seine Sinnesart zu erkennen zu geben.

III. Selbst angenommen, Alexander hätte, durch asiatische Schmeichler verdorben, sich göttliche Attribute beygelegt, so wären es wahrscheinlich die des Sohnes von Jupiter Ammon gewesen; — woher käme ferner, daß keine anderen Münzen von ihm in Silber existiren, und daß daher angenommen werden müßte, alle die unzählig vorhandenen seyen erst nach seinen Siegen geprägt worden, da er ihrer doch zur Ausrüstung gewiß gleichfalls schlagen ließ; denn erst nach Ueberwindung des Darius wollte er für einen Gott gehalten werden (Aelian V. H L. II. c. 19), erst nach derselben nahm er bald den Purpur und das Horn des Ammon; ahmte die Diana, den Merkur wie auch den Herkules nach (Athenaeus, L. XII. Schweigh. p. 497).

IV. Bey dem durchgängigen Gebrauche in Europa bis nach Alexander, unter menschlicher Gestalt nur Gottheiten auf Münzen erscheinen zu lassen, würde es fast unbegreiflich seyn, daß Alexander damit angefangen hätte, gegen die Denkweise der europäischen Völker zu handeln, welcher sich doch sein Vater so sehr fügte, da er nur Apollo und Jupiter auf seinen Münzen führte.

V. Die zahlreichen Bronzemünzen unter Alexander dem Großen haben den nämlichen jugendlichen Kopf, wie bey Perdiccas III., auf der Rückseite Köcher und Bogen, diese bestimmten Abzeichen des Herkules. — Stimmt gleich Vorder- und Rückseite bey Münzen nicht immer streng überein, so scheint doch dies Uebereinstimmen hier nicht bloß zufällig oder allegorisch.

VI. Plutarch redet im Leben Alexanders von dem Gebrauche Philipps, die olympische Biga auf seine Münzen zu prägen; hätte Alexander eine so auffallende Neuerung eingeführt, wie die, sein Bild unter der Gestalt eines Gottes

auf Münzen zu prägen, würde Plutarch sie nicht auch bey einer so natürlichen Veranlassung angeführt haben, da sie doch ungleich wichtiger war?

VII. Die Köpfe haben nur sehr geringe Aehnlichkeit unter sich, viele sind nur mit wenig Sorgfalt gearbeitet, keine haben den Ausdruck, den Lysippus den bekannten großen Bildwerken Alexanders gab, und welchen der Dichter Archelaus bezeichnet (Brunk. Anal. T. II. p. 58): »Lysippus drückte die Kühnheit Alexanders und seine ganze Gestalt aus: Welchen Sinn hat dies Erz? Sprechend schaut Alexander zum Jupiter auf: Mein ist die Erde, für dich der Olympos.« Ist gleich nicht anzunehmen, daß alle Statuen Alexander's diesen gleichen Ausdruck werden gehabt haben, so ist er doch deutlich auf jenen Münzen zu erkennen, die Caracalla zu Ehren Alexander's schlagen ließ, und auf jenen Konstantins des Großen, wo dieser Kaiser sich wie Alexander bilden ließ.

VIII. Justinus sagt: L. XII. c. 3: Post haec (nachdem er schon den Darius besiegt) Alexander habitum regum Persarum et Diadema, insolitum antea regibus Macedonicis, velut in leges eorum, quos vicerat, transiret, adsumit. Curtius, L. VII. 6: Purpureum diadema distinctum albo, quale Darius habuerat, capiti circumdedit. Aber kein Diadem ist auf all den unzähligen Münzen Alexanders des Großen sichtbar, wohl aber auf denen des Alexander Bala und Zebina als Herkules.

Dieser Ausspruch Justin's läßt sich auf keine Münze so gut anwenden, als auf jene, bald für Alexander, den Sohn des Neoptolemus, bald für Alexander II., König von Epirus, ausgegebene. Wir meinen folgende Münze: Jugendlicher männlicher Kopf (nicht weiblicher, wie Eckhel sagt), mit dem Diadem, dem Horn des Jupiter Ammon und der Elephantenhaut bedeckt,)(ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ. Pallas schreitend wirft die Lanze. Auf diesen Münzen ist das Porträt Alexanders, und sollten wir uns nicht täuschen, sie gleichen der Herme Alexanders im königlichen Museum zu Paris, der schönen herkulanischen Bronze ungleich mehr, als alle Münzen Alexanders selbst. Die genannten Münzen sind wahrscheinlich eben so gut Münzen zum Andenken Alexanders des Großen, wie jene des Gelo, des Hiero, und sind vielleicht, wie Neumann vermuthet, von Ptolemäus I. zu Ehren Alexanders geprägt worden. Von den drey Exemplaren des kaiserlichen Kabinettes ist eines vom Hofrath von Hammer aus Aegypten gebracht worden, welcher Umstand wenigstens einigermaßen Neumanns Idee bestätigt, wie die aus Pon-

dichery gebrachten Münzen Alexanders seine Anwesenheit in Indien. Die bey Cadalvene im Nachtrage S. 260 und vom Ref'n. erst, nachdem dieses geschrieben, bemerkte Münze bestätigt, nach Ref's. Dafürhalten, auffallend die eben ausgesprochene Meinung.

Die Münze ist folgende: Jugendlicher männlicher Kopf mit dem Diadem und der Elephantenhaut bedeckt, rückwärts: *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ.* Jupiter, der den Adler hält, sitzend; also der gewöhnliche Typus der Rückseiten auf den Münzen Alexanders. Obschon Cadalvene es nicht sagt, so scheint er, indem er diese Münze für eine Alexanders des Großen hält, mit dem Ref'n. die Münzen mit dem jugendlichen Kopfe, Diadem und Elephantenhaut keinem Alexander, Könige von Epirus, was uns ungereimt scheint, sondern Alexander dem Großen zuzutheilen. In der Annahme, daß dieser Kopf mit jenen auf den Alexanders-Münzen übereinstimme, kann ich Herrn Cadalvene jedoch nicht beystimmen; ich finde diesen nur dem obigen, mit gleichem Kopfschmucke, ähnlich, aber mit der beständigen Rückseite Alexanders, und denke, daß sie eben so, vielleicht von Apollonia, einer Stadt in Karien (wie Cadalvene aus dem Monogramme, welches allerdings in die Buchstaben *ΑΠΟ* aufgelöst werden kann, und dem Pegasus vermuthet), zu Ehren Alexanders geprägt worden sey, aber nicht von ihm selbst.

IX. Seit es Münzen gibt, ist das Gold für edleres Metall gehalten worden, als das Silber; wie kam es, daß Alexander bloß auf die silbernen Münzen, wie Cadalvene meint, sein Porträt hätte setzen lassen, und nie auf die goldenen, da doch Alexanders Nachfolger vorzüglich das Gold wählten, und dann dem Silber vor dem Bronze den Vorzug gaben?

X. Was stimmte weniger mit Apulejus überein: »noluit a multis artificibus contaminari,« als die unglaubliche Zahl der Münzstädte dieses Fürsten in Europa und Asien? Alle Münzstädte sind nicht bestimmt ausgemittelt, jedoch werden folgende von den ausgezeichnetsten Münzkundigen angenommen, von denen das k. k. Münzenkabinett die bedeutende Menge von 283 Stück (38 in Gold, 214 in Silber, 31 in Bronze) bewahrt: Abydus Troadis, Ace Palestinae, Aegae Aeolidis, Alabanda Cariae, Alexandria Troadis, Amphipolis Macedoniae, Aradus Phoeniciae, Ascalon Palaestinae, Assus Mysiae, Athenae (jedoch nicht mit sehr sicheren Attributen), Byzantium Thraciae, Callatia Moesiae, Chalcis Macedoniae, Chius Joniae, Clazomenae Joniae, Colophon Joniae, Cos Cariae, Cyme Aeolidis, Daedala Cariae, Dardanus Troadis,

Elis Elidis, Ephesus, Estioti Thessaliae? Erythrae Joniae, Lampsacus Mysiae, Lyncus Lyncestidis, Larissa Thessaliae, Laodicea Syriae, Magnesia Joniae, Massycites Liciae, Mesembria Thraciae, Methymna, Miletus Joniae, Milasa Cariae, Myrina Aeolidis, Odessus Thraciae, Pella Macedoniae, Perinthus Thraciae, Perge Pamphiliae, Phocaea Joniae, Phanagoria Bospori, Pitane Mysiae, Priapus Mysiae, Priene Joniae, Proconesus Mysiae, Rhodus Cariae, Seleucia Syriae, Side Pamphiliae, Sidon Phoeniciae, Smyrna Joniae, Tarsus Ciliciae, Tenedos ad Troadem, Tenus insula, Teos Joniae, Thebae Boeotiae, Thessalonica Macedoniae. Sollten für alle diese Münzstädte von Lysippus Porträte gemacht worden seyn, die keines dem andern gleichen? Sollten von dem neuen Gotte so viele in Europa geprägt worden seyn, da er doch nach Zonaras, L. IV. c. 10, nur bey den Barbaren sich für einen Gott ausgab, nie bey den Griechen?

XI. Sollten, wie auch schon Eckhel bemerkte, Städte, die mit Alexander in keine Berührung kamen, und selbst früher als er lebte, sein Porträt auf Münzen geschlagen haben? als nächst den schon bey Eckhel angeführten folgende Städte und Völker: Heraclea Acarnaniae, Pergamum, Erythrae, Heraclea Bithyniae, Panormus, Syracusae, Bruttii, Croton, Luceria, Tarentum, Teanum, welche Zahl sich noch vermehren ließe?

XII. Aus dem Weltreiche Alexanders gingen hervor die Reiche: Mazedonien, seine Beherrscher behielten das Gepräge Alexanders bey, und pflegten später die unverkennbaren Porträte auf die Münzen zu setzen; Thracien, Lysimachus schlug nicht seinen Kopf, denkt der Ref., sondern den des Jupiter Ammon auf die Münzen; Bithynien, unverkennbares Porträt mit Diadem des Nicomedes I; Pergamum, sein König, Porträt mit Lorbeer; der Pontus, Porträt mit Diadem; Cappadocien, das deutliche Bild des Ariarathus; Aegypten, das Porträt des Ptolemäus: in Syrien fing erst Antiochus I. an, seinen Kopf mit dem Diadem auf Münzen zu prägen.

Aus allen diesen angeführten Gründen glaubt Ref. die Schlüsse ziehen zu müssen: 1) Erst Alexanders Nachfolger haben angefangen, ihre Porträte auf Münzen zu setzen, denn diesen erwiesen Mazedonier und Griechen göttliche Ehren, welche sie zwanzig Jahre früher Alexander dem Großen so standhaft verweigerten. 2) Der jugendliche Kopf mit der Löwenhaut auf den Silbermünzen Alexanders ist jener des Herkules und

nicht des großen Königs, den Visconti, aus dem so natürlichen Wunsche, in der Reihe seiner Königsbilder auch das Alexanders aufzuführen, auf den Münzen von Rhodus und Ako zu finden glaubte, sich aber irrte, wie bey mehreren, z. B. bey Patraus, den Gott Apollo für den König nehmend. 3) Daß uns noch immer ein ungezweifelt gleichzeitiges Porträt dieses Fürsten fehle.

Wir hielten diese Erörterung nicht für unnütz, weil sie in das Wesen der Numismatik eingreift, und weil es uns eine hinlänglich merkwürdige Thatsache schien, die allerley Gedanken erwecken kann, daß von einem so großen Manne, der den wichtigsten Ländern der drey Welttheile, vom ambracischen Meerbusen bis an den Indus, von den höchsten Bergen des Kontinents, von Samarkand bis an die Wüste Saharrah, gebot; der so viel Sorge getragen, daß sein Bild auf die Nachwelt komme, der mit griechischer Kunst in seiner zwölfjährigen Regierungsdauer mehr Werke schuf, als irgend ein anderer Fürst, daß uns von Alexander, dessen Größe nichts Hassenswerthes, dessen Fall die Grenzen der Menschlichkeit bezeichnet, noch immer ein sicheres Bildniß vom Geschicke vorenthalten sey.

Nach Mazedonien folgt bey unserem Verfasser die Beschreibung von Thessalien, welche sehr gelungene Beschreibungen und Bestimmungen enthält. Es werden von Aenianes, von Heraclea, Larissa, Magnesia, Perrhaebia, Pharsalus und insbesondere von Pherae merkwürdige Münzen mitgetheilt, darauf folgt Dyrrhachium in Illyrien, welches 627 vor Chr. von Korinthern gegründet wurde. Der Verfasser ist mit der Benennung der Rückseite: Gärten des Alcinous, nicht zufrieden, weiß jedoch keinen andern Namen dafür zu geben. Zu den wichtigsten Münzen von Dyrrhachium gehört offenbar die des Königs Monunius im kaiserlichen Kabinett.

Von Epirus gibt es bekanntermaßen Münzen des Gesammtvolkes *ΑΠΕΙΡΩΤΑΝ* und der einzelnen Städte, deren an siebzig von Paul Aemil zerstört wurden; es werden hier nur Ambracia und Damastium angeführt. Unter den Königsmünzen von Epirus ist nur eine kleine in Silber von Alexander I., dem Bruder der Olympias, der Mutter Alexanders des Großen, angeführt, gleichfalls jugendlicher Kopf mit der Löwenhaut.

Nach Epirus folgt Akarnanien, von dem mit Leukas nichts Neues im Buche vorkömmt; von Phocis und der darin befindlichen Stadt Delphi das schon Bekannte. Die hier Platte II. N. 18 gestochene Münze ist wahrscheinlich falsch. In Böotien als Landschaft nichts Neues; jedoch hat die

Stadt Eleon eine merkwürdige Münze in Bronze — Kopf der Ceres en face, mit Kornähren,)(. *ΕΛΕΩ*, Cerberus laufend, N. 19 gestochen. Die Münze der Stadt Ariarthus ist sicher falsch, von der Stadt Tanagra ist eine schöne Silbermünze N. 10 gestochen; sie hat den böotischen Schild, auf der Rückseite: *ΤΑ* und ein halbes Pferd, unter welchem ein Dreyzack (auch diese Münze ist der Zeichnung nach nicht unverdächtig).

Attika. Athenae. Nicht wie in der Geschichte kann auch in der Münzkunde gesagt werden, unter den griechischen Staaten können nur Athen und Sparta anziehen. In Münzen haben beyde Städte nichts sehr Merkwürdiges. Athen hat zwar sehr viele Münzen, ihre Verschiedenheit ist jedoch gering, ihr Gepräge nicht schön, Theben bey weitem ausgezeichneter. Cadalvene hat pl. II. N. 22 eine Goldmünze stechen lassen, die auch zweifelhaft ist. Ref. ist keine positive Ursache bekannt, daß es nicht Goldmünzen von Athen geben könnte, er sah jedoch noch keine echte — eben so wenig, als einen echten, in Rom geprägten Otto von Bronze. Die Stelle S. 164: »Quelques antiquaires ont, je ne sais trop pourquoi, mis en question, s'il existait des médailles d'or d'Athènes,« hätte bey Lesung Eckhel's, D. N. T. I. XLI., T. II. p. 106, 107, geändert werden müssen. Die athenischen Tetradrachmen waren vor den Philippern und den Münzen Alexanders die verbreitetsten, und in ihrem schlechten Gepräge beglaubigt. Das handeltreibende Athen fand es daher für gut, den schon bekannten und angenommenen Typus nicht zu ändern; daher kömmt es, daß das kunstreiche Athen an Schönheit der Münzen oft mancher unberühmten Stadt nachstehen muß. Von Oropus sind S. 168 zwey eherne Münzen gestochen, Kopf des Aeskulap, und rückwärts *ΩΡΩΠΙΩΝ*. Der Schlangenstab.

Achaia. Korinthus. Schon lange hatte Ref die Ansicht, daß Korinth unmöglich so münzarm seyn könne, wie dieß Neumann [1]) nur zu deutlich und auf zu feyerliche Weise gegen Pellerin und Eckhel [2]) ausgesprochen hat. Eckhel [3]) nahm dann, es scheint fast ungern, Neumann's Meinung an, wie Ref. glaubt, auf nicht hinreichende Gründe gestützt. Die Münzen mit dem Kopfe der Pallas und rückwärts dem Pegasus mit dem Buchstaben ϙ halten wir für jene von Korinth

[1]) Populorum et Regum numi veteres inediti, Vindob. 1759. 4. 2 Bände.

[2]) Numi vet. anecd. Viennae 1775. 4. p. 121.

[3]) D. N. T. II. p. 245—249.

und nicht von Syrakus. Ungeachtet eine Menge dieser Münzen in Sicilien gefunden wird, so kann dieß doch kein hinlänglicher Beweis seyn. Der Fürst Torremuzza, Neumann, Eckhel legen auf den Umstand des bisherigen Fundorts zu großes Gewicht, um deßhalb dem reichen Korinth, welches unter römischem Einflusse so viele Münzen prägte, alle Autonomen zu nehmen. Wir halten die Stelle des Pollux für zu wichtig, und zu sehr durch Monumente bewiesen, als daß sie wegen der Hypothese, wo eine Münze gefunden, dorthin gehört sie (also müßten die in Rußland wahrscheinlich noch nach Jahrhunderten aufgefundenen französischen Münzen nach Rußland, es müßten die so häufig in Siebenbürgen gefundenen Münzen von Dyrrhachium dahin, und nicht nach Dalmatien gehören? Krieg und Handel bringen die Münzen in alle Länder — in Korinth selbst sind keine Museen, wie in Sicilien; die Münzen mit dem Pegasus wurden bis jetzt in Sicilien, im Peloponnes und an den Küsten des ambrazischen Meerbusens gefunden), verworfen werden sollte, wenn nicht evidentere Beweise vorzubringen sind. Die Stelle bey Pollux: Onomasticon, L. IX. c. 6. segm. 76. *Πῶλον δὲ τὸ νόμισμα τὸ Κορίνθιον ὅτι Πήγασον εἶχεν ἐντετυπωμένον.* Ein aufmerksamer Vergleicher der Münzen mit dem Gepräge des Pegasus, welcher bey so vielen Städten vorkömmt, in Akarnanien: Aktium, Alyzia, Anaktorium, Amphilochium, Argos, Leukas, Thyrreum; in Epirus: Ambracia, Korcyra; in Illyrikum: Dyrrachium; in Sicilien: Syrakus und bey den Lokrern, deren Namen ausgeschrieben sind, gibt schon den Beweis, daß die mit ϙ bezeichneten einer anderen Stadt angehören. Wären sie bloß syrakusisch, wozu wäre es nöthig gewesen, auf einigen mit ähnlichem Gepräge *ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΝ* darüber zu schreiben? Es liegt in der Natur der Sache, daß der Hauptort dieses Gepräges bloß den Anfangsbuchstaben hinsetzte.

In der Ansicht, daß die Münzen mit dem Kopfe der Pallas, dem Pegasus und ϙ, nach Korinth gehören, und nur jene nach Syrakus, auf welchen bey gleichem Gepräge *ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΝ* geschrieben, findet sich Ref. vortrefflich durch Cousinery *) unterstützt, zu dieser Meinung gehört auch Cadalvene. Syrakus ist an Typen reich, und hat nur die der

*) Essai historique et critique sur les Monnaies d'Argent de la ligue achéenne accompagné de recherches sur les Monnaies de Corinthe, de Sicyone et de Carthage. Paris, 1825. 4.

Mutterstadt aus Anhänglichkeit etwa zur Zeit des Auftretens des Timoleon nachgeahmt.

Zu dem uralten Sicyon legt der Verfasser mit Recht die Münzen mit der Taube, rückwärts Chimära und *ΣE* oder *ΣI*. So ist also der Ausspruch des Pollux gerechtfertigt *).

Vom Lande des Obersten der Götter, von Elis, ist eine merkwürdige Münze T. II. N. 29 gestochen.

Von Lakonien, dem münz- und kunstarmen, aber Männer- und Tugendreichen, nichts Besonderes, eine Münze von Kaiser Galienus. Vorzüglicher aber von Argolis, drey schöne Didrachmen; auf ihnen ist der Kopf der Juno. Diese Göttin hatte zu Argos einen prachtvollen Tempel, in welchem ihre Bildsäule von Polykletus war. Die Restaurirung im Quatremere de Quincy Jupiter Olympien ist sehr gelungen.

Von Arkadien hat der Verfasser pl. III. N. 7 eine kleine Silbermünze mit dem Jupiter aëtophorus mitgetheilt; dann von den Städten Alea eine Münze mit dem Phryxus, von Mantinea zwey gestochen mit dem Kopfe der Pallas, rückwärts *MAN* und Dreyzack; von Orchomenos und Tegea.

Von der Königin der Inseln, Kreta, hat der Verfasser nur eine Münze der Stadt Phästus stechen lassen, dann von Carystus in Euböa, von welcher Stadt im kaiserlichen Kabinette eine prächtige Goldmünze ist, eine unbedeutende in Bronze; eine merkwürdige von Eretria, das für seine Unterstützung der kleinasiatischen Griechen von den Persern 490 v. Chr. zerstört wurde.

Von der Stadt Aegiale, welche im sechsten Jahre des trojanischen Krieges gegründet, sind vier ganz neue Münzen t. III. N. 17, 18, 19, 20 bekannt gemacht, sie sind in Folge der, auf den Ruinen der Stadt 1821 angestellten Nachgrabungen gefunden, mit ihnen eine vierzehnzeilige, sehr verstümmelte griechische Inschrift, deren Sinn ist, daß die Stadt Aegiale auf Amorgos dem ersten Magistraten in Anbetracht seiner vortrefflichen Geschäftsführung ein öffentliches Grabmal errichtet habe. Die Insel Amorgos, wie die meisten des ägäischen Meeres, verehrten ob des ihnen geschenkten trefflichen Weines den Bac-

*) Als Hauptgepräge galten in der alten Welt in Gold: die Bogenschützen (Dariker) von Persien, Philipper (und Alexandriner) in Silber: die Schildkröten von Aegina, die Nachteulen von Athen, die Pferde von Korinth, die Tauben von Sicyon — wie in der neuen Welt die Dukaten, Louis in Gold, und in Silber: Gulden, Thaler, Franc, Krone, Piaster, Rubel. Die Sorgfalt der Arbeit, außer bey den neuen englischen Kronen, ist im Alterthume ungleich größer gewesen.

chus. Auch von Anaphe, welches Apoll aus den Wellen des Meeres emporsteigen ließ, um den von Stürmen herumgeworfenen rückkehrenden Argonauten eine Zufluchtsstätte zu geben (vom Tempel des Apollo sind am Ufer des Meeres noch Spuren) ist eine schöne Münze mit dem Kopfe des Apollo en face gestochen.

Von der im griechisch-persischen Kriege und durch die Belagerung des Themistokles berühmt gewordenen Insel Andros, einer der Cykladen, ist im J. 1815 eine sehr schöne Silbermünze gefunden worden; sie zeigt den Kopf des Bacchus;)(. *ΑΝΔΡΙΩΝ.* Ein opfernder Krieger. Ruinen des Bacchustempels, dem Andros geweiht war, sind noch sichtbar.

Merkwürdig sind auch noch die vier Münzen von Cea; auf einer derselben eine Schildkröte, wie in Aegina. Die ältesten Münzen von Cea mögen wohl in das achte Jahrhundert vor Christo hinaufreichen; in diesen Meeren waren es insonderheit die Inseln, welche zuerst große Blüthe erhielten, aber in den griechisch-persischen Kriegen zu Grunde gingen. In Cea ist ein so mildes und gesundes Klima, daß die Leute ein sehr hohes Alter erreichten. Den uralten Reichthum der Insel beweisen noch die Münzen der Stadt Koressos auf Cea mit den Buchstaben *ϙο*. Von den Felsenriffen von Cimolis und Cythnus sind im Werke Münzen aufbewahrt. Von dem berühmten, dem Apollo heiligen Delos besitzt Herr Castagne, französischer Konsulatsverweser zu Smyrna, eine schöne Silbermünze mit dem Kopfe des Apollo, rückwärts ganz geschrieben: *ΔΗΛΙΩΝ*, da sonst die Münzen nur *ΔΗ* haben.

Die sechs Münzen von Melos, die drey vom unbedeutenden Mykonus, und drey von Naros, auch einer der Inseln des Bacchus, bekannt durch die Treulosigkeit des Theseus gegen Ariadne, die vier vom marmorreichen Paros, auf welcher Ziegen des Bacchus weiden, die noch unbekannte von der unfruchtbaren Eiseninsel Pholegandrus, die acht vom felsigen Seriphus, woher Perseus ausging, die Gorgone zu bekämpfen, und das daher den Kopf des Ritters im griechischen Alterthum auf den Münzen bewahrt, die zwey von Siphnus, die fünf von Syrus, die drey sehr schönen von Tenus, welche Insel, ein Marmorfels im Meere, mit einiger für den Weinbau vortrefflichen Erde bedeckt ist, und die Münzen von der Insel Thera, der Mutterstadt der berühmteren Tochter Cyrene, sind mehr oder minder wichtige Geschenke für die Münzkunde.

Den Freunden der Geschichte, der Künste und der griechischen Münzkunde insbesondere wird dieses Werk eine sehr willkommene Erscheinung seyn; es ist schön ausgestattet, die Kupfer

besser gestochen als bey Mionnet; die Herzogin von Berry nahm die Zueignung an. Es enthält eine reichhaltige Sammlung seltener Dinge, ist mit großer Belesenheit geschrieben, erkennt fast immer mit aufrichtiger Hochachtung das große Verdienst an, welches sich Eckhel um die Numismatik erworben, indem er mit erstaunungswürdiger umfassender Gelehrsamkeit und mit dem hellsten Verstande der Wissenschaft- und Kunstliebe der Kaiserin Maria Theresia und Seiner Majestät des Kaisers, unter deren hohem Schutze er gearbeitet, und welche die Widmung seiner Werke anzunehmen geruhten, seinem Vaterlande und sich selbst ein immerwährendes Monument errichtet hat.

J. C. Arneth.

Art. IX. Wien's erste aufgehobene türkische Belagerung, zur dreyhundertjährigen Jubelfeyer derselben, zum Theil aus bisher unbekannten christlichen und türkischen Quellen erzählt von Joseph Ritter von Hammer rc. rc. Mit dreyßig Beylagen von Tagebüchern, Auszügen aus türkischen Geschichtschreibern und Urkunden, von denen neun orientalischer Text in neuer Nestaalikschrift, und deren letzte das Ebenbild der Fertigung und des Siegels des Großwesirs Ibrahimpascha. Pesth, 1829. Hartleben's Verlag. (Gedruckt in Wien bey Anton Strauß's sel. Witwe.) 8. XX und 174 S.

Ein willkommenes und in mehr als einer Beziehung zu lobendes Geschenk, bey welchem schon der Augenblick, in dem es gereicht wurde, bemerkt zu werden verdient. Wollte Gott, die Jubelfeyer eines jeden weltwichtigen Ereignisses würde so begangen, wie hier die des ersten Abzuges der Osmanen von Wien! Der Gewinn für die Wissenschaft wäre unendlich, und ganz besonders hätten bey einem solchen Verfahren die Historiker schöne und reiche Gelegenheit sich auszuzeichnen. Streng an das Gesetz des vollkommensten Ebenmaßes der einzelnen Theile mit dem Ganzen gebunden, können sie nämlich, damit ihr Vortrag nicht an Einheit und Gleichheit verliere, in ihren Werken gewissermaßen nur die Resultate ihrer Forschungen niederlegen, und müssen tausend auf dem Wege dahin gefundene anziehende Einzelheiten mit Stillschweigen übergehen. Wie oft aber gehören diese mit zu dem Gefolge einer Begebenheit, die weiß oder schwarz bezeichnet, als Glücks- oder Unglücksmoment, im Leben eines ganzen Volkes oder gar in dem der Menschheit dasteht; — und wie natürlich und verzeihlich ist dann der Wunsch, neben der großen Begebenheit auch alles, was sich auf sie bezieht, bis auf das Kleinste hinab, der Vergessenheit zu entreißen, und für die Nachwelt aufzubewahren. Hiezu ist nun der, im Umschwunge der Zeiten wiederkehrende Säkulartag eines solchen Ereignisses

wie gemacht. Denn erstens gewährt er schon den bedeutenden Vortheil einer passenden Gelegenheit, — hat sodann die Empfänglichkeit des Publikums durch sein allmäliges Herannähern meistens etwas höher gestimmt — und macht endlich seine Gunst dadurch voll, daß er dem Historiker eine gewisse redselige Umständlichkeit im Vortrage nicht nur erlaubt, sondern sie ihm so zu sagen zur Pflicht macht. Hat es nun dieser ehrlich mit seinem Handwerke und der Wahrheit gemeint, und sich eifrig auf Quellen verlegt, so ist es kaum denkbar, daß er nicht eine Menge Materialien beysammen haben sollte, die sich zu solch einem verdienstlichen Nebenwerke ganz gut eignen, und die er in einem so lockenden Augenblicke mit leichter Mühe nur zu sichten braucht, um die Welt mit einer recht angenehmen Gabe zu erfreuen: wie denn auch die vorliegende Schrift des Herrn Hofrathes von Hammer am besten als ein derley hors d'oeuvre neben andern weit aussehenden Arbeiten und noch näher als eine schöne Arabeske am großen Baue seiner osmanischen Geschichte bezeichnet werden kann.

Zwar findet sich diese erste türkische Belagerung Wien's, in größeren Werken und abgesondert, schon vielfach und am ausführlichsten durch Gottfried Uhlich *) beschrieben; da jedoch sämmtlichen Erzählern derselben die türkischen Quellen unzugänglich waren, so konnten ihre Versuche nie in dem Grade gelingen, daß sie weiter keiner Verbesserung bedurft hätten. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Herrn von Hammer, den heuer erschienenen dritten Säkulartag der Aufhebung dieser Belagerung zu einer neu bearbeiteten und vollständigeren Erzählung derselben zu benützen. Hülfreiche Hand hiezu boten ihm, außer den, in einem vorausgeschickten Verzeichnisse angeführten fünf und zwanzig schon bekannten Werken, sechzehn bisher von Niemand gebrauchte handschriftliche Quellen, worunter acht christliche und acht türkische, die er alle theils ganz, theils auszugsweise — die türkischen sogar doppelt, in Text und Uebersetzung — in einem langen Beylagenanhange mittheilt. Aber nicht zufrieden, durch eine sorgsame Vergleichung und kritische Behandlung dieses so reichen Apparats manchen Widerspruch gehoben, manchen Fehler berichtigt und die Wahrheit in ihr altes Recht wieder eingesetzt zu haben, hat er, damit sein Geschenk uns um so angenehmer überrasche, die, unter seiner Leitung nach dreyjähriger Mühe zu Stand gekommene ganz neue Nestaalik-

*) Geschichte der ersten türkischen Belagerung Wien's im Jahre 1529, aus gleichzeitigen Schriftstellern und Tagebüchern gesammelt von P. Gottfried Uhlich. Wien, 1784. 8.

schrift hier zum ersten Male in größere Anwendung gebracht: welche Schrift so gelungen ist, daß sich im ganzen Bereiche der vorderasiatischen Typen nicht ihres Gleichen finden läßt, und sie künftig in der Geschichte des orientalischen Druckes eben so, wie sie hier zur Verherrlichung eines Säkularfestes beyträgt, säkularisch gefeyert zu werden verdient.

Hiedurch zerfällt jedoch die Anzeige des vorliegenden Werkes in zwey Hälften, deren eine sich mit dem historischen Theile desselben beschäftigen, die andere aber bey dem typographischen Werthe der eben genannten neuen Nestaalikschrift verweilen wird.

Was nun den historischen Antheil betrifft, so beginnt derselbe mit der Charakterschilderung der bey dieser Belagerung mitspielenden Hauptpersonen, wobey der große Sultan Suleiman und sein großer Wesir Ibrahimpascha als die Größten am auffallendsten hervorgehoben werden. Hierauf eröffnet sich der Schauplatz, und wir sehen das Heranfluthen des osmanischen Heeres; — sehen wie es Verderben drohend Wien umschließt; — werden ins türkische Lager und von da wieder zurück in die Mauern der bedrängten Stadt geführt — sind bey allen Maßregeln, dort zum Angriffe, hier zur Vertheidigung, zugegen, — lernen jeden der heldenmüthig für die Christenheit streitenden Kämpfer mit Namen kennen, — hören um die neunte Morgenstunde des sieben und zwanzigsten Septembers den ersten Lärm, — und verfolgen von hier an jede Stunde des wechselnden Glückes bis zur eilften in der Nacht des vierzehnten Oktobers, als in welcher die Janitscharen ihre Zelte abzubrechen begannen, und die Belagerung so gut wie beendet zu betrachten war. Sofort mengen wir uns erleichterten Herzens in den Jubel der befreyten Stadt, — sehen nach und nach auch die letzten türkischen Streifer das froh aufathmende Land räumen, — begleiten noch den Sultan auf seinem schnellen Rückzuge durch Ungern bis Belgrad, — und stimmen endlich in des Verfassers Schlußwort, worin er Wien, seiner als Vormauer der Christenheit gegen türkische Barbarey zweymal treu erfüllten Bestimmung wegen, wie Belgrad das Haus des heiligen Kampfes, und wie Bagdad das Haus des Heils nennt, — um so mehr aus vollem Herzen mit ein, weil wir überzeugt sind, daß, wenn Wien fiel, mit ihm auch alle christliche Sittigung und mildere Kunst, wenn gleich nicht für Europa, doch ganz sicher für Deutschland, auf Jahrhunderte verloren gewesen wäre. Auch steht dem möglichen Falle Wien's in der ganzen Weltgeschichte nur noch ein einziges zweytes, an Furchtbarkeit der Folgen ihm zu vergleichendes Ereigniß zur Seite, und das ist die

Schlacht der Franken gegen die aus Spanien herüberstürmenden Araber bey Tours im Jahre 732, wenn nämlich sich nicht auch hier der Sieg den Christen zugeneigt hätte.

So gut und deutlich indessen der Hergang der Sachen im Ganzen erzählt wird, so findet Ref. doch hie und da, ganz besonders aber in der Angabe der Ortschaften bey dem Heraufzuge der Türken, einige Widersprüche, die zu heben ihm nur durch die Gegenwart der türkischen Texte möglich geworden, und deren Berichtigung er nun den Lesern der Jahrbücher vorzulegen wagt: wobey er jedoch sehr behutsam aufzutreten gesinnt ist, damit nicht etwa jene Stelle Francisci's, wo dieser sagt [1]: »der gute Istuanfius fehle auch, wenn er gleich tausendmal ein geborner Unger,« mit geändertem Namen ihm angepaßt werden könne.

Ein Schreibefehler in dem sonst so äußerst verläßlichen Tagebuche Suleiman's [2]), der das osmanische Heer schon am 20. Moharrem (24. Sept.) Bruck vorüber lagern läßt, — wo aber statt Bruck Preßburg stehen sollte, — kann als der Punkt betrachtet werden, von dem ursprünglich alle Verwirrung ausging, — der das an sich schon problematische Istergrad noch räthselhafter machte, und bis zu dem Augenblicke seiner Entdeckung jedem Versuche einer Ausgleichung der Widersprüche hartnäckig im Wege stand. Daß aber der Vorwurf des Schreibfehlers kein ungegründeter, und die aufgestellte Vermuthung die einzig wahre sey, beweiset der Umstand, daß bey den drey zuverläßigsten der sieben, in den Beylagen einzusehenden türkischen Geschichtschreiber am 20. Moharrem (24. Sept.) einstimmig Preßburg, mit seinem ungrischen Namen Posony [3]), als der Ort genannt wird, dem gegenüber das Heer sich lagerte, und von allen dreyen eben so einstimmig hinzugesetzt wird: Mohammedbeg, der Sohn Jahjapascha's, sey nach Wien vorausgerannt. Nun kommt im ganzen Tagebuche Suleiman's nirgends auch nur die geringste

[1]) Schau- und Ehrenplatz christlicher Tapferkeit, das ist aller denk- und ruhmwürdig ausgestandenen Belägerungen der .... Stadt .... Wien in Oesterreich ... durch Erasmum Francisci u. s. w. Nürnberg, 1684. 4. S. 160.

[2]) S. den hieher gehörigen Auszug aus diesem Tagebuche in Hammer's Gesch. des osman. Reichs, Bd. III. S. 649 — 51.

[3]) Petschewi, پوزون; Ssolakfade, پوزون; Dschélalsade, پوزون. Aali setzt irrig بدون, Budun (Ofen), aber nicht für Bruck, wie es S. 104 heißt, sondern füt Preßburg. Auch ist, so oft noch Bruck am 20. Moharrem genannt wird, dieses allemal durch Preßburg zu verbessern.

Spur von Preßburg vor, was um so auffallender wird, wenn man bedenkt, wie nahe sich die Türken in ihrem Zuge immer an die Donau gehalten haben; und sonach die Unwahrscheinlichkeit bemißt, daß Preßburg, schon Stunden weit sichtbar, ihren Blicken entgangen seyn sollte. Dagegen aber erscheint der Name Jahjapaschaoghli's im Tagebuche ganz richtig am 20. Moharrem (24. Sept.), jedoch mitten zwischen offenbaren Widersprüchen. Es heißt nämlich daselbst wörtlich: »24. Sept. Buruck (Bruck) vorüber gelagert Jahjapaschaoghli voraus gegen Wien gesandt u. s. w. 25. Sept. zu Bruck gelagert« u. s. w. — Wie konnte aber das Heer in einem so ununterbrochen fortströmenden Zuge, wie der seinige es war, Bruck vorüber lagern, das will sagen: Bruck verlassen haben, um wieder Bruck zu erreichen? Es ist demnach augenscheinlich Bruck für Preßburg gesetzt, und die Stelle im Tagebuche abzuändern. Nachdem wir jedoch auf diese Weise Preßburg gefunden haben, zeigt sich eine andere Schwierigkeit, nämlich die Frage: wo nun wohl Istergrad zu suchen seyn dürfte, da es nun nicht mehr für Preßburg gelten könne? — Aber auch diese löset sich durch eine prüfende Zusammenhaltung der christlichen und türkischen Berichte, die sich hier gegenseitig herrlich ergänzen. — Einstimmig nämlich erzählen die türkischen Geschichtschreiber, daß die Besatzung Istergrad's, erschreckt durch den Heranzug der moslimischen Heere, um Verzeihung gebeten, und sich der Gnade der Osmanen unterworfen habe: aus christlichen Quellen hingegen wissen wir, daß Preßburg, von Wolfgang Oeder [1]) und Johann Szalay befehligt, weit entfernt, in die Gewalt der Türken gerathen zu seyn, vielmehr ihrer Donauflotte bedeutenden Schaden zugefügt habe; — ferner, daß auf dem ganzen Wege von Raab bis Wien nur Ungrisch-Altenburg eine Besatzung [2]) gehabt, und auch diese sich schnell und schimpflich ergeben habe; — und endlich, daß nur noch Bruck an der Leitha mit einigen Förmlichkeiten an die Türken übergegangen sey. — Nun zeigt schon der erste Blick auf die Karte, daß mit Istergrad durchaus nicht Bruck gemeint seyn könne. Preßburg ist's auch nicht, was hier zum zweyten Male bewiesen werden könnte aus dem Umstande, daß Istergrad sich ergab, Preßburg

---

[1]) In der Beylage III, Zeile 13 v. u. steht durch einen Druckfehler Oder statt Oeder.

[2]) In derselben Beylage S. 65, Z. 13 wird diese wieder durch einen Druckfehler auf 3000 Böhmen angesetzt; es waren ihrer aber nur 300, wie in der Handschrift Nr. 714 (Cod. rec.) der k. k. Hofbibliothek nachzusehen.

aber nicht an die Türken kam. Es bleibt also nichts übrig, als es durch Ungrisch-Altenburg zu erklären: und das ist es auch. — Denn erstens streiten die Berichte nicht im mindesten dagegen; — sodann paßt die ganze Oertlichkeit des fraglichen Istergrad's vollkommen auf Ungrisch-Altenburg; und die nahen Moräste, durch häufige Ergießungen der Donau und der Leitha veranlaßt, so wie die drey im Tagebuche zweymal angeführten Brücken bestehen noch heut zu Tage; — weiter ist Istergrad gewiß nichts anderes, als der, türkischen Lippen bequemer gemachte kroatische Name Altenburgs: Starigrad, der wie der deutsche eine bloße Uebersetzung des ungrischen Ovár ist; — und zuletzt spricht noch etwas für die Identität Istergrad's und Altenburg's, was sonderbar genug eher einem Einwurfe als einer Bestätigung gleich sieht. Es ist die Bemerkung, daß in den türkischen Geschichten überall mit Istergrad zugleich die Gränze Ungern's erscheint, und das Land der Deutschen, wie es dort heißt, betreten wird. Nun ist zwar Ungerns Gränze gegen Oesterreich an dieser Seite von jeher die Leitha bey Bruck gewesen; das konnten aber die, damals mit den politischen Abmarkungen dieser Länder noch weniger bekannten Türken nicht wissen, und mußten daher, einem ganz natürlichen Schlusse folgend, die Gränze des Landes dahin setzen, wo die Sprache desselben einer neuen Platz machte: was wieder auf Ungrisch-Altenburg paßt, denn von hier an aufwärts gegen Wien hört man am rechten Donauufer fast nur mehr deutsch und kroatisch sprechen, und Ungrisch ist wie verschwunden. Der einzige Zweifel, der sich allenfalls gegen das Ganze erheben ließe, ist der Umstand, daß einmal im Tagebuche und sodann bey Dschelalsade *) Ovár und Istergrad neben einander genannt werden, also Altenburg und wieder Altenburg; — aber auch dieser verschwindet, wenn man annimmt, was sogar höchst wahrscheinlich ist, daß die Türken, gezwungen, sich bald nach ungrischen, bald nach kroatischen Ortsbezeichnungen zu richten, in ihren Angaben sofort auch bald die eine, bald die andere Benennung gebrauchten. — Durch die Bestimmung Istergrad's zeigt sich nun auch, daß der Fluß Akßu nicht die Leitha sey, zu welcher

*) Osman. Geschichte, Bd. III, S. 650, und S. 113 des vorliegenden Werkes, Z. 23. Ref. führt hier absichtlich auch die Zeile an, weil auf derselben Seite, Zeile 15, noch einmal Ovár (Altenburg) vorkommt, welches aber eben so, wie das S. 101, letzte Zeile, nur durch ein Versehen stehen geblieben ist, da der türkische Text an beyden Stellen ausdrücklich Gör (Raab, ungr. Győr) nennt.

Vermuthung Herrn von Hammer die schon oben berührte irrige, obwohl natürliche Angabe der ungrischen Gränze in den türkischen Berichten verleitet haben mag. Da indessen dieser Fluß immer neben Gör (Raab, ungrisch Győr) erscheint, und einmal [1]) sogar mit dem ausdrücklichen Zusatze, daß er bey Gör in die Donau mündet: so kann er durchaus nur zuerst die Raab, später aber vielleicht auch die Rabnitz bezeichnen, welche Flüsse wegen ihrer allzunahen Nachbarschaft von den Türken gar leicht für einen und denselben genommen werden konnten.

Und so ließe sich der ganze Heraufzug des osmanischen Heeres berichtigt folgendermaßen zusammenstellen:

11. Moharrem (15. Sept.) استرغون Istrugun (Gran, ungr. Esztergom, slaw. Ostrihom).

13. Moharrem (17. Sept.) — قوماران, Komaran (Komorn, ungr. Komárom, slaw. Koma'rno) gegenüber.

15.—16. Moharrem (19.—20. Sept.) — كور, Gör (Raab, ungr. Győr) [2]).— Der Akßu (Raab und Rabnitz) passirt.

17.—18. Moharrem (21.—22. Sept.) — استرغراد, Istergrad, und اوار, Ovar (Ungrisch-Altenburg, ungr. Ovár, kroat. Starigrad).

19. Moharrem (23. Sept.).— Zwey Meilen über Istergrad (Altenburg) hinaus.

20. Moharrem (24. September). — پوژون, Poschon, (Preßburg, ungr. Posony).

21. Moharrem (25. Sept.). Bruck an der Leitha u. s. w.

Bey der Vergleichung der türkischen Berichte ergab sich unter andern noch, daß Hr. v. Hammer, durch das ihm unbekannte, im Ungrischen einen Erzbischof bezeichnende Wort Érsek (Erschek) irre geführt, den zu den Türken übergegangenen Graner Erzbischof, Paul Barday, mit Simon Athinai verwechselte, und in seiner osmanischen Geschichte (Bd. III. S. 650), wie im vorliegenden Werke (S. 26) diesen nennt, während jener gemeint ist, was aus S. 100, 105 und 116 deutlich hervorgeht, wo aber überall Erség (Erscheg) in Érsek (Erschek) verbessert werden muß. — Ferner heißt der Obristlieutenant des Illyriers Paul Bakics (S. 33) eigentlich Emerich Nagy; Magnus ist nur die Latinisirung seines Namens, der auf

[1]) Bey Dschelalsade, S. 113, eben da, wo durch ein Versehen Ovar (Altenburg) statt Raab steht.

[2]) Gurs, S. 104, bey Aali ist Schreibfehler für Gör.

deutsch Groß gäbe. — S. 5 muß statt Szesko Székcsö (Szektschö) gelesen werden. — Auch sind in der langen Zusammenstellung der vielen den 14. Oktober auszeichnenden großen geschichtlichen Begebenheiten (S. 35—37) mehrere Druckfehler stehen geblieben. So soll es S. 37, Z. 1 Hastings und nicht Haslyn heißen, und in der dazu gehörigen Anmerkung 1 das Jahr 1066, und nicht 1068 angeführt seyn. In der Anm. 2 muß 1639 durch 1638 verbessert, und in der Anm. 8 der 22. July für den 22. August gesetzt werden. — Etwas mehr aber, als bloßer Druckfehler, ist das, aus einer ähnlichen Stelle des Freyherrn von Hormayr*) in die gegenwärtige herübergekommene Datum des westphälischen Friedensschlusses, der allen diplomatischen Angaben zu Folge am 24. Oktober 1648 unterzeichnet wurde. Daß dieser 24. Oktober neuen Styles mit dem 14. Oktober alten Styles ganz eigentlich ein und derselbe Tag sey, ist zwar wahr, und nicht zu läugnen; kann aber hier durchaus nicht als Vertheidigung geltend gemacht werden, weil die übrigen Daten alle nach neuem Style angegeben sind, und es überhaupt nicht der Willkür des Geschichtschreibers überlassen werden darf, in solchen Fällen das Datum, wie es ihm eben paßt, bald so und bald wieder anders zu gebrauchen. So schön und anziehend derley geschichtliche Parallelen auch immer seyn mögen, so bleiben sie doch stets nur ein geistreiches Spiel, und müssen um so behutsamer zusammengestellt werden, je wahrer es ist, daß die, in unglücklichem Spiele verlorene Zeit als die am traurigsten verlorene betrachtet werden kann. —

Indem nun Ref. hiemit den historischen Theil seiner Anzeige verläßt, und zu dem typographischen übergeht, sollte er eigentlich erst die Leser in den Stand setzen, das Verdienst des im vorliegenden Werke erscheinenden neuen Nestaaliks ganz würdigen zu können. Er sollte demnach erst eine kurze Geschichte der arabischen Schrift und ihrer Ausbildung vorausschicken, und die verschiedenen Arten derselben, so wie auch die Modifikationen angeben, die sie bey den Türken und Persern erlitten hat; — ferner sollte er die Regeln entwickeln, die zu beobachten sind, wenn die Schrift schön genannt werden soll, und hieraus sodann einerseits auf die Forderungen hinweisen, die eine solche Schrift an den Druck macht, andererseits aber die Schwierigkeiten aufdecken, die sie ihm entgegensetzt; — und

*) S. Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben von den Freyherren von Hormayr und von Mednyansky. Vierter Jahrg. 1823. S. 101. — Vielleicht hatte Hormayr Tittel's Deutschland in Tabellen (Frankf. a. M. 1773. 4.) vor sich, wo S. 37 ebenfalls der 14. Oktober angegeben ist.

endlich sollte er sich auch noch zu den schon gemachten Druckversuchen wenden, sie von den ersten rohesten Anfängen bis zu den größten Leistungen unserer Zeit zusammenfassen, und so eine allgemeine Uebersicht des arabischen Druckes geben. Da dieß indessen allzu weit führen, und überhaupt die Gränzen einer Anzeige zu sehr ausdehnen dürfte, so wird sich Ref. in Hinsicht der Schriftarten bloß auf Neschi, Taalik und Nestaalik, als die bisher allein zum Druck gebrauchten, beschränken; in Bezug auf Druckversuche aber nur die Geschichte der Neschitypen Oesterreichs mittheilen, und erst dann auch in andere Länder übertreten, wenn er von Taalik und Nestaalik zu sprechen haben wird.

Neschi, d. i. Schrift, die zum Abschreiben dient, ist dem Araber ungefähr das, was uns die Kursivschrift, und er schreibt auch die meisten seiner Bücher in Neschi. Es erlaubt im Ganzen weniger Willkür, liebt eine größere Gleichförmigkeit, und hält sich mehr als alle andern arabischen Schriftarten an die gerade Linie. Es eignet sich daher auch am besten zum Drucke, und wirklich sind alle bisherigen arabischen Typen dem Neschi nachgebildet.

In Oesterreich geschah der erste Versuch, arabische Schrift in Druck nachzuahmen, 1554 durch Wilhelm Postel, der sechzehn Jahre früher auch in Frankreich den ersten gemacht hatte. Vom Kaiser Ferdinand I zum Lehramte der griechischen und arabischen Sprache, ganz vorzüglich aber zur Errichtung einer arabischen Druckerey nach Wien gerufen, gab er bald nach seiner Ankunft seine Inauguralrede heraus, auf deren Titelblatt und vorletzte Seite er die zwey ersten Verse des 31. (32.) Psalmes: Beati quorum remissae sunt iniquitates etc., arabisch in arabischer Schrift gesetzt hatte *) — Ref. sagt hier absichtlich nicht Typen, weil an den Buchstaben nirgends eine Spur von Trennbarkeit wahrzunehmen ist, und ganz sicher die beyden Verse so, wie sie sind, in Holz geschnitten waren: für welche Behauptung insbesondere noch der Umstand spricht, daß in drey Exemplaren, die Ref. einzusehen Gelegenheit hatte, die Züge auf dem Titel alle scharf und deutlich, die auf der vorletzten Seite hingegen breit und fett erscheinen, genau wie es bey oft fortgesetztem Abdrucke einer Holzplatte zu erfolgen pflegt. Vermuthlich

*) *Guilielmi Postelli*, Regii in Academia Viennensi Linguarum peregrinarum et Mathematum Professoris de Linguae Phoenicis, sive Hebraicae excellentia et de necessario illius et Arabicae penes Latinos usu, Praefatio, aut potius loquutionis humanaeve perfectionis Panegyris. Viennae Austriae Excudebat Michael Zimermannius. Anno MDLIIII. 4.

ist die Platte erst, nachdem alle Titel abgedruckt waren, zu den Abdrücken am Ende des Buches wieder gebraucht worden. — Indessen wird Postel's Versuch, als einer der frühesten dieser Art, immer merkwürdig bleiben; nur muß man ihn nicht überpreisen, oder gar eine ganze Druckerey daraus machen, wie bisher überall, wo davon die Rede gewesen, geschehen ist. Postel hat es ja nicht einmal zu beweglichen Lettern, geschweige denn zu einer vollkommenen Druckerey gebracht, und namentlich zu dieser letzten wegen seines allzukurzen Aufenthalts in Wien möglicher Weise es gar nicht bringen können: denn es ist bekannt, daß er, gegen Ende des Jahres 1553 zu Wien angekommen, es im May 1554 schon wieder verlassen hatte. So schwer es daher dem Ref. fällt, so muß er doch, der Wahrheit getreu, dem allgemeinen Glauben, der die erste wohleingerichtete arabische Druckerey Deutschlands und zweyte der Welt zu Wien erstehen läßt, widersprechen. Eine solche wurde dieser Stadt erst in der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts durch den großen Meninski gegeben, wie wir weiter unten sehen werden. Zwar ist zu vermuthen, daß der für alles, was Wissenschaft, mit ganzer Seele eifernde Widmannstad eben so herrlich wie er, zu seinem und Wien's bleibenden Ruhme, für die Herstellung syrischer Typen gesorgt hätte, auch für die der arabischen gewirkt, und so mit der Zeit vollbracht hätte, was dem unstäten Postel ohnedieß schwerlich je gelungen wäre: — aber die Geschicke wollten es anders, und wir müssen hundert und funfzehn Jahre vorübereilen sehen, bis ein zweyter Versuch sich zeigt. Diesen machte 1669 Johann Baptist Podestà, nicht sowohl aus einem inneren drängenden Berufe hiezu, als vielmehr aus Eigennutz. Er hatte nämlich Lust nach der Professur der orientalischen Sprachen an der Wiener Universität, und wollte sich bemerkbar machen. Sein Versuch, auch wieder Holzdruck, fiel aber so schlecht aus, daß er, weit schlechter als Postel's, alles Ebenmaßes ermangelnd, ungelenk und plump, gar keine weitere Erwähnung verdient hätte, wenn nicht zufällig das Buch *), in welchem er erscheint, der zündende Funken jenes berüchtigten Streites zwischen Meninski und Podestà gewesen wäre, der, Jahre lang mit höchster Erbitterung und äußerster Schonungslosigkeit von beyden Seiten geführt, zuletzt eine Wendung nahm, die jedem literarischen Zwiste zu empfehlen ist. Beyde Theile, der gegenseitigen Be-

*) *Podestà* (Joan. Bapt.): Assertiones de principiis substantialibus, accidentalibus et remotis, diversisque differentiis linguarum: de turcicâ, arabicâ et persicâ in communi et particulari etc. Viennae. Hacque. 1669. 4.

schimpfungen überdrüßig, schwiegen nämlich, und bemühten sich fortan, der Welt durch wissenschaftliche Leistungen zu zeigen, was jeder vermöge, und wessen Kenntnisse wohl die ausgebreiteteren und fester begründeten seyen. Aber wie im früheren Kampfe, behielt auch in diesem Meninski die Oberhand, und man darf nur seinen Thesaurus nennen, um begreiflich zu machen, daß er eigentlich gar nicht unterliegen konnte. Von diesem Streite kann jedoch Ref. nur so viel anführen, als zum Verfolge der Geschichte des Wiener Neschidruckes nothwendig ist. — Kaum waren, wie schon oben gesagt, 1669 Podestà's Assertiones ausgegeben worden, als auch schon Meninski's Bemerkungen dagegen erschienen [1]), welche in so weit hieher gehören, als darin nur die abendländischen Sprachen gedruckt; überall hingegen, wo orientalische Worte eingeschaltet, oder derley Texte angezogen werden sollten, die hiezu erforderlichen Räume offen gelassen, und mit Meninski's Feder ausgefüllt sind. Der ehrliebende Mann schämte sich nämlich, Unvollkommenes zu bringen, und zog diese so mühsame als zeitraubende Art, sich der Welt mitzutheilen, einer halben Maßregel vor, die ihn unfehlbar demselben Tadel ausgesetzt haben würde, welchen er auf Podestà zu häufen fortfuhr. Im J. 1671 sehen wir Meninski, in seiner zweyten Streitschrift gegen Podestà [2]), noch einmal zu jenem Mittel Zuflucht nehmen, was aber hier zugleich zum letzten Male geschah. Denn Meninski hatte unterdessen, im Vereine mit dem eigens hiezu aus Nürnberg berufenen Stämpelschneider Johann Lobinger, die Herstellung einer arabischen Druckerey begonnen, und war in seinem Unternehmen, rastlosen Eifers, 1674 schon so weit vorgerückt, daß er, bey Gelegenheit seines Angriffes auf den, in demselben Jahre erschienenen Prodromus Podestà's [3]),

[1]) Notae in libellum anno 1669 Viennae typis vulgatum, cujus inscriptio: Divino favente Numine Assertiones etc. etc. ab Interprete Lingu. Orientalium orbi noto (Francisco de Mesgnien Meninski) scriptae; nunc verò ab amico tam corrigentis quam errantis anonymo typis mandatae. (s. l.) Anno 1670. 4.

[2]) Anatome secundi monstrosi partus J. B. Podestae, Norimbergae nuper in lucem editi, cui nomen erat: Origo et gesta Ottomanicae stirpis, a viro ejus artis perito (Francisco de Mesgnien Meninski) facta. (s. l.) Anno 1671. 4.

[3]) *Podestà* (Joan. Bapt.): Prodromus novi linguarum Orientalium Collegii, jussu Augustiss. Imp. Leopoldi etc. erigendi in antiquiss. et celeberr. Universitate Viennensi etc. Viennae Austriae. Voigt. 1674. 4. — Meninski's Gegenschrift hat den Titel: In Prodromum, seu praecocem ficum a vene-

weiter keiner Ersatzmittel bedurfte, und mit ordentlichen Neschityypen aufzutreten im Stande war, die beym ersten Blick den Meister verrathen. Weder den savaryschen, noch mediceischen, den besten der damaligen Zeit, nachgebildet, stehen sie für sich allein da als ein reines Resultat langgewohnten Verkehrs mit dem Oriente und seinen Schriften. Jede Fügung an ihnen ist richtig, das Verhältniß nirgends verletzt, und der eigenthümliche Charakter der Schrift für einen ersten Versuch zum Erstaunen durch sie wiedergegeben. Der erste Erfolg des Buches war indessen ein tragischer: es wurde nämlich durch ein am 23. November 1674 erlassenes Dekret des Rektors der Wiener Universität, der darin enthaltenen allzuvielen Galle wegen, als ehrenrührig, rebellisch und gottlos, zum Feuer verdammt. Damit war aber der ärgerliche Streit nicht beygelegt; im Gegentheil flammte er nur um desto heller auf, bis ungefähr gegen Ende des Jahres 1678 die oben berührte heilsame Wendung eintrat, und ihn ehrenvoller und nützlich machte. Podestà, der, nach einem abermals verunglückten Versuch, selbst arabische Typen herzustellen, im Prodromus, auf immer davon abgestanden war, und den Universitätsbuchdrucker, Leopold Voigt, bewogen hatte, sich derley Lettern (wie es scheint, von Leipzig) zu verschreiben, begann nun mit diesen, größere Werke drucken zu lassen; Meninski hingegen besserte an den seinen, wo noch hie und da zu bessern war, ließ eine große Menge derselben gießen, und schritt sodann zu dem Drucke seines Thesaurus Linguarum Orientalium, den er, so wie auch seine Institutiones Linguarum orientalium, im Jahre 1680 vollendet der erstaunenden Welt vorlegte. Unverzüglich wollte er diesen beyden ein, den Gebrauch des Thesaurus erleichterndes und diesen erst recht gemeinnützig machendes Onomasticon nachschicken, war auch im Drucke desselben bereits bis zum Buchstaben I vorgerückt, als ein unglücklicher Brand bey Gelegenheit der zweyten türkischen Belagerung 1683 in der Roßau nicht nur diesen schon fertig liegenden Theil des Onomasticons, sondern die ganze Buchdruckerwerkstätte und fast alle Habe Meninski's mit verzehrte. Dieser fürchterliche Schlag traf ihn dergestalt, daß er Anfangs, wie er selbst gesteht, jeden Gedanken zu ferneren Unternehmungen für immer aufgab; es ist aber auch entsetzlich, eine so ungeheure Arbeit noch einmal, und zwar ganz von vorne wieder, durchmachen zu sollen! Doch bald kehrte dem außerordentlichen Manne der gewohnte und eingeübte Muth wieder: er nahm das Werk von neuem vor, — mit der Arbeit wuchs der Eifer, — und

---

natâ arbore J. B. Podestà nuper productam ..... Antidotum a F. de M. M. Anno 1674, mense Augusto. 4.

schon im vierten Jahre erschien das Onomasticon. — Meninski starb 1698, und nach seinem Tode ging gar bald alles wieder rückwärts. Kaum erschienen noch ein paar Werke, worauf sich jedoch auch jede Spur orientalischen Druckes verliert: ja selbst die Typen Meninski's verloren sich so, daß Niemand zu sagen vermochte, wo sie hingekommen seyen, und nach funfzig Jahren Adam Kollar sich Glück wünschen mußte, dieselben durch einen günstigen Zufall wieder aufgefunden zu haben. Er benützte sie auch alsogleich zu einer zweyten vermehrten Ausgabe der türkischen Grammatik Meninski's, die 1750 bey Schilg erschien. Von Schilg kamen sie später an Kaliwoda, und von diesem endlich an Joseph Edlen von Kurzböck, der schon 1770 ein ausschließendes Privilegium auf zwanzig Jahre zu orientalischem Druck erhalten hatte, und aus dessen Presse nun eine zweyte Auflage des Meninskischen Thesaurus hervorgehen sollte. Dieser war nämlich unterdessen immer seltener und theurer geworden, und zumal in Ostindien sein Preis so hoch gestiegen, daß man zu Zeiten einzelne Exemplare mit hundert Guineen und darüber bezahlte. Das Bedürfniß einer zweyten Auflage wurde immer dringender, und die Noth wuchs, als England, das sich Anfangs dazu entschlossen hatte, im Jahre 1771 diesen Gedanken wieder fahren ließ. Da trat die österreichische Regierung als Helferin dazwischen. Der Druck des Werkes wurde von der Kaiserin Maria Theresia befohlen, der nicht geringe Kostenbedarf dazu angewiesen, und die oberste Leitung der großen Unternehmung dem gelehrten und diesem Geschäfte vollkommen gewachsenen Bernhard Freyherrn von Jenisch übertragen. Die Aufzählung der nun unternommenen weitläufigen philologischen Vorarbeiten gehört nicht in die gegenwärtige Anzeige, wohl aber der Umstand, daß zu gleicher Zeit auch eine Reform der arabischen Typen bezweckt werden sollte. Dem zu Folge ließ man von Jusuf Sasati, einem dazumal in Wien lebenden Kaufmann aus Aleppo, christlicher Abstammung, Musterschriften verfertigen, von welchen die besten gewählt, und als Richtschnur zur vorgesetzten Typenreform sofort an Kurzböck abgegeben wurden. Diese Muster in der Hand, begann nun Kurzböck am Meninskischen Typenstocke zu ändern, was er zu ändern für gut hielt, und so entstand jene Neschischrift, deren erste Proben in der, von der k. k. orientalischen Akademie 1778 herausgegebenen Anthologia persica *)

*) Anthologia persica, seu selecta e diversis Persis auctoribus exempla in latinum translata ac Mariae Theresiae Augustae honoribus dicata a Caesarea Regia Linguarum Orientalium Academia Anno Salutis MDCCLXXVIII. Viennae Typis Josephi Nob. de Kurzböck etc. 4.

zu finden sind, und die hernach zur zweyten Ausgabe des Thesaurus und zum Drucke aller hieher gehörigen Werke des Kurzböckischen Verlages gebraucht wurde. So wahr es indessen einerseits ist, daß aus dieser Reform die Typen mit mancher recht zweckmäßigen Verbesserung wieder hervorgegangen sind, so muß doch andererseits mit Bedauern bemerkt werden, daß durch das Zusammengießen zweyer Elemente die ursprüngliche schöne Einheit der Meninskischen Schrift im Ganzen bedeutend gelitten hat — Nach Kurzböck's Tode kam die Druckerey an ihren jetzigen Besitzer, Anton Edlen von Schmid, einen um orientalischen, besonders hebräischen Druck so verdienten Mann, daß er zum Lohne eben dieser seiner Bemühungen in den Adelstand erhoben wurde. Vor ihm besaß die arabische Presse Wiens nur eine Schriftsorte. Entschlossen, diesem Uebel abzuhelfen, ließ Hr. v. Schmid nach vorliegenden Mustern der Konstantinopolitaner Druckerey eine ganz neue, kleine arabische Schrift schneiden, die zuerst 1824 in den Anmerkungen zu Dschami's Joseph und Suleïcha *) erscheint, und in welcher mehrere Züge sehr gelungen zu nennen sind. Minder glücklich war Herr von Schmid in den Aenderungen, die er an der größern Schrift vornehmen ließ, deren ohnehin schon einmal erschütterte Einheit nun durch mehrere nicht ganz passende Zuthaten einen wiederholten Stoß erhielt. — Indessen ist dieser Mangel an Orientalität, wenn sich Ref. so ausdrücken darf, ein Vorwurf, der alle arabischen Pressen der Welt so sehr mittrifft, daß nur drey davon frey gesprochen werden können: die zu Teheran bestehende, zugleich die beste von allen; sodann die neue Mohammed Alipascha's von Aegypten zu Bulak (Kairo's Hafen); und endlich noch die Konstantinopolitanische, die, im Jahre der Flucht 1139 (1726 —27) durch Ibrahim Efendi, einen gebornen Ungar, errichtet, bereits vor zwey Jahren das erste Säkulum ihrer fruchtbringenden Thätigkeit zurückgelegt hat. — Dieser Mangel an Orientalität kam unter andern ganz neuerlich auch in England zur Sprache. Bey Gelegenheit der zweyten Generalversammlung der Oriental Translation Committee erhob sich nämlich Herr Abraham Salamé mit der Bemerkung, daß der Zustand der arabischen Typen Englands eben nicht der beste sey; — und die Kommittee fand sein Wort so beachtenswerth, daß sie auf der Stelle in ihrer Mitte einen Ausschuß zusammensetzte, mit dem

---

*) Joseph und Suleïcha; historisch-romantisches Gedicht, aus dem Persischen des Mewlana Abdurrahman Dschami übersetzt und durch Anmerkungen erläutert von Vincenz Edlen von Rosenzweig. Wien, 1824. Fol.

Auftrage, die Sache zu untersuchen, und die allenfalls für nöthig erachteten Verbesserungen anzugeben: welcher Ausschuß sofort nicht nur die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform der arabischen Typen bestätigte, sondern zugleich auch die Bulaker Presse Alipascha's als diejenige bezeichnete, nach der man sich dabey zu richten hätte, um erwünschten Erfolges und wesentlicher Verbesserung sicher zu seyn *). — Bedenkt man nun, daß England in zwey Welttheilen orientalisch druckt, daß es die ausgezeichnetsten Anstalten dieser Art besitzt — die größten Werke geliefert hat — immer in Uebung war — immer verbesserte; — und daß es seine Typen dennoch nicht ganz dem Wunsche entsprechend findet: so wird man gestehen, daß dieser Umstand nicht wenig für die Wahrheit des vom Ref. oben hingestellten Vorwurfs spricht; so übertrieben, ja ungerecht er auch bey einer so allgemeinen Ausdehnung auf alle arabischen Pressen der Christenheit Anfangs scheinen mochte. — — Doch genug vom Neschi, und nun zum Taalik!

Die Taalikschrift, d. i. die Hängende — ihrer schwebenden, sich von der Rechten gegen die Linke abwärts neigenden Formen wegen so genannt, — ist als Schrift der Inbegriff aller Grazie und Eleganz, und ein in schönem Taalik geschriebenes Buch wohl das zierlichste, was sich nur irgend denken läßt. Der stark hervorgehobene Kontrast feiner fast unmerklicher Züge mit breiten, vollen, kräftig geschwungenen, — die immerwährende Abwechslung gefälliger Rundungen und der großen schwarzen viereckigen Unterscheidungspunkte, — eine gewisse freye Willkür, die trotz aller Regelmäßigkeit überall durchblickt, und eine Mannigfaltigkeit ohne Gränzen herbeyführt; — und endlich eine eben so gränzenlose Leichtigkeit in den Gruppen, machen diese Schrift zur schönsten nicht nur Asiens, sondern der Welt. Die Perser pflegen zu sagen: wenn Taalik gut geschrieben werden soll, müsse das Rohr so leicht in der Hand liegen, daß eine, sich auf das obere Ende desselben setzende Fliege es aus dem Gleichgewichte bringen könne. Dieses Taalik ist nun die gewöhnliche Schrift der Perser in ihren Werken, jedoch nicht immer mit gleichem Geschicke ausgeführt, und in der höchsten Vollkommenheit nur in den Diwanen ihrer Dichter zu finden. — Die Schwierigkeit, es überhaupt gut zu schreiben, mag vielleicht Ursache gewesen seyn, daß man nach und nach, um es bequemer zu haben, in der Eleganz des Taaliks etwas nachließ, die einzelnen Worte weniger schwebend stellte, hie und da steifere

*) Report of the Proceedings of the second General Meeting of the subscribers to the Oriental Translation Fund, with the prospectus, report of the Committee, and regulations. London, 1829, p. 17 — 18.

Züge einmengte, und sich im Ganzen dem leichteren Neschi näherte: woraus sodann das sogenannte Nestaalik entstand, eine Schriftart, die, wie schon der Name zeigt, zwische Neschi und Taalik die Mitte haltend, diesem in Schönheit zwar nachsteht, aber ungeachtet dessen noch immer zu den schönsten des Orients gehört *).

Wie es nun aus dem Gesagten einerseits begreiflich wird, daß durch häufiges Lesen persischer Handschriften einmal an Taalik gewohnte Augen sich nie wieder mit den, auch zu persischem Druck gebrauchten Neschitypen ganz befreunden konnten,

---

*) Auffallend ist es, daß bey den größten Orientalisten, und sogar bey jenen, die eigene Abhandlungen über orientalische Kalligraphie verfaßt haben, die Meinung vorherrscht, Taalik und Nestaalik seyen eine und dieselbe Schriftart. — Man sehe: *Silvestre de Sacy;* Grammaire arabe (Paris, 1810. 8.); T. I. p. 7. — *Herbin;* Développemens des principes de la langue arabe moderne (Paris, 1803. 4.), p. 243. — *Ouseley;* Persian miscellanies etc. (London, 1775. 4.), p. 7. — Um daher das Gegentheil zu zeigen, und zugleich aller ferneren Beweise enthoben zu seyn, braucht Ref. nur eine Stelle des türkischen Geschichtschreibers Aali anzuführen. Sie befindet sich in einer Handschrift im Besitze des Herrn Hofrathes von Hammer, die unter dem Titel: Menakibi Hunerwerani Aali (مناقب هنروران عالي), d. i. Lobreden der Verdienstvollen von Aali, Notizen über dreyhundert Kalligraphen von den ältesten Zeiten bis auf die seinige, d. i. bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, gibt; — und heißt (Blatt 11 der Handschrift) wörtlich so:

و کتاب روزکار شش قلم اعتبار ایتدوکلري ثلث و نسخ و
تعلیق و ریحان و محقق و رقاعدر و بونلردن غیري نستعلیق و خط
چپ و دیواني قرمسي و خط دشتي دخي واردر که جملهسي اون قلم اولور

d. i. der Schriftarten, welche von den Schreibern der Welt geschätzt werden, sind sechs: Sulus, Nesch, Taalik, Rihan, Mohakkak und Rikaa; und außer diesen sind noch: Nestaalik, Chatti tschep, Diwani kirmasi und Chatti deschti, zusammen zehn. — Indessen scheint es doch, daß man in Ostindien, wie Ouseley sagt, zwischen Taalik und Nestaalik wirklich keinen Unterschied macht, weil auch Stewart in seinem Verzeichnisse der Bücher Tippu Saib's (A descriptive Catalogue of the Oriental Library of the late Tippoo Sultaun of Mysore etc. Cambridge, 1809 4.) überall nur Nestaalik angibt, und es durchaus unmöglich ist, daß jene so ausgezeichnete Bibliothek nicht auch die schönsten Taalikhandschriften besessen haben sollte. — Dann wäre der oben gerügte Irrthum durch die Engländer von Ostindien ausgegangen.

und sonach bey den Freunden der persischen Sprache und Literatur der lebhafteste Wunsch rege wurde, doch auch für Taalik Typen zu besitzen: — so einleuchtend ist es andererseits, daß die Erfüllung dieses Wunsches mit beynahe unübersteiglichen Hindernissen verbunden seyn mußte, und daß gute Taaliktypen nur unter der Leitung eines nicht bloß mit dem Wissen des Orients vertrauten, sondern auch in dessen Schrift vielfach eingeübten Mannes, durch die Hand eines sehr geschickten, nicht leicht ungeduldigen Stämpelschneiders, und auch da nur erst nach manchem mißglückten Versuche, hergestellt werden konnten. Indessen war die Sache zu lockend, und, gelang sie, der Erfolg zu lohnend, als daß sie lange unversucht geblieben wäre. Das Lob des ersten Taalikschnittes gebührt dem Franzosen Franz Savary de Breves (gest. 1627), dem Schöpfer des bessern Neschidrucks in Frankreich. Zwey und zwanzig Jahre Botschafter Heinrichs IV. zu Konstantinopel, hatte er die orientalischen Studien liebgewonnen, sich mit ihnen bekannt gemacht, und bey seiner Rückkehr den Wunsch mitgebracht, dieselben auch in seinem Vaterlande zu verbreiten, wozu ihm die Errichtung einer orientalischen Druckerey das Passendste schien. Lange Zeit stritt man sich darüber, ob er die erforderlichen Typen noch im Oriente oder erst zu Paris durch Wilhelm Lebé II. schneiden ließ; jetzt aber ist es so gut wie erwiesen, daß er den größten Theil der nöthigen Patrizen schon fertig mit sich brachte, und Lebé unter Savary's Leitung nur noch einige hinzuschnitt. Sein Neschi ist bekannt, sein Taalik dagegen, wenigstens so viel Ref. weiß, nie gebraucht worden [1]. — Und so muß der Ruhm des ersten wirklichen Taalikdruckversuches dem im Jahre 1781 zu Kalkutta erschienenen Inschai Herkern [2]) gegeben werden. Die Lettern darin sind, nach des Herausgebers Anmerkung (Vorrede, S. 7), von Wilkins erfunden, und so ausschließlich das Werk seiner Hand, daß dabey, vom rohesten Zustande des Metalls durch alle Uebergänge des Schnittes und Gusses bis zur Anwendung in der Presse, durchaus keine fremde Einmischung Statt fand. Diesem Umstande mag wohl die Schrift jene wundersame Einheit zu verdanken haben, die sie auszeichnet, und die dem Auge so wohl thut. Jeder Zug dieses Taaliks gibt Zeugniß von der Meisterschaft und dem Berufe

[1]) Vergl. De Guignes: Essai histor. sur l'origine des caractères orientaux de l'imprimerie royale, im I. Bande der Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du Roi; Paris, 1787. p. LXXV.

[2]) The Forms of Herkern corrected from a variety of manuscripts, and translated into English, by Francis Balfour, M. D. Calcutta. 1788. 4.

Wilkins zu dieser Unternehmung. Die Leichtigkeit und Eleganz einzelner Taalikformen ist unbegreiflich nachgeahmt, die Schwierigkeit der gar nicht leichten Verbindungen zum Erstaunen überwunden, und sogar das, dem Taalik eigenthümliche Sinken gegen die linke Hand zum Theil wieder gegeben worden; doch nähert sich die Schrift durch ein gewisses Streben nach der, im Druck bedingten geraden Linie im Ganzen doch etwas dem Neskaalik: was aber noch weit mehr von den Taaliktypen gesagt werden kann, die Vincent Figgins zu London schnitt, und deren erste Probe er 1800 in den Oriental Collections Ouseley's (Bd. III. S. 195) gab. Sie sind etwas größer, als jene im Inschai Herkern, haben den Vorzug einer ganz ungemeinen Deutlichkeit, und dabey keineswegs ungefällige Formen. In ausgedehnterer Anwendung erschienen sie zu allererst im Londoner Nachdrucke des Persian Moonshee von Francis Gladwin im Jahre 1801 [1]). — Dem Taalikzuge getreuer geblieben sind die in den Pressen der ostindischen Kompagnie zu Kalkutta gebrauchten Typen, haben aber dafür gegen die zwey letztgenannten an Deutlichkeit und Präcision verloren: welcher Umstand jedoch, nach dem Erachten des Ref., mehr dem schlechten Papiere und der noch schlechteren Farbe der dortigen Druckereyen, als einer inneren Mangelhaftigkeit der Typen zugeschrieben werden muß; da diese schön gezeichnet, in den Stellungen gegen einander gut gehalten, in ihren Verbindungen richtig, und die Verhältnisse nirgends verletzt sind, überdieß auch noch im Ganzen einen recht befriedigenden Anblick geben; wie jede nächstbeste Seite eines mit diesen Typen gedruckten Buches beweiset. Wenn daher Lumsden bedauert, sie zu seiner persischen Grammatik [2]) gewählt zu haben, so hat er zwar Recht, weil Deutlichkeit die Seele einer Sprachlehre ist: wenn er aber in seinem Unmuthe so weit geht, daß er die persische Schrift überhaupt als zu allen Druckunternehmungen höchst untauglich schildert, so kann das nur diesem Unmuthe nachgesehen werden. — Wenn in größeren Werken hie und da auch einmal ein Punkt ausfällt, oder nicht ganz genau unter oder über seinem Buchstaben steht, oder ein Teschdid wegbleibt; was macht's? — Dasselbe geschieht ja in Handschriften viel tausendmal, in welchen die Punkte oft sehr weit von ihren Zeichen erscheinen; häufig zu zwey Buchstaben gehörige in eine Gruppe zusammengezogen werden; und zum Ueberflusse mitunter sich auch noch ganz unnöthige, bloß zur Zier

---

[1]) The Persian Moonshee; by Francis Gladwin, Esqu. Calcutta, printed: reprinted in London, 1801. 4.

[2]) *Lumsden*; A Grammar of the Persian Language etc. Calcutta, 1810. 2 Vol. Fol.

hingesetzte zeigen: wie das jeder mit Taalikhandschriften nur einigermaßen bekannte Leser selbst weiß. Lumsden's Ausspruch benimmt daher dem Werthe der genannten Typen nichts, welche neben den schon oben belobten Eigenschaften noch für den allgemeiner gemachten Gebrauch des Hemse und für die Einführung des Gief (Gasi farsi) in den Druck Dank verdienen. Dieses erscheint nämlich hier zum ersten Male als eigener, für sich bestehender Buchstabe, vom Kief getrennt, aber nicht, wie er sollte, mit drey Punkten, sondern mit einem Striche über sich. — Entfernter vom Taalik und dem Nestaalik näher steht der erste aus der Konstantinopolitaner Presse mit dem Beginne des Jahres 1824 hervorgegangene Versuch dieser Art. Er gibt als Probe die durch Mir Seid Ali unter dem Titel: Miretul Alem (Weltenspiegel), besorgte türkische Uebersetzung eines persischen astronomischen Traktats des Fethije Ali El-Kuschdschi. Wie die Neschityypen dieser Druckerey, so haben auch die, nun für Taalik geschnittenen, durchaus eminent orientalischen Zug, und eine den abendländischen ganz unbekannte Leichtigkeit und Regelmäßigkeit in den Fügungen: nur Schade, daß die Einheit der Schrift durch einige hinzugekommene Diwanizüge gestört worden ist — Rückgängig an Schönheit, Ebenmaß und Orientalität sind die Taaliktypen des Londner Buchdruckers Richard Watts, welche 1824 zur Herausgabe der von Henry Martyn in's Persische übersetzten Psalmen David's dienten: aber gar keinen Zug von Taalik oder Nestaalik hat die sich mit großer Selbstgefälligkeit preisende und sich Nestaalik nennende, unter der Leitung des Herrn Langlès geschnittene und gegossene Schrift des jüngern Molé zu Paris, von der 1823 Proben gegeben worden sind *), und welche Ref. hier nur deßhalb erwähnt, damit man nicht etwa glaube, er habe sie vergessen oder gar nicht gekannt.

An alle diese Versuche reiht sich nun der vorliegende des Herrn Hofrathes von Hammer, sie sämmtlich mehr oder weniger übertreffend, zum Schlusse an. — Betrachtet man dieses Unternehmen aus dem an sich allerdings ganz richtigen Gesichtspunkte, daß ein vierter, fünfter Versuch mit weit leichterer Mühe auch ein weit gelungenerer seyn könne, so sollte man denken, die Herstellung dieser neuen Nestaalikschrift habe Herrn von Hammer eben nicht gar zu viel Arbeit gekostet. Er hatte ja die früheren Versuche vor Augen, durfte also nur das Unpassende ausscheiden, das Fehlerhafte verbessern und das

*) Épreuves de caractères arabes, gravés et fondus par Molé jeune, sous la direction de M. L. Langlès. Paris, 1823. 4. — Man sehe noch: Journal Asiatique. Série I. Tom. III. p. 191.

Gute beybehalten, was ihm bey einem fast lebenslangen Umgange mit den Schriften des Orients unmöglich schwer werden konnte. Weiter hatte er, — selbst im Besitze einer großen Anzahl der kostbarsten Manuskripte, — die besten Muster bey der Hand, aus welchen er das Nöthige mit geringer Mühe nur zu wählen brauchte. Ging ihm nun noch ein geschickter Stämpelschneider zur Seite, was konnte dann leichter seyn, als die Ausführung, und was sicherer, als das Gelingen seines Unternehmens? — Das ist nun alles sehr schön gesagt, und auch wahr; konnte aber Herrn von Hammer bey seinem Versuche durchaus nicht zu so bedeutender Hülfe dienen, wie hier vorausgesetzt wird: denn, Alles zugegeben, ist ein einziger Umstand hinreichend, Alles umzustoßen; und der ist: daß Hr. v. Hammer eine kleinere Schrift, als die bisher bestandene, gründen wollte. Hiedurch war alle direkte Nachahmung gänzlich ausgeschlossen, und die Schrift mußte vom kleinsten Punkte an nach eigenen Verhältnissen so zu sagen neu erfunden werden. Diese Verhältnisse nun so zu treffen, daß sie sich zu einem harmonischen Ganzen fügten, ohne dabey den eigenthümlichen Charakter der im Druck wiederzugebenden Schrift zu verletzen, war die größte Schwierigkeit der ganzen Unternehmung, und wird dadurch, daß sie so schön gelöset vor uns liegt, auch zum größten Verdienste Herrn von Hammer's, dessen dreyjährige auf diese Lösung verwendete Mühe von allen Orientalisten eben so mit Dank anerkannt werden sollte, wie sein Nestaalik dieselben mit Freude erfüllen muß. — Die Schrift ist aber auch darnach. Zierlich und nett, wie keine der vorhergegangenen, leichten Schwunges, bey jeder Fügung an den Orient erinnernd — im Einzelnen meisterhaft ausgeführt — gewährt sie im Ganzen einen äußerst angenehmen Anblick; und Ref. braucht zur Beglaubigung des Gesagten nur z. B. auf S. 169 des angezeigten Werkes zu weisen, und statt alles ferneren Lobes den dort befindlichen Text der Randschrift des rechten Aermels auf der Rückseite des, in der Beylage XXI beschriebenen talismanischen Hemdes Kara Mustafa's sprechen zu lassen. Da es indessen schon an und für sich unmöglich ist, daß ein Versuch gleich mit dem ersten Male so vollkommen gelinge, daß an ihm gar nichts mehr zu bessern wäre; und insbesondere bey einem typographischen mancher Uebelstand der Lettern erst nach einer größeren Anwendung derselben ins Auge fällt: so zeigen sich auch an diesem Nestaalik einige kleine Mängel, die erst nach den hier gegebenen größeren Proben entdeckt werden konnten. So ist das Mim am Anfange der Wörter häufig, — hie und da auch in der Mitte, — am häufigsten aber in seinen Verbindungen mit dem Lam an Eleganz etwas zurückgeblieben. So ist ferner das Mittel-Be, und alles, was

mit ihm im persischen Alphabete gleiche Gestalt trägt, als: Pe, Te, Se, Nun, Je, etwas steif und ungelenk ausgefallen. So scheinen endlich noch die Zahlzeichen im Verhältnisse der Schrift um ein Geringes zu groß gehalten zu seyn.—Mehr Mängel weiß aber Ref. nicht herauszufinden, und hat im Gegentheile die Freude, sagen zu können, daß auch diesen, seit dem Erscheinen des Buches, durch Herrn von Hammer, der für mehrere der minder guten Typen alsogleich bessere schneiden ließ, zum Theil bereits abgeholfen ist: wie es sogar schon an der oben mitgetheilten Probe dieser Schrift wahrgenommen werden kann.

Von den neun Beylagen in neuer Nestaalikschrift enthalten sieben den türkischen Text der Berichte sieben osmanischer Geschichtschreiber über die Belagerung Wien's im Jahre 1529. Ihre Verfasser sind: der Großwesir Lutfipascha, Petschewi, d. i. der Fünfkirchner, Solaksade, Aali, Ferdi, der Mufti Karatschelebisade Asif Efendi, und der große Nischandschi Mustafa Dschelalsade.— Da nirgends im christlichen Europa etwas von türkischem Texte erscheint, so sind diese Berichte ein äußerst willkommenes Geschenk, und können wegen der ihnen vorausgeschickten Uebersetzungen besonders für Anfänger von großem Nutzen seyn.— Die achte Beylage in Nestaalik (in der Reihe Beyl. V) gibt die Inschrift eines in der letzten türkischen Belagerung Wiens erbeuteten Bogens, deren zweyte Zeile aber ganz verdruckt ist, und dahin abgeändert werden muß, daß die Hälfte vor dem Stern hinter ihm, die andere aber vor ihm zu stehen komme.— Die neunte endlich (in der Reihe Beyl. XXIX) enthält im Urtexte den größten Theil der arabischen Inschriften des obenerwähnten talismanischen Todtenhemdes des zweyten Belagerers von Wien, des Großwesirs Kara Mustafapascha, welches aus seinem Grabmale zu Belgrad mit seinem Schädel dem Kardinal Kollonitsch nach Wien zum Geschenke gesendet worden, und jetzt daselbst im bürgerlichen Zeughause unter gläsernem Schranke bewahrt liegt. In Verbindung mit der, im XLV. Bande dieser Jahrbücher ebenfalls von Herrn von Hammer gegebenen Beschreibung eines zweyten, im Cistercienser-Stifte Neukloster zu Wiener-Neustadt befindlichen Hemdes gleicher Art, nur minderer Pracht, gibt die Erklärung des gegenwärtigen (Beyl. XXI) einen interessanten und ungemein reichen Beytrag zur Talismanenkunde und Kabalistik des Orients, der den Liebhabern dieser Geheimnisse um so erwünschter seyn wird, wenn sie hören, daß außer diesen beyden Aufsätzen noch nie irgend etwas über die talismanischen Hemden der Moslimen im Druck erschienen ist. Ihre Ausbeute an Verwahrungsformeln, Segenssprüchen, Beschwörungsgebeten, kabalistischen Tafeln und talismanischen Zusammenstellungen aller Art dürfte hier sehr ergiebig

ausfallen. Damit ihnen aber gar nichts verloren gehe, will Ref. die zwey, durch neunmal irrig angesetzte Zahlen gänzlich verunstalteten magischen Vierecke S. 126 rektificiren. — Der Witz eines solchen Vierecks besteht darin, daß seine Zahlen von allen Seiten dieselbe Summe geben. Hiezu hat es nun unzählige Kombinationen; für den gegenwärtigen Fall aber braucht man bloß irgend eine arithmetische Progression mit was immer für einer Differenz zu nehmen, aus welcher man sodann sechzehn Zahlen hebt, jedoch so, daß immer je vier und vier davon unmittelbar auf einander folgende Glieder dieser Progression sind: anfangen kann man dabey wo man will. Nun theilt man sich ein Quadrat in sechzehn Felder, und füllt diese nach folgendem Muster mit den gewählten Zahlen aus:

A	𝔟	ℭ	d
c	𝔇	𝔞	B
𝔡	C	b	𝔄
𝔅	a	D	𝔠

Zuerst bringt man nämlich die ersten vier Zahlen von der kleinsten angefangen in die mit großen lateinischen Buchstaben bezeichneten Felder; — sodann setzt man die zweyten vier wo die kleinen lateinischen stehen, — darauf nimmt man die dritten vier und die großen deutschen, und endlich die vierten vier und die kleinen deutschen Buchstaben, und das magische Quadrat ist fertig. — Nehmen wir z. B. die gewöhnlichste aller arithmetischen Progressionen, die natürliche Zahlenfolge, und heben aus dieser an vier verschiedenen Stellen vier neben einander stehende Zahlen heraus: 2, 3, 4, 5; — 13, 14, 15, 16; — 21, 22, 23, 24; — 30, 31, 32, 33. Setzen wir sie nun nach dem gegebenen Muster in die gehörigen Felder des sechzehnfach getheilten Quadrats:

2	31	23	16
15	24	30	3
33	4	14	21
22	13	5	32

so haben wir ein magisches Viereck, das nach allen Seiten die Summe 72 gibt. — Prüfen wir nun nach dem aufgestellten Gesetze die auf dem talismanischen Hemde Kara Mustafa's befindlichen, so zeigt sich, daß, wie schon gesagt, neun falschgesetzte Zahlen den Zauber stören, und zwar im oberen Vierecke: Feld II. 394 statt 494; Feld IV. 330 statt 340; Feld IX. 436 statt 496; Feld XV. 318 statt 315; — und im unteren: Feld III. 257 statt 256; Feld IV. 36 statt 66; Feld VIII. 1031 statt 1039; Feld XII. 154 statt 254; und Feld XV. 141 statt 1041: wonach sodann die Summe des obern nach allen Seiten 1302, und die des untern 1899 beträgt. — S. 168 ist mehrere Mal das Teschdid über Huwe bey der Korrektur übersehen worden, es ist daher wegzustreichen. Andere Druckfehler des türkischen Textes sind in den Erratis nachzusehen.

Noch muß Ref. vor dem Schlusse seiner Anzeige auf einige anziehende oder sonst merkwürdige Beylagen aufmerksam machen. Die sind: des, zwey Tage vor der Umzingelung Wien's in türkische Gefangenschaft gerathenen Fahnenjunkers Christoph von Zedlitz Aufenthalt im Lager der Türken (Beyl. IX); und die neue Kunde über Calixtus Ottomanus, angeblichen Bruder Mohammed's II. (Beyl. X); beyde aus den kostbaren Kollektaneen des Freyherrn von Enenkel im ständischen Archive zu Wien: — weiter ein Verzeichniß der im k. k Hofkammerarchive befindlichen, die erste türkische Belagerung betreffenden Akten (Beyl. XI), welche sprechende Beweise enthalten, wie eifrig Kaiser Ferdinand von Prag aus auf Wien's Rettung bedacht gewesen: — sodann die Authentik des Kardinals Leopold von Kollonitsch über den im bürgerlichen Zeughause zu Wien aufbewahrten Schädel Kara Mustafa's (Beyl. XX); und endlich noch die letzte Beylage (XXX), welche in getreuer Abbildung und genauer Beschreibung die höchst merkwürdige Fertigung und das Siegel des Großwesirs Ibrahimpascha enthält, wie dieselben dem ältesten Stücke osmanischer Staatsschreiben im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive, dem von Ibrahimpascha auf dem Rückzuge von Güns am 26. Sept. 1532 durch Andreas Stadler an den Kaiser Ferdinand gesandten, hier in der Beyl. VI mitgetheilten Schreiben beygefügt sind.

Und so schließt Ref. seine Anzeige mit dem Wunsche, daß Herrn von Hammer doch bald wieder irgend ein wohlthätiger Säkulartag zu einem neuen Werke der Art und uns angenehmen Geschenke anregen möge. Gévay.

Anzeige-Blatt
für
Wissenschaft und Kunst.

Nro. XLVII.

Katalog der arabischen, persischen, türkischen, syrischen und äthiopischen Handschriften auf der Hof- und Staatsbibliothek in München.

Nebst einem Vorworte.

Von Gustav Flügel.

Berlin, im August 1829.

Verehrtester Herr Redakteur!

Sie erlauben mir, den Ihnen hiermit übersendeten Bogen, bey deren Abfassung mir von Hause aus nicht die geringste Vorarbeit zu Statten kam, ein kurzes historisches Vorwort über die Entstehung der Münchner orientalischen Manuskriptensammlung, so wie über Einiges, was sie ausschließlich besitzt, vorausschicken zu dürfen, das zum Verständniß mehrerer Andeutungen im Kataloge selbst, wie zur Uebersicht des Ganzen, nicht ohne Interesse, ja ich könnte sagen, fast unentbehrlich ist.

Außer den zwölf persischen Handschriften, die Professor Othmar Frank beschrieben, war nirgends eine Spur zu entdecken, die einen Orientalisten locken konnte, nach Bayerns Hauptstadt seinen Weg zu nehmen. Auf gut Glück folgte ich einem gewissen heimlichen Gefühle, das mir zurief: Geh! unbewußt, was für ein Lohn für Erweiterung meiner Kenntnisse daraus erwüchse. Ich eile demnach, unter Ihrem Schutze, Verehrtester! den Freunden vorderasiatischer Literatur von dem Funde Rechenschaft zu geben, den ich gethan. Nur dankbar kann ich meines Aufenthaltes in München gedenken, da die Liberalität des Ministeriums, wie die gefällige Begegnung der an der Bibliothek unmittelbar Angestellten mir jeden Vorschub zu Erreichung meiner Wünsche gewährte, und so das stille Glück zu Theil werden ließ, jenes freundliche Bild einer wahren Humanität, dessen Eindruck Sie mit Ihren Herren Kollegen die ganze Dauer meiner Anwesenheit in Wien ununterbrochen genährt hatten, lebhaft in mir vergegenwärtigt zu sehen.

Wer die Entstehung der Münchner orientalischen Handschriftensammlung genauer betrachtet, dem kann zuvörderst die Bemerkung nicht entgehen, daß sie fast nur dem Zufalle ihre Existenz verdanke, mithin der sichtende und schützende Geist ihr mangle, unter dessen Leitung andere mit Plan angelegte Sammlungen hervorgingen und fortdauernd sich vermehren. Einige Fächer morgenländischer Wissenschaftskunde, unter ihnen hauptsächlich solche, die zur Kenntniß islamitischer Religionssatzungen und ihrer juridischen Kasuistik führen, sind überfüllt, andere, wie Geschichte und Poesie, nur kärglich bedacht. Dessen ungeachtet hat sie Schätze aufzuweisen, auf deren Besitz sie mit Recht stolz seyn kann.

Den Grund zu ihr legte die Widmanstadtische Sammlung *), meist aus sogenannten marokkanischen Handschriften bestehend. — Johann Albert Widmanstadt im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts zu Nellingen im Ulmischen geboren, hatte theils aus innerem Triebe — denn der Hang zur Linguistik war in ihm vorherrschend — theils auf Veranlassung seiner Reisen nach Italien und Spanien die orientalischen Sprachen, unter ihnen vorzugsweise die syrische, hebräische und arabische — wer kennt nicht das unter seiner Aegide in Wien erschienene syrische neue Testament? — mit vielem Fleiße studirt, und keinen Kostenaufwand gespart, einen nach damaliger Zeit tüchtigen literarischen Apparat für die Benutzung im Vaterlande zu sammeln. Er starb, ohne seinen letzten Zweck ausführen zu können. — Herzog Albert V., der Gründer und unaufhörliche Beschützer seiner Bibliothek — der jetzt königlichen — kaufte Widmanstadt's literarischen Nachlaß, und verleibte ihn seiner Sammlung ein. Außer den Handschriften gelangte so München zugleich in den Besitz der ältesten arabischen Druckwerke, wie der ersten Grammatik aus Granada, von der auch Wien ein Exemplar besitzt. Schwer wird man ferner nach Verhältniß der übrigen Handschriften eine so große Menge marokkanischer zusammenfinden, wie hier. Dabey sind einige derselben kostbare Seltenheiten, wie der mit dem größten Prachtaufwande ausgestattete Koran (s. Katal. Nr. 126) auf Pergamen mit der Unterschrift: Zu Ende ist das gesegnete Werk (der Koran المصحف المبارك) durch die Macht Gottes und die Schönheit seiner Hülfe; — es begnadige Gott unsern Herrn Mohammed und sein Geschlecht, und bewahre ihn mit seinem Heile. Es ward vollendet am eilften des Monats Moharrem im Jahre 624 = 1226 — 27, in Scheblia (Sevilla), der Stadt, die Gott bewahren möge.

Mit dem Ankaufe der Bibliothek Widmanstadts, der nie vergaß, seinem Namen in den Handschriften den Titel der Werke wie die Namen der Verfasser in lateinischer Uebersetzung beyzufügen, beginnt und schließt die erste Periode der orientalischen Manuskriptensammlung in München; denn sichtbar ist bis zum Eintritt der zweyten, die fast ein Jahrhundert später erfolgte, und Spuren von sich auch in andern Bibliotheken zurückgelassen hat, nichts weiter Erhebliches für sie geschehen. Sie fällt in die Zeit der Türkenkriege, vorzüglich der Wiedereroberung Ofens i. J. 1688, die Churfürst Max Emanuel und seine Bayern herbeyführte. Unter der Beute einzelner Soldaten befanden sich Handschriften, wo bey der Masse von Gebetbüchern und theologischen Schriften doch auch andere Werke von wissenschaftlicherem Werthe nach München kamen. Die erbaulichen Bemerkungen, die die damaligen Besitzer gleichsam zur Erinnerung an jene böse Zeit diesen Findlingen beyschrieben, machen sie fast überall kennbar. Beweise davon werden sich im Kataloge selbst genug finden.

Außerdem datirt sich von der Wiederentsetzung Ofens her der Besitz einer messingenen Schüssel von bedeutendem Umfange, die man mit mehreren Fermanen in dem Zelte eines türkischen Großen erbeutete. Selbst Reinaud hat in seinem Werke über orientalische Denkmale aus dem Kabinette des Herzogs Blacas kein so ausgezeichnet ähnliches Kunstwerk erwähnt. Sie mißt 8 ½ Spanne im Umfange, und hat be-

*) S. historisch-literarischer Versuch von Entstehung und Aufnahme der kurfürstlichen Bibliothek in München. Abgelesen am Stiftungstage der hiesigen Akademie den 28. März 1784 — von Gerhoh Steigenberger.

deutende Tiefe. Am Rande rings herum läuft die Inschrift, den Titel des Sultans, in dessen Namen sie verfertigt wurde, enthaltend. Sie ganz zu lesen ist mir bis jetzt noch nicht gelungen. Im innern Boden befinden sich ferner zwey Kreise, wovon der engere zwölf, der weitere 24 Figuren darstellt, die sich theils auf astrologische Vorstellungen, theils auf Lieblingsbeschäftigungen ihres Besitzers, wie Fechten, Reiten, Jagen, zu beziehen scheinen. Die Figuren wie die Schrift sind mit Silber ausgelegt.

Wir kommen nun auf die neueste, für die königliche Bibliothek Münchens in jeder Beziehung wichtige Periode, auf die der Aufhebung der Klöster im J. 1803. Obwohl die orientalische Literatur auch hier den Kürzern zog, so bleiben dennoch die Beyträge, welche die einzelnen Klosterbibliotheken für sie lieferten, ein sehr schätzenswerther Theil der Manuskripte. Wir erwähnen als vorzüglich belohnend die Nachsuchungen in Polling, Benediktbeuern, Bernried, Tegernsee *). So stammt der vielleicht in Deutschland prachtvollste, ganz mit Gold geschriebene, 280 Blätter starke Koran (vgl. Nr. 142) aus Kloster Polling her. Er war früher ein Besitzthum des berühmten Beichtvaters Ludwigs XIV., La Chaise, was die eingeschriebenen Worte: »Dono R. P de la Chaise Regi a Confessionibus,« beweisen, und kam 1693 in das Pariser Jesuiten-Kloster. Späterhin gelang es einem der Pollinger Prälaten, bey Gelegenheit einer Pariser Bücher-Auktion, durch besonderen Auftrag, seiner Bibliothek diesen Schatz zu verschaffen.

Das wären denn die drey, für die orientalische Manuskriptensammlung in München wichtigen Hauptperioden. Natürlich haben einzelne Handschriften, abgesehen von ihnen, wie durch Geschenke so durch Ankäufe dieselbe vermehrt; doch waren die aufgeführten Momente Veranlassungen zu Erwerb im Ganzen.

Nun möge einiger der Handschriften, welche München vor andern Bibliotheken Deutschlands ausschließlich besitzt, hier im Vorworte gedacht werden, theils um besondere Aufmerksamkeit für sie zu erregen, theils um mehrere, bisher unbekannte, für das Studium des Orients wichtige Notizen, für deren Aufnahme die Anlage des Katalogs selbst keinen passenden Ort bot, beyzubringen.

Oben an steht das Risalet des Koschairi (s. Nr. 63). Nach ausdrücklicher Bemerkung auf dem Titelblatte ward dieses herrliche Exemplar kopirt im Auftrage des Schmuckes der erhabenen Herrlichkeit und des mit Edelsteinen umsetzten leuchtenden Sternes, des Emirs der edlen Emire, des größten der ruhmwürdigen Großen, des Gewaltigen und Mächtigen, seiner Excellenz des Herrn Murad Pascha — Gott erfreue ihn mit allem Guten seines Willens!

Der Verfasser, Abu'l-kasim Abd-el-Kerim Ben Hewa'sin el-Koschairi (nicht Kaschiri, wie man hie und da liest), hat in diesem Werke über die Mystik (علم التصوف) eine eben so unentbehrliche Quelle für eine künftige Kirchengeschichte des Orients hinterlassen, als er dadurch einem großen Theile der mohammedanischen Gläubigen, denen ein beschauliches Leben das höchste Ziel des Islams ist, ein unschätzbares Kleinod gewährte. Der ihm beygefügte Kommentar

*) Einige zerstreute Nachrichten hierüber siehe in des Freyherrn von Aretin Beyträgen zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der Münchner National- und Hofbibliothek. München 1803 flg.

von dem Schafiiten Abu Jahja Sakarja el-Ansari führt den Titel: احكام الدلالة على تحرير الرسالة, »Bestimmungen des Beweises für die genauere Bezeichnung des Sendschreibens.« Es zerfällt in größere Abtheilungen (فصول), und diese in Kapitel (ابواب), und beginnt mit Betrachtungen über das Glaubensbekenntniß der Sufi, betreffend ihre Grundlehren von der Einheit. Daran schließt sich die Aufzählung aller der Scheiche, die als die ausgezeichnetsten Anhänger dieser Sekte gelten, zugleich mit Erwähnung ihrer Thaten und Worte zur Verherrlichung ihres Gesetzes. Hierauf geht der Verfasser über auf die Erklärung einer Menge bey den Mystikern terminologisch gewordenen Ausdrücke und Redensarten. Aus diesem Theile vorzüglich sieht man, was zum Verständniß mystischer Werke Noth thut, und gewiß, wäre dem Herrn Professor Tholuck dieser Kodex zugänglich gewesen, sein Werk über den Ssufismus würde viel gewonnen haben. Selbst nach dem Urtheile morgenländischer Kritiker, wie des Mola Jahja, des Hadschi Chalifa, Taschköpri'sade u. s. w., ist des Koschairi Schrift eine der vorzüglichsten, nach andern geradezu die vorzüglichste, die je über diesen Gegenstand geschrieben wurde, deßhalb sie sich auch in allen Bibliotheken Konstantinopels befindet. Der Verfasser, welcher sie an die Gemeinden der Sufi in den Städten des Islams richtete, und 437 = 1045—46 vollendete, verdient mithin genauer gekannt zu werden, und ich versuche nach handschriftlichen Quellen eine kurze, bis jetzt entbehrte, Lebensskizze desselben.

Abd-el-Kerim Ben Hewasin Ben Abd-el Melek en-Nisaburi, gepriesen und allgemein bekannt als der Lehrer Abu'l-Kasim el-Koschairi aus Nisabur, mit dem ehrenden Beynamen: »Der Schmuck des Islams« (زين الاسلام), ist Verfasser des Sendschreibens, welches den Occident durchlief wie den Orient, und begabt mit einem Muthe, durch welchen der Stern seiner Glückseligkeit hellglänzend aufging. Seine Geburt fällt in das Jahr 376 = 986—87. Er vereinigte in sich die Kenntniß der verschiedenartigsten Wissenschaften. Er war vollkommen unterrichtet in der Rechtsgelehrsamkeit, vorzüglich in ihren Grundlehren, dabey Wahrheit liebend und lehrend, und ein tüchtiger Scholastiker. Mit seiner Kenntniß in der Ueberlieferungskunde verband er eine umfassende Gedächtnißkraft, war zuverläßiger Koranausleger, Grammatiker, Lexikograph, Schöngeist, verstand die Sekretariatsgeschäfte, schrieb eine schöne Hand, zeigte Muth und Unerschrockenheit im Reiten wie in Führung der Waffen, wovon schöne Proben bekannt sind, dabey ein sanfter Sittenlehrer und gefällig im Rathgeben. Er kommentirte vortrefflich die Grundlehren seiner Glaubenssekte (اصول الطريقة *). Er stammte aus einem Distrikte, den Araber, die nach Chorasan eingewandert waren, bewohnten, und war von väterlicher Seite ein Koschairite, von mütterlicher ein Selmide. Sein Vater starb als er noch Kind war, weßhalb ihm Abu'l-Kasim el-Eljemani in sein Haus aufnahm, unter dessen Leitung er Philologie und vorzüglich die arabische Sprache studierte, weil er mit Arabern in fortwährender Verbindung stand. Er kehrte hierauf in die Vaterstadt zu-

*) طريقة ist sonst der zweyte Grad der Sufi, hier ihr ganzes Glaubenssystem.

rück, wo seine Gegenwart ihn zufälliger Weise mit dem Lehrer Abu Ali el-Hasan Ben Ali ed-Dekak, der Märtyrer genannt, zusammenbrachte. Nun ward er die Zunge seiner Zeit, bildete sich im Gespräche zur höchsten Vollkommenheit aus, und betrat den Weg des höchsten Willens (der Hingebung, ward مريد, d. i. Anhänger der Sufi). Sein Lehrer küßte ihn und rieth ihm, sich ganz der Erlernung der Wissenschaft zu widmen. Nun zog er aus, sich zu bilden unter großen Meistern, und begab sich zuerst zu dem Imam Abu Bekr Mohammed Ben Bekr aus Tus, bey dem er die Rechtswissenschaft studirte, bis er ihre Hülfswissenschaften sich eigen gemacht hatte. Hierauf wanderte er auf Anrathen seines bisherigen Lehrers zu dem Imam Abu Bekr Ben Furek, und ward unter dessen Leitung in den Grundwissenschaften bald der Erste, so daß er ihr Gebiet völlig beherrschte. Des Ibn Furek Tod veranlaßte ihn, seinen Unterricht in der Schule des Abu Ishak el-Esferaïni, bey dem er keine Vorlesung versäumte, fortzusetzen. Das Lesen der Bücher des Kadhi Abu Bekr Ben et-Taijib machte von nun an sein Hauptstudium aus. Auch verheiratete ihm Dekak seine Tochter. Als auch sein letzter Lehrer gestorben, brachte er viel Zeit in Gesellschaft des Abu Abd-er-Rahman es-Selmi zu, bis er selbst Lehrer von Chorasan wurde, und seine schriftstellerische Laufbahn begann. Er verfaßte zunächst seine große Auslegung (التفسير الكبير), und wurde als Sittenlehrer wie als Reitkünstler auf die höchste Stufe gesetzt. Ibn es-Sobki erzählt, einstmals habe ein Sohn des Abu'l-Kasim an einer schweren Krankheit darnieder gelegen, und seine Genesung sey in Zweifel gezogen worden. Da sah der Lehrer die Wahrheit die Hochgelobte (mystischer Ausdruck für Gott, als personificirte Wahrheit gedacht), und klagte zu ihr. — Sammle, erwiederte jene, die sechs Heilungsverse des Koran, lies sie über dem Trinkgefäße oder schreibe sie in dasselbe, gieß hierauf den Trank hinein, und gib ihn deinem Sohne zu trinken. — Das that der Vater, und das Kind ward gesund.

Die oben erwähnte Auslegung des Korans zählt man zu den besten und lichtvollsten, so wie sein Sendschreiben über die Wissenschaft der Sufi in dem Rufe steht, daß jedes Haus, in welchem es sich nicht befinde, dem Unglücke ausgesetzt sey. Ferner schrieb er die Werke: »Der Stolz« (التحبير), zur Ermahnung und Sittenläuterung der Sufi — zierliche Rathschläge — Edelsteine und Blütenknospen, in Antworten auf verschiedene Fragen — ein Gespräch über heimliche Dinge — die Auflösung der ersten (sichtbaren) Welt — die große Herzensneigung — die kleine Herzensneigung — Bestimmungen über die Musik (beym mystischen Reigentanze) — und das Buch der Vierziger (d. h. ein Traktat, der vierzig Ueberlieferungen des Propheten enthält). Er hinterließ sechs Söhne, alle frommen Gemüths, von einer Mutter, der oben erwähnten glorreichen Tochter seines Lehrers Dekak, und starb i. J. 465 = 1072—73. Sein Pferd soll von seinem Tode an sich geweigert haben, ferner Futter zu nehmen. Auch ließ es sich von Niemand mehr besteigen, bis es nach wenigen Tagen dasselbe Schicksal mit seinem Herrn theilte.

Oft hat man sich gestritten, woher der Name صوفي, und verschiedene Meinungen haben sich kund gethan. Wir wollen hören, was

Koschairi sagt. Er beginnt das zweyte Kapitel mit folgenden Worten: Wisset ihr, deren sich Gott erbarme! daß die Gläubigen nach dem Gesandten Gottes in sofern als die vorzüglichsten ihres Jahrhunderts genannt wurden, als sie den Umgang des Propheten genossen, über welchen sich nichts erhaben denken läßt. Deßhalb nannte man sie auch die Gefährten (الصحابة) mit ausschließlichem Rechte. Als das zweyte Jahrhundert hereinbrach, hießen die Gefährten der (unmittelbaren) Gefährten (des Propheten) die Folgenden (Jünger, تابعون), und man betrachtete diese Benennung als die edelste von allen. Das folgende Geschlecht wurde اتباع التابعين (Jünger der Jünger) genannt. Nun trat Zwiespalt ein unter den Menschen, und es ward eine Rangordnung sichtbar. Man hieß jetzt diejenigen, welche mit dem brennendsten Eifer sich der Sache der Religion widmeten, Enthaltsame (زهّاد) und Gottesfürchtige (عبّاد). Schon zeigten sich Neuerungen, und Anmaßungen der einzelnen Sekten beförderten die Trennung derselben, indem jede behauptete, sie sey die enthaltsamste. Von ihnen scheiden sich als etwas Besonderes die Traditionsgläubigen (اهل السنة) aus, die ihre Seelen mit Gott vertraut machten, und ihre Herzen bewahrten vor den Parteygängern der Sorglosigkeit, unter dem Namen des Volkes der gereinigten Enthaltsamkeit (اهل التصوف)*). Es ward der Name صوفى zur Bezeichnung jener großen Frommen ein gefeyerter Name noch vor dem zweyten Jahrhundert. An ihrer Spitze steht Abu Ishak Ibrahim Ben Edhem Ben Mans'ur, von einer der herrschenden Familien in Balch abstammend. Er ging eines Tages auf die Jagd, und stieß auf die Spur eines Fuchses oder Hasen. Sich mit der Aufsuchung dieses Wildes beschäftigend, hörte er plötzlich eine Stimme rufen: Bist du dazu geboren oder von wem hast du dies Geheiß? Der eine andere, wie es ihm vorkam, aus seinem Sattelzeuge (قربوس) erwiederte: Bey Gott, dazu wardst du nicht geboren und nicht ward dir dies Geheiß! — Ibrahim sprang augenblicklich von seinem Reitpferde, fand einen seinem Vater zugehörenden Schäfer auf, nahm dessen wollenen Leibrock (جبة من الصوف) und hing ihn sich um. Als Gegengeschenk ließ er den Hirten ein Pferd und was er sonst mit sich führte. Hierauf zog er sich in die Wüste zurück, besuchte

---

*) علم التصوف ist nach dem Kommentar die Wissenschaft, durch welche man die Zustände der Seelenreinigung und Charakterläuterung, so wie die Erbauung des Aeußern und Innern kennen lernt zur Erreichung der unvergänglichen Glückseligkeit. Man führt noch andere Begriffsentwicklungen an; alle kommen aber darin überein, daß das Objekt dieser Wissenschaft obgenannte Reinigung, Läuterung und Erbauung, und ihr höchster Zweck Erlangung der ewigen Glückseligkeit sey. Uebrigens ist sie ein Ausfluß unserer Handlungen, die auf sie hinweisen, nach dem Ausspruche: »Wer nach dem handelt, was er weiß, den läßt Gott Wissenschaft von dem erlangen, was er nicht weiß« — und die Kenntniß der Rechtsentscheidung in der Religion. Deßhalb nannte el-Hasan aus Bas'ra einen Rechtsgelehrten den, der sich des Genusses der Glücksgüter enthält, des Nachts betet und bey Tage fastet, der nicht trügt und nicht zankt, der die Weisheit Gottes verbreitet, magst du von ihm ein: Gelobt sey Gott! empfangen, oder magst du ihm ein: Gelobt sey Gott! erwiedern.

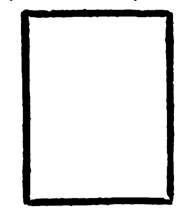
Mekka, wo er mit dem Sauriten Sofain und den Fodhail Ben Ajadh Umgang hatte, begab sich dann nach Syrien, und nährte sich daselbst vom Verdienste seiner Hände als Schnitter, Gartenwächter u. s. w.

Nach dem Kommentare starb er in Syrien in Dsche'sira in einem Pelzgewande, wurde nach Syriens Uferstadt Tyrus gebracht, und daselbst begraben i. J. der Fl. 161, d. i. 777—78.

Ein anderes ausgezeichnetes und nach gedruckten Katalogen in Deutschland einziges Werk ist ferner der dritte Band (s. Nr. 66) des Corpus juris, unter dem Titel: التتارخانية, in dreyzehn Abschnitten bestehend. Es ist dieß ein Theil einer der größten Fetwa=Sammlungen über alle Gegenstände der mohammedanischen Jurisprudenz. Der hanefitische Imam und berühmte Rechtsgelehrte Alim Ben Ala brachte sie auf Veranlassung des großen Tatarchans zusammen, was Veranlassung wurde, ihnen den Titel التتارخانية zu geben. Der Verfasser schickte ein eigenes Vorwort über die benutzten Quellen, deren er manche völlig erschöpfte, voraus, und richtete die Anordnung des Stoffes nach dem Muster des Werkes هداية ein. Nach Andern nannte er das Werk »Zehrgeld des Reisenden« (زاد المسافر). — Der vorliegende dritte Band, 374 Bl. Fol., aus Kloster Bernried, war ein Legat zum Dienste der Religion, von Mir Mustafa Pascha Badirmek.

Ein vorzüglicher Schatz der Münchner Bibliothek ist noch die Traditionssammlung des Moslim, unter dem Titel: الصحيح, »des Gewissen,« den sie mit der ähnlichen Sammlung des Bochari, welcher sie als die glaubwürdigste zur Seite steht, gemeinschaftlich hat. Die Franzosen entführten dieses, in jeder Beziehung äußerlich und innerlich kostbare Manuskript (s. Nr. 97) für die Nationalbibliothek nach Paris. Bekanntlich hat Moslim das Werk des Bochari benutzt. Seine Vorrede handelt von der Eintheilung und Anordnung des Stoffes, wobey er bemerkt, daß die Wiederholung einer und derselben Ueberlieferung öfters nicht zu umgehen sey, vorzüglich deßhalb, weil sie eine mehrfache Nutzanwendung leiden könne. Hierauf spricht er von den Quellen, und unterscheidet drey Klassen der Ueberlieferer, glaubwürdige, weniger glaubwürdige und ganz auszuschließende. Dabey führt er die berühmtern Traditionslehrer bis zu seiner Zeit namenrlich auf, charakterisirt sie streng, ohne jedoch, wie er versichert, den Einen vor den Andern durch seine Vergleichungen herabzusetzen oder zu erheben, indem er jedem sein Recht lassen wolle.

Orientalische Cimelien hat München in nicht unbedeutender Anzahl, nur verdienen nicht alle von Othmar Frank beschriebenen Codices, wie geschehen, diese Auszeichnung. Korane finden sich von allen Stufen, hinsichtlich der Schrift wie des Formats. Der beschriebene Flächenraum des kleinsten (s. Nr. 120) hat die Größe:



und hält 604 Blätter, die Seite zu zwölf Zeilen. Außerdem gibt es eine Menge auf Pergament, zum Theil sehr kostbare, aber sämmtlich mit marokkanischer Schrift, und früherhin im Besitze Widmanstadts. Unter ihnen steht oben an das unter den Cimelien in zwey Quartbänden sich befindliche Exemplar, zusammen 235 Bl. stark, ein wahres Meisterstück westarabischer Schreibkunst. Es ward auf Befehl des Emirs der Gläubigen, Abu Jusuf Ben Abd el-Hakk angefertigt.

Um aber doch einige Worte von dem datirten ältesten Monumente zu sprechen, so theilt diesen Ruhm wie in Wien (Katal. Nr. 83) ein, wenn auch nicht zur Medicin im engsten Sinne des Wortes, doch zu ihren Nebenwissenschaften gehöriges Werk. Beyde müssen jedoch an Alter zweyen Handschriften in Kopenhagen weichen, der Nr. 26 in Quart aus dem Ende des zweyten Jahrhunderts, und Nr. 30 ib. aus dem Anfange des dritten, wie es scheint.

Der Münchner Kodex vom Jahre der Fl. 471, d. i. 1078 — 79 (s. Nr. 34) führt den Titel: كتاب الاسابيع, »das Buch der Siebensachen,« nicht wie in der Handschrift steht de morborum septimanis diebus, und ist ein untergeschobenes Werk des Hippokrates mit einem Kommentar des Galenus, angeblich ins Arabische übersetzt vom Arzte Honain Ben Ishak. Die Grund-Idee, die der unbekannte Verfasser verfolgte, ist die Darstellung des Menschen als einer Welt im Kleinen. Die Eintheilung in der Ausführung beruht auf der Zahl sieben. Die ganze Welt besteht aus sieben Theilen, eben so die Erde, eben so der Mensch. Die Theile der Welt sind: 1) Die entfernte Welt (العالم الاقصي), nämlich das unbewegliche Feuerprinzip, der ewige Wärmestoff, von dem Sommer und Winter abhängt; 2) das Licht der Gestirne; 3) die Bewegung der Sonne; 4) die Konstellation des Mondes, seine Zu- und Abnahme, sein Steigen und Sinken; 5) die Luft, von der Donner, Blitz, Regen u. s. w. abhängt; 6) die Bewegung des Meeres; 7) die Erde, auf der Geschöpfe und Pflanzen wachsen. — Ferner die himmlischen Wandelsterne seyen sieben, eben so viel die Gegenden, woher der Wind blase, und die Zeiten des Jahres zerfallen in sieben Abtheilungen. Die menschliche Stimme habe sieben Grundtöne, die Seele sey aus sieben Stoffen zusammengesetzt. Zur Vergleichung des Menschen als einer Welt im Kleinen (الدنيا الصغرة) führt er an, der trockene Wärmestoff gleiche dem Gehirne, die Venen und das Blut den Strömen und Wassern u. s. w. Der letzte Theil, der von den Fiebern, von der natürlichen Wärme und Kälte, von der Feuchtigkeit und Trockenheit als den Materien spricht, durch die und in welchen sich Krankheiten entwickeln, ist noch am meisten medicinisch.

An hebräischen und rabbinischen Manuskripten ist München reicher, als an arabischen, persischen und türkischen zusammengenommen. Ihre Zahl steigt auf 411. Unter ihnen befindet sich so manches von Bedeutung, wie der Koran des Ibn Sina arabisch mit assyrisch-hebräischen Buchstaben geschrieben, des Ibn Roschd Erläuterung der Bücher des Aristoteles über Physik, eine Uebersetzung des Euklides, einige Traktate von Galenus, eine Logik des Aristoteles, so wie über seine Dialektik ein Kommentar vom Rabbi Levi, des Sohnes Gerschom's u. s. w. — Die armenischen Codices sind rein ascetisch. — Was sich Aethiopisches und Syrisches vorfindet, siehe im Kataloge.

Von Regensburg, wo ebenfalls ein bedeutender Bücherschatz unter dem Namen »Königliche Bibliothek« aufbewahrt wird, konnte ich nur so viel erfahren, daß alles Handschriftliche nach München gewandert sey, eine Aussage, die frühere Erkundigungen in München selbst bestätigten. Desto mehr Vertrauen setzte ich auf einen glücklichen Fund in Nürnberg, da diese Stadt ihre gegen achtzigtausend Bände starke Bibliothek unversehrt behalten hat. Dennoch war auch hier bey dem besten Willen, außer einigen prachtvollen neuern Bibelhandschriften, nicht das geringste Interessante für meine Zwecke vorhanden.

* * *

Katalog der Münchner orientalischen Handschriften.

(Mit Ausschluß der vom Professor Othmar Frank beschriebenen persischen Manuskripte.)

(Die in Parenthesen beygefügten Ziffern deuten die Nummern an, unter welchen die Handschriften in das in München bestehende Verzeichniß eingetragen sind. Zum richtigern Verständniß der angewandten Schreibweise diene folgende Bemerkung:

ت	ث	ذ	ز	س	ص	ظ	ط
t	ṡ	d́	\`s	ſ	ś	t́	th
	wie das engl. th auszusprechen.	sanft - mit einem kaum hörbar vorgeschlagenen D-Laute.	wie das franz. z.	gewöhnlicher S-Laut.	scharf.	mehr T- als S-Laut.	

Grammatik.

1. (121.) Arabisches ABC-Buch, das zugleich als Schreibvorschrift diente. 17 Bl. Vorn die Worte: Essendosi ritrovato il presente Alfabeto Arabico tra li molti manoscritti di Pier Vettori, è stato posto insieme in questi. Anno 1728.

2. (129.) Eins dergleichen mit mehr Prachtaufwand geschrieben. 18 Blätter.

3. (154.) Arabisch-chaldäisch-syrisches Alphabet, geschrieben 1575 und die folgenden Jahre von Hans Ulrich Kraft aus Augsburg, der in Tripolis gefangen saß. — Deutsche Gedichte am Anfang und Ende. — 13 Bl. Breit-Quart.

4. (39.) Die Grammatik اجرومية, mit dem Kommentare des Mohammed Ben Ismail el-Anśari, so betitelt nach ihrem Verfasser Abu Abd-allah Mohammed Ben Dawud eś-Śenhadschi, gewöhnlich Ibn Edschrum genannt, was in der Sprache der Berber einen armen Śufi bedeuten soll. Er ward im J. der Fl. 682, d. i. 1283—84 Chr. geb., und starb 723, d. i. 1323. — Am Rande ist dieser marokkan.-Handschrift die Inhaltsanzeige nach den Ober- und Unterabtheilungen lateinisch beygefügt. — Die Worte des Textes wechseln mit denen des Kommentars ab (شرح ممزوج). — Früher im Besitze Widmanstadt's. Fol. 102 Bl. (S. Kod. 8).

5. (94.) تصريف, bekannt unter dem Namen عزي von \`Sendschani, mit dem Kommentare, betitelt: القمرية فى الرسايل الصرفية, »das Buch el-Kamrije über die Abwandlungstraktate,« von Hadschi

Ibn Ibrahim Dschebeli, nach Hadschi Chalifa, Ibrahim Ben Akkâsch el-Halebi. Es ist dieses Werk eigentlich ein Kommentar zu dem berühmtesten Kommentare über obige Schrift von Saad-ed-din Mes'ud Ben Omar el-Kadhi et-Tefta'sani, gest. 792, d. i. 1390 A'ss-ed-din Abd el-Wehâb Ben Ibrahim Ben Abd el-Wehâb Ben Abi el-Meâli e's-'Sendschani, Verfasser einer Menge der ausgezeichnetsten Werke, wie des Führers zur Grammatik (الهادي الى النحو), mit seinem eigenen Kommentare dazu الكافي (der Hinreichende) in zwey Bänden u. s. w., starb i. J. 655, d. i. 1257. Von ihm bekam der Theil der Beugungslehre, der عزي (der I's'sische von عز الدين nach der Form فخري von فخر الدين) heißt, seinen Namen. Der vorliegende Kommentar in Fragen und Antworten enthält eine Menge Sprichwörter, Stellen aus Dichtern u. s. w., die er grammatikalisch zergliedert. 85 Bl. 8., die Seite zu 25 Zeilen, nachläßig geschrieben.

6. (95) Der mittlere und berühmtere Kommentar von den dreyen, die Rokn-ed-din Hasan Ben Mohammed el-Esterabadi zu der Grammatik كافية von Hadschib unter dem Titel: الوافية في شرح الكافية, schrieb. Mehrere glossirten wiederum diesen Kommentar. Esterabadi starb 717, d. i. 1317—18, nach Andern 715 oder 718, als Muderris der Schafiiten in der Sultanije zu Mos'ul. Der Schreiber Mohammed Ben Bali vollendete unsern Kodex, der durch fleißige Hände mit einer Menge Randglossen versehen ist, in der Mitte des Ramadhan 1010, d. i. 1601—2. 160 Bl.

7. (52.) a) Die Kafije, sehr schön geschrieben, hie und da Randbemerkungen, aber unvollständig und in Unordnung.

b) Das grammatikal. Werk: مصباح, »die Leuchte,« in fünf Kapiteln, vom Imam Nas'ir Ben Abd-allah el-Mothar're's'i, gest. 610, d. i. 1213—14. Zu dieser Arbeit gaben, nach seinem Geständnisse in der Vorrede, die Auszüge aus dem Werke des Dschordschani unter dem Titel: العوامل المائة, »die hundert Wirkenden« (d. h. regierenden Partikeln), Veranlassung. — Gut geschrieben. — Unvollständig.

8. (93.) a) und b) Dieselben beyden Schriften.

c) Ebenfalls ein Traktat über die centum regentes im Auszuge (9 Bl.) in drey Kap., vorzüglich für Anfänger bestimmt: 1) في العوامل, 60 Partikeln; 2) في المعمول, 30 Partikeln; 3) في عمل واعراب, 10 Partikeln. — Der Verfasser nicht genannt.

d) Die Edschrumije. Vgl. Kod. 4.

e) Ebenfalls die hundert Awamil, mehr nach der Ordnung, wie sie das Werk »die Leuchte« (s. Kod. 7 b) behandelt. — Verfasser nicht genannt. — 10 Bl.

9. (100.) a) Von einem Christen zusammengetragene Bemerkungen für die arabische Grammatik. Er sagt: Docebo te (die Anrede ist an einen Jüngling gerichtet) duas verborum declinationes, more granatensi, ac insuper tetrasticon arabicum lepidum et argutum.

— Den Konjugationen folgen in sieben Kapiteln einige kurze syntaktische Erläuterungen, die mit einem lateinischen Briefe, von Florenz 1524 datirt, beginnen: A. Justinianus episcopus Nebiensis Egidio suo Romanae ecclésiae Cardinali tituli S. Bartholomaei Romam. — Als Anhang der 110. Psalm: Setze dich zu meiner Rechten u. s. w., arab. mit lat. Uebersetzung und grammat. Zergliederung. — 35 Bl.

b) Konjugationsformen des Wortes نصر mit Scholien.

c) Die Edschrumije mit übergeschriebener lat. Uebersetzung. 21 Bl. Marokkanisch.

d) Oratio dominica und Salutatio angelica. Arab.

Aus der Bibl. Widmanstadt's:

10. (118.) Der Theil der Formenlehre, welcher gewöhnlich مراح الارواح, »Wandelort der Geister,« oder kürzer مراح, heißt, von Ahmed Ben Ali Ben Mesud, von dem Lebensnachrichten aufzufinden dem Polyhistor Sojuti nach seinem Bekenntnisse in den Klassen der Grammatiker unmöglich war. Er nennt im Eingange die Beugungslehre (الصرف) die Mutter der Wissenschaften, und die Syntax ihren Vater. — 18 Bl. 8. In der Mitte und am Ende mangelhaft. — Vorn die Worte: Ex liberalitate amica possidet me Joannes David Federer, Ratisponensis Orthodoxae in Patria Minister Ecclesiae. A. MDCCXVII.

11. (119.) a) Kommentar, oder nach dem Verfasser selbst bloße Glossen (حواشي) zu dem Traktate: »Die Leuchte« (s. Kod. 7), unter dem Namen الافتتاح, »die Eröffnung,« von Hasan Pascha Ben Ala-ed-din el-Esmed, die er auf Verlangen mehrerer seiner Schüler schrieb. — 90 Bl. 8. — Flüchtig und unreinlich. — Vorn: Δώρον Plur. Rev. Senioris Dn. G. P. Risii.

b) Ebenfalls ein grammat. Traktat über die Beugungslehre, von Hosain Ben Mustafa e's-'Sadschi Lutschuda. — 36 Bl. — Schöner geschrieben, vom J. 1049, d. i. 1639 — 40.

Aus Kloster Polling:

12. (140.) Ein Auszug der besten Kommentatoren zu der Grammatik كافية, unter dem Titel: الفوائد الضيائية, »die glänzenden Nutzen,« von dem Mola Abd er-Rahman Ben Ahmed Nur-ed-din el-Dschami, gest. 898, d. i. 1492 — 93. Er fügte viel Eigenes bey, und fand an den Mola As'âm ed-din Ibrahim Ben Mohammed el-Esferaïni, gest. 945, d. i. 1538 — 39, einen harten Gegner, der ihn vielfach in seinen Glossen widerlegte. Dennoch gilt, nach dem Zeugnisse Hadschi Chalifa's, des Dschami Werk für sehr vollkommen, und ward zu seiner Zeit von den Meisten mit Nutzen gebraucht. Auch fanden sich für dasselbe neue Bearbeiter.

13. (187.) a) Ein neuer Kommentar zu der Edschrumije über die Wissenschaft der arab. Sprache (كتاب شرح الاجرومية في علم العربية) vom Grammatiker el-Mekud'i Abu Said Abd-er-Rahman

Ben Ali, mit dem ehrenden Beynamen: »der Lehrer.« — Der Kodex ist vom Jahre 945, d. i. 1538—39. — 42 Bl. 12.

b) 2 Bl. über die Koranslesekunst (في علم التجويد).

14. (204.) Die Schrift el-Merah (s. Kod. 10) von Ibn Mesud nebst den andern zum ersten grammat Schulunterricht gehörigen Traktaten. — Nett geschrieben, vom J. 1004, d. i. 1595—96. — S. den v. Hammerschen Katalog der Wiener Mss. Nr. 13.

15. (122.) Dieselbe Sammlung, nämlich مراح 41 Bl., عزي 17 Bl., مقصود 18 Bl., امثله 10 Bl. stark und unrein geschrieben. — Vom J 1088, d. i. 1677—78.

16. (144.) Syrische Grammatik, sehr schön geschrieben. 102 Bl. 8. — Entweder war der Maronite Viktorius Hacurensis Besitzer derselben, oder ihr Verfasser.

Lexikographie.

17. (37.) Arabisch-lateinisches Wörterbuch, 164 Bl. Fol., von einem Christen zusammengetragen. Vorgedruckt stehen die Worte: Liber Collegii Societatis Jesu Monachii Catalogo inscriptus. Anno 1595. — Dann geschrieben: Approbatus a R. P. Canisio Monachii 1578. — Den arabischen, nicht nach der Wurzel, sondern nach der Form geordneten Worten sind selten mehr als eine oder zwey lateinische Bedeutungen beygesetzt. Für das neuere Arabisch von Werthe, mit einer Menge unsern lexikalischen Hülfsmitteln fremder Wörter, z. B. تبهرج speculum inspicere, حشرجه laborare, تبلتين und تبلتيل Heremita u. s. w. Auch Eigennamen sind aufgenommen. — Marokkanisch.

18. (38.) Das arabisch-türkische Lexikon des Achteri Ben Schems-ed-din el-Kara Hißari, ein sehr schön geschriebenes Exemplar, mit unbedeutenden Lücken von einem oder mehreren Worten. 333 Bl. Fol. — Der Verfasser trug es aus mehreren Lexicis zusammen, aus Dschewheri, dem Destur, Tekmile, Mudschmil, Mogrib u. s. w., und ihm gebührt eigentlich bloß das Verdienst der Uebertragung aus dem Arabischen ins Türkische. — Mit zahlreichen Randglossen. Vorn stehen die Worte: Manuscriptum legit Maronita noster, illudque diabolicis artibus repletum invenit, Christianisque nocivum reperiit. Vult, inquit, autor, ut mulieris gravidae eruantur viscera, diaboloque offerantur. Tum sacrificio isto recreatus Satanas thesauros conditos deteget aliaque petita condonabit. — Die Handschrift ist aus der Mannheimer Bibliothek. — Bekanntlich ward das Werk vor einigen Jahren in Konstantinopel durch den Druck bekannt gemacht.

19. (110.) Das persisch-türkische Wörterbuch von Abu Jusuf el-Halimi. 89 Blätter 4. — Sonderbar, daß dieses bekannte Werkchen, sonst nur لغت حليمي genannt, hier den Titel des persisch-arabischen Vokabularium von Hindschah لغت صحاح عجم führt. Das persische Vorwort handelt vorzüglich über Orthographie. — Am Schlusse ist ein Verzeichniß der Himmelsgegenden und der zwölf Sternbilder beygefügt. — Vom Jahre 918, d. i. 1512—13.

20. (116.) Arabisch-türkisches Wörterbuch, dessen Anfang fehlt. Es beginnt mit dem Worte الاخف. Gegen 450 Bl. 4. — Sehr gut geschrieben. — Aus Kloster Polling.

21. (156.) Persisch-türkisches Wörterbuch des Schahidi Efendi (22 Bl.), dem drey andere kleine Glossarien beygefügt sind, von denen das letzte einen Auszug aus dem Lugatnameh des Ibn Firischte enthält. Außerdem drey andere Blätter lexikalischen Inhalts. Der Kodex ist aus Salzburg, und wurde für die Bibliothèque nationale nach Paris weggeführt.

22. (158.) Italienisch-türkisches Wörterverzeichniß mit beygefügter Aussprache. Einige Deklinationsparadigmen — Reiserouten von Konstantinopel durch Rumili — Ausdrücke für die Tageszeiten — Zahlen u. s. w. 76 Bl.

23 u. 24. (Ohne Nummer). Zwey Quartbände in Schweinsleder, aus der Mannheimer Bibliothek. a) Collectanea Arabica et Syriaca ad Lexicon arabicum maxime, manu Josephi Scaligeri, wie von unbekannter Hand bemerkt ist. Es enthält dieser Band eine Wörtersammlung zu einzelnen Suren des Korans, zu arab. Sprichwörtern u. s. w. vom J. 1623, mit Sprachbemerkungen und beygefügten Citaten. Wichtiger ist der folgende Band.

b) Inest huic codici, praeter collectanea J. H. Hottingeri ad Lexicon Syriacum integrum Isa bar Ali Lexicon Syro-Arabicum, ex Codice Lugdunensi, ut opinor, descriptum manu Hottingeri. Hottinger ist beyde Mal korrigirt für Scaliger. Diese Kollektaneen sind mehr lexikalisch angelegt als a), und verdienen durch die Beweisstellen und Sprachvergleichungen, vorzüglich aus der heiligen Schrift, genauere Beachtung.

Rhetorik und Logik.

25. (114.) كنز المعانى فى شرح حرز الامانى و وجه التهانى, »Schatz der Gedanken,« enthaltend den Kommentar zu dem Werke: »Die Zuflucht der Wünsche und der Weg der Erholung.« Verfasser des letztern ist Abu Mohammed el-Kasim esch-Schâthebi, der 538, d. i. 1143—44, in Spanien geboren, in Kahira 590 (1194) starb. Sein Werk, ein Gedicht, gewöhnlich القصيدة الشاطبية oder kurzweg الشاطبية genannt, und aus 1173 Versen bestehend, handelt über die sieben kanonisch gewordenen Methoden, den Koran zu lesen, und gilt als die Säule dieser Wissenschaft. Kommentatoren und Glossatoren hat es mehr gefunden, als genau angegeben werden kann. Oefters heißt es auch die Lamije, die auf Lam ausgehende Kas'ide, und muß sehr wohl von der auf R ausgehenden, der Raïje, unterschieden werden. Der Inhalt beyder ist sehr ähnlich, die erste berühmter, denn die zweyte. Den besten der Kommentare vom Scheich Borhan-ed-din Ibrahim Ben Omar el-Dschaberi, geb. 640 (1242—43) und 732 (1331) oder 733 gest., eine ziemlich ausgedehnte Arbeit, enthält der vorliegende Kodex auf 362 Bl. 8. — Aus der Bibl. Widmannstadt's. — Marokkanisch und geschrieben in Tunis 829 (1425—26) durch Abd-allah Ben Mohammed el-Karschi et-Tau'seri.

26. (178.) هذا كتاب احمد بن طيفور السجاوندي, das ist

»das Buch des Ahmed Ben Taifur es-Sedschawendi,« eine Anweisung zur Koranslesekunst enthaltend. Der Haupttheil ist ein Auszug aller der Worte des Korans, auf denen die Stimme gehoben oder gesenkt werden, wo sie ruhen oder forttönen muß u. s. w. — Die Blätter unter einander geworfen. — Beyliegt ein Talisman auf einem Bogen, sehr beschädigt.

27. (Sim. III. 1. c.) Die Mekamen des Hariri, bis zur 24sten vokalisirt. Ein Kodex aus neuer Zeit, 169 Folioblätter. — Am Schluß zwölf Verse auf Hariri und eine unvollendete kurze Nachricht über die Abfassung des Werkes. — Ohne Scholien — Aus der pfälzi chen Bibl.

28. (106.) a) الرسالة الشمسية في القواعد المنطقية »der Traktat Schemsije (der schemsische) über die Grundlehren der Logik,« aus einem Vorberichte, drey Hauptstücken und einem Schlußworte bestehend. Die Vorrede untersucht das Wesen der Logik und ihre Nothwendigkeit für jedwede Wissenschaft. Das erste Hauptstück handelt von den einfachen Worten (المفردات) in vier Abtheilungen, das zweyte von den einfachen Sätzen (القضايا) und ihren Redetheilen (احكام, Subjekt, Prädikat u. s. w.) in drey Abtheilungen, das dritte von den Definitionen (القياس) in fünf Abtheilungen. Es ist dieß die bekannte Logik des Nedschm-ed-din Omar Ben Ali el-Kaswini, gewöhnlich el-Katibi genannt, ein Schüler des Nesir et-Tusi, gest. 693 (1293—94), welche er für den Chodscha Schems-ed-din verfaßte, und sie nach ihm Schemsije nannte. — 33 Bl. 8. Sehr schön geschrieben.

b) Die Logik Welediје (ولدية), d. h. die für den Sohn geschriebene, von Abu'l-Berekat Ali, gewöhnlich es-Saïd esch-Scherif genannt, für seinen Sohn ursprünglich persisch verfaßt. Wir haben hier die arab. Uebersetzung, die der anonyme Autor, wie er im Vorworte aussagt, ebenfalls für seinen Sohn verfertigte, damit er ihn vor andern Schriften der Art bewahre, und nicht zu viel und nicht zu wenig in dieser Wissenschaft ihm beybrächte. Er handelt zuerst von den geistigen Kräften des Menschen, von den Vorstellungen (تصورات), Beweisen, einfachen und zusammengesetzten Worten, über die verschiedenen Arten Sätze und die Definitionen. — 15 Bl.

c) Die Isagodschi (ايساغوجي, εἰσαγωγή, nach dem Vorgange des Porphyrius) von Abu'lfadhl (oder fadhil) Esir-ed-din (deßhalb gewöhnlich الرسالة الأثرية genannt) el-Ebheri, gest. um 700, d. i. 1300—1, kommentirt durch Schems-ed-din Mohammed Ben Hemse el-Fenari, der 834 (1430—31) starb. Er vollendete diese Arbeit an einem der kürzesten Tage auf Bitten seines Bruders, wie er sich selbst am Schlusse seines Vorworts rühmt. Das Werk heißt gewöhnlich كتاب الفناري. — 38 Bl. mit brauchbaren Randbemerkungen.

d) 6 Bl., ein türkischer Traktat über Dialektik, Beweisführung und Schlüsse.

29. (123.) a) Scholien zum Kommentar über die Schemsije (s. 27 a) von Kotb-ed-din Mahmud Ben Mohammed er-Rasi, der 766 der Fl., d. i. 1364—65 Chr., starb. Er citirt nur

immer die Anfangsworte des Urtextes. Die Handschrift ist vom J. 887, d. i. 1482 — 83. — Sehr nachläßig.

b) Traktätchen über die Anfangsgründe der Metaphysik (اصول الكلام) das zunächst über das Wesen (Existenz, الوجود), Nichtexistenz (عدم), höchsten Zweck (غاية), Form (صورة) u. s. w. handelt. — 1½ S.

c) Ueber Metrik (علم العروض). — 1½ S.

d) Glossen zu einem Kommentare über irgend eine Logik, vielleicht des Ibn Sina منطق الشفا, aus einer Vorrede, drey Hauptstücken und einem Schlußworte bestehend. Die Eintheilung paßt auch auf die Schemsije. — Verfasser nicht genannt.

e) Die حواشي (Scholien) des Ahmed el-Ebiverdi, zu dem Kommentare der Schemsije von dem oben (28 b) genannten es-Saïd esch-Scherif el-Dschordschani, der im J. 860, d. i. 1455 — 56, starb. — Von einem gewissen Abd-allah 888, d. i. 1483 — 84, sehr nachläßig und flüchtig geschrieben. — 56 Bl.

Aus Kloster Polling.

30. (207). a) الرسالة الشمسية (s 28 a) mit Randbemerkungen. 38 Bl. 12. — Das Schlußwort, das eben nicht bemerkt wurde, enthält zwey Untersuchungen, über den Stoff der Definitionen und die Eintheilung der Wissenschaften.

b) Drey Seiten, Abhandlung über Verhaltungsregeln bey Forschungen.

c) Die Isagodschi, 5 Bl.

Physik, Medicin, Mathematik, Astronomie.

31. (42.) حيوة الحيوان, »Das Leben der Lebendigen,« von Demiri. Der Uebersetzung: »Das Leben der Thiere,« widerspricht der Inhalt. Auch von Menschen, Dschinnen und Dämonen ist die Rede, und حيوان drückt das Genus جنس von حى aus. Ein verdienstliches Unternehmen wäre es, alle die Sprichwörter, welche von den Thieren entlehnt, hier mit ihrem geschichtlichen Grunde erwähnt werden, herauszuziehen, und in einer speziellen Schrift zu bearbeiten. Nicht weniger als 284 Werke, wenn ich recht gezählt, benützte der Verfasser. Die mitgetheilten Bruchstücke von Bochart haben die Glanzseite dieses Buches noch lange nicht vollkommen enthüllt. Ueber den Verfasser, von dem noch manches nicht Erwähnte zu berichten wäre, an einem anderen Orte. — 248 Bl. Fol. Sehr korrekt. Aus Kloster Polling.

32. (107.) جريدة العجايب وفريدة الغرايب, »Der Palmenzweig der Wunder und die undurchbohrte Juwele der Seltenheiten,« von Ibn el-Werdi, der 749, d. i. 1348 — 49, starb. Ein bekanntes Werk, das schon früh die Aufmerksamkeit unserer Gelehrten auf sich zog, und theilweise im Drucke erschienen ist. Um so merkwürdiger ist das Urtheil, was Hadschi Chalifa, der doch nach seiner Art ein tüchtiger Geograph und Statistiker war, darüber fällt. Er

nennt schlechthin den Ibn el-Werdi einen Dummkopf, der eine eigen geschaffene und von der Wahrheit weit abweichende Weltentafel und seine Bemerkungen darüber mittheile, die, indem Leute wie er keine Notiz von den Verständigern nehmen, sich nur für Kurzsichtige eignen, und allein diesen gefallen. Da er sein Werk mit der Formel« »Lob sey Gott, der die Sünde verzeiht und Buße annimmt,« anfange, wolle er vielleicht selbst darauf hindeuten, daß seine Arbeit mit den ihr ähnlichen zu jenen Sünden gehöre. — Man besitzt übrigens eine türkische Uebersetzung derselben von einem unbekannten Manne, der sie auf Verlangen des Osman Ben Iskender Pascha anfertigte.

In unserm Kodex fehlt die Welttafel, und statt ihrer ist nur der leer gelassene Raum sichtbar. Besondere Aufmerksamkeit verdient das Kapitel über die Steine. Auch könnten sich aus diesem Werke herrliche Beweise für die Existenz der Präadamiten herleiten lassen. Am Ende führt der Verfasser alle die Namen und Umschreibungen für die Bezeichnung des jüngsten Tages nach dem Koran auf. — 108 Bl. Ziemlich korrekt.

33. (111.) Der erste Band des Werkes: »Die Nahrungsmittel« (الاغذية), von Ishak Ben Solaimi el-Israïli. Nach des Verfassers eigenem Geständnisse sammelte er in vier Hauptstücken alles, was Galenus und andere große Aerzte über obigen Gegenstand gesagt hatten. Das erste Hauptstück handelt im Allgemeinen von den Nahrungsmitteln und ihren Kräften, die andern drey gehen zu den speziellen Klassen derselben über. Das ganze Werk zerfällt in zwanzig Kapitel, deren Inhalt der Verfasser in einer Uebersicht angibt. Jedes der Kapitel hat wieder seine Unterabtheilungen. Am Ende fehlen einige Blätter. — Der Kodex marokkanisch, aus der Bibliothek Widmanstadt's, auf Baumwollenpapier. — 70 Quartblätter, etwas nachläßig geschrieben.

34. (128.) كتاب الاسابيع, »Das Buch der Siebensachen,« ein untergeschobenes Werk des Hippokrates mit einem Kommentare des Galenus, ins Arabische übersetzt durch den bekannten Honain Ben Ishak. — 64 Bl. 4. Marokkanisch. S. das Vorwort.

35. (148.) Der erste Theil des Kanon von Ibn Sina (قانون في الطب), den er bekanntlich auf Veranlassung eines seiner Freunde schrieb, und wodurch er der Gesetzgeber aller spätern morgenländischen Mediciner ward. Der Kodex ist sehr alt, auf Baumwollenpapier recht deutlich geschrieben, 237 Bl. 4., und schließt mit dem Kapitel über die Ursachen der Gliederschwäche (فصل في اسباب ضعف الاعضاء). Die Inhaltsanzeige ist auf 11 Bl. vorausgeschickt. Bekanntlich besitzen wir das Werk im Original gedruckt, und zwey lateinische alte Uebersetzungen desselben.

36. (150.) كتاب في دفع مضار الاغذية, »Buch über Abwehrung des Schadens der Nahrungsmittel,« von Abu Bekr Mohammed Ben Sakarja er-Ra'si, der dasselbe auf Befehl des Emir Abu-l-Abbas Ahmed Ben Ali niederschrieb. Hadschi Chalifa kennt es nicht. Der Verfasser geht alles, was eßbar ist, durch, und außerdem, daß man die alt-arabische Küche vollkommen daraus kennen lernt, ist das Werk selbst ein vortreffliches Gericht für Lexikographen, die sich hier an manchem Guten und Neuen wacker

sättigen können. — Der Koder ist alt, marokkanisch, durch Nässe schadhaft. Aus der Bibl. Widm. — 121 Bl. 4.

37. (151.) a) Dialogus de Alchymia, Platoni adscriptus. Bibliothecae Vaticanae, quem Petrus Galinus Damascenus commodato acceptum in Germaniam clam secum attulit, Joannes Albertus Widmanstadius Bibliothecae restituit. So auf dem ersten Blatte. — Wir haben hier كتاب الروابيع لافلاطون, »Das Buch der Vierer,« was die Araber dem Plato zuschreiben, vor uns, mit dem Kommentare des Abu-l-Abbas Ahmed Ben el-Hosain Ben Dschihar Bochtar, welchen dieser gesprächsweise dem Sabit Ben Korra mittheilte, worauf der letztere ihn niederschrieb. So gibt es das fast aller diakritischen Zeichen entblößte Vorwort an. كتاب الروابيع konnte es Sabit nennen, entweder um der Eintheilung in vier Hauptstücke willen, oder weil der Inhalt sich vorzüglich mit vier Substanzen (طبايع), den zusammengesetzten, geschiedenen, einzelnen und einfachen, beschäftigt. Die äußere Form des Traktats ist ganz die eines platonischen Dialogs; der Inhalt gehört mehr der Physik und Psychologie, als der Metaphysik an. Einen Haupttheil machen mit aus die Betrachtungen über die intellektuelle Kraft des Menschen, über seinen Willen und Verstand, dann auch über die Funktionen der Seele und über das Gefühlsvermögen. Vom Weltsysteme, von den wirkenden Ursachen und Kräften, von der Erde mit dem, was sie enthält, wird viel gesprochen. Dabey kommen Citate aus Pythagoras und Aristoteles vor. Allerdings werden auch alchymische Fragen aufgeworfen, doch macht ihre Beantwortung nicht den Hauptzweck aus. — Ich behalte mir eine besondere Abhandlung über die angeblich aus den alten Griechen verfertigten arabischen Uebersetzungen vor. Deßhalb hier nur so viel. — Dieser Theil der Handschrift umfaßt 36 Folioblätter aus Baumwollenpapier. — Angehängt ist

b) ein Traktat auf 6 ½ S. von Ahmed Ben Ali el-Esnabadi, über Gegenstände aus der Metaphysik (العلم اللاهوتى), von der er am Ende sagt: هذا هو العلم اللاهوتى العظيم الذي لا يعلمه الا الله والراسخون في العلم, »das ist die göttliche Wissenschaft, die große, welche nur Gott weiß und die im Wissen Festgewordenen.« Deßhalb preist er auch gleich im Eingange das Wissen als das dankbar Schönste auf der Erde. — Nachläßig geschrieben.

38. (153.) Der Titel nicht aufzufinden; auch ist der Koder verbunden. Bl. 10 steht freylich كتاب الكافي von Ga'sali, jedoch kennt Hadschi Chalifa das Werk nicht. Da, wie der Verfasser vorn herein bemerkt, die Medicin in die علم اراء, in die theoretische, und in die علم العمل, in die praktische, zerfällt, der erstere Theil aber seinem vorgesteckten Zwecke fremd sey, so spreche er hier bloß von dem zweyten. Zunächst macht er nun seine Bemerkungen über die Hauptbedürfnisse zur Erhaltung der Gesundheit, wie über die Luft, Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Bewegung und Ruhe, und geht dann auf die

Krankheiten über, die er nach ihren Ursachen und Symptomen beschreibt, und fügt die Mittel zu ihrer Heilung bey. — Der Kodex ist auf Baumwollenpapier deutlich geschrieben, und vom J. 740 = 1339 — 40 datirt. — 208 Bl. 8.

39. (180.) اشكال التاسيس في الهندسة, »Die Figuren der Begründung in der Geometrie,« vom Imam Schems-ed-din Mohammed Ben Eschref aus Samarkand, gewöhnlich es-Samarkandi genannt, der um 600 = 1203 — 4 starb, mit dem Kommentare seines Werkes von Musa Ben Mohammed, bekannt unter dem Namen Kadhi-sade er-Rûmi, gestorben in Samarkand 815 = 1412 — 13. Er betitelte seine Erläuterung موسى على اشكال التاسيس من كتاب اقليدس, »Der Begründer zu den Figuren der Begründung, aus dem Buche des Euklides.« Samarkandi erklärte nämlich 35 Figuren aus den Elementen des Euklides (اقليدس في اصول الهندسة والحساب), zu denen Kadhi-sade die vorliegende brauchbare Erläuterung schrieb, denen Andere, unter ihnen am besten sein Schüler Tadsch-es-Seïdi, durch Nachträge (تعليقات) einen umfassendern Werth zu geben suchten. — Der Kodex gehörte früher dem ber. Professor Christian Raue (Ravius), der selbst im Orient gewesen war, und ihn G. H. Welsch, von dem später, zum Geschenke machte. — 30 Bl. mit vielen Figuren. Häufig fehlen die diakritischen Zeichen.

40. (157.) a) Eine Arithmetik (علم الحساب), türkisch, von verschiedenen Händen zusammengetragen, und مجمع چن حسن افندي genannt. Es werden alle Species durchgangen und mit Beyspielen erörtert. Hierauf folgen Tabellen, in denen die Buchstaben auf ihren einfachen und zusammengesetzten Zahlenwerth reducirt werden (حروف ابجد بحروف جمل كبير); ferner vergleichende Tafeln der indischen und arabischen Ziffern bis in die Millionen hinauf. Bemerkt muß werden, daß marokkanische Handschriften bisweilen nach diesen indischen Ziffern foliirt sind. — Die Blätter unter einander geworfen.

b) Ein Traktat, betitelt تجربات, nach Kapiteln eingetheilt, enthält die Maße und Gewichte sowohl trockener als flüssiger Materien. Besser geschrieben, wie a), durch den Derwisch Hasan im J. 1094 = 1682 — 83. — 37 Bl.

c) 4 Bl. ähnlichen Inhalts.

41. (125.) الملخص في الهيئة البسيطة, »Das Auserwählte in der einfachen Astronomie,« von Mahmud Ben Mohamed Ben Omar el-Dschagmini (جغمين, ein Flecken in Chowaresm), mit dem Kommentare eines Unbekannten. Dieses berühmte Kompendium besteht aus einer Vorrede über die Eintheilung der Körper und zwey Hauptstücken, von denen das erste in fünf Kapiteln das Himmelsgebäude (الاجرام العلوية, die hohen, d. h. himmlischen, Körper, Sphärologie), das andere in drey Kapiteln die untern einfachen Körper (البسايط السفلية oder هيئة بسايط العالم), d. h. das Sy-

stem unserer Erde, z. B. die verschiedenen Klima, die Größen, die Entfernungen u. s. w. behandelt. Es hat eine Menge Kommentatoren und Glossatoren im Gefolge, der Anfang unseres Kommentators aber entspricht keinem der von Hadschi Chalifa genannten. — Der undatirte Kodex wurde in Tiflis geschrieben. 144 Bl. 8., mit einer Menge Randglossen und mathematischen Figuren.

42. (159.) Sehr schön geschriebenes türkisches Ru'sname oder immerwährender Kalender, mit dem bekannten Kommentare des Scheich Wefa (وفا). Ein Geschenk des Dr. Medicinae Weikmann in Ulm, der um das Jahr 1680 starb, an Welsch (s. Kod. 39), der nach dieser Handschrift sein Ru'sname edirte, und eine Abhandlung über dessen Gebrauch beyfügte. Deßhalb sagt er auf dem ersten Blatte: Ruzname Nauruz, editum a me formis aeneis.

43. (160.) Ein ähnlicher Kalender aus der Sammlung Widmanstadt's, von ihm bezeichnet als Canon motuum coelestium Auch hier ist eine Erklärung beygefügt, der die gewöhnlichen Tabellen zur Berechnung des Standes der Planeten und der Zeiten folgen. — Baumwollenpapier. 49 Blätter.

Anmerkung. Ueber diese unter der bezeichneten Aufschrift aufgeführten Zweige der orientalischen Wissenschaftskunde kommen späterhin bey Aufzählung der مجموعات (Kollektaneen) noch einzelne Traktate vor.

Epistolographik, Kanonik, Geschichte, Romanenkunde.

44. (26.) Ein schönes türkisches Inscha in Folio, dem am Ende die indischen Ziffern, durch arabische wiedergegeben, beygefügt sind. 89 Blätter.

45. (127.) Eine ähnliche Sammlung türkischer Briefe, gegen 200 Bl. stark, von einem gewissen Efkarschah Mir'sa geschrieben.

46. (164.) Ein Verzeichniß sämmtlicher Titulaturen von türkischen Großen, Sultanen, Wesiren, Richtern u. s. w. 35 Bl. Quer-Oktav, unvollendet, aber nach einer bestimmten Eintheilung angelegt. »Dieses Büchlein, wie bemerkt steht, wurde von Tit. Herrn M. Johann Volpert Eber, Oberpfarrer in Sommerhausen, der Bibliothek A. 1730 verehrt. Nach Aussage des den 31. August 1739 dahier in Schweinfurth auf der Kanzley persönlich gewesenen Principis Monderi Habaisci, ex monte Libano in Arabia, Maronitae Romano-Catholici solle dieses kein türkisches oder arabisches Gebet», sondern ein türkisches Titularbüchlein seyn, welchem man als einem aus seinem Principatu von den Türken vertriebenen Prinzen 1/2 Maxd'or à 2 Thlr. 2 gr. verrechnet hat.

47. (170.) Ein Kanunname von Elias Dschelebi Ben Hadharbec Ben Eliasbec, in mehreren Büchern, wovon das erste von Unzucht, Selbstmord, gewaltsamen Räubereyen, heimlichem Diebstahl, Weintrinken; das andere vom Fiskus, Statthalterschaften, Zeichen der Fahnen, Beute, Einrichtungen auf der Reise eines Sultans u. s. w. handelt. Geschrieben im J. 732 = 1331 — 32. 40 Bl. 8.

48. (35.) Historia ecclesiastica continens acta Judaeorum, Christianorum, Gentilium, Turcarum a condito mundo ad annum Christi DC. Arabice olim exarata a Georgio Elmacino fil. Abul-

jaseri Elamidi f. Abulmacaremi f. Abultibi. Nunc vero latinitate donata notisque illustrata a Joan. Henr. Hottingero a. 1647.

So ist in der Aufschrift bemerkt. Eine Kolumne jeder Seite ist leer gelassen, vermuthlich in der Absicht, eine Uebersetzung beyzufügen, denn der Kopist war ein Christ. Wir haben al o den ersten Theil von el-Makin's Geschichte vor uns, uns hinlänglich bekannt durch die Auszüge, welche Hottinger in seiner Historia orientalis mitgetheilt hat. Der Gang desselben ist ganz wie in den von Mohammedanern verfaßten allgemeinen Geschichtswerken, nur schließt es sich öfter an die Relationen der heiligen Schrift, als an die bey den Orientalen historisch gewordenen Fabeln des Korans an. Auch geographische Artikel sind aufgenommen, wie die Beschreibung der sieben Klimas. In Wundererzählungen ist der Verfasser unerschöpflich. Mit Vergnügen liest man seine Bemerkungen über die Art und Weise, wie die Menschen von den Vertheidigungswerkzeugen der Thiere die Verfertigung ihrer eigenen Schutzwehren ablernten. Die Geschichte Jesu theilt er im Leben des Tiberius mit. Der Kodex reicht bis zum J. 614 n. Chr. G. Auch ist auf dem ersten Blatte bemerkt: Dono accepi (wer?) Lugduno Batavorum a Nob. Dr. Antonio Studleno van Zunil Cal. Jan. 1647. Manum A. D. Golii non raro deprehendi. Librum scripsit D. Nicolaus Petri (?) Halebensis, qui Ravium ex oriente secutus aliquandiu habitavit Leideni, tandem magno cum dolore rediit in patriam. Vide Christiani Ravii secund. panegyr. p. II. etc. — Den Inhalt des ganzen Werkes gibt der Verfasser ist seinem Vorworte selbst an. Bisweilen kleine Lücken. 279 Bl. Fol.

49. (Ohne Nummer, in rothpapierner Mappe.) Eine Geschichte des Prophetenthums, d. h. Mohammeds und des Korans, und der Beweise für dasselbe, ganz in der Art, wie Ibn Kesir in seinem großen Tarich im dritten Bande das Leben des Mohammed beschreibt. Türkisch, 39 Bl. Fol. Ich vermuthe, daß es ein Theil der türkischen Uebersetzung von dem Werke تاريخ الخميس فى احوال النفس النفيس (einige Araber wollen الحميس mit ح statt خ lesen), was Hosain Ben Mohammed ed-Dijarbecri arabisch verfaßte, und wovon sich ein vollständiges Exemplar in Kopenhagen unter Nr. 15 in Folio befindet. — Der Münchner Kodex ist unvollständig, in Unordnung, und die letzte Hälfte durch Moderflecke schadhaft. An Wundergaben des Propheten, geistig und körperlich, kann man sich hier satt lesen. Das Werk ist in Stützen (ركون), diese in Kapitel (ابواب), und letztere wiederum in kleine Abschnitte (فصول) getheilt.

50. (169.) Der erste Band der türkischen Uebersetzung von Taberi's Tarich, der bis zur Geschichte der Siebenschläfer (اصحاب الكهف) herabreicht. — 387 Bl. 4., von denen in der Mitte einige fehlen, andere verwischt sind; übrigens sehr gut geschrieben. Der Uebersetzer ist unbekannt, obschon ihn der sehr unkritische Auszug aus Hadschi Chalifa in Berlin in dem Derwische Hesam Dschelebi erkennen will, dagegen seine Arbeit in Rumelien angesehen und verbreitet. Auch hat man von einem der samanidischen Wesire, mit Namen Abu Ali Mohammed el-Bel'ami, eine persische Uebersetzung.

51. (48.) كتاب اخبار الاسكندر, »Geschichte Alexanders,« von Ibrahim Sou-l-Feredsch es'-Suli. Die romanhafte Tendenz dieses Buches ist bekannt. Vorliegender Kodex ist marokkanisch und schwierig zu lesen, dabey unvollständig und schließt mitten in dem Kapitel: وصول الملك الاسكندر للظلمات و ماجري له من الاخبار d. h. wie der Köni Alexander in das Land der Finsterniß kam, und was ihm da widerfuhr. Es bezieht sich dieß auf seinen bekannten Zug nach der Quelle der Unsterblichkeit, aus der Elias getrunken hatte. Aber auch er entdeckte sie nicht, und mußte sterben. Oder, wie Andere wollen, er ging im Auftrage Gottes dahin gegen das Volk Gog und Magog, welches die Länder der friedfertigen Nachbarn verheerte, den berühmten Damm zu bauen, welchen jene Weltverwüster noch heut zu Tage zu durchbrechen sich unaufhörlich bemühen. Man hat also einen doppelten Zug zu unterscheiden. — Der Kodex hält 176 Blätter, und ist von Widmanstadt.

Dichtkunst.

52. (57.) كتاب محمدية, »Mohammed's Buch,« oder das Gedicht Mohammedije, türkisch. Es besingt das Lob des Propheten. Ein berühmtes, fast geheiligtes Werk. Das erste Gedicht ist an Gott gerichtet, das andere an Mohammed, das dritte ist den vier rechtgläubigen Chalifen gewidmet, das vierte endlich (در سبب تاليف محمدية) erklärt die Veranlassung zur Abfassung des Werkes, und der Sänger selbst nennt es hier الرسالة المحمدية. Er habe sich, so erzählt er, zu Galipoli in die Einsamkeit zurückgezogen, und von einigen Freunden aufgemuntert, den Propheten durch ein Gedicht zu verherrlichen, ihnen entgegnet, schon viele vor ihm hätten allseitig dasselbe gethan. Auf die Aeußerung jener, es fehle ihnen noch der Mann, der zum Lobe der Großthaten Mohammeds auch die Kommentare des Korans und die Ueberlieferungen benütze, habe er sich endlich entschlossen, den Antrag anzunehmen, und sey durch ein Traumgesicht für sein Vorhaben bestärkt worden. Der Prophet, unter seinen Jüngern sitzend, habe ihm selbst befohlen, seine Lehren unter den Völkern zu verbreiten, seine Wunderthaten zu verkünden, und seine Eigenschaften und Vollkommenheiten zu besingen, damit Gottes Gebote beobachtet und nicht gebrochen würden. — Am Ende dieses vierten Gedichts nennt sich der Verfasser Ja'sidschi Oglu Mohammed, von dem man weiß, daß er unter Sultan Murad I., der von 1359 bis 89 Chr. regierte, lebte. Mit dem fünften G dichte beginnt das Werk. Eine Beschreibung der Eigenschaften Gottes geht voraus, es folgt die Erschaffung seines Auserwählten (مصطفا), und der Fortgang desselben verliert sich in dem Lobe des Letztern. Stellen des Korans sind stets eingeflochten, und geben oft das Thema zugleich mit dem Beweise ab. Dieser Kopie ist auch S. 127 eine Abbildung der Fahne Mohammeds, des Sandschak Scherif, beygefügt, nicht so in den beyden folgenden Exemplaren. Ein Gedicht, betitelt der Schluß (الخاتمة), endet das Ganze. Füglich kann man dieses Epos die Mohammediade der Türken nennen. Es sind 9119 Verse auf 215 Folioblättern. Die Kopie dieses sehr deutlich geschriebenen Manuskripts

fällt in das Jahr 1068 = 1657 — 58, durch einen gewissen Hadschi Hosain Ben Ali. Auch in Paris, Wien und Berlin findet sich das Werk.

53. (59.) Dasselbe Gedicht, türkisch, ebenfalls durch und durch vokalisirt, und noch schöner geschrieben, wie Kod. 52. — 210 Bl. Fol.

54. (58.) Dasselbe, mit der Aufschrift: هذا ديوان محمدية, in persischer Uebersetzung, welche ausführlicher ist, und noch mehr Redeschmuck verschwendet, als das Original. Verfasser ist der Scheich Alaed-din Ali Ben Mohammed, gewöhnlich Mosannifek genannt. Er starb im J. 871 = 1466 — 67, oder 875 = 1470 — 71, und unterzog sich dieser Arbeit im Auftrage des Sultans Mohammedchan. Der Kodex ist vom J. 966 = 1558 — 59. — 360 Folioblätter, vokalisirt. Auf dem letzten Blatte stehen die Worte: Area seu Tribunal Machometanum continens carmina turcica. Ferner: Anno Christi, servatoris nostri 1535 oppugnato Strigonio et tandem per deditionem 2 M. Sept. a Caesariano milite recepto, inventus est liber iste, a Turcis in templo Turcico, quod deinde in Christianum iterum conversum est, relictus et a nobili et strenuo viro Joanne Koepelio, Sereniss. Bavariae Ducis Guilielmi Consiliario et legionis a circulo, ut vocant, Bavarico, conscripticiae commissario comparatus, mihique post reditum, ab ipso donatus. Lautherius. Videte, vigilate et orate. (Vgl. Kobolt's bayer. Gelehrtenlexikon. Landshut, 1795. S. 397 Georg Lautherius.)

55. (132.) Ein persischer Diwan, ohne Namen des Verfassers. 84 Bl. 8. Die Gedichte sind nach der Größe geordnet, die größeren gehen den kleineren voran.

56. (133.) هفت پیکر, »Die sieben Gestalten,« von Abdallah Hatifi, ein bekanntes Gedichtswerkchen, persisch. 60 Bl. sehr korrekt. Am Ende unvollständig.

57. (136.) ديوان جم, »Gedichtsammlung des Dschem;« türkisch, sehr schön geschrieben, 54 Bl., wovon mehrere in der Mitte gewaltsam herausgerissen sind. Bekanntlich war der Verfasser ein Prinz, und Sohn Mohammed's II. Sein tragisches Ende wie sein ganzes Leben liefert Stoff zur dramatischen Bearbeitung in Menge. Seine Gedichte athmen theils Begeisterung für wollüstigen Genuß jeder Art, theils Gefühle des tiefsten Schmerzes, wie es der Lauf seiner Tage mit sich brachte. — Angehängt sind mehrere Stellen aus dem Beharistan des Dschami.

58. (138.) Bruchstücke, aus persischen und türkischen Dichtern zusammengetragen:

a) مطالع جمالی, »Aufgänge des Dschemali,« 24 Bl. مطلع heißt sonst bekanntlich bey den Türken die erste Strophe einer Ode, die wo möglich einen allgemeinen sinnreichen Gedanken enthalten muß.

b) Vorzüglich Auszüge aus den Schriften des Kemalpascha-Sade, in Poesie und Prosa. 16 Bl.

c) Ebenfalls eine Auswahl (انتخاب) verschiedener Gedichte, sehr schön geschrieben, 31 Bl., von einem gewissen Ahmed im J. 996 = 1587 — 88.

Der Kodex gehörte früher dem Professor Welsch, und war diesem von Weikmann in Ulm im J. 1676 geschenkt worden (vgl. oben Nr. 39 und 42).

59. (171.) Sammlung aus den besten türkischen Dichtern, wie Baki, Schëihidi, Wasi, Fudhuli, Dschelali, Nesimi, Medschdi, Nafedi, Eʼsheri; Feridun Jahja u. s. w. 39 Bl. Langoktav, schief, aber deutlich und stark geschriebeu.

60. (176.) ديوان حضرت دده. Dedeh, Mönch, ist in Syrien der Prior oder Ordensobere, sonst Scheich. Dieser Diwan hat viel von Nässe gelitten, ist übrigens recht gut geschrieben. 45 Blätter. Beygefügt sind besonders die غزليات desselben Dichters, 57 Bl., und außerdem eine andere Gedichtsammlung.

61. (172). Gedichtsammlung, vorzüglich aus Ahmedi; der unter Sultan Murad I. blühte, und sich als Verfasser des Jskendernameh berühmt gemacht hat. — Aus der Bibl. Widm.

62. (175.) رسالة شاه وكدا, »Der König und der Bettler,« von Jahjabeg. Vom J. 997 = 1588 — 89.

Mystik, Ethik, Politik und Gesetzkunde.

63. (55.) الرسالة في علم التصوف, »Sendschreiben über die Wissenschaft des ʼSufismus,« von Abu-l-Kasim Abdu-l-Kerim Ben Hewaʼsin el-Koschairi, mit dem Kommentare, unter dem Titel: احكام الدلالة على تحرير الرسالة »Bestimmungen des Beweises zur nähern Bezeichnung des Sendschreibens,« von Abu Jahja ʼSakarja el-Anʼsari. S. über dieses wichtige Werk im Vorworte. Der Kodex ist ex libris Caroli Josephi Comitis Hrżan ab Harras, und hält 275 Bl. Fol.

64. ספר אריסטוטלוס בלשון ערבי על דרך הם ודות Libellus Aristotelis lingua Arabica de secretis quibusdam. Der arab. Titel ist: كتاب السياسة في تدبير الرياسة للعروف بسر الاسرار, »Das Herrscherbuch, enthaltend die Einrichtung der Regierung, bekannt unter dem Namen: Das Geheimniß der Geheimnisse,« welches, wie weiter bemerkt ist, der vortreffliche Philosoph Aristoteles, des Nikomachus Sohn, der Macedonier, für seinen Schüler, den großen König Alexander, er-Rumi el-Feludi, Dʼul-Karnein genannt, verfaßte.

Wir haben hier jenes im ganzen Orient gekannte und benutzte Buch vor uns, aus dem, sobald ein Morgenländer etwas nach Aristoteles citirt, gewöhnlich dieses Citat entlehnt ist. Vgl. Hrn. v. Hammers Katalog der Wiener Manuskripte, S. 53, wo die gegebene Inhaltsanzeige sehr von der der hier bezeichneten Handschrift abweicht. — Vorausbeschickt ist diesem arabischen Machwerke, was sich gern nach allem sichtbaren Bemühen des Verfassers für eine aus dem Griechischen gemachte Uebersetzung ausgeben möchte, ein Vorwort des vermeintlichen Interpreten Joannes Ben Betrik. Er verweilt hier vorzüglich bey der Lobpreisung des Aristoteles, der, da er seinen Schüler Alexander

den Großen aus Altersschwäche auf seinen Feldzügen nicht begleiten konnte, dieser aber mit dem Gedanken umging, alle einflußreichen Perser nach ihrer Unterjochung aus Furcht vor ihrem unruhigen Geiste umzubringen, ihn durch sein Sendschreiben von diesem Vorhaben abzuhalten sucht, indem er den Ausspruch that: »Wenn du entschlossen bist, sie alle zu tödten, und du nur unter dieser Bedingung über die Uebrigen zu herrschen mächtig bist, du aber ihre Luft, ihr Wasser und ihr Land nicht zu ändern vermagst, so beherrsche sie vielmehr durch Milde und durch Nachgiebigkeit. Du wirst durch Liebe und Wohlthun dich über sie zum Herrn machen.« — Alexander gehorchte, und fand kein unterjochtes Volk gehorsamer, als die Perser. — Aristoteles entwickelt nun seine Regierungsgrundsätze, und zeigt seinem Schüler, worin wahre Regententugenden bestehen.

Wir haben zwey lateinische Uebersetzungen dieses Werkes. Die in Oktav, undatirt, so willkürlich als sie ist, nähert sich dennoch dem Originale mehr, als die ebenfalls undatirte in Quart auf 62 Bl. Das arab. Original hat letzterer nur den Namen, theilweise auch den Stoff und die Anordnung verliehen, ist aber dennoch ein zu sehr auf eigenem Boden entstandenes Gewächs, als daß es ein treues Bild seiner Abkunft gewähren konnte. Citate aus Vegetius, Tullius, Valerius, Gregorius, Bernardus super Cantica, Augustinus, aus dem n. T. u. s. w., beweisen die Selbstständigkeit deutlich.

Unser Kodex faßt 112 Bl., nachlässig geschrieben. Alt ist er, wie alle Manuskripte, die angeblich aus Griechen gemachte arab. Uebersetzungen enthalten, da sie ihren Ursprung der Glanzperiode der arab. Literatur verdanken, wo man umfassende Gelehrsamkeit liebte. Später, als mit der Herrschaft zugleich die Wissenschaft unterging, kümmerte man sich nicht mehr um diese auf einheimischen Boden verpflanzten Produkte, und unterließ, sie durch Abschreiben zu vervielfältigen.

65. (Cimel. III. 1. e.) همايون نامه, »Das königliche Buch,« türkische Uebersetzung der Fabeln des Bidpai. Ein sehr schönes, in Konstantinopel im J. 971 = 1563 — 64 durch Ahmed Ben Saïd Nurallah geschriebenes Exemplar. 499 Bl. 4.

66. (36.) الجلد الثالث من التاتارخانية, der dritte Band des Werkes Tatarchanije in 18 Büchern. Vgl. im Vorbericht. — Die Begriffsentwicklung der terminologischen theologisch-juristischen Worte sind eine Glanzseite des Werkes. Das dreyzehnte Buch hat für Numismatik großen Werth, weil hier unter der Aufschrift: »Wechsel,« die echten und falschen Gold- und Silbermünzen zur Sprache kommen. Das Kapitel über die Erörterungen der Frage, was Unglauben (كفر) sey, führt zugleich in die mohammedan. Ketzergeschichte ein, und entwickelt die verschiedenen Rechtsbestimmungen der vier orthodoxen Glaubenssekten, vorzuglich der Schafiiten und Hanefiten.

67. (50.) كتاب الدعوي والبينات, »Das Buch der Rechtsfälle und Beweise,« gewöhnlich فتاوي قاضيخان genannt, gesammelt vom Imam Fachr-ed-din Hasan Ben Mans'ur el-Emsedschendi el-Fergani, der 592 = 1195 — 96 starb, ein unentbehrliches Repertorium für jeden muselmännischen Juristen, dessen Werth sie nicht genug rühmen können. Die Bücher (ابواب) zerfallen in Ab-

schnitte (فصول). Vorzüglich speciell über die Pflichten des Richters, seine Aufführung u. s. w. — Auf 4 S. geht die Inhaltsanzeige des ganzen Werkes voraus. — 415 Bl. Fol., mitunter Lücken, am Ende mangelhaft.

68. (51.) الاحكام السلطانية, »Kaiserliche Rechtsbestimmungen,« vom Scheich Abu-l-Hasan Ali Ben Mohammed el-Mawerdi-, so genannt von الورد, Rosenwasser. Er starb im J. 450 = 1058 — 59. Wie jedes Werk, so hat auch dieses unter der Unsumme von juridisch-theologischen Schriften sein Gutes. Der Verfasser weiß Geschichte und Philosophie, wie sich diese bey einem Mohammedaner denken läßt, geschickt für die Resultate, die er aufstellt, zu benützen. Sein Werk zerfällt in zwanzig Kapitel, von denen er jedem, wo es ihm möglich ist, ein kurzes Vorwort über die Zeit vorausschickt, in der sich zuerst die verschiedenen Zweige der Rechtspflege nöthig machten. Auch nennt er die Personen, die als Gründer und Handhaber derselben in der Vorzeit auftraten. Ich verweise z. B. auf Kap. 7, das von den Gerichtshöfen zur Entscheidung über Ungerechtigkeiten handelt. Schon Mohammed mußte über hieher gehörige Fälle zu Gerichte sitzen. Der immer mehr wachsende Hang der Menschen, Unrecht zu thun, veranlaßte zuerst den Abdallah Ben Merwan, einen eigenen Diwan deßhalb einzusetzen, und die ersten Vorsteher desselben finden sich hier namentlich aufgeführt. Auch betrachtet der Verfasser weniger das Recht in seiner Ausübung, er entwickelt vielmehr, wenn ich so sagen darf, den Geist desselben, und stellt sich auf den Standpunkt eines spekulativen Staatsmannes. Auch Verse flicht er ein, und vergißt nie, den Thatbeweis seinen Ergebnissen zur Seite gehen zu lassen. Als Schafiite folgt er natürlich den Meinungen seiner Sekte, bringt aber auch die Rechtsbestimmungen der Hanefiten und anderer Glaubensgenossen bey, und begleitet sie mit seinem Urtheile. — Der Kodex ist marokkanisch, aus der Bibl. Widm., recht leserlich. 148 Bl. Fol. — Sojuti verfertigte einen Auszug aus demselben.

69. (52.) كتاب فيه التنبيهات المستنبطة على كتاب المدونة والمختلطة, »Erläuterungen, gesammelt zu dem Buche des Geordneten und Gemischten,« vom Richter Abu'l Fadhl Ajâdh Ben Musa Ben Ajâdh el-Jehs'ebi. Es ist das Werk ein Kommentar zu einem der berühmten Rechtskompendien der Malekiten von dem Anhänger dieser Sekte, Abu Abdallah Ben Abd-er-Rahman Ben-el-Kasim, unter dem Titel: مدونة في فروع المالكية. Jehs'ebi starb im J. 544 = 1149 — 50. Sein Kommentar ward von Vielen wiederum erläutert oder in Auszüge gebracht, von Andern im Gegensatze mit Nachträgen bereichert. Der Kodex ist marokkanisch, aus der Bibl. Widm., enthält 76 Bücher, und ward im J. 793 = 1390 — 91 in Tunis durch Mohammed el-Kaisi, der Gewürzkrämer genannt, geschrieben. — 236 Bl. Fol.

70. (53.) Ein Werk, ebenfalls über einige mohammedanische Rechtsartikel, ohne Angabe des Titels und Namen des Verfassers. Aus der Bibl. Widm. — Es ist in Bücher eingetheilt, und häufig erscheinen Dichterstellen. Die gewöhnliche Endformel fehlt. — 121 Bl., marokk.; die Tinte gelb, der Schriftzug stark, aber lesbar.

71. (54.) Eigentlich ein مجموعة, »ein Kollektaneenbuch,« das früherhin der Salzburger Hofbibliothek gehörte, und 1802 für die Bibliothèque universelle nach Paris geschleppt ward. Zuerst stehen einzeln Kas'iden, Ueberlieferungen, denen ein Ru'snameh folgt, ferner die Beschreibung der Gestalt Mohammeds (حلية رسول الله), seines Gesichts, seiner Kleidung, was er hinterlassen hat, Sammlungen von Titeln einer Menge Werke, die über eine und dieselbe Wissenschaft handeln. Der Hauptinhalt vom Bl. 12 — 194 ist theologisch-juridisch und systematisch angelegt, so daß man diesen Theil für ein selbstständiges Werk halten kann. Auch eine Zeichnung der sieben Klima und des Erdkreises kommt darin vor. Es schließt mit den Bestimmungen über das Waschen und Begraben der Todten, und einem Verzeichnisse der rechtgläubigen Chalifen. 4.

72. (56.) Kodex in Folio, 142 Bl., marokkanisch, aus der Bibl. Widm. Er enthält die vier Kapitel: Reinigung (الطهارة), Gebet (الصلوة), Leichen (الجنايز), Almosen (الزكوة). Die Vorrede beschreibt das Lob Gottes, seines Propheten und der Wissenschaft. Das Werk selbst beginnt mit einer Abhandlung über das Waschen der Hände, ehe man sie in ein Gefäß steckt, und das vollkommene Waschen der Weiber vor oder nach den Männern aus einem und demselben Gefäße u. s. w. Beweisstellen aus dem Koran und der Sunna fehlen nie. — Bisweilen durch den Wurm schadhaft.

73. (96.) a) الفتاوي العدلية, »Gerechte Rechtsaussprüche,« nach den Bestimmungen des großen Imam Hanefi von Resul Ben S'alih el-Aidaini, auf Befehl des Sultans Solimanchan im J. 966 = 1558 — 59, als der Verfasser Richter in Maremarah war, niedergeschrieben. Nach des Letztern eigenem Geständnisse ist es ein Auszug aus den gebrauchtesten Rechtskompendien jener Sekte, und umfaßt 32 Bücher. Den Kodex schrieb im J. 1047 = 1637 — 38 Ahmed Ben Abd-el-Helim el-Kawari für den Richter Ismail Efendi, und bekam täglich 10 Dirhem. Dieß berichtet er am Ende. — 166 Bl. 8.

b) محسن القيصري, der Traktat des Kais'ari, Mohsin der Wohlthuende genannt, über die علم الفرايض, d. h. die Wissenschaft der Regeln, nach welchen Verlassenschaften berechnet und vertheilt werden müssen In Versen. 9 Bl. Von demselben Kopisten im J. 1047 geschrieben. — Aus dem Kloster Benediktbeuern. — Mit Rand und Interlinear-Scholien.

74. (97.) جواهر الفقه, »Perlen des Rechts,« von Thahir Ben Islam Ben Kasim el-Ansari el-Chowares'mi, einem Hanefiten. Das Kompendium zerfällt in zehn Kapitel: 1) Ueber die Begründung des Absoluten (الواجب, d. i. Gott, auch الصانع genannt) und seine Einheit; 2) Reinigung, Zahnpulver, Bestimmungen über gleichgültige Dinge; 3) Waschen des ganzen Körpers; 4) theilweise Abwaschungen; 5) Gebet, Gebetausrufen, Versammlung zu demselben, Zeit seiner Verrichtung u. s. w.; 6) das Lesen des Korans, Wachen u. s. w.; 7) die Gebete am Freytage, ferner nach Aufhebung der Fasten

und bey Leichenbegängnissen; 8) Bestimmungen auf der Reise, das Waschen mit Sand, Abtrocknen, Fasten; 9) verschiedene andere wissenswerthe Dinge; 10) Verhaltungsregeln für die Anhänger der Sekte des Weges (d. h. der S'ufi اداب السالكين من اهل الطريقة). — Der Verfasser, ein Anhänger der Letztern, schrieb das Werk nach seiner Wallfahrt. Er kehrte nach Rum zurück, begab sich nach Aegypten, das er zur Vervollkommnung desselben durchreiste, und vollendete es in Kahira im J. 771, d. i. 1369 — 70. Er benutzte dabey nicht weniger denn 104 der ausgezeichnetsten Werke über das Recht im Allgemeinen, wie über die Lehren der S'ufi insbesondere. — Den Kodex schrieb el=Hadsch Hosain Ben Weli Ben Hosain 1067 = 1656 — 57 mit großem Aufwande. — 176 B.

75. (98.) a) منية المصلي و غنية المبتدي, »das Gelübde des Betenden und die Befriedigung des Beginnenden,« ein Kompendium über die Pflichten des Gebets. Vgl. später Nr. 5. b) der Mss. der Universitätsbibliothek. — 82 Bl. 8., gut geschrieben, mit zahlreichen Randscholien.

b) كتاب المقدمة, »Buch des Vorberichts,« von Abu=l=Lais Nas'r Ben Mohammed es=Samarkandi. Die Hanefiten schreiben diesem Rechtskompendium und seiner Lektüre einen besonderen Segen zu. Es ward vielfach kommentirt, und sogar in Verse umgesetzt. 4 Bl.

c) كتاب شروط الصلوة, »Die Bedingnisse des Gebets,« 6 Bl. Acht Bedingnisse werden angegeben und durchgegangen. — Omar Ben Ibrahim schrieb diesen Kodex im J. 1096 = 1684 — 85. — Ex dono comitis de Erbach 1766.

76. (104.) a) رسالة بركلي, ein Traktat, gewöhnlich وصية, »das Vermächtniß,« genannt, von Mohammed Ben Ali Pir Ali aus Birge, der 981 = 1573 — 74 starb. Er schrieb diese moralischen und religiösen Vorschriften türkisch, wie er sagt, zu Nutzen des gemeinen Volkes, der Weiber und Knaben, im J. 970 = 1562 — 69 — ein erbauliches Andenken zunächst für seine Kinder und Anverwandten, dann für alle Gläubige. 20 Bl. 4. vokalisirt.

b) Ein ähnliches Schriftchen des Rumi Efendi, das vorzüglich bey der Erklärung der Eigenschaften Gottes und bey den Betrachtungen über die Vorherbestimmung verweilt. 13 S.

c) Das Risalet des Kadhi'sade Efendi über die fünf Hauptgebote des Islam. 7 Bl.

77. (105.) a) بداية النهاية, »Anfang des Endzwecks,« vermuthlich von Abu Hamid el=Ge'salt, zunächst für Studirende, denen der Verfasser die Vorzüge der Wissenschaft, ihren Nutzen und Beobachtungsregeln bey ihrer Behandlung nachweist, verbunden mit moralischen und religiösen Pflichten. 48 Bl. 8., nachläßig geschrieben.

b) Ein Kompendium, das der ungenannte Verfasser mit dem Satze beginnt: Was erschaffen ist, zerfällt in zehn Theile, neun davon sind den Teufeln und Dschinnen, einer den Menschen. — Eine Menge moralischer Betrachtungen mit Erzählungen und Ueberlieferungen angefüllt. Das jüngste Gericht und die dasselbe begleitenden Begebenheiten

spielen eine große Rolle. 35 Bl. Der Kodex war schon 1618 in der churfürstlichen Bibliothek.

78. (109.) كتاب عهود, »Das Buch der Bündnisse,« von Abd-el-Wehhab Ben Ahmed esch-Scharani. Großentheils Mittheilungen aus gehörten Vorlesungen von zehn berühmten Scheichen, die der Verfasser für seinen Zweck bearbeitete. Seine Freunde machten sogleich in Aegypten gegen dreyßig Abschriften, die sich rasch verbreiteten. Neid hatte an manchen Stellen den Originaltext verdorben, und Scharani gerieth durch die Anklagen des strengen Hosain el-Abadi fast in den Verdacht des Unglaubens. — Wohlgemeinte Rathschläge für alle Lebensfälle. Geschrieben im J. 1017 = 1608 — 9 vom Derwisch Ibn Jahja el Ans'ari. — 116 Bl., gleich nach dem ersten Bl. eine Lücke. Vorn die Bemerkung: Andreas Erasmus a Seidel, nactus a. 1687 in obsidione Chalcidis Euboeae in castris Venetis. (Aus dem Kloster Pollingen.)

79. (78.) a) Der obige Traktat (76, b.) von Rumi Efendi, 14 Bl. 4., türkisch.

b) Das وصيتنامه des Berkeli Efendi (s. ib. a) weitläufiger. Türkisch, 49 Bl.

c) Türkischer Kommentar der ersten Sure. Verse in den Scholien. 7 Bl.

d) Der Traktat des Kadhi'sade Efendi (76 a). 8 Bl.

e) رسالة صفات الله, Beschreibung und Erklärung der Eigenschaften Gottes, der üblichen Gebete beym Waschen u. s. w., verschiedene auf Theologie sich beziehende Fragen und Antworten.

f) مسائل اهل السنة والجماعة, verschiedene Fragen der Anhänger der Sunna und übereinstimmenden Traditionen (Aussprüche großer Kirchenlehrer); deren jede die Aufschrift موعظة, d. i. Mahnung, führt; liturgische Vorschriften u. s. w. 55 Bl.

g) دعا ختم القران, das Gebet beym Schlusse des Korans.

h) باب اسماء الله Buch über die Namen Gottes aus dem bekannten Werke الصحاح.

i) Gebete 2 ½ Sch.

k) 40 Ueberlieferungen, gesammelt von Ibn Ishak Ben Mowaffik el-Hamawi.

l) Eine Fortsetzung der Fragen unter f) aus verschiedenen Schriftstellern. 32 Bl. — Zum Schluß ein Citat aus Baihaki's Beweisen für das Prophetenthum (دلايل النبوة).

80. (26.) Ein ungemein weitläuftiger Kommentar des Saïd Ben Jusuf Ben Omar el-Enfasi zu dem Werke des Abu Abdallah Ibn Abi 'Said, unter dem Titel: رسالة قول ابن ابى زيد Das Anfangswort الحمد ist allein in zehn Beziehungen erklärt. Die erste Hälfte umfaßt 248 Bl. vom J. 809 = 1406 — 7. Die zweyte beginnt mit dem باب الجهاد und geht bis Bl. 507 vom J. 891 = 1486. Folio. — Angehängt sind einige Blätter über die Einheit Gottes, seine Namen und Eigenschaften, und den Glauben an ihn. 4 Bl.

81. (27.) Ein Kommentar zu demselben Werke, von einem andern Verfasser und weniger weitläuftig: 197 Bl. Fol. Letzterer ist der Malekite Abu Abdallah Mohammed Ben Ali Ben-el-Fechchâr el-Dschosami, 41 Kap. Am Ende ist der Titel des Kommentars genannt: كتاب نصح المقالة في شرح الرسالة, vom J. 898 = 1488. — Am Schluß drey Seiten mit verschiedenen Versen. — Aus der Bibl. Widm.

82. (79.) Theologisch-juridisch, mit der Aufschrift: Othmanni m ralistae de officiis moralibus et civilibus, de justitia, v. c. de bello tractatus. — Der Verfasser nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln, der Inhalt ist richtig. Gleich im Eingange fehlen 7 Bl. Der Abschnitt von der Reinigung ist auch hier der erste. — 29? Bl.

83. (99.) كتاب التلويح مع شرحه التنقيح, das Buch Telwih mit seinem Kommentar Tenkih.« Das Grundwerk, von welchem wir hier ausgehen müssen, ist der berühmte Traktat: تنقيح الاصول, »Die Läuterung der Grundlehren (der islamit. Jurisprudenz), von Obaidollah Ben Mesud el-Mehbubi el-Bochari, der 747 = 1346 — 47 starb, bestehend in einem Vorworte und zwey Hauptstücken. Einige seiner Freunde eilten, als er es vollendet, Abschriften davon zu nehmen, wodurch das Original wegen Auslassungen und Veränderungen seine eigenthümliche Gestalt verlor. Der Verfasser arbeitete, als er dieß sah, einen Kommentar aus, dem er den Text beyschrieb, unter dem Titel: التوضيح في حل غوامض التنقيح, »Die Erläuterung zur Lösung der dunkeln Stellen in der Läuterung.« Das Werk soll nach dem Zeugnisse orient. Bibliographen nicht seines Gleichen haben. Viele kommentirten daher dasselbe aufs Neue, und unter ihnen als der Glücklichste Saad-ed-din Mesud Ben Omar et-Teftaʼsani, der 792 = 1389 — 90 starb, und seine Arbeit betitelte: التلويح الى كشف حقايق التنقيح, »Polirung zur Enthüllung der Wahrheiten der Lauterung.« Dieses ist das vorliegende Werk. Er vollendete dasselbe 758 = 1375 in einer der Städte Turkestan's. Viele Scheiche lasen darüber mit Beyfügung eigener Bemerkungen, aus denen die vielen Glossen (حواشي) hervorgingen, die wir von ihm kennen. — 293 Bl. 4. v. J. 1073 = 1662 — 63, hie und da mit Bemerkungen und Textverbesserungen am Rande.

84. (120.) Kommentar des Abd-el-Letif Ben Melek Ben Firischte zu dem Werke: منار الانوار في اصول الفقه, »Der Leuchtthurm der Feuer, enthaltend die Grundlehren der Rechtsgelehrsamkeit,« von Abu-'l-Berkât Abd-allah Ben Ahmed, gewöhnlich Hafith-eddin en-Nesefi genannt, der 710 = 1310 — 11 starb. Hadschi Chalifa ist unerschöpflich im Lobe dieses Werkes, und nennt es ein umfassendes Meer, das Perlen der Wahrheiten enthalte, und eine Schatzkammer, in der der Verfasser eine Auswahl von feiner Redezier niedergelegt habe; dennoch spricht er es nicht ganz von Fehlern frey. Es handelt zunächst über die Quellen des Rechts, den Koran, die Sunne, Uebereinstimmung der

Gesetzlehrer und die Analogie. Erklärer desselben fanden sich in Menge. — Der Kodex ist vom J. 1049 = 1639 — 40, gedrängt, aber schön und korrekt geschrieben. — Aus der Paßauer Bibl.

85. (126.) مهمات في فروع الحنفية, »Bedenken über die verschiedenen Glaubenslehren der Hanefiten,« die der bekannte Kemalpascha'sade, gest. 941 = 1534 — 35, sammelte. Gewöhnlich findet man das Werk nur mit der Aufschrift: كتاب الطهارة, »Buch der Reinigung,« die die ersten Worte im Texte sind. In Kopenhagen, wo man den Verfasser nicht kannte, ist es unter Nr. 49 8. ebenfalls vorhanden. Es bespricht den Gottesdienst, und überhaupt bürgerliche und religiöse Einrichtungen nach den Entscheidungen großer Rechtsgelehrten. — 140 Bl. vom J. 964 = 1556 — 57.

86. (130.) وقاية الرواية في مسايل الهداية, »Die Bewahrung der Ueberlieferung, enthaltend Betrachtungen über den rechten Weg,« von dem Hanefiten Mahmud Ben Ssadr esch-Schariet el-Ewwel (dem ersten), der es für den Sohn seiner Tochter Ssadr-esch-Schariet, der Zweyte (الثاني) genannt, verfaßte, mit dem Kommentare des Letztern, der ihn 743 = 1342 — 43, nach Einigen zwey, nach Andern sieben Jahre vor seinem Tode vollendete. Beyde Werke, das Original wie der Kommentar, erlangten gleich großen Ruhm, und mußten es sich gefallen lassen, vielfältig erläutert, abgekürzt, verbessert und vervollständigt zu werden. Der Inhalt gleicht dem der vorhergehenden Schriften. — Der Kodex ist in Budun (Ofen) geschrieben im J. 1064 = 1653 — 54. — 235 Bl. 8.

87. (131.) رسالة في بيان الكباير والصغاير من الذنوب, »Abhandlung zur Erklärung der großen und kleinen Sünden.« Zu den erstern gehören z. B. Unglauben, Sodomiterey, Weintrinken, zu den letztern Fluchen, selbst wenn es gegen die Thiere geschieht, u. s. w. Es folgen die Strafen und Besserungsmittel, wie Reue und die Bedingungen derselben. — 19 Bl. nicht ohne Aufwand; die ersten drey mit Randscholien. — Vorn: Munus Christophori Christoph A. C. MDCCLXXIV. 8.

88. (135.) a) الفرايض, »Erbschaftsrecht,« von Seradsch-ed-din Mohammed Ben Mohammed Ben Abd-er-Reschid es-Sedschawendi mit dem türkischen Kommentare des Abd el-Letif Ben el-Hadschi Ahmed el-Dschani, vom J. 872 = 1467 — 68. Das Original kennt man auch unter dem Titel: الفرايض السراجية. Wir besitzen arabische, persische und türkische Kommentare zu ihm. Es untersucht alle die schwierigen Fragen, die bey Erbschaften vorkommen können, z. B. in Hinsicht der Verwandtschaftsgrade, der Anordnungen bey natürlich oder gewaltsam Verstorbenen u. s. w., mit Tabellen zur Uebersicht bey Vertheilung des Nachlasses. — Der Kodex war ein Legat (وقف) des Mustafa Efendi in Belgrad, und ist vom J. 1011 = 1602 — 3. — 161 Bl. 8. — Aus dem Benediktiner-Kloster Scheyern.

b) Tabellen über oben erwähnte Theilungen. 3 Bl.

89. (137.) وصيتنامه, von Birgeli (s. Nr. 76 a. 79 b.). —

61 Bl. 8. Durchgängig vokalisirt. Die Handschrift hat den Werth, daß sie im zweyten Gliede vom Original abstammt. Letzteres, wie die Unterschrift sagt, vollendete der Verfasser um 970 = 1562 — 63. Von ihm nahm eine Abschrift im J. 1042 = 1632 — 33 Mohammed Ben Ali Ahmed S'anaï-ed-din (صنعي الدين), und nach dieser wurde die vorliegende Kopie veranstaltet im J. 1091 = 1680. — Die Franzosen hatten den Kodex mit nach Paris genommen.

90. (149.) De legibus et religione Mohammetanorum, auctore Aphipheddino, wie Widm. im Eingange des Manuskripts bemerkt — mit welchem Rechte, mag ich nicht bestimmen. Man könnte eher vermuthen, es sey das وسيط في الفروع von G·a's ali, ein Auszug, den er aus dem بسيط machte. Jener gilt für eines der fünf Normalbücher der Schafiiten. — Ein sehr alter Kodex, auf Baumwollenpapier, über 200 Bl. 4.

91. (152.) Eine Sammlung von Ueberlieferungen und Sentenzen, großentheils ethischen Inhalts, alphabetisch geordnet. Der Kodex beginnt mit dem Buchstaben ك, und scheint der dritte Band des ganzen Werkes nach der kaum lesbaren Ueberschrift zu seyn, um 740 geschrieben. — 97 Bl. kl. Fol. marokkanisch, aus der Bibl. Widm.

92. (162.) Ein ascetisches Werk, türkisch. Vorn defekt. Es beginnt mit dem Kapitel über die Einheit Gottes, über die Erkennung desselben, über die Liebe zu ihm u. s. w. Ueberall sind Aussprüche des Korans, der Sunna und großer Gelehrten zu Grunde gelegt. — 120 Bl. Breit-Oktav.

93. (174.) رسالة رومي افندي, von Rumi Efendi (vgl. 79 a), mit Gebeten und Talismanen. Der Kodex wurde aus der Salzburger Hofbibliothek nach Paris entführt. Geschr. 1085 = 1674 — 75.

94. (179.) مختصر في علم الفقه, ein Kompendium der Rechtswissenschaft, das der ungenannte Verfasser für einen seiner Freunde zusammentrug. 10 Kap. über Reinigung, Gebet, Almosen, Fasten, Wallfahrt, den heiligen Kampf, Jagd, Erbschaften, Erwerb u. s. w. Nach dem ersten Blatte und am Ende defekt, mit einer Menge Glossen; nachläßig geschrieben. 66 Bl. Breit-Oktav.

95. (192.) قيد الشرايد ونظم الفوايد, »Die Fessel des Flüchtigen und das Zusammenbinden des Nützlichen,« mehr bekannt unter dem Namen المنظومة الوهبانية, »das Gedicht des Ibn Wehbân« die Glaubenslehren der Hanefiten in Versen enthaltend, von Abd-el-Wehhâb Ahmed Ben Wehban el-Harisi aus Damaskus, der 768 = 1366 — 67 starb. Es sind 400 Verse, nach dem Schema الطويل auf ر ausgehend. In den zwölf ersten Versen gibt der Verfasser als Veranlassung zu diesem Gedichte die bänderreichen Werke über die hanefitische Dogmatik an, die er zusammenziehen, so wie die schwierigern in ihnen aufgestellten Fragen verdeutlichen wolle. Er schrieb selbst einen Kommentar in zwey Bänden, und nannte ihn عقد القلايد في حل قيد الشرايد, »Der Knoten des Halsgeschmeides zur Lösung der Fesseln der Flüchtlinge.« Andere thaten dasselbe, oder brachten das Gedicht in Auszüge. — Der Kodex ist nach einer unmittelbar vom Original genommenen Kopie abgeschrieben, v. J. 1024 =

1618. — 56 Bl. 12. Er war ein Legat von einem Defterdar mit Namen Hasan Efendi.

96. (181.) Juridisch-theologischer Traktat, unvollständig. 16 Bl. über Waschen, Beten, Wallfahren, Jagen, Käufe u. s. w.

Ueberlieferungskunde.

97. (49.) صحيح المسلم, die Ueberlieferungen, gesammelt von Abu Moslim, unter dem Titel: S'ehih des Wahrhaftigen. S. im Vorworte. — 510 Bl. Fol.

98. (113.) a) كتاب كنز الاخبار, »Schatz der Nachrichten,« d. h. Nachrichten, die der Prophet verkündete. Ein Sammlung von Ueberlieferungen über gewählte Glaubensfragen. Der Verfasser beginnt mit dem, was Gott zuerst geschaffen, und geht dann, nachdem er über die Engel und Teufel gesprochen, sogleich auf den Tod und das jüngste Gericht, so wie Paradies und Hölle über. Für die Geschichte mohammedan. Aberglaubens von großem Werthe. 83 Kap. — 49 Bl.

b) Verschiedene Ueberlieferungen vom Propheten. 4 Bl.

c) Beantwortung von Fragen über angedeutete Personen und Sachen im Koran, über das Gebet, über das Stecken des Siegelringes an den kleinen Finger. Angehängt sind Erörterungen über die Wissenschaft, ob Frauen wissenschaftliche Versammlungsorte betreten dürfen, und unter welchen Verhältnissen u. s. w. 5 Bl.

99. (117.) a) نصاب الاخبار لتفكر الاخيار, »Ursprung der Nachrichten zum Nachdenken für die Besten,« vom Imam el-Haramain Seradsch-ed-din Ben Mohammed el Auschi. Er sammelte die hier gegebenen 1000 Ueberlieferungen in 100 Kap. aus 13 der besten Werke, die er im Vorworte angibt, und im Texte, wo er sie benutzte, durch einen oder zwey Buchstaben andeutet. 49 Bl. 8.

b) Ein Traktat über die Geburt des Propheten, über seine Vorzüge u. s. w., mit angezogenen türkischen Beweisstellen. 19 Bl. Das Ganze schließt mit einem Kapitel: في فضل مجالس العلماء, über den Vorzug des Umgangs mit Gelehrten. — Die Handschr. durch Feuchtigkeit etwas beschädigt.

100—3. (47, 101—3.) Das neunte — 107 Bl. —, zwey und zwanzigste — 116 Bl. —, dreyßigste — 111 Bl. — und sieben und dreyßigste Buch — 120 Bl. 8. — aus des Bochari Ueberlieferungen (الجامع المسند الصحيح من حديث رسول الله), jedes in einem besonderen Bande, sämmtlich marokkanisch aus der Bibl. Widm. — Diese Abschriften sind nach ausdrücklicher Bemerkung verglichen. Sie besorgte Ahmed Ben Mohammed es-Sufi im J. 873 = 1468 — 69. Der Schriftzug schön.

104. (108.) الحصن الحصين من كلام سيد المرسلين, »Die feste Burg durch das Wort des Herrn der Gesandten,« vom Schafiiten Schems-ed-din Mohammed Ben Mohammed el-Dsche'seri, der 739 = 1338 — 39 starb. Den Titel

veranlaßte, nach der Erzählung des Verf., folgende Begebenheit. Nachdem er seine Sammlung wahrer Ueberlieferungen als eine Schutzwehr bey allen Widerwärtigkeiten vollendet und vollkommen geordnet hatte, erhielt Timur, der zu seiner Zeit Syrien verheerend durchzog, Kunde davon, und schickte einen Abgeordneten an den Verf., ihm sein Werk auszuliefern. Nach erhaltener abschlägiger Antwort drohte der Gesandte. Aus Furcht zog sich Dsche'seri in das feste Schloß von Damaskus, Akaba, zurück, und nahm sein Buch mit sich. Da sah er denn im Traume den Herrn der Gesandten Mohammed zu seiner Rechten sitzen, der, nachdem er die Ursache seiner Flucht erfahren, ihn fragte: Was wünschest du, daß geschehe? — Bete zu Gott für mich und die Gläubigen, o Prophet, entgegnete Dsche'seri. — Der Prophet hob seine Hände auf, betete und fuhr sich über sein edles Antlitz. Dieß geschah an einem Freytage. In der Nacht zum ersten (Montag) floh der Feind, und so befreyte den Verfasser und die Gläubigen der Segen dieses Buches. — Es zerfällt in zehn Kapitel, und diese wieder in Unterabtheilungen. Man hat eine Menge Kommentare darüber, eben so Auszüge, Uebersetzungen im Persischen und Türkischen u. s. w. — 93 Bl. 8. vom J. 926 = 1520. Das jedesmal benutzte Werk ist durch ein Zeichen angedeutet.

105. (124.) Dasselbe Werk, vortrefflich geschrieben und vollständig vokalisirt. — 72 Bl. 8. vom J. 1091 = 1680. Der Kopist war Abu Bekr Ben Mus'tafa.

Korane.

106. (46.) Die Abschrift des Korans von einem Christen, bloß bis II. 156 vokalisirt. Die Verse sind durch Ziffern abgetheilt. — 474 S. gr. 4.

107. (Ohne Nummer.) Koran in Folio, mit türkischer Interlinear-Uebersetzung, sehr schön und groß geschrieben. Scheerer hatte ihn in Bern um 20 fl. erstanden. Vom J. 1075 = 1664 — 65. Angehängt sind einige Erzählungen, auf welche Art und wie oft große Gelehrte den Koran lesen, u. s. w.

108. (112.) Koran, der mit der zweyten Sure beginnt. Die erste findet sich am Ende von einer andern Hand nachgetragen. — Starker, aber deutlicher Schriftzug. Um 12 fl. 30 kr. erkauft. 4.

109. (24.) Ein prachtvolles Exemplar des Korans, 248 Bl. Fol., mit breitem Rande und doppelt goldener Einfassung. Die erste, mittlere und oberste Zeile jeder Seite ist roth, und größer, als der übrige Text geschrieben, vom J. 969 = 1561 — 62. Hinten stehen die Worte: L'Abbé de Lestang, Docteur de Sorbonne. Rue saint Christophore, quartier Notre Dame. — Aus der Mannheimer Bibl.

110. (183.) Ein sehr niedlicher, mit vieler Pracht von Ahmed Ben Ebi Bekr en-Nekudi geschriebener und gut erhaltener Koran, in Taschenbuch-Format. Vom J. 1103 = 1691 — 92.

111. (186). Ein sehr klein, aber eben so schön geschriebener Koran.

112. (188.) Koran, von einem Christen geschrieben. Vom J. 1630 Chr. 12.

113. (189.) Koran in 12., im Anfange und an einigen Stellen in der Mitte defekt. Artiger Schriftzug.

114. (193.) Koran in 12., die erste Sure und einige Verse der zweyten fehlen. Sehr nett mit goldenem Rande. An manchen Stellen durch Nässe schadhaft.

115. (194.) Vollständiger Koran, von Kadri Ben Saadi geschrieben im J. 1008 = 1599 — 1600. 12.

116. (196.) Koran von derselben Größe. Am Ende defekt. Sehr dicker Schriftzug.

117. (202.) Recht gut geschriebener Koran. 12. Aus Kloster Polling.

118. (214.) Ein außerordentlich klein und nett geschriebener Koran. Die Einfassung in Gold. Am Ende das Schlußgebet.

119. (218.) Ein ähnliches Exemplar. Vorn: Alcoranus integer ad fidem Francisci Ignatii de Banniza. Anno 1780. die 18 M.

120. (235.) Der kleine, im Vorwort beschriebene, aus 604 Bl. bestehende Koran.

121. (63.) Ein prachtvolles Exemplar, 398 Bl. 4. Angehängt sind Gebete, die sich großentheils auf Verwahrnng vor fehlerhaftem Abschreiben beziehen. Zuletzt 3 S. über Wahrsagerey.

122. (64.) Ein sehr gebrauchter Koran. Er war Legat. 879 Bl. 4.

123. (65.) Schön geschriebenes Exemplar. 354 Bl. 4. Vorn: Illustriss. Bibliothecae Augustanae deb. Mem. E. Dd. Bibliothecae Schmidtianae respective Haeres M. Antonius Reiserus, Augustanus, Ecclesiastes n. t. Posoniensis. A. Aerae Christianae Vulg. MDCLXI.

124. (66.) Ein Exemplar, weniger schön, im Anfange theilweise verwischt. 281 Bl. 4.

125. (67.) Ein ähnlicher Koran. Am Ende: Der Türken Alkoran 1686 auß dem Türkhischen Lager zu Ofen yberkhommen. M. J. A. B. A.

126. (Sim. Cod. Or. II. 1.) Prachtvoller Koran auf Pergament, marokkanisch. Aus Widm. Bibl., vom J. 624 = 1227. S. das Vorwort.

127. (68.) Ein gut erhaltenes Exemplar aus Kloster Benediktbeuern, wohin er 1738 durch Kauf gelangte. Geschr. in Konstantinopel 950 = 1543 — 44. — 320 Bl. 4.

128. (69.) Ein Exemplar aus demselben Kloster, schmutzig, und nur bis zur Sure الملك gehend. 297 Bl. 4.

129. (70.) Ein etwas besserer Koran. Aus Tegernsee. 301 Bl. 4.

130. (71.) Ein sehr rein gehaltener, mit vielem Gold verzierter Koran. Ihn besaß Joh. Mich. Haas. — 368 Bl. 4.

131. (72.) Ein ähnliches, nur weniger prachtvolles Exemplar, 346 Bl. gr. 8.

132. (73.) Ein mit Pracht verschwenderisch ausgestatteter Koran. 405 Bl. gr. 8. — Von den Franzosen nach Paris geschleppt. — Aus Salzburg.

133. (74.) Alcoranus Turcarum characteribus Arabicis exaratus ita testatus est DD. Joannes Boas Princeps Arabiae, dum 10. Julii 1738 pernoctavit in Asceterio nostro B(enedicto) Burano. F. Meinradus. Schön geschrieben. 299 Bl.

134. (75.) Ziemlich rein gehaltenes Exemplar, ohne schön geschrieben zu seyn. 318 Bl. 4.

135. (77.) Koran bis zur Sure يس. 437 Bl. gr. 8. Hinten: h. e. liber Dominici Grimani Card. S. Marci.

136. (76.) Ein Koran aus Widm. Sammlung; sehr einfach. 265 Bl.

137. (80.) Ein der Schrift nach bedeutend alter Koran, 4. auf Pergament; marokkanisch, aus Widm. Bibl. 128 Bl. Er war Wakf. Durch und durch reich mit Gold verziert:

138. (28.) Koran in Fol., marokkanisch, mit theilweise beygeschriebener spanischer Uebersetzung arab. Worte. 201 Bl., vollendet im J. 924 = 1518. Von Widm.

139. (29.) Koran in Fol., 258 Bl. Sonst ad conventum monac. Ord. Erem. S. Augustini gehörig.

140. (30.) Koran, vermuthlich von einem Christen geschrieben. 303 Bl. Fol.

141. (Cim.) Prachtvolles Exemplar in zwey Quartbänden, aus Widm. Sammlung, auf Pergament. Im Auftrage des Emir der Gläubigen Abu Jacub Jusuf im J. 705 = 1305—6 geschrieben. S. im Vorworte.

142. (Cim. III. 1. a). Der prachtvollste von allen Koranen, aber nicht vollständig. Ganz mit Goldschrift geschrieben, früher dem Beichtvater Ludwigs XIV., de la Chaise, gehörig. Aus Pollingen. 248 Bl. 4.

143. (31.) Bruchstücke des Korans, marokkanisch, mit großer, schöner Schrift. Die ersten drey Suren fehlen. 154 Bl. kl. Fol. Von Widm.

144. (32.) Die fünf ersten Suren, marokkanisch. 125 Bl. Fol. Von Widm.

145. (43.) Der neunzehnte Theil des Korans, d. i. S. 25, V. 23—27, V. 56 mit allen Lesezeichen. Ein Specimen schöner Schrift. Klein-Fol. 10 Bl.

146. (44.) S. 3, 85. 4, 28, noch splendider, wie das vorhergehende Fragment. Liber turcicus, cujus initium in calce seu in fine incipit, et per totum retrograde legitur. Per mortem D. Joannis Caspari Krineri venit ad Mnstium (Monasterium) Tegernsee anno Domini 1721.

147. (45.) S. 4, 147. 5, 86, mit am Rande beygefügten Lesarten. 10 Bl. Fol.

148. (81.) S. 29, 45. 33, 31. Am Ende: Den 2. Abril 1686, alß Gott der allmechtige die haubtfestung Ofen in der Christen Handt geben, hab ich dieses Buch in die Statt bekhommen. Den 4. Abril. Andreas Wildenberg, Churfstl. Hof- und Feldpauckher.

149. (82.) S. 18, 74. 21, 1. Aus Benediktbeuern. 8.

150. (83.) S. 1. 2, 136. Ein Legat des Mohji Ibrahim Tschelebi. — Per Mortem Dni. Joan. Car. Krineri venit ad Monasterium Tegernsee anno 1721. 18 Bl. 8.

151. (84.) S. 3, 85. 4, 28. Ebenfalls ein Wakf. 18 Bl. 8.

152. (85.) Sure 1, 6, 18, 34, 35, 36, 48, 55, 56, 67, 78. — 69 Bl. 8. Sehr kostbar geschrieben.

153. (86.) Mehrere Suren im Auszuge, z. B. die sechste, als Gebete gebraucht. Vom J. 1002 = 1593—94.

154. (87.) S. 36, 21. 39, 33. 16 Bl. 8. Starker Schriftzug.

155. (88.) Ein ähnliches sehr schönes Koran-Fragment auf braungefärbtem Papiere. 30 Bl. 8. Donum Viri Praenobilissimi Clariss. atque Consultissimi Dni. Barth Ludov. Herttenstein, Ulmensis, Reip. Augustanae Consiliarii celeberrimi. A. D. MDCCXL. Kalend. Novembr.

156. (89.) Ein größeres Fragment. 67 Bl. 8. Marokkanisch, aus Wid. Bibl.

157. (90.) S. 19 — 26. Marokkanisch, aus Widm. Bibl. 73 Bl. 8.

158. (209.) Sure 12 und 13. Sehr fein geschrieben. Aus dem Kloster Niederaltaich. 12.

159. (212.) Mehrere Suren aus der Mitte des Korans, ohne Anfang und Ende. Marokkanisch.

Korans-Kommentare.

160. (33.) ارشاد العقل السليم الى مزايا الكتاب الكريم, »Leitung des gesunden Verstandes zu den Vorzügen des edlen Buches,« ein Kommentar zum Koran im Geiste des Hanefi, von Abu es-Saïd Ben Mohammed el-Amâdi, gest. im J. 982 = 1574—75. Als er bis zur 38. Sure mit seiner Arbeit vorgerückt war, schrieb er diesen Theil auf's Reine (بيّضه), und überschickte ihn dem Sultan Solaiman, der ihn dafür belohnen ließ. Er vollendete hierauf die noch übrigen Suren. Durch den richtigen Takt in seiner Erklärungsmethode und durch die Kunst einer anmuthigen Darstellung erwarb er sich den ehrenden Beynamen des »Redners unter den Kommentatoren« (خطيب المفسرين). Selbst große Gelehrte nahmen sein Werk mit Beyfall auf; später fügten andere ihm Nachträge bey. Zu bedauern ist, daß wir dasselbe nicht ganz vor uns haben. Gleich im Anfange fehlen die ersten vier Suren und die fünfte bis zum 119. Vers. Der Ueberrest derselben umfaßt die ersten 60 Bl. Deßgleichen findet sich eine Lücke von S. VII. 185 bis S. VIII. 53, und dieser Band reicht überhaupt nur bis S. XVI. 25 (ed. Maracc.). — 416 Bl. Klein-Fol. Am Ende jeder Sure ist durchgängig die heilsame Wirkung beygefügt, die die Lesung derselben hervorbringt. Angehängt ist ein Brief ex obsidione Viennensi. — »Diesen Alkoran ließen die Türken im J. 1701 bey Wien nach aufgegebener Belagerung auf ihrem Lagerplatze zurück. Ita oralis Traditio.«

Gebetbücher.

161. (91.) Die Suren 6, 18, 36 u. s. w., Gebete auf die Tage der Woche, andere Gelegenheitsgebete, einzelne Verse aus dem Koran. Ueber 100 Bl. 8., recht reinlich erhalten.

162. (185.) »Dieß ist ein Türkisch Bettbuch, so bey eroberung Ofen bekhommen worden, und als eine Rarität aufzuheben.« — Enthält die Suren 6, 36, 48, 55, 56 u. s. w. mit beygefügten Traditionen über das Geschichtliche ihrer Offenbarung und der segensreichen Wirkung ihrer Lektüre — Gebete — ferner die 99 schönen Namen Gottes — die Namen des Propheten und die Beschreibung seiner Gestalt — 6 Talismane — mystische Sprüche und Formeln u. s. w. — Den Kodex schrieb Abu Bekr Ben Mohammed im J. 1077 = 1666—67.

163. (191.) Beginnt mit der Beschreibung der Gestalt Mohammeds und dem türkischen Kommentar dazu — türkische Paraphrase der ersten Sure — einzelne Stellen aus dem Koran — die Siegel des Ali und Mohammed. — 31 Bl. 12. Schön geschrieben, aber unvollständig. Aus der Bibl. Widm.

164. (195.) a) Die Suren 6, 36, 44, 48, 56 als Gebete gebraucht.

b) هذا حزب البحر, »Korangebet auf dem Meere,« von el-Weli Moharri's Ben Chalaf, marokkanisch, mit mehreren anderen Gebeten. Zum Verständniß gehört die Bemerkung, daß als Schadeli, gest. 656 = 1258, einst auf dem rothen Meere (بحر القلزم) schiffte, große Windstille herrschte, und das Fahrzeug sich gerade an einem gefährlichen Orte befand. Es erschien ihm, als einem frommen Manne, der Prophet, und lehrte ihn das berühmte, noch jetzt an vielen Stadtmauern, Häusern u. s. w. sichtbare Gebet unter dem Namen حزب البحر. Die Wirkungen desselben, wie der hier erfolgte Wind, ferner Verbannung jedes Kummers, Standeserhöhung, Schutz in der Schlacht u. s. w. sind unzählig, deßhalb sein Ansehen durch den ganzen Orient verbreitet, und wie die Burdet als Schutzmittel gegen jeden Unfall gebraucht, im Munde jedes treuen Gläubigen forttönt. Viele kommentirten dasselbe, Andere schrieben nach seinem Muster neue, wie das vorliegende. — 7 Bl.

165. (197.) كتاب غازلق, »türkisches Gebetbuch.« Amulete, mystische Formeln.

166. (198.) Türkisches Gebetbuch, die sechste Sure mit türk. Kommentar, Gelegenheits- und allgemeine Gebete, eine Menge Stellen aus dem Koran, eine Abhandlung über die Siebenschläfer.

167. (200.) »Pro memoria aeterna. Hunc libellum redemi a milite suevico 15 crucigeris, quem Novarii (Neuheusel) armata manu a Christianis 1605. 19. Augusti occupati spolii loco obtinuit et secum tulit in Sueviam. Georgius Pröderle. 24. Jan. 1606.« — Enthält die Sure 6 u. s. w. — Siegel des Mohammed und Ali, talismanische Formeln und Gebete. 111 Bl.

168. (201.) Die sechste und andere kleine Suren. Einige wenige Gebete. — Aus der Uffenbachischen Bibl.

169. (203.) Der Kodex, 24 Bl. stark, war ein Legat, und zeichnet sich vorzüglich durch längere arab. Gebete aus. Unter ihnen ist das berühmte Harnischgebet (دعاء الجوشن), dessen Veranlassung der Emir der Gläubigen Ali nach der vom Propheten selbst überkommenen Aussage, seinem Sohne Hosain in folgendem Gespräch erzählte: O mein Sohn, soll ich dich ein Geheimniß von den Geheimnissen des Prophetenthums lehren? — Ja, mein Vater. — Es stieg Gabriel, über ihn sey Heil! zu dem Propheten, dem Gottbegnadigten, am Schlachttage von Ohod herab, als diesem mitten im Kampfe der Panzer zu schwer wurde, und ihn vor der übergroßen Hitze nicht länger zu tragen vermochte. Da hob der Prophet seinen Blick zum Himmel und betete. Er selbst erzählte mir: Als ich so zu Gott, dem Hocherhabenen, betete, sah ich die Pforten des Himmels geöffnet, und es sandte Gott der Zuverlässige den Gabriel hernieder, der mich so ansprach: O Mohammed, der Hohe, der Erhabene, wünscht dir Heil, und läßt dir sagen: »Lege diesen Panzer ab, und sage folgendes Gebet her. — Dasselbe herzusagen oder nur zu tragen ist wirksamer und ersprießlicher, als dieser Panzer« — O mein Bruder Gabriel, erwiederte ich, ist es für mich ausschließlich, oder für mich und mein Volk zugleich? — Nein, für dich und dein Volk. — Und, o mein Bruder! was ist die Vergel-

tung von diesem Gebete? — Nur Gott zählt seine großen Wohlthaten. — Nun gibt Gabriel dem Mohammed die Vortheile dieses Gebets an, unter andern, daß Gott für jeden Buchstaben in demselben tausend Stufen im Paradiese gewähre. — Hierauf folgt dasselbe, aus tausend Anrufungen an Gott bestehend. — Angehängt sind einige Suren.

170. (205.) Die Sure الانعام, türk. Gebete, 12. Fleißig benutzt. »Andreas Felix Oefelius a cujusdam pauperis Dromi vidua Dachovii vitam agente emit levi pretio 24. crucigeror. Tantum enim petebatur.«

171. (206.) Ebenfalls die sechste Sure und die mit ihr verbundenen Gebete. 12.

172. (210.) Die 36. Sure, türk. Gebete. Mitunter verwischt. 16.

173. (213.) Aehnliches besser gehaltenes Gebetbuch, vollständig vokalisirt. 16.

174. (216.) Türk. und arab. Gebete, nicht ohne Pracht geschrieben. Am Anfange und Ende mangelhaft.

175. (217.) Türk. Gebete. — Anfang fehlt. 16.

176. (211.) تهليل القرآن, Sammlung von Hymnen und Gebeten. — Vollständiges Repertorium morgenländischer Talismane, vom J. 894.

177 — 92. (219 — 34.) Sämmtlich Gebetbücher nach Art der beschriebenen. — Nr. 180 (222) ist marokkanisch, gegen 200 Bl. — Nr. 189 (231) ist aus der Konrad von Uffenbachschen Bib. — Bey manchen ist der Besitzer angegeben, wie bey Nr. 187 (229) und Nr. 192 (233).

Christliche Schriften.

193. (34.) »Genesis Arabice cum interlineari versione Malaica Petri van der Vorm.« Verfasser dieser Uebersetzung ist S'efa el-Mervi Ben Ejub Abu Jahja, der sie im J. der Welt 7587 vollendete. Auch der Kopist war ein Jude. Sie weicht bedeutend von der Walton'schen ab. — 233 Bl. Fol., in rothes Leder gebunden, und mit vergoldeten Schlössern und Schnitte versehen.

194. (40.) Arabische Uebersetzung des Pentateuch's in marokkanischer Schrift. Die Kapitelabtheilung anders wie bey uns. Gen. hat 34 Kap., Exod. 26 Kap., Levit. 20 Kap., Num.? — Deuter. 20 Kap. Beygefügt ist eine Uebersetzung der vier Evangelisten, deren jedem eine kurze Inhaltsanzeige vorausgeschickt ist. Beyde Uebersetzungen weichen ganz von der Walton'schen Polyglotte ab. — Die Bedeutung mancher Worte ist am Rande beygefügt. — Das erste und zweyte Kap. der Gen. ziemlich defekt. — 128 Foliobl., geschrieben im J. 898 = 1492 — 93. — Am Ende ein Beichtgebet.

195. (41.) Die vier Evangelien, arabisch. Auf dem ersten Bl. die Bemerkung: »Quatuor evangelia arabice, ex interpretatione diversa a vulgata et usitata Arabum versione. In fine est opus cujusdam Mahometani, qui evangelia sectae Mahometanorum accommodat.« Der Uebersetzer ist يرونم القسي Hieronymus der Priester. Jedem der vier Evangelisten geht ein kurzes Vorwort voraus, um nachzuweisen, in welchen Zeitraum die erzählten Begebenheiten fallen, zugleich mit einer biographischen Notiz über ihren Verfasser. Ihm folgt

eine gedrängte Uebersicht des Inhalts des ganzen Evangeliums, dem die der einzelnen Kapitel besonders untergeordnet wird. Auch hier ist eine, von unserer Kapiteleintheilung abweichende befolgt; jedoch nicht durchgängig. Die Uebersetzung reicht bis Bl. 90. — Hierauf folgt Bl. 90—92 eine Stelle aus اوشابيش اسقف بلد القيسرية Eusebius, Bischof von Cäsarea. — Bl. 92—95 eine Konkordanz der vier Evangelien mit der Randbemerkung: Evangelia secundum ordinem ecclesiasticum et dies festos ordinata. — Bl. 96—97 werden die christlichen Feste, die Zeit ihrer Feyer, das Fasten u. s. w. bestimmt. Der Kodex ist marokkanisch, im J. 796 = 1393—94 in Fez geschrieben. Uebrigens war er in der Hand eines fleißigen Gelehrten.

196. (145.) Die Psalmen Davids, syrisch. 8. Vorn die Worte: Illustrissimo et Serenissimo Principi ac Domino, Domino *Joanni Friderico*, Duci Wirtembergico ac Tecciaco, Comiti Montis peligardi, et Domino Heidenhemii etc. Domino suo Clementissimo, Psalterium hocce manuscriptum Syriacum Regii Prophetae Davidis, humillime offert

	Celsitud. Ips.
Act. Tubingae	Humillimus et Devotissimus.
Adventus Dmni. qui erat	Ecclesiastes aulicus
29 Novbr. 1623.	M. Erhardus Weinmann.

197. (146.) Das nicänische Symbolum mit verschiedenen Missalien, syrisch. Ein sehr alter Kodex, mit großem und starkem Schriftzuge. »Est Jo. Alb. Widmanstadii. Dono dedit frater Joseph ex monasterio S. Antonii in monte Libano die XXIII. Julii MDL. Augustae, quem ego vicissim et litteris Revndmi. et Illustriss. Dni. Cardinalis Augustani nomine scriptis et viatico juvi (beygefügt mit blasserer Tinte) dedique ipsi dono flor. VII.«

198. (147.) Kodex ähnlichen Inhalts, arabisch mit syrischen Buchstaben; ziemlich starker Band. Früher war er ein Besitzthum Conventus Augustani FF. Ord. Praed.

199. (143.) Aethiopisches Psalterium, vorzüglich schön gehalten, auf Pergament mit goldenem Schnitt. 8.

200. (215.) a) Eine christliche Litaney, arabisch. Vokalisirt.

b) Das Leben des heiligen Franz von Assisi, beschrieben von Bonaventura, arabisch. 100 Bl

c) Das Leben des heiligen Elisa; beyde Biographien nach dem Französischen ins Arabische übersetzt. Als Verfasser ist فوليو genannt, der in seiner Würde bezeichnet ist durch

مطران راسا من مداين فرنسا وكارون سلطان تلك البلد.

d) Christliche Gebete.

Kollektaneen.

201. (115.) a) Eine Anthologie vom Scheich Mohammed Ben Abd el-Hakk es-Sobti, enthaltend ausgewählte Stellen zunächst zur Beschreibung der Liebe, mit einem in zierlicher Sprache abgefaßten Kommentare, der, sich keineswegs in Wortkram verlierend, nur den Sinn festhält, und die Dichterstellen in einer metrischen Prosa wiedergibt. — Die Demuth, Bescheidenheit, vorzüglich der Tod sind andere Gegenstände der Bearbeitung. Schade daß das Werk unvollendet ist. — Mystisch. — 39 Bl. 8.

b) Herausgerissene Blätter, von denen noch dürftige Ueberreste geblieben, haben den Anfang mit dem Namen des Verfassers und dem Titel dieser Schrift unerkennbar gemacht. Der erhaltene Theil bespricht das Studium der Wissenschaft, die äußern und innern Hindernisse desselben — die Eigenschaften des Herzens, und hier ist das Hauptthema der Liebe — ferner vom Geiste, von der Selbsterkenntniß, alles mystisch und in Bezug gebracht mit der Liebe. Die Wanderung aus dem irdischen Hause in das jenseitige Haus — Musik und ihre Wirkung auf das Herz — Gesang — Trinken u. s. w. 53 Bl. Vielleicht gehört dieser Theil noch mit zu a). — Metrisch und prosaisch mit vielen Erzählungen.

c) Ein Werk, in lauter Sitzungen (مجالس) eingetheilt. Das erste مجلس handelt في صفة اولياء الله, eine Schilderung der Freunde Gottes und ihrer Vorzüge und Eigenschaften mit einer Menge Ueberlieferungen und Erzählungen. 12 Bl. Eine Sitzung über Arme und Armuth, voll moral. Wahrheiten, vorzüglich über Behandlung der Armen, 13 Bl. Eine Sitzung über die Furcht und das Weinen, über Geradheit und Gerechtigkeit, über Ungerechtigkeit u. s. w.

n) شرح حال الصحابة والاولياء, Erklärung des ecstatischen Zustandes der Gefährten und Freunde von dem berühmten Mystiker A'ßeddin el-Mokadesi. 36 Bl. Der verworrene Zustand der Handschrift wie ihre Mangelhaftigkeit machen es schwer, sie genauer zu charakterisiren. — Marokkanisch, aus der Bibl. Widm. 4.

202. (134.) a) كتاب الطهارة, »Buch der Reinigung.« 28 Bl. 8. Am Ende mangelhaft. Dasselbe Werk, wie oben Nr. 85.

b) Ein grammatischer Traktat, mit Kommentar. Sibuje wird auf der ersten Seite redend eingeführt. Am Ende unvollständig, in der Mitte Randscholien 21 Bl.

c) 40 Ueberlieferungen über die Vorzüge der Armuth, von Abu Abdallah Mohammed Ben Mohammed Ben Mohammed. Er sammelte sie zum Troste der Gedrängten und Betrübten. 16 Bl., von der Nässe theilweise beschädigt. — Ein ähnlicher Traktat von einigen Blättern folgt in einem Anhange.

d) عوامل حاجي بابا, Centum regentes, von Hadschi Baba Ben Scheich Ibrahim — Ben Osman et-Tufijewi, eigentlich der Kommentar zu den 100 عوامل es Abd-er-Rahman el-Dschordschani, unter dem Titel: مأية كاملة في شرح مائة عاملة, »Vollkommenes Hundert, enthaltend eine Erklärung von 100 regierenden Partikeln.« 56 Bl. sehr gedrängt Die Regeln werden mit einer Menge Beyspielen belegt, und die Meinungen Anderer theils bestätigt, theils verworfen.

e) Ein ähnlicher Traktat über verschiedene grammatikalische Erscheinungen, mit türkischem Interlinear-Kommentar.

203. (139.) a) Traktat in 22 قطعات abgetheilt, von Firischte Ugli Abd-el-Latif, türk. 30 Bl., mit arabischem Interlinear-Kommentar auf den ersten 9 Bl. — Die Gedichte haben die Sprache des Korans zum Gegenstande, und bezwecken die Erklärung schwieriger Worte. Schön geschrieben.

b) رسالة في بيان المعاد الجسماني والروح , »Sendschreiben über den Beweis der körperlichen Rückkehr (Auferstehung) und des Geistes,« von Ibn es-Said Sefi-ed-din es-Sefewi, 11 Bl. Der Verfasser beginnt mit Bemerkungen über die beyden Bestandtheile des Menschen, Geist und Körper, und geht dann auf das Thema selbst über.

c) آداب منظومه von غياث الدين. 1 S. türkisch.

d) آداب, »Verhaltungsregeln,« von Adhâd-ed-din Ben Abd-er-Rahman Ben Ahmed el-Idschi, der 756 = 1355 starb, mit dem bekanntesten der Kommentare zu diesem Werke, deren es sehr viele gibt, von Mohammed el-Hanefi et-Tebri'si, der um 900 = 1494—95 in Bochara starb. Andere schrieben Glossen dazu. Die Verhaltungsregeln beziehen sich auf anzustellende Forschungen, und sind großentheils logisch. Text und Kommentar ist arabisch.

e) Ein anderer Kommentar zu demselben Werke. 3 Bl. ebenfalls arabisch. Der Verf. nennt sich احمد الرمضانى بن محسن الويزوي.

f) رسالة في علم الاداب, von Taschköpri'sade, gest. 963 = 1555—56. Der Nutzen dieser kleinen Schrift (11 S.), die sich vorzüglich mit Auflösung schwieriger Fragen (مهمات) beschäftigt, wird sehr gelobt.

g) Türkischer Traktat, zunächst über die Sprache, als Eigenthum der Menschen. Grammatikalische Begriffe u. s. w. werden entwickelt, und viel von dem Denk- und Gefühlvermögen gesprochen. 10 Bl.

h) الفوايد البرهانية في تحقيق الفوايد الفنارية, »Die Nutzen des Borhan zur Bewahrheitung der Nutzen des Fenari.« Dieß sind Glossen des Borhan-ed-din Ben Kemal-ed-din zu dem Kommentare des Schems-ed-din Mohammed Ben Hem'se el-Fenari (gest. 834 = 1430—31), den dieser zu dem berühmten logischen Kompendium, ايساغوجي genannt, schrieb. Der Verf. des letztern ist Abu'l Tadhil Esir-ed-din Ben Omar el-Ebheri, der um 700 = 1300—01 starb. Arabisch, 38 Bl. sehr schön geschrieben.

i) المقدمة الجزرية في التجويد, »Der Vorbericht des Dsche'seri über die Kunst der richtigen Aussprache beym Lesen des Korans. Ihn schrieb der schafiitische Scheich Mohammed Ben Mohammed el-Dsche'seri, gest. 833 = 1429—30. Es gibt eine große Menge Kommentare zu diesem Werkchen, die Hadschi Chalifa weitläuftig angibt. — 14 Kapitel auf 5 Bl.

k) Ein anderer Traktat desselben Inhalts, unter dem Titel: تجريد البيان في تجويد القران, 7 Bl. in Abschnitte (فصول) getheilt.

l) بغية المستفيد في علم التجويد, ebenfalls über die Koranslesekunst. 11 Bl.

m) الفوايد الحسان في الادغام للحروف السواكن والبيان, »die schönen Nutzen über die Einschaltung, die stummen Buchstaben betreffend, zugleich mit der Beweisführung.« Dieser Traktat beschäftigt sich also mit einem Zweige der Koranslesekunst, ادغام, die Einschaltung genannt, und erwähnt die Methoden der zehn großen Koranleser. Zusammen 150 Bl., mit der Bemerkung: Ex liberalitate amica possidet me Joannes David Federer, Ratisponensis, Orthodoxae in Patria Minister Ecclesiae. A. MDCCXVII.

204. (141.) a) روضة الواصلين, »Der Garten der Anlangenden,« ein alchymischer Traktat von Saïd Mohammed Ben Abd esch-Schehabi. Türkisch, 34 Bl. 8. In Fragen und Antworten bestehend, die sich viel mit den Eigenschaften Gottes, mit der Erschaffung der Menschen u. s. w. beschäftigen. Stellen aus dem Koran und der Sunna sind überall beygebracht.

b) Gebete, Ueberlieferungen, Erklärungen von Versen aus dem Koran, Gedichte, eine Menge دواير Kreise, die sich vorzüglich um die Eigenschaften der Seele bewegen. Türkisch.

c) Ein arabisches Schriftchen: هذه قاعدة في عيوب النفس, »das ist ein Stützpunkt (gründliche Belehrung) über die Fehler der Seele,« von Abu Abd-er-Rahman es-Selmi mit einer Menge Ueberlieferungen und Citaten aus arabischen Autoren. Ferner 2 Bl. Fragen und Antworten über die Seele. Nach der beygefügten Angabe sind sie aus des Koschairi Werk: عيون الاجوبة في فنون الاسولة, »die besten Antworten über verschiedene Arten der Fragen,« genommen.

205. (142.) a) Gebete, Einiges über die Gebetszeiten, ein Verzeichniß männlicher und weiblicher Namen, Ueberlieferungen, einzelne Suren u. s. w. — Türkisch.

b) مرآة العوالم, »Weltenspiegel,« von Aali Efendi, ein türkisches Kompendium. Die Schöpfung und was ihr voranging, die irrigen Nachrichten und falschen Meinungen über das Alterthum sind Gegenstände der Behandlung. Adam und mit ihm das ganze Heer orientalischen Fabelkrams, die Planeten und ihre Namen, Daniel, die Wissenschaft und ihre Bearbeitung, Berichte über mehrere Gelehrte u. s. w. sind einige speziellere Unterabtheilungen. — Geschr. 1090 = 1679.

c) ظفر نامه, »Siegesbuch,« eine kleine, sehr seltene Schrift, 7 S. türkisch. Anuschirwan fragt, und Busurdschumihr, sein großer Wesir, antwortet im Pehlewi. Anuschirwan wird als Verf. derselben genannt. Nuah Ben Mans'ur der Samanide befahl seinem Wesir Ibn Sina, eine persische Uebersetzung derselben anzufertigen, und aus dieser floß wahrscheinlich die vorliegende türkische.

d) نصايح الابرار, »Ermahnungen an Freye (Edle),« vielleicht von Ibn el-Dsche'sar Ahmed Ben Ibrahim, einem afrikanischen Arzte, der 400 = 1009 — 10 starb. Der behandelte Gegenstand ist die Wissenschaft und ihre Vorzüge.

e) شرح حليه النبي, »Erklärung der Gestalt des Propheten,«

Lobpreisungen hinsichtlich seiner körperlichen Eigenschaften, über seine Geburt u. s. w. — Gesänge.

f) Ein ähnlicher Panegyrikus auf Mohammed, nur weitläufiger, — 26 Bl., geschr. vom Derwisch Ibrahim Ben Mus'tafa, im J. 1092 = 1681.

g) Die Namen des Propheten, Gebete, 6 schöne Siegel, worunter die von Adam, Moses und Jesus.

h) هذه اوراد, »das sind Offenbarungen (Gebete)« niedergeschrieben vom Scheich Behaed-din Mohammed Ben Mohammed en-Nekschebendi, gestorben im J. 791 = 1389. Sie heißen deßhalb auch الاوراد البهائية, und sollen dem Scheiche vom Propheten selbst in Träumen mitgetheilt worden seyn. Andere schrieben Kommentare dazu, und änderten ihre Ordnung um. 10 Bl.

i) كتاب النجوم, »das Buch der Gestirne,« unter welchem Titel zwey Werke bekannt sind, von Aristoteles und dem Indier Schanâk. Die Geheimnißkrämerey geht hier ins Weite. Ueber die Sternbilder, astronomische und astrologische Beobachtungen und Berechnungen, Tabellen und Kreise, um aus ihnen wahrzusagen, die dazu benutzten Namen der Propheten u. s. w. Zuletzt ein Kalender. Für die Ausbildung der Astrologie liefert dieser Traktat ein sprechendes Denkmal. 67 Bl.

k) Gebete und mystische Formeln. — كزيده نام بود, ein türkisches Ri alet, in 11 Kap.

l) رسالة ايها الولد, »Der Traktat: O Sohn!« vom Imam Abu Hamid Mohammed Ben Mohammed el-Ge'sali, gest. 505 = 1111 — 12. Er schrieb ihn für seinen Sohn, und gebrauchte als Anredeformel bey jedem neuen Satze: يا ايها الولد. Es sind lauter moralische Sentenzen, die zu einem beschaulichen Leben auffordern. Der bekannte türkische Dichter Aali übersetzte sie mit eigenen Zuthaten in seine Landessprache, und nannte sie تحفة الصلحا, »ein Geschenk für die Rechtschaffenen.« Diese Uebersetzung haben wir hier vor uns.

Vorn im Kodex die Bemerkung: »NB. Ein türkisch Kunst- und Wahrsagerbuch, so A. 1686 aus der Festung Ofen erbeutet, und nach Deutschland gebracht worden; eine außerordentliche Rarität. Es sind die hieroglyphischen Wahrsager- und Zauberfiguren, von einem deutschen Dolmetscher darin erklärt.« (Diese Erklärungen sind wirklich beygefügt, aber nach ihrer Art theils falsch, theils unsicher.)

206. (155.) Eine Sammlung von Gedichten, Ueberlieferungen, Gebeten u. s. w. Gegen 100 Bl. 8.

207. (161.) a) مجمع, eine Sammlung, beginnt mit einer mystischen Anrede an Gott. 4 Bl.

b) Der immerwährende Kalender vom Scheich Wefa aus Iconium, mit zwölf Tabellen, dreyen auf jede Jahreszeit berechnet.

c) Türkischer Kommentar für mehrere Stellen des Korans, z. B. aus Sure II. Ueberlieferungen, religiöse Gedanken, Gebete. 60 Bl.

d) مقالات الهي, metaphysischen Inhalts, viele Traditionen und

Stellen, aus großen Gesetzgelehrten und Dichtern zusammengetragen, in Versen und Prosa, zugleich einzelne Nachrichten über jene Männer. — Türkisch.

e) حبة المحبة, »Das Korn der Liebe,« vom Scheich el Kamil, der seine Schrift an Liebende richtet, und sie mit einem Samenkorn verglichen wissen will, das sieben Aehren trägt, und jede Aehre 100 Körner. Die erste Hauptabtheilung behandelt die Liebe zu Gott, die zweyte die Liebe zu Mohammed, die dritte die Liebe zu seinem Geschlechte. 8 Bl. arabisch, mit Randglossen und Erzählungen.

f) Talismanische Formeln und Gebete, Angaben von Zeitepochen, über die Monate u. s. w., türkisch.

Der ganze Kodex enthält über 200 Bl. 8.

208. (163.) a) Sammlung türkischer Gedichte in der Form der قطعات, welche Gedichtgattung, gewöhnlich aus 4—8 Strophen bestehend, mit verschiedenen Reimen auf alle Gegenstände anwendbar ist. — Das Versmaß ist beygefügt. Vom J. 1053 = 1643—44. 65 Bl.

b) كتاب كمال پاشا شروط, eine Schrift des Kemalpascha, Bedingungen genannt. — 5 Bl. in 8 Kap. abgetheilt. Behandelt theologisch-juridische Gegenstände. Arabisch.

c) شروط الصلاة, »Bedingungen des Gebets,« zugleich über die verschiedenen Arten des Gebets. 6 Bl.

d) Gedichte von Lamii (لامعی) mit beygefügtem Versmaße. Türkisch. 12 Bl.

e) Gedichte von Lutfallah, 5 Bl. türkisch.

f) 30 Bl., eine Sammlung türkischer Gedichte, von einer andern Hand geschrieben.

209. (165.) a) الهي, Hymnen auf Gott, den Propheten und andere groß: Moslimen. Lobeserhebungen auf Tugenden, Gelegenheitsgebete, Ueberlieferungen. Das Ganze ist nach einem Plane angelegt, und in Kapitel eingetheilt. Türkisch.

b) كتاب مولود النبي, »Buch der Geburt (soll wohl مولد heißen) des Propheten,« d. i. eine Lobrede auf Mohammed und auf Gott, der ihn geboren werden ließ. Bekanntlich gibt es mehrere und größere Werke unter diesem Titel. — Der Kodex geschr. 1085 = 1671—75.

c) Theologisch-juristische Fragen, Ueberlieferungen.

210. (166.) كتاب طوايف عشرة, türkische Anthologie, aus Mesnewi und andern Gedichtgattungen und aus prosaischen Fragmenten bestehend. Die Quellen sind genannt. Der Kodex ist vom J. 953 = 1546—47. 100 Bl. 8. Durchgängig vokalisirt.

211. (167.) a) Türkisches Gedichtswerk ohne Titel und Namen des Verfassers, religiös-geschichtlichen und mystischen Inhalts. 36 Bl. 4.

b) كتاب حمد و ثنا, »Das Buch Lob und Preis,« grammatikalisch-lexikographisch, in drey Hauptabtheilungen: 1) einfache Worte,

2) zusammengesetzte, 3) entgegengesetzte Worte, z. B. schaden und nützen. 53 Bl. Ein persisches Gedicht dieses Titels und Inhalts schreibt man gewöhnlich dem Reschid el-Wetwât zu, der 573 = 1177—78 starb. Der Codex vom J. 954 = 1547.

c) لغات فرشته اوغلی, ein Traktat desselben Inhalts, von Firischte Ugli, مرقاة مساحات, »die Leiter der Messungen,« genannt, in der Gedichtgattung der قطعات geschrieben.

212. (168.) a) Ein rein medicinisches Werk in Versen, mit dem Thema: العلم علمان علم الابدان ثم علم الاديان, »die Wissenschaft ist doppelt, sie handelt vom Körper oder hat religiöse Beziehung.« 45 Bl. türkisch.

b) Dasselbe Werk ausführlicher, unter dem Titel: منافع الناس, »Nutzen der Menschheit,« vom Derwisch Nebai Ben Kalsum, 221 Bl. Einige poetische Abschnitte bilden den Eingang mit Stellen aus dem Koran über die Erschaffung des Menschen, worauf der Verfasser zu seinem Thema übergeht, und beschreibt, was dem Menschen intellektuell und materiell nützlich und schädlich ist. Dieser zweyte, rein auf den Körper sich beziehende Theil ist ausschließlich medicinisch. — Unter den Apotheker-Ingredienzien spielen die Syrupe eine große Rolle. — In Kapitel eingetheilt.

c) Anhang über einige Heilmittel.

213. (173.) Traktat von Fenni, dessen Titel durch Verunstaltung nicht mehr lesbar ist. Traditionen u. s. w. »Clementi Oefelio Monacensi consilii revisorii Assessori librorum rariorum collectori Manuscriptum hoc e captivitate redemtum amicitiae èt memoriae ergo transmisit Franciscus Obendorfius, Praefectus rei granor. et Vectigal. Landisbergo die XIII. Juni MDCCLXXX.

214. (184.) a) Die Suren 1, 6, 9 u. s. w. Gebete auf die sieben Tage der Woche, andere Kasualgebete. Türkisch.

b) رسالة مسائل الدين والايمان, Traktat, enthaltend Fragen über die Religion und den Glauben. In Fragen und Antworten. — Türkisch.

c) ابجد, ABC-Buch.

Die Blätter der Handschrift sind unter einander geworfen, die Schrift dagegen vortrefflich.

215. (190.) مجموعة, von keinem Werthe, 31 Bl. 12. Verse, Gebete u. s. w.

216. (199.) Eine ähnliche Sammlung, großentheils türkisch. Gebete, Ueberlieferungen, Auszüge aus größeren juristischen Werken, Talismane, Dichterstellen u. s. w. — Aus Kloster Polling.

217. (208.) a) Hier das Beste ein kleines arabisch-türkisches Vocabularium.

b) هذا فی بیان احادیث النبی »das ist zur Erläuterung einiger Traditionen des Propheten.« Dasselbe Werk, wie oben Nr. 98. a) unter dem Titel: كنز اخبار, »Schatz der Nachrichten.« — 33 Kapitel, am Ende mangelhaft.

c) Traditionen.

d) Türkische Gedichte, unter dem Titel: ناصح العرفان, sehr nett geschrieben. Mystisch. 17 Bl., am Ende mangelhaft.
Aus Kloster Polling.

* * *

Fünf Handschriften der Münchner Universitäts-Bibliothek.

1) Koran in Quart.

2) خالصة الحقايق, »Auswahl der Wahrheiten,« eine Anthologie von Mahmud Ben Ahmed el-Farjabi, den Hadschi Chalifa Abu'l Kasim Amâd-ed-din Ahmed el-Farabi nennt. Er starb im J. der Fl. 607 = 1210—11, und vollendete das vorliegende Werk 597 = 1200—1. Es zerfällt in 50 Kapitel, in denen Prosa mit Poesie abwechselt. Das Ganze ist eine Quintessenz von 75 Werken, unter denen sich die berühmtesten der Mystiker befinden. — Man besitzt auch einen Auszug dieser seltenen Blumenlese unter dem Titel: اخلص الخلاصة, »Das Ausgewählteste des Gewählten,« von Ali Ben Mahmûd Ben Mohammed er-Raidh el-Bedachschani. 216 Bl. 8. Geschrieben 1017 = 1608—9.

3) Kompendium der Logik, الشمسية genannt (s. Nr. 28 a), mit Kommentar von Tefta'sani, 51 Bl., und dem Glossator es-Saïd esch-Scherif el-Dschordschani zu diesem. Zwischen beyden letztern befindet sich noch der Glossator Amad Ben Mohammed el-Fureſi vom J. 393 = 1087—88.

4. Handbuch der Grammatik المصباح, »Die Leuchte,« vom Imam Motharre'si. 8. Nr. 7. b). — Ueberfüllt mit Randglossen. 175 Bl. — Nach der Eroberung von Neuheusel am 19. Aug. 1685 kam dieses Manuskript nach Augsburg, und später von da nach Landshut.

5. a) Eine kleine Schrift über wahre Gottesverehrung, von Ahmed Ben Mohammed Ben Saïd el-Gasnewi. Das Studium der Wissenschaften, die Vorherbestimmung und die fünf Hauptgebote des Islams sind die vorzüglichsten Gegenstände der Behandlung. Vom J. 1040, d. i. 1630—31. 76 Bl. 8.

b) منية المصلى و غنية المبتدى, »Das Gelübde des Betenden und die Befriedigung des Beginnenden,« von Sedid-ed-din el-Kaschefri. In Nr. 28 des liter. Konvers. Bl. vom J. 1826 und in Nr. 114 der Leipz. Lit. Zeit. v. J. 1825 ist der Name des Verf. wie die Uebersetzung des Wortes منية verfehlt*). Dieser Traktat handelt über die Pflichten des Gebets, und ist den Hanefiten unentbehrlich. Im J. 1823 erschien er zugleich mit dem Kommentare von Ibrahim Ben Mohammed aus Haleb in Scutari.

*) In der Leipziger Liter. Zeit. Nr. 114, 1825, sind richtig drey Druckfehler: شرقة statt شرحا, Seadeddin statt Sedideddin, und Aschghari statt Kaschghari, d. i. von Kaschghar; dieß, und nicht Kaschefri ist der Name des Verfassers. H.

Perlen zur Geschichte des karlovingischen und des babenbergischen Oesterreichs, aus den urkundlichen und Handschriften-Schätzen Münchens.

(Fortsetzung der in der Recension von Raumers Hohenstauffen und im Anzeigeblatte dieser Jahrbücher, Band XXXVII — XLIV, begonnenen Rubrik.)

XXXV.

Die Beyträge zur Lösung der Preisfrage des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann über die Geographie und über die Geschichte Innerösterreichs von Karl dem Großen bis zur Aechtung Heinrichs des Löwen haben die Nothwendigkeit und die große Wichtigkeit gezeigt, jeder Spur unverdrossen nachzufolgen, die aus so vielem Gräuel der Zerstörung durch die Jahrhunderte sich bis zu uns gerettet hat, von den beyden berühmten (weiblicher Seits den Karolingen angehörigen) Brüdern Luitpold und Aribo. — Letzterer ist, nach den urkundlichen Entdeckungen und Kombinationen eben jener Preisfrage, der Ahnherr der traun- und chiemgauischen Aribonen und Ottokare, nach dem Erlöschen der Grafen von Wels und Lambach, karentanischen Markgrafen zu Pütten und zu Steyer, er ist der Ahnherr der Häuser Burghausen, Schalla und Peilstein, — Luitpold hingegen der Ahnherr des Königshauses Scheyern-Wittelsbach.

Beyde waren der Schirm und Hort des gesammten östlichen und mittleren Deutschlands gegen Slaven und Ungern, — Luitpold trug das Markgrafenschwert und die Herzogsfahne des alten großen Gränzherzogthumes Bayern, auf dem Nordgau gegen die Elbslaven, Sorben und Wenden, — in der Ostmark, im Ostreich, an und über der Enns, March und Muhr, — und in Karentanien zwischen der Raab, Drau und Sau. — Aribo finden wir schon unter Karlmann im Chiemgau und Traungau wie in der Ostmark, hier in zweydeutigen Verhältnissen mit den Marhanen und mit Swatopluk, deßhalb abgesetzt, durch die Jünglinge Wilhelm und Engelschalk und durch den eigenen Bruder Luitpold ersetzt, nach Mähren flüchtig, seit 892 wieder eingesetzt, und Markgraf auch unter der Enns, 898 mit seinem Bruder Luitpold, Feldherrn wider die Marhanen, wider das unter sich selbst uneinige Haus Moymirs und Swatopluks, 898 wieder im Aufstande mit seinem Sohne Isanrich wider König Arnulf, der den letztern in Mautern belagerte und bezwang, endlich um 906 der großen ungrischen Verwüstung und durch ein halbes Jahrhundert bleibenden Eroberung des Ostlandes, durch den Tod entzogen, und seine oft bestrittene Macht seinem Sohne Ottokar und Enkel Aribo hinterlassend, die wir noch vor Luitpolds Heldentod im Traun- und Chiemgau, im Ensthal und um Leoben und Chrobati (Kraubat) erblicken, und unter deren frommer und wohlthätiger Hand gar bald Traunkirchen, Göß und Seon erstehen, so wie späterhin Theres, Garsten, Gleink, Seitz, Vorau, Seckau und das Hospital im Cerwald auf dem Semmering und Lambach, Admont und Kremsmünster starken Schutz und reiche Gaben erhalten.

Die Stammreihe des bayerischen Königshauses von Scheyern-Wittelsbach, wie jenes unvergleichlichen Heldengeschlechtes der Babenberger, ist bey der vollständigen Aufsammlung der ältesten, von jenen beyden gewaltigen Brüdern Luitpold und Aribo noch vorhandenen Urkunden in gleichem Maße interessirt. Die wichtige Zusammenstellung von Aribo liefert der nächste Band. Diese Blätter aber geben sie vom

Markgrafen und Herzoge Luitpold. — Die zweyte, auf das Jahr 905 gehörige, zu Regensburg von Ludwig dem Kinde ausgestellte Urkunde war bisher ungedruckt und unbekannt. Sie findet sich in dem sogenannten Freysingischen Rothen Büchl (Libro Traditionum Parvo Rubro, alias Vto Fol. 115b). Ihre Entdeckung war eine der letzten Freuden des um die österreichische und bayerische Genealogie hochverdienten Akademikers Anton Nagel, Pfarrers zu Moosburg.

* * *

895. 3 kal. Octobris (29 September), Oettingen. Kaiser Arnulf schenkt rogatu *Liutpoldi nepotis*, seinem getreuen Walthuni, einem aus Großmähren in das marchanische Nebenreich an der Drau und Sau versetzten oder als Anhänger der deutschen und der fränkischen Kaiser vertriebenen Großen als Eigen sein bisheriges Lehen im Trusenthale mit zwey Schlössern, dem Walde auf dem Berge Diesche, und in *Marchia* juxta Sauuam (Sau) drey Mansos Richenburg, Wudring und Gurkfeld ultra fluvium Sauwam, wie auch Vndrina, alles in *Comitatu Liutpoldi, in orientalibus partibus, Charanta nominatis.«*

Freyherrn v. Hormayr's Archiv für Süddeutschland II. 213, — Beyträge zur Lösung der Preisfrage des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann rc. II. 82. Caranta, Carintriche oder regnum Carentanum mit dem Hauptorte Carantan, actum ad Carentan 901, sedis regalis in monte Carantano, juxta fluvium Glana in einer Urkunde Otto's III. für St Lambrecht 1002, — Arnulfs curtis Carantana schon 888 beym Annalisten von Fulda, Carantana civitas cum curtibus ad eandem pertinentibus (Karnburg) ad Carantan ecclesia St. Mariae (Maria Saal). In Arnulfs großem Schenkbriefe an Salzburg 890, die curtes, villae regiae, Trerhof, Wurnitz, Grafendorf, ad fiscum regium, ad civitatem regiam pertinentes, verwaltet durch die Pfalzgrafen, Gewaltboten, königlichen Missen.

Das Reich Swatopluks war schon in seinen letzten Tagen durch den Kampf zwischen Christenthum und Heidenthum, zwischen dem alten Nomadenleben und der eindringenden fränkischen Kultur in blutiger Entzweyung, selbst Swatopluks Söhne und Neffen wider einander. — Die Könige der Deutschen wirkten staatsklug mit, die Spaltung immer mehr zu erweitern. Der vertriebene moymarische Prinz Priwinna wurde mit offenen Armen aufgenommen, zu Trasmauer, bey Ratbod, dem Markgrafen der Ostmark getauft, und ein ansehnliches Gebiet an der Sala, Drau und Sau (ein marhanisches Nebenreich, mit Mannen seines Stammes und slawischer Zunge bevölkert) ihm eingeräumt, in welcher tributären Herrschaft ihm sein Sohn Chozil oder Hezilo (Heinrich) und Brazlaw folgten, bis unter Säbel und Pfeil der von K. Arnulf wider den großen Swatopluk herbeygerufenen Ungern, mit allem bis an die Enns und Salza, auch diese listige, aber unzureichende Schöpfung der letzten Karlowingen dahinsank.

896 (circa) Regensburg. Kaiser Arnulf verleiht dem Kleriker Nithard einige zur Frauenabtey Niederburg gehörige Güter zu Hartchiricha (Hartkirchen) ob der Enns (in der Grafschaft Luitpolds), mit Einwilligung der Kaiserin Oda, von der er sie bisher zu Lehen besaß, auf Lebenszeit zum Eigenthum (Freyherr von Hormayr in diesen Jahrbüchern XLIV. Band, Anzeigeblatt, S. 8 und 9). In demselben Jahre begleitete die, früher ins Kloster Chiemsee verwiesene Hildegard, König Ludwig des Jüngern Tochter, nach Mannheim zu den

Reliquien der heiligen Walpurgis, *Luitpoldus famosissimus Comes* (Wolfardus presbyter in vita St. Walburgis).

898. pridie kal. Septembris (31. August) Rantesdorf (Ranshofen). Kaiser Arnulf schenkt viro progenie bonae nobilitatis exorto, *Luitpoldi, carissimi propinqui ac illustris Marchionis* vasallo, Zwitbach (Suitbach, Swatopluk, muthmaßlich dem vertriebenen Sohne des großmährischen Königs dieses Namens), den Hof Gurk im Gurkthale mit allen dessen Zugehörden und Lehengütern in Gelsach (Zeltschach) in eodem *Comitatu ipsius Luitpoldi* in *Charintriche* (Regno Carentano, Kärntner Reich). (Freyherrn von Hormayr's Archiv für Süddeutschland, II. 214. Beyträge rc. I. 82 und 83.)

In dem, nach des großen Swatopluk Tod ausgebrochenen Bürgerkrieg und Bruderzwist zwischen Moymir und Zwetbach (Zwentibold, Swatopluk), seinen Söhnen, schickte K. Arnulf, parti quae ad se spem et confugium habuit, zu Hülfe, Primates suos Bojoarios, *Luitpoldum* et *Aribonem, fratres, Marchiones suos*, sagen die Jahrbücher von Altaich und Fulda.

898. pridie Non. Septembris (4. Sept.), Rantesdorf (Ranshofen). Kaiser Arnulf schenkt dem edeln Zwetbach, vasallo *Liutpoldi charissimi propinqui* ac illustris *Marchionis*, in Charintia in Comitatu ipsius *consanguinei*, seine eigenthümlichen Besitzungen von den Alpen Glodnice (Groß- und Klein-Glodnitz) bis Entricheßstain (Entrichstein), zwischen den Flüssen Muhr und Gurk, wie auch Zeltschach in eodem comitatu Luitpoldi Marchionis. Freyherrn von Hormayr's Archiv für Süddeutschland, II. 215 u. 216. Beyträge rc. II. 83.

898. 15 kal. Novbr. (18. Okt.), Regensburg. Kaiser Arnulf verleihet per interventum Liutpoldi dilecti Comitis, dem kaiserlichen Vasallen Reginbodo zehn Huben im Lobotengowe in der villa Wirninheim, welche er vorhin zu Lehen gehabt, als Eigenthum (Codex Laurisheimensis II. 103 et 104).

899. 6 Id. Febr. (8. Hornung), Regensburg. Kaiser Arnulf schenkt cuidam vasallo *Luitpoldi* dilecti Comitis, nomine Cholo einige Besitzungen in der Grafschaft Chuniberts zu Herigolteshusa, Herigolteshusen (Mon. Boic. I. 351 u. 352. — v. Lang. Reg. I. 26).

900. Auf dieses Jahr melden die Fuldaer Jahrbücher den treulosen Einfall der Ungern über die Enns in Bayern, und dessen Verwüstung auf funfzig Meilen in der Runde.

901. Den Sieg *Luitpoldi Comitis cum primoribus Bajovariorum* und wie die Sieger pro tuitione illorum regni *validissimam urbem* in littore *Anesi* fluminis muro obposuerunt, — Enns, die Ennsburg, Deutschlands Vormauer, das Werk des Helden Luitpold, ganz nahe dem verwüsteten Lorch oder altrömischen Laureacum, Blaboriacum, erbaut auf dem eigenthümlichen Grund und Boden des Klosters St. Florian zum Theil, und zum Theil auf dem Grund und Boden der beyden Markgrafen, Gebrüder Luitpold und Aribo.

901. 14 kal. Februarii (19. Jänner), Regensburg. — Kaiser Ludwig das Kind übergibt per interventum quorundam procerum — — nec non *Liutwoldi illustris comitis et dilecti propinqui*, dem Kloster St. Florian (dem ältesten Deutschlands, urkundlich unter die Merovingen hinaufreichend, und wahrscheinlich eine, noch von dem Apostel dieser Lande, St. Severin herrührende Missionsanstalt, inmitten der wilden Hunnivaren), zur Vergütung der durch Verheerung der Ungern erlittenen Schäden, die gegen weitere Einfälle derselben theils auf

eigenen klösterlichen, theils auf markgräflichem Grunde erbaute, Ennsburg. (Hundii Metrop. Salisb. I. 351 et 352. — Hansiz Germania sacra I. 181 et 182. — Freyherrn v. Hormayr's Beyträge rc. II. 86 u. 87. — Kurz Beyträge III. 206.)

901. 10 kal. Septbr. (23. August), Regensburg. Kaiser Ludwig das Kind schenkt, supplicante *Luitpoldo Comite nepote suo*, dem Bischof Zacharias Ecclesiae seponensis (Sabionensis, Seeben, seit dem Bischofe Albuin, unter Heinrich dem Heiligen, zu Brixen) curtem inter convallia comitatus Ratpoti (eines andechsischen Ahnherrn, eines Huosiers, Gaugrafen am Eisack, im Norithal, — sedes Sebana in valle norica — und im Gau inter valles, im untern Innthal) quae dicitur Prichsna, mit aller Zugehör (Resch Annales Ecclesiae Subionensis II. 308 — 314. — Ejusdem act. millenaria Ecclesiae Aguntinae, p. 40 — 42).

903. 16 kal. Martii (14. Hornung), Forchheim (Forcheim). Kaiser Ludwig das Kind schenkt, per interventum et consilium *Liutpoldi dilecti propinqui* rc., dem regensburgischen Bischofe Tuto, zur Abtey des heil. Emmeran daselbst quasdam res proprii iuris, in pago *Nordgeuui*, in *comitatu Liutpoldi*, in villa, quae dicitur Terrinhova (Teorinhoua) quae pertinebat ad Otunassaz (Ottensoos) quae est contigua loco, qui dicitur Sentilapach (Sendilbach) mit aller Zugehör. (Neue historische Abhandlungen der Münchner Akademie d. W., II. Bd. S. 62 u. 63. — Hundii Metrop. Salisb. I. 249 et 250. — Pezii Thes. Anecd. T. I. P. III. col. 38 et 39. Liber Probationum ad Ratisbonam Monasticam, p. 85 — 87. — Ried Cod. Episc. Ratisp. Nro. 90. v. Lang Regesta Boica I. 29. — Mon. Boic. XXVIII. 127 — 129.)

903. 2 Id. Augusti (12. Aug.), Oettingen. Kaiser Ludwig das Kind verleiht mit Rath und Einwilligung — — — des Grafen Luitpold — — — auf Ansuchen seiner Mutter Outa, den derselben angehörigen curtim (Hof) Velda (Velden an der Vils in Niederbayern) dem Kloster des h. Emmeran zu Regensburg. (Liber Probationum ad Ratisb. Monasticam, p. 88 et 89.)

903. 6 kal. Octobr. (26. Sept.). Kaiser Ludwig das Kind verleiht an Zwetboch (den marhanischen Prinzen Swatopluk, Zwentibold), Vasallen des kaiserlichen Anverwandten, Markgrafen Luitpolds, fünf Huben bey Beicholchesdorf, Adalpoldesdorf und Weikersdorf in der Grafschaft Aribo's im Thale Ouliupesburg und Ouliupesthal (in der Gegend von Krems). (Frhrn. v. Hormayr's Beyträge rc. II. 87 u. 88.)

903. 2 kal. Decbr. (30. Novbr.), Regensburg. Kaiser Ludwig das Kind schenkt auf Vorbitte — — — *Luitpoldi* — — — illustris Comitis et cari propinqui — — — dem freysingischen Bischofe Waldo, zur Wiederherstellung der dortigen abgebrannten Domkirche, den kaiserlichen Mayerhof Veringa (Vöhring, Vering, — Heinrich dem Löwen der nächste Anlaß zu Münchens Gründung) mit aller Zugehör (Meichelbeck) historia frisingensis, T. I. P. I. p. 151. — v. Lang Reg. boic. I. 28.

904. (Monattag und Ort der Ausstellung sind nicht angegeben). Kaiser Ludwig das Kind schenkt, rogatu et consulatu — *Luitpoldi* — Comitum, dem Sohne des Grafen Ottokar, Arpo, in valle quae dicitur Leubna (Leoben in der heutigen Steyermark) in dominio ejusdem Orthacori viginti hubas (Huben, Hufen), mit aller Zugehörung. (Pusch et Froelich Diplomataria sacra Ducatus Styriae, P. I. N. I. p. 3.)

905. 16. kal. Martii (14. Hornung), Regensburg. Kaiser Ludwig das Kind stellt auf getreue Ermahnung — Grafen Luitpolds — dem Kloster des heiligen Moriz zu Altaha (Niederalteich) die zu Bucinbura im Swainachgowe per quorundam pravam machinationem et iniquam subreptionem entzogene Besitzung zurück. (Hundii Metrop. Salisb. II. 20. — Mon. Boic. XI. 128 — 130.)

905. 16. kal. Martii (14. Hornung). Zu Regensburg schenkt König Ludwig auf die Bitte *Liupoldi cari propinqui sui et illustris Marchionis* cuidam *homini suo* nomine *Immo in Comitatu Senioris* sui prope aquam, quae dicitur *Loua*, hubam unam, quam *Slauus* quidam nomine Gruonkin quondam obsederat. Diese Hube lag in Luitpolds nordgauischer Markgrafschaft an dem Leuchtenbergischen, sich in die Naab ergießenden Flüßchen Luhr, und ist wohl der heutige Ort gleiches Namens. — Die beyden letzten Agilolfinger Odilo und Tassilo hatten in dieser Grenzgegend einige Slaven angesiedelt.

906. 9. kal. Maii (23. April), Holzkiricha (Holzkirchen). Von Kaiser Ludwig dem Kinde erhält das Hochstift Freysing die Bestätigung über das Privilegium der freyen Bischofswahl. Unter denen, welche sich hiefür verwendet haben, kömmt auch Graf Luitpold vor (Meichelbeck hist. Frising. T. I. P. I. p. 152 et 153).

907. 14. kal. Aprilis (19. März), Furt (Schweinfurt). Kaiser Ludwig das Kind bestätigt, per suggestionem Comitum — *Luitpoldi* etc., einen Tausch zwischen den Klöstern Fulda und Eptirnacha (Epternach) über verschiedene Orte in den Gauen Ritigouve, Salagouve und Wueringouve (Schannat Corpus Traditionum Fuldensium Nro. 547, p. 223).

907. 15. kal. Julii (17. July). Im Kloster St. Florian. — Ludwig das Kind bestätigt, ob preces — — *Luitpoldi* illustris Comitis — dem Paßauer Bischofe Burchard, zur Entschädigung für die durch die Heiden (Ungern) erlittene Verheerung, Oettingen als bischöfliches Eigenthum (Hundi Metrop. Salisb. I. 298 et 299).

Diese Urkunde dient zugleich, das Datum jener unglücklichen Schlacht näher zu bestimmen, in welcher der Held Luitpold mit so vielen Bischöfen, Aebten und Großen Bayerns umkam, wahrscheinlich gegen Ende July. Auch ist hiedurch die Anwesenheit des jungen Königs Ludwig bey dieser Schlacht, oder in der Nähe des Schlachtfeldes erwiesen, von welchem hinweg er mit genauer Noth nach Paßau entfloh. — Einstimmig wird das Schlachtfeld in die Gegend von Preßburg gesetzt, und zwar auf das linke Donauufer, jenseits des Grenzflusses March, im Beginn der großen Ebene, die sich zwischen Preßburg und Tyrnau, zwischen dem Waagfluß und zwischen den ersten Ausläufern der Karpathen ausbreitet.

XXXVI.

In nomine sanctae et individuae Trinitatis. *Fridericus* dei gratia Romanorum rex semper Augustus et Rex Sicilie, omnibus hanc paginam inspicientibus nostri regni gratiam suam et omne bonum. noverint uniuersi praesentes pariter et futuri, quod nos Ecclesiam *S. Leonhardi Passyry in montanis, Domui Teutonicorum S. Mariae* ob salutem animae nostrae et remedium Parentum nostrorum concessimus in perpetuum possidendam statuentes, ut quicunque ausu temerario praefatam domum in possessione praedicte Capellae gravare praesumpserit, eidem centum marcas auri

solvere teneatur, hoc autem, ut ratum in aeternum permaneat et ne aliquis contravenire praesumpserit, Patrocinio Sigilli nostri et charactere confirmamus. Hujus rei testes sunt Albertus Tridentinus Episcopus Bartholdus de Brihsin. Rupertus de Maliz Comes. *Albertus comes de Tyrol.* Dominus Albertus de *Wangin* et frater suus Bernaldus, Otto de monte albani. Dominus Sivigerus de monte albani Bartholdus Tarant Albertus de magis et frater suus Marquardus. Berthungus de magis. — Datum apud *celina* IV kal. Jan. Indictione VII anno ab incarnatione domini MCCXIX. adsunt et hi testes. Comes *Ulricus de Epan. Hugo de Tuuirs* et *Sivigerus de Richenberg* (29. Dezbr. 1218).

Nach der damaligen Sitte, das Jahr mit dem Weihnachtstage anzufangen, der 29. Dezember 1218, nicht 1219 — Friedrich datirte bald nach der römischen, mit dem 1. Jänner beginnenden Indiktion, bald nach der kaiserlichen, die mit dem 24. September anfängt. — Auf 1219, wie er schrieb, fällt die Römerzinszahl VII. — Der Ort Celine in Friaul liegt zwischen Udine und Belluno. — Aber das Datum hat allerley Schwierigkeiten, denn am nämlichen 29. Dezember 1218 gab Friedrich dem Hochstifte Brixen zu Nürnberg einen Freyheitsbrief, Erze zu graben. Am nämlichen Tage schenkte er auch dem dortigen Bischofe Berthold die Hälfte der Kinder der Reichsministerialen Gebhard von Starkenberg und Rüdiger von Matray. — Berthold von Neuffen war damals wirklich Bischof von Brixen. — Der berühmte Friedrich von Wangen, Bischof zu Trient (dessen Brüder, die von Trient bis Bozen und Meran und durch das Vinschgau hinauf bis an die Quellen des Inn im Engadein und im hohenrhätischen Gebirge gewaltigen Edelherrn Albert und Berthold von Wangen und Bellromunt, diese Urkunde als Zeugen fertigen), starb auf der Kreuzfahrt zu Akon 6. Nov. 1218, und fand seine Ruhestätte im dortigen deutschen Hause. — Mit ihm war sein Blutsverwandter und Vicedom, zugleich auch sein Nachfolger, Adalbert oder Albert III. von Savenstein, in dieser Zeit wäre er also etwas schnell aus dem gelobten Lande nach Nürnberg gekommen? — Uebrigens ist gegen die, in dieser Urkunde vorkommenden Zeugen nichts zu erinnern. — Graf Albrecht von Tyrol, ein treuer Gibelline wie sein ganzes Haus, war Schirmvogt von Trient, von Chur und (seit der Aechtung des Andechsers Heinrich, Markgrafen in Istrien, wegen Verdacht der Theilnahme an der durch Otto von Wittelsbach zu Bamberg vollbrachten Ermordung K. Philipps, auch) von Brixen. — Die von Montalban und Mays waren theils Reichsministerialen, theils waren sie den Grafen Tyrols, Gaugrafen im Vintschgau, Engadein und Churrhätien dienstpflichtig. — Die verwirrte Ordnung der Zeugen wirft einen flüchtigen Verdacht auf dieses sonst merkwürdige Diplom, das jedoch nur in einem alten Kopialbuche sich zu München findet, und dessen Urschrift im Archive der deutschen Ordensballey »an der Etsch und im Gebirge« seyn muß.

XXXVII.

In nomine sancte et indiuidue trinitatis Amen. *Chunradus* dei gratia *Ratisponensis* ecclesie episcopus omnibus in perpetuum. Cum *illustris dux austrie ac Styrie. Luipoldus* vir timens deum haberet *de nostra ecclesia in feodo* decimationes non paucas circa cenobium *Waldsahsen* quas et ab ipso in feodo habebant quidam vicini ejusdem cenobii ipse misertus paupertatis fratrum ecclesie Waltsahsensis, propter deum et in remedium anime sue, indulsit

conventui, de decimationibus eisdem a vicinis ipsorum redimere sive absolvere quoque modo tamen unde ipsis annuatim posset provenire ad aestimationem XL librarum et omnes illas decimationes quas sic redimere possent. nobis Dux idem resignavit ex conditione, ut ipsas dicto conventui conferremus Animadvertentes igitur ipsas decimationes cum sint de patrimonio crucifixi eis qui sibi obsequntur incessanter salubrius deservire quam laicis qui eis interdum abutuntur in remedium anime nostre si meriti alicujus nobis id esse poterit apud deum, memorato conventui eas quas redemerint usque ad sumam XL liberarum de consensu et consilio chori nostri contulimus perpetualiter a nullo nostrorum successorum episcoporum ipsis aliquatenus auferendas In robur autem facti et contra morbum oblivionis et eventus calumpniosos illud per presens scriptum noticie futurorum et memoriae praesentium inprimimus atque applicatione Sigillorum nostri videlicet et Chori confirmavimus in perpetuum profuturum. — Acta sunt haec anno Incarnationis domini MCCXXIIII. Indictione XII. Datum Ratispone XV kalendas Maji (26. April 1224).

Der von der Altenburg zu Babenberg oder Bamberg ausgegangene Heldenstamm der Babenberger, der (1246) nur zwey Jahre vor dem Aussterben der Andechser, Herzoge von Kroatien, Dalmatien und Meran, Pfalzgrafen im Burgund (1248), nur vier Jahre vor dem Tode Kaiser Friedrichs II (1250) und dem hieran geknüpften Untergang der Hohenstauffen, in der Leithaschlacht Friedrichs des Streitbaren wider den Ungernkönig Bela erlosch, verwaltete zwey Ostmarken Bayerns. Er verwaltete die nordöstliche wider Slawen, Sorben und Wenden auf der alten Stammburg zu Bamberg, — die andere seit Otto des Großen Lechfeldsschlacht wider die Ungern (10. August 955), nämlich die in Folge eben dieses Sieges eroberte mittlere Ostmark (das Ostreich, Oesterreich), auf beyden Donauufern bis unter das komagenische oder Kahlengebirge und bis zur March und Leitha. — Die südöstliche, karentanische Mark war Anfangs, als die ungrische Gefahr noch drohender schien, zweygespalten, in die untere an der Drau, Saan und Save und in die obere an der Raab und Muhr bis an die Schwarza, — Cilly oder Pettau die Hauptburg der unteren, Pütten, späterhin Steyer, der Sitz der oberen Mark, bis eine Reihe von Glücksfällen beyde Marken in der Hand der Enkel Aribos, der steyerischen Ottokare aus dem Traun= und Chiemgau, vereinigte. — Daß die Babenberger in ihrer ursprünglichen Heimat, in Ostfranken, sich fortwährend reichen Besitzthums erfreuten, daß sie den andern Zweig ihres Hauses auferbten, das zeigten in diesen Jahrbüchern die unter der nämlichen Rubrik gemachten Mittheilungen, XL. 25, 26, Anzeigeblatt, von 1134 in Schenkungen Leopolds des Heiligen, seiner Gemahlin Agnes und seines Sohnes Otto, des nachmaligen berühmten Bischofs von Freysing und Historiographen des großen Barbarossa auf St. Georgensaltar zu Bamberg. Es erhellt aus den 1159 und 1162 ertheilten Gabbriefen Heinrichs Jasomirgott an das Kloster Castell: »*a parentibus nostris* constructum, quorum *bona nobis jure haereditario successerunt,*« — eben so ein Brief Friedrichs I. für die Prämonstratenser in Wiedberg, ddto. Pavia 15. Februar 1160 (Mon. boic. XIV. 28 und Bern. Petz thesaur. anecdot. VI. p. I. 417. Hormayr's Archiv, Oktober 1827, Nr. 127. — Auf Bitten des Bamberger Bischofs Eberhard schenkt nämlich Kaiser Friedrich nach Wiedberg: »quaedam bona *imperialia*, quae

patruus noster Heinricus, illustris *dux Austriae*, et ab ipso vasalli ejus in beneficio possidebant, consensu eorum illi ecclesiae conferentes, eisque vicissim, prout ratio poscebat, congruenter commutationis jure bono praefatae ecclesiae restituentes ordine subnotato.« — Es folgt nun die Art und Weise der Uebergabe dieser nordgauisch-fränkischen Besitzungen durch den Herzog Oesterreichs Heinrich Jasomirgott: »Praenominatus equidem patruus noster resignavit nobis curtem Frukesdorf, quam Engelschalcus de Berndorf habet in feodo, et duos mansos cohaerentes monti Windperg ad plagam occidentalem, quos Theodoricus de Adelgeresbach (ein Oesterreicher) ab ipso duce, secundario autem ejus nomine Adelbertus et Gozpoldus de Hofedorf feudaliter tenuerunt, ipsis consentientibus et collaudantibus.« Dann eine Schenkung des Jasomirgott an die Benediktiner in Ennsdorf 1156 um Maria Geburt, als er eben nach Regensburg an des Barbarossa Hoflager zog, die große Ausgleichung mit den Welfen zu vollbringen, das bayerische Herzogthum seinem jungen Stiefsohne Heinrich dem Löwen aufzugeben, und dafür die beyden Ostmarken ob und unter der Enns als ein mit den herrlichsten Vorrechten ausgestattetes neues Herzogthum Oesterreich zu empfangen (Hormayr's Archiv, 64, May 1827). — Predium Rewtaren XCVI talentis comparavimus ab Adelhild de Garderstrewten et a filiis suis Heinrico et Adelramo et a filia Chunigunda, que prelibatum predium in dote conjugii susceperat et a Wolfero marito illius nec non et a filio suo omnibus in ipsum consentientibus ac omne hereditarium jus coram Domino suo *Heinrico duce Australium* abdicantibus. Delegavit ergo praefatus dux idem predium per manum Rudigeri hominis de Manigoldingen St. Jacobo Apostolo. — Confirmata sunt haec in prato Barbingin et hii testes. Liutoldus Comes de *Plagie* et filius ejus Liutoldus, Werenhart de *Juelbach* et filii ejus Gebehardus et Heinricus, Otto de *Rehberc* et frater ejus Berchtoldus. kadolt de Mulberge, Adalbero de *Cunringen*, Heinricus de Zebingen, Adalbero de *Gumpendorf*, Werenhart de *Lanzendorf* et filius ejus Werenhart, kadelhoch de Alpa et frater ejus Rudolfus de Ywanstat, Heinricus de *Mistilbach*, Wernhart de *Rabensteine*, Ridigerus de Rume, Adelbero Hat. Udalricus de *Hintberc*, Wilehalmus dapifer ducis. Chunrat de Hofesteten, Engilbertus de *Weidenich*, Rudigerus de Trozze, Heinricus de Lengenvelt, Udalricus de *Siphringin*, Adelbero de *Horneck*, Wilhelmus camerarius ducis, Otto cognomento Graue, Heinricus de Houze, Hademar de *Caupharn*, Adelbero de *Burchardestorf*, Herbot de *Rufsbach*, Zrinsrit de *Azelinistorf*, Christan de Harlungen, Purchart de Hageback, Lantolt de *Prellenkirchen*. Item Wolferus, Rudolfus, Colman, Dietricus de *Ybis*, Hue de *Valkensteine* et alii quam plures — fast lauter österreichische Dienstmannen, viele aus Wiens nächster Umgebung, wie die von Gumpendorf, Sivring, Weidling, Lanzendorf, Himberg, Azgerstorf, die Kuenringer und Kufarn, die Rechberg, Rabenstein rc., und ein neuer unwiderleglicher Beweis von dem damaligen reichen Anbau und der starken Bevölkerung des Ostlandes. Alle jetzigen Orte kommen bereits damals vor, und nach vielen Spuren in größerer Ausdehnung und Bedeutenheit, als nachmals, und überdieß noch viele, jetzt untergegangene und völlig verschwundene. — Fast jeden Hügel krönte die Burg eines angesehenen Rit-

tergeschlechtes, das wieder eine große Familie von Dienst= und Leibeigenen um sich hatte.

Die gegenwärtige Urkunde zeigt den Vater des Vaterlandes, Leopold den Glorreichen, Herzog zu Oesterreich und Steyer, sein ostfränkisches Erbe und Eigen ausbreitend durch Lehengut der zugleich zu Böhmen und zum Nordgau gehörigen Cisterzienser von Waldsassen (einer Stiftung der nordgauischen Markgrafen von Vohburg und Chamb). — In der That, die Hauswirthschaft dieses unvergleichlichen Fürsten setzt in Erstaunen, wenn man ihn in ganz Süddeutschland, vom hohenrhätischen Gebirge und von den Quellen des Inns, der Etsch und des Rheins, bis an die March und Raab, bis an die Sau und Piave, jede Gelegenheit nutzen sieht, immer in Wegen des Friedens und des Rechtes, seines Geschlechtes Macht und Reichthum auszubreiten, wie er z. B. (Hormayr's Beyträge II. 389) 1229, 3. September zu Botzen vor dem Grafen Albrecht von Tyrol und vor den beyden, die voranstehende Urkunde mitfertigenden Edelherren von Wangen, Graf Ulrich von Ulten, Markgraf zu Ransberg, durch die Hand des Grafen Hermanns von Ortenburg, Güter im Eschthale verschrieb zu Tscherms, zu Mölten, zu Plotz und zu Ried.

XXXVIII.

Ueber einen, durch den Freyherrn von Hormayr entdeckten, unächten Nebenzweig der Welfen, über das, im tyrolischen Hochgebirge an der obern und untern Etsch gewaltige Geschlecht der Grafen von Eppan (Piano), Ulten (in Ultimis), Altenburg und Greifenstein, späterhin Markgrafen zu Ronsperg, enthielt das Anzeigeblatt des XXXVII. Bandes, S. 20 B. interessante Nachweisungen, als Beylage zur Recension von Raumer's Hohenstauffen, welcher im II. Bande S. 109 also fragt: Wer ist der Markgraf von Rumesberg, der unter den Fürsten steht, die 1199 für Philipp an den Papst schrieben? Worauf diese Jahrbücher XXXVIII. 56 antworten: — Rumesberg, Romsberg liegt in Schwaben, an der Günz, bey Obergünzburg und Kempten. Heinrich erhielt auf des Barbarossa italienischen Heerfahrten den Markgrafentitel. Er folgte den Biebereckern ins Lehen von Burgau. Er stiftete 1182 die Benediktinerabtey Yrsee, und wählte dort auch sein Grab. Eine Ottobeuerer Urkunde zeigt ihn mit seinem ganzen Hause: »Ego Hainricus Marchio de Ruomisperc et uxor mea Uodilchildis cum filiis nostris Godefrido, Heinrico et Chuonrado atque filiabus Irmingarda et Adelheid.« — Diese Irmengard brachte einen großen Theil des Romsbergischen Erbes an jenen unächten Welfenzweig von Eppan, der im wildesten tyrolischen Gebirge auf Ulten saß (in Ultimis, ja wohl!), Graf Egno war ihr Gemahl, Graf Ulrich von Ulden, Markgraf zu Romsberg, ihr Sohn, ein treuer Anhänger Friedrichs II., wie Albrecht von Tyrol. Irmengards zweyter Gemahl war Graf Heinrich von Würtemberg. — Ulrich von Ulten, filius filie Henrici Marchionis, nennt Romsberg mehrmals seinen Hauptsitz (capitaneus locus noster Rumesberg). — In andern Urkunden von Augsburg, Ottobeuern, Yrsee, Kempten zeichnet sich Kemnath unter ihren Besitzungen aus, urkundlich ein altwelfisches Gut. Unter den Hohenstauffen besaßen die Marschälle des Herzogthums Schwaben dieses Kemnath als ein Amtslehen mit großer Zugehörde. — Abkömmlinge von ihnen erhielten späterhin mit der Burg Hartenberg bey Zusmarshausen einen größern Bezirk, der früher ein Bestandtheil des Amtslehens der hochstiftisch augsburgischen Schirmvögte war, welche die Geschichte von Balzhausen und von Schwabeck nennt.

Vom Grafen Ulrich von Ulten, dem letzten seines Zweiges, der 1241 auch noch die Reste altwelfischen Eigens zwischen dem Lech, dem Inn und der Isar vom alten Scharnitzer Hochwalde bis an den Fern bey Naßreuth an Kaiser Friedrich II. verkaufte, bekam das Hochstift Brixen den Ueberrest für 100 Mark Silber, die es ihm dargeliehen zu seiner Rüstung wider die Mongolen, die nach der Ueberschwemmung Rußlands, Polens, Schlesiens und Ungerns auch in Mähren und Oesterreich eingedrungen waren. — Volkmar von Kemnath war Zeuge jenes Verkaufes an den Kaiser Friedrich und nach Brixen, so wie der von Ulrich den Prämonstratensern zu Wiltau bey Innsbruck ertheilten Freyheit, von seinem Burgmann und Ministerialen Volkmar von Kemneth und jedwedem andern seiner Dienstmannen von seiner Hauptburg Romsberg Schenknisse anzunehmen ohne seine Bestätigung (die Urkunden alle, so wie die folgenden, in Hormayr's Beyträgen). — Derselbe Volkmar von Kemnath und Markward, sein Sohn, sind noch Zeugen, wie am 17. April 1263 der letzte Stauffe, der unglückliche Konradin, in eben dem Kloster Wiltau alles welfische Gut im Oberinnthal seinem Oheim Ludwig dem Strengen überließ, was sein Ahnherr Kaiser Friedrich »apud Virum nobilem Comitem Ulricum de Ultimis emisse dignoscitur et nobis cum jure haereditario competentem videlicet: Novum castrum in Monte St. Petri in valle Inn situm et omnem aliam proprietatem et bona ad Progenitores nostros ex morte dicti Comitis devoluta infra nemus Scharnitz et montem Vern posita. — Noch 1251 belehnte König Konrad zu Augsburg den treuen Hugo von Montalban mit seinen Gütern in Scharnitz, zu seinem Amte in Augsburg gehörig. — Die Brixner Kirche betrachtete von nun an Petersberg als den Kern ihres im obern Innthale sich immer mehr ausbreitenden Eigens. In einem, nach dem Erlöschen der Andechser, der Tyroler und gewissermaßen auch der Eppaner und Ultner 1257 sagt Bischof Bruno in einem Tauschvertrage mit den Chorherrn zu Neustift: »quod Castrum S. Petri in valle Oeni per donationem Ulrici, Comitis de Ultimis ad Ecclesiae Brixinensis proprietatem devolutum sit,« und setzt offenherzig hinzu: »quod ex memorato Castro et frequentia Mansionis sue ibidem majoris ecclesiae sue Honoris et proventuum possit cumulus provenire, maxime cum in terminis Vallis Eni munitiones et oppida quam plura cum suis Pertinentiis, licet infeudate, ad suam ecclesiam jure proprietatis possint devolvi, si possessores eorum sine litteris contigerit de hoc saeculo emigrare, cogitavit possessiones et redditus justa Adeptione pro suis necessitatibus et castri ejusdem conservatione pro viribus ampliare.« — Der letzte Eppaner, Graf Egno, Bischof zu Brixen, dann zu Trient, verbündete sich 1240 wider Grafen Albrecht von Tyrol, seinen Vogt, mit Herzog Bernard von Kärnten und mit Volkmar von Kemnath (vir nobilis), des Ultner Grafen Hauptmann in seinem vordern Lande zu Romsberg. Graf Ulrich von Ulten verbürgte für ihn die altwelfische Vogtey des Oetzthales, die durch Heirat von den Grafen von Sempt und Ebersberg an sie gediehen war.

Das ehemalige Kloster Irsee bewahrt den Namen Grafen Ulrichs von Ulten in einer interessanten Urkunde, kraft der am 11. März 1242 zu Augsburg der dortige Bischof Siboto den Mönchen in Yrsee die Pfarre Rieden überträgt: — In Nomine Patris et filii et spiritus sancti Amen. *Siboto* dei gratia *Augustensis* ecclesie episcopus omnibus littere presentis inspectoribus salutem in domino. Cum

ex officii nostri debito singularum ecclesiarum nostre dyocesis profectibus intendere debeamus, in earum tamen subsidium quibus urgentior necessitas incumbit ampliari providentia nos exhibere et volumus et debemus. Quapropter cum *vir nobilis Comes Ulricus de Ultima* jus praesentationis et patronatus, quod habebat in ecclesia *Rieden*, ecclesie et conventui in Ursin contulisset, nos eadem ecclesia vacare incipientc — — de consilio capituli nostri et assensu benigno ipsius ecclesie postquam vacare cepit usufructus concessimus et statuimus ad prebendas fratrum predictorum perpetuo pertinere ita tamen quod per eos vicario instituto prebenda competens ex hiis persolvatur, salvo etiam jure nostro et archidiaconi loci in eodem. — — Hujus rei testes sunt: Ludewicus prepositus majoris ecclesie canonicus, Sifridus decanus dictus Castelin, Hermannus scolasticus dictus de Wartolfstcten. Heinricus cellerarius, Ludewicus oblaicus, dictus de Arrenbach. Volricus plebanus, Richardus archidiaconus et plebanus. in Katericheshusen (Kettershausen). Albertus quinque capellaniarum S. Egidii (Fünfkirchen) Sacerdotes. Magister Wernherus custos, Sifridus Ubellinus, Magister Cuno, Diaconi, Sifridus Inningensis, Albertus Gozzo prepositus Heibacensis, Rudolfus de Waldegge, Ulricus de Knoringen, Hiltebrandus de *Rechberch*. Hermannus de Richen et alii quam plures, tam clerici, quam laici. Acta sunt hec Auguste in capitulo nostro anno dom. incarnat. 1242 quinto Idus Martii. Indictione XV.

Einen Theil der Erbschaft der Markgrafen von Burgau=Romsberg brachte die Witwe des letzten Grafen Ulrich von Ulten, **Jutta** (dieselbe, die am 4. Febr. 1231 auf der Burg zu Ulten ihres Gemahls Güterabtretung an den Bischof Gerard von Trient bekräftigte), eine Tochter Grafen Gottfrieds von Marstetten, auf der alten bischöflich Brixnerischen Burg zu Seben 5. Febr. 1259 theils der Kirche zu Brixen, theils ihrem zweyten Gemahl und Stammesvetter Bertold von Neiffen zu: »illustris *domina* Jouta filia quondam Comitis Gotfridi de Marstetten abrenuncians omni juri, quod ei in jurisdictione et possessionibus ac proprietatibus circa *novum Castrum*, scilicet sancti *Petri* superioris vallis Oeni et Awenstein antiquum locum munitionis super fluvio dicto Ez, *ratione haereditaria* competebat, illud totum jus dans in manus mariti sui, nobilis viri domini Bertholdi de Niffen,« der hiernach wieder das Petersberger Neuschloß und Auenstein, den Ansitz der ebersbergischen, alsdann welfischen Schirmvogtey im Oetzthale, ihrem beyderseitigen Vetter, dem Brixner Bischof Bruno, gebornen Grafen von Kirchberg und Wullenstetten, vergabte. Die Marstetten, Neiffen, Weissenhorn, so wie die Burgauer und Romsberger sind wohl mit den würtembergischen Grafen von Berg und Schelklingen und mit den Pfalzgrafen von Tübingen einerley Abkunft, von einem allemanischen Urgeschlechte, wo nicht gar welfischen Blutes? Schon 919 stiftete die, nach allemanischer Satzung lebende Azila von Marstetten, nach St. Magnus in Füßen, durch ihren Vogt Heinrich zu Legau, die Kirchen und Güter zu Ruderazhofen und Immenhofen bey Kaufbeuern. — So wie die Neiffen und Marstetten, nach der gegründeten Bemerkung des Ritters von **Lang** in seiner »Vereinigung des bayerischen Staats« meist unter einander heirateten, verwechselten sie auch öfters die Namen. — Die Grafen von Eschenlohe kamen wohl auch als Marstetten oder Neiffen zu einigem Ultner Erbe. Sie für Eppaner anzunehmen, dazu wäre die Namensähnlichkeit der beyden Burgen Eschenlohe bey

Ettal und Eschenlohe in Ulten ein viel zu schwacher Grund. Nicht gleichzeitig, sondern erst nach dem Erlöschen der Eppaner kommen die Reiffen und Hörtenberg vor. — 1282 schenken Graf Heinrich von Hörtenberg und sein Sohn Heinrich, genannt von Reiffen, der Cisterzienser-Abtey Stams, ihren dortigen Grafenbann, Zoll und Urfar, — 1286 am 3. Juny zu Innsbruck verkauften die Brüder Berthold Graf von Eschenlohe und Graf Heinrich von Hörtenberg und dessen Sohn Heinrich von Reiffen dem Herzog Mainhard von Tyrol die vom Markgrafen Heinrich von Burgau lehenbare Herrschaft Hörtenberg und all ihr Eigen im Innthal, — 1293, 25 Nov. auf dem Hauptschlosse Tyrol gab Graf Berthold von Eschenlohe auch sein Besitzthum im Etschthale und Vinzgau Mainharden auf, 1294 aber dem Hochstifte Freysing seine Comitie Partenkirch. — Schon 1284 hatte Mainhard die vormals Reiffischen Lehen zu Klamm vom Bischof Hartmann zu Augsburg erhalten. — 1332 verkaufte der Augsburger Bischof Ulrich von Schöneck das früher seinem Hochstifte vermachte Schloß Eschenlohe, Murnau und Staffelsee und Egelfing um 1200 Pf. Augsburger Pfenning, an Kaiser Ludwig den Bayer, welcher damit sein neues Kloster Ettal dotirte (Urkunden in Hormayr's Beyträgen. — Mon. boic. VII. 233. — Placidus Braun Geschichte Augsburgs).

XXXIX.

Es ist eine auffallende Erscheinung, das im Königreiche Bayern annoch blühende Geschlecht der Grafen von Sponheim-Ortenburg, die schon unter den Salischen Heinrichen die Markgrafschaft Istrien und das Herzogthum Kärnten verwalteten, im Besitze eigenthümlichen Stammgutes zahlreicher Dienstmannen und Lehensleute im Nordosten Schwabens, im Bisthum Augsburg zu finden.

1256, 29. März, zu Lichtenwald, gab Ulrich, Herzog von Kärnten und Herr in Krain, auf Ansuchen seines Bruders Philipp, des eingedrungenen Erzbischofs von Salzburg, in Gegenwart der Grafen von Heunburg und Sternberg, der edlen von Lichtenstein, Schärfenberg, Pettau, Klagenfurt, Gurnoz, Minkendorf, Pyrbaum, Kreig rc. dem Dietrich von Altenheim und seinen gesetzlichen Erben zwey Höfe und eine Hofstatt in Tapfheim, den ganzen Strich Heiternowe, einen Hof in Chichelingen und einen in Osterhofen bey Witislingen zu Lehen.

1269, 4. Juny, zu Völkermarkt, kurz bevor er den kärntnerischen Herzogszweig der Sponheim-Ortenburger durch den Tod beschloß (ohne von seiner Gemahlin Agnes, Herzog Otto's von Meran, Pfalzgrafens in Burgund, Tochter, und des letzten Babenbergers, Friedrichs des Streitbaren, geschiedener Gemahlin, und von einer andern Agnes, Tochter Hermanns von Baden, und der Prätendentin Oesterreichs, Gertrud von Mödling, Kinder zu hinterlassen), schenkte derselbe Herzog Ulrich der Cisterzienser-Abtey Kaisersheim das Patronatsrecht in Tapfheim, wie er es von seinem Vorfahren ererbt, und gab zugleich allen seinen Vasallen die Befugniß, die Abtey zu beschenken. — Zeugen waren die Aebte von Wilhering und Viktring, die Edlen von Weissenek, Seeburg, Völkermarkt, Schrankbaum rc.

1275 belehnt Herzog Philipp zu Kärnten und Krain, unter dem gleichfalls angemaßten Titel eines Markgrafen zu Burgau, seinen Notar Rudolph, dessen vorzüglich begünstigte Ehefrau Irmengard und ihre Erben mit den durch Ulrichs von Welden Tod heimgefallenen Lehen zu Binswangen bey Wertingen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alterthümer in der österreichischen Monarchie.

(Fortsetzung.)

Aquileia.

Wir freuen uns, nach so vielen Vorarbeiten und besonders der großen Sammlung Bertoli's, in den gegenwärtigen Beyträgen noch eine so reichliche Nachlese, zum Theil sehr merkwürdiger antiker Inschriften, aus dem Boden von Aquileia nachliefern zu können. Die Zusammenstellung einer so großen Masse redender Denkmäler, errichtet zum Andenken von Personen aller Klassen, und von der frühesten Kaiserzeit bis herab in die ersten Jahrhunderte der neueren Zeiten reichend, wie sie jetzt möglich ist, wirft ein überraschendes Licht auf die Geschichte dieser Gegend bis zu den kleinsten Einzelnheiten des bürgerlichen und häuslichen Verkehrs. Es bildet sich dadurch gleichsam eine, reich mit Thatsachen ausgestattete Lebensgeschichte einer römischen Municipalstadt vom ersten Range, wie sie nicht bald so sich anderswo dürfte gestalten lassen; man sieht die ganze Reihe der bürgerlichen Erwerbsbetriebe; die hohen Stellen und das Walten der Obrigkeiten; man sieht die Bande, welche jeden Einzelnen in Bezug auf Religion, auf Familien- und Freundschaftsverhältnisse umschlingen, und es zeigen sich alle Einwirkungen des allmälichen Verlaufs der Jahrhunderte; erst die würdevolle Einfachheit und Vollendung der Sprache der früheren kraftvollen Zeit; dann der Wortreichthum, die überfließende Anhäufung nicht rein gesonderter Empfindungen in den späteren Zeiten des Verfalls; bis zur ergreifenden Ruhe der christlichen Inschriften, die mit stiller Zuversicht auf ein höheres Leben in ungestörtem Frieden hinweisen. Es wird möglich seyn, ein ziemlich genaues Verzeichniß der vornehmsten und bemitteltsten Geschlechter aufzustellen und, durch Vergleichung der römischen Inschriftreste in den nördlichen Gebirgsländern, auch die Wanderungen der einzelnen Familien dahin, wohin Hoffnung nach gewinnreichem Geschäftsbetriebe sie ziehen mochte, zu verfolgen, auch wohl die bleibenden Verbindungen mit dem Ursprungsorte nachzuweisen. — Wie eine entsprechende geschickte Benützung der verschiedenen Auffindungsorte antiker Inschriftsteine, in Verbindung mit ihrem Inhalte, die überraschendsten Aufschlüsse über die Veränderungen der Erdoberfläche in einzelnen Gegenden geben könne, hat namentlich in Bezug auf Aquileia und die in dem Laufe der dortigen Gewässer, besonders des Isonzo, eingetretenen großen Umwälzungen der Abate Giuseppe Bertni aus Ronchi di Monfalcone bewiesen, in seiner vortrefflichen Schrift: Indagine sullo stato del Timavo e delle sue adjacenze al principio dell' era cristiana. Udine 1826. 4. mit einer Karte.

Das Bedürfniß nach den Erzeugnissen südlicher Länder zog die, damals noch rohen Bewohner der nördlicheren Gebirgsländer zuerst hinunter in die fruchtbare Ebene am Fuße der Berge, und Aquileia war der Ort, wo sie im Tausche gegen Eisen, Häute, Schlachtvieh u. s. w. Befriedigung fanden. Der thätige Verkehr verbreitete Wohlstand, und je kräftiger Aquileia gedieh, um so mehr entsprach es auch seiner zweyten wichtigen Bestimmung, ein unüberwindliches Bollwerk zu seyn gegen jeden Einfall der Gebirgsbewohner in die blühenden Fluren Italiens: es erfüllte vollkommen seinen Zweck, und erlag nur, als es im Sturm der Völkerwanderung keinen Halt mehr gab; aber seine wohlthätige Wirksamkeit auf die benachbarten Gebirgsländer hatte damit nicht aufgehört, denn die althergebrachten Verbindungen erneuerten sich wieder,

von Aquileia aus drang das Licht des Christenthums in die nördlichen Reiche, und für immer bleibt Aquileia enge verbunden mit der Geschichte dieser Länder.

Ein sehr sprechendes Bild der vollen Wichtigkeit dieser friedlichen Tausch= und Verkehrsverbindungen der inneren Hochländer mit den am Meere gelegenen Handelsorten, bieten die Ueberreste großartiger Gebäude in den heutigen Städten Aquileia, Triest*) (wo noch die deutlichen Ueberreste eines Theaters und eines von Hrn. Nobile entdeckten Tempels), besonders Pola mit seinen bewunderten Prachtgebäuden.

135.

B. MACROBIO. XEYGNVCHO. PALAM
TINO. CENTENARIO. FL. FIRMIVS. VIR
DVCENARIVS. Bene. Merenti. TITVLVM. POSVER.
QVI. VIXIT. AN. LXX. M. VIII. DIE. XX. FL. CARI
TOSVS. ET. ROMANVS. LIBERTVS. CONTRA
VOTVM. POSVERVNT. RECESSIT
DE. SECVLO. FIDELIS. IN. PACE
DEPOSITVS. (das Monogramm XP) III. KALENDAS
SEPTEMBRIS.

Aus den ersten christlichen Jahrhunderten.

136.

AMPHION
TI. CAESARIS. AVGVSTI
DVSIANVS. V. F.
SIBI. ET
PRIMAE. CONT.
APHRODISIAE
ANN. VI.

137.

C. LVCILIVS. C. F.

138.

L. LVCILIVS. FL. Q.

139.

I. O. M. AET.

140.

Die Inschrift bey Bertoli: le antichitá d'Aquileia. Venezia 1739. Nro. 286.

141.

ADIVTOR
LAVCI. FIL.
CIVES
MENAPIVS
MILES. COHO. I.
PANNONIORVM
>. BASSI. STIPEN. XI
ANN. XXXII.
H. S. E.

142.

Die Inschrift bey Bertoli a. a. O. Nr. 89.

---

*) S. L'archeografo Triestino. Trieste 1829. Vol. I.

143.
L. CVRIVS. L. L. NEPOS [1])
CVRIA. Ɔ. L.
STRATONICA. MER [2])
CVRIA. FECIT.

144.
M. APPVLEIO. PRIMIGENIO. L.
M. APPVLEIO. COMVNI. L.
M. APPVLEIO. ERONI. L.

145.
L'epitafio in più pezzi rotto, trovato a Beligna, di Orminio che fu Abbate di Beligna sotto il patriarca Gotifredo nell' anno 1192, successore di Vitimaro.

IDRE. + H . . TVMVLO. CLAV

DIS. DIGNVM. BELEIL. : : . . . .

DICT. . S HIV. . . . . COR
TV. . . . OC. . . . TO.VI
TE. QVASI DIC. . . . DIS

In der Mitte ein großes Kreuz.

HVE POST OC . . .
VËRŸM DE . . .
DEVS . . . .

. . . . SI. NAVITA. REXIT. . . . .

. . . SIT. LVCE. CARERE. VT. DARET. IN. . . . . .

146.
L. RVTIVS.
L. F. SERG.
ITALICA
SABINVS. EX
HISPANIA
MIL. LEG. X. GEM.
ANN. L.
AFR. XXVI
HIC. SITVS. EST

1) NE in einen Buchstaben verbunden. 2) ME eben so.

H. EX. T.
Ein Getreide-
maß (?)
LOC. MON.
IN. FR. P. X.
IN. AGR. P. X.

147.

Höhe 7 Schuh, Breite 3 1/2 Sch.

L. SEPTIMIVS
L. F. FIRMIVS
FIERI. IVSSIT
SEPTIMIA. L. F.
GEMINA. SOROR
BLASSIA. L E.
PAVLA. VXOR
EX. TESTAMENTO
FECERE.

Ausgegraben bey der Kirche der HH. Felix und Fortunatus.

148.

Höhe 1 1/2 Sch., Breite 2 Sch.

. . . . . COIVGI. IVSTO. BEN. .
. . . qVI. VIXIT. MECVM . .
menses. VIII. DIES. VI. CO . .
. . . ANES. DIGNO
fecerVNT.

Gefunden 1776 bey Beligna.

149.

C. QVINCTIO
C. F. VEL.
CERTO
PVBLICIO
MARCELLO
. . . .
. . . .

150.

DEBITA. NON. OPTATA. DIES. IVVENILI. ADVENIT. AETATI
CVM.MERITIS.GAVDERET. SVIS.QVAE.OLIM. LABORE.QVAESIIT.
TVNC. DESERTVS. DVLCI. EST. CONIVGALI. VINCVLO
AC. POST. NON. MAGNO. ET. (at) CRVDELI. TEMPORE
EORVM. FATA. DVRA. CONIVXERVNT. CORPORA
VNO. IACENT. AMBO. NON. TORO. SED. TVMVLO
NEC.REMISERE.SALTEM.SVBOLEMQVE.—MEMINERIT. SORS
QVOD.NON.QVIDEM.SOLIS. NEC.NVNC. PRIMVM.CONTINGIT.
OMNIBVS. SEMPER. SVIS. FVIT. CARVS. AMICVS
HIC. DVCENTE. DIGNITATE. INTER. SESTOS. (sex ?) MERVIT. VIROS-
HVIC. CONTVBERNALES. SVI. CONTRA. VOTVM. FECERVNT.
FORS. QVI. INTENDET. DOLEAT
SED. SIC. SE. FAta. FEREBANT.

151.

C. LVCRETIVS.
PARAMONIS. F.
FIRMIVS. V. F.
SIBI. ET. FRATRIBVS
M. LVCRETIO. PARAMANO
LVCRETIAE. SEVERE (sic)
SORORI
C. LVCRETIO. FIRMIO
AVVNCVLO
MAMINIAE. PROVINCIAE
C. VIBIO. PROVINCIALI
VERCINIAE. IVCVNDE.

152.

Die Inschrift bey Bertoli a. a. O., Nr. 298.

153.

D. M.
ANTONI. CASTI
QVI. VIX . . XXXII.M.V.
PLOTIA
CALINICE
CONIVG. DVL
CVM. QVO. VIX.
ANNIS. XI. M. V.

154.

C. CALIDIVS
PISCINVS
C. CALIDIO. HERMET
ET. ANNAE. PRISCINE
PARENTIBVS
ET. CALDINIAE. VRSVLE. LIB.

155.

AVGVR
Gefäß
TRI. POS

156.

Q. GAVIVS
Q. L. INVENTVS
V. F. SIBI. ET. SVIS
LIB. LIBQ.
POSTERISQ. EOR.

157.

*) ENΘΑΔΕ. ΚΙΤΕ
ΠΡΟΚΟ Das ΠΙΟϹ
Mono-
A gramma ω
X. P.

*) Zu bemerken, daß dieses und die folgenden E alle auf dem Steine rund geformt sind, wie es der späten Zeit entspricht, aus welcher diese Inschrift herrührt.

ΓΑΛΑ ΤΗC. OC
ACKHCAC. EY (sic)
ΓΕΝωC. K. EZHCCH
ETH. N. KωMECΓΛΟΔΡΟ
KIHC

158.

Die Inschrift bey Bertoli a. a. O., Nr. 493.

159.

Höhe 7 Schuh, Breite 3 Schuh.

Stehende männliche Figur in halberhobener Arbeit, in der Rechten zwey Pfeile haltend, in der Linken ein Gefäß, darunter:

D. M. VAL
QVINEVS. DES
CIS. EQVILVM
LECXICI. CIVES
.. ..

Gefunden 1788 bey Monastero.

160. 161.

Die Inschriften bey Bertoli a. a. O. Nr. 314 und 494, letztere eingemauert in Monastero.

162.

HOC. SANCTORVM. LO
CO. REQVIESCIT. PISINO.
QVI. VIXIT. ANN. V. ET
MENSES. X. ET. DIES. II. DE
POSITVS. EST. XI. KAL.
SEPTEMBRIS.

Die Umrisse einer stehenden Figur mit ausgebreiteten Armen.

163.

D. M.
AVR. FORTVNATVS
QVI. VIXIT. ANNVS (sic)
XL. M. V. D. X. QVI. VIXIT
CVM. COMPARE. ANNVS (sic)
X. M. V. FLORiA
FLORENtINA. CONIVGI
INCOMPARABILI
(sic)
VNA. CVM. COLEGIO.

164.

Die Inschrift bey Gruter CCCVIII. 5. Gefunden zu Beligna im J. 1776.

165.

Q. CERVIO. Q. L.
TREPTO
VIRO. SVO. ET. SIBI
ITVRIA. TVENDA. V. F.
Q. CERVIO. Q. F. PVDENTI. F.
. . . . VERECVNDAE.

Gefunden zu Beligna.

166.

Sarkophag, Länge 6 Sch., Höhe 1 Sch. 9 Z., Breite 2 Sch.

FLAVIVS. ATICVS
FLAVIAE. CESTAE
CONIVGI. CARISSIMAE.

In Monastero.

167.

Sarkophag, Länge 3 Sch. 4 Z., Höhe 1 Sch. 5 Z., Breite 1 Sch. 5 Z.

FLAMINIO. AELIANO
QVI. VIXIT. ANNIS. IIII. MENSIS. (sic) VII.
DIES. IIII. AELIA. TROPHIMA. 1) MATER 2)
FILIO. DVLCISSIMO.

Auf der andern Seite:

HAVE. FLAMINI. AELIANE.

In Monastero.

168.

M. PETRONIO
EPITYNCHAN
MARITO. ET
M. PETRONIO
AGILI
FILIO
ANN. VII. M. II.
IVLIA. HELPIS.
VIVA. FECIT
ET. SIBI.

169.

. . . HOC. MON . . . . .
. . . TA. VTI. DECIMIA . . .
. . TERMINATVM. QVI . . .
. . . QVAMDIV. PER. AEV . . .
. . . STARE. POTVERIT.

Gefunden in Beligna.

170.

D. M.
PERSIAE
MEROES
. . P. X.

171.

DIS
MANIBVS
LYDE.

172.

Großer Inschriftstein.

CN. DOMIT.
CN. F. HERM.
IIIII. VIR. V. F. SIBI

---

1) MA in einem Buchstaben verbunden. 2) TE eben so.

DOMITIAE
IVSTAE. F.
POMPEIAE
CELSINAE. VXO.
SANCTISSIMAE
EPAPHRAE. ET. HERM.
LIB. FIDELISSIMAE.

Gefunden in Beligna.

173.

Höhe 3 Sch., Breite 5 Sch.

Q. ACELLIVS. Q. L.
ANCANTHVS. V. F.
Q. ACCELLIO. Q. L. SEVERO
FRATRI
Q. ACCELLIO. Q. L. MODESTO
IIIII. VIR. CONL. V.
Q. ACCELLIO. Q. L. AMANDRO
IIIII. CONL. V
ACELIA. Q. L. DONATAE. CON.
Q. ACELLIO. Q. L. PRINCIPI. CON. V.

An den beyden Seiten der Inschrift eine stehende männliche Figur in halberhobener Arbeit, die eine, mit Schale und Gefäß, im Begriffe eine Spende zu verrichten, die andere mit Rohrfeder, Tintengefäß und einem Täfelchen, im Begriffe zu schreiben.

174.

NOMINE. QVAE. SOLIDA. VIXIT. CVM. CONIVGE. SANCTAE (sic)
CLARA. GENVS. ET. PVLCHRA. GENA. SED. PLENA. PVDORIS
HIC. IACET. EXTREMVM. FATIS. OPRESSA. (sic) SINISTRIS
HEC (huic.). EADEM. NOX. VNA. DEDIT. TALAMOSQVE. NECEM-
QVAE (sic)
AVREA. BIS. DENOS. AETAS. CVM. STRINGERET. ANNOS
QVATVOR. AST. DEDERAT. SOLATIA. DIGNA. MARITO
PIGNORE. CARO. TAMEN. VACVVM. SOLVTA. CVBILE
PERGIT. AD. OCCASVS. QVONIAM. SORS. OMNIA. VOLVIT
CVIVS. PRO. MERITIS. PVLCRAM. DE. MARMORE. SEDEM
VALERIANE. DOLENS. COMVNI. IN. PACE. PARASTI
DEPOSITA. III. IDVS. SEPTEMBRIS.

175.

SILVANO
AVG. SAC.
L. SPVRIVS
CELLER (sic)
IN
MEMORIAM
C. AVILI. C. F.
FLORI
VET. COH. V.
PRETOR.
DON. DED.

176.
MV. SERVIO
PRIMIGENIO
SERVIA
SECVNDA
MATER. FECIT
SIBI. ET. SVIS.

Unten ein Täfelchen, ein Tintengefäß, und wie es scheint eine Rohrfeder?

177.
SILVAN.
AVG.
L. COEIVS
SEPTVMVS
VI. VIR. AQ.
VI. VIR. ATESI.
NOMINE
FIRMINI
ET. FIRMINae
LIBERORVM
SVORVM
D. D.

178.
FVNDA
NIA. PA
NTIA . .
. . . . .

179.
TERTIAE. CO
NIVGI ET
PRIMIGENI
AE. F. AN. XXIV
CRESCENTIO
PATER
B. M.

180.
P. POPILIVS.

181.
Q. GRAIENO
EVCHARISTO.

181.
DEPOSITVS. EST
FILIVS. DESO
NES. PREPOSI
TVS. NOMINE
DIOGENIA
NVS. QVI. VIX
IT. A. DVOS
ET. MENSES
SEPTEM. ET. DI
ES. QVATTV
ORDECIMA
DEPOSITVS

EST. DVO. DE
CIMO. CALEN
DAS. NOVEMBRIS

182.

III. NONAS. DE
CENBRES. EV Eine Taube mit Kranz.
SEBI. DEPÖSSO.

183.

PETRONIA. VRNIA. QVAE
DEFVNCTA. EST. IIII. IDVS. MA
(Zwey fliegende Tauben.)
IAS. QVAE. VIXIT. SVPER. VIR
GINIVM. SVVM. ANN. V.
ET. MENSES. SEX.

184.

Spei. Augustae. Sacrum.
P. TVLLIVS
L. PEDIANVS
IN. HONOREM
ET. BENEVO
P. TVLLI. F..

185, 186.

Die Inschrift bey Bertoli a. a. O. Nr. 61 und 59.

187.

L. FIRMIVS. T. F.

188.

NERONI
GERMAN.

189.

LVNAE. *) AVG
IN. HONOREM
VIBI. LVCVLI
PATRONI
INDVLGENTISSIM.
L. PAGATVS. LIBER.
V. S. L. M.

190.

CETRONIA
SATVRNINA
V. F. SIBI. ET
TVLLIAE.

191.

L. FIDICLANIVS.

192.

DECIA. Q. F. SOROR. Q. DECIVS
IIII. VIR.

---

*) In der Abschrift steht LANAE durch Versehen des alten Steinmetzen oder der Abschrift.

193.
HELVIT
FORTVNÄT.

194.
ENΘA. KITAI
BIKTωP.

195.
. . . IVC . . .
. . Q. LICON . . .
. . . CETIEN . . .
. . . TYRANVS . . .
P. VALERIVS. CEL . .
CVPITVA. CAESI . .
ACASTI
PVDENSQ. LICO. . . .
ALBANI.

196.
PETRONIAE
C. FIL. BASSILLAE
C. PETRONIVS
FELIX. IIIIIVIR. ET. AVG.
ET. PETRONIA.

197.
L. VALERIO
CHRESIMO
ANN . . . .
VALERIAE
. . . . . .
. . . . . .

198.
D. M.
FANIA. TITI. LIBER.
RESTITVTA
T. FANIO. T. L. MELIORI
CONIVGI. PIENTISSIMO
T. FANIVS. T. F. PRISCVS. F.
FANIA. IANVARIA. F.
VIVI. FECER.
T. FANIO. CVPITO. COLL.
T. FANIO. QVERNIONI. COL.
IVLIAE. PHOE. AMICAE. OPTIMAE.

199.
LVCIAE
VITELLIAE
Q. ET. SENECILI
L. VITELLI. MATERNI
>. LEG. X. GEMINAE. FID.
SEMPRONIVS. STELLA
LEG. X. GEMINAE
CONIVGI. PIISSIMAE. ET
CASTISSIMAE.

200.

. . . DIPHILVS
. . . VE. AVARITIAE
. . . IT. AD
. . . . VENIT. VALE.

201.

PVBLICIAE
CORINHIAE (sic)
C. BASSIVS
CORINHIAN
>. COHOR. XIII.
VIRI
M. M. P. PILNIS
LO. DATATVM.

202. (sic)

[1]) ENΘΑΔΕ. ΚΙΝΤΕ. ΘΕ
ωΜΝΙCΤΟC. ΤΙΟC. ΘΕω
ΜΝΙCΤΟΥ. ΑΠΟΠΟΛC.

203.

. . . . VXOR . . . .
. . . . R. MORIBVS. EX.
. . . . NO. AEREO. EFFI
. . . . VIS. MARMOREIS
. . . . E. VERVA. AQVA
. . . . CELLO. PVBLICO
. . . . O. ET. CETERA. IN
. . . . ITQVE. OPVS
. . . . ONORATIORVM
. . . . T. ET. INTVITION
. . . . ITEM. PRECE
. . . . MEMORIAM. MARI
. . . . E. SVAE. HS. II. N. DEDIT.

204.

FORTVNAE
VERVNIENSI
IMPER. OCTAVIA
QVINTA. L. L. P.

Auf der einen Seite des Altars ein Gefäß, auf der andern eine Schale in halberhobener Arbeit.

205.

Höhe 3 Sch. 3 Z., Breite 1 Sch. 3 Z.

CΕΡΓΙω [2])
ΕCΤΙΑΙω
CΕΡΟΥΙΛΙΟΥ
ΦΑΒΙΑΝΟΥ
ΥΠΑΤΙΚΟΥ
ΦΙΛωΚ ΑΗΑΤΟΡω
ΟΥΙΨΑΝΙΑ
ΟCΤΙΑΙΑ
ΕΠΟΙΗCΕΝ.

1) Alle E haben die runde Gestalt der späteren Zeit. 2) Die E sämmtlich rund

206.

Höhe 3 Sch. 4 Z., Breite 1 Sch. 6 Z.

AQVIL.__
CALENDN
A. XXII. M. VI.
AQVILE
DARAMONE 1)
MATER.

207.

Höhe 3 Sch. 6 Z., Breite 1 Sch.

HIC. SITVS. EST. IVSTVS . .
LAVDATOR. ET. AEQuus.
SASSINA. 2) QVEM. GENVIT
NVNC. AQVILEIA. TENEt. 3)
OPTIME. QVI. COHORTIS
CENTVRIAM. REGVIT (sic)
PRAETORIAE. FIDVS. NON
BARBARICAE. LEGION.
C. MANILIVS. HIC. VALER
IANVS. NOMINE. DICTVS
SENTILIVS. FRATER. QVIA
MERITVS. POSVIT.

208.

Höhe 3 Sch. 4 Z., Breite 1 Sch. 6 Z.

C. SALLVSTIO
CORINELIAN.
VETERANVS. AVG.
EX. COHORTE
PRAET. TESTAMT. 4)
FIERI. IVSSIT
ARBITRATV
C. ET. ERIVETIONI.
.. .. ..

209.

Höhe 3 Sch. 1 Z., Breite 1 Sch. 6 Z.

I. DINDIVS
IVSTAE. LIB.
ONESYMVS
V. F. SIBI
ET. LIBERALIE
DINDIAE. ASIAE
CONIVG.
EVTYCHVS
ALIMETVS. FIL.
FACIENDVM. CVRAVI.

---

1) NE in einen Buchst. verb. 2) Stadt Umbriens. 3) Scheint eine unvollkommene Nachahmung des Virgilianischen Distichons: Mantua me genuit . . . . tenet nunc — Parthenope. 4) MT in einen B. verb.

210.

Höhe 3 Sch. 4 Z., Breite 1 Sch. 6 Z.

T. KANIO. T. L.
MONIMIANO
ANN. XXIII.
KANIA. LAETA
MATER
PIENTISSIM.

211.

Höhe 3 Sch., Breite 1 Sch.

VARETINO
PRIVATO
ANN. XXIIII
CLODIA
MOSCHILIS
PIENTISSIM.

212.

Höhe 3 Sch., Breite 1 Sch.

CAECIL.
IOLEAE
L. PROCE
SSO. DEA
NA. DE
EÖ RÖ
MANO
VIX. AN.
XXVI.

213.

PETILIAE
IVSTAE
AN. XVIIII
MEN. III. D. X.
LVSIDIENA
PIENTIS
MATER
FILIAE. PIISIM (sic)
FECIT. ET
ILVSIDIEN. SECVND.
FILIA. ANN. XVI.

Auf der einen Seite in halberhabener Arbeit eine stehende weibliche Figur mit einer Blume, auf der andern ein Baum.

214.

. . . . . .
ET. PERPETVE. Securit
ATI. AVRELIO. AP . . . .
NO. INFELICISSIM . . . .
VIXIT. ANNIS . . . .
AVRELIVS . . . . . .

NVSEIA. PIAE . . . .
VNO . . FILIO

Ueber der Inschrift in halberhobener Arbeit das Brustbild der Mutter, welche ihr kleines Kind vor sich hält.

215.

L. APINIO
POTITO. IIIIII. VIR.
MEVIAE. FESTAE
PATRONE
C. AFIDIO. C. L.
ADIVTORI. VIRO
ET. SIBI. V. F.
MEVIA. IVCVNDA.

Auf der einen Seite in erhobener Arbeit eine Opferschale, auf der andern ein Gefäß.

216.

CAESERNIAE
HYPATI. LIB
PARTHENIDI
PELAVIVS. V. F.
CESVS
VXORI. BENEMERENT.

Gefäß und Opferschale auf den beyden Seiten in halberhobener Arbeit.

217.

OSSA
P. POSTVMI
FELICIS
LINTIONIS. (sic)

218.

Die Inschrift bey Bertoli a. a. O. Nr. 108.

219.

MERC. AVGVS . . . .
ORFITO. ET. PVDEN . . . . . .
PVBLICANO. ALFIO. PLOCAMO. ET. L...

Nach diesen drey mit größeren Buchstaben geschriebenen Zeilen, kommen die folgenden Namen:

M. C. ANTON. SEVERVS . . . .
VIRIVS. EVTICHE S VIRIVS- SYNHEIVS
APPAFVS. PRIMIGE N MESSOR. LOLLIAES
STATIVS. VALERIV S MINICIVS. VITALIS
HERBONIVS. AIQVI S EVHELPISTVS. NOVI
Δ
OCVSIVS. THALIV S RECONTIVS. ANTONIIC
SPERAFIO. TOTIC I MAMILIVS. SEMNVS
COSMIO. SYNFI I ARTISCIVS. HERMES
POMPEIVS. THELESPHORIN*) PELICIVS. SEVERVS
MYRIVS. AGRIPPINAE MYRINVS. IPIIOR
.. ..

*) PH in einen Buchstaben verbunden.

VSONIVS. DIONYSIVS
DE . . . IVS. APE R
. . . .
. . . .
. . . .

CORNELIVS. SECVNDIO [1]
VETTIDIVS. DIONYS.
VALERI
. . . .
. . . .

220.

CALDINIA [2]
HELIOPO
LITANA. V.
FECIT. SIBI. ÆT. CAL
DINIAE. EGNOIS [3]
ET. CASTE. PROPVTV
AELIO. FLORIDO. FIL. KARISsimo
VIRIAE. EGNOITI. NEPTI
AEL. MORIDO. MARITO
FIDELISSIMO
ET. VALERIO. COMPITALICo
PRIMAE. ARTEMISIAE
LIB. LIB. Q. P. E.
L. M. IN. F. P. XC. I. A.
P. XX.

221.

DVLCISSI Das MO. FILIO. PECV
Monogramm
LIARI- QVI V. XP. IXIT. ANNIS. CV (quinque)
(titulum)
INQVE. HV Eine NC. ITIV POS
stehende
VIT. III... V Figur S. MAIAS.
mit ausgebreiteten Armen.
Darunter zwey stehende Lämmer.

222.

C. PETONIVS
C. L. HILARIO
C. PETONIVS
C. F. PAVPER.

Darüber eine Medusenmaske (?) in halberhobener Arbeit.

223.

GAVIA. ARCHE
V. F. SIBI. ET. SVIS
Q. GAVIO. Q. L. CERIALI [4]
FRATRI
ET CORINTHIAE. F.
ET. CORINNAE. F.
GAVIAE. IVCVNDAE [5]
MATRI
MACEDONI. PATRI.

---

1) ND in einen B. verb. 2) NI eben so. 3) IS eben so. 4) LI eben so.
5) AE eben so.

224.

CORNELIAE
P. F. ATTICILIAE
ZELVS. LIB.
FACIVNDVM
CVRAVIT.

225.

L. VIBIVS. T. F. RVSO
IIII. VIR. I. D.
IIII. VIR. QVINQ.
T. VIBIVS. T. F. RVSO
AVGVR
CAEPARIA. CN. F.

226.

. . . EX. SAMIARI. SEX. L.
. . . ANDRONICVS
. . . PISTOR. V. S. F.

227.

COMPITVM. EX. SAXO. FECERE.

228.

BENEMERITVS. GERMA
NIO. QVI. BIXIT. ANN. XXX
MENSIS.. III. DIES. VII. FIDE
LIS. IN. PACE. RECE (re-ζήσῃς?)
SES   Das Mono-   SEPTIMVS
gramm XP.
Zwey stehende Tauben.

229.

. . . IO. QVI. VIXIT. PLVS. MINVS
. . . AGINTA. MENSIS. TRES. DIES
. . . Q. SIOV   Stehende   IVS. DVODECIM. VK
. . . VNI   Figur mit   AS. IN. PACE. F. I.
. . . LIVI   ausgebreiteten   VS. ET. ALVMN
. . . VOTV   Armen.   M. POSVERVNT.

230 *).

Die Inschrift bey Bertoli a. a. O. Nr. 229.

Verona. St. Pietro Incariano.

Wir glaubten hier auch die folgende Nachricht von einem zu Ende des vergangenen Jahres bey Verona gemachten Funde mittheilen, und zugleich die Abbildung der vorzüglichsten Gegenstände beylegen zu sollen:

*) Auch eine aus der ganz späten, schon den neueren Jahrhunderten zugehörigen Zeit.

. . . .
IO . . . . . .
SANCTORVM. APOSTOLORVM
PRECO. EIVS. APOLLINARI
CONSVL. VENET. ET. HISTRI
. . VC. FECIT.

Nei giorni 30 Ottobre prossimo passato e 2 Novembre corrente il Signore Angelo Menegoi del fù Bartolomeo possidente domiciliato in S. Pietro in Cariano all' occasione di un escavo per iscolare un di lui fondo denominato presso la fossa del Monte della chiesa in S. Pietro suddetto, trovò due Casse di piombo, l' una delle quali contornata o difesa da tutti e quattro i lati da un apposito muretto formato di calce e quadrelli di cotto, ed al disotto e sopra da due pietre, entro la quale cassa di piombo, e framezzo alla stessa e muretto, cioè nella piu piccola, si rinvennero gli oggetti descritti ai Nro. 2 usque 13 inclusivamente dell' inventario.— L' altra di esse casse, che é la più grande e che era rinchiusa da pietre per ogni lato, conteneva un piatto, un vaso ed una lume, Il tutto di terra cotta, il che trovasi descritto al Nro. 14 dell' inventario.

Inventario delle cose rinvenute nei due sepolcri l' uno li 30 Ottobre et l' altro li due Novembre 1828 nel fondo sito presso la fossa del monte della chiesa di S. Pietro Incariano.

I. Una cassa di piombo sottile danneggiata e lacera posta tra due pareti di muro ben cimentate con sotto e sopra una pietra lunga piedi quattro oncie dieci, larga piedi uno, oncie tre, con alcune figure rappresentanti nell' orlo interiore caccia di belve dove un cignale inseguito da cane ed affrontato da uomo astato, e d' altra parte leone che sene fugge, più un toro, in tutta la sua dimensione, e mezzo cane o lupo che pare, che lo insegue.

Wir geben unter Nr. 1 und 2 der beyliegenden Kupferplatte die getreue Abbildung dieser merkwürdigen Bruchstücke, welche die größten uns bekannten eines antiken Bleysarges sind. Die Figuren (Nr. 3 u. 4 unserer Platte) waren von innen des Sarges, und zeigen abermals von der leidenschaftlichen Vorliebe der alten Römer für die wilden blutigen Spiele und Thierhetzen der Amphitheater, weil sie mit diesen Bildern vorzugsweise ihre Grabstätten zu verzieren strebten. Beachtenswerth ist, daß jede der Figuren, wie es sich auch in der Zeichnung zeigt, einzeln und abgesondert, wie auf einem erhabenen Metallplättchen, gleichsam durch einen starken Schlag einer vertieften Metallform gebildet erscheint.

II. Entro la Cassa una collana d' oro con appeso un cammeo rappresentante il busto di una giovine cacciatrice contrasegnata dall' arco e dal turcasso.

Jugendliches Brustbild der Diana (Nr. 5 der Platte), mit Bogen und Köcher, in einer Einfassung sehr dünne geschlagenen Goldes.

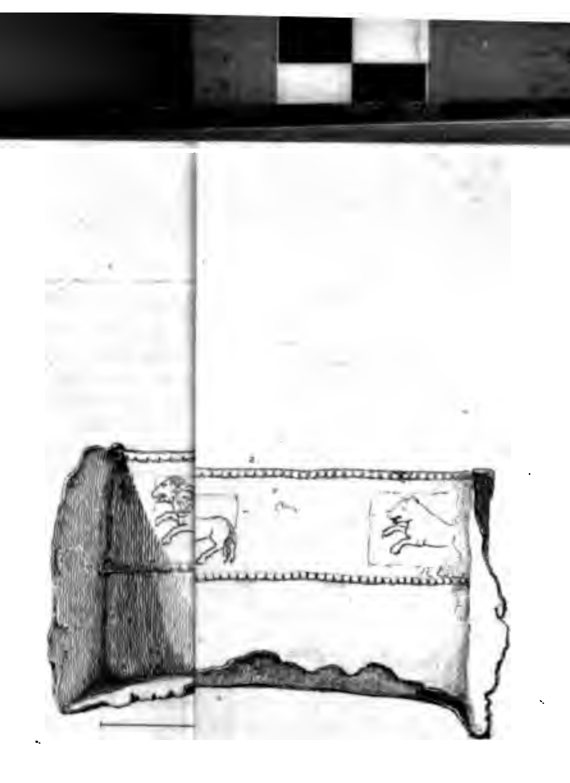
III. Un' armilla di foglio d' oro che investiva una pasta guastata dal tempo.

Ein merkwürdiges Stück: um nämlich dem aus sehr dünnem Goldbleche hohl gebildeten Armringe die nöthige Festigkeit zu geben, findet sich die ganze Höhlung mit einer Art Thonmasse ausgefüllt.

IV. Un altra armilla nera di pasta incognita (Erdpech).

V. Due frammenti di archi nerreggianti denteggiati da pasta incognita. (Unbedeutende Bruchstücke zweyer Armringe aus Erdpech.)

VI. Un anello d' oro di circonferenza dell' estremità del ditto mignolo d' un uomo colla parte dell' impronto ellitica con scolpitovi a relievo una mano tenente fra il pollice e l' indice una rosa e questa iscrizione, che gira per la metà dell' esergo







MNHMONEYE. (Die bekannte Vorstellung der rechten Hand, welche ein Ohrläppchen faßt, zur Gewähr der Erinnerung.)

VII. Un altro anello pure d' oro di simile dimonsione con sopravi scolpito ad incavo in pietra, qualche cosa d' irricognoscibile. (Ein kleiner Seekrebs.)

VIII. 2 ampolle di vetro di piccola dimensione, una delle quali così detta lacrimale.

IX. Una quasi conca di rame della dimensione di circa due palmi in lunghezza ed un palmo in larghezza. (Ein unbedeutendes Bronzgefäß.)

X. Fuori dell' avello quattro sussedani (così si opinò) di bronzo forachiato nel centro, tre illetterati, il quarto con un' epigrafe in caratteri romani del primo o secondo secolo: AE XI. (Das Nr. 6 der Platte gibt die Abbildung eines dieser vier Stücke, worauf die Buchstaben vorkommen, ohne daß es uns geglückt wäre, den Sinn dieser und die Bestimmung des Ganzen zu errathen.)

XI. Una piccola placca ottogona d' argento un poco incavata. (Ein unbedeutendes Silberplättchen.)

XII. Si ritrovò poi tra una cassa e l' altra una medaglia di primo modulo di bronzo con nel dritto M. AVREL. ANTONINVS. PIVS. AVG. BRIT. La testa rappresenta Antonino Caracalla, nel rovescio P. M. TR. P. XVII. COS. IIII. P. P. Nell' area S. C. La figura della libertà con alla destra il pileo e l' asta alla sinistra.

XIII. Altra medaglia di bronzo di terzo modulo con nel diritto DIVAE. FAVSTINAE. Testa di Faustina la vecchia. Nel rovescio l' epigrafe VESTA, e S. C., figura di donna sagrificante.

XIV. Un secondo sepolcro al capo del primo lungo piedi 7½ e largo piedi 3. crescenti, formato da sei pietre ben connesse. Entro del quale si e trovata una cassa di piombo grezzo senza figura nè iscrizione, lunga piedi 6 larga piedi 1. oncie 10, e nella cassa uno scheletro che pare d' uomo.

Tra la cassa di piombo e quella di pietra si è trovato un lume eterno di terra cotta, una pattera di terra cotta fina verniciata di rosso, un pignettino di terra ordinaria quanto dir si possa goffo, e non altro.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte Kaisers Maximilian I.

In der k. k. Ambraser Sammlung befinden sich drey große und dicke Foliobände von Pergamentblättern, in dem ursprünglichen Einbande von Sammt, mit Verzierungen von reich vergoldetem Kupfer beschlagen, die das burgundische Wappen vorstellen, und in eben solchen Buchstaben den jedesmaligen Inhalt angeben, als: ZEVG. Der Grafschaft TYROL — ZEVG. D. OESTER. LAND. — ZEVG. Der. VOR.Der-LAND, worin die mit Abbildungen begleitete Beschreibung der vom Kaiser Maximilian in den verschiedenen Provinzen seiner Monarchie errichteten und mit allem Kriegsgeräthe ausgestatteten Zeughäuser enthalten ist *). Dieses Werk war offenbar bestimmt, dem Kaiser selbst vor

*) Primisser in der Beschreibung der k. k. Ambraser Sammlung. Wien, 1819, bey Heubner, S. 281, hat darüber Folgendes: Drey starke Pergamentbände (Fol. 283, 277 und 110 Bl.), worin Stücke und Kriegs=

Augen gelegt zu werden, mit solcher Sorgfalt, mit solcher Verschwendung von Fleiß und prächtiger Ausführung ist alles behandelt. Jedem abgebildeten Gegenstande gegenüber ist immer ein Blatt, welches in Versen seine Bestimmung, frohe kräftige Hoffnungen oder ruhmvolle Erinnerungen ausspricht. Man wird versucht, darin wirklichen Einfluß des großartigen Wirkens des Monarchen zu erkennen, dessen schöpferischer Geist allem Leben und Seele gab, was seine Nähe berührte. Wir glaubten in dieser Beziehung sowohl und zum Theile auch als Beytrag zur Kenntniß damaliger Sprach- und Denkweise, daß eine genaue und treue Bekanntmachung dieser Verse nicht ganz ohne alles Verdienst seyn dürfte, und es bleibt uns nur noch die Bemerkung nachzutragen, daß in dem Originale selbst jede dieser Strophen von immer andern Verzierungen und mit dem zartesten Geschmacke und reich mit Gold ausgeführten Arabesken eingefaßt und umgeben ist, die in immer wechselnden Gestalten eine bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit und Anmuth entwickeln, und für wahre unübertroffene Muster in dieser Gattung gelten können.

Auf dem Titelblatt beginnt das Ganze mit folgender Inschrift:

Hie vecht sich das erst zewghaws an
Das Kaiser Maximilian
Hat gmacht zu Ynnspruck in der Stat
Vnd volgt hernach was sein gnad hat
Für geschütz darinn groß vnd klain
Auch annders was man möchte sein
Notturfftig zu eim zug ins veld
Mer dann in eim haws in der Weldt.

Nun folgt:

Das zeughaws zu Ynnsprugth.

Haubtstuckh.

Der alt Adler von Tyroll.

(Dabey die Abbildung einer Kanone und so auch bey dem Folgenden.)

Ich hays der alt Adler
Von Tyrol ein yeder
So mich erkhennen thuet
Hat selten gueten muet
Dann vor wem ich erschwing
Mein gfyder in höch vnd sing
Der sollt wellen das er
Vber tausend meil wer.

---

geräthe, als: Metzen, Basilisken, Feldschlangen, Falkoneten, Haubitzen, Mörser, Hakenbüchsen, Kammerschlangen, Streitwagen, Handbüchsen, Armbrüste und Pfeile, Maschinen zum Steinwerfen (Blyden), Hagelgeschütz, Durchbrüche, Sturmbrücken, Steigzeug, Züge, Brechzeug, Handbögen, Sättel, Heerhütten oder Zelte, Spieße, Schilder (Pauesen genannt), Kugeln, Pulver und anderes Gezeug abgemalt sind, welches Kaiser Maximilian I. in seinen verschiedenen Zeughäusern versammelt hat. Fast jede der Kanonen hat ihren Namen, und einige deutsche Reime mit Anspielungen darauf, beygeschrieben. So kommen vor: Der Wekhauff, der Pfabenschwanz, die schön Puelerin, die Singerinnen u. v. a. — In dem ersten Bande sind vier Zeughäuser, ein großes zu Wien, drey kleinere, zu Osterwitz in Krain, zu Grätz und zu Görz. Der zweyte enthält das Zeughaus zu Innsbruck, und zwey kleinere zu Sigmundskron und in Italien. — Der dritte Band begreift die Zeughäuser zu Breisach und Lindau.



Dy Kaiserin von Kriegische Weissenburg.

Kaiser Maximilian
Mich in Stulweissenburg gewan
Die do leit in dem Vnngerlanndt
Mit seiner streitparn hanndt
Die Türkische Kayserin
Ist mein rechter nam gesyn
Darumb ich im will allzeit
Wider sein veindt sein bereit.

Der Wekhauff.

Wekhauff hays ich aus Osterreich
Nit vill sein mir worden gleich
An der sterck vnnd hertem schiessen
Mein weys hat vill thun verdriessen
Der tewer Kaiser hat mich erdacht
Vnd mein form von newem gemacht
Dann mich braucht man auch zu ein morser
Zu werffen in die Stat stain schwer
Dem grösten herren in der Welt
Hann ich mein Dienste zugestelt.

Der Pfabennswantz Ertzhertzog Sigmunds.

Der Pfabenswantz ist der nam mein
Ertzhertzog Sigmund vnd den sein
Han ich ertzaigt vill diennstberkait
Des dunnck ich mich sein vast gemait
Ich will auch noch auf hewt den tag
In thun alles das ich vermag.

Das Einhorn von Beyern.

Ich bin ein stoltzes Einhorn
Aus Beyernlannd geborn
Wer erwart meins zoren
Das geluk ist hie verloren.

Die Syren von Görtz.

Ein Syrenen von Görtz man mich nennt
Mein groß sterck hat noch nicht erkennt
Der Kaiser Maximilian
Darumb ich ytzt nit vil lobs han
Wo man aber mich würd laden
Ich wollt den Veindten than ein schaden
Dermaß das man noch lannge zeit
Von mir sollt sagen weyt vnd preyt.

Das Weible im haws.

Ich hays das Weible im haws
Huet dich bring mich nicht heraus
Dann wer wider Osterreich
Thuet, der ist gewiß mein leich.

Frau Humbserin von Gennspühl.

Frau Humbserin ist mein rechter nam
Von erst ich auf den Gennspühel kam
Dasselbig ort leyt nit weyt von Ynnspruck
Huet dich woll thue meim herren khain tuck.

Der Korauf von der Anpruck.

Korauf an der stat Ynnspruck
Nanndt man mich daselbst an der pruck
Mein gestalt ist ser freysam
Den ich mit zorn thue bestan
Des haws stet in grosser far
Dann ich zerprich es alles gar.

Der Leopard von Wildten.

Uon Wildten hays ich der Leopart
Manch hat sich gefürchtet hart
Dem ich bin khumen für sein haus
Er must mit schad vnd schand heraus.

Jungfrau Puelerin.

Ich hays Junngfrau Puelerin
Niemandt kher sich an mein syn
Dann wer khumbt in die arm mein
Der mag khumen in groß pein.

Die Schön Puelerin.

Eine schöne Puelerin bin ich
Anntzusehen seer lieblich
Zu dem ich aber wird tragen
Zorn, der mag von vnglück sagen.

Das Zytrenndel von Landshuet.

Ein Zytrenndel von Lanndshuet
Bin ich ein schöner vogl guet
Mich hat Kaiser Maximilian
Auch in sein Puchsen paradeis gethan.

Das Hyrenngrille von Rotemberg.

Uon Rotemberg an dem Ynn
Ich ein Hyrengrillel bin
Wiewol mein namen ist klein
So huet dich doch im haus dein.

(Anfang einer Unterabtheilung. Titelblatt.)

Kaiser Maximilian hat
Vns m e t z e n auch geben ein stat
Bey anndern im puchsen paradeis
Das wir mit allem vnsern vleys
Im hüllffen das vbel straffen
Hat vnns von newem geschaffen
Dann vor im ist vnser greuliche monir
In der welt nye khomen herfyr.

Dy Scharffenn Metzen.

Dy schön Sydonia.

Dy schön Sydon ain scharff metz
Bin ich, huet dich mich nit tretz
Dann meine wort eysnen sindt
Die durchgeen all meuer geschwindt
Dhein paw der pleibt vor mir nit
Für den ich khum mit zorns Syt.

Dy schön Polixena.

Polixena man mich nennt
Vnnder den metzen wol erkennt
Darumb das mich der tewer Kaiser
Hat an dise gesellschafft her
Gestelt, bin ich im alle zeit
Berait zu seiner dinstberkait.

Dy Schön Medea.

Als Medea mit zaubers list
Vor anndern berumbt gewest ist
Also ich zu aller zeit bin
Vor allen meinen gesellin
Kaiser Maximilian nutz
Mit meinem vberstarkhen gschutz.

Dy Schön Helena.

Darumb das ich manich starck haus
Mit meiner sterck durchdrange aus
Hat mich Kaiser Maximilian
Den grossen namen heyssen han
Der schön Helena von kriechenlandt
Deshalb dien ich im on all schandt.

Dy Schön Semiramis.

Zv gleicher weys als etwan
Regirt vber manchen man
Durch ir gestreng schicklikait
Semiramis in mansklaid
Also regir ich gewaltig
Vber dy ihenen so sich
Wolten mit gwalt setzen
Wider vns scharffen metzen.

Dy schön Pentesilea.

Pentesilea kham daher
Für Troia mit irem sper
Hilf zu thun dem kunig Priamo
Des ward er von hertzen fro
Darumb bin ich nach ir genennt
Das ich khain zug nie hab gewenndt.

Dy schön Dido.

Dido pawet ein groß Stat
Darumb man mich nach ir genent hat
Das ich der vill hab zerbrochen
Vnd vngehorsam gerochen.

Dy schön Tysbe.

Tysbe vor grosser lieb wuet
Das sy ausgoß in eignem pluet
Ir leben an irs puelen swert
Darumb hat man mich hie auf erdt
Genent wie sy gehaissen hat
Wer sich meins herren lieb vnderstat
Derselb hat frid vnnd ainigkait
Ob er dy pricht es wurd im laid.

Basilisskenn. Crocodill.

Als Crocodill mit der sterck sein
Manichen man hat pracht in pein
Dergleichen hab ich offt gethan
Die mir mit gwalt wolten vorstan
Dann wenn mein atten recht berurt
Gar seltzam wers, das ers nit spurt.

Steinpock.

Steinpock hays ich mit dem nam mein
Wer wider mein herren wolt sein
Der wurd von mir gestossen hart
Nach des edlen Steinpocks art.

Purrhindurch.

Ein seltzamen namen ich han
Von Kaiser Maximilian
Ich hays der Purrhindurch mit macht
Kheiner treib mit meim herren sein pracht
Sonst wurd er mich haben im haus
Mit zorn vnd grewlichen saws.

Der Schnurrhindurch.

Ein meyl erraich ich woll
Meins herren veindt wañ ichs tun soll
Darumb Schnurrhindurch nennt mañ mich
Vor mir mues es als trennen sich
Khein hawff vor mir belehbet gantz
Wañ ich daruor wurffe ein Schantz.

Funff Haubtmorser.

Fvnnff sein vnnser der Morser guet
Man stost in uns khain muscatpluet
Allein pillulas on sorg
Wer eins ist, des will ich sein porg
Das er khein kranckheit nymer hat
Vnnser yedes nam hernach stat.

Der Humel.

Unnder dem gefiugl ich bin
Ein kleins tierlein vnd ist mein syn
Wer mich lest mit friden vnd rue
Demselben fueg ich khain args zue
Wo er mich aber will tretzen
Den thue ich hinwider letzen.

Der Finck.

Ein finck bin ich fleug hoch genueg
Auf wenn ich sitz hat kleinen fueg.

Der Stiglitz.

Mann hat mich genennt den Styglitz
Fleuch seer das ich auf dich nit sytz.

Der Gumpl.

Ich bin ain Gumpl rot vnd schon
Gar vill wunders hab ich gethon
An Slossen vnd starcken Steten
Darein ich kham vnngebetten.

Der Jochvogl.

Ein Jochvogl nennt man mich
Zu der hoch fleug ich krefftigklich
On schaden biß ich sytz nyder
Alsdann ist schwer mein gefyder.

Nachtigall.

Mein nam haist frau Nachtigall
Vor anndern gflügl ist mein schall
Den frommen zuhören lieblich
Die pösen vor mir hueten sich.

Colannder.

Ein Colannder bin ich so frey
Wenn ich laß hören mein geschrey
So hilt es weyt in perg vnnd tall
Dermäß das man es hört vberall.

Viertail Buchsen,

Vier Junngfrauen sein wir schon
Wer von unns will vnnser huld hon
Der lieb Maximilian den Kaiser
Sonnst ratt (sic) wir, er ziech von dannen ferr.

Singerin.

Kaiser Maximilian hat
Ein Capellen aus seinem weysen rat
Mit sechs stymmen zusamen bracht
Dergleichenn nie ist erdacht
Darumb man vns Singerin nennt
Vnser hofieren mewern zertrennt.

Dorndrell vnd Terras.

Dorndrell vnnd Terras hays wir
Huet dich im haus wir khomen schir.

Trakennkopf, groß Slanngen.

Vier trakhennkopf vnd groß slanngen
Sein wir, wen nach vns thut belangen
Der hat gern gest in seim haus
Dann wir slieffen all winkhel aus.

Veld vnnd Mittl Slanngen.

Veld vnnd Mittel slanngen wir sein
Han manchen kriegsknecht bracht in pein
Yn sturmen vnd grossen schlachten
So den Kaiser wolten verachten.

Valkonetlein.

Valkonetlein in ainer zall
Sein vnnser hie zwelff vberall
Man braucht vns auf den mauren seer
Den veinden zu nemen ir weer.

Kleine Mörserle.

Welcher herr fewrwerck werffen will
Der brauch vnns zu demselben spill
Dann vnnser sein Viervnndzweintzig
Die alle lassen brauchen sich.

Eysnen Hauffnytz.

Wir sein tzwaintzig eysnen haufnytz
Wer vnns brauchen will bedarff wytz.

Hagkhen auf Bockhen.

Avff Pockh sein wir geleget all
Funffhundert hackhen in der zall
In die nehennt sey wir vast guet
Wann man ein flecken sturmen thuet.

Gemain hagkhenpuchsenn.

Hackhenpuchsen in einer gemain
Kurtz vnd lang vnser zweytausent sein
Wir sein zu tragen wie man will
Aus vns schewst man gleich wie zum tzill.

Hanndbuchsen.

Hanndpuchsen sein vnnser tausent
Welchem reitter vor vnns grauset
Dem wellen wirs nit frübel han
Denn wir geben seer pösen lon.

Eysne Valkhonetl.

Valkhonetl von eysen geschmit
Fuert man vnser hundert mit

Wo man vill schuß in eyl thain sol
Dann wir mügen hytz leiden wol.

Camer Slanngen.

Wiewol wir sein vor lannger zeit
Erfunden auf das meer zum streyt
So hat vnns doch Maximilian
Der Kaiser auch hie haissen stan
Im zu dienen auf den mawern
Wider die vngehorsamen pawern
Zwayhundert ligen in dem hayß
Mit den camern fult man vns aus.

Streytwegen.

Uns hat man genent die streytwagen
Wer vnns braucht wirdt wunder sagen
Vnnserm herren dien wir mit vleys
Hierinn vnd daus im paradeys
Funfundzwaintzig mit strick vnd seyl
Sein wir gericht in der eyl.

Bleydenn.

Wann man ein schlos nicht schiessen mocht
Zu demselben bin ich erdocht
Ich wurf darein stein und gestanck
Das inen darin wirdt dy weil lanng
Der Kaiser Maximilian
Hat mich zu solchem machen lan.

Sturmpruck.

Khein Wassergrab was nye so weyt
In aim schryt ich darüber schreyt
Vnnd laß ein heer auf meinem ruck
Darüber geen, darumb heys ich ain pruck.

Hellenparten.

Wir lang spies vnd Hellennparten
Sein auch in diesem paradeisgarten
Durch vnns hat erlanngt Syg vnnd eer
Maximilian der Kaiser
Wir warten auch noch auf die zeit
Wann er vnnser darf zu dem streit.

Aller getzeug.

An vnns khan ditz zeughaus nit sein
Volbracht, dann wir gehören darein
Das hat vnnser herr der Kaiser
Bedacht, vnd vns lan fueren her
In einer trefennlichen zall
Ob sich etwan begab ein vall
Das man dürrs holtz notturfftig wer
Oder geschmittes eysen swer
Zu gfeß der puchsen vnd reder
Das es dann alles bey der hanndt wer.

Eysnen vnd Staine kugeln.

Von eysen vnnd gar hertem stein
Lig wir hie kugeln gros vnd klein
Mit merklichem gut hergebracht
Der tewer Kaiser hat vnns erdacht
Vnnser sein etwan vill tausenndt
Wir bringen manchem das letzt enndt.

Muster einer pastey.

Ein muster von einer pastey
Gib ich wann mans notdurfftig sey
Das man wisse zu pawen nach art
Damit das kriegsvolk sey verwart.

Tarschen.

Nicht allein auf die Tewtschen art
Ist dises Paradeis bewart
Sonnder nach Pehaimischem syt
Tregt man vns gros pauesen mit
Das sich vnnser Ritter vnd knecht
Mugen bewaren damit recht
Vor den wurffen vnd den haufpfeyl
Yn einem sturm in der eyl.

Heerhütten.

Wir werden genant heer hütten
Das wir manchen thun entschütten
Vor hytz vnd nesse der regen
Wir sein von desselben wegen
Gesetzt worden in dises haus
Das man vns zu der not für heraus.

Pulfer.

Das letzt bin ich das man nit mag
Geraten im veld khainen tag
Wo man anders dits geschütz will
Brauchen, ich bin das recht im spill
Gib im das leben vnd sein kraft
Gemacht durch grosse meisterschaft
Pulfer nennt man mich vberall
Mein ist hie ein grosse antzall
Vil tausent zentner wol verwart
Der Kaiser mich zu der not spart.

Der beschluß des Erstenn zeughaus zu Ynnspruck.

Kaiser Maximilian hat
Obgemelter maß durch sein rat
Dises zeughaus gemacht allein
Ob yemand dem Ertzhertzogthumb wollt sein
Zuwider vnd last fuegen zu
Das man das Puchsenparadeis auf thu
Behalt sich bey der gerechtigkait
Dermaß das den veindten werd laid.

* * *

Das Zeughaus von

Sigmunds Cron.

Der Kaiser Maximilian
Hat auf dem schloß Sigmundscran
Das ander zeughaus lan machen
Zum veldleger vnd kriegssachen
Wo das Ertzhertzogthumb Tiroll
Wurd angriffen das yedesmoll
Das geschutz wer an gelegem ort
Vnd geringklich zubringen fort
All seinen nachkhomen zu guet
Wie auch das puch antzaigen thuet.

Der greulich Leo.

Von wegen der grossen sterck mein
Hat man mich ein leben haissen sein
Gleich als all tier sein vnnderthan
Dem leben als irem haubtman
Also muß ein yedes schloß vnd stat
Gegen mein schreyen aufgeen drat
Der Kaiser Maximilian
Sol von mir allzeit ein trost han.

Der wunderlich Strauß.

Des Straussen natur ist so getan
Das er eysen verdewen kan
Doch hab ich ein pessern magen
Wie ir von mir habt gehört sagen
Manches schloß ich verdewt han
Die Kaiser Maximilian
Nicht wolten sein gehorsam recht
Darumb bin ich im ein trewer knecht.

Die wild Gred.

Die wild gred hat man mich genent
Mancher mich mit schaden erkhennt
Dann welicher ist widerwertig
Mein herren derselb vor mir hüet sich.

Die alt Venedigerin.

Der löblich Kaiser mich gewan
Den Venedigern zu Pern an
Von hertzen bin ich erfreuet ser
Das Maximilian mein herr
Der löblich Kaiser worden ist
Dem dien ich gern zu aller frist.

Der groß Marco.

Ich bin genant der groß Marco
Die Venediger waren mein fro
Da ich in dienet getrewlich
Aber das spill hat gewendt sich

Dann Kaiser Maximilian
Musten sy mich mit gewalt lan,
Da er gewan von ir herrschaft
Ein tail das macht des kaisers kraft.

Scharffmetzen.

Acht scharffmetzen sey wir genandt
Manche statmawr mach (sic) wir zu schandt
Die vns zu dem tantz laden thuet
Dann wir straffen den vbermuet
Der Kaiser Maximilian
Hat vns dise nam heyssen han.

Proserpina.

Proserpina wont in der hell
Den selen anzuthun groß quell
Dann sy ist des Pluto eeweib
Mein straffen ist des menschen leib
Vil schader (sic) dann die ir mag sein
Darumb wirt ich vergleicht der pein
So in der hell gepraucht werden
Des Teufels weib hie auf erden
Bin ich, wunsch meim herrn gluck vn hayl
Damit du mir nicht werst zu tayl.

Lucrecia.

Lvcrecia von eer wegen
Wolt sy des herten todts pflegen
Vnd erstach sich an eygner weer
Von dann kumbt mir ir nam her
Dem Kaiser Maximilian
Ich vill getreuer dienst hab than
Als von eren wegen allein
Gott wol fristen dem herren mein
Sein leben noch ein lange zeit
Dann zu seim dienst bin ich bereit.

Lays.

Als Lays das vnuerschambt weib
Vmb gelt vayl trug iren leib
Vnd manchen zu eim lappen macht
Solches hat der Kaiser woll betracht
Vnd mich nach irem nam genent
Sein veindt haben mich woll erkhent
Gegen den ich mein leib veyl trag
Dann ich inen anthue vil plag.

Agripina.

Agripina gehalten was
Als eerlich von irem vater, das
Er pawet vast ein grosse Stat
Dieselb er nach ir genent hat

Darumb das ir nam ist weyt erkandt
Deßhalb bin ich nach ir genant
Das ich derselben stet vil hab
Zerstört vnd gantz geprochen ab.

Faustina.

Faustina aus ir hohen art
Ließ sy auf Silber ein pfening hart
Ir angesicht slagen ein groß zal
Damit ir gedechtnus blib all mal
Darumb bin ich genent nach ir
Welicher mein preg erkennt zwir
Der muß mich in gedechtnus han
Oder darumb sein leben lan.

Cleopatra.

Cleopatra das tapffer weib
Ee sy wolt das wurde ir leib
In ein triumpf in Rom gefurt
Kecklich sy den puesen aufschnurt
Ein aspis sy an ir prust setzt
Durch den sy mit gifft ward verletzt
Vnd nam schlaffend ir letztes enndt
Darumb bin ich nach ir genennt
Dann ee ich wolt vom herren mein
Gefurt werden in Triumpf schein
Ee wolt ich schiessen hefftigklich
Bis man zu drumern sech springn mich.

Arthumesia.

Arthumesia macht ein grab
Dauon ich vil gehöret hab
Irem gemahel Mauseolo
Das köstlichist das man in der welt do
Mocht finden umb derselben tat
Man mich nach ir genent hat
Dann ich hab manchen darzu bracht
Das man im ein grab hat gemacht.

Cornelia.

Cornelia was beredt woll
Darumb ich iren nam haben soll
Dann mein red hat solch sueß gedon
Das mich mancher ins haus muß lan.

Basilisken.

Tygris.

Tygris warde nie so behenndt
Als ich wem (sic) ich mein kugel senndt
Dann mir kein mensch empfliehen mag
Dem ich aus zorn mit eyl nach iag.

Thumbshirn.

Der Kaiser Maximilian
Hieß mich Thumbshirn den namen han
Darumb das ich zu aller zeit
Geren wider seine veindt streit.

Lausch in pusch.

Lausch in busch ist der namen mein
Ich muß allweg vorn daran sein
Pusch mauern vnd grosse paumen
Khan ich maisterlich wegk raumen
Als wers nie gestanden do
Deshalb ist der Kaiser mein fro.

Mörser.

Hiierinn ligen sechs grosser Mörser
Der mag sagen von gluck vnd eer
Wider den wir nit sein mit gewalt
Dann vnser straff ist mannigfalt
Wer vnnser namen will wissen
Der leß mich vnd sey geflissen.

Eysvogel.

Der Eyßvogel hat dise art
Nach seinem todt erfauelt er hart
Aus den vrsachen hat man mich
Nach im genennt sicherlich
Dann ich mag wol inn ewig zeit
Vnerfault beleiben bereit
Zu dienst dem liebsten herren mein
Dann der todt bringt mir schaden klein.

Sperber.

Ein nam hat mir geben mein herr
Vnd gesagt ich sey ein Sperber
Dann gleich als er die wachtel vacht
Also ich seine veindt durchacht.

Mayen kefer.

Gewondlich in des Mayen zeit
Zeucht man mit mir aus in den streit
Darum Maximilian der Kaiser
Hat mich genent den Mayen kefer
Wem ich wirdt sitzen auf sein dach
Der mag sagen von vngemach.

Schrötter.

Man hat mich genent ein Schrötter
Wer mich erzürnt den zwickh ich seer.

Schwalb.

Mein wonung such ich allennthalb
In den hewsern gleich wie ein schwalb

Doch huet sich der bey wem ich nist
Dann bey mir gar wenig rwe ist.

Widhopff.

Ein widhopf mit seiner stym geit
Vrkund eins yeden menschen zeit
Dergleichen ich auch thue
Wer meinem iukhutzen hort zue
Ist er meim herren widerwertig
Des leben will kurtzen ich.

Schnarritzer.

Man hat vns genent Schnerritzer
Vnser gsanng das hört man nymer
Es fallen schloß vnd mewer nyder
So vnserm herrn handeln zuwider.

Löffelgenns.

Löffel genns mueßen wir sein
Huet dich vor den praiten schnebelein
Dann werd (sic) wir damit raichen dich
Es möcht dich rewen sicherlich.

Singerin.

Vnser sein zehenn Singerin
Vber annder geschoß haubtmanin
Wir singen erschrokhen gesanng
Das offt von vnser noten klang
Schloß vnd stet niderfallen gar
Huet dich glaubs vnd nit erfar.

Viertailpuchsen.

Vier viertailpuchsen vnnser steen
Hye, manchem klaffen seine tzeen
Der vor vns dermaßen erschrickt
Wann er vnser gestalt erplickt
Maximilian dem tewern heldt
Straffen wir sein veindt in der weldt.

Dorndrell.

Dorndrell sein vnser zwo hie
Dem Kaiser han wir versagt nie
Zu erbrechen mewer Stet vnd lewt
Zu aller zeit wann er gepewt.

Notschlanngen.

Zehenn sein vnnser notschlangen
Wir nemen nyemandts gefangen
Der wider Maximilian
Den Kaiser wolt sich vnderstan
Zu handlen mit list vnd poßhait
Darumb huet dich es wurd dir laid.

Veldschlangen.

Man nent vns die zwelf mittel schlangen
Vor der ordnung thun wir pranngen
Wann es an ein veldschlacht sol gan
Dem Kaiser Maximilian
Straffen wir die ihen so im sein
Widerwertig, mit des tods pein.

Falkonetl.

Falkonetel auf zwayerley art
Steen hye fünfundzwaintzig vo' kupfer hart
Gegossen, vnd von eysen viertzig
Wir schiessen mit frewden kecklich
Zu todt was vns irt an dem weg
Geleich als thun die donerschleg.

Lerchlein.

Zwelf klein Mörser heyssen lerchen
Wir pflegen mit fewr zu werchen
Wann wir lan von vns den atten
Ein kalb möcht man darbey bratten
Wir machen manchen vngefell
Der Tewfel ist vnnser gesell.

Hauffnitz.

Zwaintzig hauffnitz an eim hauffen
Sein vnser, nyemands entlauffen
Mag vnnser grosser schnelligkait
Der vnserm herren hat abgesait.

Pock-hackenpuchsen.

Vnser sein von dem klein geflügel
Hundert, schiessen nit groß kugel
Pock-hackenpuchsen man vns nent
Manchem han wir sein leib zertrent.

Gemein hagkenpuchsen.

Tausent hagkenpuchsen hie sein
Kurtz vnd lang in einer gemein
Man mag vns zu vil ding brauchen
Offt hab (sic) wir ein machen strauchen.

Handtpuchsen.

Tausent handtpuchsen zugericht
Sein in der zal es felt nicht
Puluer vnd zundtstrick vnd darzu pley
Schau obs nicht als vorhanden sey
Die sein zu brauchen in ein veldt
Wann man sich zweyt vmb land vnd gelt.

Lanng Spieß vnd Helemparten.

Vnnser ist hie ein groß anzal
Wer lust hat zu fechten, die wal

Dy Scharffenn Metzen.

Dy schön Sydonia.

Dy schön Sydon ain scharff metz
Bin ich, huet dich mich nit tretz
Dann meine wort eysnen sindt
Die durchgeen all meuer geschwindt
Dhein paw der pleibt vor mir nit
Für den ich khum mit zorns Syt.

Dy schön Polixena.

Polixena man mich nennt
Vnnder den metzen wol erkennt
Darumb das mich der tewer Kaiser
Hat an dise gesellschafft her
Gestelt, bin ich im alle zeit
Berait zu seiner dinstberkait.

Dy Schön Medea.

Als Medea mit zaubers list
Vor anndern berumbt gewest ist
Also ich zu aller zeit bin
Vor allen meinen gesellin
Kaiser Maximilian nutz
Mit meinem vberstarkhen gschutz.

Dy Schön Helena.

Darumb das ich manich starck haus
Mit meiner sterck durchdrange aus
Hat mich Kaiser Maximilian
Den grossen namen heyssen han
Der schön Helena von kriechenlandt
Deshalb dien ich im on all schandt.

Dy Schön Semiramis.

Zv gleicher weys als etwan
Regirt vber manchen man
Durch ir gestreng schicklikait
Semiramis in mantklaid
Also regir ich gewaltig
Vber dy ihenen so sich
Wolten mit gwalt setzen
Wider vns scharffen metzen.

Dy schön Pentesilea.

Pentesilea kham daher
Für Troia mit irem sper
Hilf zu thun dem kunig Priamo
Des ward er von hertzen fro
Darumb bin ich nach ir genennt
Das ich khain zug nie hab gewenndt.

Mistler. Ambsel. Droschel.

Hierinn steen vnser drey Mörser
Der erst ist genennt ein Mistler
Ein Ambsel ist des andern nam
Zum dritten ein Droschel herkam
Aus aller hoch herab vom Joch
Wir sein hye den lewten iren poch
Mit vnser sterck zu vertreiben
Dann selten mag einer pleiben
Lang gesunt, der vnser ain ist
Vor vns kein artzt ims leben frist.

Sechs sein vnser schöner diren
Welichem wir werden hofiren
Derselbig sol sein wol acht han
Das er khem haimlich daruon
Dann nit ein yeder leyden mag
Vnser hofiren einen tag.

Terras.

Vnns funnffundtzwaintzig Terras
Vnnser herr nicht dahinden laß
Wenn er in den krieg will ziehen
Dann die veindt mueſſen all fliehen
Vor vnser grausamen geperd
Nyemandt verschon wir auf der erd.

Schlangen.

Zwölff Schlangen geschmidt maisterlich
Steen hye wie das sicht menigklich
Die all sein zu ainer veldschlacht
Aus beuelh des kaisers gemacht.

Fvnnfftzig eysene Falkonet
Steen hye auf das vest gefasset
Auf redern vnnd darzu model
Sy sein gerecht man fürs wo man well.

Lerchlein.

Viervndtzwaintzig Lerchlein haissen wir
Khomen wir für dich so furcht dir
Dann vest purg vnd stet in dem landt
Werden durch ynns all gar verbrandt.

Hauffnitz.

Ich wolt als mer im stock sitzen
Als die funfvndzwaintzig hauffnitzen
Haben auf ein mall vor meim haus
Dann mir ir pellen bringt ein graus.

Allein zu ernstlichen sachen
Hat der Kaiser lassen machen
Vns hagken auf pöck all hundert
Mancher hat sich darob verwundert.

Hundert hackhen in der gemain
Wir schiessen alle pleyen stain
Vnd warnen dich bey der warheit
Geest vnns zu nach es wirdt dir leyd.

Hanndtpuchsen dreyhundert hangen
Hye in dem haws an den stanngen
Mit aller notturfft zugericht
Das mans nur nymbt vnd damit vicht.

Hye ligen zu yedem geschoß
Kugeln von vil art klein vnd groß
Die warten auf einen lerma
Der sich hebt in Italia.

Pvluer das ist gekürnet wol
Vnnd vngekürnts man finden sol
Alles nach seiner art im haus
In disen feslein nach der paus.

Das haus ist auch zubereitet
Ob sich in Italia thet
Wider ein new geschray machen
Das man wer gricht zu den sachen.

Der zweyte Band beginnt mit dem Titelblatte:

Zu Wien in der grossen haubtstat
Kaiser Maximilian hat
Gemacht das annder zeughaws dem landt
Oesterreich zu ainem beystanndt
Vnd trost wider die anstosser sein
Darumb es billich mit danckparm schein
Soll sein herren lieben allzeit
Das er sy beschütz vor arbeit.

Haubtstuck.

Das Edel Tromedari.

Kaiser Friderich löblicher
Gedechtnus, hat mich geliebet ser
Vnd mich umb der grossen sterck mein
Haissen ein Tromedari sein
Ich bin vast schnell mit meim gang
Laß im nyemant sein die weil lang
Nach mir, dann ee er bedenck sich
So bin ich bey im krefftigklich.

Die wohlgestimbt Lauerpfeiff.

Ich hab mueffen den namen han
Die lauerpfeif Maximilian
Des Kaisers tewr vnd hochgeborn
Keiner im haus erwart meins zorn
Dann so vest mag es nicht gesein
Ich scheuß im ein loch darein.

Der groß Kaiser von Constantinopel.

Der kaiser von Constantinopel
Ist genent mein nam, welcher well
Mein nicht verschon, der mag mein
Herren erzürnen vnd im sein
Widerwertig, so wirt er mich
Erkhennen mit schad sichtperlich.

Der starck Peer.

Konig Albrecht aus seinem verstandt
Hat mich den starkhen Peern genandt
Der annder was er in der zall
Regiert drey kunigreich auf ein mall
Dem Kaiser Maximilian
Bin ich yetz worden vnderthan.

Das schön Tarenntl.

Konig Lasla das edl bluet
Het mich allzeit in grosser huet
Nennt mich mit mein nam Tarenntl
Darumb das mein schuß waren schnell
Nach seinem vnzeittigen todt
Kaiser Maximilian hat
Mich vberkomen mit eeren
Das ich all vnrecht soll weren.

Der vnüberwindtlich Hellffandt.

Konig Mathiasch aus hungerlandt
Gab mir den nam der starck hellffandt
Zu Wien in der stat mich gewan
Der Kaiser Maximilian
Darumb ich im mueß dinstber sein
Wider die er wirt dürffen mein.

* * *

Nach den haubtpuchsen vnnd metzen
Hat der Kaiser lassen setzen
Darumb das steet in vnser macht
Zu schiessen sterckllich tag vnd nacht
Wir schiessen vber dy maß hart
Vnd sein zufüeren mit geringer fart
Vnser nam geschrieben steen
Wie wir all nach der ordnung gen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herausgabe besorgt durch B. Kopitar.

Jahrbücher der Literatur.

Acht und vierzigster Band.

 1829.

Oktober. November. Dezember.

Wien.

Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.



Dann Kaiser Maximilian
Musten sy mich mit gewalt lan,
Da er gewan von ir herrschaft
Ein tail das macht des kaisers kraft.

Scharffmetzen.

Acht scharffmetzen sey wir genandt
Manche statmawr mach (sic) wir zu schandt
Die vns zu dem tantz laden thuet
Dann wir straffen den vbermuet
Der Kaiser Maximilian
Hat vns dise nam heyssen han.

Proserpina.

Proserpina wont in der hell
Den selen anzuthun groß quell
Dann sy ist des Pluto eeweib
Mein straffen ist des menschen leib
Vil schader (sic) dann die ir mag sein
Darumb wirt ich vergleicht der pein
So in der hell gepraucht werden
Des Teufels weib hie auf erden
Bin ich, wunsch meim herrn gluck vn hayl
Damit du mir nicht werst zu tayl.

Lucrecia.

Lvcrecia von eer wegen
Wolt sy des herten todts pflegen
Vnd erstach sich an eygner weer
Von dann kumbt mir ir nam her
Dem Kaiser Maximilian
Ich vill getreuer dienst hab than
Als von eren wegen allein
Gott wol fristen dem herren mein
Sein leben noch ein lange zeit
Dann zu seim dienst bin ich bereit.

Lays.

Als Lays das vnuerschambt weib
Vmb gelt vayl trug iren leib
Vnd manchen zu eim lappen macht
Solches hat der Kaiser woll betracht
Vnd mich nach irem nam genent
Sein veindt haben mich woll erkhent
Gegen den ich mein leib veyl trag
Dann ich inen anthue vil plag.

Agripina.

Agripina gehalten was
Als eerlich von irem vater, das
Er pawet vast ein grosse Stat
Dieselb er nach ir genent hat

Darumb das ir nam ist weyt erkandt
Deshalb bin ich nach ir genant
Das ich derselben stet vil hab
Zerstört vnd gantz geprochen ab.

Faustina.

Faustina aus ir hohen art
Ließ sy auf Silber ein pfening hart
Ir angesicht slagen ein groß zal
Damit ir gedechtnus blib all mal
Darumb bin ich genent nach ir
Welicher mein preg erkennt zwir
Der muß mich in gedechtnus han
Oder darumb sein leben lan.

Cleopatra.

Cleopatra das tapffer weib
Ee sy wolt das wurde ir leib
In ein triumpf in Rom gefurt
Kecklich sy den puesen aufschnurt
Ein aspis sy an ir prust setzt
Durch den sy mit gifft ward verletzt
Vnd nam schlaffend ir letztes enndt
Darumb bin ich nach ir genennt
Dann ee ich wolt vom herren mein
Gefurt werden in Triumpf schein
Ee wolt ich schiessen hefftigklich
Bis man zu drumern sech springn mich.

Arthumesia.

Arthumesia macht ein grab
Dauon ich vil gehöret hab
Irem gemahel Mauseolo
Das köstlichist das man in der welt do
Mocht finden umb derselben tat
Man mich nach ir genent hat
Dann ich hab manchen darzu bracht
Das man im ein grab hat gemacht.

Cornelia.

Cornelia was beredt woll
Darumb ich iren nam haben soll
Dann mein red hat solch sueß gedon
Das mich mancher ins haus muß lan.

Basilisken.

Tygris.

Tygris warde nie so behenndt
Als ich wem (sic) ich mein kugel senndt
Dann mir kein mensch empfliehen mag
Dem ich aus zorn mit eyl nach iag.

Thumbshirn.

Der Kaiser Maximilian
Hieß mich Thumbshirn den namen han
Darumb das ich zu aller zeit
Geren wider seine veindt streit.

Lausch in pusch.

Lausch in busch ist der namen mein
Ich muß allweg vorn daran sein
Pusch mauern vnd grosse paumen
Khan ich maisterlich wegk raumen
Als wers nie gestanden do
Deshalb ist der Kaiser mein fro.

Mörser.

Hierinn ligen sechs grosser Mörser
Der mag sagen von gluck vnd eer
Wider den wir nit sein mit gewalt
Dann vnser straff ist mannigfalt
Wer vnnser namen will wissen
Der leß mich vnd sey geflissen.

Eysvogel.

Der Eyßvogel hat dise art
Nach seinem todt erfauelt er hart
Aus den vrsachen hat man mich
Nach im genennt sicherlich
Dann ich mag wol inn ewig zeit
Vnerfault beleiben bereit
Zu dienst dem liebsten herren mein
Dann der todt bringt mir schaden klein.

Sperber.

Ein nam hat mir geben mein herr
Vnd gesagt ich sey ein Sperber
Dann gleich als er die wachtel vacht
Also ich seine veindt durchacht.

Mayen kefer.

Gewondlich in des Mayen zeit
Zeucht man mit mir aus in den streit
Darum Maximilian der Kaiser
Hat mich genent den Mayen kefer
Wem ich wirdt sitzen auf sein dach
Der mag sagen von vngemach.

Schrötter.

Man hat mich genent ein Schrötter
Wer mich erzürnt den zwickh ich seer.

Schwalb.

Mein wonung such ich allennthalb
In den hewsern gleich wie ein schwalb

Doch huet sich der bey wem ich nist
Dann bey mir gar wenig rwe ist.

Widhopff.

Ein widhopf mit seiner stym geit
Vrkund eins yeden menschen zeit
Dergleichen ich auch thue
Wer meinem iukhutzen hort zue
Ist er meim herren widerwertig
Des leben will kurtzen ich.

Schnarritzer.

Man hat vns genent Schnerritzer
Vnser gsanng das hört man nymer
Es fallen schloß vnd mewer nyder
So vnserm herrn handeln zuwider.

Löffelgenns.

Löffel genns mueßen wir sein
Huet dich vor den praiten schnebelein
Dann werd (sic) wir damit raichen dich
Es möcht dich rewen sicherlich.

Singerin.

Vnser sein zehenn Singerin
Vber annder geschoß haubtmanin
Wir singen erschrokhen gesanng
Das offt von vnser noten klang
Schloß vnd stet niderfallen gar
Huet dich glaubs vnd nit erfar.

Viertailpuchsen.

Vier viertailpuchsen vnnser steen
Hye, manchem klaffen seine tzeen
Der vor vns dermaßen erschrickt
Wann er vnser gestalt erplickt
Maximilian dem tewern heldt
Straffen wir sein veindt in der weldt.

Dorndrell.

Dorndrell sein vnser zwo hie
Dem Kaiser han wir versagt nie
Zu erbrechen mewer Stet vnd lewt
Zu aller zeit wann er gepewt.

Notschlanngen.

Zehenn sein vnnser notschlangen
Wir nemen nyemandts gefangen
Der wider Maximilian
Den Kaiser wolt sich vnderstan
Zu handlen mit list vnd poßhait
Darumb huet dich es wurd dir laid.

Veldschlangen.

Man nent vns die zwelf mittel schlangen
Vor der ordnung thun wir pranngen
Wann es an ein veldschlacht sol gan
Dem Kaiser Maximilian
Straffen wir die ihen so im sein
Widerwertig, mit des tods pein.

Falkonetl.

Falkonetel auf zwayerley art
Steen hye fünfundzwaintzig vo' kupfer hart
Gegossen, vnd von eysen viertzig
Wir schiessen mit frewden kecklich
Zu todt was vns irt an dem weg
Geleich als thun die donerschleg.

Lerchlein.

Zwelf klein Mörser heyssen lerchen
Wir pflegen mit fewr zu werchen
Wann wir lan von vns den atten
Ein kalb möcht man darbey bratten
Wir machen manchen vngefell
Der Tewfel ist vnnser gesell.

Hauffnitz.

Zwaintzig hauffnitz an eim hauffen
Sein vnser, nyemands entlauffen
Mag vnnser grosser schnelligkait
Der vnserm herren hat abgesait.

Pock=hackenpuchsen.

Vnser sein von dem klein geflügel
Hundert, schiessen nit groß kugel
Pock=hackenpuchsen man vns nent
Manchem han wir sein leib zertrent.

Gemein hagkenpuchsen.

Tausent hagkenpuchsen hie sein
Kurtz vnd lang in einer gemein
Man mag vns zu vil ding brauchen
Offt hab (sic) wir ein machen strauchen.

Handtpuchsen.

Tausent handtpuchsen zugericht
Sein in der zal es felt nicht
Puluer vnd zundtstrick vnd darzu pley
Schau obs nicht als vorhanden sey
Die sein zu brauchen in ein veldt
Wann man sich zweyt vmb land vnd gelt.

Lanng Spieß vnd Helemparten.

Vnnser ist hie ein groß anzal
Wer lust hat zu fechten, die wal

Mag er haben nach seiner begir
Lang spieß vnd helemparten seÿ wir
Genant, kaiser Maximilian
Vns zum krieg hat machen lan.

Allerley zeug.

Ein zeughaus mag nicht sein beraÿt
Es werd dann vil holtz dreyn gelaÿt
Darzu eysen zynn vnd Kupffer
Dann teglich muß mans brauchen seer
Zu machen was allzeit zerbricht
Sonst möcht man das geschutz nutzen nicht
Solichs alles hat gar wol bedacht
Vnser herr der Kaiser vnd gemacht
Der sach aller fürsehung gar
Wie ir hierinn mügt nemen war.

Von eysen vnd Stein kugeln.

Vnns eysen kugeln hat erdacht
Darzu ein new geschutz gemacht
Der Kaiser Maximilian
Vil cost hat er darauf geen lan
Biß wir hie zusam sein khomen
Wer vnser gert hat klein fromen
Dann wir sein den ihenen schedlich
Die wolten widersetzen sich
Dem Kaiser Maximilian
Darumb wolt in vor augen han.

Pulver.

Pvluer Swefel vnnd Linde koll
Salpetter das als findt man woll
Ein notturfft hie in dem zeughaus
Damit man nicht durff schicken aus
Wann mans wurd durffen in der not
Vnser herr Kaiser solichs gepot.

Damit das annder zeughaws ist
Ausgemacht, got der herr der frist
Dem Kaiser Maximilian
Sein leben, bis er möge han
Gehorsam in der gantzen welt
Darnach dort werd selig getzelt.

* * *

(Neuer Abschnitt, Titelblatt):

In Italia Kayserlich Maiestat
Ein new zewghaus aufgericht hat
Wider seiner veindt willen
Ir hoffart damit zu stillen
Gar wee In das in augen thuet
Das acht klein das Kaiserlich bluet.

Mistler. Ambsel. Droschel.

Hierinn steen vnser drey Mörser
Der erst ist genennt ein Mistler
Ein Ambsel ist des andern nam
Zum dritten ein Droschel herkam
Aus aller hoch herab vom Joch
Wir sein hye den lewten iren poch
Mit vnser sterck zu vertreiben
Dann selten mag einer pleiben
Lang gesunt, der vnser ain ist
Vor vns kein artzt ims leben frist.

Sechs sein vnser schöner diren
Welichem wir werden hofiren
Derselbig sol sein wol acht han
Das er khem haimlich daruon
Dann nit ein yeder leyden mag
Vnser hofiren einen tag.

Terras.

Vnns funnffundtzwaintzig Terras
Vnnser herr nicht dahinden laß
Wenn er in den krieg will ziehen
Dann die veindt mueffen all fliehen
Vor vnser grausamen geperd
Nyemandt verschon wir auf der erd.

Schlangen.

Zwölff Schlangen geschmidt maisterlich
Steen hye wie das sicht menigklich
Die all sein zu ainer veldschlacht
Aus beuelh des kaisers gemacht.

Fvnnfftzig eysene Falkonet
Steen hye auf das pest gefasset
Auf redern vnnd darzu model
Sy sein gerecht man fürs wo man well.

Lerchlein.

Viervndtzwaintzig Lerchlein haissen wir
Khomen wir für dich so furcht dir
Dann vest purg vnd stet in dem landt
Werden durch ynns all gar verbrandt.

Hauffnitz.

Ich wolt als mer im stock sitzen
Als die funfvndzwaintzig hauffnitzen
Haben auf ein mall vor meim haus
Dann mir ir pellen bringt ein graus.

Allein zu ernstlichen sachen
Hat der Kaiser lassen machen
Vns hagken auf pöck all hundert
Mancher hat sich darob verwundert.

Hundert hackhen in der gemain
Wir schiessen alle pleyen stain
Vnd warnen dich bey der warheit
Geest vnns zu nach es wirdt dir leyd.

Hanndtpuchsen dreyhundert hangen
Hye in dem haws an den stanngen
Mit aller notturfft zugericht
Das mans nur nymbt vnd damit vicht.

Hye ligen zu yedem geschoß
Kugeln von vil art klein vnd groß
Die warten auf einen lerma
Der sich hebt in Italia.

Pvluer das ist gekürnet wol
Vnnd vngekürnts man finden sol
Alles nach seiner art im haus
In disen feslein nach der paus.

Das haus ist auch zubereitet
Ob sich in Italia thet
Wider ein new geschray machen
Das man wer gricht zu den sachen.

Der zweyte Band beginnt mit dem Titelblatte:

Zu Wien in der grossen haubtstat
Kaiser Maximilian hat
Gemacht das annder zeughaws dem landt
Oesterreich zu ainem beystanndt
Vnd trost wider die anstosser sein
Darumb es billich mit danckparm schein
Soll sein herren lieben allzeit
Das er sy beschütz vor arbeit.

Haubtstuck.

Das Edel Tromedari.

Kaiser Friderich löblicher
Gedechtnus, hat mich geliebet ser
Vnd mich umb der grossen sterck mein
Haissen ein Tromedari sein
Ich bin vast schnell mit meim gang
Laß im nyemant sein die weil lang
Nach mir, dann ee er bedenck sich
So bin ich bey im krefftigklich.

Die wohlgestimbt Lauerpfeiff.

Ich hab mueßen den namen han
Die lauerpfeif Maximilian
Des Kaisers tewr vnd hochgeborn
Keiner im haus erwart meins zorn
Dann so vest mag es nicht gesein
Ich scheuß im ein loch darein.

Der groß Kaiser von Constantinopel.

Der kaiser von Constantinopel
Ist genent mein nam, welcher well
Mein nicht verschon, der mag mein
Herren erzürnen vnd im sein
Widerwertig, so wirt er mich
Erkhennen mit schad sichtperlich.

Der starck Peer.

Konig Albrecht aus seinem verstandt
Hat mich den starkhen Peern genandt
Der annder was er in der zall
Regiert drey kunigreich auf ein mall
Dem Kaiser Maximilian
Bin ich yetz worden vnderthan.

Das schön Tarenntl.

Konig Lassla das edl bluet
Het mich allzeit in grosser huet
Nennt mich mit mein nam Tarenntl
Darumb das mein schuß waren schnell
Nach seinem vnzeittigen todt
Kaiser Maximilian hat
Mich vberkomen mit eeren
Das ich all vnrecht soll weren.

Der vnüberwindtlich Hellffandt.

Konig Mathiasch aus hungerlandt
Gab mir den nam der starck hellffandt
Zu Wien in der stat mich gewan
Der Kaiser Maximilian
Darumb ich im mueß dinstber sein
Wider die er wirt dürffen mein.

* * *

Nach den haubtpuchsen vnnd metzen
Hat der Kaiser lassen setzen
Darumb das steet in vnser macht
Zu schiessen sterckich tag vnd nacht
Wir schiessen vber dy maß hart
Vnd sein zufüeren mit geringer fart
Vnser nam geschrieben steen
Wie wir all nach der ordnung gen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herausgabe besorgt durch B. Kopitar.

Jahrbücher der Literatur.

Acht und vierzigster Band.

1829.

Oktober. November. Dezember.

Wien.
Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

Der groß Kaiser von Constantinopel.

Der kaiser von Constantinopel
Ist genent mein nam, welcher well
Mein nicht verschon, der mag mein
Herren erzürnen vnd im sein
Widerwertig, so wirt er mich
Erkhennen mit schad sichtperlich.

Der starck Peer.

Kvnig Albrecht aus seinem verstandt
Hat mich den starkhen Peern genandt
Der annder was er in der zall
Regiert drey kunigreich auf ein mall
Dem Kaiser Maximilian
Bin ich yetz worden vnderthan.

Das schön Tarenntl.

Kvnig Lassla das edl bluet
Het mich allzeit in grosser huet
Nennt mich mit mein nam Tarenntl
Darumb das mein schuß waren schnell
Nach seinem vnzeittigen todt
Kaiser Maximilian hat
Mich vberkomen mit eeren
Das ich all vnrecht soll weren.

Der vnüberwindtlich Hellffandt.

Kvnig Mathiasch aus hungerlandt
Gab mir den nam der starck hellffandt
Zu Wien in der stat mich gewan
Der Kaiser Maximilian
Darumb ich im mueß dinstber sein
Wider die er wirt dürffen mein.

* * *

Nach den haubtpuchsen vnnd metzen
Hat der Kaiser lassen setzen
Darumb das steet in vnser macht
Zu schiessen stercklich tag vnd nacht
Wir schiessen vber dy maß hart
Vnd sein zufüeren mit geringer fart
Vnser nam geschrieben steen
Wie wir all nach der ordnung gen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herausgabe besorgt durch B. Kopitar.

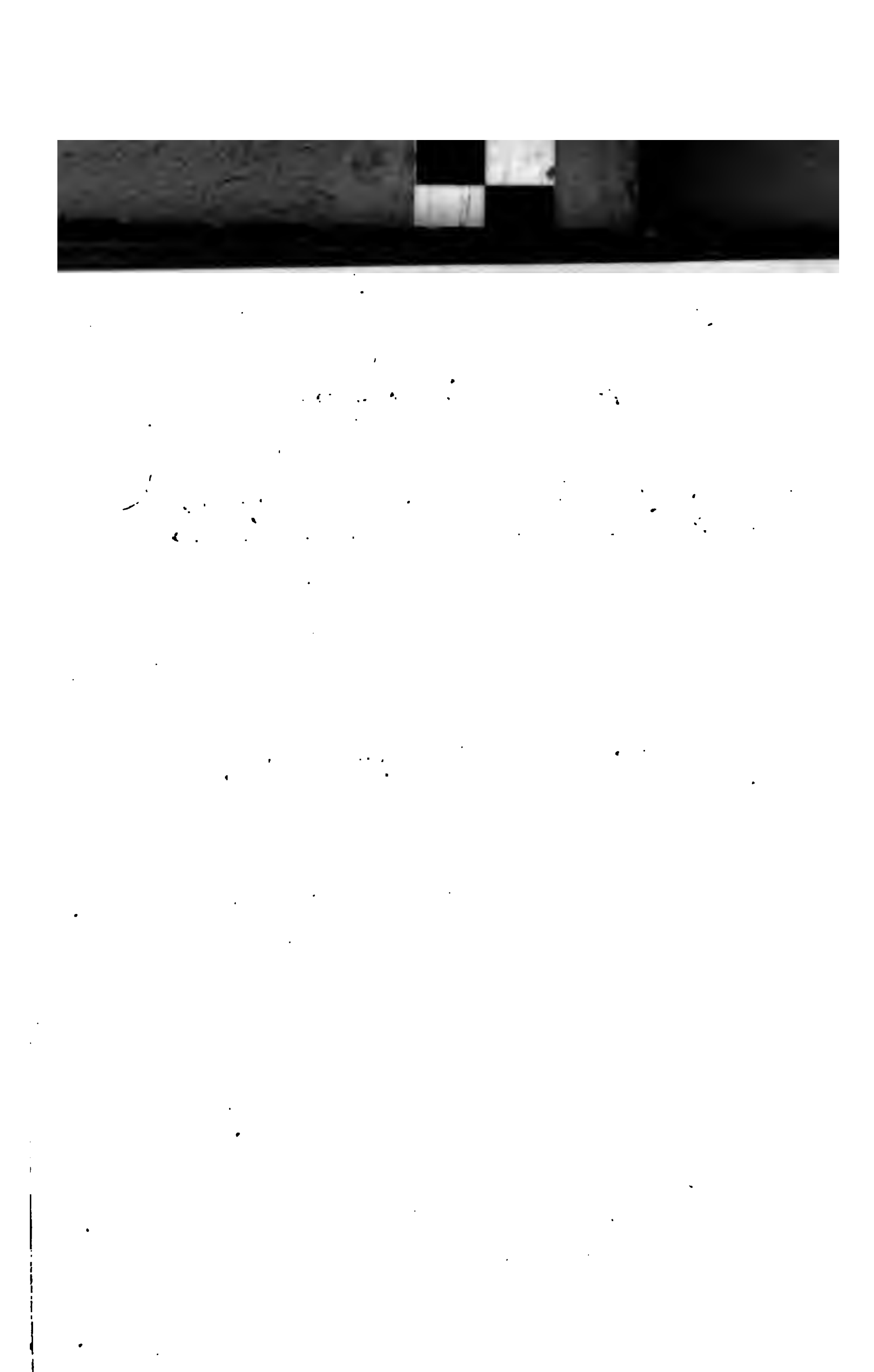
Jahrbücher der Literatur.

Acht und vierzigster Band.

1829.

Oktober. November. Dezember.

Wien.
Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.





Inhalt des acht und vierzigsten Bandes.

Inhalt des Anzeige-Blattes Nro. XLVIII.

Jahrbücher der Literatur.

Oktober, November, Dezember 1829.

Art. I. Achteri kebir, d. i. der große Achteri.

Das vorliegende Werk, sonst insgemein Lughati Achteri kebir, oder das große Wörterbuch Achteri's genannt, gedruckt zu Konstantinopel i. J. d. H. 1242 (1827), ein Folioband von 709 Seiten, jede Seite von 37 Zeilen, ist eines der nützlichsten arabisch-türkischen Wörterbücher, welches sich sowohl dem Umfange, als der inneren Einrichtung nach zu dem vor zehn Jahren zu Konstantinopel in drey dicken Foliobänden gedruckten Kamus beyläufig so verhält, wie das vor dreyßig Jahren zu Konstantinopel erschienene persisch-türkische Wörterbuch Burhani katii (ebenfalls ein mäßiger Folioband) zu dem vor sechs Jahren gedruckten Siebenmeere des Sultans von Aude in sieben dünnen Foliobänden. Der Recensent, welcher vor sieben Jahren über die englische Ausgabe des Burhani katii in der Haller Lit. Zeit. Bericht erstattet, und bey jener Gelegenheit die Literatur der vorzüglichsten persischen Wörterbücher gegeben hat, schickt auch dieser Anzeige die Literatur arabischer Wörterbücher voraus, welche bisher nirgends zusammengestellt worden. Eine sehr mühsame Arbeit, da selbst unter dem Artikel Ilm Lughat, d. i. Lexikographie, sowohl in der großen arabischen Encyklopädie Taschköprisade's, als in dem großen bibliographischen Wörterbuch Hadschi Chalfa's nur einige wenige benannt sind, und die übrigen mittelst Durchlesung des ganzen letzten Werkes aufgesucht werden mußten.

1) Kitab-ol-ain, d. i. das Buch der Wesenheit oder des Auges, das älteste lexikographische Werk arabischer Sprache, von Chalil Ben Ahmed, gest. 175 (791), welcher zugleich der Gründer arabischer Lexikographie und Prosodie. 2) Kitabol chiel, d. i. das Buch der Pferde. 3) Kitabol ibl, d. i. das Buch des Kamels. 4) Kitabol seif, d. i. das Buch des Schwerts, lauter Synonymen-Sammlungen vom großen Philologen Ebu Obeide, gest. 218 (833). 5) Maßadir, d. i. eine Sammlung der unbestimmten Form der Zeitwörter (Maßdare), als der Grundwörter der Sprache. 6) Maßadir desgleichen, vom Dichter Aßmaai, gest. 1216 (831). 7) Maßadir desgleichen, vom Grammatiker Ebil-Hasan Naßr Ben Schemil, gest. 204 (819). 8) Moseles, d. i. das Dreyfache, eine Sammlung von Wörtern, welche dieselben Konsonanten, mit drey verschiedenen Vokalen üblich, dreyfache Bedeutung haben. Sol-

cher Dreyer erschienen in der Folge mehrere, der berühmteste 9) der des großen Philologen Ibn Malik, gest. i. J. 672 (1273). 10) El-adhad, d. i. die Gegensätze, nämlich Wörter, welche gerade entgegengesetzte Bedeutungen haben, wie z. B. Schira, welches sowohl Kauf als Verkauf bedeutet. Aus diesen im Arabischen sehr zahlreichen Wurzeln läßt sich die Verwandtschaft gleichlautender Wörter fremder Sprachen, welche gerade das Entgegengesetzte bedeuten, genügend erklären, so z. B. das Aar (das deutsche Ehre), welches im Arabischen Schande bedeutet. 11) El-adhad desgleichen, von Kotrob. 12) Desgleichen von Ebu Hatim Sehl Ben Mohammed aus Sedschistan, gest. 250 (864). 12) Desgleichen von Mohammed Abdullah Ben Dschaafer, dem Grammatiker, gest. 247 (861). 13) Desgleichen vom Imam Ibnol Enbari, gest 328 (939). 14) Desgleichen von Said Ben Mobarek Ibneddihan, gest. 569 (11-2). 15) Desgleichen vom Imam Ebul-fasl Hasan Ben Mohammed Eß-ßaghani, gest. 605 (1208); endlich 16) vom Richter Takijeddin Abdol-Kadir aus Kairo, gest. 1005 (1596). 17) Chulkol-insan, d. i. die Natur des Menschen von Aßmaai, welcher die Namen der Glieder des Menschen in einem besonderen Wörterbuch vereinte. Solche Wörterbücher von gleichem Inhalte und Titel schrieben: 18) Ibn Kotaiba der Grammatiker, gest. 276 (889); 19) Ebul Hasan Ahmed Ben Faris der Lexikograph, gest. 395 (1004); 20) Mohammed Ben Siad; 21) Ebul Kasim Jusuf Ben Abdullah Es-sudschadschi; 22) Ebubekr Mohammed Ben Kasim El-enbari; 23) Ebu Malik Amru Ben Kerkeret; 24) der Richter Bejanol-hakk Mahmud aus Nissabur; 25) Ebu Ali Hasan ben Abdullah Ißfahani; 26) Thabit Ben Ali aus Cufa; 27) Ebul-Kasim Mohammed Ben Mahmud aus Nissabur; 28) Ebu Obeide Moammer der Lexikograph; 29) Ebubekr Mohammed Ben Osman Dschaad: 30) Ebu Amru Ishak Ben Marar Esch-scheibani; 31) Ebu taijib Mohammed Ben Ahmed El-wescha; 32) Ebu Ali Ismail Ben El-kasim-El-kain; 33) Ebu Ishak Ibrahim Ben Mohammed Es-sudschadsch der Grammatiker, gest. 305 (917): 34) Ebu Jetim Sehl Ben Mohammed aus Sedschistan; 35) Ebu Seid Said Ben Aus El-chafredschi, gest. 215 (830); 30) Ebu Dschaafer Mohammed Ben En-nachas der Grammatiker; 37) Ebul Kasim Omar Ben Mohammed Ben El-heisem; 38) Mohammed Ben Habib der Grammatiker; 39) Ebu Saaid Daud El-heisem Et-

tenuchi; 40) Ebu Mohammed Ben Hischam der Lexikograph, im J. 245 (859); 41) der Scheich Ebu Abdullah Mohammed Ben Iss Ben Eßsaa; 42) Scherefeddin Er-redschaa; 43) und der Polygraph Sojuti, unter dem Titel: Ghaijetol ihsan fi chulkil insan, d. i. der Zweck des Geschenkes in der Natur des Menschen, eine Kompilation aus den Besten der vorigen; 44) Chulkol-fers, d. i. die Natur des Pferdes, ein Wörterbuch, welches bloß die Synonymen und Eigenschaftswörter des Pferdes enthält, von Ebul Kasim Jusuf Ben Abdullah Es-sudschadschi; 45) desgleichen von Ebubekr Mohammed Ibn Kasim El-enbari; 46) desgleichen von Ebu Abdullah Mohammed Ben Siad; 47) desgleichen von Thabit Ben Ali El-kufi; 48) desgleichen von Ebu Ali Hasan Ben Abdullah El-ißfahani; 49) desgleichen von Ebu Hasan Naßr Ben Ismail, dem Grammatiker, gest. 204 (819); 50) desgleichen von Ebn tajib Mohammed Ben Ahmed El-wescha. Von dieser bisher aufgezählten halben Centurie lexikographischer Werke umfaßt keines das ganze Sprachgebiet, es sind bloß theilweise Glossarien; das erste arabische Wörterbuch, welches das ganze Sprachgebiet alphabetisch durchmustert, ist 51) Esasol-belaghat, d i. die Grundfeste der Wohlredenheit, vom großen Philologen Samachschari, gest. 538 (1143), welcher weiter unten Nr. 77 als der Verfasser des Faik vorkömmt; das Esas ist ein sehr kostbares, auf den Bibliotheken Konstantinopels und auch auf denen von Oxford, Leyden, Bologna und Wien befindliches Werk. Von derselben Art, wie die hier oben unter dem Namen Chulkol-insan aufgeführten Glossarien sind die, welche den Titel Kitabol-fark, d. i. das Buch des Unterschiedes (nämlich der Wörter), tragen, als: 52) Von Ebi Obeide, gest. 211 (826); 53) von Aßmaai, gest. 216 (831): 54) von Hatim Sehl Ben Mohammed aus Sedschistan, gest. 248 (862); 55) von Ebi Ishak Ibrahim Es-sudschadsch, gest. 310 (922); 56) von Ebi Abdullah Mohammed Ben Chamende aus Haleb, gest. 550 (1155); 57) Kitab-Maarifetol-fark, d. i. das Buch der Kenntniß des Unterschiedes der Wörter, von Ibn Hilal; dies letzte fast auf allen Bibliotheken Konstantinopels; 58) Kitabol-sahir, d. i. das glänzende Buch, vom Ebibekr Mohammed Ben Kasim El-enbari, gest 328 (939); 59) dasselbe, abgekürzt von Sudschadschi, gest. 339 (950); 60) El Muntachab-welmudscherred, d. i. das Ausgewählte und Vereinzelte in der Sprache, ein Kompendium von Ali Ibn Hasan, gest. 307 (919); 61) El aalim fi ma bihi, d. i.

der Wissende was da ist, von Ahmed Ben Aban, dem andalusischen Lexikographen, gest. 383 (993); 62) Jewakit fil-Lughat, d. i. die Rubinen der Sprache, von Ebi Omar Mohammed Ben Abdol-Wahid El-Motarrasi, dem berühmten Grammatiker, gest. 345 (956); 63) El-Teisir fil-lughat, d. i. die Erleichterung in der Sprache, von Mohammed Ben Hasan, gest. 353 (964); 64) El-medachil wes siadat fil-lughat, d. i. die Einkünfte und Zuwächse der Sprache, ein kleines Glossarium von Ebi Omar Mohammed Ben Abdol-Wahid, dem Diener des Grammatikers Ssaleb, gest. 345 (956), den Ssaaleb, d. i. der Fuchs (welcher nicht mit dem später vorkommenden Ssaalebi, d. i. dem Fuchsischen, zu vermengen ist), gest. 291 (905), halten die meisten für den Verfasser des Glossariums, welches den Titel 65) Faßihol-Lughat, d. i. der Wohlberedete des Wortes, führt; 66) Diwanol-edeb, d. i. der Diwan der Philologie, ein großes lexikographisches Werk von Ishak Ben Ibrahim El-Farabi, gest. 350 (961), verfaßt für Itsis Chowaresm Schach in fünf Abtheilungen: a) von den Namen, b) von den Zeitwörtern, c) von den Buchstaben, d) von der Abwandlung der Namen, e) von der Abwandlung der Zeitwörter; dieses Werk gab Hasan Ben Musaffer von Missabur, gest. 442 (1050) besser geordnet heraus, und der Imam Ebu Said Mohammed Ben Dschaafer machte es zur Grundlage seines großen philologischen Werkes in 10 Bänden, welches denselben Titel führt; 67) Tehsibol-Lughat, d. i. die Läuterung des Wortes, von Ebi Mansur Mohammed Ben Ahmed Ben Talha El-Esheri, dem Lexikographen, gest. 370 (980), ein großes lexikographisches Werk, nicht nach der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung, sondern nach der philosophischen der Verwandtschaft der Lautwerkzeuge, wie folgt geordnet: ع ح خ غ ق ك ج ش ض ص س ز ط د ت ظ ث ذ ل ن ف م و ا ي, ein klarer Beweis, welchen Fortschritt das philosophische Sprachstudium bey den Arabern im zehnten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung gemacht; dieses Werk kürzte Abdolkerim-Ibn Atallah der Alexandriner, gest. 612 (1215), ab. 68) Midschmelol-Lughat, d. i. der Inbegriff des Wortes, von Ebil Hasan Ahmed Ben Faris aus Kaswin, dem Lexikographen, gest. 398 (1007); 69) Fikhol-Lughat, die Rechtsgelehrsamkeit des Wortes, ebenfalls von Ibn Faris, aber mehr als dasselbe ist heute das Werk gleichen Titels 70) Fikhol-Lughat, des großen Grammatikers Saalebi, gest. 429 (1037), berühmt. Ssaalebi hinterließ außerdem noch folgende mit Recht sehr geschätzte

lexikographische Werke; 71) Ssirrol-edeb fi medschari kelamil aareb, d. i. das Geheimniß der Philologie in den üblichen arabischen Redensarten verfaßt; 72) Kitabol musaf wel mensub ileihi, d. i. das Buch des Beziehenden und Bezogenen; 73) Kitabol künajat wet taarif, d. i. das Buch der allegorischen Beynamen und Eigenschaften. Gleichzeitig mit Ssaalebi lebte Ebi Obeid Ahmed Ben Mohammed El-Herwi, gest. 401 (1010), der Freund Esheri's, der Verfasser des Werkes 74) Kitabol-gharibein fi gharibil-Koran wel-Hadis, d. i. das Buch der beyden Seltenheiten, nämlich der seltenen Wörter, welche im Koran und in der Ueberlieferung vorkommen; ein außerordentlich geschätztes Werk, welches auf den meisten Bibliotheken Konstantinopels befindlich; 75) abgekürzt von Ebul Mekiarim dem Wesir, gest. 561 (1165); 76) vermehrt von Mohammed Ben Ali Es-sani aus Malaca, gest. 636 (1238); besser geordnet, um vieles vermehrt und als ein ganz neues Werk gab dasselbe der große Philolog Samachschari, gest. 538 (1143) unter dem Titel: 77) Faik, d. i. der Vortreffliche, heraus. Zusätze zu dem Werke Herwi's lieferte Ebu Musa Mohammed Ben Ebibekr von Ißfahan, gest. 581 (1185), unter dem Titel: 78) Kitabol Ghaß kumile bihi el gharibein, d. i. das Buch der Hülfe zur Vervollständigung der beyden Seltenheiten. Bloß die seltenen Wörter der Ueberlieferung sammelte unter dem Titel: 79) Gharibol Hadis. der Imam Ali Ibn'ol Dschufi, und bloß die des Korans 80) Gharibol Koran der Imam Ibnol Esir. Der berühmte Grammatiker Ibnol Hadschib sammelte unter gleichem Titel 81) ein Werk von zehn Bänden, und in Spanien 82) ein gleiches Kasim Ben Ssabit Ben Haisem von Saragossa, gest. 333 (944). Die Vorläufer dieser großen lexikographischen Sammlungen der seltenen Wörter des Korans und der Ueberlieferung waren mehrere kleine Werke dieses Titels, deren erstes ebenfalls Ebu Obeide unter dem Titel 83) Gharib verfaßte; ihm folgte 84) Abdol Wahid Ben Ahmed El-melhi, gest. 463 (070); 85) Ebu Said Ahmed Ben Chaled Edh-dharir; 86) Muwafikeddin Abdollatif Ben Jusuf von Bagdad, gest. 639 (1241); 87) Muhibbeddin Ahmed Ben Abdullah Et-Taberi, gest. 694 (1294); 88) Ebi Mohammed Abdullah Ben Moslim Ben Kotaiba, gest. 276 (889; 89) Ibrahim Ben Ishak El-Hafis in fünf Bänden, gest. zu Bagdad 285 (898); 90) Ebul Abbas Ahmed Saaleb, gest. 291 (903); 91) Ebul Abbas Mohammed Ben Jesid Al Mobrid, gest. 285 (898); 92) Mohammed Ben Kasim

El-erbari, gest. 328 (939); 93) Ahmed Ben Hasan El-kendi; 94) Ebu Mohammed Ben Abdol Wahid der Einsiedler, der Freund Saalebis, gest. 345 (956); 95) Kabi El Husein Omar Ben Mohammed, gest. 328 (939); 96) Ebi Mohammed Selma Ben Aaßim von Hama; 97) Ebi Merwan Abdol Melek Ben Habib, gest. 239 853); 98) Ebil-Kasim Mahmud, beygenannt Bejanolhakk, d. i. die Erklärung der Wahrheit; 99) Kasim Ben Mohammed El-enbari, gest. 304 (916); 102) Ebi Dscheschan Mohammed Ben Ali Ed-dihan, gest. 590 (1193), in sechs Bänden; 101) Ebil-feth-Selim Ibn Ejub, gest. 442 (1050); 102) Ibn Keisan Mohammed Ibn Ahmed der Grammatiker, gest. 269 (882); 103) Mohammed Ben Habib von Bagdad der Grammatiker, gest. 245 (859); 104) Ibn Desturije Abdullah Ben Dschaafer der Grammatiker, gest. 347 (958); 105) Ismail Ben Abdol-ghafir, gest. 449 (1057); 106) der Imam Ebi Suleiman Hamd Ben Mohammed El-chitabi, gest. 388 (998), dessen Werk mit den beyden Ebi Obeide's und Ibn Kotaiba's als das vorzüglichste Kleeblatt geachtet ward, bis zur Erscheinung des großen Werkes Herwi's. Die seltenen Wörter des Korans allein umfassen unter dem Titel: Gharibol Koran, die Glossarien von 106) Ebul Hasan Saaid Ben El-achfasch, gest. 221 (835); 107) von Nadhr Ben Schemil El-baßri, gest. 203 (818); 108) Ebu Obeid Musa Ben Amru Es-sudusi, gest. 174 (790); 109) Aban Ben Taghleb Ben Riah Ebu Said El-bekri, gest. 141 (758); 110) Ebubekr Ahmed Ben Kamil, gest. 350 (961); 111) Ebu Obeide Kasim Ben Selam El-Hariri, gest. 224 (838); 112) Ebubekr Mohammed Ben Hasan, berühmt unter dem Namen Ibn Doreid, gest. 321 (933); 113) Ebu Abdullah Mohammed Ben Jusuf El-Kefrtabi, gest. 503 (1109); 114) Alaeddin Ali Ben Osman El-Turkmani, gest. 750 (1449), unter dem Titel: Behdschetol edib bima fil kitabil-aasis minel-gharib, d. i. Ergötzung des Philologen an dem, was der Koran an seltenen Wörtern enthält; 115) Mohammed Ben Aasis aus Sedschistan, gest. 330 (941); 116) Ebu Mohammed Abdurrahman Ben Abdolmonim, gest. 564 (1168); 117) Abdurrahman Ben El-Husein El-Iraki, gest. 806 (1403), in Reimen; 118) Ebu Amru der Einsiedler; 119) der Imam Seineddin Mohammed Ben Ebibekr Ben Abdul-kadir Er-rasi, gest. 668 (1269); 120) Ebil-feredsch Ibnol-dschusi,

unter dem Titel El-erib; und 121) Ibnes-semin aus Haleb, gest. 596 (1199). Von dieser halben Centurie von Glossarien über die weniger gebräuchlichen Wörter des Korans ist auch nicht ein einziges von den bisherigen europäischen Uebersetzern des Korans benutzt worden. Die seltenen Wörter nicht nur des Korans, sondern des ganzen Sprachgebiets, umfassen unter dem Titel: Gharibol-lughat, d i. Seltenes der Sprache, die Werke des 122) Hafis Ebil Hasan Ali Ben Omar Ed-darkotni, gest. 358 (968); und des 123) Ibn Ahmed Meidani, gest. 539 (1144). Glossarien der Rechtsgelehrsamkeit nach den verschiedenen vier orthodoxen Ritus sind: 124) Gharibol-riwajet fi furuil Hanefiet, d. i. die Seltenheit der Ueberlieferungen in den Zweigen hanefitischer Rechtsgelehrsamkeit, von Seid Imam Mohammed Ben Ebi Schedschaa El-Halebi, abgekürzt von Ebu Hafiß Sefkerdi; 125) das Gharibesch-schehab, d. i. die flammende Seltenheit, vom Richter Ebil-fasl Ajas Ben Musa El-jahßebi, gest. 544 (1149); 126) Gharibol fikh, d. i. das Seltsame der Rechtsgelehrsamkeit, von Ebi Manßur Mohammed Ben Ahmed El-esheri, gest. 370 (980); 127) Mißbahol-munir, d. i die leuchtende Laterne, vom Imam Ahmed Ben Mohammed Ali Alfajumi, später abgekürzt, verfaßt im J. 734 (1333). Dies letzte ist das Hauptwörterbuch der Rechtsgelehrten des Ritus Schaafii, so wie für die Rechtsgelehrten des Ritus Hanefi das Werk: 128) Al-moghrib fil-lughat, d. i. das Seltsame in der Sprache. vom Imam Ebil-Feth Manßur Ben Abd Es-seid El-Motarrasi, gest. 610 (1213); kommentirt vom großen Encyklopädiker Taschköprisade, der auch ein eigenes Glossarium dieser Art unter dem Titel: El-muarrib filmoghrib, d i. der Abwandelnde des Seltsamen, verfaßte. Endlich 129) das Kifajet fil-lughat, d. i. was in der Sprache genügt, vom Ebi Ishak Ibrahim Ben Ismail Ben Ahmed Ibn Abdollah aus Tripolis, ein überaus schätzbares Kompendium wenig gebräuchlicher Synonyme, gereimt von 130) Amadeddin Ebul-feda Ismail Ben Mohammed, gest. 764 (1362). Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts der Hidschret erschien das zweyte vortreffliche große Wörterbuch des arabischen Sprachschatzes (das erste das Osas, Nr. 51), nämlich: 131) Ssihhah fil-lughat, d. i. der Berichtiger, in der Sprache vom Imam Ebi Naßr Ismail Ben Hamad El-Dschewheri El-Farabi, gest. 393 (1002). Der Imam Ebn Mohammed Abdullah Ben Beri 582 (1186) schrieb dazu Randglossen unter dem

Titel: 132) Et-tenbih wel Isah amma wakaa min el wehm fiß-ßihhah, d. i. Ermahnung und Erläuterung dessen, was nur Wahn im Berichtiger. Der Imam Rasieddin Hasan Ibn Mohammed Eß-ßaghani, gest. 650 (1252), ergänzte die im Ssihhah fehlenden Wörter unter dem Titel: 133) Et-tekemmület, d. i. Ergänzung. Randglossen zum Ssihhah schrieben: 134) Ibn Kuttaa Ahmed Ibn Dschaafer der Sizilier, gest. 515 (1121); 135) Ebul Kasim Fasl Ben Mohammed von Baßra, gest. 444 (1052); 139) Rasieddin Mohammed Ben Ali Esch-schatibi, gest. 684 (1285); 137) Ebul Abbas Ben Mohammed, berühmt unter dem Namen Ibnol-hadsch, von Sevilla, gest. 651 (1253); 138) Ißlahol-chilleliß-ßihhah, d. i. die Verbesserung der Fehler des Berichtigers, von Ebu Hasan Ali Ben Jusuf El-kofti; 139) Nufus es-sehm fi ma wakaa lil Dschewheri min el-wehm, d. i. durchdringende Pfeile, gerichtet wider den Wahn des Berichtigers, von Chalil Ben Ibek Eß-Ssafedi, verfaßt i. J. 757 (1356); 140) Hallien-newahid ala ma fiß-ßihhah mineschschewahid, d. i. der Schmuck der Jungfrauen in dem, was im Berichtiger an deutlichen Beweisen zu schauen, von selbem Verfasser, gest. 764 (1362); 141) Nedschdol felah bi chassisch-schewahid eß-ßihhah, d. i. der heilsame Pfad in der Widerlegung der Beweise des Berichtigers, von selbem Verfasser. Abgekürzt ward der Ssihhah von 142) Schemseddin Mohammed Ben Hasan Ibneß-ßabigh aus Damaskus, gest. 720 (1320); 143) vom Scheich Mohammed Ben Ebibekr Ben Abdol-kadir unter dem Titel: Muchtarol-ßihhah, d. i. das Ausgewählte des Berichtigers, vollendet i. J. 760 (1358), auf allen Bibliotheken Konstantinopels befindlich; 144) Multakitoß-ßihhah, d. i. was unverhofft im Berichtiger aufstößt, von Pir Mohammed Ben Jusuf, dem Karamanier aus Eregli. Nach Vollendung dieses Werkes übersetzte derselbe den Berichtiger ins Türkische unter dem Titel: 145) Terdschimanoß-ßihhah, d. i. der Dolmetsch des Berichtigers. Besser und berühmter aber ist die von Wankuli, gest. 1000 (1591), verfertigte türkische Uebersetzung, welche unter dem Titel: 146) Lughat Wankuli, zu Konstantinopel zwey Mal gedruckt ward, das erste Mal i. J. 1141 (1728), das zweyte Mal 1170 (1756); abgekürzt endlich ward dieses Wörterbuch auch vom 147) Mola Mohammed, berühmt unter dem Namen Ischi, gest. 1016 (1617), und als Quelle diente dasselbe dem Werke 148) El-dschemi bein Ssihhahil Dschewheri we gharibil Mußanif, d. i. Sammlung zwischen

dem Berichtiger Dschewheri's und dem Seltenen Mußanifs von Ebi Ishak Ibrahim Ben Kasim El-Batliosi, gest. 646 (1248). Die zahlreichen Werke, welche der Ssihhah veranlaßte, und die verschiedenen Uebersetzungen und Ausgaben desselben sind der beste Beweis seines großen Werthes; das gleichzeitig mit demselben in sieben Bänden erschienene Wörterbuch Ismail's Ben Ibad's, gest. 385 (995), welches den Titel 149) Muhit fil-lughat, d. i. der Umfassende (oder auch das Weltmeer) in der Sprache führt, erhielt keinen Ruf und verdiente denselben auch nicht, da es nach Hadschi Chalfa's Zeugniß viele Worte und wenig Wolle enthielt. Ein Jahrhundert später verfaßte unter demselben Titel 150) Muhit fil-lughat, d. i. der Umfassende in der Sprache, Abdol-melek Ben Ali El-muesin El-Herwi, gest. 489 (1095), ein arabisches Wörterbuch. Das den gleichen Titel führende Wörterbuch Kemal Pascha's gehört nicht hieher, weil es persisch. 151) Telkihol Ain fil-lughat, d. i. die Läuterung des lexikographischen Werkes Ain, von Ebi Ghalib Temam Ben Ghalib Ben Omar aus Cordova, gest. 436 (1044); 152) Esch-Schusur fil-lughat, d. i. die Goldtheilchen der Sprache, von Ebi Ali Hasan Ben Reschik El-kairewani, gest. 456 (1063); 153) Enmusedsch fil-lughat, d. i. lexikographische Encyklopädie, von demselben Verfasser; 154) El-muhkem wel-muhitol-aasem, d. i. der Feste und der Ocean der größte von Ebil Hasan Ali Ben Ismail, berühmt unter dem Namen Ssäbdet, der Grammatiker, gest. 458 (1065); 155) El-bulghat fil-lughat, d. i. was zur Nothdurft genügt in der Sprache von Ebi Saad Ben Jakub Ben Ahmed, dem Philologen aus Nissabur, gest. 447 (1055); 156) unter demselben Titel ein arabisch-persisch-türkisch-mongolisches Wörterbuch von Mohammed Ben Mohammed; 157) El-bulghatol-muterdschim, d. i. was zur Nothdurft genügt in der Sprache dem Dolmetsch, von Nuh Mustafa dem Mufti in Konia; 158) El-kanun fil-lughat, d. i. der Kanon der Sprache, von Selman Ben Obeidullah aus Nehrwan, gest. 494 (1100), in zehn Bänden; 159) Kanunol-edeb fi sabt kelimatil web fi lughatil fars, d. i. der philologische Kanon in Behaltung der im Persischen befindlichen arabischen Wörter, vom Scheich Ebil-fasl Dschisch Ben Ibrahim Ben Mohammed aus Tiflis; 160) Ebnietol-esma wel efaal wel maßadir, d. i. die Gebäude der Namen, Handlungswörter und Maßdare, vom Scheich Ebil-Kasim Ali Ben Dschaafer Ibnol-kataa zusammengetragen, und von Saadi dem Aegypter, gest. 515 (1121), vermehrt;

161) Es-sami fil esami, d. i. der Erhabene in den Namen Ebil fasl Ahmed Ben Mohammed El-meidani, gest. 518 (1124), auf der Leydner Bibliothek im Kataloge Nr. 1381 mit verstümmeltem Titel; 162) Mukaddemetol-edeb fil-lughat, d. i. die Einleitung der Philologie in der Sprache, von dem großen Philologen Dscharollah Ebil-Kasim Mahmud Ben Omar Es-famachschari, gest. 538 (1143), eines der berühmtesten und geschätztesten lexikographischen Werke, welches in fünf Abtheilungen nicht bloß alphabetisch, sondern vielmehr nach der Verwandtschaft die Wurzeln philosophisch ordnet und erklärt, ins Türkische übersetzt von Molla Ahmed Ben Chaireddin, berühmt unter dem Namen Chodscha Ishak, gest. 1130 (1717), unter dem Titel: Akßaol-edeb fi terdschümet mokademetil-edeb, d. i. der höchste Zweck in der Uebersetzung der Einleitung der Philologie; 163) El-Dschemheret fil-lughat, d. i. das Gemeinwesen in der Sprache, von Ebibekr Mohammed Ben Hasan Ibn Doreid, gest. 321 (932), welcher der Sprachschatz alphabetisch nach den zweybuchstabigen, dreybuchstabigen und vierbuchstabigen Wurzeln ordnete, eigentlich nur eine anders geordnete Ausgabe des Buches Ain, in der Folge abgekürzt von Scherefeddin Mohammed Ben Naßrollah Ben Aanin, dem Dichter, gest. 630 (1232), und von Ismail Ibn Ibad Eß-ßahib, unter dem Titel: El-Dschewheret, d. i. die Juwele; 164) Thalebetol thulebet fil-lughat, d. i. das Begehren der Begehrenden in der Sprache, zur Erläuterung der hanefitischen Terminologie, vom Scheich Nedschmeddin Ebi Hafß Omar Ben Mohammed En-nesefi, gest. 537 (1142); 165) Ein Werk desselben Titels und Inhalts, von Abdolkerim Ben Mohammed Ben Ahmed Ibnedh-Dhaai aus Medina; 166) Tadschol maßadir fil-lughat, d. i. die Krone der Maßdare in der Sprache, von Ebi Dschaafer Ahmed Ben Ali, berühmt unter dem Namen Dschaaferek, gest. 543 (1149); 167) Schemsol-ulum fil-lughat, d. i. die Sonne der Wissenschaften in der Sprache, in achtzehn Abtheilungen, von Nischwan Ben Said El-Homairi, gest. 573 (1177), abgekürzt von seinem Sohne in zwey Theilen, unter dem Titel: Siaol-ulum fi muchtaßar schemsil ulum, d. i. der Glanz des Sanftmüthigen in der Abkürzung der Sonne der Wissenschaften; 168) Aababol-fachir fil-lughat, d. i. die überströmende Fülle in der Sprache, vom Imam Hasan Ben Mohammed Eß-ßaghani, gest. 650 (1252); aus demselben und aus dem Muhkem trug 169) ein Wörterbuch zusammen Tadscheddin Ibn Mektum Ebu

Mohammed Ahmed Ben Abdol-kadir El-kaisi, gest. 749 (1348); 170) Kitabol-elfas, d. i. das Buch der ausgesprochenen Wörter, von Abdurrahman Ben Isa El-Hamadani, auf der Leydner Bibliothek Nr. 1416; 171) Dschewahirol-lughat, d. i. die Juwelen der Sprache, von Samachschari; 172) Ukudol-dschewahir fil-lughat, d. i. Juwelenknoten der Sprache in gereimten Bruchstücken, für den Unterricht Sultan Murads III. verfaßt; 173) Medschmaol-bahrein, d. i. der Zusammenfluß zweyer Meere, vom Imam Hasan Ibn Mohammed Eß-ßaghani, gest. 650 (1252), in zwölf Bänden aus Ssihhah und Tekemmület zusammengetragen; 174) Lisanol-areb fil-lughat, d. i. die arabische Sprache lexikographisch behandelt, vom Scheich Dschemaleddin Ebilfasl Mohammed Ben mokrim El-anßari, gest. 711 (1311), in sieben dicken Bänden aus dem Tehsib, Muhkem, Ssihhah, Dschemheret und dem Nihajet zusammengetragen; das letzte 175), dessen vollständiger Titel Nihajet fi gharibil hadis, d. i. der Endzweck in den Seltenheiten der Ueberlieferung, ist das aus dem Gharibein des Herwi geschöpfte Werk des Imam Ibnol-esir El-Dscheseri, gest 606 (1209); 176) unter demselben Titel schrieb ein Glossarium der Ueberlieferung Ebi Musa von Ißfahan; 177) fortgesetzt von Ssafieddin Mahmud Ibn Ebibekr El-Ermewi, gest. 723 (1323); 178) abgekürzt von Isa Ben Mohammed Eß-ßafewi, gest. 953 (1546), und von Sojuti unter dem Titel: 179) Eddürr en-nesir, d. i. die ausgestreuten Perlen. Derselbe verfaßte auch 180) eine Fortsetzung des Nihajetol-Gharib, welche 181) der Scheich Ali Ben Hasameddin der Inder abgekürzt. 182) Tefkeret fil-lughat, d. i. Denkwürdigkeiten der Sprache, vom Scheich Tadscheddin Ahmed Ben Abdolkadir mektum El-Kaisi, gest. 749 (1348), dann von ihm selbst abgekürzt in drey Bänden, unter dem Titel: Kaidol ewabid, d. i. der Führer der Hungrigen; 183) Tefkeret fil-gharib, d. i. Denkwürdigkeiten der Seltenheiten der Sprache, in drey großen Bänden vom Polyhistor Sojuti, gest. 911 (1505), von ihm selbst dann in Reime gebracht unter dem Titel: El-fülk el-meschhun, d. i. das beladene Schiff; 184) Tehafetol-esma wel-lughat, d. i. die Folge der Namen und Wörter, vom Imam Muhieddin Ben Scheref en nowwi, gest. 676 (1277), ein sehr geschätztes und nützliches Buch über die eigenen Namen der Männer, Weiber, Engel und Dämonen. Eine andere Ausgabe desselben besorgte der Scheich Ekmeleddin Mohammed Ben Mahmud, gest. 786 (1384), und

auch! [der Scheich Muhjeddin Abdol-kadir Ben Mohammed El-karschi, gest. 775 (1373); einen Auszug daraus verfaßte der Scheich Abdurrahman Ben Mohammed El-Bestami unter dem Titel: 185) El-fewaid es-senijet d. i. die hohen Nützlichkeiten, und einen anderen Auszug daraus verfaßte 186) der Polygraphe Sojuti. 187) Kensol-lughat, d. i. der Sprachschatz, ein arabisch-persisches Wörterbuch von Mohammed Ben Abdol-chalik, berühmt unter dem Namen Muschi, für den Sultan Mohammed Ben Kia, den Herrscher von Gilan, im J. 800 (1397); 188) Meschariol-lughat, d. i. die Rechtspfade der Sprache, von Jusuf Ben Ismail Ben Ibrahim, verfaßt im J. 812 (1409); 189) Terdschiwanol-muterdschim, d. i. der Dolmetsch des Verdolmetschenden, arabisch, türkisch und persisch, von Schehabeddin Ahmed Ben Mohammed Arabschah aus Damaskus, gest. 854 (1450); 190) Terdschimanol-lughat, d. i. der Dolmetsch der Sprache, vom Scheich Ali Ben Nadhret Ben Daud, enthält die Nenn- und Zeitwörter alphabetisch geordnet; 191) Terdschimanol-lughat, d. i. der Dolmetsch der Sprache, in drey Bänden türkisch, aus dem Dschewheri Moghrib und anderen in 120 Hauptstücken, ausgezogen von Pir Mohammed Ben Jusuf aus Angora; 192) Mirkatol-lughat, d. i. die Leiter der Sprache, ein Wörterbuch von 30,000 Wörtern, wovon 14,000 aus dem Dschewheri, 16,000 aus dem 193) Kamus Firusabadis, gest. 817 (1414), genommen sind, der Kamus ist durch die doppelte Ausgabe, die arabische von Kalkutta und die türkische zu Konstantinopel im J. 1517 vollendete, bekannt genug, und das darüber in der Leipziger Literaturzeitung 1818 Nr. 200 — 202 gesagte, darf hier als bekannt vorausgesetzt werden. Zusätze zu demselben enthält das 194) Museherol-lughat, d. i. das Blühende der Sprache, vom Sojuti, welcher auch unter dem Titel: 195) El-issbah fi sewaidil Kamus aleß-Ssihhah, d. i. Auseinandersetzung dessen, was der Kamus mehr als Ssihhah enthält, ein anderes Werk darüber verfaßte. 196) Glossen zum Kamus sammelte der Mufti Saadi Tschelebi, gest. 983 (1575). Der Richter Weisi schrieb unter dem Titel: 197) Merdschol-Bahrein, d. i. das Gemische der beyden Meere, Antworten im Namen des Kamus an Dschewheri über das, worin er von ihm abweicht. Der Scheich Abdol-Wahid Ben Chalil, gest. 920 (1514), betitelte seine Glossen: 198) El-kawl el menus alel Kamus, d. i. die vertraute Rede über den Kamus; 199) andere Randglossen schrieb Nureddin Ali Ben Ghanin El-mokadesi, gest. 1004 (1595).

200) Einen Kommentar Mohammed Ben Abdor ruuf El-Menawi, gest. 1031 (1621); ins Türkische übersetzte den Kamus der Scheich Ahmed Ben Merkes unter dem Titel: 201) Babus, und zum zweyten Male der Seid Ahmed Aaßim, der Uebersetzer des persischen Wörterbuches Burhani katii, unter dem Titel: 202) El-Okeanus el-besit fi terdschümetil-kamus el-muhit, d. i. der allausgedehnte Ocean, als Uebersetzung des allumfassenden Weltmeeres, dieß ist die zu Konstantinopel gedruckte Uebersetzung; 203) Hedijet fil-lughat, d. i. das Geschenk in der Sprache, von Hasan Ben Naßuh, dem türkischen Rechtsgelehrten, gest. 850 (1446); 204) Dschamiol-lughat, d. i. der Sammler der Sprache, vom Seid Mohammed Ben Es-Seid Hasan Ali, gest. 866 (1461), Sultan Mohammed II. gewidmet; 205) Kamus fil lughat, d. i. das Meer oder auch das Muster der Sprache, vom selben Verfasser zusammengetragen aus dem Dschewheri Moghrib Faik und Nihajet; 206) Lisanol-hikmet fil-lughat, d. i. die Sprache der Weisheit in der Sprachkunde, arabisch und persisch von Mohammed Ben Ali El-fenari, gest. 957 (1550); 207) Lughati Achteri, das vorliegende Wörterbuch Achteri's, und zwar das große, verfaßt von Mustafa Ben Schemseddin, berühmt unter dem Namen Achteri zu Kuthaije i. J. 952 (1545), woraus er hernach selbst einen Auszug verfertigte, welcher unter dem Namen des kleinen Achteri bekannt ist.

Von den vorhergehenden 207 lexikographischen Werken waren wir im Stande, die Zeit, worin ihre Verfasser lebten, nach Hadschi Chalfa anzugeben. Diese Auskunft aber fehlt bey ihm über die folgenden: 208) Tohfetol-Hadijet, d. i. die leitende Gabe, von Mohammed Ben Hadsch Elias, ein Kompendium; 209) Nißabos-ßibjan, d. i. der Antheil der Knaben, ein gereimtes arabisch-türkisches Glossarium von Ebi Naßr Mesud Ben Ebibekr Ben Husein, so wie das i. J. 1212 (1797) zu Konstantinopel gedruckte 210) Subhei ßibjan, d. i. der Rosenkranz der Knaben; 211) Abdol-dschewahir fil-lughat, d. i. der Juwelenknoten der Sprache, ein Kompendium; 212) El-esher el-wasih fil-lughat, d. i. das Augenscheinliche in der Sprache, von Mustafa Ben Osman, ein Kompendium arabisch-persisch; 213) Muferridat, d. i. die einfachen oder Stammwörter des Korans, von Ebil Kasim Husein Ben Mohammed, berühmt unter dem Namen Raghib El-Ißfahani, und mehrere andere; 214) Tadschol-esma, d. i. die Krone der Namen, von Samachschari, ein Seitenstück zum Sami Meidani's;

215) Baßairon-nasair fil-lughat, d. i. die Ansichten der Gleichlautenden in der Sprache; 216) Umdetol-multafif fi kifajetil mutehafif fil lughat, d. i. die Säule des Aussprechenden in dem, was zum Auswendiglernen in der Sprache genügt, von Mohammed Ben Ahmed El-taberi; 217) Ghaniet fil-lughat, das Genügen in der Sprache, von Ebi Said Mohammed Ben Ibrahim Ben Ahmed El-Bihaki; 218) Irschad fil-lughat, d. i. Zurechtweisung in der Sprache, von Mohammed Ben Abdu rebbihi aus Kordova; 219) Hedajet fil-lughat, d. i. die Leitung der Sprache, von Ebi Said Mohammed Ben Ibrahim Ben Ahmed El-Bihaki; 220) Elmebsut fil-lughat, d. i. der Ausgedehnte in der Sprache, von Ebi Ali Hasan Ben Kasim er-rasi; 221) Meschkatol-meßabih, d. i, die Blende der Lampen in der Sprache, in drey Abtheilungen arabisch-persisch; 221) Enwar we eshar, d. i. die Lichter und die Blüthen, alphabetisch nach der Ordnung Achteri's; 222) Kitabol-aßnaf fil-lughat, d. i. das Buch der Zünfte der Sprache, von Ebi Dschaafer Mohammed Ben Atbe Es-semhani; 223) Ebwabol-edeb fil-lughat, d. i die Thore der Philologie in der Sprache; 224) Minschaol-lughat, d. i. der Ort, woher die Sprache sproßt, im Kensol-lughat aufgeführt als Quelle. 225) Katibijet, ein gereimtes arabisch-persisches Glossarium in 500 Versen, vom Dichter Katibi für Sultan Mohammed II. gereimt; 226) Es-sebeb fi haßr lughatil-areb, d. i. die Ursache der Beschränkung arabischer Wörter, von Husein Ben Mohaisib dem Aegypter, dem Lexikographen; 227) Minhadschol-lughat, d. i. der Pfad der Sprache. Unter die lexikographischen Werke gehören auch die Sammlungen der Verba, deren vorzüglichsten die folgenden, 228) von Ebibekr Mohammed Ben Omar Ben Abdulasis aus Kordova, gest. 367 (977); 229) von Ebi Manßur Mohammed Ben Ali Ben Omar El-Ißfahani, gest. 416 (1025); 230) vom Scheich Ebul Kasim Ali, berühmt unter dem Namen Ibnol Kotta, gest. 544 (1149); 231) von Ebu Osman Said Ben Mohammed aus Saragossa, zugenannt El-himar, d. i. der Esel, welcher die Sammlung arabischer Verba bis auf 2753 vergrößerte, und nach der Folge ihrer Entstehung aus den Sprachwerkzeugen ordnete; 232) endlich von Kemaleddin Mohammed Ben Abdullah Ben Malik, gest. 673 (1273). — Unter die lexikographischen Werke gehören auch, die über die Homonyme 233) Kitab ma ittafaka laffuhu we ichtelefe musemahu, d. i. das Buch dessen, was übereinstimmt

in der Aussprache und abweicht in der Benennung, von Seineddin Mohammed Ibn Musa, gest. 584 (1188); 234) Kitab ma ittafaka laffsuhuwe ichtelefe manahu, d. i. das Buch, was übereinstimmt in der Aussprache und abweicht in der Bedeutung. In den Katalogen der Bibliotheken Konstantinopels befinden sich auch die geographischen Wörterbücher, welche als Sammlungen eigener Namen freylich auch in das Gebiet der Lexikographie gehören, nämlich 235) Moadschimol-boldan, d. i. das große geographische Wörterbuch Jakut's; 236) der Auszug aus demselben Meraßidol-ittilaa ala esmail bukaa, d. i. Warten der Beobachtung über die Namen der Oerter, vom Verfasser selbst; 237) das geographische Wörterbuch Ebi Obeid El-Bekri's; 238) das El-Kasim Ali Ben Adakir's aus Damaskus; 239) das von Hafis Seineddin El-eswedi; 240) das von Hafis Afeddin Omar Ben El-hadschib; 241) die Abkürzung des Wörterbuchs Jakut's von Safieddin Abdul Mudschif, und endlich die Sojuti's vom Meraßid, unter dem Titel: 242) Meraßidol-thalii we tenesubol matalii, d. i. die Warten des Aufganges und das Verhältniß der Aufgänge. Die genealogischen Wörterbücher aber, welche doch auch zur Lexikographie gehören, sind unter den historischen unter dem Titel Ensab geordnet, nämlich 243) Ensab, d. i. die Genealogien von Ruschati; 244) die von Buladeri; 245) die von Ben Hischam, gest. 313 (925); 246) die vom Semaani, gest. 562 (1166); 247) abgekürzt und verbessert von Eßir El-Dscheseri, gest. 630 (1232); 248) abgekürzt ebenfalls vom Richter Kodbedin Ben Mohammed Chaideri, gest. 894 (1488), unter dem Titel Iktisab, d. i. der Erwerb; 249) Muadschimol-boldan, d. i das geographische Wörterbuch, von Sohairi, welchem auch noch 250) das zoologische von Domairi, gest. 808 (1405), betitelt Haiwetol haiwan, d. i. das Leben der Thiere, beygezählt werden kann. 251) Muhesebolesma fi muretebil eschja fil-lughat, d. i. der Läuterer der Namen in der lexikographischen Anordnung der Dinge, von Mahmud Ben Omar Ben Daud Ben Manßur den Richter von Singar aus dem Stamme Scheiban, zusammengetragen aus mehreren der vorhergehenden Werke, welche sich bloß mit eigenen Namen beschäftigen; 252) Nushetol-enfüs we raudhatol medschlis, d. i. die Ergötzung der Seelen und der Garten gesellschaftlicher Versammlung, von Mohammed Ben Ali aus Irak, ist ein arabisches Idiotikon, welches bloß die im gemeinen Leben üblichsten arabischen Redensarten gesammelt hat. Bloße Verstümmlungen der Wörter durch Schrift und

Aussprache heißen auf arabisch Ghalatat (welches Wort als Galimatias in europäische Sprachen übergegangen ist); unter diesem Titel 253) Ghalatat verfaßten Mehrere solche Glossarien; so das vom Derwisch Hafid, dem Sohne des Mufti Aschir, gedruckt zu Konstantinopel i. J. 1221 (1806) unter dem Titel: 254) Edürrer el-muntechabet el-mensuret fi ißlahil-ghalatat el-meschhuret, d. i. die auserwählten ausgestreuten Perlen in der Verbesserung der berühmtesten Sprachirrthümer. So wie die Solöcismen, haben auch die Barbarismen ihre besonderen Glossarien erhalten, ein solches ist 255) Terdschimol-eaadschim, d. i. die Verdolmetschungen barbarischer Wörter, nämlich der Persismen; 256) Kitabol muaarreb min kelamil aadschemi, d. i. das Buch des Abgewandelten in barbarischer Rede, von Isnol Chisr El-Dschewaliki, auf der Leydner Bibliothek Nr. 1352. 257) El-lughat el-mustachredschet min mutunil-lughat, d. i. die aus dem Sprachtext herausgezogenen Worte ohne Angabe des Verfassers, eben da Nr. 1368; 258) El-terdschiman, d. i. der Dolmetsch, von Ali Ben Naßrollah, ein arabisch-persisches Glossarium, eben da Nr. 1374; 259) Mußarrahatol-esma fi bejanil-lughatil arebijet, d. i. die ausführlich erläuterten Namen in der Erklärung der Sprache, eben da Nr. 1377, und auf der Bodl. Bib. Nr. 1135, angeblich von Nekimi Tschelebi, einem Lehrer Sultan Bajesid's; die osman;sche Geschichte kennt aber keinen Chodscha dieses Namens unter S. Bajesid 260) Medschmui Terdschiman, d. i. die Sammlung des Dolmetsches, von Chalil Ben Mohammed aus Konia, eben da Nr. 1381, arabisch-türkisch und türkisch-arabisch; 261) Kitab-tenbihol-baßair fi esmai ummil-kebair, d. i. das Buch der Ermahnung in dem Namen der Mutter der Laster, d. i. eine Erläuterung von 154 Namen des Weines in alphabetischer Ordnung, eben da Nr. 1388; 262) Tehsibol-elfas, d. i. die Läuterung der ausgesprochenen Wörter (nicht zu verwechseln mit dem unter Nr. 167 vorgekommenen Tehsibol-lughat), von Jakub Ben Ishak Es-sekit, eben da Nr. 1390; 263) Kitab desturol-lughat, d. i. das Buch des Richtmaßes der Sprache, von Ebi Abdullah Husein Ben Ibrahim, auf der Leydner Bibliothek Nr. 1369, arabisch-persisch Nr. 1370 und 1371. 264) Kital tehsibol-moghrib fil-lughat, d. i. das Buch der Läuterung des Seltsamen in der Sprache, ein Kompendium des unter Nr. 128 vorgekommenen großen Werkes Motarresis, auf der Leydner Bibliothek Nr. 1391; 265) Kitabol moghrib

fi tertibil moaarrib, d. i. das Buch des Seltsamen in der Anordnung des Abzuwandelnden, auf der Leydner Bibliothek Nr. 1194, wo aber bloß der Vorname des Verfassers Ebulmusaffir angegeben ist; 268) Nefhatol-medschlub min semaril kusub fil-musaf el-mensub, d. i. der eingezogene Hauch von den Früchten der Herzen in der Beziehung der Wörter, ein Onomastikon arabischer, in unzertrennlicher Verbindung gebräuchlicher Wörter, auf der Leydner Bibliothek Nr. 1409, desselben Inhalts, wie das unter Nr. 72 vorgekommene vortreffliche Werk Ssaalebi's, welches in 61, dieses aber in 60 Hauptstücke eingetheilt ist; 269) Kitab Ssirahol-lughat mineß-ßahhih, d. i. das Buch der Weinflasche des Wortes, aus dem Ssahhih von Mohammed Ben Chaled El-karschi, auf der Leydner Bibliothek Nr. 1412, arabisch-persisch; 270) El-lughat el musemat bi Aßlname, d. i. das Wörterbuch betitelt Grundbuch, ein arabisch-türkisches Onomastikon, auf der Leydner Bibliothek Nr. 1417; 271) Kitabol-wischah fi fewaidin nikiah, d. i. das Buch des Wehrgehänges in dem Nutzen des Beyschlafes, enthält einige tausend Wörter erotischer Gegenstände, auf der Leydner Bibl. Nr. 1393; 272) Ißtilahat eß-ßofijet, d. i. die Kunstausdrücke der Ssofi, ein Glossarium mystischer Terminologie, vom Scheich Kemaleddin Ebil Ghanaim Abdorrisak Ben Dschemaleddin al kaschi; 273) einen Anhang dazu verfertigte Schemseddin Mohammed Ben Hamsa al-fenari, gest. 834 (1430); 274) Menasilos-sairin ala ißtilahat eß-ßofijet, d. i. die Stationen der Wandelnden in den Kunstausdrücken der Ssofi, von Kemaleddin Al-Kaschi; 275) Ißtilahat, d. i. die Kunstausdrücke der Ssofi's, vom Scheich Muhieddin El-arebi, dem großen mystischen Scheiche; 276) Kitab et-taarifat wel-ißtilahat, d. i. das Buch der Definitionen und Kunstausdrücke, vom Seid Dschordschani, auf der Leydner Bibliothek unter den Nummern 1426, 1427, 1428, 1429, woraus Freyherr Sylvestre de Sacy Auszüge gegeben; 277) Muhimmat ßibjan, d. i. die wichtigen Geschäfte der Knaben, ein kleines arabisch-türkisches gereimtes Wörterbuch, als Seitenstück zu dem unter Nr. 209 und 210 vorgekommenen Antheil und Rosenkranz der Knaben, von Ssalih Ben Hamsa von Karahißar, auf der Bodlejanischen Bibliothek im Kataloge Uri's Nr. 1060; 278) Dschamiol-lughat, d. i. der Sammler der Sprache, auf der Leydner Bibliothek Nr. 1410; 279) Dewa kelamol areb minel-hulum, d. i. die Heilung der arabischen Wörter von Wunden, von Ebu Abdullah Mohammed Ben Nischwan Ben

Said El-Himjari, ein Wörterbuch in drey Bänden, auf der Bodlejanischen Bibliothek Nr. 1064 und 1065; 280) Ssirah fil-lughat, d. i. die Reinigkeit der Sprache, von Ebul faßl Mohammed Ben Omar Ben Chaled, berühmt unter dem Namen Schemal el-Kaschi, auf der Bodl. Bibl. Nr. 1115, auf der Leydner Nr. 1412; 281) Kitabol-lughat esch scherifet, d. i. das Buch der edlen Wörter, ein kleines arabisch-türkisches Glossarium, auf der Bodl. Bibl. Nr. 1125; 282) Hesar-lughat, d. i. die tausend Wörter, ein kleines arabisch-persisches Vokabular, auf der Bodl. Bibl. Nr. 1048; 283) das Wörterbuch, welches in Spanien Ebubekr Mohammed Ben Hasan, gest. 366 (976), gesammelt (im Cassirius Nr. 568); 284) Tabol dschim, d. i. das Kleid aus golddurchwirktem Seidenstoff, von Ebu Omar Esch-Dscheibani, gest. 256 (869) (Cass. 569); 285) El-muchaßaß fil-lughatil arebiet, d. i. der Beeigenschaftete in der arabischen Sprache, von Ibn Seiret in 24 Bänden (Cass. 572): 286) Imla ala tadschil-lughat, d. i. Anhang zur Krone der Sprache, dem großen Wörterbuche Dschewheris, von Abdullah Ben Beri, gest. 582 (1186) (Cass. 582); 287) Kitabol-faßah fil-lughat, d. i. das Werk der Wohlredenheit in der Sprache, ein Kompendium des vorigen, von Ali Ben Mohammed al-felebadi (Cass. 583); 288) Kitabol-afnaa, d. i. das Buch der Genügsamkeit, eine Sammlung arabischer Synonyme des berühmten Mutarrasi (Cass. 605); 289) Kitabol-taarifat, d. i. das Buch der Definitionen, von Mustafa Ben Muhijeddin Mohammed Ben Ismail, berühmt unter dem Namen Ibnol-koßaa (Cass. 604); 290) Kitabol-taarifat, d. i. das Buch der Definitionen, desselben Inhalts, wie das vorige und das Dschordschani's, vom türkischen Mufti Kemalpaschasade; 291) Kitabol-tewfik fit-taarifat, d. i. die Leitung in den Definitionen, selben Inhalts, wie die beyden vorhergehenden, von Abdurruf Mohammed Menawi, gest. 1030 (1620); 292) Kens fil-lughat, d. i. der Sprachschatz, von Mohammed Ben Abdol-chalik Ben Maaruf, auf der Pariser Bibl. Nr. 1249; 293) Destur fil-lughat, d. i. die Richtmaß der Sprache, von Ebu Abdullah Husein Ben Ibrahim El-Nathanasi (Pariser Bibl. Nr. 1253); 294) ein arabisch-persisches Wörterbuch von Wurzeln und Maßdaren, von Ebu Abdullah Husein Ben Ahmed Es-sensani (Pariser Bibl. Nr. 1256); 295) ein Glossarium arabisch und türkisch, zur Erklärung zum Gebete gebräuchlicher Wörter (Pariser Bibl. Nr. 1332); 296) das arabisch-persische Wörterbuch vom Richter Ebu Abdullah

Huseini (eben da, Nr. 1333); 297) das arabisch-persische eines Ungenannten (eben da, Nr. 1035); 298) ein gereimtes arabisch-persisches (eben da, Nr. 1336); 299) Lughati muntachab, d. i. das ausgewählte Wörterbuch (eben da, Nr. 1340 und 1341), arabisch türkisch; denselben Titel führt das im J. 1808 zu Kalkutta gedruckte arabisch-persische Wörterbuch 300), welches ein Auszug aus dem Kamus, Ssihhah Kenf und Mohesib, von Abdor-redschid hatewi.

Von diesen dreyhundert größeren und kleineren lexikographischen Werken sind auf den vorzüglichsten Bibliotheken Konstantinopels etwa ein halbes Hundert befindlich, unter welchen stets die beyden Grundwerke, der Ssihhah und der Kamus, eben so wenig als das hier angezeigte arabisch-türkische Wörterbuch Achteri's fehlen; dieses, ein gar vortreffliches, mit besonnener Wahl und Ausschließung der ungebräuchlichsten Wörter, mit großem Fleiß zusammengetragene Lexikon enthält deren nichts desto weniger 60,000, und diese nicht nach der gewöhnlichen Ordnung arabischer Wörterbücher, wo man den letzten Buchstaben der Wurzel zuerst, und darnach erst den ersten aufsucht, sondern in der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung europäischer Wörterbücher eingerichtet, besonders zum Gebrauche von Türken, welche in der höheren Schriftsprache des Arabischen nicht entbehren können. Exemplare dieses schätzbaren Wörterbuches befanden sich bisher handschriftlich nicht nur auf den Bibliotheken Konstantinopels, sondern auch auf denen von Paris, Oxford, Leyden und Wien. Nachdem die beyden Hauptwerke arabischer Lexikographie, der Ssihhah in der türkischen Uebersetzung des Wankuli, und der Kamus in der türkischen Uebersetzung Ahmed Aaßim's, zu Konstantinopel gedruckt erschienen, durfte auch Achteri nicht fehlen, und der Druck desselben ist ein wahres Verdienst, welches sich die Druckerey von Konstantinopel in neuester Zeit um arabische Philologie erworben hat. Hiemit könnte Rec. seine Anzeige schließen, wenn er nicht nach mühsamer Durchtrifterung der 60,000 Wörter, welche dieser Folioband enthält, sich verpflichtet glaubte, als Resultat sprachvergleichender Lesung dieses Werkes Folgendes zu liefern.

Daß in allen europäischen Sprachen sich eine gute Anzahl von Wörtern befindet, welche erst durch die Kreuzzüge und den Handelsverkehr des Ostens mit dem Westen nach Europa eingewandert sind, ist bekannt genug, obgleich viele dieser Wörter von den Lexikographen bisher nicht für arabische anerkannt worden sind; umgekehrt finden sich im Arabischen viele aus dem Griechischen und Lateinischen aufgenommene Wörter, welche durch die Uebersetzung griechischer wissenschaftlicher Werke ins Arabische

dahin verpflanzt worden sind, und von welchen die arabischen Lexikographen bisher mehr Notiz genommen, als die europäischen Orientalisten; endlich gibt es eine große, und zwar sehr große, Anzahl rein arabischer Wörter, von deren augenscheinlicher Stammverwandtschaft mit germanischen sich bisher europäische Sprachforscher eben so wenig träumen ließen, als asiatische, und welche in der That einen namhaften Beweis für die ursprüngliche gemeinsame Entstehung aller Sprachen aus Einem Quelle liefern, welche in der neuesten Zeit der Verfasser des Tripartitum (Wien, 1820) und der Synglosse (Karlsruhe, 1826) und der französische Uebersetzer der Synglosse, Hr. v. Klaproth, nicht ohne Erfolg ins hellste Licht zu stellen sich bemühet haben. Jedermann kennt die nächste Stammverwandtschaft des Deutschen mit dem Persischen; aber daß sich auch im Germanischen so viel rein Semitisches finde, als hier sogleich gezeigt werden soll, ist bisher noch nirgends zur Sprache gebracht worden, und verdient die aufmerksamste Beherzigung aller Sprachforscher im höheren Sinne des Worts, welchen die Sprachen des Orients eben so wenig, als die des Occidents, fremd seyn dürften.

Eingewanderte arabische Wörter, die noch immer von Jedermann auf den ersten Blick als Fremdlinge erkannt werden, sind z. B.: der Emir, Scheich, Sultan, Admiral (Emirol-bahr), Muesin, Talisman (Tilism), das Arsenal (Daress-ssanaat), die Maske (Maschera), das Elixir, der Juleb (Dschulab), der Salep (Ssaaleb), der Sorbet (Scherbet), der Syrup (Robb), die Joppe, d. i. Jacke (Dschübbe), die Zibebe (Sebib), das Magazin (Machsen), das französische mesquin (meskin), marabout (morabit), die Moschee (mesdschid), das englische Getränk Sillabub (Sulabie), maraudeur (Maridh, d. i. der Kranke), Galla (Chalaat, d. i. Ehrenkleid), Musselin (von Moßul), Damast (von Damaskus), Baldachin (von Baldacco, dem verstümmelten Namen von Bagdad), Samum, lilas (Lilak), Amulet (Hamail), das Wassergefäß Damejeanne (Damedschan), Fakir, Mesned, d. i. der Polster der Herrscher, von den Engländern insgemein mosnud geschrieben (so haben dieselben die Streichwinde, Mewsim in mansoon verstümmelt), der Zibet (Sibad), das Naphta (Naft), der Zucker (Sukker), Kampfer (Kiafur), der Moschus (Misk), die Ambra (Amber), das Sandelholz (Ssandel), die Alchymie (Alkimia), der Chalife; das Galimatias (ghalatat), Alkohol, Fondaco (Funduk), die Halbtrommel Duffe (Duff), das französische Gife (Dschife), Selam und das französische selamaleique; une jarre (Dscharre),

Kaffee (Kahwe), Eden (Aden), Gehenne (Dschehennem). Aus dem Persischen ins Arabische und aus dem Arabischen in europäische Sprachen sind eingewandert: Das Ssofa, der Tomtom (Demdemet), der Schabernak (Chawrnak), die Parasange und das Paradies; hangard, d. i. Schiffsbehälter (enbar), die Kastagnette (Ssaghane, aus dem Persischen Tschaghane). Hingegen sind rein arabisch: der Molla, die Saracenen (Scherkiun), die Amalekiten (Amalike), der Pharao (Firaun), der Satan (Scheitan), der diable (Iblis), der Kadi, der Kaid (Alcaid), losange (das Mandelgebäcke) von Lauf (die Mandel), die Ulema, die Raja, der Dragoman (Terdschiman), der Chandschar, d. i. Dolch; die Kaste, la caste (Kast und Kist), der Mamluk, der Sensal (Simsar), der Rabbach, d. i. unrechtmäßiger Gewinn (Murabaha), der englische Sherif (Scherif), der Sabath (Sebet), die Dschinnen (Dschinn), die Laute (El-aud), Schachmatt (Mat, d. i. gestorben), Wesir, d. i. Reichsverweser.

Aus der persischen sind ins Arabische wie in europäische Sprachen übergegangen: Der Diwan, die Karawane, la Sarabande (Sarban), der Elephant (Fil) als Fol, d. i. Laufer, im Schachspiel, so wie der Pion (Bidak); ins Spanische sind Noria das Wasserschöpfrad (Naura), Quadalquivir, d. i. das große Thal oder der große Rinnsal (Wadiol-kebir), Alhambra (Alhamra, d. i. rother Pallast), Alcantara, d. i. die Brücke, Alcatifa, d. i. der Sammt, Alcoba, d. i. die Alkove (Al-kubbe), Alcaçar, der Pallast (Al-kaßr), Almeida, der Platz (Al-meidan), Alcala, das Schloß (Al-kalaat), Al cofa, die Kufe (Al-kufet). Aldea, das Dorf (Al-dih), Alfaqui, d. i. der Rechtsgelehrte (Al-fakih), Algarbe, d. i. der West (Al-gharb), Algares, d. i. die Höhle (Al-ghar), Aljuma, d. i. die Versammlung (Al-dschumaa), Almaden, d. i. die Miene (Al-maaden), und viele andere ganz unverändert übergegangen, welche Weston in seinen Remains of Arabic in the Spanish and Portuguese languages (London 1810) gesammelt, aber viele derselben durchaus falsch angegeben hat, wie z. B. Alcaçar von Hißar, Alhambra von Hembera!! Alcahueta, die Hure, von Kewadet, welches gar kein arabisches Wort, während es von Al-kahbet, d. i. die Hüstelnde, stammt, weil sie die Männer anhüstelt, so schreibt er sogar Dschebel et. Tarik, d. i. Gibraltar Dschebelu, mit einem Waw!! und Tarik طرك statt طارق u. s. w.

Die Terminologie der Wissenschaften, welche im Mittelalter von den Arabern nach Europa gekommen sind, enthält der ara-

bischen eingewanderten Wörter zum Ueberfluß. Zu geschweigen aller alchymistischen Kunstausdrücke und der Sternnamen, welche Ideler (Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen) auf das vollständigste und verdienstvollste gesammelt hat, finden sich in der Zoologie, Mineralogie und vorzüglich in der Botanik arabische Wörter genug, z. B. das Kamehl (Dschemel), die Löwin (Lubuwwet), die Girafe (Surafet), die Gazelle (Ghasel), der Jerboa, der Geyer (Sacer, vom arabischen Ssakar). In der Mineralogie der Smaragd (Semerrüd), der Jaspis (Jascheb), der Kalk (Kels), der Talg (Thalicun), der Amethyst (Dschemest), der Spath (Senbadedsch), der Gyps (Dschess, ganz das italienische gesso), der Magnet (Miknatis) u. s. w., der Zinnober (Sindschefret), der Tinkel (Tinkal), der Borax (Borak), das Natron Natron), der Türkis (Firusedsch). In der Botanik die Harze, als: Der Sumak und Sandrach, der Balsam, das Ladanum (Leden), der Mastix (Mastiki), der Jasmin (Jasmin), die Curcuma (Korkuma), die Myrthe (Mürd), die Myrrhe (Mürr), der Lack (Lak), das Alkali, die Aprikose (Berkuk), der Pfirsich (Firsik), der Aneis (Anisun), der Kümmel (Kimun), die Artischocke (Charschef), der Ingwer (Sendschebil), die Ceder (Sidret, eigentlich der Lotos), der Safran (Saaferan), der Goudron (Katran), der Saturey (Saater), der Alkermes, das Geranium (Rihan), die Tuja (Tuba), der Paradiesesbaum, der Intubus (Hindba), der Senf (Ssinab), die Kresse (Keres), die Baumwolle, cotton (Kotn), die Aloe (El-aud), die bekannte ägyptische Bohne (Termes), der Senesbaum (Sena), die Narde (Nard), der Reis (Rüs), die Ribbesstaude (Ribbas), der Nabak (Nebak), die Carrube (Carnub), die Mahalebkirsche (Machleb), der Ahorn (Araar), das Nepenthe, zusammengesetzt aus dem koptischen Plural ni und bendsch, dem Namen des Hyoscyamus, die Distel, carduus (kard), das Cardamomum (Kardamani), die Narcisse (Nerdsches), der Karthamus (Kartam), der juniperus (Ssanuber), die musa paradisiaca (Mauf), die Orange (Narendsch), die Zitrone (Otrudsch), die Limonie (Limun), das Opium (Afiun), der Kohl (Kela), die Gewürznelke, lat. Cariophyllum (Karanfil), die Kokusnuß (Nardschil, unter diesem Namen bekannt von der Vorrichtung des Tabakrauches, welcher durch Wasser gezogen wird, und in der Türkey Nargile, so wie in Persien Kaliun und in Indien Huka heißt); die Wassermelone, franz. pasteque (Batih), die Pistacie (Fistik), die Mispel (Misch-

misch), die Anemone (Naaman), die Windlingspflanze, lat. hedera (Hadiret, eigentlich ein pflanzenreicher Ort); von dem betäubenden Bilsenkraut (Haschischet) haben die Haschischin, d. i. die Assassinen, ihren Namen erhalten.

Arabische Ortsnamen sind: *Αταρβεχις* von Bekket, welches auch der alte Name von Mekka, *Γαδειραι*, d. i. Hasire, die Hürde, Megara, d. i. wo Höhlen sind, ganz so im Arabischen, Almedina, d. i. die Stadt, Guadafanar (Wadiol-fener, d. i. der Fluß des Leuchtthurmes), Guadiana (Wadi jana) u. s. w. Arabische Gewichte sind: Das Kirat (unser Karat), das Dirhem (Drachme), die Okka (Wakijet), das Rotl, das Getreidmaß Kile, dafür ist aus dem Lateinischen der Zentner Kantinar ins Arabische übergegangen. Außer den Sternennamen sind aus der Astronomie der Zenith und Nadir (Es-semt wen-nasir), so wie die Almocantara, dann der Almanach (Al-menah, d. i. das jährliche Geschenk); dann aus der Mathematik die Algebra (Al-dschebr) und Kabala (Al-mokabelet) und die Ziffer (Dschifr, dessen eigentliche Bedeutung im Arabischen die der Nulle ist) zu uns übergegangen. Der Beduine (Bedewi), der Korduan sind als arabisch bekannt, der Saffian (Sachtian) ist aber persischer, so wie der Schagrin (Ssaghri) türkischer Abkunft. Der Raki stammt vom Palmenbranntwein (Iraki) her, und die kleinen pastilles de Serail, welche im Handel unter dem Namen courzes bekannt sind, heißen auf arabisch Hurdsch als magische Korallen. Die griechische Mythologie dankt den Arabern eine Menge von Namen: Kasmilos, der Diener der großen Götter, oder Kabiren, ist der arabische Kamil, d. i. der Vollkommene, und Kebir der Große; Kadmus ist Kadem, Belenus der arabische Baal, der ägyptische Ammon, das arabische Emin; die Sibylle auf arabisch Sunbulet, d. i. die Kornähre des Sternbildes der Jungfrau, die *Ογχα* nichts anders als der Vogel Anka, d. i. der größte Geyer, welcher, wie bekannt, das Sinnbild der Göttin von Sais; der älteste der Kabiren ist *Σιδυκ*, der arabische eß ßidik, d. i. der Allerwahrhaftigste, und Phta, der ägyptische Weltschöpfer und griechische Hephaistos, findet seine Verwandtschaft eben so gut im arabischen Fta oder Feta (die Wurzel des Mufti), als im chinesischen Futto, der Hammer, dem Attribut der Kabiren und demiurgischen Götter; der Tubal der Schrift lebt noch im arabischen Tubalol-hadid, d. i. Hammerschlag, fort, so wie das Alleluja im Tehlil, d. i. im Lilischreyen, womit die arabischen Weiber im Bade ihre Freude bezeigen. Von den Planeten ist die Venus (Suhre) den Mythologen als *Ζαρητις* bekannt, Mars heißt auf arabisch Merrih,

und die große Göttin Cybele ist in dem gevierten Steine der Kiblet zu Mekka noch der Gegenstand der Verehrung der Moslimen, die freylich davon nichts träumen. Die Cherubim sind zunächst hebräisch, aber auch arabisch, als Kerubiun; der Acheron ist das arabische Achiron, die andere Welt, und Ganymed ist als Ganimet, d. i als Beute, geraubt worden. Eris findet sich im Arabischen als Erisch, d. i. die Zwietracht, und Abraxas als Ebrak, d. i. der Glänzendste. Die Magen, zunächst persisch, aber auch arabisch, als Medschus; die Essener sind die Sunni, d. i. die alle ihre Handlungen und Sitten nach dem Gesetze und dem Beyspiele des Propheten Einrichtenden. Die Ssofi endlich werden von den arabischen und persischen Lexikographen zwar von dem arabischen Worte Ssuf, d. i. die Wolle, hergeleitet, aber da schon Alexander ihre Vorfahren als Gymnosophisten an den Ufern des Ganges traf, und die Lehre der Ssofi aus Indien stammt, so ist das Wort wohl nicht aus dem Arabischen Ssuf (das deutsche Schaf, mundartlich Schof), abzuleiten, was auch die orientalischen Lexikographen und europäischen Orientalisten, wie Freyherr Silvester de Sacy, Herr Kosegarten und Herr Tholuck (welchen freylich Niemand weder für den ersten noch für den zweyten Orientalisten in Deutschland hält) hierüber sagen mögen, das uralte indische Ssofi ist wohl der Wurzel nach eher mit sapiens, und folglich auch mit dem arabischen Ssafa (purus fuit) verwandt, als mit der arabischen Wolle Ssuf. Uebrigens ist die Frage, ob man Ssofi oder Ssufi (das letzte von der Wolle hergenommen) aussprechen soll, ein wahrer Streit de lana caprina. Die Weisen an den Ufern des Ganges hießen schon zu Alexanders Zeit Σοφοι, und so heißen sie noch heute im Munde des Morgenlandes. Dieses erkennt auch die von Xenophon erhaltenen Namen Σακας und Βαγοας im arabischen Saki, d. i. der Mundschenk, und Baghi, d. i. der Empörer, wieder. Der Gürtel der Christen Sonnar ist das altgriechische Ζωνη und neugriechische Ζωνάρι, und der persische Gürtel Kesti das lateinische cestus.

Wir wenden uns nun von den eingewanderten arabischen Wörtern zu den ursprünglich mit germanischen stammverwandten, und führen dieselben in der Ordnung des arabischen Alphabets auf, mit Beysetzung der von den arabischen Wörterbüchern gegebenen Bedeutung, welche am öftesten ganz dieselbe des germanischen Wortes, oft nur eine Schattirung desselben Begriffs, oder eine leise Beziehung auf denselben ist, die bloße Uebereinstimmung des Lautes ohne sichtbare Verbindung der in beyden Sprachen bezeichneten Begriffe, wie z. B. Ibl, das Kamehl, und Uebel, Badschil, und Bachelor u. s. w. soll hier für keinen Beweis gelten.

Der Buchstab Elif. Abes, humiliare, deprimere, das französische abaisser; Eblet, stomachus gravis ex indigestione, Uebel; Ihtifas, comprehendere, zusammen fassen; Erdh, terra, die Erde; Eret, focus, der Herd: Eris, occator, das französische herse; Ermel, pauper, ärmlich; Erbesch, variegatus, Erbse; Isfinadsch, spinachia, Spinat; Assalet, assaltus, englisch to assail; Atar, involucrum rei, die Tara der Waaren; Etriet, jusculum, pulmentum, Triet, sonst gewöhnlich Therid; Aaqual, ululare, heulen; Ebt, depressus, *hebeté*; Ifris, subgrundium, das Fries; Ekl, comedere, Ekel; Elfie, millenaria, die tausend Jahre lebt oder tausend Gulden kostet, die Elfe; Enbube, die Pipe; Endscher, ànchora, Anker; Enid, invidia, Neid; Enew, doctissimus, engl. knowing; Awaridschet, rotuli fisci, franz. und ital. avarie, auch Avare; Ewfel, abortus, Abfall; Eiha, euge! Ey! Ewele, properare, eilen; Isagh, mingere, das landschaftliche sachen; Irmad, paupertas, Armuth. Aus dem Griechischen und Lateinischen sind aufgenommen: Isstafilin, die Weinrebe, *Σταφυλή*; Afsint, absinthium; Iklim, Klima; Isstabl, stabulum; Ibrisi, obryzum; Iklid, *Κλεις*; Awan, *Αἰών*; Iskil, squilla; Inklis, anguilla; Uskuf, episcopus; Arbun, arrhabon; Usturlab, astrolabium; Enfedschani, emphaticus; Erisch, *Ερις* u. s w.

Der Buchstab B. Baf falco, die Falkenbaize; Bakir, strenuus, wacker; Bische, dumetum, Gebüsche; Bes und Besa, malum, Böses; Beiret, annonam colligere, das Wort des deutschen Geschäftsstyls gebahren; Bahbah, exclamatio admirantis, Bahbah! Bachandi, mulier fortis obesa, Bacchantin; Badschil und Bedschil, vir spectabilis, das engl. Bachelor; Bedschdet, fundamentum rei, das engl. Budget; Berr, desertum. daher der Name der Brera in Mailand; Bar, beneficus, das deutsche baar und wahr, daher im Arabischen auch ein Name Gottes; Berah, terra inculta, brach; Bart, bipennis, Hellebarde; Bürdsch, *Πυργος*, Burg; Borde, species vestis striatae, die Borde, bordirt; Berde, onus, Bürde; Borkaa, velum, die Borke; But, idolum, Wodan; Bogh, idolum, das slavische Bog; Beddal, olerum venditor, das engl. Peddlar; Berber, tonsor, der Barbier; Berber, der Barbar; Bisar, loquax, bizarr; Buserri, res futilis, ital. una buzera; Besl, res exigua, ein Bischen, Bisul, Bissel; Bersch, veruca, Warze; Bisaa, coire, das franz baiser; Battal, heros, franz le batailleur;

Batn, fundus, Boden; Baabaa, sonus aquae prorumpentis, engl. to bubble, deutsch mundartlich herauspoppeln; Bak, vir dives elegans, engl. a buck; Bakat, utensilia domûs, Gepäcke; Bakat, locatio, die Pacht; Baks, buxus, der Buchsbaum; Bukaan, servi et mancipia in Syria, Bukanirr; Baal, servire uxorum viro, franz. bailler; Buulet, conjugium, das Buhlen, so wie Baal, Buhle; Baans, ancilla stolida, Baunse; Belle, rixari, bellen; Bullet und Bellet, humor prati, Welle; Balat, parimentum, das Pflaster; Belbele, confusio linguarum, Babel, Geplapper; Belid, stolidus, Blöde; Belaa, haurire, ingurgitare, das engl. belly; Bünn, faba, die Bohne; Bellele, vincere, ganz das lateinische debellare; Baadsch, tristis prae nimio amore, landschaftlich Batsch; Baghs, percutere, das engl. to box; Bemm, chorda crassissima instrumenti musici, die Bumme; Bubu, bubo; Bus, osculum, Buß = Kuß noch in Luthers Schriften, Bufserl; Bus, desperatio, Buße; Buk, lituus, Pauke; Bok, admissarium insultare foeminae, als Bock bespringen; Bunet, puella parva, franz. puinée; Butkat, vas fusorium, Butte; Bewl oder Baul, urina, auf das Gefäß übertragen, im engl. Bowl; Beis, albus, weiß; Behßal, pumilio, das landschaftliche Pauxel. Aus dem Lateinischen dürften ins Arabische übergegangen seyn (wiewohl auch das Umgekehrte möglich): Beiterat, ars veterinaria, Berid, veredarius, Barbut, barbyton, Balat, palatium, wie Batrik, patricius, und Basil, homo perfectus, βασιλευς; Bokal, der Pokal.

Der Buchstab Th. Thaw, ros, ganz das engl. Thaw; Thatha, ausgesprochen als ßaßa, vox depellentis, das landschaftliche Tausendsasa; Therid, jusculum cum pane, Triet; Themer, sprich ßemer, fruges, Sommer; Thumalet, sprich ßumalet, residuum in fundo vasis aut lacus, Schimmel; Themel, sprich ßemel, ebrius, das franz. semillant; Thor, taurus, der Stier.

Der Buchstab T. Tak, chordam arcus fortiter attrahere, das engl. to tack; Teeluk, ludere cum muliere, das deutsche landschaftliche Dalken; Tebasi, nates extollere, das landschaftliche hinausbarzen; Turab, terra, Torf; Ters, scutum, Tartsche; Teraat, porta, Thüre; Telmis, instructor, Dolmetsch; Tefese, lacerare, zerfetzen; Tahmis, purgare, mundare, das französische tamiser und tamis; Takris, aliquem laudare, κρισις; Tenbal, piger, das landschaftliche Tampel; Tenti, quod bene contextum est, das franz. tente; Teim, domare, das engl. to tame.

das deutsche zähmen; Tir, superbus, superciliosus, Tyrann.

Der Buchstabe Dschim (Dsch). Dschadiset, quod ab antiquo, ruina, das franz. jadis; Dschebbe, scindere, das ital. chiappare; Dschaihat, morbus epidemicus bestiarum, die Seuche; Dschebhel, homo stolidus, landschaftlich Dschappel; Dschebl, mons, Giebel; Dscherdsches, candela, Kerze; Dschibs, vagabundus, sceleratus, englisch gipsy; Dsched-dsched, cicada; Dscherimet, poëna delicti, daher die auf den Galeeren zur Strafe Angeschmiedeten franz. la chiourme; Dscherda, tener, zart; Dschaabele, sese agitare, zappeln; Dschifl, navicula, Schiffchen, Schiffel; Dschelfat, carinam resarcire, Kalfatern; Dschanbon, latus, das franz. jambon; Dschelle, qui excellit; Dschels, mons praealtus, *excelsus;* Dschelebe, trahere cum vi, schleppen; Dscheldschel, tintinnabulum, Schelle; Dschins, genus; Dschinn, genius; Dschunet, sol, die Sonne (Sunne) und alles was roth. Gewiß eine sehr unerwartete Erscheinung, der Aufgang der deutschen Sonne im arabischen Sprachmeere, eben so unerwartet, als die nächste Verwandtschaft des arabischen Dscheid oder Dschid (bonus) mit dem deutschen gut; indessen ist diese nächste Verwandtschaft doch aus der Gestalt der beyderseitigen Wörter noch weit leichter zu errathen, als die von den arabischen Lexikographen selbst für griechisch angegebene Abstammung des Worts Dschaslik, welches nichts als das verstümmelte Diaconus ist, wobey noch zu bemerken, daß der im Arabischen gebräuchliche Name der christlichen Priester, nämlich: Schimas, der Wurzel nach einen Sonnendiener bedeutet.

Der Buchstabe H. Hafi, adulator, der Hofirende, von der Wurzel Hafe, eigentlich den Hof machen; der Hof in der Bedeutung als Gebäuderaum heißt auf arabisch Hauli, und ist nichts als das griechische αυλη; Hath, custodia, Huth; Hadsch, peregrinari, das landschaftliche Hatschen; Haselet und Hasel; oculus inflammatus, engl. hazeleyes; Habl, funis, engl. und franz. cable, Kabeltau; Hitar, aliquid circumdans, custodiens, Hüter; Heße, excitare, Hetzen, Hitzen; Haßahaß, celer, rapidus, heiß; Hadis, traditio oralis, der griechische Hades; Hosn, cingulum caligarum, Hosen-Gürtel; Hiddet, violentia, Hitze, engl. Heat; Harr und Hurr, liber, Herr; Harb, pugna, herb; Harese, arare, das franz. herse; Harese, exagitare, das franz. harasser; Haßhaße, planctus doloris, Haß; Al-hoßan, equus, franz. alezan; Haresche wie

Chadesche, fricare, kratzen; Hard, depellere, hart; Hißa, glarea, Kies; Hase, calefacere, heitzen; Hasd, celerem esse, heftig; Haf, circumire venerationis causa, wie die Pilger um die Kaaba, ganz eigentlich den Hof machen; Hakk, fodere, hacken; Hakere, colligere, accumulare, Hökerweib; Hallhall, vox exagitantis camelum, holla! Huls, spoliare vaginis, enthülsen; Hall, quod licitum et justum, auch Halal, das Heil; Hals, opperire jumentum, holstern, Holster; Hilf, auxilium, Hülfe; Halk, gula, die Kehle; Hannan, commiserans, ein Name Gottes und der punische des Hanno, so wie Hanbal der des Hannibal; Haml, aries, Hammel; Hurubur, aliquid inconsiderate agere, deficere, das engl. hurrey, das deutsche landschaftliche huriburi; Huri, Nympha paradisi, die Hore und die Hure; Hauset, districtus, Haus und Behausung; Heidud, latro, Haiducke; Harem, das griechische *Ερημος*.

Der Buchstabe Ch. Chadesche wie Charesche, fricare, *Χαραττειν*, kratzen; Charchara, rhonchissare, schnarchen; Chasef, lepus, der Hase; Chas, quod vile, lactuca, ital. Cazzo; Chumar, dolor capitis post ebrietatem, Kummer; Chuld, gratia aeterna, Huld; Chamil, clivus lenis, *Χαμαιμηλον*; Chalebe, scalpere; Chilf, auxilium, wie Hilf, Hülfe, daher Chalife im Türkischen gewöhnlich Kalfa ausgesprochen, der Gehülfe. Chamman, quod vile, *Χαμαι*; Chinsis, equus admissarius, Hengst; Chensian, qui turpia loquitur, Gänse; Chink, suffocare, die Angina; Chen, mel, Honig, altdeutsch Henik. Zweifelhaft, ob aus dem Griechischen ins Arabische, oder vom Arabischen ins Griechische eingewandert, sind: Charita, charta; Chandak, fossa, *Χαραξ*, daher der Name von Canea; Chasine, gaza.

Der Buchstabe Dal (D). Dudsch, nach der Definition des Kamus die Mäkler, welches letzte Wort ebenfalls arabisch (Mekkiar), die Gehülfen der Kaufleute; Daschin, vestis nova, engl. Dashing, das landschaftliche ein Datsch; Dulbe, genus arboris, der Tulpenbaum; Dibsa, res valde rubra, engl. Dipsey; Damuk, aër valde calidus, dämlich, dämmig; Derab, janitor, Trabant; Dedan, homo futilis; franz. Dandin; Derradsch, susurrator, das landschaftliche Tratsch; Debl, infortunium, *debilis*; Duabet, ludere, Tappen; Deleke, blandire, das landschaftliche Dalken, sonst Dahlen, welches ebenfalls im Arabischen Dehele seine Verwandtschaft hat;

Dschembschelet, mulier pinguis, ital. damigella; Demkas, panus sericus; Damast; Dendene, confuse loqui, franz. dandiner; Deni, vilis, dünn; Dogh, prae calore corrumpi, engl. Dough, Teig; Dum, species arboris, *dumetum*; Dauf, aquae immergi, Taufen; Dit, pecunia qua culpa sanguinis reluitur, *diaeta;* Deisak oder Disk, scutella argentea, *discus*, engl. *dish*; Din, fides, obligatio, Dienst; Dakk, tundere, Tiktak. Aus dem Griechischen sind die Fiskalauflage Dimas, δημος, der Delphin, Delfin, Δελφιν.

Der Buchstabe Sal (S). Serb, acutum, scharf; Serf, omne quod abundat, das deutsche Sürfeln, daher Surafe, die Girafe; Sakan, mentum, das Kinn; Semme, vituperare, schmähen; Sifan und Sufan, venenum acerrimum, die aqua tofana, welche Unwissenheit in der Sprachkunde gar von Topchane, der Vorstadt Konstantinopels, ableiten wollte, weil dieselbe in französischen Reisebeschreibungen gewöhnlich irrig tophana geschrieben wird; Sib, vulpis, der Dieb. Aus dem Lateinischen ist Senbil oder Sebil, der Korb (simpulum); Sewdsch, conjugium, Ζυγος; Sefir, Ζεφυρος.

Der Buchstabe Re (R). Rablet, fraus, insidiae, Rabbulist, engl. rabble; read, mulier juvenis, engl. ready; Rubath, excubare in bello sacro, Roboth: Radeni, quod rubrum, roth, read; Ribal, leo, das ital. ribaldo; Rah, quiescere, ruhen; Rabaha, lucrum, Rabbach; Rubi, quadrans assis, Rupie: Rebbani, domino consecratus sacerdos, Rabbiner; Ret, dominus nobilis: Rath; Ret, porcus silvestris, Rüde; Redschaa, pluvia, Regen; Ridschel, pes, riegelsam; Rah, ire, landschaftlich rach, d. i. sich müde gehen; Roch, die Figur im Schachspiel, Recke; Rucha, ventus lenis, Geruch; Redschede, tremere, engl. wretched; Reschrasch, carnis bene assata, resch: Raßid, bestia ferox, reissen des Thier; Rataa, coire, franz. rater; Ratrat, ein Stell-dich-ein, Termin, engl. a rate; Rank, aqua turbida, rancor, Ränke; Raa, servare gregem, *rex, Roi*; Raalet, stoliditas, franz. railler; Raghad, luxurians, franz. ragoûtant; Raabelib, mulier semper amatrix, landschaftlich Rabblerin; Rakame, acu pingere, das ital. ricamo; Rek, pluvia, Regen; Refref, fimbria tentorii, Reif; Rakk, mancipium, das Racca des Evangeliums und das deutsche Raker; Rekese, hastam plantare, *rixari*, deutsch-landschaftlich reixen; Rikaas, thesauri antiqui, franz. richesse;

Rekele, calcitrare, Rekel; Rek, aliquid alicui imponere, porrigere, recken, rackern; Reml, in arena ludere; engl. ramble, rammeln; Rewabid, nomades, engl. to rove; Rus oder Rewes, spurcities, Ruß; Rewdeket, eleganter concinnare, Rüdiger; Raudhat, hortus *Rhodos*, die Rose; Riad, herbam exquirere, reuten, roden; Rijan, fluens, das griechische *ρεον*; Rim, medium sepulchri, *rima*, die Spalte, wo die Verwandten Wasser hinabgießen, den Geist der Abgestorbenen zu erfrischen (S. d'Arvieux); Ril, saliva ex ore manans, engl. rill; Rin, aerugo, ranzig; von der Wurzel Rim kommt auch Berim, lorum, der Riem.

Der Buchstabe Se (gelindes S). Samilet und Sumilet, camelum conducere, franz. sommelier; Siml, similis; Semilan, similis; Sach, coire, mundartlich sachen, besachen, beseihen; Sernidsch, arsenicum, Sar, alte clamare, engl. to soar; Sefene, flare, ital. soffiare; Sahere, praedari, ital. saccheggiare; Semseme, susurrus, Gesumme oder Gesumse; Sift, pix, Saft; Sifl, navicula, Schiffel, Schiffchen; Send, fomes, Zunder; Sind, doctrina Infidelium, Sünde; Sor, cibum gustum habere, sauer; Sun, idolum, sol, Sonne, Sunne; Suriet, pulchritudo, Schönheit, so auch Sein, ornamentum, elegantia, das deutsche Zain, von dem der feinste Hammer der Zainhammer.

Der Buchstabe Sin (scharfes S). Scharif, sagitta vetusta, scharf; Sebet, stirps, consanguinitas, Sippschaft; Saligh, aetas perfecta pecorum, selig; Sebet, Sabath; Sebaa, septem, sieben; Sidschil, sigillum, Siegel; Sahsah, das landschaftliche sachen; Sidschlat, genus odoris et panni, das engl. sackloth; Sedschil, later coctus, Ziegel; Sacht, violenter, im Deutschen entgegengesetzt sachte; Sirr, secretum, *susurrus*; Serdsch, penis, Scherz; Surar, in auriculam instillare, *susurrare*; Selebe, spoliari, wie dschelebe, schleppen; Seleche, excoriare, selchen; Serafil, *Σαρβαριδες*, charivari, Beinkleid; Sikk, moneta, das ital. zecca, Sokk, culter oder vomis, Socher; Silk, series, filum, das engl. Silk; Silw, tranquillitas, *Silva*; Saare, flammare, versehren; Sor, molestia, engl. Sore; Saasaa, vox exagitantis gregem, das landschaftliche Sasa; Sefsir, proxeneta cambiorum, Wechselsensal, ein Wechsel selbst heißt Suftedsche, aus dem persischen Sufte, d. i. gebohrt oder ausgehöhlt, so heißen ausgehöhlte Gefäße, in denen man Ge-

schenke schickt, und das beym Wechsel gegen Wechsel hinterlegte Geld. Diese Abstammung beweiset, daß die Wechsel, deren Entstehung gewöhnlich von der Vertreibung der Mauren und Juden aus Spanien angenommen wird, eine ältere und zwar persische Einrichtung sind. Sufur, der Plural von Sefer, itinera, Spuren; Sekinet, quies, beatitudo, die Glorie des Herrn, das Hebräische Sechina; Sel, aliquid extrahere, engl. to sale; Simsar, proxeneta cambiorum, Sensal; Semend, equus clitellarius, Saumpferd; Simer, confabulatio nocturna tempore aestivo, Sommermährchen; Semender, Salamander; Senn, dens, Zahn; Sent, homo in quo nihil boni, Sünder; Susen, lilium, Susanne, von der Stadt Susa; Sewete, stillare aquam, franz. suinter; Seif, ensis, ξιφος. Aus dem Griechischen und Lateinischen *Sundus*, tela tenuis, *Sindon*; Sokordiun, scordion; Setel, situla; Simia, magia, von Σημεια.

Der Buchstabe Schin (Sch). Schabl, juvenis florens, das landschaftliche Schabel und Bamschabel; Schub, jusculum, Suppe; Schedd, intendere, claudere, engl. Shut, also Schedd-et-teraat, claude portam, ganz das engl. Shut the door; Scherik, idolatra, Schurke; Scherr, malum, Schererei; Schurf, praeruptus, schroff; Schebrak, vestis concisa, Schabrake; Schaaket, vertex, fastigium, Schopf; Schekk, concutere, ganz das engl. to shake; Schekere, gratum esse, schäkern; Schikaaf, homo qui confabulando cum mulieribus semen emittit, *Scortum*, das mundartliche Schiffel; Schekl, vinculum, ganz das engl. shakle; Schekede, donare, schenken; Schemacha, olere, olfacere, schmecken; Schenefe, detestari, schimpfen; Schenaat, turpitudo, Schändlichkeit; Schensir, futilia loquens, schändlicher; Schneknak, infortunium, Schnikschnak; Schenak, pretium sanguinis, Schenkung; Schewnet, mulier stupida, Schöne; Schunet, horreum, Scheune; Schewis oder Schus, valde amorosus, ein Schuß; Scheich, senex, das landschaftliche schiech.

Der Buchstabe Ssad (das schärfste S). Ssaaßaa, vox exagitantis gregem, das landschaftliche Sasa, was schon mit den nächst verwandten Lauten des scharfen und gelinden S oben vorgekommen; Ssaaluk, pauper, der arme Schlucker; Ssakk und Ssokk, das ital. zecca und Socher, wie oben Sikk und Sokk; Ssald, durus, *solidus*; Ssimet, purum, was sich ziemt; Ssinf, tribus, Zunft; Ssit, reputatio bona, Sitte; Ssawab, bonum praestans, sau-

ber; Ssuf, lana ovis, das landschaftliche Schof für Schaf; Ssaidele, odores et aromata colligere et vendere, zeideln; Ssaidelani, venditor aromatum, Zeideler; Ssir, quod valde pulchrum, Zier. Aus dem Lateinischen oder auch umgekehrt Ssabun, sapo.

Der Buchstabe Dhd (Dh oder gelindes S). Dharr, damnum, engl. sore; Dharebe, percutere, engl. Drub: Dhakdhak oder Saksak, celeriter ire, Zigzag; Dhadha oder sasa, das oben vorgekommene Sasa; Dhaih oder saih, lac in quo multum aquae, abgeseiht; Dhidhi oder sisi, copia, abundantia, ζηζη; Dhache oder sache, lacrimas fundere, das oben mit dem verwandten schärfsten, scharfen und gelinden S vorgekommene sachen.

Der Buchstabe Tha oder Thy (T). Tas, die Tasse; Tabtab, baculus lusorius, Tappen; Tahun, mola, engl. town; Tasch, pluvia tenuis, das mundartliche tascheln; Tarisch, surdus, das landschaftliche tärisch; Tamis, stupidus, das landschaftliche tamisch; Tanz, aliquem irridere, franz. tancer; Taisch, homo inconstantissimus, täuschend; Tarab, moestitia, trübe, franz. trouble; Tochwet, nubes tenuis, Dach; Tok, torques, franz. toque; Taur, mons, Tauren, in den norischen und anderen Alpen; Torokat, obscuritas, engl. darkness; Tirmäh, homo stirpis nobilissimae, gloriae ingentis, Termagant; Taan, ictus depellens, engl. down, Taktakat, sonus aquae stillantis, Tictac; Tall, quod protensum et grande, engl. tall; Talaka, libere saltare, das landschaftliche Talken; Tannin, tinnitus; Tamtani, balbutiens, Stammler; Tambelet, stupiditas, landschaftlich ein Tampel; Teriak, Theriak; Tin, lutum, Thon; Tul, longus et gravis, engl. tall und dull, mit diesen beyden ist das mundartliche Tauli verwandt, wohin das arabische Sprichwort deutet: kullun tawilun ahmakun, d. i. Jeder von großer Statur ist dumm.

Der Buchstabe Ain. Aatik und Aatik, in der ersten Form liber, elegans, in der zweyten vetustus, in der ersten synonym und homonym mit atticus, in der zweyten mit antiquus, in welchen beyden Wörtern der Accent im Lateinischen ganz denselben Platz einnimmt, wie im Arabischen. Aanet, grex asinorum, franz. âne; Asel (mit Sal), vituperium, Esel; Aaar, dedecus, das entgegengesetzte von Ehre; Aadl, justitia, Adel; Aale, molestum esse, engl. to ail; Aarsch, sedes coeli, Arsch; Aark, arx; Aarakat, arbor fulciens murum, franz. arc-boutant; Aascha, coena, essen;

Aatr, aether, Aether; und die Rosenessenz, welche die Engländer in Otto of roses verstümmelt haben; Aaradet, ballista, Rad: Aats, sternutare, der onomatopöische Laut des Niesens; Unk, collum, franz nuque, Aanak, nomen gigantis, *Αναξ*, Anak's-Söhne: Ail, festinare, eilen. Aus dem Griechischen dürften herübergenommen seyn: Abderi, die Benennung eines Stammes (Abderite); Aarakil, negotia magna (herkulische Geschäfte); Aarabun, Darangeld, *αρραβων*; Urf, die Erkenntniß (Orpheus). Rein arabisch ist der in den Geschichten Alexanders vorkommende Abdolonymus, d. i. Abdolnaaim, der Diener des Allgnädigen; so ist auch der Typhon nichts als das Arabische Tufan, nämlich Ueberschwemmung oder Wirbelwind. Hingegen sind keine eingewanderten, sondern rein stammverwandte, die weiter folgenden Wörter des Buchstaben Ain. Akar, ager, Acker; Aker, fundus, Acker; Ukaß, ligamentum capillorum, Ukasek Aatele, vanum esse, eitel; Aaflet, excrescentia vulvae, das mundartliche Afel; Aalb, a quo nihil boni sperandum, terra pinguis, Alp; Aam, patruus, Ohm, Oehm; fi erdhek, per honorem tuum, bey deiner Ehre; Aanset, und mit dem Artikel El-aanset, lancea, Lanze; Aankar, ancora, Anker; Aanus, puella quae non nubet, *anus*; Aaul, ululatus, *howl*; Aib, defectus, ab; Aaija, Ey! Ey!

Der Buchstabe Ghain (Gh). Ghar, spelunca, *Μεγαρα*; Ghaisar, asinus, das neugriechische *Γαιδαρι*; Ghirr, homo inexpertus, das mundartliche Gari für cretin; Ghiram, amor violentissimus, Gram; Ghars, surculus arboris, *Garce*, und im Nominativ gharson, *garçon*; Gharghara, gurgitare, gurgeln; Gharas, species herbae, Gras; Ghirid, clamor; Cri, Cry; Ghasele, blanditer loqui, franz. gazouiller; Ghas, hospitem venire in civitatem, Gast; Ghasghas, sonus exagitantis, Gs! Gs! Ghaßb, praedari, *gaspiller*; Ghas, quod recens et virens, franz. gaze, engl. gauze; Ghafr, venter et fundus, franz. gouffre; Ghakghak, sonus bullientis aquae, Gackern; Ghill, rancor, Galle; Ghailet, mulier obesa, geil; Ghilk, infortunium et res mira, Glück; Ghamese, nutare, das landschaftliche Gamezen; Ghana, quod sufficit, contentum esse, Genüge; Ghandsch, blanditiae, Ganz; Ghul, daemon deserti, Gaul; Ghut, cibus, gut; Ghaiß, imber largissimus, Regenguß; das Gala der europäischen Sprache kömmt zwar von Chalaat her, doch ist auch zu bemerken, daß Ghilalet, eine besondere Gala arabischer Weiber in dem besteht, was wir cul de Paris nennen.

Der Buchstabe Fe (F). Fat, praeteritum, *fatuus*, *fatum*; Fachte, palumbes, φαττα; Fasch, quod repanditur, engl. fashion; Fanis, saccharum purissimum, Paniszucker; Faide, utilitas, *feudum*; Fache, spirare, das landschaftliche facheln und wacheln; Fathir, nutritor, engl. *father*; Farith, qui praecedit, Farth und Farath (mit einem thy), festinatio, fort; Fetat, mulier fortis juvenis, fett; Fetk, vinculum, Fessel; Fedschwet, fissura; Fach und Fak, instrumentum quo aves capiuntur, Fang und Falle; Fohl, admissarius, Follen; Fachese, superbire, faxen; Firr, Mufirr und Firar, homo qui recognoscit aetatem jumentorum, das engl. Farrier; Ferde, fasciculus, franz. fardeau, ein Fardel Holz oder Heu; Faras, equus, Pferd; Ferthe (mit einem Thy), equa, Pferd; Ferfer und Ferfur, nomen avis, ital. Farfalla; Feraa, percutere, *ferire*; Feraa, nobilissimus gentis, frey, aber auch Pharao; Ferschhat, aperire pedes Ferse; Fereke, *fricare*, woher Bochart und Andere fälschlich den Namen Afrika's abgeleitet haben; Furun, furnus; Firind, ensis, Freund, engl. friend; Frih, hilaris, laetus, froh und Freya; Feri, rem bene gerere, *faire* des *affaires*; Fesa, pedere, franz. vesser; Faß, lapis annuli, fassen, gefaßt; Faßl und Muffaßal, explicitum, faßlich; Fasele, abundare, faseln; Futu, findere, coire, *futuere*; Fathal, tempus mundi ante creationem hominis, quo tempore petrae molles erant, *fatalis*, *fatalité*; Fumet, quod plenum et abundat, das engl. foam, das landschaftliche Faum statt Schaum; Fakkakat, nugae, faxen; Fekk, senex, *fatuus*, in Oberstevermark der Fexe, cretin; Fekke, secare, aperire, findere, ficken; Fel, rima, fissura, Fehler, engl. to *fail*; Fell, exercitus fusus, engl. to *fell*, fällen; Fell, scoriae ferri decidentes, Feilspann; Felah, prosperitas benedictio, die entgegengesetzte Bedeutung von Fluch, so wie Aar (Schande) das entgegengesetzte von Ehre; Felat, desertum, Feld; Feldsch, fissura, Felge; Feledsche, dentes apertos habere, fletschen; Filf und Filse, particula ferri aut alterius metalli, Flitter, landschaftlich Flinserl; Fallat, defectuosum esse, quod *fallit*, engl. fault; Falaka, findere, *defalcare*; Fulk, navis, *felucca*; Fenn, cognitio, scientia, engl. funn; Fened, mendacia invenire, Fund, Erfindung; Find, prae nimia senectute in*fans*, Fant; Fena, destruere, αφανιζειν; Fok, quod superius, englisch *Fock*-Mast, ich war oben, heißt

auf arabisch kunt fok, was ganz wie das engl. cunt-fock lautet; Feh, debilis Fee; Fi, utilitas, reditus, das engl. fee. Aus dem Lateinischen oder Griechischen sind eingewandert: Fulus, nummus tenuis, *φολλις*; Foknaß, phoenix; Feritena, scortum, Fortuna; Fanus, *Φαρος*.

Der Buchstabe Kaf (K). Kab, cibum *capere*; Kadh oder Kas, glarea, Kies; Kak, dasselbe wie oben Kakkak, so auch Kaskas, gsgs, wie oben Ghaßghas; Katin, mulier pulchra, franz. catin; Kak, spurcities prolis, *Caca*; Kik, homo stolidus, Geck; Kabs, comprehendere *capsula*; Kabuu, retrahere *caput*, *caboche*; Kibt, aegyptiacus, *Copta*; Kabata, coacervare in cumulum, gupfen; Kabese, comprehendere, *capere*; Kabb, princeps gentis, *caput*, ital. capo; Kahaba, tussitare, landschaftlich kagezen und kachezen; Kurame, frustum nasi camelo assuere, Krumme; Kurut, quod exsiccatum, *crusta*, *croûte*, Krumme; Karede, seligere, *carder*; Karsel, pumilio, kurz, Kurzel; Karn, cornu, Horn; Karnan, dominus, *Κοιρανος*; Karnaß, cornutus, landschaftlicher Spitzname Karnazki; Karnas und Mukarnas, corona, coronatus, Kranz, bekränzt; Kirna, serpens *Κεραςος*; Koronbosa, mulier obesa, *carabosse*; Kast und Kist, pars pensionis, Kaste; Kalmeset, mulier obesa, Kalmäuserin; Kumhat, spurcities in superficie vini veteris, Kahm, kahmicht; Kat, felis, engl. cat, Katze; Katt, scindere, engl. cutt; Kataa, scindere, engl. cutt; Kaßaa, rumpere, franz. casser; Kas, glarea, Kies; Koodod, atavi et nepotes, franz. cadet; Kaab, cupa, engl. cup; Kakah, excrementum prolis, franz. caca; Kasaatun, corbis, simpulum, Kufe; Kofet, cista, franz. coffre; Kalem, calamus, *Καλαμος*; Kaltiban, impostor, engl. calliban; Kamuns, leno propriae uxoris, franz. camus; Kawmes, dux populi, *comes*; Kimt, funis ad alligandum, Kummet; Kofeis, cista, franz. coffre; Killadet, induere vestem, Kleid; Kamaail, calices florum diversi coloris, franz. camayeux; Kunut, desperatio, Knute; Kantine, vas, in quo reponitur lagena vini, franz. cantine; Kannab, canapis, Hanf; Kand, saccharum depuratum, Kandelzucker, auch Kandis; Kanded, status hominis, *conditio*, franz. *condition*; Kauunet, segmentum ferri ad resarciendum *cantharum*, Kanne; Kanaa, corbis, *canistrum*; Kawebe, fodere, *cavare*; Kahkaha, ridere, kichern; Kechkech, ronchissare, keuchen; Kirbadsch, fustis, virga, Karbatsch.

Aus dem Griechischen und Lateinischen: Kanun, *Κανων*; Kalensewet, Calantica; Kost, costus; Kist, cestus, oder dieß vielmehr aus dem Persischen: Kakaa, febris, von *Κακο's* Kandil, candela. Das Seitenstück zu Kandil ist Mandil (mantile), so wie dem Kanun, d. i. der willkürlichen Menschensatzung der Namus (*Νομος*), d, i. das durch die Propheten geoffenbarte ewige Vernunftgesetz entgegensteht. Kamiß, camisia, Kamin, caminus; Kastel, castellum.

Der Buchstabe Kiaf (K mit einem nachlautenden J). Kade, coire, begatten; Kahin, vates, der unter den Juden häufige hebräische Name Cohen; Kebiset, intercalaris, Kebsweib; Kaabas, qui magnum caput habet, franz. cabosse; Kes, frangere, franz. casser; Kedkedet, sonus ridentis, das landschaftliche kudern statt lachen; Kebere, magnum esse, reniteri; franz. se *cabrer;* Ketkat, qui multum garriit, engl. chitchat; Kebsch so wie Dschebs, vervex, Schöps; Kedr, turbatio, Köder (das Wasser trübend); Kidnet, pinguedo, caro pinguis, engl. Kidney; Kesa, aqua cum lacte, Käse; Kerre, reverti, zurückkehren; Karb, moeror, tristitia, engl. to *curb*, Kerbe; Kerbelet, infortunium, ital. corbellare; Kerschef, senex, Greis; Kurraf, vilis, cruciatus, wie in Ungern die Cruzzen; Kerki, grus, Kranich; Keschisch, sonus qui provenit ex pelle serpentis ambulantis, Gezische; Kaab, cubus; Kaab, placenta, Kuchen, engl. cake; Kekere, ridere, kichern; Kela, calus, kahl; Kelf, orcula, situla, Gelte; Kels, calx, Kalk; Kelb, canis, Kalb; Kilf, flavus, rubidus, gelb, gilb; Kumm und Kemm, calyx, *gemma*, floris, Gemme; Keminet, insidiae, Keminat-Lehen; Kenneb, cannabis, Hanf; Kenf, thesaurus, Gang; Kena, nomen imponere, denominare, kennen; Kub, cupa, Kuppe; Kis, *cista*, crumena, Kasse; Keiß, avarus, geizig. Aus dem Griechischen und Lateinischen sind: Kerbas, carbasus; Kesra, Cosroes; Kilus, *Χυλος*, der Nahrungssaft; Chimus, die Naturanlage, *Χυμος*; Kiras, cerasus, Kirsche; das letzte aber eigentlich aus Persien.

Der Buchstabe Lam (L). Leemet und Lamet, claudus, lahm; Laat, dolor, tristitia, Leid; Lelet und Lalat, fulgere, leuchten; Lebb, necessarium et prudentem esse, Liebe; Leblebet, tenerum esse, amare, lieblich; Lubb, amor, quod *lubet*, Liebe, was beliebt; Leben, lac, Leben und Lab, labend; Leban, thus, Libanon; Lubuwet, leaena, Löwin; Liham, gluten, Leim; Le-

schene, lambere, lecken; Lahaka, lambere, lecken; Lache, lacrymas fundere, bis zu Thränen lachen, Lahasa, lambere, lecken; Lachwa, mulier, quae multa futilia loquitur, Lacherin; Les, laetari, sich letzen; Leset, laetitia, woran man sich letzt; Lesa, cor prae amore dolere, *laesus*, franz. *lésé*; Luubet, amando blandiri, liebeln; Laaka, lambere, lecken, daher maalaakat, was abgeleckt wird, nämlich der Löffel; Laan, maledictio, Lohn; Leghan, mendacium, Lüge, erlogen; Laabe, ludere, laben; Lasa, quod parum, läßlich; Laß, latro, schottisch Lass; Leff, homo debilis, Laffe; Leflefet, multum comedere, löffeln; Lek, pugnis ferire, engl. lick; Lekket, macula, Fleck; Lakß, qui promptus ad malum, Luchs; Lewß, per rimam portae audire, lauschen; Lemmet, molestia, Lähmung; Liwata, scelus populi, Loth, Lotterbube; Lewaa, flammare, Lohe; Lewn und Laun, color, Laune; Luban, sitis, franz. lubie; Lehese, hiare, lechzen; Lif, cortex palmae, engl. Leaf; Lein, lenis, gelind; Lut, rem rei affigere, löthen.

Der Buchstabe Mim (M). Mat, mortuus, matt; Madsche, miscere, matschen; Madsch, mensura, Maß; Mumasedschet, miscere, von Mesedsche, miscere, mischen; Meed, herba tenera, engl. meadow; Mared, rebellis, franz. maraudeur, maraud, marode, oder von Maridh, aegrotus; Masch, lentes, Linsenmus; Mas, fricare in balneo, franz. masser; Marak, quod putet, muricatus, die Murke; Masen, ova formicarum, Ameiseneyer, landschaftlich Omasen; Mas, dasselbe wie Maßt, contrectare camelitem inserta in uterum manu, ut injectum quis extrahat semen, franz. masturbation; Mal, pinguis, *mollis*; Muulet, dasselbe; Mai, arborem frondescere, *Majus*, May; Meta, meta, das Ziel; Mudscheraa, funis distortus, engl. jarring; Medsche, misere, matschen; Medschmedschet, commixtio, Gemische; Mach, medulla, Mark; Mudd, mesura tritici, modius, ein Muth; Meda, meta; Meredsche wie Mededsche und Meschaha und Mesche, miscere, mischen; Miret, speculum, ital. mirare, franz. mirage, miroir; Murr, amarus, Myrrhe; Murabatat, fungi officio equitis in bello sacro, Roboth; Murahenet, computare, rechnen; Merrah, laetitia, engl. merry; Meris, fructus dactyli aquae immersus, *merise*, daher der maraschino; Mersch, terra aquae *immersa*, engl. marsh; Mesaha und Misah, metiri, messen; Mesa, wie oben Mes und Maßt, masturbatio; Mismas,

commixtio, Mischmasch; Mischmisch, mispula, Mispel; Misch, miscere, mischen; Meschan, lupus sanguini inhians, franz. méchant; Motr, iracunde loqui, das engl. mutter; Maadsch, contundere, matschen; Matrusch, surdus, tărisch; Mitwel, penis longus, *matula*; Maas, capra, franz. mazette; Maatuh, decrepitus, *Mataιος*; Maamaa, mulier avara, Mama; Maunet, genus navis, ital. maona; Metele, depellere, engl. mettle und meddle; Muka, sibilare, meern; Maaul, queri, maulen; Maghd, flos juventutis, Magd, Macht, engl. maid und might; Mekke, mulgere, melken; Mekmeket, franz. micmac; Melab, odoris genus, was labt; Milt, incertae originis, Mulatte; Meld, lenis, mollis, mild; Mamluk, franz mamlouc; Mulin, leniens, lindernd; Menn, genus ponderis, Mann und Manna; Meledsche, mulgere, melken; Mad, anxius, terrefactus, engl. mad; Minnet, gratia, Minne; Muwa, vox felis, miauen; Muwasat, lavare, waschen; Mewedsche, misceri undas, matschen; Mor, terra friabilis, Moor; Muu, vox, felis, miauen; Mok, stultitia, franz. moquerie; Mehad, lectus, Ort zum heideln, nach der Idiotik der Kindsweiber Heidel-heya! Popeya! Midsch und Miachat und Misch, miscere, mischen; Mehr, jumentum, Mähre; Mita, meta; Mida, meta, Mitte; Mih, molestia, Mühe; Mik, tener corde, engl. meek; Mehmehet, prohibitio, das griech. *μη*. Aus dem Griechischen und Lateinischen: Mendschenik, *Μαγγανη*; Meraset, *μαρασμος*; Mil, milliare; Mandil, mantile; Martalet, *αμαρτολος*, Martolosse, Armatoli; Matet, amîcitia et intimitas, Mitte, Messe.

Der Buchstabe Nun (N). Nasch, violenter arripere, naschen; Natur, inspector, das österreichische Naterer oder Naderer für geheime Polizeyaufseher; Nebete, das griechische *βοτανη* bloß mit versetzten Buchstaben; Nebl, generosus, *nobilis*; Nesneset, multum sudare, durchnässen; Nes, humor, Nässe; Nese, sonus aquae scaturientis, Nässe; Nadh sprich Nas, humectare, durchnässen; Nest, qui manum vulvae jumenti inducit pullum extrahendi causa, Nest, nasty; Nesedsche, texere, netzen; Nasif, humectatus, durchnäßt; Nadadhadh sprich Nasas, herba humida, durchnäßt; Naßa, humidus, naß; Natte, violenter comprimere, kneten, engl. to knit; Nataa, teges, franz. natte; Naaret, iracundissimus, Narr; Nauret, das ägyptische Wasserrad, im Spanischen noch heute noria; Naal, calceus, *Γαλευσες*, galoche; Naanaa,

planctus defuncti, *naenia*; Naghl, corium vetustum, Nagel; Nokl, dulciarii genus, das mundartliche Nockerl; Nefese, spirare, das mundartliche napfezen, für dormitare, welches im Arabischen Naasa heißt; Naks, nomen imponere alicui, engl. nickname; Naghnagh, quod in gula aut aure prurit, was nagt; Nakara, bucca, und das wie Trompetenstoß gellende Noth nacara; Naksch, pictura, mit versetzten Buchstaben Schnak; Nekere, difficilem, gravem esse, necken, Neckerey; Niks, debilis, nichts; Neml, arborem ascendere, das engl. nimble; Nekaa, impedire, necken; Nekaha und Nikah, actus coitus, daher Nickel; Nel, prostratus in terram, franz. und engl. nul und null; Noti, nauta; Nod, prae somno titubare, engl. to nod; Nehf, valde vicinus, der Nächste; Neheke, debilitare, necken; Nehnehet, prohibitio, vom lat. Ne, wie oben Mehmehet vom griech. μη; Ni, quod non est coctum, neu; Niß, motus, *nisus*; Nit, invidia, Neid; Nik, qui elegantiam ciborum et vestitus curat, engl. nice; Nik, coitus, Nickel; Nesir, sternutatio animalium, Niesen, niesen. Aus dem Griechischen: Nuktet, ανεκδοτον, und Namus, νομος, was schon oben vorgekommen.

Der Buchstabe Waw (W). Wachwach, pinguis, das landschaftliche wachlwarm; Wakwak, vox bubonum ingentium, Quakquak, das Gequäke; Wah, vae! wehe! Wesebe, saltare, Wespe; Wetere, irasci, wettern; Wedsche, tundere scorta animalium, wetzen; Weba, pestis, und Wodscha, dolor, beyde der ersten Hälfte nach das deutsche weh! Wedschnet, gena, Wange; Widan, nuptias bene ordinare, engl. wedding; Wesene, ponderare, wägen; Werwere, celeriter loqui, Wirrwar; Weresch, alacris, wirsch; Werem, inflari, Wurm, wurmen; Wescheran, aquam manare, waschen; Wahm, calidus, warm; Waraka, vilis, das mundartliche Schwerak, und noch näher Quark und das engl wrack; Weschwasch, conditio lurida, Wischwasch; Weschwedschet, pejorem fieri, Gewäsche; Wasat, medium; das engl. waist und das neugriechische φυσανι, d. i. der um die Mitte gehende Weiberrock; Wudhu sprich Wusu, lavare, waschen; Wata, coitus, franz. ouatte; Watese, pede aut pugno ferire, watschen; Waa, vas, Gefäß; Waaka, coaxare, quacken; Waawaa, latrare, Wauwau; Waghere, valde calidus, engl. swaggering; Wagha, conflictus, das deutsche Wigand; Waghawa, vagabundum esse, Vagabund; Wakare, spectabilem esse, wacker; Wakata,

coire, begatten; Wekese, depellere, wichsen; Wela, relatio amicitiae et servitutis et parentelae, Wahlverwandtschaft; Wekedet, motus, Bewegung; Wekwak, valde ignavus, der im Wickelwackel; Weledsche, vi intrare, wälzen; Weleke, crescere, welken; Welwelet, ululatus, Geheule; Wenh, quod parum, wenig; Wehwe, het, latrare, Wauwau; Waal, refugium, Wohl; Weil, malum, Wehe; Wehm, opinio falsa, Wahn.

Der Buchstabe He (gelindes H). Haha, ridere, Haha! Halet, halo; Heb, evigilare, sich aus dem Schlaf erheben; Heba, pulvis, sordes, Hefen; Hebeße, laetitia, Hopsasa! Hebaa, levare, Hebe und Hebamme; Heße, exagitare, hetzen, hitzen; Hedese, incitare, hetzen; Hedere, camelum clamare, hadern; Heda, sacrificium, holocaustum, *hoedus*; Hedset, coetus, Haufe; Hir, ignotus et ignota, Hure, verwandt auch mit Hur (verbum malum); Hurr, felis, knurren, pfnurren; Hersch, iniquitas temporis, engl. harsh; Herf, lacerare, zerreißen; Herir, horrere; Hereme, senem fieri, sich härmen; Hef, impellere equum, hetzen; Hesele, subsannare, haseliren; Hes, exagitare, hetzen; Hesis, susurrus, Gezische; Hesaa, festinatio, Hast; Heffe, violenter flare, heftig wehen; Hekk, gladio ferire, hacken; Hekk, fatigare nimio coitu, engl. to hackney; Hekaa, ructus, franz. hoquet; Hukun, sub arbore quiescere, hocken; Helle, novilunium, Helle; Helle, clamorem: li li! edere, Aleluja! Hela, vox exagitantis, Holla! Helet, halo; Heluu und Helii, heluo; Hemese und Hemese, mussitare, hummen und summen; Hemir, mors, der Hemmende; Hemhemet, mussitatio, das Hummen und Summen; Hen, plangere, das oberdeutsche hienen für das Winseln der Hunde; Hembelet, pergere ut hyaenam, mundartlich hiemperlhaft gehen; Heneba, mulier stulta, mundartlich Hiemperl; Henbagh, stolida, engl. humbugh; Hub, via, Hufe, mundartlich Hube; Hab, clamor ductorum camelorum qui illos *hobhob*! clamando incitant, Hophop; Husch, angor, tremor, Huschhusch; Hi, exclamatio; Heu! auch Hida, heda! Heijedsche, inflammare, hitzen; Hid, desertum, Haide; Hilman, multum, viel; Hejuli, materia, das griechische ὑλη; Hesber, leo, das griechische *Εσπερος*.

Recensent beschließt diese Liste arabischer, mit germanischen stammverwandter Wörter mit dem Dolmetsch Muterdschim (Dragoman) und dem Etymologen Murtil, d. i. der Rüt-

telnde, von retele, rütteln, weil die übertragene Bedeutung dieser Wörter den besten Uebergang zu einigen Bemerkungen über das noch ganz brach liegende Studium des Arabischen aus dem so fruchtbaren Gesichtspunkte der Metaphern darbeut. Retele heißt ursprünglich etwas anreihen, wie Perlen an einen Faden, und der Etymologe heißt Murtil, weil er die Worte an einen Faden anreiht. Redscheme heißt eigentlich steinigen, und Muterdschim der Steinigende oder der Dolmetsch, welcher den zu übersetzenden Text mit Steinen bewirft; so kennt die ganze Welt die Giauren oder Kafern als Ungläubige, aber der wievielte kennt die eigentliche Wurzel des Unglaubens, Kefr und Kefran, nämlich Undank und Obscurantismus, denn Kefr heißt ursprünglich: er ist undankbar gewesen und hat verfinstert, daher die eigentlichen Ungläubigen die Undankbaren und die Obskuranten. Daß Keniset eine Kirche und Kamamet der Name des heiligen Grabes zu Jerusalem sey, wissen auch Nichtorientalisten aus Reisebeschreibungen; aber noch nirgends ist bemerkt worden, daß die eine und die andere Benennung von dem Auskehricht und dem Unrathe hergenommen worden ist (denn dieß ist die ursprüngliche Bedeutung von Kenaset und Kamamet), und daß also in jeder christlichen Kirche und in dem heiligen Grabe der Moslim nur Auskehricht und Unrath sieht. Die Geographen kennen Soghur als die Benennung Ciliciens, und die Orientalisten wissen, daß dieses Wort Gränzschlösser bedeutet; aber nicht alle wissen, daß die Benennung von den Schneidezähnen hergenommen ist, daß die Gränzfestungen die Schneidezähne vorstellen, durch welche einbrechende Feinde zermalmet werden. Bey vielen diesen Uebertragungen leuchtet die moralische und physische Beziehung auf den ersten Blick ein, und ist sogar oft ganz dieselbe auch in europäischen Sprachen, wie z.B. Takrif, welches sowohl Gerben als Loben bedeutet, wie im Englischen Curry gerben und begünstigen bedeutet Der Scharfsinn hat im Deutschen das Scharfe mit dem starken Geruche gemein, und das arabische Seka bezeichnet den einen und den anderen. Die Geduld ist bitter, und das arabische ßabr heißt sowohl die Bitterkeit der Aloe als Geduld; Sehere heißt sowohl er hat geblüht, als er hat geleuchtet, indem die Blüten die Lichter der Blumen; Kaijese heißt sowohl anzünden als lehren, weil die Lehre den Funken geistiger Thätigkeit hervorruft; Ulufe ist als Sold und Besoldung bekannt, aber nicht jeder bemerkt, daß die Wurzel Aalefe nur den Begriff des Futters und des Fütterns in sich tragt. Muschadscheret heißt eigentlich Verästigung, aber auch, wie man im Deutschen sagt, jede vom Ast

gebrochene Gelegenheit zu Zank und Streit; Ammar, d. i. der Hochgebildete, ist derjenige, welcher die Kultur des Bodens und seines eigenen Leibes durch Wohlgerüche übt; denn beydes liegt in der Wurzel Aamere; Kerkeret heißt die Handlung des Windes, welcher die Wolken wie eine Herde Schafe theilet, dasselbe, was der Engländer a fleecy sky nennt. Ischk heißt die Liebe und Aalakat die Anhänglichkeit. Die Namen der von derselben Wurzel hergeleiteten Aaschk und Aalik (Epheu und Windling) zeigen, das in den beyden ersten der Begriff des Hinanrankens der Schmarotzerpflanze an dem Baum zum Grunde liegt. Saijede heißt sowohl Jagen als Fischen, aber auch jene edlere Jagd der Geister und Seelen, welche Xenophon dem Sokrates in den Mund legt, dem Sokrates, dessen Name (Sokrat) im Arabischen eine Art von Käse bedeutet.

Zu diesem über das Einwirken der Metapher in dem arabischen Sprachschatz gegebenen Winke fügt der Recensent eine zweyte bey, über den Reichthum gezählter und in ihren Schattirungen scharf bestimmter Synonymen, von welchen in anderen Sprachen dem Recensenten kein gleiches Beyspiel bekannt ist. Es handelt sich hier nicht um die äußerst zahlreichen Synonymen des Weins, des Pferdes, des Schwertes, des Kamehls, des Löwen, des Esels, des Straußes, des Adlers, der Taube, der Schlange, der Heuschrecke, der Palme, der Wolke, des Regens, des Windes, der Felsen, der Sandhügel, der Milch, des Honigs, des Wohlgeruchs u. s. w., wovon bisher in europäischen arabischen Sprachlehren und Wörterbüchern so viel verlautet hat, ohne daß sich bisher europäische Grammatiker und Lexikographen die nützliche Mühe gegeben, dieselbe zusammen zu stellen, wodurch nicht nur die Synonymik, sondern auch die Etymologie durch die Nachweisung des Ueberganges der verwandten Buchstaben in den verschiedenen Wurzeln ganz vorzüglich gewinnen, und also die genaue Bestimmung der einsylbigen Urwurzeln um vieles erleichtert werden würde. Die eigentliche Zahl dieser ungezählten Synonymen ist auch von arabischen Lexikographen und Grammatikern nirgends angegeben, und die vollkommene Schattirung aller ihrer Bedeutungen ist keineswegs bey allen auszumitteln; ganz anders verhält es sich mit den gezählten Klassensynonymen, deren Zahl immer als ein entweder durch den Gebrauch oder durch die Grammatiker fest bestimmter unumstößlicher Kanon dasteht. Dergleichen Klassensynonymen sind: 1) die zehn Pfeile des Looses (Achteri, S. 466, 468 u. 448); 2) die zehn Rennpferde, S. 449; 3) die eilf Kopfwunden, S. 6 7; 4) die sechs Ordnungen der Zähne, S. 350; 5) die fünf Arten der Sandhügel, S. 524; 6) die sechzehn Ta-

geszeiten oder Horen des Tages und der Nacht, S. 422; 7) das siebenfache Werkzeug des Nahrungserwerbs, S. 558; 8) die drey auf einander folgenden Arten des Regens, S. 685; 9) die fünf Grade des Wachsthums des Grases, S. 343; 10) die sechs Ordnungen der Stammverwandtschaft, S. 464; doch fehlen im Achteri mehrere dieser Klassensynonyme, welche der Kamus aufführt, wie z. B. 11) die sieben Grade des Wachsthums des Kalbs (Kamus, Konstantinopolitaner Ausgabe II. S. 710); 12) die sechs Grade des Wachsthums und der Reife der Dattel (Kamus I. S. 458). Zu den gezählten Klassensynonymen müssen auch die neun und neunzig Eigenschaftswörter Gottes gerechnet werden, der hundertste Name Gottes ist Allah; diese sind bekannt, aber ganz unbekannt bisher in Europa sind die neun und neunzig Synonyme des Unglücks, welche richtig alle neun und neunzig im Achteri aufgeführt sind, nur zerstreut und nicht beysammen. Diese neun und neunzig Arten des Unglücks heißen die neun und neunzig Töchter der Schildkröte (das hundertste Unglück die Mutter selbst), indem sich die Araber (Achteri, S. 359) das Unglück unter der Gestalt einer Schildkröte vorstellen, welche neun und neunzig Eyer legt. Es würde den Recensenten zu weit führen, die gesammelten Namen dieser neun und neunzig Töchter der Schildkröte, so wie andere von ihm gesammelte Synonymen hier mitzutheilen; aber da schon von den Töchtern die Rede ist, mögen auch die Söhne, Väter und Mütter des arabischen Sprachschatzes, so wie sie bey Achteri verzeichnet sind, zum Schlusse dieser Recension auftreten, und zwar die Söhne S. 5: Ibnol-ins, der Sohn der Humanität, d. i. der Freund; Ibnol-habbet, der Sohn des Korns, d. i. das Brot; Ibn seka, der Sohn des Scharfsinnes, d. i. der Morgen; Ibn ßubh, der Sohn des Morgens, d. i. der Schalk; Ibn mikras, der Sohn der Scheere, d. i. das Wiesel; Ibnol-ma, der Sohn des Wassers, d. i der Wasservogel; Ibnol-ers, der Sohn der Erde, d. i. der Fremde; Ibnol-sebil, der Sohn des Weges, d. i. der Reisende; Ibnol-dehalis, der Sohn der Kanäle, d. i. der Straßenräuber; Ibnol-mehabir, der Sohn der Hyänen, d. i. der Wohlgeborne; Ibn ghijet, der Sohn der Unbedachtsamkeit, d. i. der Bastard; Ibnetol-kerm, die Tochter der Rebe, d. i. der Wein; auch Bintol-aankud, d. i. die Tochter der Trauben. Dann die übrigen Töchter S. 79: Bint-machlass, die Tochter des Beynamens, d. i. das zweyjährige Kamehl; Bint lebun, die Tochter der Milchigen, das dreyjährige Kamehl; Binteschschifh, die Tochter der Lippe, d. i. das Wort; Binaton-naasch, die Töchter der Bahre, d. i. die drey Sterne vor dem Vierecke des Heerwagens; Bina-

toß-ßadr, die Töchter der Brust, d. i. Gedanken und Einbildungen; Binatol-dehr, die Töchter der Zeit, d. i. Unglücksfälle; Binatol-erſ, die Töchter der Erde, d. i die Quellen und Flüsse; Binatol-rüschdet, die Töchter der Rechtlichkeit, d. i. rechtmäßige Kinder. Die Väter S. 5 und 6: Abul-meimun, der Vater des Beglückten, d. i. der Honig; Abulaaun, der Vater der Hülfe, d. i. die Dattel; Abul-mürh, der Vater schielender Augen, d. i. der Satan; Abul-lehw, der Vater des Spiels, d. i. die Cither; Abun-nadschii, der Vater des Tapferen, d. i. das Halwa oder Zuckerwerk; Abulemn, der Vater der Sicherheit, d. i. die Sättigung; Abulfadhl, der Vater des Ueberflusses, d. i. das Gold, Abulkebr, der Vater des Stolzes, d. i. das Silber; Abul-chaßib, der Vater des Wohlfeilen, d. i. das Fleisch; Abul-hasin, der Vater des Traurigen, d. i. der Reiger; Abul-melih, der Vater des Guten, d. i. die Lerche, Abul-ghajas, der Vater der Hülfe, und Abul-hajat, der Vater des Lebens, d. i. das Wasser; Abul-musafir, der Vater des Reisenden, d. i. der Käse; Abul-munedschi, der Vater des Rettenden, d. i. das Pferd; Abul-eschbal, der Vater der Schluchten, d. i. der Löwe; Abul-kaakaa, der Vater des Gekrächzes, d. i. die Krähe: Abu-dschamii, der Vater des Versammelnden, d. i. der Tisch; Abu nafii, der Vater des Nützlichen, d. i. der Essig; Abu ßabir, der Vater des Geduldigen, d. i. das Salz; Abul-haßin, der Vater des Befestigten, d. i. der Fuchs; Abul-haris, der Vater des Schützenden, d. i. der Löwe; Abu Ejub, der Vater Jobs, d. i. das Kamehl; Abu Kais, d. i. der Schakal; Abun-nedschm, der Vater des Gestirns, d. i. der Fuchs; Abul-wesab, der Vater des Springenden, d. i. der Floh; Abul-berakesch, der Vater des Gesprenkelten, scheint das Perlhuhn zu seyn; Abuklemun, der Vater des Vielfärbigen, d. i. reicher Stoff; Abu dschabir, der Vater des Zwingenden, d. i. das Brot; Abu dschemil, der Vater des Schönen, d. i. die Kresse; Abu dschaade, der Vater der Krause, d. i. der Wolf; Abul hamid, der Vater des Lobenswürdigen, d. i. der Bär; Abul Chalid, der Vater des Ewigen, d. i. der Hund; Abu Dschaafer, d. i. die Mücke; Abu Saafel, der Elephant; Abu firaa, der Vater des Elbogens, d. i. das Schwein; Abul sind, der Vater des Ueberflusses, d. i. der Esel; Abu Selman, d. i. der Hahn; Abu Aamru, d. i. der Hunger; Abu Aaßim, eine Art Speise: Abu Aakarma, d. i. die Taube; Abu sübab, der Vater der Mücke, d. i. die Maus; Abu sene, der Vater der Unfläthigkeit. Endlich die Mütter S. 47: Ummol-kuran, die Mutter des Ko-

rans, d. i. die erste Sura; Ummol-kira und Ummol-bilad, die Mutter der Städte, d. i. die Kaaba; Ummon-nudschum, die Mutter der Sterne, d. i. der Himmel; Ummoschschimilet, die Mutter der Gleichheit, d. i. die Sonne; Ummol-fadhail, die Mutter der Vortrefflichkeit, d. i. die Wissenschaft; Ummol-mulsem, die Mutter des Bleibenden, d. i. Fieber; Ummol-emwal, die Mutter der Güter, d. i. die Schafe; Ummol-resail, die Mutter der Laster, d. i. die Unwissenheit; Ummol-chabais, die Mutter der Niederträchtigkeit, d. i. der Wein; Ummor-soali, die Mutter der Hustenden, d. i. die Zauberey der Dschinnen; Umm-Hafssa, d. i. die Gans; Ummod-dimagh, die Mutter des Gehirns, d. i. die innere Nasenhaut; Ummot-tari'k, die Mutter des Wegs, d. i. die Heerstraße; Umm-nasii, die Mutter des Nützlichen, d. i. das Huhn, Ummot-tarik, die Mutter des Nachtwachenden, d. i. das Kamehl; Ummot-taam, die Mutter der Speise, d. i. das Korn; Ummon-nedamet, die Mutter der Reue, d. i. die Eile; dann S. 216 Umm-Idraß, der Jerboa, und S. 704 Umm-heisem, die Katze. Als Reallexikon enthält Achteri's Wörterbuch noch eine Centurie von Koransstellen und eine Centurie von Ueberlieferungsstellen, ein sehr nützliches und sehr zu empfehlendes Werk.

Art. II. Espagne poétique. Par D. *Juan Maria Maury*, Tome deuxième. *Paris*, 1827. 8.

(Schluß.)

Mit Melendez gleichzeitig studirte D. José Iglesias (oder nach der älteren Orthographie Yglesias) de la Casa zu Salamanca, woselbst er im Jahre 1753 geboren war. Auch er zeichnete sich früh durch ein bedeutendes Dichtertalent aus, und wurde durch die fruchtbare Uebung desselben keine der geringsten Zierden jenes Dichterkreises, durch den die Universität von Salamanca in neueren Zeiten wohl den größten Ruhm erlangt hat. Nach vollendeten theologischen Studien wurde er Pfarrer in dem bischöflichen Sprengel seiner Vaterstadt, und erwarb sich als solcher durch Sanftmuth, Mildthätigkeit und Sittenreinheit die Liebe und Achtung seiner Pfarrkinder. Leider wurde er den Musen und seinem geräuschlosen, aber segensreichen Berufe zu früh entrissen, denn er starb, erst acht und dreyßig Jahre alt, zu Salamanka den 26. August des Jahres 1791. Auch bey Beurtheilung der Poesien des Iglesias *) muß man

*) Sie erschienen zuerst gesammelt nach seinem Tode unter dem Titel:

zwey Perioden unterscheiden, denn auch bey ihm haben die Gedichte aus seiner Jugendperiode einen ganz anderen Charakter, als die poetischen Erzeugnisse aus seinen späteren Jahren, und auch hier sind es gerade die ersteren, in denen sich die charakteristische Eigenthümlichkeit des Dichters ausspricht, und die den wahren Wirkungskreis seines Talentes enthalten. Iglesias war nämlich zum komischen Dichter geboren: seine Epigramme gehören unter die besten, die Spanien aufzuweisen hat*); seine anakreontischen Liedchen sind voll schalkhafter Züge; vor allem aber halten wir seine echt nationalen »Letrillas satiricas« für die gelungensten Erzeugnisse seiner losen Muse, ja überhaupt für die besten, die das neuere Spanien in dieser Gattung besitzt. Zwar wird man in ihnen dieselben Gedanken oft wiederholt finden, denn der Dichter hat sich gleichsam einige stehende Lieblingssünden seiner Nation zur Zielscheibe seiner satyrischen Pfeile gewählt; aber um so mehr muß man den Reichthum an neuen komischen Wendungen und Zusammenstellungen, und vorzüglich die meisterhafte Behandlung und tiefe Kenntniß der Sprache bewundern; auch hat Iglesias eine erstaunliche Leichtigkeit im Versifiziren. Ueberhaupt ist er noch mehr durch Darstellung und Sprache, als durch Erfindungskraft ausgezeichnet; ihm steht nicht nur der große Schatz an komischen Redensarten und witzigen Beziehungen, worin die spanische Sprache vielleicht von keiner anderen übertroffen wird, vollkommen zu Gebote, sondern er ist auch einer von den wenigen neueren Dichtern, die ihre Muttersprache mit musterhafter Reinheit geschrieben haben. Doch ist er auch dem Geiste nach ein echter Spanier, und hat sich fast ganz nach vaterländischen Mustern gebildet, so zwar, daß man in seinen komischen Gedichten einen Spanier aus dem sechzehnten oder siebzehnten Jahrhundert vor sich zu haben glaubt. Man hat den Gedichten aus seiner Jugendperiode den Vorwurf der Leichtfertigkeit gemacht, aber wie wir glauben, mit Unrecht; denn

---

Poesias póstumas de D. *Iglesias de la Casa*. Salamanca, 1798. 2 Vol. 8. Sie wurden wiederholt aufgelegt; die beste Ausgabe ist die zu Barcelona i. J. 1820 ebenfalls in zwey Oktavbänden erschienene. Wir haben uns des Pariser Nachdrucks vom Jahre 1821 (2 Bändchen in 12.) bedient.

*) Unter den neueren spanischen Epigrammatikern verdient auch Leon de Arroyal rühmlich erwähnt zu werden, derselbe, der bereits durch Bouterwek (S. 601) als Odendichter vortheilhaft bekannt ist. Seine Epigramme erschienen in einem Oktavbande zu Madrid i. J. 1784. Wir haben schon bey einer anderen Gelegenheit (s. diese Jahrbücher, Bd. XLI. S. 217) eines derselben als Probe mitgetheilt. Auch in der »Biblioteca selecta de lit. esp.« stehen mehrere Epigramme von ihm (T. IV. p. 29—34).

wenn er auch manchmal mit etwas derben Ausdrücken das Laster bezeichnet und geißelt, so verdient er deßhalb eben so wenig ein schlüpfriger Dichter genannt zu werden, als Juvenal: durch schonungsloses Enthüllen des Schändlichen davon abzuschrecken, nicht aber durch lüsternes Verschleyern dazu zu reizen, ist ja das Ziel der Satyre. Das »ridendo dicere verum,« was ihm in seiner Jugend unwiderstehlicher Drang war, hielt er in reiferen Jahren mit der Würde seines Standes nicht mehr für verträglich, und wenn er nun noch manchmal das gewohnte Saitenspiel ergriff, so ertönte es nur zu Gesängen ernster Art. Auch in diesen ist Sprache und Versbau vortrefflich, die Gedanken sind einfach und klar, aber es mangelt ihnen an Originalität und poetischem Feuer, und überhaupt sieht man, daß dieß nicht die eigentliche Sphäre des Dichters ist. Seinen wohlbegründeten Ruf und seine ausgezeichnete Stelle unter den neueren Dichtern Spaniens verdankt er gewiß nur seinen komischen Gedichten, und unter diesen insbesondere den oben angeführten Gattungen; von seinen übrigen Gedichten bemerken wir noch seine »Lira de Medellin« *), seine komischen Romanzen (Romances jocosos), Parodien (Trovas), Fabeln (Apólogos) und bukolischen Gedichte (Letrillas y Romances pastoriles, Idilios, Eglogas etc.). In dieser letzteren Gattung haben er und sein Freund Melendez die durch die Erfinder der Ekloge erdichteten poetischen Wettkämpfe verwirklicht; denn des Ersteren »Rosa de Abril« (Tom. I. p. 52 — 54) und des Letzteren »Flor del Zurguen« (Tom. I p. 127 — 130) sind Wettgesänge zum Lobe derselben Schönen.

Herr Maury hat (außer dem in der ersten Abtheilung des vorliegenden Bandes stehenden Epigramm Nr. XII, p. 202, das von Iglesias ist), eine Letrilla satírica (Tom. II. Letrilla III. p. 72), eine Cantilena (Tom. I Cantilena IX. p. 82), zwey Letrillas pastoriles aus der »Esposa aldeana« (Tom. I. Letrillas primeras Nro. V. p. 7; und Letrillas de estribillo oder Letrillas segundas, Nro. IV. p. 42), und ein anakreontisches Liedchen (Tom. I. Anacreóntica X. p. 94) von unserem Dichter in seine Sammlung aufgenommen.

---

*) Tom. II. p. 39 — 68. Unter dieser Aufschrift, deren Beziehung uns unbekannt ist (Medellin ist eine Stadt in der Provinz Estremadura, bekannt durch die im Befreyungskriege dort vorgefallene Schlacht und Marschall Victor's Grausamkeit. S. Schepeler, Geschichte der Revolution Spaniens und Portugals. Berlin, 1827. Zweyter Band, erste Abtheilung, S. 323 ff), macht er sich in 32 Oden über die freywilligen Hahnreie und die Sitte seines Vaterlandes, den Frauen Cortejos zu gestatten, mit sehr viel Laune und Salz lustig.

Wir aber glauben Iglesias am besten zu charakterisiren, wenn wir eine komische Ode aus seiner »Lira de Medellin« (Tom. II. Oda XIII. p. 52) und eine seiner meisterhaften »Letrillas satíricas (ibid., Letrilla XL. p. 142 — 144) hersetzen:

Oda.

Paseábase un sufrido
Lleno de franjas de oro,
Y ufano en sus arbitrios,
Hizo este soliloquio:
Como lo hace el Letrado,
Yo de lo que sé como;
Y él se rompe la testa,
Miéntras yo me la adorno
Andese enhorabuena,
El marido zeloso,
De bestias coronadas
Comparándome apodos.
Que yo miéntras paseo
Su calle majo y gordo,
A su hambre y su miseria
Mayores higas pongo.
Y creo que mi patria
Me aplaudirá con gozo,
Porque ella es cual ninguna
Aficionada á toros.

Letrilla satírica.

En eso de que por tema
De no ceder á ninguno,
Sin esperar premio alguno,
Me ponga con mucha flema
A escribir un gran Poema,
Como el pobreton del Taso,
Paso.

Que quieran que á una funcion
Vaya yo en Diciembre helado,
A beber de convidado
Aguas de agraz y limon,
Que dejen mi corazon
Tan helado como el vaso,
Paso.

Mas en que por diversion
Se suelte mi tarabilla
En cantar una Letrilla,
Donde saque á colacion
Tanto esposo chibaton
Como á cada paso encuentro,
Entro.

Pero que con mi vecino,
Y otros amigos de broma,
Sentados en un corro coma
Buenas lonjas de tocino,
Y un gran pellejo de vino
Haya por copa en el centro,
Entro.

Que yo cual camaleon,
Esté á un gran Sofi adulando,
Mil sobarbadas pasando
Por lograr mi pretension,
Cautivo de la ambicion,
De sueño, y de gusto escaso,
Paso.

En que vestido de gala
Dance yo serio un amable,
Sin que toque, y sin que hable
A las Damas de la sala;
Pues me echarán noramala
Si á algo de esto me propaso,
Paso.

Mas en que mi gusto ame,
Donde hallo fortuna cierta,
Y cuando mas me divierta
Ningun cuidado me llame,
Pues buey suelto bien se lame
Por defuera y por dedentro,
Entro.

Mas en el ir á enredar
A los bailes de candil,
Donde pueda yo entre mil
Con las chicas retozar,
Apagar la luz, y andar
A esta cojo, á la otra encuentro,
Entro.

Bereits Bouterwek hat (S. 609) des Grafen von Noroña als eines ausgezeichneten Lyrikers gedacht, doch ist er ihm nur nach fremden Berichten bekannt. Auch wir befinden uns beynahe in demselben Falle, denn da wir die Werke dieses Dich-

ters nicht selbst einsehen konnten, mußten wir uns mit dem kurzen Artikel über ihn, der in Herrn Maury's Sammlung sich unmittelbar an den über Iglesias anreiht, und mit einigen Auszügen in der »Biblioteca selecta de lit. esp.« (Tom. III. p. 204—209 und Tom. IV. p. 452 —460) begnügen.

Don Gaspar Maria de Nava, Conde de Noroña, stammte aus Galizien. Er hatte zuerst die militärische Laufbahn eingeschlagen, vertauschte sie aber später mit der diplomatischen. Er bekleidete eben den Gesandtschaftsposten zu Petersburg, als der Kaiser Alexander Joseph Napoleon als König von Spanien anerkannte. Er verließ daher Rußland, und begab sich nach Cádiz, wo er von der damaligen Regentschaft, die im Namen Ferdinand VII. handelte, zum Gouverneur dieser Stadt ernannt wurde. Nach der Rückkehr dieses Monarchen wurde der Graf von Noroña nach Madrid berufen, woselbst er auch bis zu seinem Tode verweilte [1]).

Er trat zuerst im Jahre 1795 als Dichter mit einer Ode auf den damals zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossenen Frieden öffentlich auf [2]). Aber schon in dieser Ode, dem einzigen Gedichte, das Herr Maury von ihm in seine Sammlung aufgenommen hat, erkannte man den Mann von richtigem Geschmack und glücklichen dichterischen Anlagen; eine einfache aber kräftige Sprache, Reichthum an Bildern ohne Ueberladung, rhythmische Vollendung, und vor allem wahrhaft lyrischer Schwung zeichnen sie vortheilhaft aus. Erst vier Jahre darnach erschien eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte [3]), und im J. 1816 sein größeres episches Gedicht: Ommíada (Madrid, en la imprenta real. 2 Voll. 8.), das keineswegs ohne Verdienst ist, aber im Allgemeinen wenig Beyfall gefunden hat; wovon die Ursache theils darin zu suchen ist, daß der Dichter den Reiz des Reimes verschmäht hat, theils daß der Stoff, obwohl die Handlung in Spanien vorgeht, doch für den spanischen Leser zu wenig Interesse hat, denn der Held des Gedichtes ist kein Vertheidiger des Glaubens und des Vaterlandes, sondern ein Feind des christlichen Spaniens, der Ommiade Abdurrahman I. [4]).

---

[1]) Nach Mancy (Atlas des Litt. anc. et mod. Tabl. XII), dessen Angaben aber nicht immer zu trauen ist, starb er i. J. 1816.

[2]) Derselbe Gegenstand wurde noch von zwey anderen berühmten Dichtern besungen, von Cienfuegos (Poesias. Paris, 1821; p. 74—80) und Quintana (Poesias. Burdeos, 1825; p. 40—45).

[3]) Poesias. Madrid, 1799—1800. 2 Voll. 8.

[4]) Ein anderer epischer Dichter der neueren Zeit (s. diese Jahr-

Noroña soll als lyrischer Dichter sich besonders in der Gattung, die die Franzosen »poésies fugitives« nennen, hervorgethan haben, und Fischer (Reise von Amsterdam über Madrid und Kadix nach Genua. Berlin, 1801. S. 326) nennt ihn den spanischen Dorat. Wir können nur nach den Proben urtheilen, die wir in der »Biblioteca selecta de lit. esp.« mitgetheilt fanden, diese aber gehören einer der obigen gerade entgegengesetzten Gattung an; es sind theils beschreibende, theils philosophirende Gedichte, in denen er über Tod, Zeit, menschliche Leiden und die großen Räthsel der Weltordnung mit tiefem Ernst in einer würdevollen, bilderreichen Sprache Betrachtungen anstellt. Wenn auch die Gedanken durch Neuheit und Originalität nicht überraschen, so sind sie doch immer mit großer Klarheit und in treffenden Bildern dargestellt, und der Dichter, sichtbar von seinem Gegenstande ergriffen, weiß ihm stets die poetische Seite abzugewinnen und poetisches Leben einzuhauchen. Wir wählen das kürzeste dieser Gedichte, um unser Urtheil zu rechtfertigen:

El nacimiento y la muerte.

Vida es la trabazon de cuerpo y alma;
Muerte, su desunion. ¿ Quien esplicaros
Podrá, ni quien, momentos diferentes,
Se atreve á revelar vuestros arcanos?

---

bücher, Bd. XLV, S. 91—92), dessen wir hier, in sofern er zugleich Lyriker ist, erwähnen müssen, ist der Exjesuit D. Pedro Montengon. Er hat sechs Bücher Oden, wovon das sechste aber bloß Uebersetzungen biblischer Gedichte enthält, geschrieben (Odas. Madrid, 1794. 8.), auch in seinem Schäferroman: Mirtilo, ó los pastores trashumantes (Madrid, 1795. 8.), befinden sich viele anakreontische und bukolische Gedichte. Wir fanden aber alle diese Gedichte weder durch Sprache noch poetischen Gehalt ausgezeichnet; denn die erstere ist nicht frey von Italismen, da der Verfasser seit Aufhebung seines Ordens in Italien lebt, und der oft gut gewählte Stoff ist theils nicht poetisch genug aufgegriffen, theils durch die Darstellung verwässert; in den Oden insbesondere trifft man selten auf Stellen, die sich wirklich zu dem dieser Gattung zukommenden hohen, begeisterten Fluge erheben, nur zu oft aber auf bloße gereimte Prose. Wir können daher dem Urtheile des Verfassers des »Essai sur la lit. esp.« (Paris, 1810, p. 143) keineswegs beystimmen, wenn er in den Oden des Montengon einen erhabneren Schwung als in denen des Melendez findet, mit welchem Letzteren Montengon in keiner Rücksicht einen Vergleich aushält. Ueberhaupt ist er schätzbarer als Prosaist, und hat sich vorzüglich durch seine pädagogischen Romane (Antenor; — Eudoxia; — Eusebio. S. Bourgoing's neue Reise durch Spanien, übersetzt von Chr. A. Fischer. Thl. III. S. 108) um die spanische Literatur verdient gemacht.

Dime, mortal ¿sentiste por ventura
Cuando impelida del divino labio,
El alma descendió del sacro empireo
Y se unió al cuerpo con amante lazo?
¿Qué alegria tuviste, qué dulzura
Qué gusto, qué placer? Vivificado
Te viste sin pensar. Asi al Eterno
El alma volverá con vuelo raudo;
No cercada de bárbaros dolores
Vendrá la muerte. Finge espectros vanos
La noche oscura, y con la luz se advierte
Que los falibles ojos se enganaron.
La muerte viene cual la vida vino,
Sin que pueda el mortal imaginarlo.
No es para el justo su semblante horrible,
Lo es para el pecho al crimen entregado;
No la muerte, la culpa es pavorosa;
Ella os agita, oprime y causa espanto [1]).

Auf den Grafen von Noroña folgt bey Herrn Maury D. Nicasio Alvarez de Cienfuegos [2]). Auch er ist ein Zögling der Universität und Dichterschule von Salamanca. Melendez erkennt ihn und Quintana in der Vorrede zu seinen Gedichten ausdrücklich als seine Schüler an, und hofft von ihnen, daß sie einst dem spanischen Parnasse zur Zierde, und der ganzen Nation zum Ruhme gereichen würden [3]). Doch er sollte den Ersten dieser beyden nicht nur überleben, sondern durch eine jener wunderbaren Verwicklungen, die nur in Folge politischer Stürme entstehen können, den Freund und Schüler in den feindlichen Reihen erblicken, nebst ihm, und zwar durch entgegengesetzte Ursachen, aus dem geliebten Vaterlande vertrieben werden, und in geringer Entfernung von ihm in dem Lande, dessen damaliger Herrscher all das Unheil über das unglückliche Spanien gebracht hatte, wenige Jahre später sein trauriges Daseyn gleich ihm in

[1]) Wer denkt bey Lesung der beyden letzten Zeilen nicht an unseres Schiller's herrliche Worte:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

[2]) Die erste Ausgabe der Gedichte des Cienfuegos, und die einzige, die er selbst besorgte, erschien i. J. 1798. Eine neue, sehr verbesserte Auflage derselben, mit der er sich in den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte, konnte er nicht mehr selbst veranstalten. Erst i. J. 1816 erschienen seine poetischen Werke neuerdings zu Madrid in der königlichen Druckerey (2 Vol. 8.), mit ungedruckten Stücken vermehrt und mit vieler Eleganz ausgestattet. Die lyrischen Gedichte wurden dann zu Paris (unter dem Datum Madrid) i. J. 1821 in 12. nachgedruckt, und dieser letzteren Ausgabe haben wir uns bedient.

[3]) Poesias de *Melendez*. Tom. I. p. 12.

der Verbannung beschließen. Cienfuegos bekleidete nämlich den Posten eines Divisions-Chefs im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, als Madrid von den Franzosen unter Murat besetzt wurde. Er war ein eifriger Anhänger der rechtmäßigen Regierung und ein geschworner Feind des Usurpators [1]), und nicht zufrieden, sich als solcher unverhohlen auszusprechen, stellte er sich mit solcher Kühnheit an die Spitze der in der Hauptstadt entstehenden Opposition, daß er von den Franzosen zum Tode verurtheilt wurde. Zwar brachten es seine Freunde dahin, daß dieses Urtheil gemildert, und die Todesstrafe in Deportation nach Frankreich verwandelt wurde, aber bey seinem damaligen schlechten Gesundheitszustande war dadurch die Strafe mehr dem Namen, als der That nach verändert. Er hätte freylich nur um einen Aufschub bitten dürfen; allein troß der dringenden Vorstellungen seiner Freunde konnte Cienfuegos sich nicht entschließen, bey den verhaßten Fremdlingen um Gnade zu betteln. Er wurde daher, ungeachtet seiner auffallend zerrütteten Gesundheit, mit einer nicht zu entschuldigenden Grausamkeit nach Frankreich abgeführt, wo er bald nach seiner Ankunft, erschöpft von den Beschwerden der Reise, die durch muthwillige Neckereyen noch erhöht wurden, und durch körperliche und geistige Leiden aufgerieben, in Orthes [2]) zu Anfang des July des Jahres 1809 starb.

Es ist auffallend, daß von diesem männlichen, energischen Charakter, durch den sich Cienfuegos im Leben auszeichnete, in seinen Gedichten fast keine Spur, ja meist das Gegentheil zu finden ist. Zwar spricht sich auch in diesen seine edle Gesinnung,

---

[1]) In der ersten Auflage seiner Gedichte steht eine Ode zum Lobe des Generals Bonaparte, mit der Aufschrift: Victorque viros supereminet omnes, weil derselbe auf einem seiner italienischen Feldzüge das Grabmal des Virgil verschont und so seine Achtung für diesen Dichter bewiesen hatte; aber in den späteren Auflagen wurde diese Ode nach des Verfassers ausdrücklicher Anordnung weggelassen, denn Cienfuegos wurde ein eben so unversöhnlicher Feind des Kaisers Napoleon, als er früher ein warmer Verehrer des Generals Bonaparte war. Daher sagt Lista in der öfter angeführten Ode auf den Tod des Melendez (Poesias, p. 77), indem er von der Grabstätte unseres Dichters spricht:

> Allí la ninfa del Adur vencido
> Quiere aplacar con ruegos
> La *inexorable sombra* de Cienfuegos.

[2]) Der Herzog von Wellington hat an demselben Orte den Tod dieses tugendhaften Patrioten durch seinen glänzenden Sieg über den Marschall Soult (27. Februar 1814) gerächt. — Irrig ist in Mancy's Atlas des Litt. anc. et mod. (Tabl. XII) das Jahr 1812 als Cienfuegos Todesjahr angegeben.

seine Liebe zur Tugend, sein Haß gegen das Laster und seine Verachtung jeder Gemeinheit überall aus; aber nicht mit der Kraft eines starken Gemüthes, einer in Zorn und Liebe erhabenen, glühenden Phantasie: sondern in weichen, oft weinerlichen Klagen einer überreizten Empfindsamkeit und einer sich hingebenden Melancholie. Auch sind einige Gedanken und Bilder zu oft wiederholt, andere zu sehr ausgemalt, als daß dadurch nicht Einförmigkeit und Ermüdung entstehen sollte. Wir sind daher mit Herrn Maury im Wesentlichen einverstanden, wenn er unseren Dichter, zwar streng aber nicht unbillig, also beurtheilt (p. 358): »*Cienfuegos n'était pas né poëte;* il fut un homme de bien, instruit, nourri des meilleurs principes de morale et de philosophie, qui, bien aise, de les communiquer, y employa l'art des vers, qui fit partie de ses *connaissances*« [1]). Ueberdieß treffen die Vorwürfe, die in Bezug auf Sprache und Diktion [2]) der »Dichterschule von Salamanca« von ihren Gegnern gemacht werden, Cienfuegos mit mehr Recht, als Melendez, und Quintana. Ueberhaupt steht er als Dichter diesen beyden weit nach, und verdankt wohl seinen poetischen Ruf hauptsächlich der engen, freundschaftlichen Verbindung mit diesen zwey ausgezeichneten Dichtern [3]). Doch sind unter seinen erotischen Gedichten einige recht artige, und einzelne Stellen in seinen poetischen Episteln und Beschreibungen verdienen eine rühmliche Erwähnung; den meisten Ruf aber hat sich Cienfuegos durch seine Tragödien erworben.

Herr Maury hat zwey Schäferromanzen von ihm aufgenommen: El cayado (Poesías, p. 41. Bey Herrn Maury unter dem Titel: El anciano y el fresno) und El túmulo (p. 51). Wir wollen eines seiner erotischen Gedichte, denen wir noch am meisten Geschmack abgewinnen konnten, mittheilen:

---

[1]) Sehr schneidend aber ist das Urtheil des Herrn Maury (p. 358) über die prosaischen Aufsätze und besonders die Zueignungen des Cienfuegos. Allerdings läßt sich in den letzteren das Zurschautragen einer schwülstigen Empfindsamkeit nicht abläugnen; doch verdient die Lobrede auf den Marquis von Santa Cruz, Präsidenten der königlich spanischen Akademie, die Cienfuegos in der Sitzung dieser Akademie am 2. Nov. 1802 hielt, die ehrenvolle Anerkennung, die sie allgemein fand (s. *Memorial lit.* año de 1803, 15 de Nov., Nro. XLI. p. 160 seqq.).

[2]) S. im vorhergehenden Bande S. 157 u. 159. Der dort angeführte Kritiker, Marchena, ist daher auch auf Cienfuegos am übelsten zu sprechen.

[3]) Seiner Verbindung mit Melendez haben wir oben gedacht. Quintana, sein Freund und Mitschüler, hat mehrere Gedichte an ihn gerichtet, und den Manen des Cienfuegos die letzte Auflage seiner Poesien gewidmet.

Mis transformaciones (Poesias, p. 14).

¡ O si á elegir los cielos
Me diesen una gracia!
Ni honores pediria,
Ni montes de oro y plata.
Ni ver el orbe entero
Postrado ante mis plantas
Despues de cien victorias
Sangrientas é inhumanas.
Ni de laurel ceñido
Al templo de la fama,
Con una estéril ciencia
Orgulloso, me alzara.
Gocen en tales dones
Los que infelices aman
Comprar con su reposo
Los sueños de esperanzas.
Yo, que mis dias cuento
Por mis amantes ansias,
A mi placer pidiera
Que mi ser se mudara.
Cuando mi bien al valle
Desciende en la alborada,
Allí al pasar me viera
Rosita aljofarada.
Rosita, que modesta
Con suave fragancia
Atrayendo, á sus manos
Me diera sin picarla.
Y luego allá en su pecho
¡ Cuan gozoza y ufana
La nieve de sus pomas
Con mi ardor realzara!
Despues .... despues ¿ qué hiciera?
Sombra fugaz y vana
Un sol no mas seria
Mi gloria y mi esperanza.
Tan pasageros gozos
No, rosas, no me agradan.
A Dios, que al aire tiendo
Mis rozagantes alas.
Mariposilla alegre,
Imágen de la infancia,
En inquietud eterna
Iré girando vaga.
Bien como el Iris bella
Frente á mi dulce Laura
En un boton de rosa
Me quedaré posada.
Ella querrá cogerme,
Y con callada planta
Vendrá, y huiré, y traviesa
La dejaré burlada.
¿ Y si el rocio moja
Mis tiernecitas alas?
Me sigue, soy perdida,
Me prende y me maltrata.
¡ Si al ménos espirando
Con trémulas palabras
Pudiese venturoso
Decirla, yo te amaba!
No: cefirillo suelto
Volaré á refrescarla
Cuando el ardiente agosto
Las praderas abrasa.
Ya enredaré jugando
Sus trenzas ondeadas;
Ya besaré al descuido
Sus mejillas de nacar.
Hora en eternos giros
Cercando su garganta
En sus hibleos labios
Empaparé mis alas.
O bien, si allá en la siesta
Dormida en paz descansa,
Yo soplaré en su frente
Mis mas suaves auras.
Y cuando mas se pierda
Su fantasía vaga,
Umbrátil sueñecito
Me iré á ofrecer á su alma.
¡ O cuanta dulce imágen,
Cuantas tiernas palabras
Allí diré, que el labio
Quiere decirla, y calla!
Mas favorable acaso
Que pienso yo, á mis ansias
Sonreirá: ¿ quien sabe
Si mis cariños paga?
¡ O si á mi amor eterno
Correspondieses, Laura!
Por todo el universo
Mi dicha no trocara.
Idolo de mis ojos,
Diosa de toda mi alma,
¡ Pagárasme! y al punto
Cesaran mis mudanzas *).

*) Jeder Deutsche denkt wohl hiebey sogleich an Göthe's »Liebhaber in allen Gestalten,« welches fast als eine Parodie des obigen Gedichtes gelten könnte.

Der Dichter, mit welchem sich nun Hrn. Maury's Sammlung zunächst beschäftigt, ist wohl einer der bekanntesten unter den neueren Spaniern; denn wer kennt nicht den spanischen Molière, den gefeyerten Verfasser des »Viejo y la Niña,« der »Comedia nueva« u. s. w.? Minder bekannt ist D. Leandro Fernandez de Moratin als lyrischer Dichter, in welcher Eigenschaft wir ihn hier zu betrachten haben.

Das Glück hat aber auch D. Leandro besonders wohl gewollt; denn nicht nur haben die Musen ihn schon in der Wiege huldvoll angelächelt, sie haben ihm auch in seinem Vater einen tüchtigen Führer und ein nachahmungswürdiges Vorbild gegeben. Daß D. Nicolás Fernandez de Moratin die Bildung seines vielversprechenden Sohnes mit selbstaufopferndem Eifer und redlicher Sorgfalt sich angelegen seyn ließ, haben wir in dem im vorigen Bande (S. 123) erzählten Leben desselben bereits erwähnt. Er sollte aber auch noch die Freude haben, die Erstlingsfrüchte seiner Sorgfalt zu erleben: denn ein Jahr vor seinem Tode (1779) trat sein Sohn zuerst öffentlich als Dichter, und zwar sogleich als Bewerber um einen von der spanischen Akademie ausgesetzten Preis auf. Dieser war nämlich damals dem besten Gedicht »auf die Eroberung Granada's durch die katholischen Könige Ferdinand und Isabella« bestimmt. D. Leandro trat, unter dem angenommenen Namen D. Efrén de Lardnaz y Morante, in die Schranken, und schon diesem Erstlingsversuche seiner Muse wurde nicht nur das Accessit, sondern auch die Ehre zu Theil, auf Kosten der Akademie gedruckt zu werden *). Auch waren die Akademiker nicht die einzigen Kunstrichter, die

---

*) Sempere; l. c. T. IV. p. 131. — Ein sonderbarer Zufall wollte es, daß derselbe Mitbewerber, D. José Maria Vaca de Guzman, wie es scheint, ein besonderer Günstling der Akademie, wie einst dem Vater (s. im vorigen Bande, S. 126), nun auch dem Sohne den Preis entreißen sollte (s. Sempere; l. c. T. VI. p. 112. Die »Granada rendida« des Vaca de Guzman ist auch ganz abgedruckt in der »Coleccion de las obras de Elocuencia y de Poesia premiad. p. la real Acad. esp.« Madrid, 1799. Part. 2. p. 23—68). Ueberhaupt fanden beyde Moratin wenig Gnade vor dem Richterstuhle der Akademie; denn selbst den jüngeren Moratin ernannte sie nicht zu ihrem Mitgliede! — Der Letztere war aber gegen sich selbst noch strenger als die Akademie; denn er hielt seine »Granada rendida,« die neben einigen Mängeln auch große Schönheiten aufzuweisen hat, nicht für würdig, in die Ausgabe letzter Hand seiner poetischen Werke aufgenommen zu werden. Mehr Recht ließen diesem Gedichte die Herausgeber der »Biblioteca sel. de lit. esp.« widerfahren, die es auszugsweise in ihre Sammlung (Tom. IV. p. 560 seqq.) aufnahmen.

dem aufkeimenden Talente des jungen Moratin Beyfall zollten; auch der gewählte Kreis ausgezeichneter Literatoren, der sich in dem Hause seines Vaters zu versammeln pflegte, fand das Gedicht des D. Efrén alles Lobes würdig, und manche zogen es sogar dem gekrönten Gedichte vor. Durch so vielen Beyfall aufgemuntert, wagte es nun D. Leandro, sich seinem Vater als Verfasser zu erkennen zu geben, indem er ihm das eigenhändig geschriebene Original vorzeigte. Von dieser Zeit an beschloß er auch, sich der Dichtkunst, der Lieblingsbeschäftigung seiner frühesten Jugend, ganz zu widmen. Zwar verlor er schon im nächsten Jahre (1780) seinen Vater, der ihn umsonst von einer in pekuniärer Rücksicht so wenig einträglichen Beschäftigung abzubringen gesucht hatte; aber in einem Freunde desselben, dem gelehrten Conti, war ihm ein eben so aufrichtiger als geschmackvoller Führer und Rathgeber geblieben [1]). Unser Dichter zeigte sich auch schon zwey Jahre darnach (1782) in noch glänzenderem Lichte und in einem seinen Talenten mehr zusagenden Wirkungskreise. Er trat nämlich abermals als Bewerber um einen akademischen Preis auf, der dießmal auf die beste »Satyre gegen die herkömmlichen Verirrungen der kastilischen Poesie« gesetzt war. Auch dießmal erhielt das Gedicht des D. Meliton Fernandez (unter diesem Namen hatte sich Moratin verborgen) nur das Accessit; doch ist über der Leccion poética [2]) die gekrönte

---

[1]) Seine Dankbarkeit gegen diesen Mann drückt er in einem schönen Sonett aus, das an der Spitze seiner lyrischen Gedichte steht, und in der Anmerkung zu demselben sagt er selbst: »Muerto este (*Moratin* el padre), le (á D. Juan Bautista *Conti*) debió su hijo un cariño constante, y con él, los mas acertados consejos, acerca del estudio de las buenas letras y la eleccion é imitacion de los mejores modelos; de los cuales le enseñaba á percibir los aciertos, y á notar los errores. Las traducciones que hizo *Conti* de nuestros mas acreditados poetas, y las notas con que las ilustró, manifiestan cuan util pudo ser su trato, á un joven que empezaba entónces la carrera poética; sin los auxilios que hubiera podido hallar en su padre, cuya celebridad aumentaba su temor y su desconfianza (Obras dram. y liricas de Leandro Fern. de *Moratin*. Paris, 1825. Tom. III. p. 283 y 459).

[2]) Sie wurde zuerst auf Anordnung der Akademie einzeln abgedruckt (s. Sempere; l. c. Tom. IV. p. 131), und wiederholt in der erst angeführten »Coleccion de las obras de Elocuencia y de Poesia« etc... Part. 2. p. 153—187; mit bedeutenden Verbesserungen aber zuletzt in den »Obras dram. y liricas« (Paris, 1825), Tom. III. p. 304 seqq. — Die »Epistola á Andres« (ebenda, p. 408), in welcher er durch eine parodirende Zusammenstellung von ganzen Versen und Redensarten aus vier neueren Dichtern

Satyre des D. Juan Pablo Forner *) beynahe in Vergessenheit gerathen. Denn die Erstere verdient durch lichtvolle Anordnung, Richtigkeit des Urtheils, Herausheben des Charakteristischen, verhältnißmäßige Vollständigkeit, eine trefflich durchgeführte Ironie und eine tadellose Sprache und Versifikation mit Recht die ausgezeichnete Aufnahme, die sie bey der Nation gefunden hat, und den Beyfall, den sie fortwährend behauptet, und obgleich ihrer ursprünglichen Bestimmung nach nur Satyre, hat sie bis auf das Erscheinen der »Poética« des Martinez de la Rosa (1827) die Lücke eines eigentlichen Lehrgedichts über die Dichtkunst in der spanischen Literatur ehrenvoll ausgefüllt.

Auch die ersten dramatischen Arbeiten Moratin's fallen noch in die Zeit seiner Jugendperiode, denn schon Sempere hat (im J. 1787; l. c. Tom. IV. p. 134) dessen Lustspiel: el Viejo y la Niña, aufführen gesehen, und ein anderer Schriftsteller vom Jahre 1794 spricht in günstigen Ausdrücken von Moratin's Lustspielen: el Café, el Baron und la Mogigata. Seit seinem ersten öffentlichen Auftreten aber befolgte Moratin auch hierin das Beyspiel seines Vaters, seine Arbeiten vor ihrer Bekanntmachung dem Urtheile sachverständiger und unparteyischer Freunde zu unterwerfen, unter welchen sich auch der gelehrte Arzt Estala befand. Durch dessen Vermittlung wurde er wahrscheinlich mit Diego Godoy, dem Bruder des Friedensfürsten, und dadurch mit dem Letzteren selbst persönlich bekannt gemacht. Dieser damals allmächtige Minister nahm unseren jungen Dichter mit besonderem Wohlwollen auf, und zeigte gegen ihn, trotz seiner sonst so leicht veränderlichen Gunst, immer dieselbe Gesinnung *). Dem Einflusse dieses Mannes hatte es Moratin

---

die durch die Schule des Melendez eingerissene Sprachverderbniß rügt, bildet gleichsam eine Ergänzung zur »Leccion poética.«

[1]) S. Sempere; l. c. Tom. III. p. 84 seqq. — Die Satyre des Forner ist auch in der so eben erwähnten »Coleccion de obras premiadas«, Part. 2. p. 115—152, und auszugsweise in der »Biblioteca sel. de lit. esp.«, Tom. IV. p. 271 seqq. abgedruckt. D. Juan Pablo Forner, Advokat und Professor der Rechtsgelehrsamkeit zu Salamanca, ist als Prosaist und Kritiker, vorzüglich durch seine Streitschriften gegen Trigueros und Huerta bekannter, als durch seine poetischen Werke, die mehr Produkte des Verstandes, als eines eigentlichen Dichtertalentes sind. Außer der oben angeführten Satyre spricht Sempere (l. c. p. 92) noch von einem, damals noch handschriftlichen, Lehrgedichte desselben, unter dem Titel: Discursos filosóficos sobre el Hombre (wurde i. J. 1787 zu Madrid in 8. gedruckt).

[2]) Auch Moratin war seinem Gönner, auch nach dessen Sturze, mit immer gleicher Dankbarkeit ergeben. Er spricht in einer

auch hauptsächlich zu verdanken, daß ihn die Regierung auf ihre Kosten eine Reise durch Frankreich, England und Italien machen ließ, um die vorzüglichsten europäischen Theater zu studiren *). Bey seiner Rückkehr nach Spanien wurde er als erster Translator in der Staatskanzley zu Madrid angestellt, welchen Posten er zu allgemeiner Zufriedenheit versah. Er blieb auch zu Madrid während der Regierung Joseph Bonaparte's, von dem er zum Vorsteher der königlichen Bibliothek und Ehrenmitgliede des

Anmerkung zu seinen lyrischen Gedichten über sein Verhältniß zum Friedensfürsten auf eine für Beyde gleich ehrenvolle Weise, wo er unter andern sich so ausdrückt: »Distinguió (el Principe de la Paz) á Moratin entre los humanistas que florecian entónces, y continuàmente le estimulaba á escribir. Si algo valen las comedias originales de este autor, á él se le deben etc.... und weiter unten: »Ni fue su amigo Moratin, ni su consegero, ni su criado; pero fue su hechura: y aunque existe una filosofia cómoda, que enseña á recibir y no agradecer, y que obrando segun las circunstancias, paga con injurias las mercedes recibidas y solicitadas, Moratin estimaba en mucho su opinion, para incurrir en tan infames procedimientos. Entónces trató de complacer á su protector, por medios honestos, y entónces y ahora, le deseó felicidad y se la desea« (Obras dram. y liricas. Tom. III. p. 469). Er hat auch mehrere Gedichte an den Friedensfürsten gerichtet, worunter besonders der »Canto en lenguage y verso antiguo« (ibid. p. 353) und die »Epistola; al Principe de la Paz: Dedicándole la comedia de *la Mogigata*« (ibid. p. 369) in jeder Rücksicht ausgezeichnet zu werden verdienen.

*) Das herrliche Italien hat auch Moratin's Muse zu mehreren trefflichen Gesängen begeistert, unter welchen wir auf die Ode an Jovellanos (Obras dram. y liricas. Tom. III. p. 329), in der Moratin mit Glück versucht hat, das Versmaß der Alten im Spanischen nachzuahmen (sie ist im Asklepiadäischen Versmaß gedichtet), auf die äußerst liebliche »Oda á los Colegiales de S. Clemente de Bolonia« (ibid. p. 332), auf die Epistel an D. Simon Rodriguez Laso, Rektor dieses Kollegiums (ibid. p. 340), und vor allen auf die Epistel aus Rom an Jovellanos (ibid. p. 349) aufmerksam machen, die ein wahres Meisterstück ihrer Gattung ist. In dieser letzteren singt der Dichter selbst von seinen Reisen:

De mi patria orilla
A las que el Sena turbulento baña,
Teñido en sangre, del audaz britano
Dueño del mar, al aterido belga,
Del Rhin profundo, á las nevadas cumbres
Del Apenino, y la que en humo ardiente
Cubre y ceniza á Nápoles canora;
Pueblos, naciones visité distintas,
Util ciencia adquiré, que nunca enseña
Docta leccion en retirada estancia etc.

In Rom wurde Moratin in die Gesellschaft der Arkadier unter dem Namen Inarco Celenio aufgenommen.

königlichen Rathes befördert wurde. Aber nach der berühmten Schlacht bey Baylen mußte auch Moratin, als Afrancesado, sich hinter den Ebro flüchten, und im J. 1813 sah er sich gezwungen, in Valencia eine Zufluchtsstätte zu suchen. Doch auch aus dieser Stadt wurde er durch die siegreichen Waffen des Generals Elio vertrieben, worauf er sich nach Barcelona zurückzog. Von hier aus begab er sich nach Frankreich; kehrte aber i. J. 1817 wieder dahin zurück, und blieb daselbst bis zum Jahre 1821. Während seines Aufenthaltes zu Barcelona beschäftigte er sich theils mit seinen eigenen dramatischen Arbeiten, theils mit der Herausgabe der hinterlassenen Werke seines Vaters [1]). Er verließ nun sein Vaterland für immer, und schlug seinen Wohnsitz zu Bordeaux auf. Hier verlebte er nach so vielen Stürmen und unstäten Wanderungen im Kreise der Freundschaft, im Schooße der ebenfalls ausgewanderten Familie Silvela, endlich einige ruhige Jahre, und hatte noch die Freude, die Ausgabe letzter Hand seiner sämmtlichen poetischen Werke, die er mit unermüdeter Sorgfalt bis zu dem Tag ihrer Erscheinung überfeilte, von hier aus selbst veranstalten zn können, und sie mit einer ihrem inneren Werth entsprechenden Eleganz in der Hauptstadt Frankreichs gedruckt zu sehen. (Es ist die oft angeführte und von uns gebrauchte Ausgabe der »Obras dramáticas y líricas de L. F. de *Moratin*. Paris, 1825. 3 Vol. 8. Unica edicion reconocida por el Autor.« Die »Obras líricas« erschienen noch in demselben Jahre zu London bey Calero in 16. aus der Pariser Ausgabe besonders abgedruckt.) Doch sollte sein Wunsch, sein Leben an den Ufern der Garonne zu beschließen [2]), nicht in Erfüllung gehen; die Familie Silvela übersiedelte

---

[1]) S. im vorhergehenden Bande, S. 120 u. 127.

[2]) In der schönen »Elegie an die Musen« (Obras. T. III. p. 455), in welcher der Dichter Abschied von ihnen und dem Vaterlande nimmt, sagt er mit rührender Ergebung:

Así agitaron
Los tardos años mi existencia, y pudo
Solo en region extraña, el oprimido
Animo hallar dulce descanso y vida.

Breve será, que ya la tumba aguarda
Y sus mármoles abre á recibirme;
Ya los voy á ocupar ..... Si no es eterno
El rigor del los hados, y reservan
A mi patria infeliz mayor ventura;
Dénsela presto, y mi postrer suspiro
Será por ella ..... Prevenid en tanto
Flébiles tonos, enlazad coronas
De ciprés funeral, Musas celestes;
Y donde á las del mar sus aguas mezcla
El Garona opulento, en silencioso
Bósque de lauros y menudos mirtos,
Ocultad entre flores mis cenizas.

sich im J. 1827 nach Paris, und Moratin entschloß sich, ihr dahin zu folgen. Hier verlebte er die letzten Tage seines Lebens in vollkommener Zurückgezogenheit, trotz dem, daß die ausgezeichnetsten Personen dieser Hauptstadt sich ihm auf alle mögliche Weise zu nähern suchten. Ein Anfall von Schlagfluß, der ihn noch während seines Aufenthaltes zu Bordeaux befiel, hatte seinen sonst so lebendigen und lebenslustigen Geist ganz verändert. Bloß nur mehr mit der Sorge für seine Gesundheit beschäftigt, gestattete er kaum seinen ältesten und vertrautesten Freunden den Zutritt. Aber alle diese Vorsicht, die Hülfe der Kunst und die sorgsamste Pflege der Freundschaft vermochten den Todesstreich nicht lange mehr abzuhalten; Moratin starb den 21. Juny 1828 im 68. Jahre seines Alters. Die sterbliche Hülle des spanischen Molière wurde neben der seines großen Vorbildes auf dem westlichen Kirchhofe von Paris zur Ruhe bestattet *).

*) Die Inschriften auf Moratin's Grabmal sollten in vier Sprachen (lateinisch, spanisch, französisch und italienisch oder englisch) abgefaßt werden. Kaum aber wird man eine schönere, seinen Charakter und sein literarisches Wirken mit wenigen Worten bezeichnendere Grabschrift finden können, als er auf sich selbst in dem trefflichen Sonett »la Despedida« (Obras, Tom. III. p. 427) verfaßt hat; zugleich die edelste Rache an seinem undankbaren Vaterlande:

Nací de honesta madre: dióme el cielo
Facil ingenio en gracias afluente:
Dirigir supo el ánimo inocente
A la virtud, el paternal desvelo.

Con sabio estudio, infatigable anhelo,
Pude adquirir coronas á mi frente:
La corva scena resonó en frecuente
Aplauso, alzando de mi nombre el vuelo.

Docil, veraz: de muchos ofendido,
De ninguno ofensor, las musas bellas
Mi pasion fueron, el honor mi guia.

Pero si así las leyes atropellas,
Si para tí los méritos han sido
Culpas; adios, ingrata patria mia.

Von Silvela, dem vertrauten Freunde Moratin's, haben wir eine ausführliche Biographie desselben zu erwarten, von einer Auswahl von Briefen, Fragmenten und kritischen Bemerkungen des Dichters begleitet, nebst einigen prosaischen Werken desselben, die zwar schon gedruckt sind, aber nicht unter dessen Namen. Unter diese Letzteren rechnet man auch das »Auto de fé de Logroño; con las notas del Bachiller Gines de Posadilla,« das durch scharfe Ironie und treffende Satyre des Verfassers der »Mogigata« in jeder Rücksicht würdig ist. Unter den handschriftlich hinterlassenen Werken Moratin's soll sich auch eine Uebersetzung von Voltaire's Candide und eine Abkürzung von Isla's Fray Gerundio, von allen anstößigen Stellen gereinigt, befinden. Das Bedeutendste unter diesen ist aber weithin eine »Geschichte

Wiewohl die »Poesías sueltas« gleichsam nur einen Anhang zu Moratin's dramatischen Werken bilden (sie machen ungefähr die Hälfte des dritten Bandes seiner »Obras dram. y liricas« aus, von p. 281 bis zu Ende); wiewohl er selbst seinen Ruhm nur in seinen Komödien sucht, und in Bezug auf seine lyrischen Gedichte mit großer Bescheidenheit sagt: »No fué tan grande el amor propio de *Moratin*, que le hiciese olvidar cuan dificil es adquirir en el Parnaso dos coronas« (Tom. I. Prólogo, p. XLII); so würde er doch durch die Letzteren allein schon einen ausgezeichneten Platz auf dem spanischen Parnasse einnehmen. Nur Wenige derselben (ungefähr zehn) waren vor der Erscheinung der Ausgabe letzter Hand seiner sämmtlichen poetischen Werke bekannt, und durch wiederholte Abdrücke verbreitet, die den Beyfall und den Wunsch des Publikums nach mehreren hinlänglich bezeigten, und doch fand Moratin, mit einer seltenen Strenge gegen sich selbst, zwey derselben, die oben erwähnte »Granada rendida« (S. 55) und sein mit allgemeinem Lobe aufgenommenes Gedicht auf die Schlacht von Trafalgar: »la Sombra de Nelson« *), der Aufnahme in die gegenwärtige

des spanischen Nationaltheaters,« welches kostbare Werk Moratin nebst seinen andern Handschriften ebenfalls seinem Freunde Silvela hinterlassen hat, der es noch vor der oben angeführten Lebensbeschreibung bekannt machen will, wodurch er den Dank aller Freunde der spanischen Literatur gewiß in hohem Grade verdienen wird (s. *Revue encyclopédique*, Tom. XL. p. 577 seqq. — und *Foreign Review and continental Miscellany*; London, Black, Young and Young. Nro. III. p. 147 seqq.).

*) S. *Ocios de Españoles emigrados*; Tom. III. p. 304; und *Memorial lit.*; año de 1806. Nro. I. p. 5 seqq. In dem letzteren Blatte ist das Gedicht auszugsweise mitgetheilt, und auch wir wollen zur Probe die treffliche Stelle, in welcher der Schatten des Nelson die Stadt Gibraltar als Zeugin seiner Niederlage anredet, hersetzen:

O Calpe! tú que de esperanzas llena
Hoy meditabas aclamar festiva
El triunfo, y dar coronas á mi frente;
Cubre la tuya de ciprés funesto,
Y mi cuerpo insepulto, destrozado,
Vuelve á la patria, y para siempre llore:
Que es justo su dolor. No en esta sola
Víctima, no; los hados enemigos
A nuestra gente, su rigor limitan:
Mayor desolacion y estragos piden.
Que al pie del solio del Ibero Augusto
Próvido asiste de la guerra el Numen:
La espada y el tridente humido empuña,
Y la tierra, y el mar, de numerosas
Huestes se cubre, y de nadantes pinos
Al eco de su voz... Cede á la eterna
Ley, Anglia altiva, que en diamante duro
Grabó el destino. Los Imperios mueren:

Sammlung nicht würdig, die nun mit den neu hinzugekommenen nur 76 Gedichte enthält. Alle aber können in Rücksicht auf Reinheit der Sprache, Diktion und Versifikation als wahre Muster gelten, wie sich denn überhaupt alle Werke Moratin's durch besondere Eleganz und Gefeiltheit auszeichnen; ja manchmal legt er seiner Phantasie zu enge Fesseln an, um diese Vollendung der Form zu erreichen, und ja nicht gegen das Gesetz der Klarheit und die Regeln des guten Geschmacks zu verstoßen [1]).

Ein geistreicher Kritiker [2]) vergleicht Moratin als lyrischen Dichter mit dessen Vater, welche Parallele wir hieher setzen wollen, da sie nach unserer Meinung den Charakter beyder Dichter treffend bezeichnet. Nach demselben steht der jüngere Moratin als Lyriker so weit unter seinem Vater, als er diesen als Dramatiker übertrifft. »Der Sohn,« fährt unser Kritiker fort, »hat mehr Feile und Zierlichkeit, wodurch er den Eindruck seiner gelungenen Dichtungen noch erhöht; aber manchmal trifft man bey ihm auf sehr prosaische Verse, — während die Gedichte des Vaters zuweilen minder kunstgerecht und vollendet, stets aber wohlklingend, erhaben und voll poetischer Begeisterung sind. Der Sohn philosophirt und der Vater fühlt; der Sohn stellt anziehende Gruppen wohlgetroffener Porträte zusammen, — der Vater malt einen einzelnen Gegenstand mit unnachahmlicher Kraft und Wahrheit. Der Hauptreiz von Leandro Moratin's lyrischen Gedichten besteht in der Wahl hochwichtiger Gegenstände und in der Verbesserung jener Versgattung, welche die Spanier »verso suelto« nennen, indem er die Cä-

---

Su esplendor se oscurece; la fortuna
Que los engrandeció, los abandona,
Y aun la memoria de su nombre acaba.
Si es dado al tuyo que su fin dilate,
No el ceño irrites del Leon que ruge
En su caverna, y de temor desnudo
Lame las garras con tu sangre tintas.

1) Er spricht sich selbst in der Vorrede (Tom. I. Prólogo, p. XXXIX y XL) über die Grundsätze aus, die er in seinen lyrischen Gedichten befolgte. »Supo (el autor),« sagt er eben da, »substraerse á la corrupcion, que nació y se propagó en su tiempo: *á la nueva especie de culteranismo*, en que cayeron muchos de los que cultivaron la poesia, con mas ó menos de inspiracion; estableciéndose una *escuela de error*, que ha sido funestisima al progreso de las letras humanas.« Dieser Ausfall gilt, wenn nicht Melendez selbst, doch einigen Dichtern aus seiner Schule, gegen die Moratin, mehr aus politischen als literarischen Ursachen, nicht ganz unparteyisch ist.

2) S. die Beurtheilung der Werke des jüngeren Moratin im »*Foreign Review and continental miscellany*;« London, Black Young and Young. Nro. III. p. 162.

suren dem Ausdrucke der dargestellten Gedanken entsprechend zu wechseln sucht [1]). Von dieser Verbesserung finden sich fast in allen seinen lyrischen Gedichten Beyspiele [2]). Der neuen, effektvollen rhythmischen Formen wegen kann man insbesondere die überaus liebliche Ode: »à los Colegiales de S. Clemente de Bolonia,« und das schöne elegische Gedicht auf den Tod des Geschichtforschers' Conde [3]) (Obras, Tom. III. p. 438; — und in Herrn Maury's Sammlung als Probestück) anführen.«

Moratin's Sonette, Episteln, Kantaten verdienen gewiß alles Lob; aber in seinen satyrischen Gedichten erkennt man den Meister, in diesen spricht sich seine Eigenthümlichkeit am glänzendsten aus: sein drastischer Witz, seine feine Ironie, sein Aufgreifen und Schildern komischer Situationen und Charaktere mit wenigen aber treffenden Zügen, kurz in diesen zeigt sich schon der große Komiker, der würdige Nebenbuhler Molières. Wir haben daher eines der fünf Gedichte dieser Gattung (nämlich

---

[1]) Eigentlich gebührt Jovellanos das Verdienst, in seinen poetischen Episteln an Gonzalez und Melendez zuerst auf diese Verbesserung der spanischen Rhythmik aufmerksam gemacht zu haben; Moratin hat aber die Rathschläge seines Freundes trefflich benutzt, und von ihrer Ausführbarkeit musterhafte Beyspiele geliefert (s. *Foreign Review;* Nro. VII. p. 81).

[2]) Ueber Moratin's trefflichen Versbau bemerkt auch Hr. Maury (p. 375): »on a dit de ses vers, qu'ils avaient un son argentin.«

[3]) Auch dieser durch seine »Historia de la dominacion de los Arabes en España« rühmlichst bekannte Gelehrte theilte das Loos so vieler ausgezeichneter Spanier, die durch die politischen Verwicklungen der letzten Zeit aus dem Vaterlande vertrieben, in der Fremde und fast im Elende verschmachten mußten (s. die Anmerkung, p. 476, die Moratin seinem oben angeführten Gedichte beygefügt hat. Ueberhaupt enthalten seine Noten schätzbare kritische und literarhistorische Bemerkungen). Der Tod dieses Mannes ist um so beklagenswerther, da er durch das erst angeführte Werk, selbst so, wie es nun vorliegt, gezeigt hat, wie viel er hätte leisten können. Denn in seiner jetzigen Gestalt ist es bloß noch rohes, unverarbeitetes Material, welches Conde selbst gewiß nicht so herausgegeben hätte. Fällt auch daher durch die Nichtangabe dieses Umstandes ein Theil der Schuld auf den Herausgeber, so bleibt es doch immer eine unbegreifliche Uebereilung mehrerer Beurtheiler, die Conde beschuldigten, den arabischen Berichten allzu einseitig gefolgt zu haben, ja sogar ihn wegen Geschmacklosigkeit des Styles tadelten, und nicht merkten, daß sie eine bloße Uebersetzung aus dem Arabischen vor sich hatten, die noch dazu ihrem Originale so getreu folgt, daß sie in spanischer Sprache die kastilischen Könige verflucht, die Siege der Spanier beweint und die Vertilgung derselben vom Himmel erfleht!

die Romanze: »Mas vale callar« (Obras; Tom. III. p. 361); — die Epistel: »El coche en venta« (ibid. p. 372); die Romanze: »A Geroncio« (ibid. p. 378); — die Ode: »Los dias« (ibid. p. 393; — und die Epistel: »El Filosofastro« (ibid. p. 397), als Moratin's Talent am besten bezeichnend, zur Mittheilung gewählt:

Oda.

Los dias.

¡ No es completa desgracia,
Que por ser hoy mis dias,
He de verme sitiado
De incómodas visitas!

Cierra la puerta, mozo,
Que sube la vecina,
Su cuñada y sus yernos
Por la escalera arriba.

Pero¡ que!... No la cierres,
Si es menester abrirla:
Si ya vienen chillando
Doña Tecla y sus hijas.

El coche que ha parado,
Segun lo que rechina,
Es el de Don Venancio,
¡ Famoso petardista!

¡ Oh! ya está aqui Don Lucas
Haciendo cortesias,
Y Don Mauro el abate,
Opositor á mitras.

Don Genaro, Don Zoylo,
Y Doña Basilisa;
Con una lechigada
De niños y de niñas.

¡ Que necios cumplimientos!
¡ Que frases repetidas!
Al monte de Torozos
Me fuera por no oirlas.

Ya todos se preparan
(Y no bastan las sillas)
A engullirme vizcochos,
Y dulces y bebidas.

Llénanse de mugeres
Comedor y cocina,
Y de los molinillos
No cesa la armonia.

Ellas haciendo dengues,
Allí y aqui pellizcan;
Todo lo gulusmean,
Y todo las fastidia.

Ellos, los hombronazos,
Piden á toda prisa
Del rancio de Canarias,
De Jerez y Montilla.

Una, dos, tres botellas,
Cinco, nueve se chiflan.
¿ Pues, señor, hay paciencia
Para tal picardia?

¿ Es esto ser amigos?
¿ Asi el amor se explica?
Dejando mi despensa
Asolada y vacia.

Y en tanto los chiquillos,
Canalla descreida,
Me aturden con sus golpes,
Llantos y chilladiza.

El uno acosa al gato
Debajo de las sillas:
El otro se echa acuestas
Un cangilon de almibar.

Y al otro, que jugaba
Detrás de las cortinas,
Un ojo y las narices
Le aplastó la varilla.

Ya mi baston les sirve
De caballito, y brincan:
Mi peluca y mis guantes
Al pozo me los tiran.

Mis libros no parecen:
Que todos me los pillan,
Y al patio se los llevan
Para hacer torrecitas.

¡ Demonios! Yo que paso
La solitaria vida
En virginal ayuno
Abstinente eremita.

Yo, que del matrimonio
Renuncié las delicias,
Por no verme comido
De tales sabandijas.

¿ He de sufrir ahora
Esta algazara y trisca?
Vamos, que mi paciencia
No ha de ser infinita.

Váyanse enhoramala:
Salgan todos aprisa:
Recojan abanicos,
Sombreros y basquiñas:

Gracias por el obsequio
Y la cordial visita,
Gracias; pero no vuelvan
Jamás á repetirla.

Y pues ya merendaron,
Que es á lo que venian,
Si quieren baile, vayan
Al soto de la villa.

Es wird hier der passendste Ort seyn, eines Mannes zu gedenken, der, ein Freund Moratin's, wie dieser als dramatischer Dichter bekannter ist, als Lyriker aber eben auch am meisten, ja beynahe ausschließend, durch seine Satyren sich auszeichnet. Wir meinen den auch von uns schon so oft genannten D. Gaspar Melchor de Jovellanos *); denn wie kann man von dem

*) »D. Gaspar Melchor de *Jovellanos*,« sagt Moratin, (Obras; Tom. III. p. 468, Nota 11), »uno de los mas distinguidos españoles que ilustraron los reinados de Carlos III y Carlos IV, literato, anticuario, economista, jurisconsulto, magistrado, *buen poeta*, orador elocuente: unió á estas prendas, la amabilidad de su trato, hija de su virtud tolerante y benefica.« Er wurde zu Gijon in Asturien den 5. Jänner 1744 geboren, und starb in derselben Provinz in dem Hafen von Vega den 27. July 1811. Um das merkwürdige und wechselvolle Leben dieses Mannes seiner würdig zu erzählen, müßten wir beynahe die Geschichte Spaniens seiner Zeit schreiben, wozu es uns hier an Raum gebricht; wir verweisen daher lieber statt einer ungenügenden Skizze auf die uns bekannt gewordenen Quellen. Unter diesen gebührt unbezweifelt die erste Stelle den eigenen Memoiren des Jovellanos über die letzten Jahre seines Lebens, unter dem Titel: A mis compatriotas. Memoria en que se rebaten las calumnias divulgadas contra los individuos de la Junta central. Y se da razon de la conducta y opiniones del autor desde que recobró su libertad. Con notas y apendices. Coruña, 1811. 2 Vol. 4.; dieses durch seinen Inhalt für die Geschichte hochwichtige und durch seinen wahrhaft ciceronianischen Styl auch von Seite der Form musterhafte Werk ist gewiß die beste unter den vielen trefflichen Schriften des Jovellanos (auch ins Französische übersetzt unter dem Titel: Mémoires politiques de D. G. M. de *Jovellanos*, accompagnés de notes, d'éclaircissemens hist. et de pièces justificat., précédés d'une notice biogr. sur *Jovellanos* Paris, Michaud. 8.; oder unter dem Sammlungstitel: Collection complém. des mémoires relat. à la révolution française. 4. Cont. compr. les mém. relat. aux révol. d'Espagne. Tom. III.). — Dann die Biographien desselben von zweyen, auch sonst als Schriftstellern vortheilhaft bekannten Landsleuten und Zeitgenossen, nämlich von Antillon (noticias hist. de D. G. M. de *Jovellanos*; Palma, 1812. 4.) und die bekanntere von Cean Bermudez (Memorias para la vida del exc. Señor D. G. M. de *Jovellanos*, y noticias

neueren Spanien, seiner Literatur, Geschichte, Politik, Magistratur oder inneren Verwaltung sprechen, ohne Jovino, den berühmten Verfasser der »Ley agraria,« den ausgezeichneten Patrioten, den trefflichen Justizminister, den thätigen Direktor der ökonomischen Gesellschaft der Hauptstadt, kurz den Freund und Beförderer alles Guten, Nützlichen und Schönen im Vaterlande zu nennen? Ja sein tief eingreifendes Wirken als Staatsmann ist so überwiegend wichtig, daß seine literarischen Leistungen dagegen fast in Schatten treten, die doch hinreichen würden, allein schon einen Anderen berühmt zu machen [1]).

Auch war es hauptsächlich nur in seinen jüngeren Jahren, daß freye Zeit und ein von der sorgenschweren Last der Staatsgeschäfte noch freyer Geist es ihm möglich machten, seine Mußestunden den Musen zu widmen. Von seinen ersten lyrischen Versuchen, die nie im Druck erschienen, findet man bey Sempere [2]) eine Nachricht und Probe. Später schrieb er an Freunde einige poetische Episteln, wovon zuerst eine, an D. Mariano Colon vom J. 1779, aber ohne seinen Namen, im zehnten Bande der Reisen des D. Antonio Ponz gedruckt erschien [3]). Die beyden

analiticas de sus obras; Madrid, 1814. 8.) Aus dieser Letzteren steht ein Auszug in Blaquiere's historical Review of the spanish Revolution; p. 499 seqq. (Vergl. auch die Rec. dieser beyden Biographien im *Foreign Review*; London, Black, Young and Young. Nro. VII. p. 73 seqq.). Vor dem Artikel in der »*Biographie nouvelle* des Contemporains par *Arnault*, *Jay*, *Jouy* et *Norvins* (Paris, 1823) müssen wir warnen, da er oberflächlich und vielfach unrichtig ist: namentlich über den Tod des Jovellanos, über dessen letzte Lebenstage auch zu vergleichen ist: *Leucadio Doblado (Blanco White)*, Letters from Spain. London, 1825, p. 429 seqq., Note k.

[1]) Obwohl Herr Maury Jovellanos, dem Dichter, keinen besonderen Artikel gewidmet hat, so erwähnt er doch Jovellanos, des Staatsmannes, mehrmals und sehr ehrenvoll in seiner historischen Einleitung in die neueren Zeiten. Hier heißt es unter andern (p. 224): »On a dit de lui (de *Jovellanos*) qu'il eût été, dans l'antiquité, Platon avec moins d'imagination, Cicéron avec plus d'unité de conduite. Les productions de sa plume feraient un nom littéraire, mais dans *Jovellanos* la réputation de l'homme d'état absorbe celle de l'écrivain.«

[2]) L. c.; Tom. III. art. *Jovellanos*, p. 132 y 145.

[3]) Ibid; p. 132. — Vier poetische Episteln des Jovellanos hat sein Biograph Bermudez bekannt gemacht. Blaquiere (l. c. p. 505) sagt, vielleicht etwas übertrieben lobend, von diesen ersten poetischen Versuchen des Jovellanos: »His Odes and Lyric Poetry are not inferior to those of *Collins*, while the Epistles, of which his biographer has published four, unite the harmony and vigour of *Pope* and *Johnson*.«

Satyren aber, derenthalben wir ihn hier anführen zu müssen glaubten, ließ er, ebenfalls ohne sich zu nennen, zuerst in das periodische Blatt des Advokaten Cañuelo: el Censor (zwischen 1781 und 1785) einrücken*). Von diesen urtheilt der besonnene Kritiker Martinez de la Rosa mit seiner gewöhnlichen Umsicht: »En ellas se advierte por desgracia algun otro pasage poco limado, y frecuentemente cierta falta de cadencia y fluidez en la versificacion; pero á pesar de estas imperfecciones y de alguna expresion poco modesta, que pudiera haberse suprimido sin menoscabo de la gracia, en todo lo demas pueden presentarse ambas sátiras como *dos excelentes modelos* (l. c. p. 351). Die eine: »Contra la mala educacion y vicios de la juventud noble,« ist ein treffliches Charaktergemälde entarteter Nationalsitten; wer sieht nicht z. B. den »neunten Enkel des kleinen Königs« vor sich stehen, den der Dichter mit juvenalischer Laune nnd drastischer Wahrheit also schildert:

¿ Ves, Arnesto, aquel majo en siete varas
De pardomonte envuelto, con patillas
De tres pulgadas afeado el rostro,
Magro, pálido y sucio, que al arrimo
De la esquina de enfrente nos acecha
Con aire sesgo y baladi? Pues ese,
Ese es un nono nieto del Rey Chico.
Si el breve chupetin, las anchas bragas,
Y el albornoz, no sin primor terciado,
No te lo han dicho; si los mil botones
De filigrana berberisca, que andan
Por los confines del jubon perdidos,
No lo gritan; la faja, el guadijeño,
El harpa, la bandurria y la guitarra
Lo gritarán . . . .
. . . . . . Sus dedos y sus labios,
Del humo del cigarro ennegrecidos,
Indicio son de su crianza. . . . . .

*) S. *Coxe*, l'Espagne sous les rois de la maison de Bourbon; trad. par D. A. *Muriel*, Tom. VI. p. 235; — und: Obras lit. de D. Fr. *Martinez de la Rosa*; Tom. I. p. 331 seqq. — Beyde Satyren sind auch mit einigen Auslassungen und ohne Nennung des Verfassers (unter der Rubrik: Anónimo) in der »Biblioteca selecta de lit. esp. (Tom. IV. p. 221 — 234) abgedruckt. — Außerdem fanden wir einige satyrische Dichtungen des Jovellanos auf den Streit zwischen der Nationalpartey unter Huerta und den Klassikern à la Française unter Iriarte erwähnt, die wir uns aber nicht verschaffen konnten. — Noch in den letzten Jahren seines Lebens ward er durch das Eindringen der französischen Heere in sein Vaterland zu einem kräftigen Kriegsgesang an die Asturier begeistert (s. *Foreign Review*, Nro. VII. p. 81).

Eben so anschaulich und charakteristisch, wie die Personen, versteht es der Dichter, die Gegenstände ihrer Umgebung auszumalen; z. B. die Burg des obigen Abkömmlings Zulem-Zegri's:

Sobre el porton de su palacio ostenta,
Grabado en berroqueña, un ancho escudo,
De medias lunas y turbantes lleno:
Nácenle al pie las bombas y las balas
Entre tambores, chuzos y banderas,
Como en sombrio matorral los hongos.
El águila imperial con dos cabezas
Se ve picando del morrion las plumas
Allá en la cima; y de uno y otro lado,
A pesar de las puntas asomantes,
Grifo y leon rampantes le sostienen:
Ve aqui sus timbres. Pero sigue, sube,
Entra y verás colgada en la antesala
El árbol gentilicio, ahumado y roto
En partes mil: verás que de sus ramas,
Cual suele el fruto en la pomposa higuera,
Sombreros penden, mitras y bastones:
En procesion aqui y alli caminan
En sendos cuadros los ilustres deudos,
Por hábil brocha al vivo retratados.
¡Qué gregüescos! ¡qué caras! ¡qué bigotes!
El polvo y talarañas son los gages
De su vejez. ¿Qué mas? Hasta los duros
Sillones moscovitas, y el chinesco
Escritorio con ámbar perfumado,
En otro tiempo de marfil y nácar,
Sobre ébano embutido, y hoy deshecho,
La ancianidad de su solar pregonan.
Tal es, tan rancia, tan sin par su alcurnia,
Que aunque embozado, y en castaña el pelo,
Nada les debe á Ponces ni á Guzmanes.
No los aprecia, tiénese en mas que ellos,
Y vive asi. . . . .

Nun beschreibt der Dichter das Leben dieses Adeligen von seiner ersten verwahrlosten Jugend an, seinem Aufwachsen in Unwissenheit unter Kutschern und Lakayen, Mägden und Pagen, Possenreißern und anderem Gesindel, seinem Herumtreiben in reiferen Jahren unter Schauspielern und liederlichen Dirnen, Kupplerinnen und Wahrsagerinnen, bis zu seiner gänzlichen Verarmung und Verwilderung als verzweifelter Spieler mit ergreifender, bald ergötzlicher, bald schaudererregender Wahrheit. Mehrere Partien dieses, auch in historischer Rücksicht merkwürdigen Sittengemäldes bilden ein überraschendes Gegenstück aus dem achtzehnten Jahrhunderte zu dem herrlichen Genre-Stücke: Rinconete y Cortadillo, des unvergleichlichen Cervantes.

Im Gegensatze zu diesem echt-nationalen Charakter des südlichen Spaniens schildert der Dichter hierauf mit eben so lebendigen Farben und treffenden Zügen einen Edelmann der nördlichen Provinzen, der im Ausland erzogen und ganz à la Française zugestutzt heimkehrt:

¿ Será mas digno, Arnesto, de tu gracia
Un alfeñique perfumado y lindo,
De noble trage y ruines pensamientos?
Admiran su solar el alto Asueva,
Liria, Pamplona ó la feroz Cantabria;
Mas se educó en Sorez: Paris y Roma
Nueva fe le infundieron; vicios nuevos
Le inocularon. ¡ Oh, cual otro el Bidasoa
Volvió á pasar! ¡ Cual habla por los codos!
¿ Quién calará su atroz *galimatias*?
Ni Du-Marsais ni Aldrete lo entendieran.
Mira cual corre, *en polison* vestido,
Por las mañanas de un burdel en otro,
Y entre alcahuetas y rufianes bulle!
No importa: viaja incógnito, con palo,
Sin insignias y en frac; nadie le mira.
Vuelve, se adoba, sale y huele á almizcle
Desde una milla. ¡ Oh, cómo el sol chispea
En el charol del coche ultramarino!
¡ Cual brillan los tirantes carmesíes
Sobre la negra crin de los frisones!
Visita, come en noble compañía;
Al Prado, á la luneta, á la tertulia,
Y al garito despues: ¡ que digna vida!
¡ Digna de un noble! ¿ Quieres su compendio?
»P....., jugó, perdió salud y bienes,
Y sin tocar á los cuarenta abriles,
La mano del placer le hundió en la huesa.«

Hat der Dichter bisher mit sicher treffender Hand die scharfe Geißel der Satyre geschwungen, so kann er sich doch am Schlusse nicht länger enthalten, seinem Herzen Luft zu machen, indem er, von wehmüthiger Entrüstung überwältigt, sein unglückliches Vaterland und die Entartung des gegenwärtigen Geschlechtes also beklagt:

...... ¿ A dónde está el forzudo
Brazo de Villadrando? ¿ Dó de Argüello
O de Paredes los robustos hombros?
¿ El pesado morrion, la penachuda
Y alta cimera acaso se forjaron
Para cráneos raquíticos? ¿ Quién puede
Sobre la cuera y enmallada cota
Vestir ya el duro y centellante peto?
¿ Quién enristrar la ponderosa lanza?
¿ Quién?..... Vuelve, fiero Berberisco, vuelve,
Y otra vez corre desde Calpe á Deva;

Que ya Pelayos no hallarás ni Alfonsos
Que te resistan; débiles pigmeos
Te esperan: de tu corva cimitarra
Al solo amago caerán rendidos ....
¡ Y es esto un noble, Arnesto! ¡Aqui se cifran
Sus timbres y blasones!.... ¿De qué sirven
La clase ilustre, una alta descendencia
Sin la virtud? Los nombres venerandos
De Laras, Tellos, Haros y Girones
¿ Qué se hicieron? ¿ Qué genio ha deslucido
La fama de sus triunfos? ¿ Son sus nietos
A quienes fia su defensa el trono?
¿ Es esta la nobleza de Castilla?
¿ Es este el brazo un dia tan temido,
En que libraba el castellano pueblo
Su libertad? ¡O vilipendio! ¡o siglo!

Die andere Satyre: »Contra la corrupcion de costumbres en las mugeres,« zeichnet sich ebenfalls durch die Wahl eines hochwichtigen Gegenstandes aus, auch in ihr zeigt sich der Dichter von demselben wahrhaft ergriffen, und sie ist mit derselben Kraft und edlen Entrüstung gegen das Laster und die Verkehrtheit geschrieben; doch nimmt er in ihr mehr den zurechtweisenden Ton eines strengen Sittenrichters an, und sie ist daher minder reich an charakteristischen Zügen und launigen Gemälden *). Auch schildert sie weniger die eigenthümlichen Nationalsitten oder die kleineren Schwächen des weiblichen Geschlechtes, die so überreichen Stoff des Lächerlichen darbieten; sondern, von einem höheren, allgemeineren Standpunkt ausgehend, malt sie die tief eingreifenden Folgen des Luxus, den übermäßigen Werth des Geldes, die ungleichen und daher unglücklichen Ehen, die daraus entstehende Untreue und Schamlosigkeit der Weiber und das all-

*) Noch mehr in dem bloß strafenden Tone eines Sittenpredigers abgefaßt, und noch weniger die ergötzliche Seite der Satyre, das »*ridendo* dicere verum« hervorhebend, sind die drey in der »Biblioteca selecta de lit. esp.« (Tom. IV. p. 234—243) von einem neueren Dichter, wir wissen nicht ob unter dem wahren oder angenommenen Namen: Amato Benedicto, mitgetheilten Satyren. Die Erste: »Contra el lujo considerado como ostaculo de los matrimonios,« behandelt beynahe denselben Gegenstand, wie die obige Satyre des Jovellanos; nur aus einem beschränkteren Standpunkt und mit weit weniger Kraft und Würde; die Zweyte: »Contra la tirania de algunos maridos,« ist eine derbe Strafpredigt, einem grausamen Ehemanne gehalten, und könnte etwa eine poetische Epistel heißen, nur nicht eine Satyre, von deren wesentlichem Charakter sie keinen Zug hat. Am meisten verdient noch diesen Namen die Dritte: »Las corridas de toros,« die eine barbarische Nationalbelustigung durch Ironie und einen gut gewählten Gegensatz lächerlich macht.

gemeine Sittenverderbniß, das die Wurzeln der Gesellschaft vergiftet. Eines Magistrates im höchsten Sinne des Wortes ist z. B. folgende Stelle würdig, worin er gegen die Verkehrtheit der öffentlichen Meinung und die Partheylichkeit seiner eigenen Göttin eifert:

¡ O pundonor mortifero! ¿ Qué causa
Te hizo fiar á guardas tan infieles
Tan preciado tesoro? ¿ Quién, o Témis,
Tu brazo sobornó? Le mueves cruda
Contra la triste victima que arrastra
La desnudez, y el desamparo al vicio,
Contra la débil huérfana, del hambre
Y del oro acosada, ó al halago,
La seduccion y al tierno amor rendida:
La expilas, la deshonras, la condenas
A incierta y dura reclusion; y en tanto
Ves indolente en los dorados techos
Cobijado el desórden, ó le sufres
Salir en triunfo por las anchas plazas,
La virtud y el honor atropellando.

Eben so gelungen, wie die erste Satyre, schließt der Dichter auch diese in wohl berechneter Steigerung des Affektes mit folgendem Zuruf an die Schönheit:

. . . . ¡ O belleza,
Don el mas grato que dió al hombre el Cielo,
Ya no eres premio del valor, ni paga
Del peregrino ingenio! La florida
Juventud, la ternura, el rendimiento
Del constante amador ya no te alcanzan,
Ya no te das al corazon, ni sabes
Do recibir adoracion y ofrendas.
Véndeste al oro: la vejez hedionda,
La sucia palidez, la faz adusta,
Fiera y terrible, con igual derecho
Vienen sin susto á negociar contigo.
Daste al barato, y tu rosada frente,
Tus suaves besos y tus dulces brazos,
Premio en un dia del amor mas puro,
Son ya una vil y torpe mercanzia!

Mit den beyden lebenden Dichtern, D. Manuel José de Quintana und D. Juan Bautista de Arriaza, denen Herr Maury das vorliegende Werk gewidmet [1]), und durch deren metrisch übertragene Gedichte er sich zuerst als talentvoller Uebersetzer dem französischen Publikum gezeigt hat [2]), schließt er auch gegenwärtige Sammlung.

[1]) S. die Anzeige des ersten Bandes in diesen Jahrbüchern; Bd. XXXVII, Anzeigebl., S. 9.

[2]) S. *Archives littéraires de l'Europe;* Tom. VII, p. 135—139 et 235—240.

Ueber die Lebensumstände des Ersteren wissen wir aus Mangel an Quellen nur wenig zu berichten. Quintana ist, wie Melendez, in der Provinz Estremadura geboren. Auch er ist ein Zögling der Universität und Dichterschule von Salamanca, und wie sein Jugendfreund Cienfuegos ein Schüler des Melendez [1]), der ihm mit fast väterlicher Zuneigung zugethan war, und durch ihn seine Erwartungen auch vollkommen befriedigt sah, denn Quintana ist nicht nur der ausgezeichnetste Schüler des Melendez, er ist sogar in mancher Hinsicht dessen glücklicher Nebenbuhler geworden.

Quintana widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit und begann, wie es scheint, seine Laufbahn in der Hauptstadt als Advokat. In Blanco White's [2]) Briefen aus Spanien vom J. 1807 heißt es über ihn: »Man findet täglich Gesellschaft im Hause des D. Manuel José Quintana, eines jungen Rechtsgelehrten, dessen poetische Talente, zweckmäßige Belesenheit und mannigfaltige Kenntnisse ihn zu einer Stelle unter unsern angesehensten Gelehrten [3]) berechtigen, und seine Herzensgüte und edeln Grundsätze machen ihn eben so schätzbar als Freund und Gesellschafter. Nach unserm Abendspaziergang im Prado begeben

---

[1]) S. oben S. 51. — Quintana sagt selbst in seiner der Ausgabe der »Poesias selectas castellanas« vorgesetzten Zueignung an Melendez: »Vd. (Melendez) me empezó á amar desde mi infancia, tuvo de mi educacion un cuidado casi paternal, me dió las primeras lecciones de buen gusto, y me inspiró hácia la poesia esta aficion viva y sostenida, que he conservado hasta ahora« (Tom. I. p. III).

[2]) *Leucadio Doblado (Blanco White)*, Letters from Spain. 2. ed. London, 1825. p. 335 seqq.; oder in der deutschen Uebersetzung von E. L. Domeier, geb. Gad. Hamburg, 1824. S. 331 ff.

[3]) Quintana hatte sich bereits damals, außer seinen lyrischen Gedichten, durch seine beyden Trauerspiele: El Duque de Viseo (nach dem Englischen des Lewis; Madrid, 1801) und Pelayo Madrid, 1805), durch die Herausgabe der »Poesias selectas castellanas« (Madrid, 1807) und durch die »Vidas de Españoles célebres« (Madrid, 1807; und Paris, 1827. S. Blaquiere; Review of the span. revolut.; p. 517) als talentvoller Dichter, geschmackvoller Kritiker und pragmatischer Geschichtschreiber hervorgethan und die obige auszeichnende Erwähnung in vollem Maße verdient. Sein Ruf hat sich in der Folge nicht nur im Vaterlande befestigt, sondern auch über Frankreich und England verbreitet. So sagt z. B. Herr Maury (p. 389): »les révolutions (politiques) qui se sont succedées lui *(Quintana)* ont été funestes; mais dans sa carrière littéraire nous trouverons des *succès constans*«; und Lord Holland hat ihm sein Werk über Lope de Vega und Guillen de Castro (London, 1817) gewidmet.

wir uns in sein Studierzimmer, wo sich noch vier oder fünf Andere von gleichem Geschmack und ähnlichen Meinungen versammeln, die sich da mit Freyheit über jeden Gegenstand auslassen können. Quintana's politische Meinungen, so wie die seiner Freunde, gründen sich auf einen eingewurzelten Haß gegen die herrschende Tyranney (des Friedensfürsten), und auf die Abneigung gegen den Einfluß des französischen Kaisers auf den spanischen Hof........ So gering auch die Zahl unserer Männer von Talent ist, so haben sie sich doch in zwey Parteyen getheilt, und verfolgen sich gegenseitig mit den Waffen des Spottes und der Satyre....... Moratin ist der Mittelpunkt einer der kleinen literarischen Parteyen der Hauptstadt, und Quintana ist der Anführer der anderen. Aber Verschiedenheit der Meinungen über literarische Gegenstände ist nicht der Grund dieser Scheidung; Moratin und seine Freunde haben sich sehr um die Gunst des Prinzen »de la Paz« beworben, und Quintana hat nie eine Zeile an ihn gerichtet. Dieser stillschweigende Vorwurf, der wahrscheinlich durch mehrere deutlichere, die der unabhängigen Partey entfallen sind, noch anzüglicher geworden ist, hat eine solche Feindseligkeit in den literarischen Hofmännern hervorgebracht, die nicht nur eine völlige Absonderung verursacht, sondern die sich in Satyren und Schmähschriften ergießt, sobald etwas von Quintana's Feder erscheint [1].

Nach dem Sturze des Friedensfürsten erhielt Quintana eine Anstellung im Finanzministerium. Als aber bald darauf die Franzosen in Spanien einrückten und bis in die Hauptstadt vordrangen, mußte Quintana, als erklärter Gegner des französischen Einflusses und eifriger Anhänger der patriotisch gesinnten Partey, Madrid verlassen und sich mit den Lenkern seiner Partey bis nach Sevilla und Cadiz zurückziehen. Während dieser sturmbewegten Zeit bekleidete er verschiedene wichtige Posten, die ihm von den Vertheidigern der nationalen Unabhängigkeit übertragen wurden, auch war er als Literator und Dichter für dieselbe Sache thätig, indem er mit Isidoro Antillon, Blanco White und Eugenio Tapia [2]) das »Semanario patriótico« (Madrid, Sevilla y Cadiz, 1808—1811. 4 Voll. 4.) herausgab, und

---

[1]) S. oben S. 56, Anm. 2; und S. 62, Anm. 1.

[2]) D. Eugenio de Tapia, der in dem Wörterbuche der Akademie v. J. 1822 unter den wirklichen Mitgliedern derselben und als »Director de la imprenta nacional« aufgeführt wird, ist auch als Dichter durch patriotische Lieder, lyrische Gedichte und ein namhaftes episches Gedicht, »die Eroberung von Sevilla«, bekannt (s. Mancy, Atlas des Litt. anc. et mod.; Tabl. XII). Wir konnten uns leider keines seiner Werke verschaffen.

durch patriotische Lieder zur Vertheidigung des Vaterlandes ermunterte. Nach der Restauration wurde Quintana, der sich eifrig für die Cortesverfassung von 1812 verwendet hatte, verhaftet und blieb bis zum Jahre 1820 eingekerkert. Aber durch die in diesem Jahre eingetretene Staatsumwälzung erhielt er nicht nur seine Freyheit, sondern auch die bedeutenden Anstellungen als Präsident der obersten Censurjunta von Madrid und der Generaldirektion der Studien [1]). Von seinen ferneren Schicksalen nach der Wiederherstellung der alten Monarchie im J. 1823 wissen wir nur so viel, daß er sein Vaterland verlassen mußte, und nun in der Verbannung, wahrscheinlich in England, lebt.

Quintana gehört unstreitig unter die ersten Lyriker seiner Nation. Er verdient vorzugsweise unter den Spaniern den Namen des »philosophischen Dichters«, und würde nicht jedes Gleichniß hinken, so möchten wir ihn mit unserem Schiller vergleichen. Melendez gebührt zwar die Ehre, zuerst den spanischen Parnaß mit philosophischen Gedichten im höheren Sinne bereichert zu haben (s. im vorigen Bande; S. 158), aber Quintana hat in dieser Gattung seinen Meister nicht nur übertroffen, sondern vielleicht überhaupt das Vorzüglichste unter seinen Landsleuten geleistet.

Seine nicht zahl- aber inhaltreichen lyrischen Gedichte [2]) zeichnen sich daher vorzüglich durch die Bedeutsamkeit des gewählten Gegenstandes [3]), durch Gedankenfülle, Tiefe des Ge-

---

[1]) S. *Revue encyclopédique;* Tom. VII. p. 208; — Tom. XVI. p. 404. — In dem vor dem Wörterbuche der Akademie vom J. 1822 befindlichen Verzeichnisse der Mitglieder lautet Quintana's vollständiger Titel also: Presidente de la Direccion general de Estudios, y Academico de numero de la Acad. esp. y de honor de la de S. Fernando.

[2]) Nachdem schon früher mehrere seiner Gedichte in Zeitschriften einzeln abgedruckt waren, und den Beyfall des Publikums erhalten hatten, gab Quintana eine Sammlung derselben heraus (Madrid, impr. real. 1802. 8). Die späteren Auflagen sind verbessert und vermehrt (z. B. Madrid, 1813); die beste und vollständigste Ausgabe der poetischen Werke Quintana's aber erschien zu Madrid im J. 1821 unter dem Titel: Poesias, inclusas las patrióticas y las tragedias El Duque de Viseo y El Pelayo. 2 Vol. 8. Die lyrischen Gedichte allein erschienen zuletzt zu Bordeaux im J. 1825 in 18. (mit dem Zusatze: cuarta edicion aumentada y corregida). Wir haben uns dieser letzten und der ersten Madrider Ausgabe bedient.

[3]) Quintana sagt in dieser Beziehung in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner lyrischen Gedichte ((p. III y IV): »A excepcion de algunos pocos versos destinados á pintar los sentimientos tiernos que ocupan la juventud, no creo que los demas que van en este

fühls, Erhabenheit der Bilder und durch Kraft und Würde der Sprache aus. Seine patriotischen Lieder sind voll hoher Begeisterung und glühender Vaterlandsliebe, und seine Beschreibungen, insbesondere des großartigen Schönen oder Schauerlichen in der Natur, einfach erhaben und originell. Einem Dichter von solchem Gedankenreichthume kann man es wohl nachsehen, wenn er manchmal weniger Sorge auf rhythmischen Wohlklang und flüssigen Versbau verwendet; ja man sieht es überhaupt, daß Quintana wenig Werth darauf legt, sich durch technische Fertigkeit auszuzeichnen, denn der größte Theil seiner Gedichte ist in freyen Stanzen (estancias libres) verfaßt, und er hat ihnen daher wohl geflissentlich den Titel »Oden«, den sie dem Wesen nach gewiß verdienen, nicht gegeben, um nicht Freyheit der Bewegung und Fülle der Gedanken einem herkömmlichen, künstlicheren Strophenbau aufopfern zu müssen [1]. In Rücksicht auf Diktion und Sprache hat die Gegenparter der »Escuela salmantina« auch gegen Quintana dieselben Beschuldigungen vorgebracht, wie gegen Melendez und dessen übrige Schüler, die wir in dem Artikel über Melendez (s. im vorigen Bande; S. 157 u. 159) bereits angeführt und gewürdigt haben [2].

---

libro sean *agenos de la gravedad mas austéra.* Los objetos que ofrecen al Publico estas Poesias, son los afectos que nacen de la amistad, la admiracion que inspiran la hermosura y los talentos, el entusiasmo que encienden los grandes espectáculos de la naturaleza, la indignacion hácia toda especie de bajeza que profane la dignidad de las artes; en fin, la exâltacion por la gloria y por los descubrimientos que ennoblecen la especie humana.«

[1]) Herr Maury sagt daher (S. 390): »Nous voyons en lui *(Quintana)* un autre *Herrera* avec plus de liant et d'amenité, mais peut-être *moins grand versificateur. Quintana* n'a pas donné le titre *d'ode* à ses compositions lyriques, sans doute parcequ'il ne s'y est pas assujetti à des combinaisons rhythmiques régulières. Les symétries modernes de l'art n'ont pas attiré la principale attention du chantre philosophe, ou peut-être n'y a-t-il vu que des entraves mal entendues. Nous lui saurions gré de n'en avoir pas accepté le joug s'il devait y sacrifier une pensée.«

[2]) S. in dieser Rücksicht über Quintana insbesondere die Beurtheilung seiner Poesien in dem »Memorial literario«; año de 1803, Nro. XXIX, p. 57 seqq. — *Capmany*, Carta de un buen patriota que vive disimulado en Sevilla escrita á un antiguo amigo suyo domiciliado hoy en Cádiz; — Segunda carta del buen patriota; — Manifiesto de D. Ant. de *Capmany* en respuesta à la contextacion de D. M. J. *Quintana.* Cádiz, 1811. 4. (Vgl. hierüber die Anmerkung in Salvà's

Herr Maury hat drey Gedichte Quintana's: A la Expedicion española para propagar la vacuna en América, bajo la direccion de D. Francisco Balmis (Poesías; Burdeos, 1825. p. 16); — A la Hermosura (ibid.; p. 33) und Al Mar (ibid.; p. 109), in seine Sammlung aufgenommen; wir setzen das Letzte, als eines der berühmtesten Gedichte Quintana's, zur Probe hieher.

Al Mar *).

Calma un momento tus soberbias ondas,
Océano inmortal, y no á mi acento
Con eco turbulento
Desde tu seno liquido respondas.
Cálmate, y sufre que la vista mia
Por tu inquieta llanura
Se tienda á su placer. Sonó en mi mente
Tu inmenso poderio,
Y á las playas remotas de Occidente
Corri desde el humilde Manzanares,
Por contemplar tu gloria,
Y adorarte tambien, dios de los mares.

Que ardió mi fantasia
En ansia de admirar, y desdeñando
El cerco oscuro y vil que la ceñia,
Tal vez allá volaba,
De la eterna pirámide se eleva,
Y su alta cima hasta el Olimpo lleva.
Tal vez trepar osaba
Al Etna mugidor, y allí veia
Bullir dentro el gran horno,
Y por la nieve que le ciñe en torno,
Los torrentes correr de ardiente lava,

Catalogue of span. books, Part. II. London, 1829. s. v. *Capmany*); — und »*Revue trimestrielle*«; Année 1828, Nro. 2, p. 545.

*) Auch bey diesem Gedichte hat Herr Maury nach seiner nicht ganz zu billigenden Gewohnheit die beyden Schlußstrophen weggelassen, und Manches am Original eigenmächtig verändert. Wir geben es ganz und getreu nach der letzten Ausgabe von Quintana's lyrischen Gedichten. Dieses Gedicht hat die Doña Maria Rosa Galvez de Cabrera zu einer sapphischen Ode begeistert (Obras poéticas. Madrid, 1804. 8. Tom. I. p. 46: á D. M. J. *Quintana*; en elogio de su oda al océano), eine Dichterin, deren Werke zwar größtentheils dem dramatischen Fache angehören, die sich aber in ihren lyrischen Versuchen (Tom. I. p. 5 — 57) nicht über die Mittelmäßigkeit erhebt; wir glauben daher unsere Pflicht gegen diese Dame hinlänglich erfüllt zu haben, wenn wir sie hier bloß erwähnen.

Los peñascos volar, y en hondo espanto
Temblar Trinacria al pavoroso trueno:
Mas nada, ¡oh sacro mar! nada ansié tanto
Como espaciarme en tu anchuroso seno.

Heme en fin junto á ti: tu hirviente espuma
El alto escollo sin cesar blanquea,
Do entre temor y admiracion te miro.
Inquieto centellea
En tu cristal el sol, que al Occidente
De magestad vestido huye y se esconde.
¿ Donde es tu fin ? ¿ en donde
Mis ojos le hallarán ? Con pié ligero
Tú te tiendes y corres, y llevado
Cual en las alas de aquilon sonante
Mi espíritu anhelante
Te sigue al ecuador, te halla en el polo,
Y endeble desfallece
A tanta inmensidad. ¿ Te hizo el destino
Para ceñir y asegurar la tierra,
O en brazo aterrador á hacerle guerra?

¡ Ay! que ese resonante movimiento
Me abate el corazon. Yo vi las mieses
Agitadas del viento
En los estivos meses,
Y dóciles y trémulas llevarse,
Y en seco son de su furor quejarse.
Vi el vértigo del polvo, y vi en las selvas
Contrastados tambien los altos pinos
Sacudirse y bramar: mas no este ciego,
Este hervir vividor, estas oleadas
Que llegan, huyen, vuelven,
Sin cansarse jamas: tiembla la arena
Al golpe azotador, y tú rugiendo
Revuélveste y sacudes
Una vez y otra vez: al ronco estruendo
Los ecos ensordecen,
Los escollos mas altos se estremecen.

Cesa ¡oh mar! cesa ¡oh mar! ten compasivo
Piedad del flaco asiento
Que me sostiene exánime y pasmado.
¿ No me oyes, no? ¿ y violento
Te ensoberbeces mas? Ya desatado
El horrendo huracan silba contigo:
¿ Que muralla, que abrigo
Bastarán contra ti? Negras las olas
A manera de sierras se levantan,
Y en hondos tumbos y rabiosa espuma
Su furia ostentan y mi pecho espantan.
¿ Llegó tal vez el dia
En que tras tanta guerra
El paso vencedor des en la tierra,

Sin que á tan tristes plagas
Añadiéseis tambien la plaga horrenda
De la guerra cruel? Ardiendo en ira
Ella cruza, ella agita, y atronado
El Ponto en sangre enrojecer se mira.
Guerra: ¡barbaro nombre! à mis oidos
Mas triste y espantoso
Que este mar borrascoso
Tan terrible y atroz en sus rugidos;
¡Que no fuese yo un dios! ¡oh como entónces
El horror que te tengo, el universo
Te jurára tambien! Ondas feroces,
Sed justas una vez: ya que la tierra
Muda consiente que la hueste impia
De Marte asolador brame en su seno;
Vosotras algun dia
Vengadla sin piedad: esas crueles,
Esas soberbias naos,
Que preñadas de escándalo y rencores
Turban vuestro cristal con sus furores,
Del cielo y vientos contrastar se vean,
Y en ciego torbellino
Todas á un tiempo devoradas sean.
Tal vez asi de la discordia el fuego
No osaré profanar el Océano,
Tal vez el orbe dormirá en sosiego.

Der letzte Dichter in Herrn Maury's Sammlung, D. Juan Bautista de Arriaza y Superviela, bildet in politischer und poetischer Rücksicht einen interessanten Gegensatz zu Quintana. Er wurde im J. 1770 zu Madrid geboren, und erhielt in dem dasigen adeligen Erziehungshause (Colegio de nobles) seine erste Erziehung. Später kam er in die Militärschule von Segovia, und begann hierauf seine Laufbahn in der königlichen Marine, in welcher er bis in sein 28. Jahr diente *). Aber eine schwere Krankheit, in der er beynahe das Licht der Augen verloren hätte, und die eine unheilbare Kurzsichtigkeit zur Folge hatte, nöthigte Arriaza, im J. 1798 den Militärdienst zu verlassen, dem er,

---

Floralbo Corintio), aufmerksam zu machen, der, wenn auch nicht ein Dichter vom ersten Range, doch allerdings verdient, ehrenvoll genannt zu werden, und der sich überdieß als Kritiker durch seine »Principios de Retorica y Poética« (Madrid, 1805. 8.) in Spanien einen Namen gemacht hat (s. *Memorial literario*; año de 1805. Tom. III; Nro. XX, p. 65 seqq. und Nro. XXI, p. 118 seqq.).

*) In der »Epistola á Próspero« (Poesias; Tom. II, p. 50) schildert der Dichter seine Theilnahme an den Seekämpfen bey Ceuta und Oran gegen die Barbaresken und seine Fahrt nach Konstantinopel.

wie es scheint, ohnedieß nicht mit besonderer Neigung zugethan war [1]). Schon zwey Jahre früher hatte Arriaza sein Dichtertalent, durch welches er sich seit seiner frühesten Jugend ausgezeichnet hatte [2]), auch durch die Herausgabe eines größeren Gedichtes auf den Tod des letzten Herzogs von Alba [3]) bewährt. Im folgenden Jahre (1797) gab er die erste Ausgabe seiner gesammelten Poesien heraus (unter dem Titel: Las primicias, ó coleccion de los primeros frutos poeticos de D. J. B. — S. Handbuch der spanischen Sprache und Literatur. Poetischer Theil. Berlin, 1804. S. 459 [4]). Einige Zeit darnach finden wir Arriaza abermals in Staatsdiensten, und zwar in der diplomatischen Laufbahn. Er wurde nämlich zum Legationssekretär bey der Gesandtschaft am Londner Hofe ernannt. Doch vergaß er über den Staatsgeschäften nicht die Musen; denn noch während seines Aufenthalts in England vollendete er im J. 1802 sein größtes Gedicht: Emilia [5]). Im Jahre 1805 ging er nach Paris,

---

[1]) Dieses dürfte man wenigstens schon aus der viel früher geschriebenen Epistel an seinen Freund und Waffengefährten Vargas (Poesias; Tom. I. p. 70) schließen, der ihm gerathen hatte, das Schwert mit der Leyer zu vertauschen, und in welcher Arriaza eben so treffend als freymüthig die Schattenseite des Soldatenstandes und die Gräuel des Krieges schildert, und selbst eingesteht, daß er nur mit Widerwillen dem Rufe der Bellona folge.

[2]) Herr Maury sagt in dieser Beziehung (p. 433): »Le talent poétique de M. d'*Arriaza* a marqué dès l'enfance: déjà fameux dans sa jeunesse. il n'a pas tardé à être placé au premier rang.«

[3]) Dieses Gedicht erschien zuerst einzeln unter dem Titel: La Compasion. Canto fúnebre á la muerte del Exc. S. Duque de Alba. Madrid, 1796. 8. (Vgl. Carta de un Clerigo de Leganes sobre etc... ibid., 1796. 8.) Später wiederholt abgedruckt in Arriaza's gesammelten poetischen Werken; z. B. in der von uns gebrauchten Ausgabe, Tom. II, p. 21 — 39. Auch ins Französische und Italienische übersetzt (s. *Anaya*, Essay on span. Lit.; p. 73).

[4]) Die zweyte, sehr vermehrte Ausgabe derselben erschien erst im J. 1807. Die letzte, die wir kennen, ist die fünfte (Poesias liricas. Madrid, 1822 — 26. 2 Vol. 8.), die auch die patriotischen Gedichte Arriaza's (früher einzeln abgedruckt zu Madrid im J. 1815) enthält, und von welcher zu Paris im J. 1827 ein Nachdruck erschien (2 Vol. 12.), auf den sich unsere Citate beziehen.

[5]) Es erschien zuerst einzeln zu Madrid im Jahre 1803; später wurde es zu Paris mit einigen anderen Gedichten Arriaza's abgedruckt, die unter dem Titel: Coleccion de algunos versos de D. J. B. de A(rriaza). Para incluidos en la segunda edicion de sus poesias. Paris, 1805, 8., erschienen; auch befindet es sich in der zweyten und allen folgenden Ausgaben seiner

und hielt sich daselbst einige Zeit auf. Nach dritthalbjähriger Abwesenheit kehrte er aber wieder in sein Vaterland zurück, kurz vor dem Ausbruche der großen politischen Revolutionen, die es seit dem Jahre 1807 betroffen haben. Als bald darauf Bonaparte sich als treuloser Vermittler in die innern Angelegenheiten Spaniens mischte, und mit bewaffneter Hand »es zu seinem Glücke zwingen wollte;« trat auch Arriaza als erklärter Gegner des französischen Einflusses auf, und auch er ermunterte durch patriotische Lieder seine Landsleute zum Kampfe für Unabhängigkeit und nationale Selbstständigkeit. Aber eben so eifrig wie die Josephinos und Afrancesados *) bekämpfte er in der Folge die Anhänger der Cortesverfassung von 1812 als Staatsmann und als Dichter, mit den Waffen des Ernstes und der Satyre. Als Probe der letzteren Gattung mögen folgende Verse hier stehen:

¡ El pueblo es soberano! Estoy ayuno
De este dogma que explican y no entiendo:
Pues *soberano* es *sobre*, y no hay ninguno
A quien *todos* se estén sobreponiendo.

---

gesammelten Poesien, z. B. in der von uns gebrauchten: Tom I. p. 117 — 167. Der Verfasser nennt es: Poema descriptivo y moral, und theilt es in zwey Gesänge, von denen der erste: las Artes, und der zweyte: Gusto y Beneficencia, überschrieben sind. Beyde enthalten eine Reihe von poetischen Gemälden, wozu die Liebe einer Dame (die der Verfasser unter dem Namen »Emilia« feyert, und von welcher auch das Gedicht den Namen trägt) zu den schönen Künsten und ihr edler Entschluß, arme aber talentvolle Waisen zu Künstlern erziehen zu lassen, Veranlassung gab. Mit einiger Veränderung des Plans und einer mehr systematischen Ausführung hätte es ein treffliches Lehrgedicht geben können. So wie es ist, enthält es einige sehr gelungene Beschreibungen, z. B. der beyden berühmten Statuen, der mediceischen Venus und des »Apollo di Belvedere« (p. 141 — 144), und zeichnet sich, wie alle Gedichte Arriaza's, durch Schönheit der Diktion, Melodie des Versbaues und Reinheit der Sprache aus; doch trifft man manchmal auf etwas zu sehr ins Kleine ausgemalte Bilder, schiefe oder zu gewagte Metaphern, und Stellen, die fast an Gongorismus grenzen, wie z. B. folgende Beschreibung des weiblichen Busens (p. 136):

¡ Y vosotras tambien, fuentes ópimas
Del nectar de la vida, amable adorno,
Vos, que de nieve os guarneceis en torno,
Mientras el fuego apunta en vuestras cimas,
Volcanes del amor, nevadas pomas!

*) So suchte er z. B. durch Herausgabe einer Reihe von Briefen den Einfluß der Flugschriften zu vermindern, die sich zu Gunsten der Konstitutionellen von 1808 (Josephinos) aussprachen (Biographie des Contemp. s. v. *Arriaza)*, worauf Miñano, der berühmte Verfasser des »probrecito Holgazan« (s. *Blaquiere*; l. c. p. 522), als sein Gegner auftrat.

Si he llegado á creer que tres son uno,
La fé lo manda, y al infierno atiendo:
Pero no admitiré, sin gran trabajo,
El que haya *encima* sin haber *debajo.*

Sehr natürlich zog er sich dadurch den Haß der Gegenparten zu, die ihn der Verfolgungssucht und politischer Intoleranz beschuldigte. Jeder Unbefangene muß ihm aber die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in den Tagen der Gefahr wie des Glückes gleich standhaft als Verfechter der uneingeschränkten Monarchie und unerschütterlicher Anhänger Ferdinand VII. auftrat. Diese treue Anhänglichkeit blieb vom Könige nicht unbemerkt und unbelohnt; denn schon im J. 1815 erhielt Arriaza eine Anstellung im Staatsrath, und bekleidet nun eine angesehene Stelle im Hofstaate des Königs [1]). Auch scheint er das Amt eines Hofpoeten zu versehen, denn bey allen feyerlichen Gelegenheiten, z. B. der Rückkehr des Königs aus Frankreich, dessen Einzug in die Hauptstadt, bey dessen Vermählung [2]), ja zuletzt noch bey den Trauerfeyerlichkeiten der jüngstverstorbenen Königin [3]) erschienen Gedichte von Arriaza, und wurde ihm die Verfertigung der Inschriften aufgetragen. Arriaza hat ein edles und einnehmendes Aeußeres und ist im Umgange sehr liebenswürdig und geistreich [4]).

Wenn man auch dem Urtheile Vieler, die Arriaza für den Ersten unter den lebenden Dichtern Spaniens halten, nicht unbedingt beystimmt, so wird doch Niemand, der nur ein paar Gedichte von ihm gelesen hat, den gebornen Dichter in ihm verkennen [5]), und kein Unbefangener wird anstehen, Arriaza

---

[1]) Im Wörterbuche der Akademie vom J. 1822 wird Arriaza als wirkliches Mitglied derselben unter folgendem Titel aufgeführt: D. J. B. de *Arriaza y Superviela*, caballero de número de la real y distinguida órden esp. de Carlos III, del consejo de su Majestad y su secretario de decretos, oficial segundo jubilado de la Secretaria del Despácho universal de Estado, y Mayordomo de semana de S. M.

[2]) S. z. B. Poesias; Tom. II, p. 124—150.

[3]) S. Oesterreichischer Beobachter vom 21. Sept. 1829.

[4]) Vgl. *Biographie des hommes* vivants; Paris, 1816. 8. — und *Biographie des Contemporains* par *Arnault*, *Jay*, *Jouy* et *Norvins.* Paris, 1823. 8. s. v. *Arriaza.* Beyde Artikel sind aber nur mit Vorsicht zu gebrauchen, denn außer einigen wesentlichen Irrthümern sind sie zu oberflächlich und zum Theil auch zu parteyisch gearbeitet.

[5]) »Depuis Lope de *Vega*«, sagt Herr Maury (p. 434), »*Arriaza* est le seul de nos poëtes, qui *nous semble penser en vers.* La nature le fit poëte, les évènemens l'ont fait auteur.

nicht nur unter den lebenden, sondern überhaupt unter den Dichtern seiner Nation einen ausgezeichneten Platz zuzuerkennen. Um ihn gerecht zu beurtheilen, wird es nicht überflüssig seyn, den Dichter selbst über das Wesen der Poesie, wie er es sich vorstellte, und das Ziel, nach dem er strebte, zu hören. Nach seiner Ansicht, die er in der Vorrede zur zweyten Ausgabe seiner Gedichte ausspricht (Poesías; T. I, p. VII), werden die wunderbaren Wirkungen der Dichtkunst hervorgebracht: »por la combinacion simultánea de una singular *elegancia* y *claridad* en el decir, con úna *armonía* particular en la formacion de las cláusulas métricas.« — »La mayor dificultad,« sagt er an einer andern Stelle (ibid.; p. VIII) »que á mi ver ofrece la Poesía es el *conciliar la suma sencillez con la elegancia.*« Für nicht minder wesentlich hält er die Erwerbung einer großen technischen Fertigkeit im Vers- und Strophenbau, und im Gegensatze der Alten den geschickten Gebrauch des Reimes von den neu-europäischen Dichtern: »La *facilidad de rimar*«, bemerkt er in dieser Beziehung (ibid.; p. X y XI), »fue desde entónces compañera de la fecundidad de ingenio...... Todos (los poetas célebres) vencieron dificultades no vulgares ni asequibles para quien no debe á la naturaleza una *cabeza armónica*, un *oido fino*, y una *posesion del lenguage*, que son dotes indispensables de un buen poeta.« Er erklärt sich sehr eifrig gegen den häufigen Gebrauch des »verso suelto (verso que lo es mas para los ojos que para el oido), und nennt jene Dichter, die den Gedanken zur Hauptsache machend, oft darüber die Form vernachläßigen, »una nueva secta...... la cual vendremos á llamar *filosofismo*« (ibid.; p. XII — XIV). Ja ihm ist die Form so sehr Hauptsache, daß er zu behaupten wagt: »el poeta, entregándose á un *estro indeliberado*, es siempre responsable de *sus versos*, pero *no de sus asuntos*« (ibid.; p. XVI). Ohne uns in eine Widerlegung dieser gewiß in mancher Rücksicht unrichtigen Ansichten einzulassen, müssen wir gestehen, daß der Dichter das Ziel, das er sich selbst so gestellt hat, größtentheils sehr glücklich erreicht habe, daß er aber auch eben deßhalb Blößen gegeben und Vorwürfen sich ausgesetzt habe, die bey seinen Ansichten unvermeidlich waren. Natürlichkeit, Klarheit, Zierlichkeit der Diktion, eine bewundernswürdige Leichtigkeit in der Versifikation und eine tadellose Reinheit und Gewalt der Sprache, verbunden mit einer blühenden Phantasie, sind daher Vorzüge,

---

Il était arrivé à sa réputation littéraire sans y prétendre; il l'a accrue, pour ainsi dire, à son corps défendant.«

die jeder Unbefangene ihm zugestehen muß [1]; aber eben so wenig kann man ohne Vorliebe die Vorwürfe Jener als ungerecht abweisen, die ihm Gedankenfülle und Tiefe des Gefühls absprechen; die ihm vorwerfen, sein allerdings großes Dichtertalent nur zu oft auf bloße Gelegenheitsgedichte vergeudet zu haben, und die ihn wegen eines nicht immer richtigen Geschmacks in der Wahl der Bilder und Metaphern tadeln [2].

Noch verdient Arriaza's Vielseitigkeit bemerkt zu werden. Seine Gedichte umfassen beynahe alle Gattungen des Lyrischen [3],

---

[1] So sagt auch Herr Maury (p. 434): »Les poésies de M. d'*Arriaza*...... offrent au même temps aux amateurs de la langue castillane les sons harmonieux et les tournures piquantes qui la distinguent, avec une grande élégance de diction et une clarté rare chez la plupart de nos écrivains, avantage dont il est, du reste, possible que son vers soit *plutôt redevable à l'instinct qu'au travail* «

[2] Ungerecht und aus einer tadelnswürdigen Ansicht von dem Soldatenstande entsprungen ist aber der Vorwurf, den Herr Blanco White (Letters from Spain; 2. ed., p. 341) unserem Dichter macht: »daß es ihm an Kenntnissen fehle«, wovon sich in Arriaza's Gedichten durchaus keine Spur findet; ja man könnte aus einem derselben allein schon gerade auf das Gegentheil schließen: wir meinen das schöne Sonett: Consejos á un Militar (Tom. II. p. 48), in welchem der Dichter einem Waffengefährten die Nothwendigkeit ans Herz legt, sich Kenntnisse zu erwerben:

Pues el lauro que Marte se reserva,
Para darlo por premio á los valientes,
Se lo da por *la mano de Minerva*.

Wer von dieser Nothwendigkeit so innig überzeugt ist und sie so eindringlich empfiehlt, hat gewiß an seiner eigenen Bildung nichts verabsäumt. Auch Herr Maury vertheidigt unsern Dichter gegen diesen Vorwurf mit Wärme (p. 433—434).

[3] Arriaza hat seine Gedichte in vier Bücher eingetheilt, und spricht sich über den Grund dieser Eintheilung in der oft angeführten Vorrede zur zweyten Ausgabe (p. XVI y XVII) also aus: »Ultimamente, esta segunda edicion (und eben so alle folgenden Ausgaben) va dividida en *cuatro* libros, que contienen poesias de los diferentes estilos en que, segun el humor que me dominaba, desenvolvi mis ideas. En el *primero* van las que se llaman *eróticas* ó del género amatorio, cuyo carácter debe ser la naturalidad y la ternura. En el *segundo* las que requieren mas imaginacion y un estilo mas florido y pintoresco, que son las *descriptivas* y del género *ameno y cortesano* (diese beyden Bücher bilden den Inhalt des ersten Bandes). En el *tercero* las del género *elegíaco* y *heróico*, á quienes se debe un estilo mas elevado, con imágenes y alusiones mas sublimes (dieses Buch enthält auch die patriotischen Gedichte, die zwar früher einzeln, aber in dramatischer Form erschienen, hier aber in ihrer ursprünglichen, lyrischen ab-

und er bewegt sich mit gleicher Leichtigkeit in den verschiedenartigsten rhythmischen Kombinationen. Wahre Prachtstücke sind einige seiner Oden (z. B. Contra la Seduccion. Poesías, Tom. II. p. 40; — La Tempestad y la Guerra, ó el Combate de Trafalgar. Ibid.; p. 63; — seine berühmte Philippica gegen Bonaparte: Profecía del Pirineo. Ibid.; p. 87); seine Sonette sind durchaus musterhaft; die Elegie: El Dos de Mayo de 1808 (Ibid. p. 99), ist in jeder Hinsicht trefflich; unter den beschreibenden Gedichten sind einige sehr gelungen (z. B. außer dem oben angeführten Gedichte »Emilia«: El Templo de Venus. Tom. I, p. 20; — Terpsícore. Ibid. p. 192); eben so zeichnen sich mehrere seiner Letrillas (z. B. die in Spanien allgemein beliebte: La Despedida. Ibid., p. 77) und Idyllen durch Zartheit und Anmuth aus; und seine satyrischen Gedichte und Epigramme werden einstimmig unter die besten gezählt, die das neuere Spanien aufzuweisen hat. Auch hat sich Arriaza durch seine Fertigkeit, à l'impromptu zu dichten, berühmt gemacht (Beyspiele davon: Tom. II, p. 247). In Herrn Maury's Sammlung sind als Proben ausgewählt: die Ode auf die Schlacht von Trafalgar *); die Letrilla »La Despedida« und

gedruckt sind; s. Advertencia al Tomo 2. p. III). Y en el *cuarto* las *jocosas*, ó del género satírico, que vienen á ser caprichos ó extravagancias del numen (der zweyte Band enthält die beyden letzten Bücher, die der Verfasser des Gegensatzes wegen (del *serio* y *jocoso)*, wie er ausdrücklich selbst angibt, so zusammengestellt hat (s. Advertencia al Tomo 2. p. III).

*) Diese Ode dichtete Arriaza zu Paris den 31. Jänner 1806. Herr Maury hat sich auch bey Mittheilung derselben mehrere Auslassungen erlaubt (vergl. die Beurtheilung dieser Ode im »*Memorial literario*«; Año de 1806, Nro. XI, p. 76 seqq.). Ueberhaupt hat dieser Gegenstand, als eine wahre Nationalangelegenheit, viele poetische Federn beschäftigt; so haben z. B. unter den schon genannten Dichtern der jüngere Moratin (s. oben; S. 61), Quintana (Poesias; p. 93. Vgl. auch: *Memorial lit.*, año de 1806, Nro. I. p. 12 seqq), Doña Maria Rosa Gálvez de Cabrera (s. *Memorial lit.*, año de 1806, Nro. II, p. 49 seqq.) und D. Franc. Sanchez Barbero (s. ibid.; Nro. III, p. 97 seqq. — Nro. VII, p. 310 seqq. — Nro. VIII, p. 337 seqq. — und Nro. XI, p. 49 seqq.) diese merkwürdige Seeschlacht besungen, und außer den Gedichten von ein paar Ungenannten (s. ibid.; Nro. I, p. 25 seqq. — und Nro. VII, p. 321 seqq.) fanden wir auch eine »Silva« auf den vielgefeyerten 21. Okt. 1805 von D. José Mor de Fuentes (s. ibid.; Nro. I, p. 1 seqq. — und Nro. XIII, p. 161 seqq.) erwähnt und beurtheilt. Die Gedichte dieses Letzteren (Poesias varias de D. J. *Mor de Fuentes*. Madrid, 1796. — 2. parte, Zaragoza, 1797. — 3 parte, Madrid, 1800. 8.) konnten wir uns nicht verschaffen (ein eroti=

ein Bruchstück aus dem Gedichte »Emilia« (de la Pintura y Arquitectura).

Auch wir glaubten uns bey einem so vielseitigen Dichter nicht auf ein Muster beschränken zu dürfen; wir haben daher die herrliche Elegie auf den verhängnißvollen zweyten May 1808 (s. Schepeler, Gesch. der Revolution Spaniens, Bd. I, S. 106 ff.), eines seiner musterhaften Sonette und eine allerliebste kleine Fabel zur Mittheilung gewählt:

El Dos de Mayo de 1808.

Elegía.

Silencio y soledad, fuentes ocultas
De la meditacion, ¡con qué recuerdos
Volveis á contristar en estos dias
De un fiel patriota el noble pensamiento!
Ahora que el sol á las nocturnas sombras
La posesion del mundo va cediendo;
Que las aves desmayan en sus cantos,
Y la humana inquietud busca el sosiego;
Las memorias ilustres de la Patria,
Sus desastres, su gloria y sus trofeos
Van precediendo al carro de la noche,
Nuestra mente ocupando en el silencio.
Brillantes fastos de la ilustre Iberia
¡ O cuánto adornaréis el claro templo
De inmortal fama, conservando impresa
La actual historia del hispano pueblo!
En nada ceden los presentes dias
En amor patrio y memorables hechos
A los que vieron con asombro al mundo
Los Pelayos, los Cides y Toledos.
Testigos sois; ó ruinas de Gerona!
De Zaragoza ¡ó venerables restos!
Lauros de Talavera y de Arapiles,
Y palmas de Baylen, mas puras que ellos.
Vosotras duraréis, doradas tablas
Que en el vasto Océano de los tiempos,
Librarán del naufragio á tantos héroes
Que en vuestros campos con honor murieron.
No las sumergirá profundo olvido,
No del tiempo la hoz... ¡ Pero qué veo!

sches Gedicht von ihm: La Complacencia, steht in der »Biblioteca selecta de lit. esp., Tom. III, p. 99—100); wir müssen uns daher begnügen, hier nur auf ihn aufmerksam zu machen, und fügen nur noch hinzu, daß er sich durch seine »Serafina, novela original en cartas escr. de Zaragoza á Burgos«, besonders in Rücksicht auf den Styl, auch als Prosaist ausgezeichnet habe (s. Rehfues, Spanien nach eigener Ansicht im J. 1808. Thl. IV, S. 1375).

No estoy solo . . . Las tropas reunidas
Del trémulo atambor al ronco estruendo . . .
Curiosa multitud, que en torno llega
A contemplar dos frios monumentos . . .
¡ Qué dice en el semblante del soldado
Tristeza unida al militar silencio!
¡ Qué dice el oro pálido en las urnas!
¡ Qué dice el trage lúgubre del pueblo!
Daoiz y *Velarde* . . . ¡ O malogrados
En flor de juventud! nobles guerreros
Como Eurialo y Niso en vida unidos,
Como Eurialo y Niso en gloria muertos.
¡ Cuando brilló mas puro el patriotismo
Que cuando, sin deber y sin precepto,
A inevitable muerte os entregásteis
Por no ver en afrenta el patrio suelo!
Mil aceradas puntas requerian
Una sola bajeza á vuestros pechos;
Abrieron, si, mil puertas á la muerte,
Mas nada halláron sino honor en ellos.
Ahora, á glorioso polvo reducidos,
En esos vasos fúnebres os veo,
Donde arrancais suspiros al soldado,
Y el llanto varonil es vuestro riego.
¡ Ah! mejor que en las urnas, vuestros nombres
En el nocturno pabellon del Cielo
Van á resplandecer, signos de gloria,
Siguendo el rayo del planeta hisperio...
¡ Mas ay! tambien á vuestra fama unido
Luce aquel dia atroz... Mayo risueño,
Aparta de él tus flores. De laureles
Cubrelo solo, y de ciprcs funesto...
¡ Dia terrible, lleno de gloria,
Lleno de sangre, lleno de horror,
Nunca te ocultes á la memoria
De los que tengan patria y honor!

Este es el dia que con voz tirana
Ya sois esclavos la ambicion gritó:
Y el noble pueblo, que lo oyó indignado,
Muertos sí, dijo, *pero esclavos no.*
El hueco bronce, asolador del mundo,
Al vil decreto se escuchó tronar:
Mas el puñal, que á los tiranos turba,
Aun mas tremendo comenzó á brillar.

¡ Ay cómo viste tus alegres calles,
Tus anchas plazas, infeliz Madrid!
En fuego y humo parecer volcanes,
Y hacerse campos de sangrienta lid!
La lealtad y la perfidia armada
Se vió aquel dia con furor luchar.
Volviendo el pueblo generosa guerra
Por la que aleve le asaltó en su hogar.

¿ Y á quién afrentas proponeis, tiranos?
¿ A quién al miedo imaginais rendir?
¿ Al fiel *Daoiz*, al leal *Velarde*,
Que nunca saben sin honor vivir?
El mundo aplaude su respuesta hermosa:
Tender el brazo al tronador metal,
Morir hollando sus contrarios muertos,
Y ser de gloria á su nacion señal.

Temblando vimos al Frances impio,
Que en cien batallas no turbó la faz,
De tanto jóven, que sin armas fiero,
Entre las filas se le arroja audaz.
Victimas buscan sus airadas manos;
Mas el error les arrancó el puñal;
Y ¡ay! que si el dia fue funesto y duro,
Aun mas la noche se enlutó fatal.

¡ Noche terrible, al angustiado padre
Buscando el hijo que en su hogar faltó!
¡ Noche cruel para la tierna esposa,
Que yermo el lecho de su amor se halló!
¡ Noche fatal, en que preguntan todos,
Y á todos llanto por respuesta dan!
Noche en que truena de la Parca el fallo,
Y ¡*ay!* dicen todos, *quiénes morirán!*

Sensibles hijas de la hermosa Iberia,
Pues sois modelos de filial piedad,
Los ojos, llenos de ternura y gracia,
Volved en llanto á la infeliz ciudad:
Ved á la muerte nuestros caros hijos
Entre verdugos el traidor llevar;
Y el odio preste á vuestros ojos rayos,
Si de dolor ya no podeis llorar.

Esos que veis que maniatados llevan
Al bello Prado, que el placer formó,
Son los primeros corazones grandes
En que su fuego libertad prendió:
Vedlos cuan firmes á la muerte marchan,
Y el noble egemplo de morir nos dan;
Sus cuerpos yacen en sangrienta pira,
Sus almas libres al Empireo van.

Por mil heridas sus abiertos pechos
Oid cual gritan con horrenda voz:
»Venganza, hermanos; y la madre España
Nunca sea presa del Frances feroz.«
Entre las sombras de tan triste noche
Este gemido se escuchó vagar:
Gozad en paz, ¡ó del suplicio gloria!
Que aun brazos quedan que os sabrán vengar.

Coro.

¡Noche terrible, llena de gloria,
Llena de sangre, llena de horror,
Nunca te ocultes á la memoria
De los que tengan patria y honor!

La flor temprana.

Soneto (Tom. I, p. 19).

Suele tal vez, venciendo los rigores
Del crudo invierno y la opresion del hielo,
Un tierno almendro desplegar al cielo
La bella copa engalanada en flores;

Mas ¡ay! que en breve vuelve à sus furores
El cierzo frio, y con funesto vuelo
Del ufano arbolillo arroja al suelo
Las delicadas hojas y verdores.

Si tú lo vieras Silvia ¡O pobre arbusto,
Dijeras con piedad, la suerte impia
No te deja gozar ni un breve gusto!«

Pues repitelo, ingrata, cada dia;
Que el cierzo frio es tu rigor injusto,
Y el triste almendro la esperanza mia.

Fabulilla (Tom. II, p. 233).

El Ruiseñor, el Canario y el Buey.

Junto á un negro Buey cantaban
Un Ruiseñor y un Canario,
Y en lo gracioso y lo vario
Iguales los dos quedaban:
Decide la cuestion tú,
Dijo al Buey el Ruiseñor,
Y metiéndose á censor,
Habló el Buey, y dijo: *Mu.*

Wenn wir uns auch begnügen, und zum Theil begnügen müssen, unter den noch übrigen neuesten Dichtern auf Vicente Martinez Colomer [1]), D. Manuel María de Arjona [2]),

---

[1]) Die Gedichte des P. Fr. Vicente Martinez Colomer (de la Regular Observancia de S. Francisco de la Provincia de Valencia, y Cronista de ella), die im J. 1818 in einem Oktavbande zu Valencia herauskamen, erheben sich in keiner Rücksicht über das Mittelmäßige, seine Oden sind kaum von Prosa zu unterscheiden, seine Letrillas sind matt und die satyrischen ohne Salz. Ueberdieß besteht ein großer Theil dieser Poesien aus Gelegenheitsgedichten von ganz gewöhnlichem Schlage. Am gelungensten sind noch seine Uebersetzungen biblischer Gedichte (p. 89 seqq.). Er ist auch Verfasser mehrerer Romane, z. B. des Valdemáro (Valencia, 1816. 2 Vol. 12.), der Sor Inés (ibid.; 1815. 8.) u. s. w.

[2]) Dr. D. Manuel María de *Arjona* (canónigo penitenciario de

D. José Joaquin de Mora [1]) und D. Nicasio Gállegos [2]) bloß aufmerksam gemacht zu haben; so glauben wir doch bey Männern, wie Lista, Angel de Saavedra und Martinez de la Rosa, etwas länger verweilen zu müssen.

Zwar hat auch Herr Maury des D. Alberto Lista gedacht, aber nur gelegentlich in einer Anmerkung (p. 359), und, obwohl er ihm ein »talent exercé« zugesteht, ihn doch nur mit ein paar Worten abgefertigt. Wir haben die Gedichte dieses Mannes mit Aufmerksamkeit gelesen und glauben, daß sie zu den besten gehören, die die neuere Literatur Spaniens besitzt [3]). Auch

---

Córdoba; gest. den 25. July 1820) hat sein Dichtertalent durch eine Elegie: Las Ruinas de Roma, beurkundet. In einer würdigen Sprache und von seinem Gegenstande begeistert besingt der Dichter die Größe und den Fall der alten Roma. Folgende Stelle, in der er den Fall des römischen Reichs mit einem einstürzenden Gebäude vergleicht, mag als Probe dienen:

> Así tal vez magnífico edificio,
> Disueltos ya los vínculos seguros,
> Con que entre sí de los enormes muros
> La firmeza anudó sabio artificio,
> Solo en su inmensa mole se sostiene,
> Y llegar suele á ver siglo remoto
> A merced del acaso, hasta que viene
> Súbito á combatirlo el terremoto;
> Y de su peso entónces mas vencido,
> Dá en tierra con horrísono estampido,
> Y en fragmentos disuelto en un instante,
> Memoria es ya que al pasajero espante.

Vgl. *Ocios de Españoles* emigrados; Tom. V, p. 251 sqq. — Diese Elegie erschien auch besonders abgedruckt zu London bey Calero in 12.

1) S. über ihn: *Ocios de Españoles* emigr.; Tom. II, p. 254—56 und Tom. IV, p. 525; woselbst auch ein Verzeichniß seiner zahlreichen Originalwerke und Uebersetzungen in Prosa und Versen gegeben ist. Seine Gedichte erschienen bis jetzt, so viel uns bekannt ist, noch nicht gesammelt; mehrere derselben stehen in dem Taschenbuche: No me olvides (London, 1824 ff. 8.), von dessen ersteren Jahrgängen er die Herausgabe besorgte, und sind nicht nur ein Beweis einer bedeutenden dichterischen Anlage, sondern zeigen auch von Natürlichkeit und Fertigkeit im Ausdruck, Leichtigkeit des Versbaues und von Reinheit und Grazie des Styles (vgl. auch: *Variedades*, ó mensagero de Londres; 1824, Nro. 4, p. 340 seqq. — und *Repertorio americano;* Tom. I, p. 320; y Tom. III, p. 312).

2) Die Gedichte desselben konnten wir uns leider nicht verschaffen; was wir sonst von ihm wußten, haben wir bereits an einem anderen Orte gesagt (s. diese Jahrb.; Bd. XLV, S. 83, Anm. 2).

3) Sie erschienen zu Madrid i. J. 1822 in einem Oktavbande. Vgl. die Anzeige derselben in diesen Jahrb.; Bd. XX, Anzeigebl. S. 28 ff. aus dem »Universal«

er hat sich nicht nur nach den klassischen Mustern des Alterthums, sondern insbesondere nach den Heroen aus der Blütezeit seiner vaterländischen Literatur gebildet. Von dem Ersteren zeigen, außer seinem geläuterten Geschmacke überhaupt, seine trefflichen Uebersetzungen und Nachahmungen des Horaz, die wir ja nicht zu übersehen bitten. Wie sehr er aber von dem Geiste des Herrlichsten seiner Nationalliteratur durchdrungen ist, würden allein schon seine »Poesias sagradas« (p. 1—44) beweisen. In dieser Gattung, worin Spanien so überreich ist, worin es vielleicht mehr des Trefflichen aufzuweisen hat, als alle übrigen Nationen, die sich zum Christenthum bekennen, war es wirklich schwer, etwas Neues, Ausgezeichnetes zu liefern, was den Vergleich mit den Schätzen der älteren Literatur aushielte. Lista aber braucht diesen Vergleich, unserer Meinung nach, wirklich nicht zu scheuen; in seinen religiösen Gedichten weht der milde Geist des Stifters unserer Religion, er ist von dem Großartigen seines Gegenstandes wahrhaft begeistert und hat als Dichter die romantische Seite des Christenthums trefflich aufgefaßt. Man lese nur z. B. gleich das erste dieser Gedichte: La muerte de Jesus, wie schön malt uns der Dichter das Bild der bleichen Sonne am Todestage des Heilandes:

> Venció la excelsa cumbre
> de los montes el agua vengadora:
> el sol, amortecida la alba lumbre,
> que el firmamento rápido colora,
> por la esfera sombria
> cual pálido cadaver discurria.

Oder Nro. VI: »La concepcion de N. S[ra.] (p. 12—24), an welchem man das Großartige der Komposition, die Erhabenheit der Gedanken, den Reichthum der Phantasie und die prächtige Diktion gleich sehr bewundern muß. Nicht minder zeichnen sich die »Liricas profanas« (p. 45—98) und »Poesías filosóficas« (p. 99—157), wie der Dichter die beyden folgenden Abtheilungen überschreibt, durch eine blühende, bilderreiche Sprache, dichterische Auffassung und Behandlung der meist an sich schon wichtigen und interessanten Gegenstände und einen Schwung der Phantasie, der nie in Schwulst ausartet, vortheilhaft aus. Unter den Ersteren machen wir insbesondere auf Nro. II: »La victoria de Baylen« (p. 49), eine Ode voll patriotischer Begeisterung und gerechten Hasses gegen die bonapartischen Intriguen; die beyden von uns schon öfter angeführten Gedichte auf Melendez (Nro. X: »En loor de D. Juan *Melendez-Valdes*, restaurador de la poesía española en el siglo XVIII, p. 68, und Nro. XI: »á la muerte de D. J. *Melendez-Valdes*, p. 75);

und auf die beyden schönen Beschreibungen: Nro. XIX, »El mediodia« (p. 94) und Nro. XX, »La vegetacion« (p. 95), aufmerksam. Am liebenswürdigsten zeigt sich uns aber der Dichter in den »philosophischen Gedichten; in diesen entfaltet er uns die Innigkeit seines Gemüthes und seine reine Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur; in diesen spiegelt sich ohne Affektation eine Milde der Empfindung und eine ungeschmünkte Humanität der Gesinnung, deren nur ein wahrhaft edles Herz fähig ist, so daß wir in dem Dichter zugleich den Menschen lieben müssen. Hier ist wirklich Liebe zur Weisheit im Blüthengewande der Dichtung, das »καλὸν καὶ αγαϑὸν« der Alten zu finden! — Noch müssen wir die so seltene Verbindung von Klarheit und Tiefe, hoher Begeisterung und Lieblichkeit in diesen Gedichten bemerken. Zum Beweise, daß wir nicht zu viel gesagt haben, lese man z. B. Nro. I: »La beneficencia« (p. 99), Nro. II: »La bondad es natural al hombre« (p. 1 7), Nro. VI: »La mañana« (p. 122), Nro. X: »La vida humana« (p. 131), Nro. XI: »A Tirsi: el temor de lo venidero es inútil« (p. 134), und Nro. XX: »El triunfo de la tolerancia« (p. 154). — Die »Poesías amorosas« (p. 158—214) zeichnen sich durch Zartheit und sittliche Grazie aus; die Sonette (p. 215—233) könnte man sinnigen Vignetten in zierlichen Rahmen vergleichen, die uns die Resultate politisch-philosophischer Abstraktion versinnlichen sollen. Die Romanzen (p. 234—305), Idyllen und anakreontischen Lieder (p. 306—357) sind wieder ganz im Geiste der älteren spanischen Poesie gedichtet, und dürften sich unter den Neueren ganz besonders an die Gedichte gleicher Gattung von Melendez anschließen. Den Beschluß macht ein Kranz von Epigrammen (p. 358—366), welche alle die Liebe zum Ziel ihrer unschuldigen Neckereyen haben, und einer Schaar schelmischer Amoretten vergleichbar, mit liebenswürdigem Muthwillen die holde Mutter Cythere umflattern.

Wir glauben diesen Dichter von seiner interessantesten Seite kennen zu lehren, wenn wir eines der schönsten unter seinen philosophischen Gedichten mittheilen, dem wir noch ein Sonett beyfügen wollen, das uns ganz besonders angesprochen hat.

La vida humana (p. 131).

¿ No ves, Fileno, en la florida espalda
de aquella umbrosa sierra y eminente
como un hilo de plata entre esmeralda
nacer bullendo imperceptible fuente?
Y ¿ cuál resbala por la herbosa falda
tan tenue y fugitiva su corriente,
que del aura sutil aun no es sentida?
asi comienza nuestra frágil vida.

Véla despues, cuando segura pisa
del primer llano el floreciente suelo,
con otras varias en alegre risa
ya convertida en plácido arroyuelo.
Ora por los declives baja aprisa
buscando el valle con risueño anhelo:
ora lenta, la selva circundando,
con las flores del márgen va jugando.

O bien, ya mas audaz, por la cascada
se precipita á la profunda umbría,
donde entre densas nieblas asombrada,
al prado sale á vez la luz del dia.
Deslizase del susto ya olvidada,
siendo del campo hechizo y alegría,
sobre alfombras de nacar, oro y grana,
y es viva imágen de la infancia humana.

Mírala luego montaraz torrente,
su caudal con las lluvias aumentando,
que veloz, atrevido é impaciente
por pedregosos valles va sonando:
apenas sufre ni el marmóreo puente,
ni el márgen, que acomete rebramando,
ni el firme robledal de su ribera,
ni el monte que se opone á su carrera.

Ya llega á la escarpada catarata,
y sin mirar su riesgo, obedeciendo
al ímpetu, que ciego lo arrebata,
se lanza á los abismos con estruendo;
yace entre espumas de nevada plata
aprisionado su furor gimiendo:
y las ondas, al viento abandonadas,
[illegible]ñe el sol de colores variadas.

Mas ya del hondo páramo se eleva
sobre el risco muzgoso, que lo ataja;
y á la campiña, que de pompa nueva
vistió el mayo gentil, ayrado baja:
redil y chozas por delante lleva,
y la encina firmísima desgaja:
Y templado jamas y siempre altivo
es de la juventud retrato vivo.

Allí aumentado á caudaloso rio,
la estendida llanura dominando,
por los ribazos de su márgen frio
con magestad tranquila va pasando:
no le amedrenta ni el sediento estío,
ni el sol, que le amenaza fulminando:
y sosegado en su feliz carrera,
mengua no teme y crescimiento espera.

Mírale con que orgullo desdeñoso
recibe los tributos, que á porfia
le rinden, ya el torrente impetuoso,
Ya el manso arroyo de la selva umbria:
la ribera, que el valle delicioso
con raudal apacible florecia,
pierde su nombre, y en sonoro estruendo
por el cauce fatal entra gimiendo.

Mas adelante otro soberbio halla
tan audaz, tan valiente y tan crecidó
opuesto en su camino. Undosa valla
alzan las aguas: dóblase el bramido:
disputan en acérrima batalla
de quien todo el caudal irá regido:
vence, é hinchado la corriente eleva,
y esclavizado á su contrario lleva.

Ingrato al bosque amigo, que acopado
le adornó con sus sombras placenteras;
pérfido al muro, que besó humillado
cuando apenas llenaba sus riberas,
bate, si crece, el torreon alzado,
los troncos vuelca, inunda las praderas:
no hay ley, no hay freno, que su furia atajen,
y es, mortal, de tus vicios triste imágen.

Mas ya su curso en pasos tortuosos
quiebra lánguido y débil: mil corrientes,
que van á herir los márgenes limosos,
parten su fuerza en pequeñuelas fuentes:
aquel caudal, que muros generosos
combatiera y ciudades florecientes,
es solo inerte masa y estendida,
al soplo de los vientos sometida.

Ya, aunque indignado, ve que lo reprimen
puentes soberbios, muelles elevados:
que sus raudales retorcidos gimen
del espolon macizo quebrantados;
que mil bajeles la cerviz le oprimen,
de riquezas y crímenes cargados.
Del mar vecino la amargura siente;
imágen tuya, ó senectud doliente.

Ya la cerúlea espalda amedrentado
ve al ponto inmenso, que sorberle espera:
ya solícito escucha y aterrado
el continuo rugir de la onda fiera:
ya á su pesar camina arrebatado
al tablazo estendido, donde muera:
ya la mar le recibe dividida;
y así, Fileno, acaba nuestra vida.

Soneto (p. 226).

La razon inútil.

Es tarde ya para que amor me prenda
en su lazo alhagüeño y fementido:
que aunque tal vez de la razon me olvido,
el yelo de la edad ¿quién hay que encienda?

Es tiempo ¡ay triste! que á su voz atienda,
mi juvenil esfuerzo ya perdido,
despues de haberla insano desoido,
cuando ser pudo de mi esfuerzo rienda.

Asi va: los humanos corazones
sufren en la verdad y en el engaño;
y sin gozar de si ni un solo dia,

Venden la juventud á las pasiones,
la edad madura al triste desengaño,
y la vejez á la razon tardia.

Auch den D. Angel de Saavedra Remirez de Boquedáno, einen jüngeren Sprossen aus dem Hause der Herzoge von Rivas *), hat Herr Maury erwähnt, aber ebenfalls nur gelegentlich in einer Anmerkung (p. 249), weil er dessen epische und dramatische Dichtungen für gelungener als die lyrischen hält. Zwar zeichnen sich die Letzteren, die aus Romanzen, Letrillen, Cantilenen, Sonetten, Oden, Eklogen und Elegien bestehen, weder durch Neuheit der Gedanken und Bilder, noch durch überraschende Wendungen oder Tiefe des Gefühls aus; auch könnte man ihnen wegen des allzubeschränkten Kreises der behandelten Gegenstände (Liebe und Patriotismus) und der daher unvermeidlichen Wiederholungen den Vorwurf der Einförmigkeit machen; aber dennoch ist der geborne Dichter und der echte Spanier in ihnen unverkennbar. Als Ersterer bewährt sich Saavedra durch das, was man Poesie der Sprache zu nennen pflegt: durch einen ungemein leichten, fließenden und harmonischen Versbau, und eine blühende, bilderreiche Diktion; zugleich sieht man, daß ihm dieses Alles so wenig Anstrengung gekostet hat, daß man fast wünschen möchte, er hätte mehr Hindernisse zu überwinden gehabt, um weniger, aber Inhaltschwereres, zu

*) Das Wenige, was wir von den Lebensumständen dieses Dichters erfahren konnten, haben wir bereits an einem anderen Orte berichtet (s. diese Jahrb., Bd. XLV, S. 83, Anm. 1; — wo statt »Ramirez de Boquedano« wie oben zu lesen ist). Die vor uns liegende Ausgabe seiner poetischen Werke führt den Titel: Poesias de D. A. de Saavedra....... Segunda Edicion. Corregida y aumentada. Madrid, 1820—1821. 2 Vol. 8. Der erste Band derselben enthält die lyrischen Gedichte, der zweyte ein episches Gedicht und zwey Tragödien.

geben [1]. Der echte Spanier spricht sich nicht nur in seiner patriotischen Gesinnung und in seinem unversöhnlichen Hasse gegen die Fremdlingsherrschaft aus, sondern auch fast alle seine Gedichte tragen das Gepräge der Nationalität und verrathen sichtbar, daß auch er vorzugsweise den großen vaterländischen Mustern rühmlich nachgestrebt habe. Dabey ist auch die große Mannigfaltigkeit der Formen, in welchen allen er sich mit gleicher Leichtigkeit bewegt, nicht zu übersehen.

Das epische Gedicht: »El Paso honroso. Poema en cuatro cantos. A Lesbia«, in welchem der Dichter die Thaten seines mütterlichen Ahnherrn, des berühmten Ritters Suero de Quiñones [2]), feyert, zeichnet sich ebenfalls durch Schönheit des Versbaues, Reichthum der Diktion, einige sehr gelungene Beschreibungen (z. B. des prophetischen Traumgesichtes, das dem an den Ufern des Orbigo entschlafenen Helden der freundliche Flußgott erscheinen läßt; Tom. II, Canto I, p. 23 — 29 [3]), und eine glückliche Auffassung des romantischen Geistes der Chevalerie aus; wodurch es für die Einförmigkeit, die in der Natur des Gegenstandes lag, freylich nur zum Theil entschädigt.

---

[1]) »Naturellement poëte«, sagt ein tüchtiger Beurtheiler der neuesten dramatischen Leistungen der Spanier, »M. *Saavedra* a, dans ses compositions lyriques et dans ses petits poëmes, ce coulant et cette richesse de diction propres aux bons auteurs espagnols, et qui nous rappellent la facilité de Lope de Véga et la magnifique abondance du style orné de Fernando de Herrera« (Revue trimestrielle, Avril, 1828, p. 545).

[2]) Der Stoff dieses Gedichtes ist aus dem bekannten Buche entlehnt, das zuerst unter dem Titel erschien: Libro del Passo honroso, defendido por el excelente Caballero Suero de Quiñones, copilado de un libro antiguo de mano por Fr. *Juan de Pineda*. Salamanca, 1588. 8. — Auch im fünften Bande der »Coleccion de Crónicas publicada por D. Eugenio *de Llaguno Amirola* (Madrid, 1779 — 1787. 7 Vol. 4), hinter der »Cronica de D. Alvaro de Luna«, die D. José Miguel de Flores herausgab, abgedruckt. — Vgl. auch: Sainte-Palaye, das Ritterwesen des Mittelalters; a. d. Französ. von J. L. Klüber. Thl. II. S. 16 ff. Anm. des Ueb.

[3]) Die Rede, in welcher der Flußgott dem D. Suero seine und seiner Nachkommen Zukunft verkündet, schließt der Dichter mit Beziehung auf sich selbst also:

»Y un tiempo llegará que en su ribera
Mire nacer el Bétis caudaloso
Un descendiente de esta union primera,
Que á Marte seguirá con pecho honroso:
Y entre el estruendo de Belóna fiera,
Le dará Apolo el plectro sonoroso,
Para que en alto metro y graves sones
Haga eterna la hazaña de Quiñones.«

Als Probe von Saavedra's Dichtertalent geben wir eine seiner kürzeren Romanzen (Romances cortos) und eine Letrilla, die wir nicht nur ihrer Kürze, sondern auch ihrer echt nationalen Färbung wegen für vorzüglich zur Mittheilung geeignet hielten:

Romance (Tom. I, p. 45).

Hermana Juanilla,
Si acaso te encuentro
Sentada á la reja
Oyendo requiebros;
Se la digo á madre:
Verás con qué ceño
Te llama bribona,
Mocosa, arrapiezo.
Vedará que vayas
Con blondas y fluecos
A misa el domingo,
La tarde al paseo.
Que tengas cuidado,
Juanilla, te advierto:
Pues yo he de contarlo
Sin faltar un pelo.
Que no me parece
Justo ni bien hecho,
Cuando apenas solo
Me llevas dos dedos,
Que me dejes sola
Mientras me divierto
Con mis muñequitas,
Bagillas y pesos;
Por estarte hablando
Con esos mozuelos.
Aún no hace dos meses,
Ni tampoco medio,
Que conmigo hacias
Divertidos juegos:
El de las visitas,
El de los bateos,
El de las comadres,
Con otros diversos.
Mal haya aquel dia,
Que por pasatiempo
La ropa de madre
Probamos al cuerpo:
Porque ya te viene
Su saya, te has puesto
Tan tonta y fachenda,
Que dé rabia el verlo.

Letrilla (Tom. I, p. 50).

Mal haya quien sabe
Mirando matar.
Piedad, madre mia,
Yo siento en el seno
Tan fiero veneno,
Tan crudo pesar,
Despues de aquel dia
Que Silvio turbado
Me vió en el mercado,
Que voy á espirar.
Mal haya quien sabe
Mirando matar.

¡Ay Dios! al mirarme
Senti luego, luego,
Vivisimo fuego
Mi pecho abrasar.
¿Quién puede explicarme
La fuerza, el encanto
Que causa mal tanto
Con solo mirar?
Mal haya quien sabe
Mirando matar.

¡O Silvio malvado!..
¡Ay, yo simplecilla,
Que incauta y sencilla
Sali á pasear,
Y el pecho abrasado
Torné de la aldea!..
¡Traidor!... ¿Te recrea
Tal daño causar?
Mal haya quien sabe
Mirando matar.

Wir beschließen unsere Dichtergallerie des neueren Spaniens, wie wir sie begonnen haben, mit einem Manne, der, in so weit wir ihn hier zu betrachten haben, gleich Luzan sich ebenfalls durch eine Poetik am bemerkbarsten gemacht hat. D. Francisco

Martinez de la Rosa [1]) bildet überhaupt in mehr als einer Beziehung ein anziehendes Seitenstück zu Luzan. Zwar ist er diesem an Dichtertalent überlegen; aber doch gebricht es auch ihm an Originalität und Erfindungskraft, und auch seine Hauptstärke besteht in der Vollendung der Form. Als Kritiker vollends ist er fast noch um keinen Schritt weiter gegangen als Luzan; die Grundsätze und Regeln in Rosa's Poetik sind beynahe dieselben, wie in der gerade um neunzig Jahre älteren des Luzan. Auch Rosa's Autoritäten in letzter Instanz sind Horaz und Boileau, und sowohl in seinen Kunstansichten als in seinen eigenen Schöpfungen folgt er furchtsam den Gesetzen der sogenannten klassischen Schule. Diese Beschränktheit aber abgerechnet, ist nirgends der Mann von feinem, gebildeten Geschmacke zu verkennen, und wo es ihm seine Aengstlichkeit anders erlaubt, läßt er seinen Landsleuten gewiß Gerechtigkeit widerfahren.

So wie Luzan durch seine in Prosa geschriebene »Poética« eine Lücke in der vaterländischen Literatur auszufüllen suchte, so wurde auch Rosa durch den Mangel eines »Lehrgedichts über die Dichtkunst« in der spanischen Poesie veranlaßt, seine »Poética« zu schreiben [2]). Dieses Lehrgedicht [3]) besteht aus sechs Gesängen, und handelt in dem ersten von den allgemeinen Erfordernissen eines guten Gedichtes (de las reglas generales de composicion); im zweyten von dem poetischen Ausdruck (de la locucion poetica); im dritten vom Versbau (de la ver-

---

[1]) Ueber die früheren Lebensumstände dieses Mannes fehlte es uns leider an Quellen; die späteren Schicksale desselben aber, seit seinem ersten Auftreten als Mitglied der Cortes von 1812 bis zu seiner Verbannung im J. 1823, sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, sie hier zu wiederholen (vgl. z. B. *Revue trimestrielle*; Avril, 1828; p. 534—535). Er lebt nun in Frankreich und beschäftigt sich, seine kritischen und poetischen Schriften, von denen nur einige schon früher in Spanien und England erschienen waren, zusammen herauszugeben unter dem Titel: Obras literarias de D. Fr. *Martinez de la Rosa*. Paris, 1827—1828. Bis jetzt vier Bände in Oktav.

[2]) S. Tom. I, Advertencia, p. 3.

[3]) Es steht im ersten Bande der »Obras lit. (p. 7—81); den übrigen Theil desselben und den ganzen zweyten Band nehmen die dazu gehörigen Anmerkungen und Excurse ein, die eine Fülle der schätzbarsten Bemerkungen über die spanische Literatur enthalten (besonders der zweyte Band, der ziemlich ausführlich über das Lehrgedicht, das Epos, die Tragödie und die Komödie bey den Spaniern handelt). Diese Anmerkungen und Anhänge sind bey weitem der wichtigste Theil von Rosa's Poetik, und wie viel auch wir ihnen zu danken haben, beweisen unsere häufigen Verweisungen auf dieselben.

sificacion); im vierten von dem eigenthümlichen Charakter der verschiedenen (lyrischen) Dichtungsgattungen (de la indole propia de varias composiciones), und zwar mit besonderer Rücksicht auf die vaterländische Dichtkunst, werden hier die wesentlichen Grundzüge der Ekloge, des Idylls, der Elegie, der Ode, des anakreontischen Liedes, der Letrille, der Romanze, der Kanzone, des Epigramms, des Madrigals, des Sonetts, der Fabel, der Satyre und des Lehrgedichts [1]) geschildert. Der fünfte Gesang ist der dramatischen Poesie gewidmet (de la tragedia y de la comedia); und der sechste Gesang endlich behandelt das Epos (de la epopeya).

Wenn wir Rosa's »Poética«, abgesehen von den kritischen Grundsätzen, bloß als dichterische Schöpfung betrachten, so müssen wir mit Bedauern gestehen, daß durch dieselbe dem früher berührten Mangel eines musterhaften Lehrgedichtes in der spanischen Literatur [2]) nicht abgeholfen ist. Denn der allerdings schwierige Gegenstand ist nicht tief genug ergründet, nicht in seinem eigentlichen Lebensprincip und von dem Standpunkte seiner höheren Einheit ergriffen und mit poetischer Objektivität wiedergegeben, noch hat ihn der Dichter von einer neuen Seite aufgefaßt und durch Originalität der Behandlung dafür zu interessiren gewußt [3]); auch gewähren die zu sparsam angebrachten Episoden für die Trockenheit des vorherrschenden Lehrtons und die vielen, wenn auch oft mit bewunderungswürdiger Klarheit und

---

[1]) Die Stelle, in welcher der Verfasser seine Ansicht von dem Wesen des Lehrgedichtes ausspricht, mag hier stehen, da sie als Maßstab dient, nach welchem der Dichter seine eigene Schöpfung beurtheilt wissen will (p. 50):

> Siempre atento á su fin, útil y grato,
> No consiente el *diddctico poema*
> Ocioso lujo ó frívolo aparato:
> Sencillez, claridad, breves preceptos
> Sin vana ostentacion y sin bajeza,
> Son su mayor belleza,
> Su noble fondo, su modesto ornato;
> Y si tal vez enlaza artificioso
> Dulce ficcion y vivas descripciones,
> Es para dar al ánimo reposo
> Y hacer gratas sus útiles lecciones.

[2]) S. diese Jahrb., Bd. XLVII, S. 147.

[3]) Ein englischer Beurtheiler dieses Gedichts sagt eben so witzig als treffend: »*(Rosa's)* Poetica is not so much an essay upon poetry, as a poetry made easy, a series of versified lessons to young candidates for the honours of Parnassus, how to write poetry in general and eclogue etc... in particular. Il is not much heavier than such instructive poetry usually is etc.... *(Foreign quarterly Review.* London, Treuttel and Würtz. Nro. VII, p. 319).

Präcision gegebenen Regeln zu wenig genußreiche Erholungspunkte, um nicht den Mangel an Frische und Lebendigkeit fühlbar zu machen. Mit einem Worte, auch Rosa's Poetik leidet an dem gewöhnlichen Gebrechen der meisten Lehrgedichte: sie lehrt zu viel, und ist zu wenig Gedicht. Für diese Mängel entschädigt uns der Dichter freylich nur zum Theil durch eine wahrhaft klassische Sprache und einen trefflichen Versbau. Hierin wird ihm Niemand seine Meisterschaft bestreiten; in dieser Rücksicht ist er für seine Vorschriften immer zugleich selbst musterhaftes Beyspiel, und er hat mit großer Gewandtheit den Charakter der verschiedenen Dichtungsgattungen auch durch den Ausdruck zu versinnlichen gewußt *). Besonders scheint uns in dieser Beziehung der dritte Gesang (vom Versbau) gelungen, wo man nicht weiß, was man mehr bewundern soll: den Reichthum, die Biegsamkeit und den Wohllaut der kastilischen Sprache, oder den geschickten Gebrauch dieser Vorzüge von Seite des Dichters. So ist z. B. die Lehre vom rhythmischen Fall (cadencia) durch folgende Stelle trefflich veranschaulicht (p. 30):

Tersicore divina
No ha menester de su sonora Hermana
La lira soberana;
El blando talle inclina,
Mueve á compas los brazos numerosos,
Y á su segura guia
El agil pie confia:
Tal el verso en si propio llevar debo
Su compas, sus reposos, su *cadencia;*
Y ya grave, ya leve,
Siempre en su fácil curso numeroso,
Aspire artificioso
A imitar con su número y acentos
Los varios movimientos;

*) Es sey uns erlaubt, zur Bestätigung des oben Gesagten folgendes Urtheil eines französischen Kunstrichters über Rosa's Poetik hieher zu setzen: »Fidèle imitateur de Boileau, M. Martinez (Rosa) tâche avec lui de joindre l'exemple au précepte. C'est ainsi que dans ses vers sur le genre anacréontique on trouve toute la mollesse, la suavité et l'harmonie qui distinguent les meilleures compositions de Villegas et de Melendez, les deux grands maîtres qu'en ce genre ait produits la poésie castillane. Lorsqu'il vient à parler de l'ode, son style prend la richesse de celui d'Hererra ou de Rioja, et la majesté de Fr. Luis de Leon. Et dans les momens où, dédaignant d'imiter, M. Martinez se montre lui-même, il se distingue par sa profonde connaissance de sa langue, et par une élégance soutenue dans laquelle il a peu de rivaux parmi ses contemporains (*Revue trimestrielle;* Avril, 1828. p. 535).

Ora rápido y vivo
Al ciervo fugitivo,
Ora acompañe lento y sosegado
Al tardo buey con el fecundo arado.

Oder hätte der Dichter die mächtigen Reize eines melodischen Versbaues und der vollendeten Harmonie zwischen Gegenstand und Ausdruck besser lehren können, als durch sein eigenes Beyspiel, indem er singt (p. 31—33):

Asi el hijo de Apolo al par recrea
Con grata consonancia los sentidos,
Los humanos afectos lisonjea,
Y aun procura imitar con sus sonidos
La viva imágen que pintar desea.
Con plácidos acentos
Y dulce *melodía*
Nos retrata los tiernos sentimientos,
La blanda paz y cándida alegria:
Si el tierno amor le inspira,
Con dulce son suspira;
Canta con voz sonora
A la beldad que adora;
Mas zeloso tal vez brama de ira,
Y sus roncos acentos
Nos anuncian sus bárbaros tormentos.

Si pinta á la apacible Primavera,
Aspira á remedar con el sonido
Del arroyuelo el plácido murmullo,
Del cordero el balido,
Y de amorosa tórtola el arullo;
Mas si del crudo Invierno
Nos describe el horror, ya nos parece
Que escuchamos rugir el ronco viento,
Las ondas y el bramido
Del Ponto embravecido,
Y al horrisono trueno,
Que en las cóncavas bóvedas rodando,
Del mar retumba en el profundo seno.

Tal en los juegos Piticos un dia,
De Apolo eternizando la alta gloria,
La diestra flauta remedar solia
Del sacro númen la inmortal victoria:
Rápido se veia
Correr, volar el dios, vibrar la flecha;
Y con terrible estruendo
Enroscarse, silvar, y al mortal golpe
Arrastrarse en la tierra el monstruo horrendo.

So strenge wir daher auch dieses Lehrgedicht beurtheilt haben, so verkennen wir doch keineswegs das schöne und ausgebildete Dichtertalent des Verfassers, der vollends alle Kritik entwaffnet, indem er allzu bescheiden sein Gedicht also beschließt:

¡ Dichoso aquel á quien las sacras Musas
La cuna remecieron,
Y lauro peregrino
Para ceñir su frente apercibieron!
Ya empero que á mi anhelo generoso
Ingratos niegan su favor divino,
Al pie del Helicon, la estrecha via
Que por su cumbre guia
De la Gloria inmortal al sacro templo
Mostraré con mi voz, no con mi ejemplo.

Von den übrigen Schöpfungen Rosa's [1]) gehört nur noch das Poema: *Zaragoza* (Tom. III, p. 1—39) in den Kreis der hier zu betrachtenden Dichtungsgattungen. Die Veranlassung, der dieses Gedicht seine Entstehung verdankt, so wie daß es der Verfasser während seines Aufenthaltes in England, wohin er sich bey dem weiteren Vordringen der französischen Heere von Cádiz aus geflüchtet hatte, zu London im J. 1811 zuerst einzeln herausgab, haben wir schon früher erzählt [2]). Es ist in der vorliegenden Sammlung seiner Werke unverändert abgedruckt [3]). Die zweyte Belagerung von Zaragoza (vom 21. Dez. 1808 bis zum 19. Febr. 1809) ist der Gegenstand dieses beschreibenden Gedichtes; wir nennen es beschreibend, da man nach unserer Ansicht dem Verfasser Unrecht thun und den kritischen Standpunkt verrücken würde, wenn man es als ein episches beurtheilen wollte. Dieses scheint auch aus dem ganzen Plan und der Behandlung, ja selbst aus der Wahl der Versart (es ist nämlich in sieben- und eilfsylbigen, willkürlich gereimten Versen verfaßt, was die Spanier eine Silva nennen) deutlich zu erhellen, wenn auch der Dichter selbst seine Absicht nicht bestimmt ausgesprochen und durch den Titel: Poema, ohne Zusatz, es nicht näher bezeichnet hat. Daß aber der Stoff sich mehr zur epischen

[1]) Außer den beyden hier angezeigten Gedichten enthalten die bis jetzt erschienenen vier Bände von Rosa's gesammelten Werken drey Trauerspiele, ein Lustspiel und eine Uebersetzung von Horazens Brief an die Pisonen mit gegenüberstehendem Text und einer »Exposicion« in spanischer Sprache (die Letztere im vierten Bande, p. 105 — 225).

[2]) S. diese Jahrb., Bd. XLV, S. 84 und Advertencia al poema: Zaragoza.

[3]) Der Verfasser erklärt sich hierüber folgendermaßen: »Del mismo modo que se publicó entónces se reimprime ahora, habiendo juzgado conveniente dejar esta obra cual la inspiraron las circunstancias de aquella época, y como se presentó al concurso; á pesar de que alguna vez se resienta de que la compuso el autor siendo todavia muy jóven, y apremiado por el corto plazo concedido por la Junta Central« (Advertencia; p. 3—4).

Behandlung geeignet und dadurch an Interesse bedeutend gewonnen hätte, ist nicht zu läugnen; und auch der Dichter scheint dieses gefühlt zu haben, indem er den Antheil, den Palafox an der heldenmüthigen Vertheidigung Zaragoza's hatte, besonders hervorhebt und am Schlusse wiederholt auf ihn zurückkömmt. Dennoch ist dieses nur eine Episode, und Palafox keineswegs als der Held des Gedichtes, der demselben Einheit gibt, und sein Wirken als die Haupthandlung, der sich alles Uebrige anreiht und unterordnet, vorangestellt, wie im Epos. In dieser verfehlten Behandlung des Stoffes liegt unseres Erachtens zugleich der Hauptvorwurf, den man diesem Gedichte machen kann: Mangel an Interesse und Einförmigkeit. Denn obwohl der Dichter von dem Großartigen seines Gegenstandes und von glühender Vaterlandsliebe sichtbar begeistert ist, obschon sich sein Gedicht durch Bilderreichthum, eine durchaus gediegene und oft kraftvolle und erhabene Sprache, Schönheit des Versbaues und durch einige eben so wahre als ergreifende Schilderungen auszeichnet, so kann doch das Gemälde eines Kampfes, dessen Ausgang bekannt ist, dem es an einem belebenden Mittelpunkte fehlt, und in welchem nur die streitenden Massen im Großen und nicht auch Individuen aufgeführt werden, für deren Schicksal uns der Dichter zu interessiren versteht, unsere Aufmerksamkeit nicht dauernd und lebhaft genug in Anspruch nehmen, und die fast ununterbrochenen Beschreibungen von Gräuel- und Kriegsscenen, wenn sie auch noch so gelungen sind, müssen am Ende doch ermüden. Wenn man daher ohne Ungerechtigkeit diesem Gedichte, trotz der erst gerügten Mängel, als beschreibendem schon eine bedeutende Stelle in der spanischen Literatur nicht versagen kann, so ist es um so mehr zu bedauern, daß der Dichter den äußerst günstigen Stoff nicht als Epos bearbeitet, uud dadurch seinem Werk einen noch unbedingteren Beyfall und unbezweifelten Erfolg gesichert habe, als er durch die erwähnte Episode und besonders durch die treffliche Stelle, in welcher er ganz im Geiste des Epos und mit überraschender Wirkung dem Helden Palafox den Schatten seines Ahnherrn Rebolledo erscheinen läßt, hinlänglich bewährt hat, daß er der Aufgabe gewachsen gewesen wäre. Diese Stelle (p. 18—22) halten wir auch für die gelungenste im ganzen Gedicht, und wir können uns das Vergnügen nicht versagen, durch ihre Mittheilung unsere Proben aus den lyrischen Dichtern des neueren Spaniens würdig zu beschließen:

Todo era salvas, júbilo, alegria,
Cuando la noche que en el negro carro
Rodando por el cielo tenebroso,
Ya medio curso recorrido habia,

Llamó á los vencedores al reposo [1]).
Pensativo, sangriento, polvoroso,
El fuerte Palafox, en el alcázar,
Á nueva lucha y prez se apercibia:
La soledad, el lúgubre silencio,
La techumbre de cedro, opaca, altísima,
Un temor inspiraban misterioso;
Y el viento que á lo lejos sordamente
Vagando por las bóvedas se oia,
El horror augustísimo aumentaba.
El ánima del héroe se gozaba
En la terrible magestad sombría,
Cuando temblar sintió bajo su planta
Los profundos cimientos del palacio:
Tres veces ¡ay! con hórrido estampido
Ronco trueno sonó; se abrió la tierra;
Y sobre negra nube se levanta
La venerable Sombra
De Rebolledo el Grande [2]): en la tiniebla
Se ve centellear su faz divina;
Tal como suele boreal aurora,
Cuando en los reinos de la eterna noche
Cielos y tierra y mares ilumina.
Cércanle en torno insignias y trofeos;
Cúbrelo con su manto la victoria;
Y en el noble ademan, fiero y sombrio,
Ostenta grave su valor y gloria.
»Ilustre nieto (dice en voz pausada)
El placer penetró mi hondo sepulcro,
Cuando incansable, en el ardiente estío,
Lidiar te vi y vencer. Mas ardua lucha,
Mayor constancia, esfuerzo y heroismo
Hora la patria exige: cuantos males
Abortar pudo el Genio de la guerra,
Cuantas plagas ¡oh Dios! guarda el abismo
Para afligir los míseros mortales,
Y el cielo airado en su venganza encierra,
Van sobre tu cabeza á desplomarse.
Naturaleza toda conjurada
Vendrá de lleno sobre ti: la tierra,
En sus profundos senos agitada,
Sacudirá con horroroso estruendo
Defensores, murallas y edificios;
Lloverá fuego; el hambre, la atroz muerte,

[1]) Die Spanier waren nämlich so eben von dem für sie so ruhmwürdigen Ausfall am 21. Okt. 1808 siegreich zurückgekehrt. Es ist bemerkenswerth, daß der Dichter gerade diesen Moment gewählt hat, um die folgende Scene einzuschalten.

[2]) D. Rodrigo de Rebolledo, der Stammvater der Familie der Palafoxe, erwarb sich durch seine vielen Siege den Beynamen des »Großen.« Lanuza und Zurita erwähnen seiner. A. d. Verf.

Con mano yerta y pálida tendiendo
El cetro asolador, en vasta huesa
La patria trocarán de los valientes.
Hijo de mi ternura, en igneas letras,
Allá sobre los cielòs esplendentes,
El nombre escrito está de Zaragoza,
Y el de Numancia allí, y el de Sagunto.
Mil siglos volarán sobre sus ruinas;
Se hundirán los tiranos y sus tronos;
Morirán astros; finarán imperios;
Eterno, empero, su renombre y gloria,
Durará á par del mundo su memoria.
Y la tuya tambien: grato el destino
Correr me ha concedido, ante tus ojos,
El velo diamantino
Que cubre el porvenir. Gemirá España
En congojoso afan; hijos y hermanos
Con sangre regarán el patrio suelo;
Que nunca, dilo al mundo, nunca el cielo
Dejó impune el sufrir á los tiranos.
Mas no feroz el Déspota del Sena
Aherrojará sus inocentes manos,
Ni atará al carro á la nacion que un dia
Tierra y mar abarcaba, ambas regia.
Asi plugo á los hados: Zaragoza
Caerá en expiacion; y de sus ruinas
Se alzará sobre el trono refulgente
La libertad de la española gente.
Claro honor de mi estirpe, tú el primero,
Arrostrando impertérrito la muerte,
Debes abrir á la Ciudad augusta
El ínclito sendero
De la inmortalidad: ¡jamas cobarde
Tender el cuello á la cadena insana!
¡Jamas besar la mano enrojecida
Con la inocente sangre castellana!«
¡Jamas! sí; yo lo juro..... arrebatado
Clamó asi Palafox: la helada planta
Abrazó de la Sombra, arrodillado;
Y al estallido súbito de un trueno,
Se disipó el espectro, como el humo,
Al querer estrecharle contra el seno.
El héroe se inclinó: su pecho fuerte
Sintió oprimido de respeto santo;
Y entorpecer sus agitados miembros
El terror silencioso de la muerte.
En éxtasis profundo sumergido,
No levantó la faz hasta que el dia,
Con pálidos fulgores asomando,
Comenzó á disipar la noche umbría.

Ferd. Wolf.

Art. III. Zur Charakteristik des Uebergangs aus dem Mittelalter in die neueren Zeiten.

(Als Einleitung zu dem nächstens erscheinenden Werke: Geschichte der Regierung des Königs und Kaisers Ferdinand des Ersten. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen. Von F. B. von Bucholtz.)

I. Es gibt Zeitpunkte im Leben der Völker, in welchen die natürlichen Kräfte sich in vorzüglicher Stärke und Mannigfaltigkeit entwickeln, und in reicher Verbindung und vielversprechenden Uebergängen sich zeigen; — in welchen zwey verschiedene Zeit- und Weltalter sich berühren, theilweise durchdringen und eben darum den Blick des Geschichtforschers durch ahnungsreiche Fülle und Vereinigung des Fernestehenden oder scheinbar Entgegengesetzten fesseln, gleichsam wie die aus noch schwellender Knospe entfaltete Blume oder die schon gewordene Manneskraft im reiferen Jünglinge. — Vielfach zeigt sich da das kühne und unbestimmte Streben; mit wunderbarer Unbefangenheit oder keckem Muthe wird das Verschiedenste bey ungewissem Ausgang unternommen; seit lange angesammelter Reichthum an geistigen und materiellen Kräften tritt in Bewegung oder in streitende Berührung; Unternehmungen oder Erschütterungen, welche seit lange vorbereitet waren, scheinen wie von selbst aus zufälligen Anlässen zu erfolgen. In kleinen Kreisen und individuellen Verhältnissen ist es die volle Lebenskraft, welche denselben das fesselnde Interesse leiht; — in den hervorragenden Angelegenheiten drückt sich welthistorische Größe aus; — vieles, was gering schien, erhält unermeßliche Wirkung, und manches, was mit vielverkündigendem Aufwand von Hülfsmitteln unternommen wurde, bleibt hinter dem erwarteten Erfolge zurück.

II. Hiemit sind einige ganz allgemeine Züge angedeutet, welche der Uebergangsepoche aus der mittleren in die neuere Zeit, die den größeren Theil des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts umfaßt — auch dann unsere besondere Beachtung zuwenden müßten, wenn nicht in solchem Maße, als das wirklich der Fall ist, alle wichtigsten Angelegenheiten und Verhältnisse der neueren Zeiten in jener Uebergangsepoche ihre bestimmende Richtung erhalten hätten. — Um aber die eigenthümliche Bedeutung und Wichtigkeit dieser Zeit etwas näher zu beurtheilen, ist erforderlich, an die wesentlichsten Eigenschaften zu erinnern, worin der Gegensatz der großen Zeitalter, welche sich in jener Epoche berührten, sich vorwiegend darstellt. — Da die geistigen Kräfte als die tiefsten und wesentlichsten nicht nur mit allen übrigen mehr äußerlichen und materiellen Verhältnissen in inniger Verbindung stehen, sondern sie auch selbst bestimmen und begründen, so wird hier besonders die geistig-intellektuelle Grund-

lage und deren Verschiedenheit in dem einen wie in dem andern Zeitalter, als Hauptmerkmal im Ganzen zu betrachten seyn, welcher dann die äußere Gestaltung mehr oder minder vollkommen entsprach.

III. In dem früheren Zeitalter beruhten die politischen Einrichtungen und die Nationalsitten mehr im Gefühl des ungetheilten Lebens, sowohl des individuell-besondern Lebens für sich, als in dessen Verbindung mit dem Ganzen des menschlichen Geschlechts. — Das kraftvolle Leben und Daseyn wollte besondere Rechte und Sicherstellung eigenthümlicher Interessen, und zugleich gab das tiefe, wenn gleich nicht überall zur Deutlichkeit des Bewußtseyns erhobene Gefühl eines verborgenen Zusammenhangs mit dem Ganzen der Menschheit allem Besondern einen Charakter von Ehrfurcht vor den, aus jener Gemeinsamkeit des allgemeinen Menschengeistes herfließenden Autoritäten. Diejenige Seelenkraft, in welcher diese Gemeinsamkeit sich zunächst ankündigt, worin die Erkenntniß derselben gleichsam im Keime sich forterzeugt, die tiefere Phantasie nämlich und die von ihr in Bewegung gesetzten Gemüthskräfte waren es in jenem Zeitalter, welche überwiegend die Einrichtungen und das Leben der Nationen bestimmten. — Ehrfurcht vor der im Ganzen ruhenden stammväterlichen, patriarchalisch-priesterlichen, richterlichen und zeugnißgebenden Autorität durchdrang die größten wie die kleinsten Verhältnisse. Dem Bestand der Reiche und ihrer Anschließung an einen gemeinsamen Mittelpunkt lag jene Ehrfurcht als erste Bedingung zum Grunde, und die näheren Bestandtheile der Reiche, die verschiedenen organisirten kleineren Ganzen erhoben sich zwar manchmal in kräftiger Bewegung wider einander oder auch gegen die höhere Autorität selbst, ohne daß aber jenes Band der Ehrfurcht im gemeinsamen Grundgefühle gänzlich aufgelöst und zerrissen worden wäre. Das Besondere kam weniger oder gar nicht als ganz Abgelöstes, Privates (vom Allgemeinen Getrenntes) in Betracht, sondern als eine durch die Zertheilung der Sprachen uud Stämme, durch die Verbreitung über weit entfernte Gegenden, durch die natürliche Verschiedenheit der Beschäftigungen und Stände, durch Auswanderung oder Eroberung entstehende Vervielfältigung der Gemeinwesen, als von eben so viel die Menschheit gleichsam im Kleinen und Einzelnen darstellenden Ganzen. — Recht und Eigenthum selbst wurde mehr als Obrigkeit und Herrschaft in einem gegebenen engeren Kreise, als eine Funktion mit Autorität betrachtet, so daß das berechtigte Individuum in einem kleinen Ganzen von menschlichen Verhältnissen und Verrichtungen, einen oberherrlich gesetzlichen Willen auszusprechen hatte, zunächst um die von der Natur schon gegebenen

Verhältnisse zu erhalten, und jeder Verrichtung ihre vorgezeichnete Grenze zu bewahren. Der Herr war entweder das Haupt eines aus vielen abhängigen Gliedern zusammengesetzten Ganzen, oder auch ein kollektives Individuum, bestehend aus mehreren einzelnen Gleichberechtigten, von denen ein jeder schon Herrschaft besaß. — Beschränkt wurde ein solches Eigenthumsrecht, welches Obrigkeit war, theils von innen, durch die schon im voraus gegebenen Verhältnisse, theils von außen, durch andere Herrschaften oder durch das Recht abhängiger Glieder, in einem noch engeren Kreise selbst Obrigkeit zu seyn, oder durch die Freyheit, sich dem Verbande zu entziehen. — Und wie in den einzelnen Ackerstaaten, Gemeinden und Innungen jedem Gliede eine gewisse Dienstleistnng und Verrichtung bestimmt war, so war solches unter den Häuptern selbst in einer höheren und näheren Beziehung zu dem Ganzen der Menschheit der Fall, und die obersten Autoritäten, die Häupter der Häupter, hatten über die Erfüllung dieser verschiedenen Bestimmungen und deren Schranken zu walten und zu wachen. — Das Gute sowohl als das Schlechte, und die würdigen und wohlthätigen Einrichtungen sowohl, als die gesetzlosen Bewegungen, Unterdrückungen oder Parteyungen trugen eine Spur und Abdruck von dem vorwiegenden Hauptcharakter des Zeitalters. Die Reichthümer und Vorrechte waren zugleich mehr oder weniger Aemter und Verpflichtungen, und wurden eben dadurch veredelt; selbst wenn sie Gegenstände eines wilden Streites geworden waren, konnte auch der Sieger sich nicht von diesen Verpflichtungen völlig loszählen. Die Kräfte der Einzelnen konnten nicht leicht oder doch nicht in großem Umfange und mit Regelmäßigkeit und Dauer, nach bloßer Privatwillkür, im Widerspruch mit dem Willen so vieler Gesellschaften und untergeordneter Häupter beherrscht werden. Die Freyheit der verschiedenen Gemeinwesen, und also der Einzelnen, so weit sie Glieder derselben sind, wurde durch mannigfache Gewichte gesichert, welche den raschen Willen eines mächtigen Drängers hemmten. Die Rechtspflege, welche zunächst die Grenzen der größeren und kleineren Herrschaften und Gemeinden zum Gegenstande hatte, wurde theils durch gemeinschaftliche Schöpfung des Urtheils der Gleichberechtigten (Pares), theils durch die Entscheidung des höheren Oberhauptes geleistet. — Die Vertheidigung Aller gegen verletzende Gewalt wurde durch die wehrhaftesten Glieder und insbesondere durch Jene geführt, welche dazu in der natürlichen Ordnung Auftrag und Bestimmung hatten. — Aber diese bessere Seite des Zeitalters, der Begründung in Ehrfurcht und Pietät, der gesellschaftlichen Hülfe und Anordnung, der korporativen Freyheit, Rechtspflege und Wehre, —

war keineswegs die einzige. Die wesentlichen Nachtheile einseitiger Hervorhebung einer Grundkraft der Seele mit Vernachläßigung einer andern; die eigenthümlichen Gebrechen, womit das Vorherrschen der Phantasie und des Gefühls, ohne die ordnende Klarheit eines vernünftigen Begreifens, ohne angemessene Ausbildung der Denkkraft und ohne die Aufschlüsse wohlverstandener Folgerung, begleitet zu seyn pflegen, bildeten im Großen die Kehrseite eben jenes Zeitalters. Die Unbestimmtheit des Gefühls verleitete zum Uebermaß, auch in den Verhältnissen der Herrschaft und Abhängigkeit. Der ordnende Gedanke regelte nicht genug die Ansprüche aller Einzelnen in den mannigfaltigen kleinen und großen Gesellschaften, und sie waren nicht durch hinreichende Rechtsgewährung gegen Mißbrauch der Gewalt gesichert. — Die Leidenschaften der Mächtigen, sowohl in hier und da tyrannisch-eigensüchtiger oder grausam-willkürlicher Bedrückung der Schwächern, als in wilder Bekämpfung unter einander, fanden nicht hinlänglich feste Schranken durch bestimmte Gesetze oder in dem deutlich erkannten Vortheil einer bleibenden Ordnung. Ehr- und Habsucht verfälschten nicht selten die Natur der Aemter und Rechte, und machten sie zu Mitteln eigennütziger Befriedigung. Die Kriege erhielten, weil sie zu vereinzelt, zu sehr mit gleichen Kräften und oft lange ohne Entscheidung geführt wurden, einen besonders zerstörenden Charakter, und in dem Kampf des einen Gemeinwesens gegen das andere betraf nur zu oft ein gräuliches Verderben die wehrlosen Glieder *).

IV. In dem nachfolgenden Zeitalter ist eine vorzügliche und einseitige Ausbildung der subjektiven Vernunft diejenige Eigenschaft, die sich hier vor allem der Betrachtung darbietet. Das öffentliche Leben und die Einrichtung der Staaten zeigen sich mehr als nach abgezogenen Vernunftbegriffen begründet und behandelt. — Es werden solche Begriffe einerseits durch Hinwegsehn (abstrahiren) vom besonderen Leben gebildet, und einer allgemeinen Denkform angepaßt, der sich kein denkendes Wesen entziehen kann, und sie erhalten eben darum einen Charakter von Allgemeinheit und allgemeiner Gültigkeit; — andererseits aber wird in denselben jederzeit nur Eine Beziehung oder Erscheinung des lebendigen Daseyns aufgefaßt, und in unabhängiger Trennung vom Ganzen des Lebens abgesondert und geschieden: — und hie-

*) Diese Darstellung scheint, ganz im Allgemeinen genommen, sowohl auf das System der Ackerstaaten als das der Städte und Städtebünde im Mittelalter, und sowohl auf die altgermanische Allodialverfassung als auf das Feudalwesen Anwendung zu finden, in sofern nämlich letzteres nicht als Privatwillkür einzelner Gefolgsherrn, sondern als umfassendes System gedacht wird.

durch tragen sie eigentlich einen privativen Charakter, und stehen im Gegensatz mit der wahren Gemeinsamkeit und Totalität der menschlichen Verhältnisse. So lange nun die Denkkraft, indem sie diese Begriffe verbindet, und aus ihnen folgert, dieselben nur für das nimmt, was sie sind, für einen Theil des Lebens nämlich, der im Denken erfaßt worden ist, so wird dieselbe durch ihre Thätigkeit ordnend und vervollkommnend auf das Leben zurückwirken, und auch zur erhöhten Erkenntniß desselben wahrhaft beytragen können. Sobald aber die abgezogenen Begriffe mit dem Leben selbst verwechselt und dieses außer und über denselben nicht in fruchtbarer Wahrnehmung beachtet wird, so entstehen aus solcher Verwechslung und Außerachtlassung die wesentlichsten Nachtheile. — Zunächst nun wurden in der Epoche des Uebergangs aus dem früheren in das nachfolgende Zeitalter, bey stärkerer oder allgemeinerer Ausbildung und Anwendung der Vernunft, die Verhältnisse, welche in der alten Ordnung lagen, in bestimmteren Begriffen aufgefaßt. Die Ansprüche und Rechte aller Einzelnen wurden genauer festgestellt und abgegrenzt, und durch schriftliche Gesetze gesichert. Das Richteramt wurde nach und nach weniger von den Häuptern und Eigenthümern selbst, als von solchen Männern ausgeübt, welche die Begriffe über das Eigenthum und gegenseitige Rechte zum höchsten Grade rationaler Klarheit gebracht hatten. Man suchte die Rechtspflege mehr und mehr von allen zufälligen Einflüssen nnd von den Leidenschaften der Mächtigen unabhängig zu erhalten; es wurde ein festerer Rechtsgang und Instanzenzug begründet. — Auch die Rechte der verschiedenen größeren und kleineren Genossenschaften selbst, unter einander und gegen das Ganze des Reichs, erhielten eine festere legislative Bestimmung und reichsgerichtliche Sicherstellung. — Man war bedacht, Unordnungen, welche sich in so manchen korporativen Genossenschaften erzeugt und entwickelt hatten, oder selbstsüchtige Anmaßungen derselben, durch ausgedehntere Macht der höhern Häupter, durch größere Einheit und Gleichförmigkeit zu verbessern. Die Vertheidigung und Kriegführung suchte man weniger verderblich zu machen, indem sie ausschließlicher die Sache der größeren Staatsvereine und höheren Gewalten ward; indem man sie nur nach Erschöpfung rechtlicher und friedlicher Mittel eintreten ließ, sie zugleich regelmäßiger ordnete und entscheidender führte. — Alle diese Aenderungen waren wirkliche Vervollkommnungen, indem die rechtlichen Ansprüche der Einzelnen mehr gesichert, die Ordnung durch festere Einheit befördert, die Rechtspflege ausgebildet, das Kriegswesen geregelt wurden. Wären diese Verbesserungen mit jenem Totalgefühle des Lebens für das besondere sowohl als für das allge-

meine Leben des menschlichen Geschlechts, in Verbindung und Uebereinstimmung geblieben, so würden sie eben so viele Fortschritte in der harmonischen Ausbildung der Menschheit gewesen seyn. Allein die unbedingte und schrankenlose Anwendung der Vernunftbegriffe gesellt überall leicht einer solchen Entwicklung zerstörende Bestandtheile zu, — und wird eine Waffe für das im Menschen liegende Grundverderben, wie das in früherer Zeit mehr die Maßlosigkeit der Phantasie und der Ungestüm der Leidenschaften gewesen waren. — Sobald als die rationale Ausbildung vorherrschte, ging schon mit dem Begriff von Recht und Eigenthum selbst eine wesentliche Veränderung vor, indem die Unabhängigkeit von fremdem Willen, welche vorher nur eine begleitende, mehr äußere und negative Eigenschaft in diesem Begriffe war, jetzt zum Hauptmerkmale desselben erhoben wurde. Diese Unabhängigkeit ward sodann absolut und für sich selbst aufgefaßt, und Recht und Eigenthum von jeder schon gegebenen Organisation, von aller in der Natur der Sache schon angedeuteten Bestimmung, von obliegenden Funktionen oder Verpflichtungen, welche mit dem Eigenthum von selbst gegeben wären, unabhängig gedacht. Der Mensch wurde betrachtet, so viel Eigenthum zu haben, als er nach eigener Willkür handeln kann. — Es war daher natürlich, da dieser Begriff der Unabhängigkeit sich am reinsten in einem allgemeinen Repräsentativ des Eigenthums, im Gelde, festhalten und anwenden läßt, daß alles Recht und Eigenthum immer mehr nach dem Geldwerth, den es darbietet, bemessen und geschätzt wurde. — Da nun die unabhängige Willkür im Gebrauch des Eigenthums, wenn sie gar keine Schranken fände, den früher durch die vielfachen besondern Ordnungen mehr oder minder gesicherten Besitzstand verletzen und überhaupt Leben zerstören würde, — so ward es nothwendig, den Gebrauch des Eigenthums durch zahlreiche allgemeine Gesetze nach Vernunftbegriffen zu regeln. Die Auffassung der Ansprüche nnd Interessen Einzelner im abgezogenen Begriff weicht aber sehr häufig durch täuschende Voraussetzung von dem Leben selbst ab, oder es werden wesentliche Seiten desselben außer Acht gelassen. — Mit dem Gefühl der Abhängigkeit von dem Ganzen der Menschheit, mit der heiligen Scheu vor den in diesem offenbarten oder daraus herfließenden Gesetzen verminderte sich die wahre Ehrfurcht vor der Autorität, als der Auslegerin jener in Naturgeheimnissen begründeten Gesetze; und es wurde dieselbe mehr und mehr nur als Vollstreckerin der über die Privatrechte aufgefaßten Begriffe angesehen, und hatte so viel und so wenig Würde, als man diesen Begriffen beylegte. — Jener alten Ordnung lag auch Ehrfurcht vor der Lehre, als der in dem Ganzen des Men-

schengeschlechts ruhenden Erkenntniß zum Grunde. In der nachfolgenden Zeit dagegen trat an die Stelle einer aus dem Dunkel des Geheimnisses hervorleuchtenden Weisheit des Menschengeschlechts und der Jahrhunderte die Masse der jedesmal eben vorhandenen Vernunftbegriffe, und nahm alle Hochachtung für sich allein in Anspruch. — Das Kriegswesen ward zugleich mehr und mehr unabhängig von allem früheren gesellschaftlichen Organismus. Zur Vertheidigung sowohl als zum Angriff wurden vorzugsweise für Sold geworbene Heerhaufen gebraucht, welche an sich selbst eben so geschickt waren, die naturgemäße Ordnung zu zerstören, als zu vertheidigen. — Es bildete sich eine Macht der Unabhängigkeit aus, welche als Widerstand und Angriff gegen die alten Ordnungen strebte, wo diese sich ihr hindernd entgegenstellten, und auch in den größten Beziehungen war es das mehrere oder geringere Maß von Unabhängigkeit, welches den eigentlichen Gegenstand der Unterhandlungen und Kriege ausmachte, und allen Transaktionen zum Grunde lag. — Ein Kampf des feindseligen Widerstrebens bildete sich in den größten wie in den kleinsten Verhältnissen aus, und auf zweyfache Weise wurden die alten Ordnungen erschüttert, theils durch den offenen Angriff der Opposition, theils in Folge der Nothwendigkeit, worin die erhaltende Autorität selbst sich gesetzt sah, mit denselben Waffen, womit der Angriff geführt wurde, mit Geldmacht, gleichförmiger Centralisirung und Soldtruppen die angegriffenen Institutionen zu vertheidigen.

V. Eine besondere Betrachtung erfordert die Art und Weise, wie die öffentliche Ordnung und das Leben der Völker in jenem früheren europäischen Zeitalter den Glauben an die übernatürlichen Geheimnisse und Lehren des Christenthums in sich aufgenommen hatten. Diese verkünden die Begründung einer neuen und höheren Ordnung, eine Wiedergeburt des Menschengeistes, nachdem er vor Gott verwerflich geworden war; — und sie sind in ihrem Inhalt von allem Wechsel der Zeiten unabhängig und darüber erhaben. Das Mittelalter aber hatte gestrebt, alle Verhältnisse mit jenem höheren Offenbarungsglauben zu durchdringen und an der übernatürlichen Weihe und Heiligung desselben Theil nehmen zu lassen. — Es war die im Dogma beruhende Kirche, es war vor allem das Priesterthum in seinem theologischen Charakter, und eben darum die Lehre vom fortwährenden Opfer, mit welcher Lehre das Priesterthum steht und fällt, — es war diese Grundlage und Grundhandlung der Kirche selbst, welche den Mittelpunkt aller irdisch-religiösen Beziehungen ausmachte. Nicht nur der ganze Gottesdienst, die Eintheilung der Zeit, die ganze sittliche Erziehung und Lebensordnung des Volkes stand mit der Kirche in

der lebendigsten Verbindung, sondern auch alles übrige hing näher oder entfernter damit zusammen. — Zuerst die Schule oder die Wissenschaft, welche vom Priesterthum vorzugsweise durch ganz Europa in gelehrten Gründungen zuerst verbreitet worden war, und welche in dessen Händen ruhete. Sodann die äußeren kirchlichen Rechte, das große Kirchengut, die Immunität, die politischen Vorrechte, die geistliche und konkurrirende Gerichtsbarkeit und die hierarchischen oder schiedsrichterlichen Rechte über die Staaten selbst, nach dem damals in Uebung stehenden Staatsrechte; alles dieses bildete einen Kirchenstaat im ausgedehnten Sinne des Wortes durch ganz Europa, welcher vielleicht ein Drittheil an Gütern und Rechten unter allen Nationen des Welttheils als wahres und eigentliches Patrimonium des Priesterthums umfaßte. — Sodann aber hatten auch alle übrigen Stände sich nicht nur vielfach in ihrer Organisation nach dem Vorbilde des christlichen Priesterthums gestaltet, sondern die eigentliche Ehre und Würde derselben war zum großen Theil in der Beziehung zur Kirche begründet. Nach dem großen Typus der Ehe, welche, ohne daß eine innere Umwandlung ihres Wesens gelehrt würde, dadurch, daß sie von Getauften und in Uebereinstimmung mit der Kirche geschlossen worden, sakramentale Würde hatte, sollten auch alle weltlich-menschlichen Verhältnisse, in verschiedener Art und Abstufung, an Weihe und Segen der Kirche Theil nehmen. Der oberste Schirmvogt der Kirche, des Papstes und der Konzilien, war zugleich nach den Ideen des Mittelalters das Haupt der Fürsten, der Mittelpunkt der monarchischen Gewalt für den ganzen Bereich der Christenheit und der oberste Heerführer, — und er wurde es nicht ohne die päpstliche Salbung. Die übrigen Könige, einer aus ihnen durch den Namen des ältesten Sohnes der Kirche ausgezeichnet, besaßen in ganz ähnlicher Weise den Hauptbestandtheil ihres Vorranges und Ruhmes in den Funktionen für die Kirche, das heißt für Christum, dessen Träger das Priesterthum ist, — gleichsam in einem obersten Diakonat ad exteriora, wovon in der Salbung der symbolische Ausdruck gegeben war. — Der Adel fand seine Ehre in dem Begriff einer christlichen Ritterschaft, und auch der Bürger- und Bauernstand wurde als die Grundlage einer nicht bloß zufällig christlichen, sondern von der Religion ihr völkerrechtliches Band und eigenthümlichen Charakter entlehnenden Christenheit und christlichen Republik betrachtet. — Das Priesterthum brachte, so zu sagen, den göttlichen Geist auf Erden herab, und bestimmte die geistigen Kräfte, den höheren Verstand und Willen; — und es wurde demselben nicht etwa bloß ein Zehntheil der äußeren Güter, wie im alten Bunde, sondern durch überfließende Frömmigkeit mehr

als das Dreyfache desselben vom ganzen irdischen Besitze dargebracht, und vorzugsweise zum Dienste Gottes bestimmt. In der Schule sowohl als in den Funktionen der höheren weltlichen Stände für den Frieden wie für den Krieg wurden die Kräfte der menschlichen Vernunft, der Phantasie und des Gemüthes in großartiger Wirksamkeit, wenn gleich unter Vorherrschen der letzteren dargestellt, — und der Bürger- und Bauernstand enthielt gleichsam in sich das körperliche Leben und Wohlseyn des großen Ganzen.

VI. In jener Uebergangsepoche aus dem einen in das andere der bezeichneten Zeitalter fehlt es nicht an einzelnen erfreulichen Erscheinungen, worin sich die edelsten Kräfte, welche beyden eigen sind, vereinigten und durchdrangen. Sie bilden erhebende Lichtpunkte der Geschichte, welche geeignet sind, den Sinn und Geist der spätesten Betrachter zu befriedigen und zu erheben. Wenn ein Raphael die fromme Andacht in bildlicher Auffassung der Gegenstände des Glaubens mit der besonnensten Klarheit des Gedankens, in Bildern voll unaussprechlicher Harmonie und Tiefe verbindet; — wenn einem Kolumbus aus mährchenhaften Nachklängen alter Sagen und kraftvollem Ringen des wissenschaftlichen Denkens der Wurf gelingt, der Entdecker einer neuen Welt zu seyn, womit er zugleich den Segnungen des Evangeliums eine erweiterte Ausdehnung gewinnt; — wenn ein Picus v. Mirandola und auch ein Reuchlin und Erasmus in den besten ihrer Werke mit der aus einer wiederentdeckten klassischen Welt des Alterthums gewonnenen Veredlung der Form und harmonischen Ausbildung aller Erkenntnißkräfte, die treue Auffassung des gegebenen gewaltigen Stoffes, des Erbtheils der christlichen Jahrhunderte vermählen; — so ist in solchen Erscheinungen das Große und Treffliche von mehr als einem Zeitalter bemerkbar. Wenn in dem Vaterlande ehrwürdiger Ordnungen neben hochblühenden Bischofsitzen und ausgebildeter Fürstenmacht auch die Städte sich, als verständig geordnete Republiken, im Schooße der Reichsverfassung erheben, und ihren Reichthum in gemeinsam erbauten prächtigen Tempeln beurkunden; — wenn unter der Herrschaft eines ritterlichen Kaisers eine bessere Rechtsordnung und friedliche Entscheidung, eine gleiche Sicherstellung der Rechte für den Reichen und für den Armen in vielfacher Entwicklung erstrebt wird, und in einem ehrwürdigen obersten Reichsgerichte die höchste Darstellung und Sanktion erhält: — wenn ein Ximenes die monarchische Centralgewalt weise befestigt und wohlthätig gebraucht, der Kirche dient und die Rechte der weltlichen Ordnung ehrt, und wahrhaft wichtige wissenschaftliche Werke, welche die

Kräfte der Einzelnen übersteigen, zu Stande bringt; — wenn ein Großmeister Vivier de l'Isle den Vertheidigungskampf für die Christenheit mit der Begeisterung der ersten Gründer ritterlicher Orden und mit neuer Kriegskunst führt, so wie einige Jahre später die heldenmüthigen Vertheidiger Wien's mit besserem Erfolge; — oder auch wenn ein Gonzalez von Cordova oder ein Bayard persönliche Rittertugend mit dem Kriegsverstande und den Kriegsmitteln ihrer Zeit verbinden, und es nicht ihre Schuld ist, daß sie ihr Blut in wenig löblichen Kriegen verspritzen; — wenn Leo X. und nach ihm Adrian die Fürsten der Christenheit durch umfassende Plane zum Frieden unter einander und einträchtiger Defension gegen die Angriffe des Islams zu begeistern suchen; — wenn später Kaiser Karl V., er seit Jahrhunderten zuerst, den Krieg ins Land der Glaubensfeinde bis über das Meer hinüberträgt: — so sind solche Erscheinungen und Begebenheiten frey von den Gebrechen und ausgezeichnet durch die Tugenden des zu Ende gehenden sowohl wie des angefangenen Zeitalters; — sie bilden Punkte des friedlichen oder erhebenden Ausruhens mitten unter jenen Kämpfen, die mit wachsender Zerstörung sich aus dem Schooß des Mittelalters in die neueren Zeiten hinein verbreitet haben. Sie sind Andeutungen jener herrlichen Ausbildung und ungetrübter Größe, welche Europa bestimmt schien, wofern es weniger von dem Grundverderben der menschlichen Natur in den Hauptmomenten seiner Entwicklung ergriffen und beherrscht worden wäre.

VII. Im Ganzen aber, in der Masse der Begebenheiten, bietet sich ein unerfreuliches Gemälde von Unordnung und Zwietracht dar. Eigensucht, welche die wilde Leidenschaft der frühern Zeiten mit dem Scharfblick kalter Berechnung verband, stürzte die Christenheit in immer tiefere Zerrüttung — und wie eine zügellose Anfeindung und gewaltsame Erschütterung des Besitzstandes einen früheren Mißbrauch desselben und inneres Gebrechen voraussetzt, so hatten die vielfachen Zerstörungen der neueren Zeit zugleich schon Grund und Wurzel in den tiefen Gebrechen der mittleren Jahrhunderte gehabt. Die Seuche der Zwietracht setzt früheres Verderben und verfehlte Bestimmung schon voraus. Aus der Fäulniß geht größere Verfaulung hervor, und aus der Sünde der Tod. — Auch der große Kirchenstaat, den wir näher betrachtet haben, blieb nicht frey vom alten noch vom neuen Verderben. Bey jener großartigen, aber nicht überall klar verstandenen Beziehung auf den Glauben war die Macht des Gefühls, die Ungetheiltheit des Lebens, das lebendige Ergreifen der Dinge in ungemessener Vorstellung wirksam gewesen. Als in tausend Entwicklungen und Uebergängen sich mehr und mehr

die unterscheidende, reflektive, ordnende und folgernde Denkkraft ausbildete, oder allgemeiner und auf mehrere Gegenstände angewandt wurde, konnte dieses den Inhalt des übernatürlichen Dogma selbst im Grunde gar nicht berühren, wenn es gleich auf den Ausdruck desselben allerdings Einfluß haben konnte. Eine schärfer prüfende Sonderung, Vergleichung und Unterscheidung beyder Ordnungen aber, der übernatürlichen des Evangeliums und der auch schon vor und außer demselben begründeten menschlich-natürlichen Ordnung; ein strengeres Suchen oder Behaupten der beyderseitigen Grenze lag wohl allerdings in der nothwendigen Entwicklung. Wenn sich ohne Zerreißung des heiligen Bandes selbst, dieses Bemühen nur auf eine klare Sonderung, auf Beseitigung einer verwirrenden Verschmelzung gerichtet hätte, so würde dasselbe nur Fortschritt und harmonische Ausbildung bezeichnet haben. Es war aber solches keineswegs allein der Fall, sondern das nämliche, durch Vernunftbegriffe getragene Streben nach Unabhängigkeit, dieselbe auflösende Macht des Widerstandes gegen die alten Ordnungen, richtete sich in vorzüglichem Maß gegen den Kern und Mittelpunkt derselben, den großen Kirchenstaat, so wie gegen die religiöse Beziehung, welche auch den weltlichen Verhältnissen eingeprägt war; und auch im Innern jenes Kirchenstaates selbst war dieser auflösende Geist, bey Fortdauer der alten Form, nicht ohne Wirkung geblieben. — Daß die früher unter Aufsicht und Pflege der Geistlichkeit großgezogene und erstarkte Schule sich wider sie auflehnte, daß die zeitlichen Rechte und Reichthümer der Kirche selbst zu Mitteln ihrer Unterdrückung wurden, hätte wohl nicht in solchem Maße geschehen können, ohne die schon vorhergegangenen menschlichen Gebrechen im Priesterthume selbst, durch Außerachtlassung seines erhabenen Berufs und seiner eigenen Lehre bey so vielen seiner Glieder. — Die Häupter der politischen Christenheit, Kaiserthum und Papstthum, büßten noch spät ihre alten Entzweyungen. Eine willkürliche und prinziplose Politik begann vom funfzehnten Jahrhundert an sich vornehmlich von Italien her auszubreiten, und von einigen Hauptmächten Europens sodann auf dem weitesten Schauplatz ausgeübt zu werden. Neue Gegenmächte bildeten sich aus, und die zu unabhängiger Selbstständigkeit immer mehr erwachsenden und sich abschließenden einzelnen Reiche gewöhnten sich minder oder mehr an ein von wissenschaftlicher Staatskunst unterstütztes, gewaltsam-unbedingtes, rechtloses Verfahren. Unheilbar scheinender Zwiespalt zwischen den gekrönten Häuptern Europens war davon eine leidige Folge. — Vom Haupte stieg das Verderben in die edleren Glieder. Untergeordnete Fürstenmacht überhob sich ebenfalls im

Streben nach berechneter Gleichstellung und Machterweiterung. Der Adel, weniger in Gestalt und Art der alten Barone während der Unruhen des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts, aber mehr in der neuen Form eines besoldeten und Söldlinge unterhaltenden Militäradels, gab manche Beweise von Ungebundenheit und Ueberhebung. Die Städte und der Bauernstand wurden von wilden Bewegungen ergriffen, welche sich von früheren Unruhen durch eine theilweise schon an das Aeußerste reichende demokratische Richtung unterschieden, anstatt daß vormals Gemeinden und Körperschaften für ihre gemeinsamen Ansprüche oder Interessen gestritten hatten. — Das organische Leben, welches vormals die Christenheit durchdrungen und beseelt hatte, und welches in den einzelnen Gliedern auch dann noch wirksam war und empfunden wurde, wenn sie einander trotzig bekämpften, schien im ganzen Welttheil, in den großen wie in den mindern Verhältnissen überwiegend einem Geiste auflösender Willkür und selbstbewußten Eigennutzes zu weichen.

VIII. Eine nähere Prüfung erfordert die Frage: was für einen Antheil die religiöse Meinung an diesen Oppositionen, an diesen Trennungen hatte? Sie wurde im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert als das Hauptpanier bey allen Unternehmungen vorangetragen, zugleich aber mit so einleuchtendem Hervortreten von weltlichen Interessen und politischen Motiven, daß man auf den ersten Blick inne wird, daß die religiöse Meinung zwar wohl einen gewissen Antheil an den Begebenheiten gehabt haben und mit ihnen verflochten, nicht aber ihre ausschließende Ursache und Beweggrund gewesen seyn könne. — Es ist nöthig, die auf dem Gebiete des religiösen Glaubens selbst entstandene Entzweyung, welche ihrer eigenthümlichen geistigen Natur nach von aller Verschiedenheit und Entwicklung der Zeitalter unabhängig gedacht werden muß, in ihrem Zusammentreffen mit den Bewegungen jener Zeit zu betrachten. — Eine nicht zunächst hieher gehörende, sehr fruchtbare Untersuchung könnte es seyn, näher zu erforschen, in welcher fortgehenden Folge die läugnenden Lehren nach und nach von der ersten Ausbreitung des Christenthums an, einem der christlichen Dogmen nach dem andern entgegengesetzt worden sind. In den ersten christlichen Jahrhunderten, als die apostolische Tradition noch in frischer und meistens einstimmiger Erinnerung vorlag, richteten sich Widersprüche und Verneinungen nicht gegen den Bestand und die äußere Einrichtung der Kirche, nicht gegen Opfer, Gottesdienst und Gnadenmittel, sondern spekulativ gegen den tiefen Grund der Sache selbst. Die Gottheit Christi war der erste Gegenstand läugnender Verneinung, von jenen Irrlehren an, gegen welche schon der Apostel Johannes vor

zugsweise sein Evangelium schrieb, bis dahin, daß aus allen solchen spitzfindigen und scheingläubigen Deutungen die mächtige, den christlichen Erdkreis überziehende Lehre des Arius erwuchs, deren eigentlicher Sinn war, Christus sey zwar das erhabenste und herrlichste aller Geschöpfe, aber nicht Gott. Als die erste Grundlehre auf dem Konzil zu Nizäa in feyerlichster Form aufs Neue bezeugt worden, und die Verneinung dagegen bey denen, die sich nach Christus nannten, abstarb, richteten sich läugnende Doktrinen wider einzelne göttliche Eigenschaften und Wirkungen Christi; — gegen die weite Ausdehnung der göttlichen Erbarmung, oder die unentbehrliche Nothwendigkeit derselben; gegen die freye Geistigkeit der Wirkungen Christi, wodurch es möglich wird, daß das, was Werk der Gnade ist, dennoch auch zugleich als That der Freyheit belohnt werden könne; — gegen die persönliche Einheit des Erlösers in seiner göttlichen und menschlichen Natur; gegen die mittelbare Gnadenhülfe durch seine erwählten Werkzeuge. — Dieser Reihe von läugnenden Lehren gegenüber wurden jene Eigenschaften der Macht, der Liebe, der Persönlichkeit und Freyheit, welche das Erlösungswerk verherrlichen, im bejahenden Zeugniß der Kirche gelehrt. Später wütheten die Bilderstürmer wider die äußeren Zeichen des Andenkens und der Anbetung Christi. Zuletzt richtete sich die Verneinung zwar nicht mehr gegen Gott den Erlöser, aber man begann zu lehren, daß wenigstens der Geist Gottes, der Vollender und Beleber nicht zugleich von Ihm ausgehe, und es knüpfte sich noch an diese letzte die Person Christi selbst betreffende Gegenlehre das größte und bedauernswertheste Schisma. — Bey allen diesen trennenden und verneinenden Lehren aber war von dem äußeren Bestand der Kirche, vom Priesterthum, dem Episkopat, den Sakramenten, der Liturgie ꝛc. gar keine Rede, es war nie ein Zweifel darüber aufgeworfen worden, daß die lehrende Kirche, das Priesterthum in seiner Gesammtheit, kraft seiner Einsetzung durch Christus selbst, über die Dogmen auszusprechen habe; innerhalb des Priesterthums selbst entstand der Widerspruch und wurde das Zeugniß behauptet. — Vom zwölften Jahrhunderte an aber fingen läugnende Lehren an gegen das äußere Werk Christi auf Erden, gegen die sichtbare Kirche als Stellvertreterin und Werkzeug des Erlösers sich zu richten, und zwar gleich anfangs gegen jenes Geheimniß Seiner fortwährenden Gegenwart auf Erden, welches die Grundlage der Kirche ist. Es begann sich der Widerspruch gegen das Priesterthum auszubilden, eine Verneinung, welche aus schwachen und dunkeln Anfängen erwachsend, sich bald mit glänzenderen Kräften im Bunde befand. — Und da nun der Glaube an das Priesterthum im sakramentalen Sinne,

wie wir sahen, die festeste Grundlage der ganzen christlich-weltlichen Ordnung geworden war, so ist es wahrlich nicht zu verwundern, daß durch jenen Widerspruch auch diese ganze Ordnung in ihrem vollen Umfange und alle darauf begründeten oder damit in nahe Verbindung gebrachten Verhältnisse mit ergriffen und erschüttert wurden. — Und zwar möchte es sich wohl behaupten und nachweisen lassen, daß der Entwicklungsgang in dieser gegen die Kirche feindseligen und verneinenden Lehre in einer merkwürdigen Analogie mit dem Gange steht, den die Erschütterungen der äußeren Ordnung genommen haben. Eine ungläubig schwärmerische Richtung gegen das Priesterthum, welche unmittelbar in den Kräften der Phantasie und des Gefühls, unabhängig von äußeren Heilsanstalten, die Gnade zu ergreifen meinte, hatte sich schon bey den Albigensern und andern Sekten, anfangs in niedrigen Ständen, an dem äußeren Endpunkte jener Ordnung nach unten hin, gezeigt — und lebte im funfzehnten Jahrhundert, insbesondere durch die Hussiten in Böhmen, in wilderer Gestalt und größerer Furchtbarkeit, mit Aufruhr und Bauernkrieg vergesellschaftet, wieder auf. Diese Richtung würde aber schwerlich sich siegreich und dauernd haben verbreiten können, wenn derselben nicht eine andere von oben herab begegnet wäre, welche die vornehmsten Theile des Ganzen von ihrem alten Mittelpunkte losriß, und welche gleichsam weltkluger und besonnener nur stufenweise wirkte. Der Angriff wurde zuerst nur gegen den Mittelpunkt und Grundstein des Ganzen, den Primat des apostolischen Stuhls, und zwar zuerst in seinem zeitlichen, dann in seinem geistlichen Bestande und Rechten; er wurde später gegen den Episkopat und endlich gegen das Priesterthum im Allgemeinen gerichtet. — Im dreyzehnten Jahrhundert setzte sich in dem Streit des mächtigsten und geistreichsten der Hohenstaufen mit dem römischen Stuhle noch der Kampf um einzelne weltliche Rechte der Hierarchie fort. Er unterscheidet sich jedoch von den früheren ähnlichen Kämpfen wohl durch schärfere Besonnenheit und Entschiedenheit in einem, die Abhängigkeit der Kirche von der weltlichen Macht bezielenden Bestreben. — Im vierzehnten Jahrhundert wendeten sich die Theologen Ludwigs von Bayern, schon offen weiter dringend, gegen die geistlichen Rechte des Primats, und zielten auf kirchliche Unabhängigkeit der Nationen und Nationalkonzilien. — Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts mußte es leider geschehen, daß eben zu der Zeit, als durch Huß und Andere schon von der Schule aus Angriffe von neuer und höchst gefährlicher Art gegen das kirchliche Ansehen gerichtet wurden, auf dem höchsten Gipfel des Priesterthums auch große menschliche Fehlerhaftigkeit sich während des occidentalischen Schisma

offenbarte. Der Mißbrauch, welchen menschliche Ehrsucht mit dem Glauben an die Einheit des Episkopats, an die Erhabenheit und geistliche Vollmacht des Papstthums machte, wirkte mit, die Erschütterung eben dieses Glaubens zu befördern oder vorzubereiten. Die Grundsätze selbst, welche das Kostnitzer Konzilium über die Autorität der allgemeinen Konzilien ausgesprochen, insbesondere auch in Beziehung auf individuelle Fehler der Päpste, wurden, unter dem Einflusse des Parteygeistes und rationeller Streitführung, zur Verstärkung eines Bestrebens mißbraucht, wodurch die geistliche Autorität des apostolischen Stuhls für Erhaltung der Kircheneinheit geschwächt, und den vom Haupte getrennt gedachten Gliedern oder einem besondern Bestandtheile der Kirche eine gleiche oder höhere Macht als dem Haupte beygelegt würde. Durch das Baselet Konzilium und die in Frankreich mit besonderer Beharrlichkeit und Schärfe aufgestellten Sätze von Superiorität der Konzilien über den Papst und Unabhängigkeit der Landeskirche in Verbindung mit weltlicher Souveränität, erhielt jene Richtung größere Stärke. Es wurde zwar diese Tendenz nicht bis zur Zerreißung des Bandes der allgemeinen Kirche verfolgt, sie ging aber auch keineswegs bloß auf Vindikation einer vollen und freyen Stimme der Konzilien im Geistlichen, und einer Mitwirkung und Mitaufsicht des Staats über äußere Gerechtigkeitspflege und ökonomische Verwaltung, sondern theilweise wenigstens auf Unterordnung des Allgemeinen unter das Besondere, des Lebens unter den Begriff und der kirchlichen Verhältnisse unter die weltliche Territorialmacht. — Diese Richtung lief sodann im sechzehnten Jahrhundert gleichsam als in ihr Ziel und Vollendung in die englische Territorialkirche und das weltlich-kirchliche Papstthum Heinrich des Achten aus. Es erfolgte solches gerade zu einer Zeit, als die weltliche Politik des päpstlichen Hofes etwa seit einem halben Jahrhundert sich von den eigentlich kirchlichen Beziehungen selbst mehr und mehr abgelöset und getrennt, und sogar mit der politischen Opposition oder auflösenden Anwendung der Staatsmacht verbündet hatte. Damals geschah es, daß gleichsam am entgegengesetzten Endpunkte der alten Ordnung das Extrem ihres gänzlichen Gegentheils sich ausbildete, nämlich eine wirkliche unbedingte Unterwerfung des Episkopats und der ganzen Landeskirche unter die Staatsmacht eines getrennten Reichs. Hier wurde die katholische Einheit des Ganzen der Kirche völlig ausgestoßen, das Priesterthum wurde einer gleichsam göttlich-irdischen Allgewalt des Staates unterworfen, und dieses monstruose System von der Schule theoretisch unterstützt, geregelt und zu rechtfertigen versucht. — Einen noch weiteren Schritt thaten dann die Presbyterianer in Schottland,

welche auch den Episkopat selbst verwarfen, und nur das Priesterthum ohne Abstufung beybehielten.

IX. Ein großer Theil der Schule, welche überall gleichsam die Seele und der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens ist, hatte sich im funfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, und zwar theils nach Anregungen von unten her, theils nach bestimmenden Einflüssen von oben, von der innigen Verbindung losgerungen, worin sie mit dem religiösen Glauben und dem Priesterthume gestanden. Sie blieb keineswegs bey dem Bestreben stehen, Licht aus neuen Quellen zu schöpfen, oder herrschend gewordene Systeme durch lebendigen Geist, scholastische und formale Erstarrung durch eine mit fruchtbarer Phantasie in Einklang gebrachte wissenschaftliche Erkenntniß zu ersetzen, sondern sie trennte die Wissenschaft vom Glauben, und wendete sich theilweise gegen denselben in schärfer werdender Entzweyung. — So vielfach in der angezeigten Art vorbereitet, geschah es, daß bey jenem gründlich umfassenden, von der Schule getragenen und fortgeführten, von Fürsten und Republiken mächtig in Schutz genommenen Unternehmen der deutschen Reformation nicht bloß der seit lange angefeindete Mittelpunkt der sichtbaren Kirche, das Papstthum, mit der äußersten Energie und im Extrem der Verneinung als der Antichristus selbst geschildert, sondern zugleich auch das ganze Priesterthum, wenigstens anfangend und im Prinzip geläugnet wurde, wodurch denn diese, früher nur mit niedern Kräften vergesellschaftete Verneinung, von Fürstenmacht und Schule zu Ehren gebracht, und auf dem Theater der Welt zur vornehmen Macht erhoben wurde. Es wurde hiedurch die Frage vom Seyn oder Nichtseyn der Kirche, als der im unsichtbaren Geheimniß Christi begründeten, in wesentlichen Formen und persönlicher Darstellung, in dem äußeren Zeugniß von Wort und That sichtbaren Anstalt Gottes auf Erden, — es wurde dieser wichtigste Gegenstand für Glauben und Leben, auf jenem herben Wege der Verneinung — in seinem Grunde zur Untersuchung und Entscheidung gebracht oder vorbereitet.

X. Es war natürlich und unvermeidlich, daß die religiöse Verneinung auf allen ihren verschiedenen Stufen ein entsprechendes politisches Losreißen von den auf dem geläugneten Glauben beruhenden Einrichtungen zur Folge hatte; — und wiederum, daß, wo eine zeitliche Opposition und Zwiespalt den Rechts- und Besitzstand erschütterte, dieselben aus der religiösen Spaltung ihre größte Verstärkung und Spannkraft erhielten. Man würde eben so sehr irren, wenn man bey allen erwähnten gegenkirchlichen Richtungen allein das Zeitliche und Politische als

Ziel, und die religiöse Meinung bloß als Mittel und untergeordneten Vorwand betrachten wollte, als umgekehrt, wenn man sich allein religiöse Ueberzeugungen oder Meinungen im Kampfe denken wollte, denen in ganz uneigennütziger, wahrer oder falscher Begeisterung alle übrigen Rechte und Interessen dienstbar gemacht worden wären. Die ganze europäische Welt war auf dem Dogma des Priesterthums so zu sagen begründet, oder hatte damit in inniger und lebendiger Verbindung gestanden; so mußte denn auch nothwendig die feindselige Verneinung eben jenes Dogma die ganze christliche Welt auf das tiefste erschüttern. — Und wiederum, als in der angedeuteten Weise in allen zeitlichen Verhältnissen, welche mit der Kirche näher oder entfernter in Verbindung gebracht waren, Widerspruch und Zwiespalt entstanden, als auf den Höhen des monarchischen Europa die Unabhängigkeit getrennter Staatskörper gegen die alte Ordnung in Kampf trat, als die Fürstenmacht gegen die königliche Würde, der Adel gegen geistliche Lehensherrschaft, oder die Demagogie gegen Ordnung und Besitz überhaupt gewaltsame Trennung und Auflösung bewirkten, da konnte solcher Widerstand und Angriff nur von der religiösen Verneinung seinen schärfsten Stachel entlehnen. Genau also anzugeben und mit feiner Linie zu scheiden, welchen Antheil die religiöse Meinung oder ein weltlich politisches Bestreben nach Unabhängigkeit und Herrschaft an den Begebenheiten hatte; in wiefern äußere Trennung und Losreißung Statt fand, um der religiösen Meinung größeren Raum zu gewinnen und sie auszubreiten, oder umgekehrt, in wiefern eine solche Religionsmeinung, bewußt oder unbewußt, nur zu Hülfe gerufen wurde, um dem politischen Vortheile oder der Leidenschaft zu dienen, dieses ist deßwegen zu thun unmöglich, weil eine und dieselbe Handlung das eine wie das andere in sich vereinigte.

XI. In diesen Zeitpunkt des Durchbruchs und der Mitte jener Entzweyung wider die alte kirchliche Grundlage Europens — womit sich die politischen Gegensätze in immer größerer Erweiterung verbanden, — fiel die Regierung des ersten Ferdinand, des Gründers der deutschen Linie des Hauses Habsburg, welcher ein ganzes Leben und eine eben so lange als wichtige Regierung, theils in Verbindung mit seinem erhabenen Bruder, theils allein, in treuer Beharrlichkeit dem ehrwürdigen Bestreben widmete, den Streit zu versöhnen, dem Unheil der Zwietracht zu wehren, und zugleich die angegriffenen Institutionen zu stärken und zu vertheidigen. Während er den Vertheidigungskampf wider die äußeren Feinde des christlichen Glaubens mit mehr Ausdauer als Glück führte, zeigte er in jenem wider die entstandene Gegenmacht in der Christenheit, vor allem ein beharrliches und

unermüdliches Bestreben nach Wiedergewinnung des Friedens. — Während er die Macht seines Hauses, auf welchem fortan die äußere Defension der alten Grundsätze vorzugsweise beruhte, in gesetzlichem Wege zu verstärken bedacht war, ging sein Bemühen zugleich auf die Erhaltung und neue Befestigung der Reichsverfassung, so weit dieselbe bey so tiefer Spaltung aufrecht erhalten, oder das gesetzliche Ansehen derselben neu begründet werden konnte. — Die Formen des ältern Zeitalters reichten noch ganz unverändert in die Zeit seiner Regierung hinein, aber das wirkliche Leben wurde schon überwiegend von neuen Begriffen und neuen Nothwendigkeiten bestimmt. Er führte die Vertheidigung theils mit Hülfe jener alten Formen und Gesetze, mehrentheils aber, da diese ihre innere Kraft schon verloren hatten, nach Beurtheilung des Wesens der Sache und mit friedensuchender Weisheit. — Konnte der Erfolg seiner Bestrebungen nur unvollständig seyn, so erreichte er doch wichtige Stützpunkte, auf welche sich alle späteren Bestrebungen für Frieden und Versöhnung gründen mußten — Vor allem verdankt es die Geschichte seinem ausdauernden und bescheidenen Eifer, daß unter seiner Hülfe und Einwirkung (welcher die erleuchteten Bestrebungen eines Karl Borromäus, eines Bartholomäus von Braga und anderer begegneten) die kirchliche Grundlage, der Keim des Ganzen in Lehre und Gesetzen, in würdiger und großartiger Weise durch das Tridentinische Konzilium dargestellt und neu befestiget wurde, wobey jedoch eine neue Feststellung des Verhältnisses der Kirche zur weltlichen Ordnung beynahe ganz den künftigen Jahrhunderten vorbehalten blieb. Er selbst beobachtete übrigens für dieses Verhältniß den Hauptgrundsatz der gegenseitigen Selbstständigkeit und Freundschaft, und beförderte in seinen eigenen Reichen, ohne (wie sein Ausdruck war) die Sichel an fremde Ernte zu legen, alles reine Bestreben nach religiöser Erneuerung und Herstellung einer besseren Kirchenzucht. — So war Ferdinand's Regierung theils Muster, theils Grundlage für alle späteren Bestrebungen würdiger Friedenspolitik, während die entstandene Spaltung sich immer weiter öffnete, und die Zwietracht in mächtigen Fortschritten sich verbreitete.

XII. Von dem Brennpunkte einer geistigen Negation gegen die Kirche ergossen sich gleichsam dreyfache Strahlen eines täuschenden und zerstörenden Lichtes, im schwärmerischen Sektengeiste, in einem auf unabhängigen Vernunftbegriffen sich stützenden Unglauben und endlich in gänzlicher Trennung der weltlichen Dinge von religiöser Ehrfurcht. — Von jener Schwärmerey in Verbindung mit revolutionären Bewegungen in den untersten Theilen des Volkes hatten sich gleich zu Anfang der Reformation

in Deutschland im Bauernkriege und in den wiedertäuferischen und andern städtischen Unruhen starke Anfänge gezeigt, welche einen Theil des deutschen Volkes in ähnliche Unordnungen hinrissen, wie sie lange zuvor bey den Albigensern, und am fürchterlichsten bey den Böhmen Statt gefunden. In viel größerem Maße und Bedeutung aber als in Deutschland zeigte sich das gleiche Unheil, falsche Schwärmerey nämlich, Lüge der religiösen Begeisterung im Verein mit demagogischer Führung, später in den kirchlich-politischen Bürgerkriegen in Schottland und England, der Herrschaft des Common-wealth und des Usurpators Cromwell. Großbritannien wurde dasjenige Reich, in welchem einerseits, wie oben erwähnt, das System einer Unterwerfung der Territorialkirche unter den Staatswillen am strengsten durchgeführt war, andererseits aber dieser Ausdehnung der Staatsmacht von oben her, dieser die scheinbar gediegenste Tyranney begründenden Einheit, auch die gründlichste Entzweyung und Anarchie, stärker und unüberwindlicher als anderswo in religiös-demokratischer Sektenwuth gegenüber trat. Hieraus bildete sich später, wie aus berühmten Darstellungen erhellet, die dynamische Natur der englischen Verfassung aus, jenes glänzend-furchtbare Spiel von Druck und Gegendruck, mit fortgesetzter Behauptung eines Systems von Unterwerfung der Kirche unter die weltliche, monarchisch-republikanische Gesetzgebung. — Die weiter dringende rationelle Verneinung hatte gleich von Anfang die deutschen protestirenden Fürsten vermocht, das verlorene Ansehen der kirchlichen Autorität zum Schutz gefährdeter Dogmen durch eine politische Aufsicht und vom Staat bestellte Konsistorien einigermaßen zu ersetzen, welches in gewissem Sinn als eine Fortsetzung der früher von allen christlichen Regenten ausgeübten zwingenden Schutzmacht für die rechtgläubige Kirchenlehre betrachtet werden kann. Doch konnte hiedurch der Strom des Aenderns und Umbildens nicht aufgehalten werden; es bildeten sich unzählige dogmatische Lehrsysteme aus; gleichsam wie eine in Fluß gesetzte Masse nur vorübergehende, wenn gleich länger oder kürzer festgehaltene Formen annimmt. — Indem aber die getrennte Religion von der Staatsmacht unterstützt wurde, bildeten sich Bündnisse aus, die genommene Stellung und entstandenen Gegensatz zu behaupten, und alle Schranken, Bande und Gesetze, welche von der Kirche, als der alten Grundlage, auch für die politische Ordnung von Europa, ausgegangen waren, mehr und mehr zu schwächen und aufzulösen. Im deutschen Reiche wurde durch die neue religiös-politische Grundlage von Staatenbündnissen die alte Einheit getrennt; jede gesetzgebende, richterliche und ausführende Funktion der obersten Reichsgewalt konnte durch diese Theilung vereitelt

werden; und so wie die Reichsgewalt Mittelpunkt und Gipfel der politischen Einheit von Europa gewesen war, so wurden nun die in den deutschen Religionskriegen ausgebildeten Bündnisse gleichsam die Unterlage und der Stütz- und Wendepunkt für die streitenden Systeme der Staatenpolitik. Es war ein Grundsatz der Zweyheit staatsrechtlich begründet, welcher von nun an jedes gemeinsame Prinzip für die europäischen Angelegenheiten unmöglich machte, oder sehr erschwerte. Wie sehr hierunter die Nationalgröße Deutschlands gelitten, wie sehr die Zertheilung der in der Nation vorhandenen edlen Kräfte und die Herrschaft der Fremden befördert worden, fällt in die Augen. — Ganz Europa wurde von dem Kampfe ergriffen, welcher sich gegen jede mit Waffen unterstützte Vertheidigung der priesterlichen Kirche oder altgesetzlicher Einheit der christlichen Republik auf dem Grunde einer getrennten Religion, mit gewaltiger Energie erhob. Man blieb nicht immer bloß bey der Abwehr stehen, nicht gezwungen zu werden zum Bekenntniß kirchlicher Lehrsätze oder zum kirchlichen Gehorsam, sondern es wurde auch das Ziel dieser Anstrengungen, die auf dem Widerspruch begründete politische Gegenmacht zu erweitern, mehrere Theile Europens in den Widerspruch mit hinein zu ziehen, und in so weitem Bereich als möglich den alten Glauben aufzuheben. — Die innere Entwicklung der Staaten aber, der staatsbürgerliche und ökonomische Organismus, wurde im hohen Maße durch diese kriegerischen Bewegungen gestört; theils durch das Bedürfniß, so manches Bestehende in Mittel zur Kriegsführung zu verwandeln, theils durch die Schärfe des Gegensatzes, welche dem werdenden Neuen schon von Anfang an eine feindselige Richtung gab.

XIII. Es sind aber folgende Umstände näher zu erwähnen. Ein Bekenntniß, welches die von der alten Religion gelehrten Grundgeheimnisse mehr als das augsburgische gefährdete, erlangte beynahe gleichzeitig mit diesem auch in Deutschland, vorzüglich bey mehreren Republiken, politische Sicherstellung, und verbreitete sich überwiegend in Frankreich, worin es der Stützpunkt mächtiger Faktionen wurde, und sich dort entschiedener auflehnend und erschütternd erwies. Frankreich hatte das Prinzip seiner Politik vielleicht am willkürlichsten von der Religion unabhängig gemacht. Das System von Unterordnung der Kirche unter die Staatsmacht, von Verstärkung dieser letzteren durch Eingreifen in das Kirchliche hatte dieser Staat so weit angenommen, als sich nur immer mit dem Bekenntniß des alten Glaubens vereinigen ließ; — und zugleich hatte derselbe durch seine politische Wirksamkeit nach Außen am mächtigsten die Sache der Spaltung bloß nach politischem Vortheil ohne alle Berufung auf

Meinung und Gewissen befördert. Mit Recht erfuhr dieser Staat zu allererst die Angriffe von solchen religiösen Parteyen, welche nicht sowohl nach den Eingebungen phantastischer Schwärmerey, sondern unter besonnener rationeller Führung, nach unabhängigen Begriffen, die religiöse Verneinung mit ehrgeizigem Faktionsgeiste verbanden. Gräuel von Willkür und Leichtfertigkeit zeigten hier oft den Kampf von einer besonders gehässigen Seite. Die gewaltsame Unterdrückung der Gegenpartey begründete auf längere Zeit in Frankreich wiederum eine religiös-politische Einheit; aber wohl nicht beruhend auf fester Grundlage, auf errungenen Standpunkten im ernsten Kampfe der Meinungen. Es war vielmehr eine, auf beweglichem Grunde, auf der Verbindung widersprechender, nur nicht zum Aeußersten durchgeführter Systeme, mit Willkür gebaute Einheit, welche des großen Scheins der Dinge, der fesselnden Begebenheiten, des Glanzes, des Ruhmes, des Widerscheins im Gleichartigen, der Mode im umfassendsten Sinne zu ihrer Aufrechthaltung bedurfte, und die Elemente neuer Zertrennungen trügerisch verdeckte. — Im folgenden Jahrhundert richtete sich der Angriff von weitverbreiteten Konföderationen der Unterthanen in Verbindung mit Religionsneuerung auch gegen jene Macht, welche am redlichsten die Vertheidigung des alten Glaubens mit äußerer Friedensliebe vereinigt hatte. An die Spitze des Angriffs trat zuerst ein Fürst von eben dem Bekenntniß, welches in Frankreich die Auflehnung so furchtbar gemacht hatte; zur Vertheidigung schloß sich unter dem großen Maximilian jener Pfalzgraf, ein Staat im treuen Bunde an das bedrohte Kaiserhaus an, welcher zwar früher in einzelnen Zeitpunkten sich der bezeichneten Politik Frankreichs einigermaßen theilhaft gemacht, und in noch früherer Zeit in jener Richtung gegen die Einheit der Kirche demselben sogar vorangegangen war, welcher aber doch nicht so wie Frankreich, im Widerspruch mit dem festgehaltenen alten Glauben, bleibender Bundesgenosse für die Sache des Zwiespalts gewesen war. — Die Vertheidigung wurde mit aufrichtiger Glaubenstreue und vertrauender Ausdauer geführt; der Angriff zum Theil unter Lenkuug starker Charaktere, welche sich zugleich den Ruhm einer gewissen Rechtlichkeit und gottesfürchtiger Denkart erhielten, in dem großen Schauspiel des dreyßigjährigen Krieges durchgeführt. Er wurde beendet mit der für immer erreichten Befestigung des deutschen Religionsfriedens. Derselbe machte wenigstens möglich, daß in den einzelnen deutschen Staaten vielfache Entwicklung der geistigen Kräfte ungeirrt und unverfälscht durch politischen Parteygeist Statt finden konnte, und daß in den getrennten Theilen die bewahrten Bestandtheile des positiven

Glaubens in friedlicher Entfaltung manche edlere Erscheinung zur Reife brachten

XIV. Wenn aber durch die Herstellung eines äußerlich gesetzlichen Friedenszustandes in Frankreich und Deutschland der ungläubigen Neuerungssucht, wenn auch nicht überall ein geistiges Weitergreifen und Fortwuchern, wohl aber die Macht, die Staatsordnung zu erschüttern, und mit äußerem Krieg und Aufruhr zu wüthen, abgeschnitten schien; so offenbarte dieselbe doch nach langem Zwischenraum in neuer Gestalt und früher kaum geahneter Furchtbarkeit ihre zerstörende Macht. Während die Prinzipien der kirchlichen Unabhängigkeit auf der Grundlage des Priesterthums bey den südlichen Nationen aufrecht erhalten worden, geschah es dennoch schon durch die Anstrengung des Kampfes thatsächlich und zum Theil unvermeidlich, daß die Kirche, ihre Institute, Immunitäten und Güter auch in diesen Reichen mehr und mehr von der weltlichen Macht abhängig wurden. Mit einer gewissen Verweltlichung der Kirchenverhältnisse auch in den katholisch gebliebenen Reichen hing es zusammen, daß nach und nach bey vielen Einzelnen eine mehr nur äußerliche Scheinreligion eintrat, daß die heiligsten Angelegenheiten hier und da eine Sache der bloßen Form oder leichtfertiger Behandlung wurden, und so der Unglauben alle jene Blößen, welche aus unnatürlicher oder ärgerlicher Vermischung des Geistlichen mit dem Weltlichen hervorgehen, aufs neue benützen konnte, um mehr und mehr seine Herrschaft zu gründen. Die weltliche Autorität ließ sich bey erschlaffender Kirchenzucht vielfach zu neuen und oft verderblichen Eingriffen verleiten, anstatt die Wiederherstellung durch Erstarkung des religiösen Geistes aufrichtig zu suchen. — Unterdessen bildete sich mehr und mehr der Rationalismus aus, welcher subjektive Vernunftbegriffe der einsam denkenden Seele (des denkenden, aber außer Beziehung mit andern Geistern gesetzten Ichs) zum ausschließlichen oder eigentlichen Fundament des höheren Erkennens machen will, und welcher jetzt in vielfacher Art und Abstufung, als ungläubige Verneinung gegen den ganzen Inhalt des Christenthums und großentheils auch gegen die Urreligion, als Offenbarung des lebendigen Gottes selbst, sich richtete. — Während dem war in Entwicklung der politischen Verhältnisse im Innern der verschiedenen Reiche Folgendes vorgegangen. Wie schon oben erinnert worden, hatten die Reiche Europa's um dieselbe Zeit, als die Spaltung der Christenheit durch Verläugnung des Priesterthums entstand, sich mehr als große Einheiten abgeschlossen, und die mehr und allgemeiner entwickelte subjektive Vernunft, das größere Bedürfniß nach geregeltem Verfahren und vollständigerer Ordnung hatten dazu beygetragen (was dann

die Politik und Kriege der Monarchen und besonders die Religionskriege selbst vollendeten), den alten Staat innerlich umzuändern; mit dem Geldbedürfniß nach und nach die neuere Geldmacht an die Stelle des alten Gewichts der Korporationen hervorzurufen; — durch die besoldete Militärmacht den Feudaladel, durch eine koncentrirte und gleichmäßige Justiz das oberherrliche Ansehen der alten Gemeinwesen zu schwächen oder aufzuheben. Die Staaten bildeten mehr oder weniger in größerer oder geringerer Annäherung anstatt der alten Abtheilung und Verbindung gleichförmige Massen, welche nach Vernunftbegriffen der Einheit und Gleichheit regiert wurden. — Es war aber die Kraft des Widerstandes, welche sich ehemals oft durch Kämpfe der lebendigen Bestandtheile des Ganzen unter einander oder im Fortgang der Zeit gegen die alte Ordnung gezeigt hatte, durch diese Regelmäßigkeit keineswegs erloschen, sondern wurde vielmehr nur in eine andere Stellung versetzt; gegen die geschlossene Macht bildete sich ein Widerstand in Masse; gegen die Herrschaft jener, welche mehr oder weniger nach Vernunftbegriffen regierten, ein Widerstand von Solchen aus, welche nach ähnlichen Begriffen, nur vielleicht unbeschränkter und unbedingter, regieren wollten. Die Theorie der Schule ermangelte nicht, es in immer deutlicheres Licht zu setzen, daß, wenn es darauf ankomme, alle Kräfte der Staaten ohne Rücksicht auf geheiligte und geheimnißvolle Beziehungen, auf geschichtlichen Besitz und Rechte, oder auf die natürliche Verschiedenheit der Funktionen, nach unabhängigen Vernunftbegriffen zu behandeln und zu regeln, dieses an sich selbst eben sowohl nach den Venunftschlüssen der Regierten als nach denen der Regierenden geschehen könne. Dieß geschah nun um so mehr, je rücksichtsloser in einem einzelnen Reiche von oben selbst heilige Beziehungen leichtfertig behandelt oder das geschichtlich begründete Recht aufgelöset worden, oder durch Unsitte und Entartung bey den höhern Ständen selbst, die Ehrfurcht vor der Autorität in den untern geschwächt war. — So sehr diese angegebenen Ursachen auch theilweise bey andern Nationen wirksam gewesen waren, so trafen doch in Frankreich die meisten Hebel und Beweg-ursachen und die empfänglichste Masse zusammen, um den Ausbruch zur Reife zu bringen. Die Leiden und Gräuel gewaltsamer Staatsveränderungen waren hiebey gar nicht in Betracht gezogen worden. Dieser politisch allmälich vorbereitete, von der Schule in der weiten Ausdehnung neuer Kultur und Literatur mächtig unterstützte, Widerstand und Angriff gegen die Regierenden, so wie gegen alle Reste der alten Ordnung vereinigte sich sehr begreiflich mit jenem Unglauben, welcher, auf Vernunftbegriffe sich stützend, dahin gekommen war, das Christenthum und den

von Christus gepredigten Gott zu läugnen. Es war auch hier wieder beydes unzertrennlich verbunden, der politische Widerstand und der rationelle Unglaube, welche ihr Aeußerstes in der riesenhaften und welthistorischen Erscheinung der französischen Revolution erreichten. Ein Hauptzug in derselben war: Haß des Priesterthums, und es zeigte sich, daß der alte Kampf wider dasselbe und gegen dessen Bestand und Einheit, seitdem man dasselbe in seiner Grundlage zu läugnen und in seinem lebendigen Mittelpunkte als Antichristus darzustellen begonnen hatte, keineswegs erloschen war. Auf einem späteren Entwicklungspunkte der Verneinung, gerade bey den Nationen, wo das Priesterthum Bestand behalten hatte, erneuerte sich dieser Kampf mächtiger als je zuvor und mit unaussprechlichem Haß, als eine Hauptanstrengung des vollendeten Unglaubens, welcher sich mit staatsumwälzender Vernunftwuth vereinigte.

XV. Eine dritte Richtung, welche sich aus der angreifenden und unruhigen Verneinung in späterer Fortwirkung entwickelte, war gänzliche Trennung der weltlichen Dinge von religiöser Ehrfurcht, die vollendete Indifferenz. Diese läßt sich in den großen europäischen Verhältnissen des letzten Jahrhunderts vor der Revolution wohl in höherem Maße, als zuvor, nachweisen, indem weder von Anfeindung noch von Vertheidigung, noch auch von neuer Begründung einer religiös-politischen Ordnung, von irgend einer Beziehung der Politik zu der Idee der Christenheit kaum je die Rede, sondern beynahe gänzlich und ausgesprochen, fortwährend nur die materielle Macht und die Stellung der Staaten gegen einander, als großer Massen, der vorzüglichste Gegenstand der politischen Bewegungen waren; — wobey jedoch zu bemerken ist, daß die Vertheidigung gegen willkürliche Machterweiterung mittelbar allerdings auch historisch-rechtliche und christlich-ehrwürdige Beziehungen zum Gegenstand haben konnte. — Für die innere Gesetzgebung der Staaten wurde die religiöse Indifferenz wohl zuerst in der Handelsrepublik Holland ausgebildet, wie dieselbe aus angestrengtem Kampfe mit dem mächtigen Spanien hervorging; — im natürlichen Gegensatz mit dem in diesem Reiche behaupteten anderen Extreme politischer Intoleranz. — Eigentlich fremd dem alten Europa wurde der Grundsatz der Indifferenz am entschiedensten jenseits der Meere in den englischen Kolonienstaaten, welche sich unabhängig machten, aufgestellt: derselbe fand später auch in dem Mutterlande, wie es unvermeidlich war, vielfachen Eingang, und begünstigte die wesentlichsten Aenderungen im religiösen Zustande des Landes. — Die vollendete Indifferenz als Gesinnung scheint sich von dem verneinenden Unglauben des Rationalismus

darin zu unterscheiden, daß sie nicht auf einer wirklichen Denkkraft, auch nicht von der einseitigsten oder anmaßendsten Art, sondern eben auf dem geistigen Nichts, auf Gleichgültigkeit gegen die höhere Wahrheit beruht. Sie hat daher das Ansehen, keinen Religionsglauben als solchen feindselig zu verfolgen, sondern sie alle mit gleicher Liebe wie mit gleicher Lieblosigkeit neben einander zu dulden. Allein jene Nichtigkeit ohne alle auch nur scheinbare Kraft und höheres Leben ist im Grunde ein der menschlichen Natur zu sehr widerstrebender Zustand, als daß sie als solche eine Macht seyn, und auf lange wirklich herrschend werden könnte.— Es ist hier nur von einer solchen Indifferenz in Behandlung der Religionsangelegenheiten die Rede, welche auch alle mittelbare Hülfsleistung, Ehrfurcht und Schutz ausschließt, wie eine gottesfürchtige Weisheit sie auch schon nach natürlicher Erkenntniß will. Achtungswerth ist die Befürchtung vor verfehlter, unbescheidener und zeitwidriger Behandlung dieser Gegenstände; eben so jenes Ringen nach einem solchen Maß von Recht und Freyheit für die Kirche, wie es derselben auch schon nach dem Grundsatz der nackten Indifferenz gebühren würde.— Uns beschäftigt hier vorzüglich nur die begeisterte Vorliebe für ein unbedingt gleichgültiges Verhalten gegen den Glauben, als für ein wesentliches Gut, als für einen der mächtigsten Hebel der Kultur, einen höheren Aufschwung des Menschengeistes.— Der trunkene Enthusiasmus für die absolute Religionsgleichheit kann nicht bloß jene Bedeutung einer gänzlichen Leerheit und nichtigen Gleichgültigkeit haben. Vielmehr scheint damit im tieferen Grunde einem ausgebildeten Naturgenuß und Naturdienst gehuldiget zu werden, der Kultur aller natürlichen Kräfte in mehr oder minder harmonischem Zusammenwirken, mit Zulassung von so viel oder so wenig religiöser Beymischung und Färbung, als zum beruhigteren oder erquickteren irdischen Leben einem Jeden mit geübten Verstandeskräften gut scheinen mag. Daher kommt es denn, daß diese Gesinnung alle Religionskulte, weil in allen etwas ist, was nach Verschiedenheit des Geschmacks und des Bedürfnisses in dieser Beziehung benutzt werden mag, zuläßt; — und selbst manches, was strenge Verpflichtung des Gewissens, göttliche Autorität, Glauben forderndes Dogma ist, in der Hoffnung übersieht, daß die weitere Verbreitung der Kultur alle Reste einer trüben und drückend verfinsternden Denkart, alle diese Hemmungen des ungestörten irdischen Gedeihens nach und nach beseitigen werde. Nimmt sie dann aber wahr, daß eine Religion allgemeine Gültigkeit in Anspruch nimmt, daß sie die unerschütterliche Festigkeit ihrer Lehren immer aufs neue und für immer verkündigt, daß sie als erste Bedingung aller wahren Be-

ruhigung den Gehorsam gegen das göttliche Zeugniß, welches sie allein ganz und ungeschwächt zu haben behauptet, mit der Strenge des inneren Gebots, mit der Drohung des göttlichen Zornes fordert, daß sie den Naturgang und das Naturgedeihen zwar zuläßt und achtet, aber nur in so weit, als selbe vom Gehorsam gegen das göttliche Zeugniß gezügelt werden; — dann verwandelt sich jene Gleichgültigkeit oft in wüthigen Haß, und erregt Krieg wider diese, immer aufs neue sich aufdringende, strenge und finster erscheinende, das Leben störende, unerträglich werdende Gefährtin des alternden Menschengeschlechts. Würde sich über kurz oder lang diese nämliche Gesinnung in erneuetem körperlichen Aufstande, in Staatsumwälzungen und Kriegen gegen das allgemein Gültige und geistig Herrschende in der Religion empören, um es gewaltsam zu unterdrücken; nicht mehr bloß sich stützend auf dürftige Nacktheit abgezogener Vernunftbegriffe, sondern im Bunde mit den mächtigsten Seelenbewegungen und allen Lockungen eines vergeistigten Sinnengenusses: anerkennend das Aeußerliche aller Kulte, jede Völker- und Glaubensart, ehrend jede glänzende Thätigkeit, für göttlich haltend jede Regung des Genies; — mit den Kräften des im vollen Naturglanz prangenden, aber lieblosen Ichs; — dann könnte hieraus noch eine neue Epoche des geistig-körperlichen Krieges, fürchterlicher als je zuvor entstehn, welche eine gnädige Vorsicht noch lange von Deutschland und Europa entfernt halten wolle.

XVI. Hiemit wäre die Folge jener geisterschütternden und das Gemüth mit Schmerz erfüllenden Kriege von religiöser zugleich und politischer Natur angedeutet, welche schon im Schooß des Mittelalters entstanden, im allmälichen Fortschreiten das neuere Europa zerrüttet haben. Die Schuld war allemal auf beyden Seiten ausgetheilt; das Uebel, von dessen Verschuldung kein Theil sich frey sprechen konnte, wurde im Fortschreiten des Streites verderblicher und ärger, bey heftiger entzündeter Leidenschaft und größerer Verblendung, bey dem Hereinziehn aller Kräfte in den Streit, bey ungescheuterer Herrschaft des Niedern und Gemeinen. — Darum war es überall weise, die zu weit um sich greifende Zwietracht durch Frieden zu hemmen, durch Frieden neuen Ausbrüchen, wenigstens theilweise, vorzubauen: »Gott ist der Urheber des hehren Friedens *).« — Alle jene Bewegungen, welche wir oben in ihrer angreifenden und trennenden Richtung bezeichneten, bezogen sich auch auf entsprechende Gegenstände für friedliche und heilsame Entwicklung und Bestrebung, welche von der einen Seite oft nicht deutlich

*) Deus est auctor almae pacis.

erkannt, noch ernstlich genug gewollt, von der andern wenigstens zum Vorwand ihrer Anstrengungen gemacht wurden. In den Kämpfen des Mittelalters zwischen päpstlicher und kaiserlicher Macht schienen oft auf beyden Seiten ehrwürdige Güter vertheidigt zu werden. Geschah auf Seite der Kirche Manches, wobey die ursprüngliche Verschiedenheit der Naturordnung von der im Geheimniß des Glaubens begründeten Ordnung wohl nicht genug beachtet ward, so wurde doch durch die Anstrengungen jener großen Päpste das Prinzip der Kirchenfreyheit und der Ehrfurcht vor dem Heiligen für Europa gerettet. Hatte die Kirche zur Behauptung zeitlicher Macht und Eigenthums auch der geistlichen Strafen und Bannstrahlen gebraucht, und dadurch die Verwirrung vermehrt, so war doch an sich selbst eine Immunität der Kirche auch im Zeitlichen, ihre äußere Sicherheit und unabhängige Stellung ein eben so nothwendiges als gerechtes Ziel. — Wurde die damalige Staatsordnung und Einheit von Europa durch den Unabhängigkeitssinn von Königen und Republiken geschwächt, welche sich der Vertheidigung der Kirche annahmen, um zugleich eigene Ungebundenheit oder Vergrößerung zu befördern, so kann doch selbst hierin der Anfang eines politischen Gegen- und Gleichgewichts gezeigt werden, welches wenigstens auch eine schützende und helfende Seite hat, nämlich zur freyeren und kühneren Entwicklung und Fruchtbarkeit europäischer Bildung gegen die mögliche Gefahr einseitiger Unterdrückung und eines eisernen Despotismus. — Auf Seiten der Kaiser fand wohl hie und da die Vindikation der Naturordnung Statt, der von Gott in die Menschheit schon von Anfang gelegten Gesetze oder der politischen Ordnung gegen mißverstandene Anwendung kirchlicher Gewalt; die Behauptung einer Grenze, deren deutlichere und durchgreifendere Feststellung im Großen wie im Kleinen Vieles zur Beseitigung der nachfolgenden Streitigkeiten würde beygetragen haben. — Wer wird läugnen, daß bey den späteren Spaltungen die ungeschwächte Wirksamkeit der Konzilien, die vollen Rechte des Episkopats und die wohlbegründeten Freyheiten und Ausbildung der Nationalkirchen, wofür ein wesentlicher Grund in den verschiedenen Bedürfnissen, Geistesart und Bestimmung der christlichen Völker liegt, die größte Beachtung verdienten? — Auch die Reformation selbst fand nicht bloß das eben so gerechte als allgemeine Verlangen der christlichen Welt nach Herstellung der geschändeten Kirchenzucht und ein mächtiges nationales Streben vor, sondern sie machte auch hie und da die geistige Natur der Dogmen gegen eine zu äußerlich materielle Behandlung geltend, und erschien theilweise, in sofern sie z. B die Lehre von der Begründung alles menschlichen Verdienstes im Verdienste Christi oder von der Liebe zur göttlichen

Gerechtigkeit, als dem wesentlichsten Stück der Buße, gegen falsche Beruhigung oder bloß äußerliche Frömmigkeit zu behaupten sich das Ansehn gab, mit der Kirche selbst in Uebereinstimmung. Die oft versuchte Verständigung hierüber konnte aber keine Vereinigung bewirken, weil die trennende Verneinung gegen andere Grundlehren mächtiger blieb. — In den Religionskriegen war das Ziel der Kriegführung in so fern ein gerechtes, als jener Durchdringungspunkt der natürlichen mit der übernatürlichen Ordnung vertheidiget wurde, auf welchem die Verletzung der letzteren auch eine Verletzung der ersteren wird, und daher mit den eigenthümlichen Hülfsmitteln beyder abgewehrt werden mag. — Wenn sich später, nach völliger Trennung der alten Bande und größerer Vereinzelung der europäischen Staaten, ein vielgliedriges System materiellen Gleichgewichts ausbildete, so war die Wirkung desselben wenigstens da gerecht und heilsam, wo wirkliche Rechtsverletzungen und die offenbar an Tag gelegte Tendenz eines Uebermächtigen zur Unterdrückung durch vereinigte Anstrengung zurückgehalten wurden. — In den getrennten Theilen, und selbst auf dem Grunde der für Widerstand und Krieg gemachten Anstrengungen erblühten manche sittliche und bürgerliche Tugenden, neue Bürgerordnungen und Einrichtungen, Entdeckungen von Wahrheiten wie von Ländern, und eine vielfache geistige und materielle Ausbildung, welche einem großen Bestandtheile nach im Grunde von der Trennung unabhängig, eine innere Verwandtschaft mit der alten gemeinsamen Grundlage und Wurzel zeigten. Von der Natur bestimmt für den Einklang mit allem Besten und Größten, was auf dem Grunde der alten Einheit fortwährend zur Reife kam, zeigten jene Erscheinungen ihres Antheils, was Europa in ungetheilt harmonischer Entfaltung, welche durch Schuld der Väter oder schmerzliches Verhängniß gehindert worden, könnte und sollte geworden seyn. — Und selbst jene neuere Richtung, aus welcher die Revolution hervorbrach, war in sofern von den Elementen einer gerechten und heilsamen Fortbildung begleitet, als eine allgemeinere Verbannung der Willkür, größere Regelmäßigkeit und gleichere Behandlung oder auch eine freyere Aggregation der Kräfte, und eine erleichterte Berührung der edleren Theile in den verschiedenen Zweigen des Staatslebens, mitunter daraus sich entwickelt haben oder noch entwickeln können.

XVII. So boten alle jene Kämpfe auch zugleich eine bessere erhaltende und positive Seite dar, welche das rein Zerstörende und Feindselige in ihnen mäßigte, und welche überall von echter Weisheit unterschieden und anerkannt werden soll. Es ist zwar

eine sehr unrichtige Ansicht, welcher um so mehr widersprochen werden muß, je öfter sie vorkommt, daß das angedeutete Gute und die Anstrengung um dasselbe das eigentliche Ziel und Wesen jener Angriffe ausgemacht hätte, und alles, was verletzend und zerstörend sich zeigte, eine durch bloße Uebertreibung oder durch zufällig sich hinzugesellende Irrthümer und Leidenschaften entstandene Unvollkommenheit sey. Jenes Verderben war vielmehr nur ein jedem Auge auffallendes Symptom und Kennzeichen, ein Offenbarwerden des tiefer liegenden Geistigbösen, welches die eigentliche Ursache der Zwietracht ist. — Allein bey jeder durch eine weit verbreitete Disposition der Gemüther vorbereiteten, durch weit wirkende Thatsachen zu Stande gebrachten Umwälzung finden sich sehr verschiedene Intentionen und Richtungen, welche alle wesentlich wirksam, oft in scheinbarer Uebereinstimmung, dennoch sorgfältig zu unterscheiden sind. Die Mehrzahl hat nur das Gefühl der Unzufriedenheit, oder mehr und minder richtige oder deutliche Einsicht in die vorhandenen Gebrechen. Einige, die eigentlich verneinenden Geister, geben der unzufriedenen Stimmung der Gemüther, Worte, System, entschiedene Richtung zur gewaltsamen Selbsthülfe und Angriff. Um diese sammelt sich die Menge, in ihnen erhält die Aenderung gleichsam persönliches Leben; sie sind der Schrecken der alten Autoritäten, der Gegenstand außerordentlicher Huldigungen, oft auf lange Beherrscher der Bewegung, die zerbrechlichen Stützen der unbestimmten Hoffnungen des Bessern. Einzelne Begriffe und Vorstellungen, mit welchen sie die Umwälzung zu rechtfertigen suchten, bleiben die festen Punkte, wohin die Blicke vieler Zeitgenossen sich richten, und welche Manche in redlicher Täuschung theils als die Mittel zu größerem Heile, theils aber sogar für das allgemeine Beste gewissermaßen selbst schon ansehen. Andere haben sich wirklich mit größerer oder geringerer Deutlichkeit das wahrhaft Gute gedacht, was geschehen sollte, die wohlverstandene Reform. Diese ist keineswegs eine bloße Ermäßigung und Einschränkung des verneinenden Willens: sie ist vielmehr dessen wahrer Gegensatz, und dennoch hat sie eine täuschende Aehnlichkeit damit. Es ist eine Aehnlichkeit, wie sie zwischen Wahrheit und Lüge Statt findet. Will die verneinende Tendenz einen Gegenstand auflösen und zerstören, so will dagegen die erhaltende und reformirende denselben vielmehr nur im reineren und größeren Glanze herstellen, ihn zu vollständigerem Wachsthum und Ausbildung bringen, oder eine neue und nothwendige Lebensentwicklung in demselben leitend befördern. Sie strebt nach Reinigung der Autorität, nach Herstellung der Ordnung in

ihrer wahrhaft wohlthätigen Würde; sie wünscht alle echten Bestandtheile des Lebens, unter welchen Einflüssen dieselben auch immer zur Reife gekommen seyn mögen, an den Fortgang wahrer Entwicklung zu knüpfen, um, wenn gleich in neuen Formen, das ewige Wesen der Dinge darzustellen. — Die dem positiven Guten zugewendeten Zeitgenossen, oder welche dafür gewonnen werden, halten oft eine Richtung, wodurch ein anerkanntes Uebel weggeräumt werden soll, eben deßwegen für heilsam, ohne des größern Uebels sogleich wahrzunehmen, welches in dem gewaltsamen Gegensatz sich ankündigt. Theilweise stimmen auch die Einen wie die Andern in denselben Forderungen überein, aber in Verbindung mit anderen Forderungen, welche sich dann bald unvereinbar widersprechen. Auch da, wo jene der Bewegung folgen, oder von derselben mit fortgerissen werden, wollen sie wenigstens immer etwas Anderes und minder Verkehrtes, als was das Verneinende und trennende Prinzip, mit scharfer Konsequenz aufgefaßt, bewirken würde; — und oft trennen sie sich von der Sache des Angriffs und der gewaltsamen Aenderung, sobald sie des Verderblichen in derselben inne werden. — Andere halten sich so viel möglich zurück, und bewahren das Gewicht ihrer Kräfte für die Stärkung einer sich nach der Entzweyung wieder gestaltenden leidlichen Ordnung. — Andere endlich vertheidigen das feindselig Angegriffene mit offenem Kampfe. So gerecht und ehrenvoll derselbe an sich ist, wofern in demselben das gesetzliche Maß nirgend überschritten, und nur edle Waffen gebraucht werden, so wird derselbe doch oft ebenfalls verderblicher Parteystreit, wenn er in Leidenschaft und Wuth ausartet, seine Natur verändert, unwürdige Mittel anwendet. Er wird es schon dadurch, wenn nicht der Gegenstand der würdigen Vertheidigung, das positiv-lebendige Gute selbst, vor allem ins Auge gefaßt, wenn unterlassen wird, demselben freye und starke Aeußerung durch Reinigung der angegriffenen Institutionen zu sichern. Wird mit der Sache auch ihr Verderben behauptet, so wird dieses der mächtigste Bundesgenosse der Zerstörung. — Indessen geschieht es, mehr oder weniger, daß die großen Institutionen sich selbst reformiren, und dadurch wenigstens für eine Hälfte der Welt, und zwar in reinerer und wohlthätigerer Art, als sonst geschehen seyn würde, ihre eigenthümliche Wirkung bewahren. Alle, welche in besserer Meinung in die Bewegung des Streits mit fortgezogen waren, treten in eine gewisse Uebereinstimmung mit der gefährdeten Ordnung, vollständig oder annähernd, zurück. Es herrscht nicht mehr bloß die Kraft ungestümer Verneinung, welche erschütterte, verderbte, Leben tödtete: es wüthet nicht mehr bloß der Streit; größere

Klarheit und Besonnenheit unterscheidet das Aechte und Gute vom Täuschenden und Verderblichen; der lebendige und lebengebende Geist weht auch noch über den Trümmern, womit ein mit sich selbst entzweytes Geschlecht sich umgeben hat. — Die Konkordate und Friedensschlüsse, welche der Welt wiederum äußere Ruhe gegeben, waren zum Theil vielleicht die Folge der Ermüdung, der Noth, der politischen Konvenienz. Sie haben vielleicht eine sehr nachtheilige Seite, indem sie den Eroberungen der Verneinung eine gesetzliche Sicherstellung gewähren, indem sie die Hindernisse einer freyen Vereinigung im Guten dauerhaft machen. Andererseits aber erleichtern sie auch die wahre Aussöhnung, die Rückkehr zur klaren Einsicht und zum Guten weit mehr, als der zu weit ausgedehnte Kampf, — als der entfremdende, blinde, selbst das Gute ins Arge wendende Streit. — Und wenn es beym Abschluß dieser Friedensschlüsse die Aufgabe seyn muß, die Prinzipien zu retten, und das Gute in seiner lebendigen Aeußerung, so viel als erreichbar ist, gegen mächtige Hindernisse zu schützen; — so ist auch nachher die Aufgabe der Weisheit, der Trennung ungeachtet, die Elemente der Eintracht zu pflegen, selbst falsche Formen des äußeren Rechts so unschädlich als möglich zu erhalten, den Zustand des Friedens für den Wachsthum des Guten zu benutzen, und in Nachahmung gleichsam des größten Werkes der Vorsehung, welche aus Bösem Gutes hervorbringt, selbst in der Getheiltheit alles das zu befördern, was einer harmonischen Entwicklung der heiligen Ordnung gemäß gewesen wäre.

XVIII. Möchte denn der in jene großen Kämpfe, deren Anfang in das tiefste Mittelalter fällt, und deren fortgesetzte Bebungen uns noch drohend umgeben, zurückblickende Geist, aus einem gründlichen Verständniß der widerstrebenden Meinungen und Zwecke, hellere Einsichten über die wesentliche Natur der in Frage gebrachten Verhältnisse schöpfen. Möchte es noch spät eine Frucht so vielfachen Unheils seyn, daß jene großen Fragen, von der Gemeinsamkeit des Menschengeistes und dem individuellen Recht nnd Erkennen, besonders aber von dem Verhältniß der übernatürlichen, auf dem Geheimniß der Gnade beruhenden Ordnung zur Ordnung der Natur, mit Glauben ehrender Wissenschaft und in friedlicher Begründung, in immer größerem Umfange in solcher Weise erkannt und dargestellt würden, als es der Reife der Jahrhunderte und der Bestimmung des deutschen Genius würdig ist.

Art. IV. **Kralodworský rukopis.** Zbjrka staročeských zpiewopprawných básnj, s několika ginými staročeskými zpěwy. Nalezen a wydán od **Wáclawa Hanky**, knihowníka k. národnjho musea; s dějepisným úwodem od **Wáclawa Alogsia Swobody**, c. k. professora tříd humanitnjch. W Praze, w knihkupectwj J. G. Calwe, 1829.

Königinhofer Handschrift. Sammlung altböhmischer lyrisch-epischer Gesänge, nebst andern altböhmischen Gedichten. Aufgefunden und herausgegeben von **Wenceslaw Hanka**, Bibliothekar des k. vaterländischen Museums; verdeutscht und mit einer historisch-kritischen Einleitung versehen von **Wenceslaw Alois Swoboda**, k. k. Humanität-Professor. (Nebst einem Facsimile.) **Prag**, J. G. Calve'sche Buchhandlung. 1829. XXVIII u. 244 S. in 8.

Die Geschichte der älteren böhmischen Literatur hat in den letzten Jahren ein neues Ansehen, eine veränderte Gestalt gewonnen. Aus ihrer ältesten Periode, welche bis zum J. 1310 herabreicht, wußte **Dobrowsky** noch im J. 1817 nicht mehr als neun Schriften anzuführen; im J. 1825, als Hr. **Jungmann** sein Werk über die böhmische Literatur herausgab, hatte sich die Zahl derselben bereits verdoppelt: und doch sind erst seitdem wieder zwey der interessantesten Denkmäler des ältesten Schriftenthums in **Böhmen** aufgefunden und bekannt gemacht worden: Fragmente einer böhm. Uebersetzung der Evangelien aus dem eilften Jahrhunderte und eine Mater verborum des Abtes von **St. Gallen**, **Salomo**, mit böhmischen Glossen und Erklärungen von **Wacerad** vom J. 1102; anderer, minder bedeutenden Stücke nicht zu gedenken. Noch zahlreicher sind die neuesten Entdeckungen aus den späteren Perioden von 1310 bis 1620; jedes Jahr sieht man nicht unbedeutende literarische Erzeugnisse der Vorzeit, deren Daseyn kaum geahnet wurde, ans Licht treten; die seit 1827 in **Prag** erscheinende böhmische Zeitschrift des vaterländischen Museum (Časopis společnosti wlastenského Museum w Čechách), hat es sich zum Geschäft gemacht, solche Schätze ihren Landsleuten bekannt zu machen, und in Auszügen mitzutheilen.

Die meisten und wichtigsten Entdeckungen dieser Art verdankt man dem rastlos thätigen Eifer des Herrn **Wenzel Hanka**, Bibliothekars des vaterländischen Museums in **Böhmen**. Darum mag er (wie sein Freund, Hr. **Swoboda**, sagt, und Ref. gerne einstimmt), »es als wohlverdienten Lohn »seiner warmen Liebe zu der Sprache seines Volkes, seiner edlen

»Begeisterung für alle Denkmäler geistiger Thätigkeit unserer »Altvordern ansehen, daß ihn gerade das Glück erkor, das Beste, »was unsere sinnigen Ahnen gedichtet, und was davon nicht unter»ging im allverschlingenden Strudel der Zeiten, fast durch Zu»fall aufzufinden. Am 16. Sept 1817 zum Besuche bey einem »Jugendfreunde in der königlichen Leibgedingstadt Königinhof »(Králowé Dwůr), die einst Žižka's schweren Grimm erfahren, »hört er, daß in einem niedrigen Mittelgewölbe des Kirchen»thurmes unter dem Musikchore eine Sammlung Pfeile liege, »aus den Zeiten jener unheilvollen Zerstörung der Stadt. Er »wünschte sie zu sehen, und wie er darunter wühlt, stößt er auf »einige Blättchen Pergament. Er sieht sie beschrieben mit latei»nischer Schrift; im helleren Raum der Kirche findet er, daß die »Handschrift böhmisch sey, und bald hat er den Inhalt entziffert, »der ihn mit Begeisterung erfüllt. Den Stadtbehörden und den »Gebildetern liest er das erste Fragment vor. Die Versamm»lung theilt seine Begeisterung, und, ehrend den Wink des »Schicksals, daß gerade dieser redliche Eiferer gefunden, was »vielleicht Jahrhunderte hindurch unbeachtet da gelegen, weist »man ihm das Eigenthum des herrlichen Fundes zu. Er hat »die Handschrift dem Museum geweiht, das bestimmt ist, alle »Denkmäler böhmischer Thatkraft aus Vergangenheit und Gegen»wart zu bewahren« (S. VII ff.).

Leider sind es nur zwölf Blättchen in Duodez, nebst zwey schmalen Streifen, die Hr. Hanka dem Untergange entreißen konnte; sie enthalten sechs epische Gesänge (worunter ein Fragment), zwey größere und sechs kleine Lieder, alles mit sehr kleiner Schrift zierlich geschrieben. Nach den Schriftzügen urtheilte Dobrowsky, daß die Sammlung zwischen den Jahren 1290 — 1310 veranstaltet worden sey; sie bestand aus drey Büchern, und muß wohl an dreyhundert Blätter betragen haben, da wir in den geretteten zwölf Blättern nur das 26 und 27. Kapitel des dritten Buches ganz, von den Kapiteln 25 und 28 aber bloße Bruchstücke besitzen. Hätte es dem Schicksal gefallen, uns die ganze Sammlung zu bewahren, welch ein Schatz des edelsten geistigen Lebens unserer Vorfahren wäre uns damit aufgeschlossen!

Doch auch das Gerettete, so wenig es ist, verdient die hohe Anerkennung, welche ihm seit dem J. 1818 in mehreren Ländern Europa's zu Theil wurde. Vor Hanka's glücklichem Funde war man zwar berechtigt, das ehemalige Daseyn böhmischer Poesien des Mittelalters vorauszusetzen: aber der hohe poetische Gehalt, der eigenthümliche Geist und Styl, die edle und überall kräftige Sprache, die Zartheit und Innigkeit des Ge-

fühls, der Adel der Gesinnung, der alle Gesänge der Königinhofer Handschrift auszeichnet, übertraf selbst die kühnsten Erwartungen böhmischer Literatoren, welche in den wenigen Denkmälern der böhmischen Verskunst des dreyzehnten Jahrhunderts bis dahin nur Nachahmungen des Abendländischen zu sehen gewohnt waren, und änderte schnell auch die festesten Ansichten über das geistige Leben der böhmischen Vorzeit. Nun darf der Böhme seine Königinhofer Handschrift den besten Poesien des Mittelalters unbedenklich zur Seite stellen.

Den Inhalt der Handschrift bilden nachstehende Gesänge:

I. 1) Oldrich und Jaromir, oder von der Vertreibung der Polen aus Prag. Bruchstück.

II. Drittes Buch, 26. Kapitel: 2) Beneš Hermanow, oder von der Niederlage der Sachsen.

3) Jaroslaw, oder vom Siege über die Tataren bey Olmütz

III. Drittes Buch, 27. Kapitel. 4) Čestmir, oder vom Siege über den Fürsten Wlaslaw.

5) Ludiše, oder von einem festlichen Turniere.

6) Zaboj, oder vom Siege über Ludiek.

IV. Drittes Buch, 28. Kapitel; enthält zwey größere Lieder: 7) Zbyhoň und 10) den Hirsch; und sechs kleinere: 8) das Sträußchen, 9) die Erdbeeren, 11) die Rose, 12) den Kukuk, 13) die Verlassene, 14) die Lerche.

Bevor ich in die spezielle Würdigung des poetischen Charakters dieser epischen und lyrischen Dichtungen, so wie auch der Verdienste ihrer Herausgeber eingehe, muß ich die historische Grundlage und Bedeutung derselben um so eher prüfen, als sich nur von solcher Prüfung eine gegründetere Antwort auf die wesentliche Frage erwarten läßt, wann und von wem sind diese Gesänge gedichtet und gesammelt worden? Eine solche Untersuchung hat zwar Hr. Swoboda selbst in seinem »historisch-kritischen Vorbericht« zur zweyten Auflage des Werks (S. 1—36), und vor ihm schon Hr. Meinert im Januarheft des Hormayr-schen Archivs vom J. 1819 angestellt; da jedoch meine Forschungen mich zu andern Ansichten darüber leiteten, und das Interesse der Wissenschaft selbst die vielseitigste Untersuchung des Gegenstandes nicht bloß gestattet, sondern auch gebietet, so hoffe ich, daß man meine Bemerkungen nicht für ganz überflüssig halten wird.

Die dem Stoffe, und, wie es scheint, auch der Form nach ältesten Gesänge der Handschrift sind Zaboj (6) und Čestmir (4); denn beyde beziehen sich auf Begebenheiten der historisch-dunkeln Periode vor der Verbreitung des Christenthums in Böh-

men. Der erste besingt den Sieg zweyer Helden des böhmischen Heidenthums, Zaboj und Slawoj, über den Feldherrn Ludiek, der, selbst im Dienste eines fremden Königs, fremde Herrschaft und fremde (christliche) Religion im Lande aufrecht gehalten hatte; der zweyte Gesang feyert die Siege Cestmir's, eines Feldherrn des Prager Herzogs Neklan, über den Raubritter Kruwoj und über Wlaslaw, den Fürsten des Saazer Gebiets. Letztere Begebenheit erzählt auch, mit abweichenden Umständen, der älteste Chronist Böhmens, Cosmas († 1125), und nach ihm alle böhmischen Historiker; da er jedoch ihren Zeitpunkt nicht näher bestimmt hat, so darf man Pelzel's Muthmaßung, daß sie ins Jahr 830 zu setzen sey, nur als solche annehmen.

Ueber Zaboj's und Ludiek's Zeitalter kann ich dagegen auch nicht eine Muthmaßung geben, obgleich Hr. Meinert sowohl als Hr. Swoboda sie aufzustellen versuchten. Ersterer glaubte in Ludiek's Niederlage den unglücklichen Zug Ludwig's des Deutschen im J. 849 zu Gunsten der vierzehn in Regensburg getauften böhmischen Häuptlinge zu sehen; da jedoch Ludiek im Gedichte ausdrücklich ein »Knecht« des fremden Königs genannt wird, und er das Land, nach Zaboj's Schilderung, längere Zeit beherrscht haben muß, so setzte Hr. Swoboda die Thatsache um so unbedenklicher in eine frühere Epoche, als die großartige Einfachheit der Darstellung im Vergleich zu Cestmir, und des Cosma's Schweigen darüber ihn dazu zu berechtigen schienen. Daher brachte er sie mit Samo's bekanntem Kampfe gegen die Franken unter K. Dagobert (628 — 638) in Verbindung, und vermuthete sogar, der Name »Slawoj« könnte durch Mißverständnisse späterer Abschreiber in »Samo« verdreht worden seyn; eine Hypothese, in deren Folge die so sehr verbreitete Ansicht, Samo sey als Handelsmann zu den Slawen eingewandert, allerdings wegfallen müßte.

Es ist hier nicht der Ort, in eine nähere Untersuchung über Samo und sein Reich einzugehen; wundern muß man sich jedoch, daß die Unbekanntschaft mit Fredegar's Sprachgebrauche den bey den böhmischen Slawen um Sold dienenden sorbischen Häuptling Samo selbst bey den gründlichsten Geschichtforschern Deutschland's noch immer zu einem fränkischen Handelsmann stempelt! Wenn es bey jenem Chronisten heißt: »Samo ad exercendum *negotium* in Vinidos perrexit — ibique tanta fuit ejus *utilitas*, ut de Chunis nimia multitudo gladio Vinidorum trucidaretur,« — so leuchtet es doch ein, daß man bey »negotium« nicht an »Handelsspekulationen« und bey »uti-

litas« eben so wenig an »Profit« denken darf, sondern daß jenes, nach dem Sinne Fredegar's und seiner Zeit, durch »Kriegsdienst,« dieses durch »Tapferkeit« übersetzt werden muß, wie dieß von Pelzel bereits in den Abhandlungen der böhm. Privatgesellschaft vom J. 1775 überzeugend dargethan wurde. Daß Samo's Reich in Böhmen zu suchen sey, kann nach Pelzel's Beweisen auch keinem gegründeten Zweifel unterliegen; selbst Luden und Mannert stimmen darin überein, und der Zusammenhang mit den Begebenheiten in Thüringen zeigt es deutlich *). Doch man verzeihe mir diese kurze Abweichung zu Samo, die nur durch Hrn. Swoboda's Vorbericht, nicht durch den in Rede stehenden Gesang selbst veranlaßt wurde.

Ich bin durch Gründe und durch mein Gefühl in der Ueberzeugung erstarkt, daß dem Gesange über Zaboj, Slawoj und Ludiek allenfalls eine dunkle Sage von den ehemaligen Kämpfen des Heidenthums mit dem Christenthume, aber keine bestimmte historische Thatsache zum Grunde liege, wenigstens nicht in der Art, wie sie der Gesang schildert. Wann hätte wohl ein deutscher König das Land so ganz unterjocht, seine Herrschaft darin so fest gegründet, so genau und dauerhaft organisirt, als es Zaboj's Worte anzeigen?

»Und da kommt der Fremdling
Mit Gewalt ins Erbland;
Und mit Fremdlingsworten
Hier gebeut der Fremdling.
Und was Sitte dort ist...
Gilt zu wahren folgsam
Kindern so wie Frauen...
Aus den Hainen trieben sie die Sperber,
Und den Göttern, so die Fremde ehret,
Mußten wir uns neigen,
Ihnen Opfer bringen.
Durften vor den Göttern
Nicht die Stirne schlagen,
Nicht im Zwielicht ihnen Speisen bringen,
Wo der Vater Speisen bracht' den Göttern,
Wo er hinging Lobsang anzustimmen.
Ja sie fällten alle Bäume,
Sie zerschellten alle Götter.

*) Aber Dobrowsky's kritisches Urtheil wiegt wohl die, nicht einmal streng gemeinte Annahme Mannert's und Luden's auf! Die Awaren saßen in Dacien und Pannonien, und machten nur, wie später die Ungern, längs dem Donauthale hinauf Raubzüge bis nach Thüringen hin. Samo wird also wohl den Karentaner Slawen bleiben; Dobrowsky selbst fand in Pelzel's Hypothese »offenbaren Zwang.« Bohemi per Bohemos vincuntur, nach Kaiser Sigmund. A. d. Red.

Noch auffallender und bedeutsamer ist die Aengstlichkeit der Verschwornen, die Zaboj aus allen Gauen heimlich berufen hatte, und sie zur ersten Berathung, bey dunkler Nacht, in das tiefe Thal des weiten Forstes führt, von woher sie bey einbrechendem Morgen, um nicht entdeckt zu werden, einzeln ausgehen:

> Fort entlang der Bäume,
> Fort nach allen Seiten aus dem Walde.

Alles dieß gibt ein Bild der vollendetsten Unterjochung, und setzt eine Wachsamkeit der königlichen Gewalthaber im Lande voraus, an die es dem Geschichtskundigen in jener Zeit zu glauben schwer wird. Es hatten ja selbst die Feldzüge der Söhne Karls des Großen gegen Böhmen keine Festsetzung im Lande zum Zweck, obgleich deren Folgen daselbst noch im eilften Jahrhundert empfunden wurden. Hätte je ein deutscher König seine Herrschaft in Böhmen so dauerhaft gegründet, und das Christenthum daselbst mit so viel Eifer verbreitet (was doch nur im achten und neunten Jahrhundert hätte Statt finden können, weil das Christenthum früher in Deutschland selbst nicht genug begründet und verbreitet war), so wäre das gänzliche Stillschweigen der damaligen Chronisten über eine so glänzende und verdienstliche That wirklich unerklärbar. Eben so auffallend ist es, daß der Gesang zwey Helden aus der Mitte des Volks das ganze Land befreyen läßt, ohne der vielen erblichen Herzoge, deren Daseyn in mehreren Theilen Böhmens zu jener Zeit keinem Zweifel unterliegt, auch nur im mindesten zu erwähnen. Dieß dürfte zur Genüge beweisen, daß der Stoff des Gedichtes keineswegs historisch, sondern ideal und rein poetisch ist. Dafür spricht auch der Mangel einer bestimmten Bezeichnung des Schauplatzes, während die darüber gegebenen Details auf keine Gegend im Westen Böhmens passen wollen.

Ich bin daher geneigt, die Abfassung dieses Gesanges in eine viel spätere Zeit zu setzen, als es bisher üblich war, namentlich erst etwa in das zwölfte oder dreyzehnte Jahrhuudert, wo man das Bild einer vollendeten Beherrschung des Landes nicht weit zu suchen hatte. Man hat zwar dagegen eingewendet, der Gesang athme einen zu lebendigen heidnischen Sinn, als daß man einen Dichter aus jener christlich-frommen Zeit zu dessen Verfasser machen dürfte Aber dieser Grund scheint mir unhaltbar. Wäre der Abscheu vor dem Heidenthume in jener Zeit so beschaffen gewesen, wie wäre es dann möglich, daß ein heidnischer Gesang sich vier Jahrhunderte lang in der Gunst des christlichen Volkes erhalten hätte? Ist man aber einmal gezwungen, anzunehmen, daß die Böhmen freysinnig genug waren, den Geist

des Heidenthums in einem Volksgesang zu toleriren: warum will man nicht lieber zugeben, ein unbefangener Kopf habe jenen Geist lebenskräftig geschildert, zu einer Zeit, wo diese Schilderung keinen Rückfall mehr ins alte Heidenthum veranlassen konnte? Zudem ist es ja nicht zu übersehen, daß der Dichter es absichtlich vermieden, das Christenthum im Kampfe mit Zaboj's und Slawoj's Schaaren unterliegen zu lassen, indem er von den Göttern der Fremde und ihrem Opferdienste sprach, von der Taufe aber und anderen christlichen Gebräuchen schwieg, um den wahrhaft christlichen Sinn seines Volkes nicht zu beleidigen.

Wenn nun aber das scheinbar älteste Gedicht der Sammlung erst dem zwölften oder dreyzehnten Jahrhundert angehört, so haben wir noch weniger Grund, die Entstehung der übrigen in eine ältere Epoche zu setzen. Man könnte zwar den Čestmir aus einer früheren Zeit herleiten: allein wenn man die auffallende Aehnlichkeit, ja Gleichheit, zwischen ihm und dem Gesange von Zaboj, in der Auffassung und Darstellung der Gegenstände, und selbst in der Versart, die von den übrigen in der Sammlung so sehr abweicht, näher ins Auge faßt, so kann man keinen Grund angeben, warum beyde Gesänge nicht einen Verfasser gehabt haben sollten. Wir finden darin dieselbe Unbestimmtheit des Schauplatzes der Begebenheiten, denselben Mangel einer festen historischen Grundlage und vollendeter Umrisse; Zaboj und Slawoj wiederholen sich in Čestmir und Wojmir, und die Belagerung der Burg Kruwoj's ist in einer Art dargestellt, wie sie unseres Wissens in Böhmen sonst niemals versucht wurde, auch wohl bey steilen Burgen unmöglich war, — daher auch dieses Gedicht zwar auf alte Sagen gebaut, aber nach den Ideen eines viel späteren Dichters ausgeführt seyn dürfte.

Der dem Stoffe nach zunächst folgende Gesang ist das Bruchstück Oldrich und Jaromir, welches die Sammlung in der Handschrift eröffnet. Es feyert die Vertreibung der Polen aus Prag und Herzog Jaromir's Wiedererhebung auf den böhmischen Thron. Nach allem, was wir von der Begebenheit aus guten Quellen wissen, — wozu man vorzüglich die Berichte der gut unterrichteten Zeitgenossen Ditmar und Adelbold, weniger den um mehr als hundert Jahre später schreibenden Cosmas zählen muß; — der weder von Wladiwoi's noch von Jaromir's Regierung wußte, und deßhalb in dieser Epoche ganz unzuverlässig ist — fällt die Begebenheit in das J. 1004, wo die polnische Besatzung für immer aus Prag vertrieben, und Jaromir als Herzog eingesetzt wurde. Da

jedoch der Dichter dabey von Wiedereinsetzung Jaromir's spricht, und es nach aller Geschichte unmöglich ist anzunehmen, daß dieser vor dem J. 1004 schon einmal in Böhmen geherrscht habe, so folgt daraus, daß entweder unsere Geschichte oder des Sängers dießfällige Angabe irrig sey. Ich halte das Letztere für wahrscheinlicher, und glaube sogar, dieser Gesang sey erst in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts von demjenigen Dichter verfaßt worden, dem wir den Jaroslaw (3) zu danken haben. Außer der völligen Gleichheit des Styls bestimmt mich dazu vorzüglich der Name des Wladyken »Wyhoň Dub.« Wer sieht es nicht, daß der Dichter damit den Ahnherrn der Herren von Duba bezeichnen wollte, der sich in dieser Epoche ausgezeichnet haben mag, aber bey Cosmas und den Späteren durchgehends Dowora oder Howora heißt? Nun ist aber der Familienname »von Duba,« wie alle andern in Böhmen, erst seit der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts aufgekommen, und die Annahme, Wyhoň habe im J. 1004 wirklich schon den Zunamen »Dub« geführt, widerspricht so sehr allen unsern historischen Denkmälern aus jener Zeit, daß kein Wohlunterrichteter ihr Glauben schenken kann.

Das zweyte Gedicht der Sammlung preist die Heldenthat des Beneš, eines Sohnes Hermanns, der ein in Böhmen während der Abwesenheit seines Fürsten eingedrungenes sächsisches Heer, mit Hülfe des zusammengerafften Landvolks, bey Groß-Skal aufs Haupt schlug und aus dem Lande jagte. Ueber diese Thatsache gibt uns die Geschichte keinen Aufschluß, und wir lernen sie erst aus diesem Gesange kennen. Dieser ist aber sicherer, als alle andern in der Sammlung, auf eine historische Grundlage gebaut, und hat eine bestimmtere Haltung, wie man es ihm sogleich ansehen und anfühlen muß. Gleich die zweyte vierzeilige Strophe lautet:

»Wo der Fürst, wo weilt das Kriegsvolk?
Weit zu Otto zog er hin. —
Wer entreißt den Drängern uns,
Waises Vaterland?«

Man hat bey Otto an den Markgrafen von Brandenburg, Otto den Langen, den Oheim und Vormund des minderjährigen Königs Wenzel II gedacht, und die Begebenheit deßhalb gewöhnlich ins J. 1282 gesetzt. Ich aber zweifle keinen Augenblick, daß sie in die ersten Jahre des dreyzehnten Jahrhunderts gehöre, wo König Přemysl Ottokar I. seine erste Gemahlin Adelheid von Meißen verstoßen hatte, und dadurch nicht allein mit ihrem Bruder, dem Markgrafen Dietrich von Meißen, sondern auch mit Kaiser Philipp (J. 1200)

Wie kam nun unser Dichter dazu, seinen Namen für den bey den Mongolen-Chaganen allgemein üblichen zu halten? Wie gelangte er zu dessen Kenntniß? Erst durch Marco Polo's Reisebeschreibung wurde Kublai-Chan in Europa gleichsam populär; da diese jedoch viel später nach Böhmen gelangt seyn kann, als die Königinhofer Handschrift geschrieben wurde, so läßt sich an diese Quelle nicht denken. Allerdings war man auch früher nicht ganz mit den gleichzeitigen Ereignissen in den fernen Welttheilen unbekannt; dafür spricht selbst die Gesandtschaft des Sultans von Babylon an unsern König Přemysl Ottokar II: aber solche Kenntnisse beschränkten sich wohl nur auf die höchsten Kreise der Gesellschaft, auf die gekrönten Häupter und ihre Räthe; dem Volke blieben sie gewöhnlich fremd und unzugänglich. Und dieß ist es eben, was ich andeuten wollte: daß nämlich der unbekannte Dichter des Jaroslaw kein Plebejer, sondern ein durch seine Stellung in der Gesellschaft so wie durch Bildung ausgezeichneter Mann gewesen seyn muß. Dafür spricht auch der mit mehr Kunst angelegte und durchgeführte Plan des Gedichts, die universalere geschichtliche Ansicht, zu welcher er sich erhebt, indem er die Mongolen erst zwey Christenreiche, »Kiew's alte Burg und das weite Nowgrod,« unterjochen, die Ungern bezwingen und sich in Schlesien ausbreiten läßt, bevor sie vor Olmütz dringen. Noch charakteristischer ist in dieser Hinsicht der Zug, daß er sie zwar wild und grausam, aber keineswegs so unmenschlich und so monströs schildert, als sie sich das Volk in Europa vorzustellen pflegte. Endlich ist es nicht zu läugnen, daß nur ein überlegener Geist sich zu jener heroischen Gesinnung erheben konnte, welche er seinen Helden Wratislaw aussprechen läßt (s. unten). Indessen darf auch die Willkür nicht unbemerkt bleiben, womit er das Historische seines Stoffes behandelte. Die Ursache des großen Heerzugs der Mongolen sucht er eben so geschichtswidrig als human und poetisch in der Rachsucht des Tatarchanes, dessen geliebte Tochter bey einem Zuge ins Westland um ihre Schätze erschlagen worden sey. (In der gleichlautenden Volkssage darüber, die sich noch in Mähren und Schlesien erhält, möchte ich eher den uralten Nachklang dieses Gedichtes, als den umgekehrten Fall annehmen.) Um seinen Helden Jaroslaw recht glänzend und effektvoll als einen Deus ex machina auftreten zu lassen, führt er ihn uns erst im letzten entscheidendsten Augenblicke vor, wo die Gefahr schon so hoch gestiegen war, daß das Kriegsglück der Christen fast nur durch ein Wunder noch hergestellt werden kann: erst da »fliegt Jaroslaw wie ein Adler heran, harten Stahl auf der mächtigen Brust,«

»Unterm Stahle Heldenkraft und Kühnheit,
Unterm Helm das scharfe Feldherrnauge;
Heldenmuth spricht aus dem Feuerblicke.
Wuthentbrannt, wie der gereizte Löwe,
Wenn er frisches warmes Blut erblickte,
Wenn er schusseswund nachstürmt dem Jäger,
So ergrimmt stürmt los er auf die Tatern.«

Ob er jedoch damit in poetischer Hinsicht nicht einen Mißgriff gethan, ist eine Frage, auf welche ich später noch zurückkommen werde.

Wenn es sich nun unwiderlegbar zeigt, daß der Dichter des Jaroslaw die Geschichte seiner poetischen Ansicht opferte, so sieht man keinen Grund zu der Annahme, die andern Dichter hätten sich um so strenger an die historische Wahrheit gehalten. Vielmehr muß man bekennen, daß die Königinhofer Handschrift nur in sofern eine historische Quelle sey, als sie über das poetische Streben unserer Vorfahren, über Geist, Sitten, Gefühle und Meinungen derselben, vollwichtige und treue Aufschlüsse gibt.

Der geschmackvolle Sammler der Königinhofer Handschrift ward vom richtigen Gefühle geleitet, als er über die nachfolgenden Dichtungen schrieb: »Beginnt das acht und zwanzigste Kapitel des dritten Buches, von Liedern,« und nun den Zbyhoň, das Sträußchen, die Erdbeeren, den Hirsch und noch vier andere Lieder zusammenstellte; er machte in der That den wahren Unterschied zwischen den epischen Gesängen und den eigentlichen Liedern, indem er selbst den Zbyhoň und den Hirsch zu den letzteren rechnete. Obgleich in beyden Ereignisse geschildert werden, so sind es doch keine speziellen historischen Thatsachen, sondern Bilder des Lebens, die kein patriotisches, sondern ein rein menschliches oder subjektives Interesse anregen. Daß beyde nach dem Sinne ihrer Verfasser für die Liederweise bestimmt waren, beweist auch die in allen slawischen Volksliedern so vorherrschende Symbolik der Naturscenen in Bezug auf das menschliche Leben.

»Das Lied vom Hirsche (sagt Hr. Swoboda) gehört »unstreitig zu den ältesten, ja ist wohl das älteste dieser Samm»lung. Dafür bürgt der Natursinn, der hier am lebendigsten »hervortritt, die Schwierigkeit selbst, einen gleichmäßigen Rhyth»mus herzustellen, die hier weit größer ist, als in den beyden »ersten Heldengesängen« (nämlich Zaboj und Čestmir)... »Ganz eigen und herrlich ist der Gang des Gedichtes. Der »Sänger sieht den schlanken Hirsch im Wald einherstolzieren. »Das erinnert ihn an den Jüngling, der in stolzem Heldenmuthe »hier gewaltet. Er ist nicht mehr, der Feind erschlug ihn; bey

»seinem Falle klagten die Wälder, um die entflohene Seele klag»ten die Mädchen. Aus seinem Grabe erwuchs ein Eichenreis »zum schattigen Baum. Zu seinem Laube streckt der Hirsch den »Hals empor, von seinen Zweigen krächzen geheiligte Sperber »das Trauerlied um den Gefallenen, um den alle Mädchen wein»ten.« — Das Lied hat in der That einen eigenthümlichen, großartigen Charakter; jene den slawischen Volksliedern vorzugsweise eigene Symbolik der Natur, im Verhältnisse zu den subjektiven Momenten des menschlichen Lebens, tritt darin am stärksten hervor, und gibt dem Liede einen geheimnißvollen mystischen Ton. Daß es älter sey, als manches andere in der Sammlung, beweist auch der Umstand, daß es seitdem von Hrn. Zimmermann, Skriptor der k. öffentlichen Bibliothek in Prag, in einer ältern Abschrift, welche in die Jahre 1230 — 1250 fällt, aufgefunden wurde. Dieß nöthigt uns aber keineswegs, es etwa aus der heidnischen Zeit herzuleiten, da wir keinen Grund haben, den Sängern des zwölften Jahrhunderts lebendigen Natursinn abzusprechen. Ueber das Unregelmäßige im Rhythmus werde ich mich später äußern.

Ich komme nun zur Erörterung der wichtigsten historischen Frage über die Königinhofer Handschrift: wann ist diese Sammlung von Gesängen veranstaltet worden, und von wem?

Dobrowsky, dessen Urtheilsfähigkeit dießfalls allgemein anerkannt war, äußerte, wie oben bemerkt wurde, aus paläographischen Gründen, die Handschrift rühre von den Jahren 1290 — 1310 her. An einem andern Orte erklärte er mit entschiedenem Tone, man könne unmöglich zugeben, daß sie später als höchstens 1320 geschrieben sey; doch dieß war ein negatives Urtheil. Erfahrne Diplomatiker kennen wohl die Schwierigkeit, solche Daten nach Jahrzehenden zu bestimmen. Wer das böhmische Schriftwesen des dreyzehnten Jahrhunderts kennt, wird ohne Mühe zugeben, daß die Handschrift auch zwischen 1280 — 1290, jedoch kaum früher, geschrieben seyn könne.

In dem Vorbericht zur ersten Auflage der Königinhofer Handschrift vom J. 1819 warf Hr. Hanka die Frage auf, ob man nicht annehmen dürfte, der in der Geschichte jener Zeit so bekannte Zawiš von Rosenberg († 1290), den Hayek und Balbin als einen Mann von Bildung und als trefflichen Dichter schilderten, sey der Verfasser einiger dieser Gesänge und zugleich der Sammler des Ganzen? Bey der zweyten Auflage (1829) unterblieb diese Hindeutung, und Hr. Hanka scheint damit die Vermuthung aufgegeben zu haben; gleichwohl fühle ich mich gedrungen, sie auch zu der meinigen zu machen, und zugleich mit Gründen hoher Wahrscheinlichkeit zu unterstützen:

1) Außer **Zawiš von Rosenberg** ist uns aus dem dreyzehnten Jahrhundert kein Böhme bekannt, der sich unter seinen Zeitgenossen als Dichter ausgezeichnet hätte; von seinen Gedichten ist aber sonst nirgends eine Spur zu finden.

2) Der Verfasser mehrerer Gesänge, insbesondere des Jaroslaw, lebte in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, war ein Mann von höherer Bildung und Stellung im Staate, dabey, wie schon anderweitig bemerkt wurde, gegen die Deutschen feindlich und leidenschaftlich gesinnt. Alle diese Züge passen vollkommen zu dem Bilde, das uns die Geschichte von Zawiš hinterließ. Dieser war ein entschiedener Feind der Deutschen; dafür spricht schon das Lob, welches ihm Dalimil spendet, und die fühlbare Abneigung des Abtes Peter von Königsaal gegen ihn, die bedeutsamen Worte Dalimils bey den Geschichten des J. 1282 u. fg.:

»Záwiše Witkowic Králowu poje,
A imie proti Němcóm prospěšné boje;«

seine innige Verbindung mit dem polnischen und ungrischen Hofe, während ihn Kaiser Rudolph so sehr haßte, daß er ihn bekanntlich von der Zusammenkunft zu Eger im J. 1285 schimpflich abwies; endlich sein Untergang durch die deutsche Partey des böhmischen Hofes im J. 1290. Sein persönlicher Charakter wird allgemein als einnehmend und ritterlich geschildert; der Troz und die Verachtung, womit er seinen Henkern entgegnete, zeugt von einem, wenn auch nicht erhabenen, doch wenigstens nicht gemeinen Geiste.

3) Das in jener Zeit so ungewöhnliche kleine Format der Handschrift, die feine und niedliche Schrift, mit goldenen Anfangsbuchstaben der Kapitel, scheinen ihre ursprüngliche Bestimmung für eine Dame anzudeuten. Es wäre gar nicht ungereimt, zu glauben, unter den Vorzügen, welche jenem Zawiš das Herz der königlichen Witwe Kunegunde gewonnen haben, sey auch sein ausgezeichnetes Dichtertalent gewesen. Und soll man nicht auch auf den Umstand einiges Gewicht legen, daß die Handschrift in einer Stadt sich vorfand, die nebst anderen im Lande wohl schon damals ein Leibgeding der Königinnen von Böhmen war und es noch ist? Stimmt damit nicht auch der Umstand überein, daß im Gesange Jaroslaw die Tapferkeit der Ungern, der Landsleute der Königin, gepriesen wird, während sich der Sammler gar nicht scheute, ein für die Polen gehässiges Lied in seine Sammlung aufzunehmen?

Doch dieß alles sind Gründe für bloße Vermuthungen, die einstens noch bestätigt oder widerlegt werden können; mehr

dürfte man ihnen jetzt auf keine Weise einräumen. Mit mehr Bestimmtheit läßt sich dagegen behaupten, daß die Gesänge der Königinhofer Handschrift von verschiedenen Verfassern herrühren, die ich nach meiner Ansicht so angeben möchte:

a) erster Dichter, etwa zu Ende des zwölften Jahrhunderts, verfaßte die zwey Gesänge von Zaboj und von Cestmir;

b) ein Volksfänger, der ums J. 1210 den Lobgesang auf Benes Hermanow, vielleicht auf dessen eigener Burg, anstimmte;

c) ein Dritter (etwa Zawis von Rosenberg) besang den Herzog Oldrich, das festliche Turnier und den Helden Jaroslaw;

d) die Lieder des 28. Kapitels sind größtentheils aus des Volkes Munde genommen; nähere Vermuthungen lassen sich darüber nicht wagen.

Wenn aus allem, was ich bisher vortrug, zu schließen ist, daß der Geschichtforscher hier auf keinem ganz festen Boden wandelt, so muß man dagegen zugeben, daß der ästhetische Kritiker ein um so helleres, glänzenderes Feld vor sich hat. In Hinsicht auf poetischen Gehalt steht die Königinhofer Handschrift in der böhmischen Literatur bisher einzig da, und ihre Eigenthümlichkeit sichert ihr einen ehrenvollen Platz unter den poetischen Schätzen aller Völker.

Außer dieser Handschrift und einigen ihr verwandten Fragmenten hat die böhmische poetische Literatur aus ihrer alten vorhussitischen Periode, insbesondere aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte, ohngefähr sechzig Stücke (Werke kann man sie nicht nennen) aufzuweisen, worunter die Hälfte geistlichen und religiösen Inhalts, gereimte Legenden, biblische Geschichten u. s. w. Die bemerkenswerthesten unter diesen poetischen Denkmälern sind:

1) Das Kirchenlied »Hospodine pomilui ny,« unstreitig das älteste Denkmal der böhmischen Literatur, da seine Entstehung gewiß in das zehnte Jahrhundert, wo nicht bis zur Taufe Boriwoi's hinaufreicht.

2) Das Lied »Swaty Wáclawe,« gleichfalls sehr alt, nach dem Zeugnisse des böhmischen Chronisten Benes von Weitmül († 1375).

3) Die Legende vom heil. Prokop, 1106 Verse.

4) Bruchstücke einer böhmischen Alexandreis, zusammen 2967 Verse, etwa aus der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts.

5) Fragmente eines epischen Gedichtes, dessen Schauplatz die Gegend von Mainz ist, aus dem Anfange des vierzehnten

Jahrhunderts, erst im J. 1829 aufgefunden; leider nur 106 Verse.

6) Die sinnreiche Fabel vom Fuchs und vom Kruge, 96 Verse.

7) Sieben Satyren der Königgräzer Handschrift (jetzt in der fürstl. Lobkowitz'schen Bibliothek in Prag), aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts; 542 Verse.

8) Vier Satyren einer Prager Handschrift (in der öffentlichen Bibliothek); 144 Verse.

9) Das Grab Christi, eine echte Kantate, aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts; 184 Verse.

10) Der Quacksalber, ein merkwürdiges dramatisches Fragment aus derselben Zeit, etwa 450 Verse.

11) Dalimil's böhmische Chronik vom J. 1314, ein Werk von 106 Kapiteln.

12) Mehrere historische Lieder aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, z. B. auf den Tod Wilhelm's von Waldek (1320), die Schlacht bey Cressy (1346) u. a.

13) Die Sage von Tristram, nach auswärtigen Quellen, vermuthlich nach Gottfried von Straßburg, bearbeitet, 8920 Verse.

14) Tandarias und die schöne Floribella (aus Arthur's Tafelrunde), etwa 1900 Verse.

15) Eine böhmische Bearbeitung des Antiklaudian von Alanus, 1527 Verse.

16) Der Knappe und der Student im Streite, ein interessantes Sittengemälde aus der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, 488 Verse.

17) Verschwiegene Liebe, eine Minnelied von neun Strophen, erst 1827 ans Licht gebracht.

18) Ein physiognomisch-satyrisches Lied, 145 Verse, gleichfalls erst seit 1827 bekannt.

19) Des Vaters Rath an den Sohn, ein treffliches didaktisches Gedicht von 640 Versen, wovon 10 abgängig sind.

20) Der neue Rath, ein ausführliches politisch-didaktisches Gedicht von dem (im J. 1403 getödteten) Hrn. Smil Flaška von Richenburg, obersten Landschreiber des Königreichs; ist noch unedirt.

Der größere Theil dieser Dichtungen ist von Hrn. Hanka in den fünf Bändchen seiner »Starobylá skládánie« (Prag, 1817—1823, 12.) herausgegeben worden; einige sind auch in der böhmischen Zeitschrift des Museums (Časopis společnosti wlast. Museum) abgedruckt. Auffallend ist der große Mangel an erotischen Liedern aus dem vierzehnten Jahrhunderte; aus dem

nächstfolgenden haben sich dagegen mehrere erhalten. Alle Stücke von Nr. 3 bis 20 sind gereimt, und der Reim ist bey den meisten das Einzige, was ihnen ein poetisches Ansehen gibt. Nur im Komischen und Satyrischen, insbesondere im Quacksalber (10), erhebt sich die Sprache, wird derb und kräftig, und überströmt von Witz; nebstdem zeichnen sich die Fabel (6) und die Kantate (9) durch ihre einfache und edle Haltung, die Alexandreis (4) manchmal durch gedrungene Kürze und Lebhaftigkeit aus. Aber keines dieser Gedichte erhebt sich zu jenem dichterischen Schwunge, der allen Gesängen und Liedern der Königinhofer Handschrift in so hohem Grade eigen ist.

Das Auffallendste an der Königinhofer Handschrift ist die gänzliche Abwesenheit des Reimes in derselben, während alle andern Lieder aus jener Zeit gereimt sind, und ihr Verdienst nur in diesem Umstande bestehen zu sollen scheint. Aber wenn ihr auch der Reim fehlt, so fehlt ihr doch ein gewisser Rhythmus nicht, der sogar nach Beschaffenheit des Gegenstandes verschieden ist. Er befolgt zwar weder Zeit- noch Tonmaß, und besteht in einer einfachen Sylbenzählung: aber die Verse haben ihre regelmäßigen Einschnitte, und jede Zeile umschließt einen Gedanken, ein Bild oder eine poetische Phrase. Wo die Bewegung des Gedichtes leicht und lebhaft, daher das Versmaß kurz ist, da verbinden sich gewöhnlich zwey Zeilen zu einem Bilde, z. B. im Zbyhoň, wo das Versmaß sechssylbig ist:

Poletowa holub | se dřewa na dřewo,
Žalostiwo wrká | hoře wšemu lesu u. s. w.

Eben so im Sträußchen, welches fünfsylbig ist, und wo sich eine Spur des Tonmaßes zeigt, indem die ersten drey Sylben einen Daktylus, die andern zwey einen Trochäus bilden sollen:

Kdabych wěděla, | kytice krásná!
Kto tebe w Kyprú | zemicu sáze,
Tomu bych dala | prstének zlatý u. s. w.

In den Erdbeeren sind zweyzeilige Strophen, die erste acht-, die zweyte sechssylbig:

Ide má milá na jahody | na zelená borka,
Zadřěše si ostré trnie | w bělitkú nožicu;
Nemože moje zmilitka | na nožicu wstúpit u. s. w.

Derselbe Fall findet in der Verlassenen Statt, wo sogar die erste achtsylbige Zeile nach der vierten Sylbe einen regelmäßigen Einschnitt hat:

Ach wy lesi | tmawí lesi || lesi Miletinsti;
Čemu wy sie | zelenáte || w zimě letě rowno?
Rádabych jaz | neplakala || nemútila srdce u. s. w.

Eine Ausnahme machen die zwey Lieder, der Hirsch und die Rose, welche einen ungebundenen, unregelmäßigen Rhythmus haben.

In den historischen Gesängen, welche einen leichten Vortrag zulassen, z. B. in dem Turniere (Ludiše), sind die Verse achtsylbig:

Znamenaite staři, mladí
O pótkách i o sedání
Bieše druhdy kněz Zalabský,
Kněz slawný bohatý, dobrý u. s. w.

Unstreitig einer alten Volksmelodie angepaßt ist das Versmaß in Beneš Hermanow; es sind vierzeilige Strophen, die erste Zeile achtsylbig, die zwey folgenden siebensylbig, die letzte fünfsylbig:

Dlúhým tahem Němci tahú,
A sú Němci Sasici,
Ot Zhořelských dřewních hor
W naše Krajiny.

Daite, nebožátka, daite
Střiebro, zlato, zbožice;
Paky wám wyžehajú
Dwory, chyžice; u. s. w.

Doch vorherrschend in allen epischen Gesängen, wo der Gegenstand einen feyerlichen Vortrag heischte, wie im Jaroslaw, Oldřich, Zaboj und Čestmir, ist das zehnsylbige Versmaß, mit trochäischem, obgleich durch die Natur der Sprache nicht scharf hervorstechenden Falle, welches man füglich das slawisch-epische nennen könnte. Wo es in seiner vollkommensten Reinheit vorkömmt, zeigt es nach der vierten, seltener nach der sechsten Sylbe einen Einschnitt, der den Vers in zwey Hälften theilt, z. B. im Jaroslaw:

Minu búřa | woje w řady hrnú,
Ze wšech wlastí, | ze wšech krajin země
K Olomúcu | choruhwy jich wěhú
Těžcí meči | po bocech jim wisá
Plní tuli | na plecech jim řehcú u. s. w.

Oder im Čestmir:

Wzradowa sie Wojmír | welewele
Zwola s skaly | hlasem w lése hlučným,
Z mocna hrdla | wola k bohóm tako:
Nezjařte sie bozi | swému sluze,
Ež nepáli | obět w dnešniem slunci u. s. w.

nächstfolgenden haben sich dagegen mehrere erhalten. Alle Stücke von Nr. 3 bis 20 sind gereimt, und der Reim ist bey den meisten das Einzige, was ihnen ein poetisches Ansehen gibt. Nur im Komischen und Satyrischen, insbesondere im Quacksalber (10), erhebt sich die Sprache, wird derb und kräftig, und überströmt von Witz; nebstdem zeichnen sich die Fabel (6) und die Kantate (9) durch ihre einfache und edle Haltung, die Alexandreis (4) manchmal durch gedrungene Kürze und Lebhaftigkeit aus. Aber keines dieser Gedichte erhebt sich zu jenem dichterischen Schwunge, der allen Gesängen und Liedern der Königinhofer Handschrift in so hohem Grade eigen ist.

Das Auffallendste an der Königinhofer Handschrift ist die gänzliche Abwesenheit des Reimes in derselben, während alle andern Lieder aus jener Zeit gereimt sind, und ihr Verdienst nur in diesem Umstande bestehen zu sollen scheint. Aber wenn ihr auch der Reim fehlt, so fehlt ihr doch ein gewisser Rhythmus nicht, der sogar nach Beschaffenheit des Gegenstandes verschieden ist. Er befolgt zwar weder Zeit- noch Tonmaß, und besteht in einer einfachen Sylbenzählung: aber die Verse haben ihre regelmäßigen Einschnitte, und jede Zeile umschließt einen Gedanken, ein Bild oder eine poetische Phrase. Wo die Bewegung des Gedichtes leicht und lebhaft, daher das Versmaß kurz ist, da verbinden sich gewöhnlich zwey Zeilen zu einem Bilde, z. B. im Zbyhoň, wo das Versmaß sechssylbig ist:

Poletowa holub | se dřewa na dřewo,
Zalostiwo wrká | hoře wšemu lesu u. s. w.

Eben so im Sträußchen, welches fünfsylbig ist, und wo sich eine Spur des Tonmaßes zeigt, indem die ersten drey Sylben einen Daktylus, die andern zwey einen Trochäus bilden sollen:

Kdabych wěděla, | kytice krásná!
Kto tebe w Kyprú | zemicu sáze,
Tomu bych dala | prstének zlatý u. s. w.

In den Erdbeeren sind zweyzeilige Strophen, die erste acht-, die zweyte sechssylbig:

Jde má milá na jahody | na zelená borka,
Zadřěše si ostré trnie | w bělitkú nožicu;
Nemože moje zmilitka | na nožicu wstúpit u. s. w.

Derselbe Fall findet in der Verlassenen Statt, wo sogar die erste achtsylbige Zeile nach der vierten Sylbe einen regelmäßigen Einschnitt hat:

Ach wy lesi | tmawí lesi || lesi Miletinsti;
Čemu wy sie | zelenáte || w zimě letě rowno?
Kdabych jaz | neplakala || nemútila srdce u. s. w.

Eine Ausnahme machen die zwey Lieder, der Hirsch und die Rose, welche einen ungebundenen, unregelmäßigen Rhythmus haben.

In den historischen Gesängen, welche einen leichten Vortrag zulassen, z. B. in dem Turniere (Ludiše), sind die Verse achtsylbig:

> Znamenaite staři, mladí
> O pótkách i o sedání
> Bieše druhdy kněz Zalabský,
> Kněz slawný bohatý, dobrý u. s. w.

Unstreitig einer alten Volksmelodie angepaßt ist das Versmaß in Beneš Hermanow; es sind vierzeilige Strophen, die erste Zeile achtsylbig, die zwey folgenden siebensylbig, die letzte fünfsylbig:

> Dlúhým tahem Němci tahú,
> A sú Němci Sasici,
> Ot Zhořelských dřewních hor
> W naše Krajiny.
>
> Daite, nebožátka, daite
> Stříebro, zlato, zbožice;
> Paky wám wyžehajú
> Dwory, chyžice; u. s. w.

Doch vorherrschend in allen epischen Gesängen, wo der Gegenstand einen feyerlichen Vortrag heischte, wie im Jaroslaw, Oldrich, Zaboj und Čestmir, ist das zehnsylbige Versmaß, mit trochäischem, obgleich durch die Natur der Sprache nicht scharf hervorstechenden Falle, welches man füglich das slawisch-epische nennen könnte. Wo es in seiner vollkommensten Reinheit vorkömmt, zeigt es nach der vierten, seltener nach der sechsten Sylbe einen Einschnitt, der den Vers in zwey Hälften theilt, z. B. im Jaroslaw:

> Minu búřa | woje w řady hrnú,
> Ze wšech wlasti, | ze wšech krajin země
> K Olomúcu | choruhwy jich wějú
> Težcí měci | po bocech jim wisá
> Plní tuli | na plecech jim řehcú u. s. w.

Oder im Čestmir:

> Wzradowa sie Wojmir | welewele
> Zwola s skaly | hlasem w lése hlučným,
> Z mocna hrdla | wola k bohóm tako:
> Nezjařte sie bozi | swěmu sluze,
> Ež nepálí | obět w dnešniem slunci u. s. w.

So auch im Záboj zu Anfange des Gesanges:

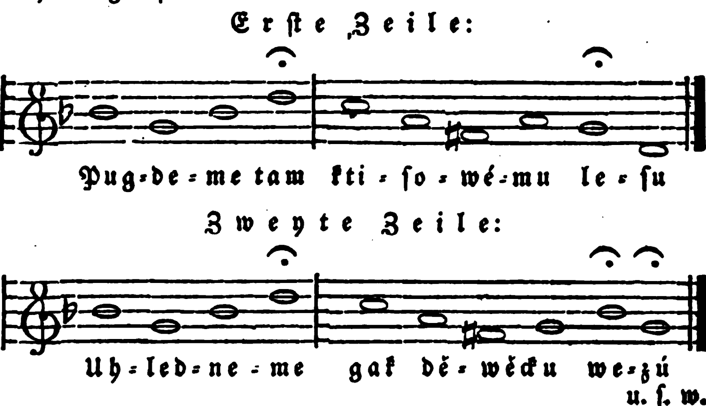
> S črna lesa | wystupuje skála,
> Na skálu wystúpi | silný Záboj,
> Obzira krajiny | na wše strany.
> Zamúti sie | ot krajin ote wšech,
> I zastena | pláčem holubiným u. s. w.

Dasselbe Versmaß ist auch in allen historischen Volksliedern der Serben ausschließlich in Gebrauch, hier jedoch durchgängig reiner und regelmäßiger, als in der Königinhofer Handschrift, indem der Einschnitt jedesmal nach der vierten Sylbe, fast nie nach der sechsten, eintritt, z. B. in dem herrlichen Liede von der Schlacht auf dem Amselfelde:

> Kad to widje | carica Milica,
> Ona pade | na kamen studený,
> Ona pade, | pak se obeznani;
> Al' eto ti | slawnoga Lazara!
> Kada widje | gospodju Milicu,
> Udriše mu | suze niz obraze u. s. w.

Ist diese Uebereinstimmung in den Gesangweisen zweyer so entfernter Volksstämme Zufall, ist sie Tradition oder Natur? Wäre sie das letztere, so bliebe es unerklärbar, warum sie sich auf diese zwey Volksstämme beschränkte, warum sie sich nicht auch in den alten spanischen Romanzen, den schottischen Balladen u. s. w. ausbildete; dagegen ist sie bey den Serben und den Böhmen zu sehr allgemein und zu kunstgemäß geformt, als daß man sie für bloßen Zufall halten dürfte. Daher läßt sie nur auf gegenseitige Ueberlieferung schließen; und da diese schon dem dreyzehnten Jahrhunderte vorangegangen seyn muß, so ist wohl auch die Behauptung nicht zu gewagt, daß dieses Versmaß bey den Slawenstämmen im epischen Gesange von jeher üblich gewesen sey. Man hat irgendwo die Frage aufgeworfen, wie es komme, daß dieses so eigenthümliche Versmaß bey den Böhmen seit dem dreyzehnten Jahrhundert in gänzliche Vergessenheit gerieth? Die Erklärung läßt sich wohl durch die allgemeine Aneignung der fremden abendländischen Gesangweisen in Böhmen, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, geben, worüber sich schon der gleichzeitige Chronist Peter von Königssaal nicht ohne Tadel aussprach; ferner durch die Alleinherrschaft der Reimgesetze in allen späteren böhmischen Liedern, während die serbischen noch heutzutage insgesammt reimlos sind. Gleichwohl hat sich noch nicht jede Spur einer solchen Gesangweise bey unserem Volke verloren; im Prerauer Kreise in Mähren wird seit undenklichen Zeiten jährlich im Herbste bey einer gewissen Gelegenheit

ein Lied, und zwar stets im weiten freyen Felde, von mehreren Mädchen zugleich gesungen, das in Geist und Inhalt sich den kleinen Liedern der Königinhofer Handschrift nähert, und dessen sehr langsame, feyerliche, monotone, von allen in der neueren Zeit gänzlich abweichende Melodie genau jenem Versmaße angepaßt ist, so daß ich sie, wäre es auch nur um ihres Alters und ihrer sonderbaren Eigenthümlichkeit willen, hier mitzutheilen mich bewogen finde:



u. s. w.

Diese zwey Melodiensätze wiederholen sich in der absolutesten Monotonie durch das ganze Lied, welches in Hrn. Celakowsky's böhm. Liedersammlung (leider theilweise paraphrasirt) abgedruckt ist.

Doch es ist Zeit, die Gedichte der Königinhofer Handschrift, als solche, der näheren Betrachtung zu unterziehen. Wenn ich vorläufig, bis zur anderweitigen festeren Bestimmung, als wahr annehme, der eigentliche Gegenstand der Poesie sey überall der Mensch in seinem Streben zum Göttlichen, seinem Kampfe mit der Natur, seinen Leiden und Genüssen, seinen Hoffnungen und seiner Vollendung; die Natur sey zwar auch poetisch, doch nur in Beziehung auf den Menschen, als Reflex seiner inneren Wirksamkeit, als ein Spiegel oder als Träger eines wahrhaft menschlichen Daseyns; — so löset sich die Frage, »ob jene Gedichte einen eigenthümlichen poetischen Charakter haben,« in die folgende auf: »ob sie das Bild des höheren echt menschlichen Lebens in ihrem Kreise so vollständig, rein und wahr, und dabey doch so individuell und originell auffassen und darstellen, daß ihre Menschenwelt in vollendeter lebendiger Gestalt, allen verwandt und doch von allen verschieden, ein selbstkräftiges organisches Daseyn zu führen scheine? Als

Macphersons Ossian zuerst bekannt ward, machte selbst der Kontrast zwischen seinem kalten Felsen- und Nebellande und der weichen Sentimentalität seiner Helden einen eigenthümlichen Eindruck in mehreren Ländern Europa's, und es dauerte lange, bis man darüber die Unwahrheit, die Charakterlosigkeit und leblose Monotonie jener Gebilde gewahr wurde. Der serbischen Volkspoesie wurde zwar nach ihrer Einführung im Abendlande nicht mit jenem Enthusiasmus gehuldigt, den Macpherson erregt hatte; dagegen hat ihre lebendige Naturwahrheit und Mannigfaltigkeit auf bleibende Anerkennung den gültigsten Anspruch. Der Böhme möchte sich bald getäuscht finden, wenn er sich von seiner Königinhofer Handschrift die gleiche Wirkung in Europa versprechen wollte; nicht als ob diese Dichtungen minder vortrefflich wären (da sie im Einzelnen vielmehr sowohl über Ossian als über den serbischen Liedern stehen), sondern bloß deßhalb, weil ihrer so wenig gerettet worden ist, weil sie in der böhmischen Literatur isolirt dastehen, und sich in einem zu einförmigen Kreise bewegen, als daß sie eine vollständige Menschenwelt aufschließen könnten, die durch ihre Eigenthümlichkeit, ihren Reichthum und ihre Mannigfaltigkeit allenthalben ansprechen und fesseln müßte. Hätten sich von dieser Sammlung nicht zwölf, sondern wenigstens 120 Blätter von gleichem poetischen Werthe erhalten, so wären sie in der gebildeten Welt längst mit dem glänzendsten Erfolge allgemein eingeführt. Allein die Vorsicht hat darüber anders verfügt: ostenderunt terris haec tantum fata —

Von den sechs größeren Gesängen der Handschrift sind nicht weniger als fünf bloße Kriegsgemälde, und auch das sechste schildert ein kriegerisches Kampfspiel, — ein Mangel und eine Gleichförmigkeit des Inhalts, die weder durch den Wechsel der Scenen und Charaktere, noch durch die Mannigfaltigkeit der eingestreuten Episoden ganz gehoben werden konnte. Auch die Anlage der Erzählung ist gewöhnlich so kunstlos und nachläßig, daß mancher Gesang fast als ein Aggregat poetischer Gemälde angesehen werden kann. Doch wie mannigfaltig, wie lebendig und kräftig sind selbst diese Schlachtengemälde, wie originell die Bilder! Die Schilderung des Kampfes am Berge Hostain im Gesange Jaroslaw gehört zu den gelungensten, die es geben kann:

Einen Tag, zwey Tage ward gekämpfet,
Und der Sieg neigt sich zu keiner Seite.
Sieh' da wächst und wächst der Heiden Unzahl,
Wie im Herbst die Abendschatten wachsen.
In der Brausefluth der wilden Tatern

Schwankt das Christenhäuflein mitten inne,
Strebt mit Macht hinan zu jenem Hügel,
Wo die Gottesmutter Wunder schaffet.
»Auf, ihr Brüder, auf, hinan!« — ruft Wneslaw,
Mit dem Schwert die Silbertartsche schlagend,
Hoch die Fahne ob den Häupten schwingend.
All' ermannt nun stürzen auf die Tatern,
Dicht gedrängt, ein starker Heeresklumpen,
Raffen sich, wie Feuer aus der Erde,
Auf zum Hügel aus der Tatern Unzahl...
Stellen sich in breiten Reihn am Berghang,
Engen unten sich zu scharfem Keile,
Decken rechts und links sich mit den Schilden,
Legen auf die Schultern scharfe Speere,
Hintermann dem Vormann, dem der Dritte.
Pfeilgewölk vom Hügel auf die Tatern.

Da deckt dunkle Nacht die ganze Erde,
Rollt sich ob der Erde, um die Wolken,
Und sie birgt der Christen und der Tatern
Gen einander wuthentbrannte Augen.
Wälle werfen auf im dichten Dunkel,
Wall und Graben um den Berg die Christen.
Als im Osten drauf der Morgen graute,
Hebt das ganze Lager sich der Dränger.
Furchtbar dräut rings um den Berg das Lager,
In die Fern' sich dehnend, unabsehbar.
Und da wimmelt's nun von hurt'gen Reitern,
Auf den Spießen Christenhäupter tragend,
Aufgespießt, zur Höh', zum Zelt des Chanes u. s. w.

Das ganze Gedicht Jaroslaw ist eine Reihenfolge der glänzendsten poetischen Schilderungen. Die Heldenschaar auf dem Berge Hostain, wo eine Marienkapelle stand, hat den wiederholten Sturm des ganzen tatarischen Heeres zwey Tage lang abgeschlagen; am Morgen des dritten Tages bleibt das Tatarenlager stille, aber die kleine Schaar, von Durst gequält, leckt den Thau vom Grase, —

»Es erglüht der Tag zum heißen Mittag;
Hin in Durstesqual die Christen sanken,
Oeffneten die ausgedorrten Lippen,
Heiser singend zu der Gottesmutter,
Heben auf zu ihr die matten Blicke,
Ringen klagend ihre müden Arme,
Blickten kummervoll empor zum Himmel.«

Ein Theil der Schaar, Weston an der Spitze, wollen sich den Tataren ergeben, da der Tod im Durst noch schlimmer sey, als im Schwerte, doch —

Wratislaw springt auf mit Stieresstärke,
Faßt den Weston bey den starken Armen,
Spricht: »Verräther, ew'ge Schmach der Christen!

Wackre willst du in's Verderben stürzen?
Nur von Gott hofft Gnade man mit Ehren,
Nicht in Knechtschaft von den wilden Tatern.
Wenn vor Durst wir auf dem Berg vergehen,
Fallen wir von Gott verhängten Todes;
Wenn dem Feindesschwert wir uns ergeben,
Haben Mord wir an uns selbst begangen.
Gott ein Gräuel ist das Joch der Knechtschaft,
Sünd' ist's, selbst in's Joch den Hals zu beugen! —

Der Held führt die Schaar zur heiligen Kapelle, »vor den Thron der Gottesmutter;« wie einfach und rührend ist das folgende Volksgebet:

Herr! erhebe dich in deinem Zorne,
In dem Land' erhöh' uns ob den Drängern,
Höre unsr're Stimmen zu dir rufen!
Rings umstellt sind wir von grimmen Feinden;
Rett' uns aus den Schlingen wilder Tatern;
Send' Erquickung unsrem dürren Gaumen;
Und wir bringen laute Dankesopfer!
Rotte aus die Feind' in unsren Landen,
Tilg' auf ewig sie, o Herr, auf ewig!

Die Erhörung und der darauf entstandene Wettersturm werden mit wenigen Zügen kräftig geschildert:

Sieh', ein Wölkchen dort am heißen Himmel!
Winde wehen, furchtbar rollt der Donner,
Wetternacht verfinstert rings den Himmel,
Schlag auf Schlag der Blitz in Taternzelte;
Regenguß belebt die Bergesquelle.

Eben so kräftig und noch eigenthümlicher ausgemalt ist die Verfolgung der Feinde nach Zaboj's Siege und Wojmir's Opfer auf einem Felsengipfel im Angesicht des Heeres Cestmir's; beyde Schilderungen gehören zu dem Herrlichsten, was irgend eine Literatur in dieser Art aufzuweisen hat. Dagegen sind die Gedichte um so sparsamer in der Schilderung der Menschen, ihrer Charaktere und Leidenschaften; es ist in der ganzen Handschrift nur ein Charakter, der etwas vollendeter und anschaulicher hervortritt, Zaboj nämlich, dessen Schmerz über die Unterjochung seines Vaterlandes gleich am Eingange des seinen Namen führenden Gesanges geschildert wird:

Aus dem schwarzen Walde ragt ein Felsen,
Auf den Felsen steigt der starke Zaboj,
Uebersieht die Gau'n nach allen Seiten;
Gram durchweht ihn von den Gauen allen,
Und er seufzet, wie wenn Tauben weinen.
Lange sitzt er, brütet lang' im Grame;
Und er rafft sich auf nun, gleich dem Hirsche,
Nieder durch den Wald, den weithin öden;
Eilet rüstig fort vom Mann zum Manne u. s. w.

Zu der Vollendung und Rundung seines Charakters trägt der Umstand vorzüglich bey, daß er gleichsam die Seele des ganzen Verlaufs der Handlung im Gedichte ist, während wir uns in den Helden Jaroslaw, trotz der glänzenden Beschreibung seiner Persönlichkeit, weder hineinfühlen noch hineindenken können, weil er vom Dichter erst zur Katastrophe, fast wie zufällig, herbeygeführt wurde, um den Knoten der Handlung nicht zu lösen, sondern zu zerhauen. Es ist eben kein Vorzug dieser alten Dichter, daß sie uns in das Herz der in ihren Dichtungen handelnden Personen so wenig blicken lassen; die Handlung interessirt sie mehr, als ihre Motive, der äußere Kampf mehr, als der innere. Wenn man darin einerseits die der Antike eigene Naivetät nicht verkennen kann, so vermißt man dennoch nur zu oft auch die Charakteristik durch Einheitspunkte der Handlung. Ich habe bereits oben bemerkt, daß sich das Verhältniß des Zaboj und Slawoj in Cestmir und Wojmir, obgleich unter andern Umständen, wiederholt. Der Dichter hat die Aehnlichkeit noch dadurch vermehrt, daß er in Zaboj und Cestmir die feste Umsicht des Feldherrn, in Slawoj und Wojmir das Eindrücken des Augenblicks offene und daher von ihnen bewegte Gefühl schilderte.

Weibliche Schönheit wird zweymal beschrieben. Kublajewna, »schön wie Luna selber,« zieht mit ihrem Gefolge nach Deutschland:

Wie der Strahl des Frühroths herrlich schimmert,
Wenn er aufgeht über dunklen Forsten:
So in angeborner Schönheit glänzte
Und in Schmuckes Pracht Chan Kublaj's Tochter.
Angethan war sie mit reichem Goldstoff,
Hals und Busen trug sie unverhüllet,
Reich besetzt mit Steinschmuck und mit Perlen.
Solcher Schönheit staunten wohl die Deutschen u. s. w.

Anziehender und gelungener ist Ludiše, die böhmische Fürstentochter, »die ihres Vaters Liebling war und Aller«:

Wunderschön war diese Tochter,
Schlank und schön gewachs'nen Leibes,
Hatte blendend weiße Wangen,
Auf der Wange blühten Rosen;
Augen wie der Himmel helle,
Und auf ihrem weißen Nacken
Wallt das Haar goldhell hernieder,
Wallet schön gelockt in Ringlein.

Am sprechendsten zeigt sich des Dichters Naivetät in der Art, wie er Ludiše aufführt. Der Fürst hatte seine Edlen alle um sich versammelt, um zu erproben:

»Wer von euch zumeist mir frommet.
Klug sinnt man für Krieg im Frieden;
Uns're Nachbarn sind die Deutschen.«

Die Hörner ertönen, die Pauken erschallen; alles schickt sich zum Turniere an:

Vor der Burg auf breiter Wiese,
Hoch auf prächtigem Balkone,
Saß der Fürst mit seinen Grafen,
Saß mit Edelfrau'n die Fürstin
Und Ludiše mit den Fräulein.

Nachdem die Kämpen des Fürsten und der Fürstin ermattet aus den Schranken gewichen waren, winkt die Prinzessin nach Lubor, der endlich alle seine Gegner besiegt, und den Preis erhält:

Hörner hallen, Pauken tönen.
All' die Herr'n umringen Lubor'n,
Führen hin ihn vor den Fürsten,
Vor die Fürstin, vor Ludišen.
Einen Kranz reicht ihm Ludiše,
Einen Kranz von Eichenblättern.
Hörner hallen, Pauken tönen.

Welcher Dichter unseres raisonnirenden und sentimentalen Zeitalters hätte es sich versagen können, von Lubor's Glück und Ludišens Liebe zu sprechen?

Die Lieder der Königinhofer Handschrift hat Hr. Meinert längst vortrefflich charakterisirt. »Sie sind,« sagt er, »durchaus tief empfunden, eigenthümlich gedacht, lebendig, zart, »kräftig, und doch immer klar und volksgemäß ausgesprochen, — »wie Geist und Herz eines Engels in den Gesichtszügen eines »schönen Kindes. Bald tändeln sie mit anakreontischer Zartheit »(Guckuck), athmen bald zarte Sehnsucht (Sträußchen, Rose), »hinschmelzende Wehmuth (die Verlassene, die Lerche), schäu»men bald in muthwilliger Jugendlust. Andere, an denen man »den Charakter des Volksliedes gleichwohl nicht verkennen kann, »erheben sich fast bis zum Epos, und feyern den kühnen Befreyer »der geraubten Geliebten (Zbyhoň), den ritterlichen Erkämpfer »der fürstlichen Braut (Ludiše), beweinen den durch Feindes»hand gefallenen Jüngling mit den Augen aller Mädchen (der »Hirsch).« Man kann nicht lange anstehen, diese Lieder in ihrer Art für vollendeter und schöner zu erklären, als es die historischen Gesänge sind. Die Tiefe des reinen Gefühls und die unnachahmliche Naivetät des Vortrags machen sie unübertrefflich; es ist eine Mannigfaltigkeit in ihrem Ton und Inhalt, die man in jenen Gesängen vermißt, und doch sind alle so schön, daß es

schwer wird, irgend einem den Vorzug zu geben. Als Beyspiel möge nur eines hier Platz finden:

R ó ž e.

Ach ty róže, krásná róže!
čemus raně rozkwetla?
rozkwetawši pomrzla?
pomrzawši uswiedla?
uswiedewši opadla?

Wečer seděch, dlúho seděch,
do kuropěnie seděch;
nie dozdati nemožech,
wše dřezhy, lúčky sežech.

Usnuch, sniéše se mi sie we sně
jakoby mně nebořce
na prawéi ruce s prsta
swlekl sie zlatý prstének
smekl sie drahý kamének.
kamének nenadjidech,
zmilitka sie nedozdech.

D i e R o s e.

Ach du Rose, schöne Rose!
Warum bist du früh erblüht?
Früh erblüht, im Frost erstarrt?
Vor dem Froste früh verwelkt?
Nun entblättert und verdorrt?

Abends saß ich, lange saß ich,
Saß bis an den Hahnenruf;
Doch erwarten mocht' ich nichts,
Ob der Kien auch all' verbrennt.

Ich entschlief, mir war im Traume,
Wie wenn, ach, mir armen Maid,
Von der Rechten niederglitt,
Glitt mein gold'nes Ringelein,
Glitt mein schmucker Edelstein.
Ach ich fand nicht mehr den Stein,
Harrt umsonst des Liebsten mein.

Es ist nach allem, was bisher gesagt wurde, vielleicht unnöthig zu bemerken, welch ein edler Geist und Ton alle Gedichte dieser Handschrift durchweht; es findet sich in der ganzen Sammlung nichts Gemeines, Plattes oder Niedriges; kein Haschen nach fremdem Schmucke, so wie auch kein pöbelhafter Ausdruck. Alles trägt das Gepräge der kräftigen, unverdorbenen Natur, und eines Seelenadels, der sich anspruchlos kund gibt, und den-

noch, gleich einer höheren Erscheinung, überall Achtung einflößt. Die Sprache ist diesem Charakter angemessen, kräftig und blühend, ohne überladen zu seyn, zart und lieblich, ohne süßlich oder affektirt zu werden. In sprachlicher Hinsicht hat die Königinhofer Handschrift für die Böhmen eine hohe Wichtigkeit; schon hat ihre poetische Diktion sich dadurch veredelt, und von ihrer natürlichen Bildsamkeit unterstützt, erhob sich die Sprache bald zu einem Schwunge und einem Reichthume, der ihr selbst schon verderblich zu werden droht, da das Volk nur zu wenig gewohnt ist, dem Schwunge seiner begeisterten Schriftsteller zu folgen.

Die Herren Hanka und Swoboda haben der zweyten Auflage der Königinhofer Handschrift noch einen »Anhang anderer altböhmischer Gedichte« beygefügt, der zwey Fragmente, »das Gedinge« und »Libusa's Gericht,« das Minnelied unter dem Wyšehrad« und endlich »König Wenzels I. Minnelied« enthält. Die Auswahl dieser Zugabe wird augenscheinlich dadurch gerechtfertigt, daß unter allen Denkmälern der ältesten böhmischen Poesie nur diese Lieder der Königinhofer Handschrift in Geist und Styl verwandt erscheinen. Auch diese Gedichte sind sämmtlich erst in neuerer Zeit aufgefunden worden; aber über die Echtheit einiger derselben wurden Zweifel aufgeworfen. Insbesondere war es der ausgezeichnete Veteran der böhmischen Literatur, Jos. Dobrowsky, der die ersten zwey Fragmente, welche dem vaterländischen Museum in Böhmen anonym zugeschickt wurden, für das Machwerk eines Betrügers erklärte, der damit seine leichtgläubigen Landsleute zum Besten gehabt hätte. Da aber andere böhmische Literatoren die Echtheit derselben in Schutz nahmen, so entspann sich darüber eine literarische Fehde, die mehrere Jahre lang nicht ohne Heftigkeit geführt wurde, auch in fernen Ländern einige Theilnahme erregte, und eigentlich noch unentschieden ist, indem beyde Parteyen auf ihren Ansichten bestanden, ohne einander gegenseitig überzeugt oder überwiesen zu haben. Ich blieb diesem Streite von jeher fremd, weil ich eigentlich nicht im Stande war, eine hinlänglich begründete und entschiedene Ansicht zu fassen. Möge dieses immerhin als Schwäche oder Unschlüssigkeit angesehen werden: doch sey es mir erlaubt, meine Gründe kurz anzugeben, und das Urtheil dem unbefangenen Leser zu überlassen.

Wer Gelegenheit und Lust gehabt hat, viele Hunderte alter böhmischer Urkunden aus dem eilften bis dreyzehnten Jahrhundert nicht allein zu lesen und zu kopiren, sondern auch kritisch zu prüfen, — leider ist die Mehrzahl der allerältesten erweislich falsch oder doch verdächtig, — dem konnte es auch gelingen, sich in

der Prüfung des alten Schriftwesens einen Takt anzueignen, der ihn sicherer leitet, als alle spezielle Regeln der Diplomatik. So weit wir das böhmische Schriftwesen hinauf verfolgen können, war die Schrift der Urkunden von der der Handschriften (nur einige Kirchenbücher ausgenommen) niemals verschieden, und beyde erlitten im Verlauf der Zeiten dieselben Aenderungen; daher ist es dem geübten Diplomatiker möglich, das Alter böhmischer Handschriften schon auf den ersten Blick mit ziemlicher Genauigkeit anzugeben, da er sich in den bekannten Schriftzügen eines jeden Zeitalters sogleich orientiren kann. Die Frage der Echtheit verstummt bey Ansicht von Handschriften, wie die Königinhofer Blätter, das Fragment vom Quacksalber u. dgl., denn sie läßt gar keinen Zweifel daran aufkommen. Bey dem Fragment von Libuša's Gericht ist es anders; man wird bey dessen Anblick verlegen, und weiß sich nicht gleich hineinzufinden; das schmutzige Pergament erscheint als ein Codex rescriptus, und ist von grüner Tinte wie durch und durch gesättigt, so daß man Mühe hat, die eben so grünen Buchstaben der Schrift herauszulesen. Die Form dieser Buchstaben ist alt, aus dem eilften Jahrhunderte, es läßt sich im Einzelnen nichts Erhebliches dagegen einwenden, und doch ist der Gesammteindruck davon nichts weniger als beruhigend, und ganz verschieden z. B. von dem gleichzeitigen Fragmente der böhmischen Evangelien, über deren Echtheit kein gegründeter Zweifel erhoben werden kann. Dobrowsky hat für seine Meinung vorzüglich philologische Gründe angegeben, welche jedoch für mich kein Gewicht haben, da sich seine dießfälligen Fehlgriffe in den meisten Fällen ohne viele Mühe nachweisen ließen. So glaubte er z. B. in dem Worte »prawda,« welches in dem Fragmente für »Recht« genommen wird, die Spur des neuen russisirenden Verfassers gefunden zu haben, während das Wort noch in den böhmischen Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts dieselbe Bedeutung hat, wie ich es schon in meinem kleinen Versuche eines böhmischen Glossarium im J. 1827 nachgewiesen habe. Das Wort »Kněžna,« sagt er, sey zu neu, altböhmisch hätte es »Knieni« lauten sollen; aber Knieni heißt in der Königinhofer Handschrift die »Gemahlin des Fürsten,« Kněžna dagegen dessen »Tochter« oder »Prinzessin.« Abweichungen in den Imperativformen lassen sich auch in den ältesten Denkmälern der böhmischen Sprache nachweisen. Das Wort »rozřešiti« nannte Dobrowsky nicht altböhmisch, sondern russisch; aber aus dem Grunde, daß wir es sonst bey den Böhmen nirgends gebraucht finden, folgt dieß wenigstens nicht. Wer hätte noch vor wenigen Jahren geglaubt, daß slawische Wörter, wie tuča, watra, mln, zestoký,

šèrý und hundert andere, die uns Wacerad im J. 1102 kennen lehrt, den alten Böhmen bekannt waren? In einem Fragmente vom J. 1306, das erst 1829 aufgefunden wurde, bedeutet strapně oder střepně einen Hausmeyer oder Hofmeister. Dies Wort ist nur dem russischen striapčij verwandt, und wer weiß, ob seine Wurzel strap mit dem medischen satrapa nicht zusammenhängt? Unsere Kenntniß des Altböhmischen erweitert sich mit jedem Jahre, und niemand ist jetzt noch im Stande, seine einstigen Grenzen zu bestimmen. Noch mehr Unrecht hatte Dobrowsky, das Fragment in poetischer Hinsicht ein »Machwerk« zu nennen; nein, es ist kein Machwerk, der Geist der Poesie weht rein und kräftig darin, und macht das Fragment vollkommen würdig, der Königinhofer Handschrift zur Seite gestellt zu werden. Die Heftigkeit, womit jener so ausgezeichnete, würdige und besonnene Mann das Fragment bekämpfte, ist mir bis zur Stunde noch unerklärbar. Er nannte den unbekannten Einsender (der sich allerdings leichtsinnig benommen) einen literarischen Schurken, einen Impostor, und die Vertheidiger der Echtheit leichtgläubige Hyperpatrioten, und vielleicht Mitschuldige des vermeinten Verfassers. Aber bey der gänzlichen Unstatthaftigkeit der Meinung, es hätten sich mehrere jener würdigen Männer zu so gemeinem, zwecklosen Betruge verbunden, muß man wohl ein billiges Gewicht auf die Frage legen: wer ist jener Mann unter unsern Zeitgenossen, der fähig gewesen wäre, das Gedicht in so alterthümlicher Weise zu dichten und niederzuschreiben? Es bedurfte dazu eines Aufwandes von Talenten, Kenntnissen und Fertigkeiten, die sich fast nie in einer Person vereinigt finden. Der Mann müßte wahrlich ein hochbegabter Dichter, dabey ein fertiger Diplomatiker und endlich ein noch viel gründlicherer Kenner der alten Sprache gewesen seyn, als Dobrowsky, dessen philologische Kritik darüber selbst nicht Stich hält. Es wäre übrigens im Interesse der böhmischen Literatur sehr zu wünschen, daß Dobrowsky's Meinung sich bewährte, und daß dieser »große Unbekannte« seine Landsleute noch mit mehreren Produkten seines gewiß ausgezeichneten Geistes beschenken möchte *).

*) Wir haben Herrn Palatzky ausreden lassen, müssen aber hier doch bemerken, daß der sel. Dobrowsky durch alles oben Gesagte von Seite der Schrift nur bestätigt, von Seite der Sprache aber noch bey weitem nicht widerlegt ist. Das Fragment vom Evangelio Johannis, was Hr. Palatzky ohne Arg durchläßt, kannte Dobrowsky wo möglich noch entschiedener als Betrug, und man wagte sich, bey seinen Lebzeiten, damit nicht ins Publikum! Wehe der Sache selbst, die durch Betrug, sey es auch frommer Betrug, gefördert werden soll! A. d. R.

Auch über König Wenzel's I. Minnelied ist der Streit noch unentschieden. Das Pergamentblatt nämlich, welches Hr. Skriptor Zimmermann auf dem Deckel eines Buches in der Prager öffentlichen Bibliothek fand, und welches der Schrift nach ganz sicher aus der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts stammt, enthält außer dem Liede »der Hirsch,« von welchem bereits oben die Rede war, noch ein Lied, welches mit K. Wenzels deutschem Minneliede in der Manessischen Sammlung (»Us hoher avanture« ꝛc.) so sehr übereinstimmt, daß es offenbar wird, eines müsse aus dem andern übersetzt seyn. Dobrowsky meinte, das deutsche Lied sey Original, das böhmische Uebersetzung; Andere behaupteten das Gegentheil; Gründe lassen sich für beyde Ansichten anführen. Mich bestimmen zwey Daten: das eine, daß K. Wenzel I., wie es aus der Geschichte unbestreitbar erhellt, Liebhaber und Beförderer des Deutschthums an seinem Hofe war; das zweyte, daß das böhmische Minnelied zwar kürzer, gedrungener und kräftiger lautet, als sein deutsches Ebenbild, aber auch von den gleichzeitigen Liedern der Königinhofer Handschrift gewaltig absticht. Der Vortrag der letzteren ist so leicht als klar, so fließend als kräftig, und man könnte ihnen keinen Vers entziehen, ohne dem Ganzen zu schaden; das Minnelied ist dagegen an einigen Stellen so dunkel und verworren, daß man den Zusammenhang mehrerer Sätze (z. B. Vers 30 und 31) und ihre eigentliche Bedeutung kaum angeben kann; das ganze Lied erscheint als ein Aggregat poetischer Bilder und Phrasen ohne organischen Zusammenhang. So hat unseres Wissens kein alter böhmischer Dichter gedichtet. Die Mängel lassen sich durch keine Fehlerhaftigkeit der Abschrift erklären: denn diese ist gleichzeitig und liefert den Text des andern Liedes unverstümmelt und unvollkommen. Daher bin ich nun auch geneigt, das böhmische Minnelied für eine Uebersetzung aus dem deutschen zu halten.

Nun noch einige Worte über die Ausgabe dieser altböhmischen Gesänge und ihre deutsche Uebersetzung. Für die elegante Ausstattung ist in der zweyten Auflage ungleich besser gesorgt, als in der ersten; auch die Zugabe eines Facsimile der Handschrift erhöht ihren Werth. Dennoch bleibt die erste Ausgabe (vom J. 1819) dem böhmischen Sprachforscher unentbehrlich, da sie den böhmischen Text der Handschrift mit diplomatischer Treue und Genauigkeit liefert, während in der zweyten der Konjekturalkritik zu freyer Raum gestattet wurde. Die Anomalie des Rhythmus in den ältesten Gesängen Zaboj, Čestmir und dem Hirsche ließ Hrn. Swoboda auf Verstümmlung derselben schließen, und zugleich auf Heilung sinnen. »Oft ist« (so sagt er)

»nur eine andere Abtheilung, als in der ersten Ausgabe noth»wendig (die Handschrift gibt den Text wie Prosa) seltener eine »Versetzung; zuweilen sieht man den Grund der Störung im »Rhythmus, in Weglassung der diesen Poesien eigenen Wieder»holungen. Kaum mehr als einmal wurde ein Zusatz gewagt. »Die Vorschläge zu diesen Aenderungen rühren von mir; sachkun»dige Richter dürften darin die Berichtigung kleiner Nachläßig»keiten, welche sich der Abschreiber zu Schulden kommen ließ, »oder Ausfüllung von Lücken, bey vielleicht lange Zeit hindurch »allein möglicher mündlicher Ueberlieferung unvermeidlich, nicht »verkennen, kein Billiger sie verargen.« Es ist nicht zu läugnen, daß der Rhythmus dadurch an einigen Stellen gewonnen hat, und daß z. B. die Hinzusetzung des Wortes »drewnich« in der zweyten Strophe S. 142 sowohl durch das Versmaß als durch den Sinn vollkommen gerechtfertigt ist; gleichwohl möchte ich solche Aenderungen und Zusätze, wie S. 70 přiide, 74 wrátiše se, 78 protiwo, tu, sražit, 82 po wraze u. m. a. nicht in Schutz nehmen; eben so wenig die Auslassungen einiger Wörter S. 72, 74, 86 u. a. Die Behauptung, jene Anomalien des Rhythmus könne man den Abschreibern zur Last legen, wird durch die sehr bedeutsame Thatsache entkräftet, daß beyde Abschriften des Liedes vom Hirsche, die doch um mehr als dreyßig Jahre von einander abstehen, dennoch, wie ich mich überzeugte, buchstäblich übereinstimmen. Ich glaube, jene Regellosigkeit rührt schon von den ersten Verfassern her, obgleich ich nicht in Abrede stellen will, daß sie in der Folge auch vermehrt worden seyn könnte. Hr. Wuk Stephanowitsch sagt in seinem Vorberichte zur zweyten Ausgabe der serbischen Volkslieder, daß es bey den Serben auch solche Lieder gibt, die nur stellenweise gesungen, im Uebrigen aber wie Prosa recitirt werden; kann uns dieses nicht einigen Aufschluß geben? Darf man bey den Gesängen von Zaboj und Čestmir nicht denselben Fall annehmen? Bey der sonstigen (schon oben besprochenen) Aehnlichkeit der Gesangweisen beyder Völker scheint diese Vermuthung nichts weniger als gewagt und unzuläßig.

Hrn. Swoboda's Urtheil über seine Leistung als Uebersetzer ist sehr bescheiden. »Daß die Herrlichkeit der Urschrift genau nicht wiederzugeben ist (sagt er), sieht Jeder ein, der die »Schwierigkeit kennt, Werke eines so kräftigen Dichtergeistes, »von so vollendeter Form in eine Sprache zu übertragen, deren »Genius von der Sprache der Urschrift so sehr abweicht.« Doch hofft er, daß man seine neue Verdeutschung getreuer, gerundeter und gedrungener finden werde, als die erste gewesen, so daß man sie jetzt dem Original gegenüber stellen dürfe. In der That hat Hr. Swoboda in dieser Hinsicht fast Unglaubliches geleistet;

denn kaum würde man es für glaublich halten, daß jene einfachen aber kräftigen Gesänge in fremden Lauten so wörtlich treu, und doch dabey so zwanglos und kräftig nachgesungen werden können, wenn man nicht durch die wirkliche Thatsache davon überwiesen wäre. Als Übersetzung gehört die deutsche Königinhofer Handschrift vielleicht zu dem Vollendetsten, was irgend eine Literatur bis jetzt aufzuweisen hat. Nur an sehr wenigen Stellen hat Hr. Swoboda den Sinn des Originals anders gedeutet, als ich ihn deuten möchte; so möchte ich z. B. die letzten zwey Zeilen in dem scherzhaften »Kukuk« (S. 175)

»Kakby děwě těžko bylo,
by wezdy sama byla?«

»Und wie bange wär' dem Mägdlein,
Blieb' es einsam immerdar?«

lieber so verstehen: »wie könnte es dem Mädchen bange werden, (wie könnte es ein Sehnen fühlen), wenn es immer allein bliebe? (nämlich ohne einen Geliebten, nicht liebend und ungeliebt). Einen solchen Sinn heischt wenigstens der Parallelismus mit dem unmittelbar vorhergegangenen Verse. An manchen Stellen hat auch Hrn. Swoboda's Bemühung, den Rhythmus des Originals durch Wiederholung einzelner Wörter herzustellen, auf seine Verdeutschung nachtheiligen Einfluß gehabt, z. B. S. 83:

Napřeze mlat Záboj wýše wzhóru,
i wrze po wraze
Letie mlat (po wraze)
i roskoči sie ščít
Za ščítem sie roskočista
Ludiekowa prsi.

Zaboj schwingt die Streitaxt hoch in Lüften,
Wirft sie nach dem Feinde:
Fleugt die Axt (dem Feind nach);
Und der Schild zerspringet,
Hinter'm Schilde (auch) zerspringet
Ludieks Brust (zerspringet).

Läßt man die hier eingeklammerten Zusätze und Wiederholungen des Übersetzers hinweg, so hat man den einfachen treuen Text des Originals. Zum Glück ist die dadurch verursachte Störung nirgends so bedeutend und fühlbar, wie in dieser Stelle. Dagegen müßte man fast das ganze Werk abschreiben, wenn man die Beyspiele sammeln sollte, wo die Verdeutschung unübertrefflich gelungen ist. Hr. Swoboda bewährte sich auch in dieser Leistung als Dichter, der beyder Sprachen in gleich hohem Grade mächtig ist.

Franz Palacky.

Art. V. Dramatische Werke, von F. Grillparzer.

Wenn man mit unparteyischem Blicke die dramatischen Werke Grillparzer's von seinem ersten Erscheinen bis auf den gegenwärtigen Augenblick verfolgt, den Jubel betrachtet, mit dem Deutschland seine früheren Leistungen aufnahm, und dem jungen Dichter einen Beyfall spendete, wie er kaum irgend einem andern unsrer deutschen Landes- und Kunstgenossen im Beginnen seiner Laufbahn zu Theil ward; wenn man andererseits einen so frühzeitig und so hochgefeyerten Schriftsteller dennoch später nicht nur von den Anfällen namenloser Skribler, sondern oft auch von dem allzu harten Urtheile werthvoller Kritiker über Gebühr verletzt sieht, und man endlich wahrnehmen muß, daß die spätern Werke desselben, wenn auch mit Achtung behandelt, doch keinesweges auch nur zur Hälfte jene begeisterte Theilnahme zu erregen vermochten, die man seinen ersten Versuchen bewiesen hat: — so wird sich uns nothwendig die Frage aufdringen, ob denn diese späteren Werke Grillparzer's der Ahnfrau und der Sappho an Werthe nachstehen, und ob überhaupt sein Talent ein, bey seinem ersten Erscheinen, überschätztes gewesen sey, das sich in seinen späteren Arbeiten minder probehältig erwiesen habe; oder ob wir nicht auch hier wieder einen schlagenden Beweis vor Augen haben, wie schwach es im Grunde mit der vielgerühmten Verbreitung eines wahrhaft poetischen Sinnes unter der Menge beschaffen sey; wie wenig in der Regel den Mitteln zu trauen ist, die am entschiedensten auf dieselbe wirken, wie selten die Kritik sich die Mühe nimmt, sie eines Besseren zu belehren, und wie der wahre Dichter solchen populären Erfolgen immer nur geringen Einfluß auf die Richtung wird gestatten können, die er einzuschlagen hat. Es wird daher an der Zeit seyn, daß auch die Wiener Jahrbücher der Literatur in Beziehung auf einen so vielbesprochenen Dichter das Wort nehmen, und man wird ihnen wenigstens nicht den Vorwurf machen können, daß es zu früh geschehen, und daß der Gegenstand von ihnen aufgenommen worden sey, ohne der Debatte hinlänglichen Raum gelassen zu haben.

Grillparzer's beyde ersten Trauerspiele: die »Ahnfrau« und »Sappho« sind bis in die entferntesten Theaterwinkel Deutschlands gedrungen, und der Gegenstand ist wohl als bekannt genug vorauszusetzen, um sich darüber bloß ein summarisches Urtheil gestatten zu dürfen; das »goldene Vließ« aber, und »König Ottokar's Glück und Ende« sind weder von der Bühne, noch von der Kritik mit jener Aufmerksamkeit behandelt worden, die man Erscheinungen solcher Art allerdings schuldig gewesen wäre; und wenn das große Publikum mit den ersten

beyden Werken auf allen Wegen vertraut geworden, so sind ihm die beyden letzteren unbegreiflicher Weise fremder geblieben, als man vermuthen konnte. Wir wollen daher unsere Untersuchung nur auf die beyden letzteren Stücke ausführlich richten, und die beyden Jugendarbeiten des Verfassers nur in sofern berühren, als es nöthig ist, unser Gesammturtheil über den Werth oder Unwerth unseres Dichters zu begründen.

Die Fabel der »Ahnfrau«, wie sie im Stücke behandelt ist, wird allerdings vor dem Richterstuhle einer strengen ästhetischen Kritik nicht vertheidigt werden können; das Gräßliche, Übertriebene und Ungeläuterte des Stoffes fällt in die Augen, und der Dichter hat in der That nichts versucht, das Wirksame desselben mit den höheren Anforderungen der Komposition in Einklang zu bringen, die man an ein Talent seiner Art zu machen allenfalls berechtigt gewesen wäre. Ja, wir müssen gestehen, daß diese Fabel der »Ahnfrau«, die ihrer Wesenheit nach nur gräßlich und furchtbar erscheint, erst durch die Behandlung des Dichters abstoßend und verwerflich geworden ist. Das moralische Gefühl nimmt gerechten Ärger an Begebnissen so wüster und verworrener Art, und was sich, wild und schrecklich, als warnendes Beyspiel innerer Verkehrtheit, aus der Hefe menschlicher Leidenschaften emporhebt, wird widerlich und Abscheu erregend, wenn eine höhere Weltordnung als Leiterin dieser schauderhaften Dinge im Hintergrunde gedacht werden muß. Das wesentlichste Gebrechen des Stückes ist daher allerdings darin zu suchen, daß die mährchenhafte Erfindung nicht gelassen worden, was sie war, und statt des freyen und unbeschränkten Webens phantastischer Elemente, die Schicksalsidee in ihrer unstatthaftesten Weise an die Stelle gesetzt wurde. Wäre das Gedicht geblieben, was es, der ersten Komposition des Dichters nach, gewiß hat werden sollen, ein tragisches Mährchen, so wäre es vortrefflich geworden; und was auch eine hergebrachte Theorie gegen die Zuläßigkeit der Gattung Triftiges hätte einwenden wollen, der Erfolg hätte alle diese Einwürfe siegreich widerlegt, dem Stücke hätte nichts gefehlt, seiner ursprünglichen Natur auf das Vollkommenste zu entsprechen, und seiner Wirksamkeit auf unsre Einbildungskraft wäre durch nichts Fremdartiges Eintrag geschehen. Sobald es nicht als Tragödie gegeben wurde, sobald eine, im modernen Trauerspiele durchaus unzulässige Vorherbestimmung nicht die Basis des Gebäudes abgegeben hätte, die Grundidee, die durch die Handlung und das Stück selbst nur versinnlicht zu werden bestimmt war: sobald diese Idee nicht die Hauptsache, und die Fabel, streng genommen, eigentlich nur der minder hervorragende, untergeordnete Theil der Anlage geworden wäre, — so sehen wir

nicht ein, was man gegen eine solche Arbeit Gründliches einzuwenden gehabt hätte. Wir können daher den Verfasser einzig darin tadeln, daß er die Natur seines Stoffes verkannt hat, und sich verleiten ließ, statt eines dramatischen Mährchens ein regelmäßiges Trauerspiel, eine eigentliche Schicksalstragödie machen zu wollen. Durch diese unpassende Auffassung des, übrigens so anziehenden und bildsamen Stoffes, einzig und allein, ist dem Werthe seines Stückes Eintrag geschehen; es ist nicht antik und nicht romantisch, nicht christlich und nicht heidnisch, vielmehr eine schneidende Dissonanz von Beydem. — Nachdem wir nun den Tadel unumwunden ausgesprochen haben, der dieser Arbeit mit Recht gemacht werden könnte, finden wir an allem Übrigen durchaus nur zu loben. Betrachten wir die Führung der Handlung, so zeigt sich darin eine dramatische Gewandtheit, den Stoff zu gliedern und zu ordnen, die wir in gleichem Maße vergebens bey den Schauspieldichtern der neueren Zeit suchen. Die Exposition, der große Stein des Anstoßes in den modernen Dramen, ist ganz ausgezeichnet; das Unheimliche ist so geschickt vorbereitet, und bildet einen so vortrefflichen Hintergrund zu dem ganzen schauderhaften Gemählde, daß die folgende Wirkung desselben ungemein dadurch verstärkt wird. Ueberhaupt ist die Kunst des Exponirens ein Vorzug unseres Dichters, der in seinen späteren Werken, die Sappho höchstens ausgenommen, noch entschiedener hervortritt, in dem er wahrhaft zum Muster dienen kann. — Dem ganzen Werke ist übrigens eine Frische, eine Gewalt, eine Gluth eingehaucht, die wider Willen Alles mit sich fortreißt. Auch ist seine Wirkung vollständig, und kein dramatisches Werk neuerer Dichter, »die Schuld« etwa ausgenommen, kann sich in dieser Beziehung eines gleichen Erfolges rühmen. Die Sprache ist gewöhnlich derjenige Theil der neueren Schauspiele, der meistens für alle anderen Vorzüge Ersatz leisten soll, und eine sogenannte schöne Diktion ist daher kaum mehr für ein Verdienst in einer Sprache zu rechnen, die so durchgearbeitet und verflüchtigt ist, daß ihre poetischen Parzellen wie Atome in der Luft fliegen, und wie diese aus- und eingeathmet werden. Wenn aber ein Dichter bey dieser allgemeinen Verflachung, und dem abgegriffenen Gepräge derselben, durch Eigenthümlichkeit der Empfindung und des Ausdruckes, hierin noch originell und ausgezeichnet erscheint, so können wir nicht umhin, einen solchen Vorzug zu konstatiren; und wer Grillparzer's Werke mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, wird finden, daß die Diktion in jedem seiner Trauerspiele eine verschiedenartige, besondere, charakteristische, der inneren Natur des Stückes auf seltene Weise entsprechende Färbung habe, und wir ihm auch in dieser Hinsicht ein Verdienst

zugestehen müssen, das ihn weit aus dem Kreise gewöhnlicher, ja, auch wohl aus dem Kreise guter Dichter hervorhebt. In der »Ahnfrau« ist in dieser Beziehung kaum mehr zu leisten, als geleistet worden ist. — Was die Charakterzeichnung anlangt, so können wir sie in diesem Stücke nicht tief und gediegen nennen, und dieß möchte, unserm Bedünken nach, vielleicht noch eine Schwäche seyn, die allenfalls zu rügen wäre, da eben in diesem Theile der Aufgabe die größten Mysterien der dramatischen Kunst verborgen liegen. Die Charaktere in der »Ahnfrau« erscheinen mehr mit den allgemeinen Bezeichnungen einer Gattung, als mit der eigenthümlichen von Individuen; dennoch sind sie aber immer noch mit individuelleren Zügen ausgestattet, als die meisten Charaktere des spanischen Theaters, dessen große Einwirkung auf den Dichter in diesem Erstlingswerke nicht zu verkennen ist, und wohl im Calderon, keineswegs aber in der »Schuld«, wie hin und her behauptet worden, müssen wir den ersten Impuls zur »Ahnfrau« suchen; man wollte denn annehmen, daß beyde Dichter in ihren ersten Trauerspielen vielleicht denselben Eindrücken zugänglich gewesen; eine Vermuthung, mit der wir übrigens keinem von Beyden Unrecht zu thun gedenken, da kaum einer der neueren begabten Dichter zu finden ist, der nicht, seit Schlegel und Andere die Aufmerksamkeit der Deutschen auf Calderon lenkten, den mehr blendenden als intensiven Eigenschaften dieses dramatischen Rossini, meist ohne es zu wollen, seinen Tribut entrichtet hat. Weniger Einfluß hat der minder glänzende, aber reicher begabte und tiefer dramatische Genius des Lopez de Vega auf unsere deutschen Dichter genommen, obgleich seine Muster lehrreicher für dieselben gewesen seyn möchten, als die des Calderon, denen man hauptsächlich jene lyrische Überfülle auf Rechnung setzen muß, die den neueren Dramatikern, nicht mit Unrecht, zur Last gelegt wird. Wenn übrigens Schlegel von diesem spanischen Meister behauptet, »in ihm werde die Form selbst wieder zum Stoffe«, so ist dieß einer von den paradoxen, schielenden Sätzen dieses Kritikers, die man nicht wörtlich zu glauben braucht; die aber nichts desto weniger nachtheiliger auf den Gang der neueren dramatischen Poesie gewirkt haben, als der kaum zu ermessende Reichthum an neuen, treffenden, lichtvollen und tiefen Blicken in das wahre Wesen der Kunst, die uns dieser große und gelehrte Kenner derselben an seiner Hand thun läßt, ihren Aufschwung gefördert hat. — Es konnte nicht fehlen, daß eine Arbeit, wie die »Ahnfrau«, der bey allen Fehlern der Stempel eines mächtigen Talentes so entschieden aufgedrückt war, die allgemeine Aufmerksamkeit im höchsten Grade erregen mußte, und wir können nicht umhin, den

Beyfall, den der Verfasser gefunden, im Ganzen für verdient zu halten, wenn wir auch gegen die Gebrechen der Dichtung nicht blind geblieben sind. Wir finden den Grund derselben größtentheils in der Jugend des Dichters, der sich damals noch weder vor den Einflüssen theoretischer Salbadereyen frey zu erhalten vermochte, vor denen sich der Deutsche ohnehin nie hinlänglich zu verwahren im Stande ist, noch vor der Gewalt, welche die spanischen Muster auf ihn übten. Beyde Einwirkungen haben ihn in eine falsche Richtung getrieben, die der natürlichen Entwicklung seines Talentes bey diesem ersten Werke Schaden gethan hat; doch ließ sich voraussehen, daß ein so selbstständiger Dichtergeist nicht lange in diesen Fesseln bleiben würde, die er nur ungern zu tragen schien. — Wir sehen in der »Ahnfrau« Grillparzern den ganzen jugendfrischen Zauber und die Wärme der ersten Begeisterung an ein Werk wenden, das hinriß, ohne doch gerechtem Tadel entgehen zu können. Der junge Dichter wurde durch den Beyfallsjubel nicht geblendet, vielmehr scheint er dem Ausspruche der Kritik ein willfähriges und aufmerksames Ohr geliehen zu haben; denn wir sehen ihn bald darauf in einer ganz entgegengesetzten Richtung, jene Unregelmäßigkeiten sorgfältig vermeidend, jede Ranke einer allzu üppigen Einbildungskraft streng beschneidend, uns in der Sappho ein Werk liefern, dem man schwerlich irgend einen jener Fehler vorwerfen kann, die man der »Ahnfrau« mit Recht Schuld gegeben hat. Ein so muthvolles, diametrales Heraustreten aus einer Bahn, wo der Dichter so ungewöhnliche Beyfallsspenden geerntet hatte, daß wohl auch ein gereifterer Musenjünger als der, damals kaum aus dem Jünglingsalter getretene, Grillparzer durch sie leicht hätte verleitet werden können, nicht nur auf dem betretenen Wege fortzugehen, sondern auch noch ein Übriges zu thun, und Mittel zu potenziren, deren Effekte für jede jugendliche Eitelkeit verführend seyn konnten — ein solches gänzliches Heraustreten, behaupten wir, zeigte von einem so ehrenwerthen Bestreben, sich selbst und den Anforderungen der Kunst genug zu thun, daß ein so tüchtiger und selbstständiger Geist die beste Bürgschaft für das, was sein Talent fürder zu leisten vermöchte, abgeben mußte. Auch ist eine so seltene Resignation nicht ohne Lohn geblieben! — Eine Stimme der Anerkennung erscholl von einem Ende Deutschlands zum andern, und von diesem Augenblicke an wurde Grillparzer den Besten beygezählt, welche die deutsche dramatische Poesie durch ihre Werke verherrlicht haben, und fremde Sprachen übertrugen die »Sappho« als eine große Bereicherung ihrer eigenen Bühnenliteratur. Auch muß dem Stücke in der That der Ruhm gelassen werden, daß, außer seiner äußern Korrektheit,

in ihm ein solches poetisches Anklingen tief innerer Saiten der Empfindung wahrzunehmen ist, daß man kaum dazu kommen kann, die Magerkeit des Stoffes zu bemerken, und die einiger Maßen in das Gebiet des Lustspiels gehörige Intrigue. Dennoch kann man nicht umhin, sich mit der unpassenden Neigung der jugendlichen Melitta zu dem gleichfalls jugendlichen Phaon zum Nachtheile des Interesses zu befreunden, das der Hauptcharakter einflößen soll; das Verhältniß Phaons zur alternden, liebeglühenden Sappho trägt ein, dem Kothurn widerstrebendes, Element unbezweifelt an sich, und die Kunst des Dichters war nicht im Stande, uns über den Übelstand weg zu heben, der aus diesem Mißverhältnisse des Alters der handelnden Personen entsteht. Daß aber ein solches Motiv der tragischen Bedeutsamkeit ermangle, wird man eingestehen müssen; und wie sehr sich der Dichter auch immer abmüht, die Liebe Sappho's zum Hebel einer tragischen Begebenheit zu machen, immer fehlt dem Stücke jene höhere Würde, die einer, auf solcher Basis ruhenden, Handlung nun einmal nicht beywohnen konnte. Wie ganz anders, wie ernst und tief gegründet, und wie durchaus als tragische Nothwendigkeit erscheint die von den Göttern verhängte Leidenschaft der Medea und des Hippolyt, wie nichtig und klein dagegen die der Sappho und des Phaon! — Wie in der »Ahnfrau« dem modernen Stoffe eine antike Idee unpassend zum Grunde gelegt worden, so ist hier der antike Stoff mit der Farbe der modernen Intrigue übertüncht; und derselbe Widerspruch wirkt auch hier auf ähnliche Weise. Vielleicht wäre die Schicksalsidee nirgends so sehr an ihrer Stelle gewesen, um der Begebenheit jene tragische Grundlage zu geben, die ihr fehlt, als eben hier, und mit ihr vermissen wir einen so nothwendigen Bestandtheil der antiken Tragödie, — was die »Sappho« denn doch einmal seyn soll, — daß Alles, was der Dichter sonst an Kunstmitteln reichlich und mit großem Geschicke aufgeboten hat, doch keineswegs dafür Ersatz leistet. Vielleicht wäre die, wie das Schwert des Damokles, an einem Haare über der Tragödie schwebende Parodie vermieden worden, wäre Phaon mit etwas werthvolleren Ansprüchen auf Sappho's Liebe, als seine Jugend und Schönheit, ausgestattet, vor Allem aber Melitta älter und Sappho jünger gehalten worden. Durch ein solches, besser gewähltes, Verhältniß der Jahre wäre wenigstens diesem unwillkürlichen und doch im Stoffe keineswegs bedingten Hinüberspielen in die Komödie auf jeden Fall vorgebeugt worden, die ganze Stellung wäre natürlicher, die Entwicklung und der Kampf der Leidenschaften erhielte mehr Bedeutsamkeit, und das Interesse hätte sich tragischer gestalten können.

— Wenn wir von den hier angedeuteten Mängeln absehen, so zeigt sich in der übrigen Behandlung wieder ein so eigentlich dramatisches Talent, daß wir seinen großen Werth, ohne entschieden parteyisch zu seyn, unmöglich verkennen, und ihm unsere Bewunderung versagen können. Im Charakter der Hauptpersonen zeigte der Dichter schon jene Gabe, die tiefsten, wahrsten, in der innersten Natur begründeten Motive der Empfindung aufzufassen, die in seinen spätern Werken so überraschend und glänzend erscheint, und die er in hohem Grade vor allen seinen gleichzeitigen Kunstgenossen voraus hat. Endlich müssen wir noch jener Meisterschaft des Styls erwähnen, jenes »goldenen Klanges« der Rhythmen, und jener Klarheit und Durchsichtigkeit der Form, die die »Sappho« in dieser Beziehung unmittelbar an Göthes »Iphigenia« anreiht, und die wir, in dieser Vollendung in wenigen oder gar keinem deutschen dramatischen Werke angetroffen zu haben uns erinnern. Mit dem ungewöhnlichen Beyfalle, den die »Sappho« in noch größerem Maße als die »Ahnfrau« erwarb, wurden auch zugleich alle kleinen Leidenschaften rege, mit denen eine unwürdige Verkleinerungssucht ein entschiedenes großes Verdienst zu verunglimpfen strebte, und solche Stimmen haben sich, vorzüglich in späterer Zeit, öfter über den Dichter vernehmen lassen, als die einer wahrheitliebenden und gewissenhaften Kritik. Solche Anfälle sind im lieben deutschen Vaterlande nun einmal nicht zu vermeiden, und man hätte Unrecht, ihnen eine besondere Wichtigkeit beyzulegen. Aber auch Männer, wie z. B. Tieck und Solger, haben unseren Dichter mehr als schonungslos beurtheilt. Wenn ersterer Grillparzern unter die Theaterdichter für die Karaiben rechnet, so wollen wir über einen so überschwenglichen Ausdruck übler Laune nicht allzu sehr mit ihm rechten, da er dabey jedenfalls doch nur den ersten Versuch Grillparzer's, »die Ahnfrau«, im Auge haben konnte, deren grelle Seiten man am Ende doch nicht in Abrede stellen kann. Es ist nicht möglich, daß einem Dichter wie Tieck das mächtige Talent und der wahrhaft dramatische Genius entgangen seyn sollte, der sich durch alle Schlacken der Komposition doch deutlich kund gibt; auch ist dem Verfasser durch diesen Meister später, wie uns bedünkt, größere Gerechtigkeit zu Theil geworden. Wenn aber der selige Solger sich nicht entblödet, Grillparzer's Werke Schund zu nennen, so können wir bey diesem Lehrer der Ästhetik weder sein Urtheil noch den geschmackvollen Ausdruck zum Muster nehmen. Gegen beydes hätte unsern Dichter der Ernst seines Strebens, und eine vergleichende Zusammenstellung seiner Werke mit Allem, was die dramatische Literatur in unserer Sprache aufzuweisen hat,

billiger Weise bewahren sollen. Von einem Manne wie Solger wäre man allerdings berechtigt gewesen, eine gediegenere Kritik der Grillparzer'schen Werke zu erwarten, als jene vornehm thuende Geringschätzung, mit der er eine Erscheinung abfertigt, die auf dem deutschen Parnasse doch keinesweges unter die allzu gewöhnlichen gezählt werden kann. Überhaupt thut dem deutschen Kunstgeschmacke jener burschikose Übermuth im Urtheile, der sich noch aus den Zeiten der Xenien herschreibt, der Alles zu zerstören, aber nichts an die Stelle zu setzen vermochte, keinesweges noth, und die Kritik wird ein verdienstvolleres Werk zu vollziehen haben, die Ähren aus dem Unkraute zu sondern, als jene mit diesem zugleich auszurotten. Übrigens tröste sich Grillparzer mit dem unsterblichen Schiller, dem es manche Kunstrichter nicht viel besser gemacht haben. Sie haben sich lange genug bemüht, sein Phidiasbild von dem Altare herab zu reißen, auf dem es so lange strahlen wird, als deutsche Sprache und Kunst ihr Recht behaupten, und wo es sich nur aufzurichten braucht, um die Mauern einzustoßen, die seichtes Kunstgeschwätz über seinem Haupte gewölbt hat. —

Wir wenden uns nun von Grillparzer's Jugendversuchen zu den Werken seines reiferen Alters, die, obgleich ganz geeignet, einen noch unberühmten Dichter auf das Glänzendste zu verherrlichen, doch, sonderbar genug, kaum im Stande waren, ihrem Verfasser seine früher erworbenen Kränze zu erhalten. Wir wollen nun sehen, wie sich diese beyden Gedichte zu den früheren Erzeugnissen seiner Muse verhalten, und beginnen mit seiner Trilogie: »das goldene Vließ.«

Wir tadelten in der »Ahnfrau« die unpassende Unterlage der durchaus antiken Schicksalsidee in einem christlich romantischen Drama, in der »Sappho« hingegen die Farbe des modernen Intriguenstückes bey einem ganz antiken Stoffe, als die Hauptgebrechen der ersten Anlage. Von einem ähnlichen Mißgriffe ist das »goldene Vließ« vollkommen frey geblieben, und der echt antike Gegenstand trägt nichts an sich, das auch nur entfernt ein solches Mißverhältniß zwischen dem Stoffe und der Art, wie ihn der Dichter aufgefaßt hat, kund gäbe. Wenn wir in der »Sappho« anerkennen mußten, daß der Fabel jene höhere Bedeutung eigentlich abgehe, die der Tragödie unentbehrlich ist, und daß die Behandlung noch mehr beytrage, ihr auch noch die zu nehmen, welche ihr, ihrem Wesen nach, bleiben konnte, so sehen wir dagegen im »goldenen Vließe« die großartigsten tragischen Verhältnisse sich von selbst zu imposanten Massen gestalten. Ein Frevel raubte das goldene Widderfell aus dem Tempel des delphischen Gottes, ein Frevel raubt dem Phrixus

das Geraubte, und ein neuer Frevel entreißt es dem drachenbewohnten Haine zu Kolchis, und bringt es in Jasons Hände, der den Besitz dieses verhängnißvollen Schatzes mit dem Verluste seines ganzen irdischen Glückes erkaufen muß. In diesem großen Rahmen sind die Begebenheiten eben so einfach als echt künstlerisch geordnet, und Alles entwickelt sich auf das Natürlichste, und doch durchaus organisch und zusammenhängend. Nichts ist willkürlich herbeygeführt, nichts ohne hinlänglich motivirten Grund und innere Nothwendigkeit, und der ganze umfassende Plan ist in seinen inneren Bestandtheilen und ihrer Fügung durchaus tadellos; was sich rügen läßt, sind einzelne Auswüchse, die, im Verhältnisse zum Ganzen betrachtet, nicht von großer Bedeutung sind, und die wir seiner Zeit näher bemerken werden. Diese festen und strengen Umrisse des ganzen tragischen Gemäldes würden dem größten Meister zur Ehre gereichen, und wir fordern die Widersacher Grillparzer's auf, uns im ganzen Bereiche unserer Literatur, seit Schiller, ein entschiedneres Talent für dramatische Komposition zu nennen. — Wir haben in der »Ahnfrau« die ungezügelten Ausbrüche einer noch wild umherschweifenden Phantasie und eines ungeläuterten Geschmackes, in der »Sappho« die Magerkeit des Stoffes gerügt; in beyden Beziehungen müssen wir das »goldene Vließ«, und vorzüglich seinen letzten Theil, hoch über die beyden genannten Stücke setzen. Hier gibt Alles von der kritischen Auswahl des Dichters Zeugniß, und troß dieser strengen Behandlung ist doch der Plan von dem reichsten und großartigsten Interesse. — Die erwachende, anfangs bekämpfte und mühsam zurückgehaltene, dann wie durch Schicksalsgewalt aufflammende Leidenschaft Medea's, Jason's Untreue, Kreusen's unheilschwangere Vermählung, Medeen's immer dunkler hereinbrechendes Elend, und endlich jener grauenhafte Kindermord, um so grauenhafter, als er nicht das Werk nackter Verworfenheit, sondern einer stufenweise gesteigerten Verzweiflung, der Anfall eines fast zum Wahnsinn getriebenen Schmerzens ist, der ein nicht unedles, aber mit glühenden Leidenschaften begabtes Herz in allen Fugen zerrüttet — alles das gibt ein eben so abwechselndes als durch und durch tragisches Gemälde, mit dem die Fabel der »Sappho« keinen Vergleich aushalten kann. Gehen wir nun, nach dieser allgemeinen Betrachtung über den gegebenen Stoff und die Art, wie der Dichter ihn erkannt und aufgefaßt hat, zu der Ausführung selbst über. — »Der Gastfreund« und die »Argonauten« mögen allerdings in dieser Hinsicht Manches zu wünschen übrig lassen! In beyden läßt sich noch etwas Unsicheres und Schwankendes wahrnehmen, der Stoff erscheint noch widerstrebend und von dem

Dichter nicht ganz bewältiget; und wiewohl die Auffassung im Allgemeinen vollkommen antik, echt griechisch gedacht und empfunden ist, so finden wir den Dichter in der Darstellung doch noch nicht ganz zu der Höhe gelangt, die ihn frey und ungezwungen über seinem Gegenstande schweben, und mit sicherer und unbeschränkter Meisterschaft wirken läßt. Manchmal kann man sogar noch einen Rückschlag zu den spanischen Vorbildern und der phantastischen Weise wahrnehmen, mit der Calderon seine antiken Stoffe behandelte. Vorzüglich im »Gastfreund« scheint uns diese Hinneigung noch manchmal ersichtlich. — In der »Medea« aber wirkt der Genius des Dichters mit der vollkommensten Freyheit und Sicherheit, und einer so wahrhaft poetischen Inspiration, daß wir gar keinen Anstand nehmen, dieses letzte Stück zu den eigentlichen Meisterstücken dramatischer Poesie zu zählen, und es weit über Klinger's berühmtes Trauerspiel gleichen Namens zu setzen. — Der Charakter der Medea selbst ist eine der trefflichsten Zeichnungen, die uns in irgend einem Schauspiele vorgekommen, und in ihm ist so viel Großes und Herrliches niedergelegt, daß jedes neue Eindringen in denselben eine Ausbeute neuer Schönheiten zu Tage fördert! — Wie geistreich ist schon in den ersten beyden Stücken die spätere Handlungsweise der Medea gegründet und angelegt, wie folgerecht entwickelt, wie meisterhaft bis an das Ende durchgeführt! — Ausgezeichnet schön zu nennen ist das ohnmächtige, immer wieder von neuem beginnende, und immer wieder eben so fruchtlose Ankämpfen Medeen's gegen eine Leidenschaft, die schon zu mächtig geworden ist, und solcher eitlen Kämpfe spottet. Man kann die unwillkürliche Schwäche, die willenlose Hingebung, den Verrath des eignen Herzens nicht seelenvoller und liebenswürdiger darstellen, als es hier von unserm Dichter geschehen ist, und das spätere Unglück, das diese Leidenschaft über Medea herbeyführt, erscheint um so tragischer und mitleidswerther, je mehr wir sehen, daß sie nicht blind und freywillig, und nicht, ohne einer höheren Gewalt zu erliegen, in ihre Schlingen gefallen ist.

Es gibt ein Etwas in des Menschen Wesen,
Das unabhängig von des Eigners Willen,
Anzieht und abstößt mit blinder Gewalt!
Wie vom Blitz zum Metall, vom Magnet zum Eisen,
Geht ein Zug, ein geheimnißvoller Zug,
Vom Menschen zum Menschen, von Brust zu Brust!
Da ist nicht Reiz, nicht Anmuth, nicht Tugend, nicht Recht,
Was knüpft und losknüpft die zaub'rischen Fäden. — —
Als ich ihn sah, zum ersten Male sah,
Da fühlt' ich stocken das Blut in meinen Adern,
Aus seinem Aug', seiner Hand, seinen Lippen,

Gingen sprühende Funken über mich aus,
Und flammend loderte auf mein Inn'res!
Da verhehlt' ich's mir selbst. Erst als er's aussprach,
Aussprach in der Wuth seines tollen Beginnens, -
Daß er liebe —
Schöner Name
Für eine fluchwerthe Sache! —
Da ward mir's klar und danach will ich handeln!
Aber verlange nicht, daß ich ihm begegne,
Laß mich ihn flieh'n! — Schwach ist der Mensch,
Auch der stärkste schwach! —
Wenn ich ihn sehe, dreh'n sich die Sinne;
Dumpfes Bangen überschleicht meinen Busen,
Und ich bin nicht mehr die ich bin!
Vertreib' ihn, verjag' ihn, tödt' ihn!
Ja, weicht er nicht, tödt' ihn, Vater!
Den Todten will ich schau'n, wenn auch mit Thränen schau'n,
Den Lebenden nicht! —

Man kann den Kampf der Empfindung kaum lebendiger und mit größerer Wahrheit malen. Wie rührend ist die Art, wie Medea, ihre Leidenschaft wahrnehmend, sich mit schwacher Kunst der Selbsttäuschung über ihr Schicksal zu beschwichtigen sucht, in der herrlichen Scene mit Gora, S. 72.

Medea.
Ich sage dir, es war ein Gott!
Gora.
Ein Gott?
Medea.
Ich habe lang' darüber nachgedacht,
Nachgedacht, und geträumt die lange Nacht:
Aber es war ein Himmlischer, deß bin ich gewiß!
Als er mit Einemmal dastand, zürnenden Muthes,
Hoch aufleuchtend, einen Blitz in der Hand,
Und zwey and're im flammenden Blick;
Da fühlt' ich's am Sinken des Muthes, an meiner Vernichtung,
Daß ihn kein sterbliches Weib gebar.
Gora.
Wie so?
Medea.
Du hast mir wohl selbst erzählt,
Oft, daß Menschen, die nah' dem Sterben,
Heimdar sich zeige, der furchtbare Gott,
Der die Todten führt in die schaurige Tiefe:
Sieh, der war es, glaub' ich, o Gora!
Heimdar war es, der Todesgott.
Bezeichnet hat er sein dunkles Opfer,
Bezeichnet mich mit dem labenden Kuß;
Und Medea wird sterben, hinunter gehen
Zu den Schatten der schweigenden Tiefe!
Glaub' mir, ich fühl' es, gute Gora.

An diesem Bangen, an diesem Verwelken der Sinne,
An dieser Grabessehnsucht fühl' ich es,
Daß mir nicht fern das Ende der Tage! —

Wie zart gedacht ist es, wenn Medea den unwiderstehlich in sie dringenden Jason, nachdem sie allen seinen Bestürmungen ein tiefes Schweigen entgegengesetzt hat, und er sie lange um ein Zeichen der Erhörung fleht, endlich leise: »Jason, laß mich!« zuflüstert, und ihn so zum ersten Male bey seinem Namen ruft. Wie ist hier mit den allerkleinsten Mitteln, mit der allerleisesten Andeutung die größte Wirkung hervorgebracht! Wie vielsagend ist hier das einzige Wort, und welche Fernsicht in ein unermeßliches Reich der Empfindung thut sich vor dem Auge des Beschauers auf! — Solche unwillkürliche Laute des verborgensten Gefühles hat Grillparzer mehr als irgend ein anderer deutscher Dichter in seiner Gewalt, und wir stoßen fast in jeder Scene auf solche Silberblicke im tiefsten innersten Schachte des Gefühls. Es wäre unmöglich, jede schöne Stelle, die Menge goldner Sprüche anzuführen, welche den Dialog schmücken; wir müssen aber bemerken, daß solche reflektirende Stellen bey unserem Dichter immer aus der Poesie des Gegenstandes hervorgehen, und nirgends einer breiten Lyrik, oder auch nur einem überflüssigen Redeschmucke Raum gelassen ist. — Trotz ihren großen einzelnen Schönheiten und dem herrlich gezeichneten Charakter der Medea, gewähren »der Gastfreund« und »die Argonauten« dennoch im Ganzen keinen befriedigenden Eindruck, und man wird nicht läugnen können, daß ein Verzeichnen einzelner Partien, bey der vortrefflichsten und vollkommensten Anordnung der Komposition im Ganzen — (ein Fehler, den wir an allen Grillparzer'schen Werken, als eigenthümlich, bemerken müssen, — hier störender als in irgend einer seiner übrigen Arbeiten einwirke, und den reinen Genuß beeinträchtige. Offenbar ist in diesen beyden ersten Stücken seiner Trilogie manches Unpassende, auf falschen Effekt berechnete, eingewebt, das allzu grell gegen die antike Einfachheit absticht, die in vielen, und zwar den schönsten Theilen des Schauspiels vorherrscht. Manches Andere ist wieder allzuflüchtig skizzirt, Manches auch, und zwar nicht immer glücklich, mehr dem Stücke angekünstelt, als aus ihm hervorgegangen. Dahin rechnen wir z. B. die Scene, wo Jason mit Medeen ringt, eine Situation, die allzu sehr der inneren Wahrheit ermangelt, als daß wir die Erfindung des Dichters dabey loben könnten. Endlich muß man zugestehen, daß, so wunderschön der Hauptcharakter gezeichnet ist, alle anderen im Verhältnisse zu ihm unzulänglich und kaum angelegt erscheinen; man wollte denn jenen der Gora ausnehmen, der sich

denn auch in dem letzten Theile kräftig entwickelt und bedeutend hervortritt. Ganz anders verhält es sich aber mit diesem letzten Stücke der Trilogie, der »Medea«. Betrachten wir es im Zusammenhange mit den beyden vorhergehenden, als zum Ganzen gehörig, betrachten wir es als abgesondert, als ein Trauerspiel für sich, immer wird man es gleich vortrefflich finden.

Die lange Irrfahrt der Argonauten ist endlich vorüber, und mit dem goldenen Vließe erscheint ihr Führer in dem heimatlichen Meere der Griechen, in Jolkos, seiner Väter Stadt. Aber statt des Jubels, der den kühnen Abenteurer bey seiner Abfahrt begleitete, empfängt den Sieger düsteres Schweigen bey seiner Heimkehr, und seine Vaterstadt zeigt sich wenig erfreut, ihn wieder zu sehen. Schon hat der Ruf seine Verbindung mit Medeen kund gemacht; man fürchtet und haßt sie als Zauberin, der Grieche betrachtet die Barbarin mit Unwillen, und verabscheut sie als eine Halbwilde. Die Königstochter aus Kolchis sieht sich verachtet auf der fremden Erde, und nicht nur der Grieche, auch Jason, er, dem sie Alles geopfert, Güter und Heimat, Bruder und Vater, ja sich selbst, mit dem sie jede Gefahr und jeden Kampf getheilt, der Bewältiger ihrer Jugend und der Vater ihrer Kinder, wendet sich mit Grauen von ihr. Kein Unglück ereignet sich zu Jolkos, das nicht Medeen's geheimer Kunst zugeschrieben wird, und nach dem Tode von Jason's Ohm, Pelias, werden beyde Gatten, des Mordes beschuldigt, aus dem Lande gewiesen. Jason flieht nach Korinth, den König Kreon um jenes Gastrecht aus der Väter Zeit anzuflehen, das ihm schon früher, in seiner glücklichen Jugend, zu Theil ward. Hier in Korinth nun beginnt die Tragödie. Die Exposition ist durchaus musterhaft, und läßt nichts zu wünschen übrig. Die Scene, wo Medea ihr Zaubergeräth in die Erde vergräbt, Allem, was sie noch an das ferne Kolchis erinnert, entsagt, um, abgethan von allen Sitten und Gewohnheiten der Barbarin, eine Griechin unter Griechen zu leben; ihr Gespräch mit der Amme Gora, die alles Elend ihrer Lage, das Medea vor sich selbst zu verbergen strebt, und jedes Unrecht, das dem Königskinde, ihrem Pfleglinge, angethan wird, wie ein ihr selbst widerfahrenes fühlt; die Art, wie Medea Gora's Klagen und ihren wilden Unmuth zu beschwichtigen sucht; die Scene mit Jason, sein nicht geheim gehaltener Überdruß, der sich, wider seinen Willen, in jedem Worte gegen Medea verräth — alle diese Scenen sind herrlich, und zeugen von einer Meisterhand. Es ist nicht möglich, das Mißverhältniß zweyer, durch Schuld und Schicksal an einander gebundener, und doch nicht für einander passender Menschen auf eine ergreifendere Weise zu schildern.

Wir sind durch die Kunst des Dichters mitten in die Handlung versetzt, und die Vorfabel ist mit seltenem Geschick und großer Klarheit entwickelt. Medeen's Lage macht unser höchstes Mitgefühl rege, und was immer Furchtbares zum Vorschein komme, wenn ihre angeborne wilde Natur ihre Bande von sich wirft, wir müssen eingestehen, daß sie auch übermenschlich gereizt wurde! — Edle Gefühle sind Medeen nicht angeboren noch angebildet, sie kosten ihr Anstrengung, und sie muß sie ihrer angestammten wilden Natur mühsam abringen. Wir sehen sie wacker und aufrichtig in diesem Kampfe, um so mehr zu bewundern, da jede bessere Empfindung jeden Augenblick von anderen in ihr verletzt wird. Der König will sie nicht aufnehmen, ihr Gatte kann kaum seinen Widerwillen gegen sie verbergen, ihre Kinder hängen der fremden Kreusa mehr als der eignen Mutter an, und selbst Kreusa, sanft und liebevoll gegen die ganze Welt, ist, wenn auch nicht hart, doch voll vorgefaßter Meinung gegen Medeen. Alles das erträgt Medea mit Geduld. Es ist nicht möglich, sich der höchsten Rührung bey der schönen Stelle zu enthalten, wo Kreusa ihr zuruft: »Beleidigt hab' ich dich, ich weiß; verzeih'!« — und Medeen's ganzes verletztes Gefühl sich endlich in den Worten Luft macht:

O holder Klang! — Wer sprach das milde Wort?
Sie haben mich beleidigt oft, und tief;
Doch Keiner fragte noch, ob's weh gethan?
Hab' Dank! und wenn du einst in Jammer bist, wie ich,
Gönn' dir ein Frommer, wie du's mir gegönnt,
Ein sanftes Wort und einen milden Blick! — —
O, weich' nicht aus! die Hand verpestet nicht!
Ein Königskind bin ich, wie du, geboren,
Wie du ging ich einst auf der ebnen Bahn,
Das Rechte blind erfassend mit dem Griff;
Ein Königskind bin ich, wie du, geboren,
Wie du vor mir stehst, schön und hell, und glänzend,
So stand auch ich einst neben meinem Vater,
Sein Abgott und der Abgott meines Volks! — —
— — Du blickest fromm, und mild und gut,
Und bist's auch wohl; doch hüte, hüte dich!
Der Weg ist glatt, Ein Tritt genügt zum Fall.
Weil du im leichten Kahn den Strom hinabgeglitten,
Dich haltend an des Ufers Blüthenzweigen,
So hältst du dich für eine Schifferin?
Dort weiter draußen braust das Meer,
Und wagst du dich vom sichern Ufer ab,
Reißt dich der Strom in seine grauen Weiten. —
Du blickst mich an? Du schauderst jetzt vor mir?
Es war 'ne Zeit, da hätt' ich selbst geschaudert,
Hätt' ich ein Wesen mir gedacht gleich mir!
(Sie verbirgt ihr Gesicht an Kreusen's Halse).

Es läßt sich kaum dem hinreißenden Ausdrucke dieser Scene widerstehen! Sie ist meisterhaft, alle Schleußen der Empfindung überströmend, und dabey doch so edel einfach, daß man die Kunst wahrhaft bewundern muß, mit der der Dichter den Seelenzustand Medeen's so klar vor unsere Augen stellt. Eben so schön sind die folgenden Verse:

Weil eine Fremd' ich bin, aus fernem Lande,
Und unbekannt mit dieses Bodens Bräuchen,
Verachten sie mich, seh'n auf mich herab,
Und eine scheue Wilde bin ich ihnen,
Die Unterste, die Letzte aller Menschen,
Die ich die Erste war in meiner Heimat.
Ich will ja gerne thun, was Ihr mir sagt,
Nur sagt mir, was ich thun soll, statt zu zürnen!

Hätte doch unsere deutsche Literatur mehr solchen Schund, sie könnte Solgers nachgelassene Briefe füglich dabey entbehren!

So geht die Handlung durch alle die folgenden Aufzüge unaufhaltsam und in ununterbrochener Steigerung fort. Nichts ist überflüssig, Alles vortrefflich geordnet und zur Katastrophe drängend. Hier zeigt sich abermal ein dramatisches Talent vom ersten Range, sowohl in dem geschickten Bau und der wohlgebildeten Führung, als hauptsächlich in der Erfindung eben so einfacher als naturgemäßer und doch höchst wirksamer Motive. Überhaupt ist in der ganzen Tragödie eine echte tiefinnere Begeisterung, fern von jedem äußeren Flitter und unnützen Beywerke, sichtbar; das ganze Werk spinnt sich so konsequent und organisch aus dem innersten Kerne der Empfindung heraus, daß wir wieder fragen müssen: wo ist der dramatische Dichter, seit Schiller, der hierin Grillparzern den Vorzug streitig macht? — Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Stücke Schritt für Schritt bis an das Ende folgen, und Alles andeuten wollten, was der Bewunderung und des Beyfalls werth ist; aber wir können nicht umhin, auf die schöne Scene im zweyten Aufzuge hinzuweisen, wo Medea dem Jason ihr mühsam erlerntes Lied auf der Leyer vorspielen will, während jener, mit Kreusen in der Erinnerung vergangener Tage versunken, kaum auf die neuerworbene Fertigkeit seiner Gattin achtet. Kann man wahrer und treffender erfinden, und schöner darstellen, als hier geschehen ist? Man darf nicht unbemerkt lassen, mit welchem glücklichen Takte die Unbilden aller Art, die Medeen widerfahren, unter die sämmtlichen Personen der Tragödie, bis auf ihre Kinder herab, verhältnißmäßig vertheilt sind, während sie Alle auf das eine und dasselbe Herz der Unglücklichen gerichtet bleiben. Auch würde in

der That dieses ganze Unrecht auf ein Haupt, auf Jason, geladen, denselben in unseren Augen allzu widrig und verrucht erscheinen lassen, während er sich jetzt mehr unglücklich als lasterhaft, mehr schwach als verworfen zeigt, und sogar nicht ohne einigen Antheil an unserem Mitleiden bleibt Mit großer Wahrheit sagt Gora, Medeen's erlittenes Unrecht und die Verzweiflung schildernd, zu der sie nach und nach getrieben wurde, zu Jason und dem Könige:

Du heuchelnder Verräther!
Hast Du sie nicht dahin gebracht? und Du,
Du falscher König mit der Gleisnermiene?
Habt Ihr es nicht umstellt mit Jägernetzen
Des schändlichsten Verraths, das edle Wild,
Bis ohne Ausweg, in Verzweiflungswuth
Es, überspringend Euer Garn, die Krone,
Des hohen Hauptes königlichen Schmuck,
Mißbraucht zum Werkzeug ungewohnten Mords.
Ringt nun die Hände, ringt sie ob Euch selbst! — —
Dein Kind, was sucht es einer Andern Bett?
(zu Jason).
Was stahlst du sie, hast du sie nicht geliebt,
Und liebtest du sie, was verstöß'st du sie?
Laß And're, mich laß ihre That verdammen,
Euch Beyden widerfuhr nur euer Recht.

So motivirt und gesteigert, erscheint der furchtbare Kindermord mehr als eine geistige als eine sittlose Verirrung, mehr noch als ein Werk wahnsinniger Verzweiflung als der Rache Wir haben oben das glückliche Talent Grillparzer's im Auffinden und in der Auswahl seiner Motive gerühmt, und finden hier abermals Gelegenheit, es bewährt zu sehen. Es ist ungemein sinnig und verständig, und erhält den Charakter Medeen's bis an das Ende unseres Mitleids würdig, daß von allem Unrecht, das sie thut, fast eben so viel auf Rechnung ihres bösen Geschikkes, als ihrer eignen Schuld zu setzen kommt. Kaum daß der Gedanke an Rache durch ihre Seele dämmert, beschleunigt der Zufall seine Ausführung. Im Augenblicke, als man Medeen in die Welt zu irren zwingt, verlassen, elend, vom Gatten verrathen, ihrer Kinder beraubt, finden die Diener Kreon's jene Kiste mit dem Zaubergeräthe Medeen's, die wir sie im Anfange des Stückes verbergen sahen. Unfähig, sie zu öffnen, da ein Bannspruch Medeen's sie verschlossen, wird sie ihr gebracht, und sie genöthigt, das goldene Vließ, das in ihr aufbewahrt war, denjenigen auszuliefern, die sie verfolgen, mißhandeln, verbannen. In dem Augenblicke, wo sie Unmenschliches erduldet, sieht sie sich plötzlich, und ohne ihr Zuthun, wieder im Besitze überirdischer Macht, das goldene Vließ bewährt auf's neue seine

verhängnißvollen Kräfte. Mit dem Stabe und dem Schleyer durchglüht sie das wilde Feuer ihrer früheren Tage, und die Thaten der Rache geschehen ohne weitere Überlegung, in der ersten Trunkenheit wiedererlangter Macht. — Dieses Herbeyführen der Katastrophe ist nicht genug zu loben! Die That verliert dadurch jeden Schein von Vorbedacht und Tücke, dem sie nicht entgehen konnte, sobald Medea selbst das Zauberwerkzeug aus der Erde, in die sie es verborgen, heraufbeschworen, und ihr auch nur so viel Zeit vom Entschluß zur Ausführung bleibt, als zwischen diesem und dem Ausgraben des Geräthes liegt. Hier war eine Klippe, der ein minder ausgezeichneter Dichter schwerlich entgangen wäre, um so mehr, da die Scene, ihrer Natur nach, zu manchem phantastischen Beywerke und Theatereffekte Gelegenheit geboten hätte. Die letzte Scene des Stückes, Medeen's Abschied von Jason, in ihrer grandiosen Einfachheit und antiken Ruhe, ist über alles Lob erhaben, und mit ihr schließt der Dichter, würdig seines Werkes, in dessen letzterm Theile, der »Medea«, er seinem Namen ein Denkmal gestiftet hat, das noch lange in verdientem Glanze strahlen wird, wenn nicht nur seine vorlauten Tadler, sondern auch der größte Theil seiner Mitstrebenden, schon bis auf den Namen vergessen seyn werden. Wenn die Kritik ungerecht, und das gewöhnliche Theaterpublikum gleichgültiger gegen diese Dichtung als gegen seine früheren Arbeiten gewesen ist, so hat es andererseits nicht an Leuten gefehlt, die ihm den verdienten Beyfall geschenkt haben, und Göthe's Würdigung der Medea mag dem Dichter leicht so viel, als die Stimmen aller seiner Tadler zusammen, werth seyn.

Nach einer langen Pause erschien nun das vierte Werk Grillparzer's: »König Ottokar's Glück und Ende«, sichtlich diejenige seiner Arbeiten, an die der Dichter mit der größten Vorbereitung gegangen ist, und die wir in mancher Beziehung noch über die Medea setzen müssen. Betrachten wie zuerst das Material, das ihm zu Gebote stand, so zeigt sich schon in der Art, es zu sichten und zu benützen, im Ausscheiden des Wesentlichen vom Unwesentlichen, im Verarbeiten des historischen Stoffes zum poetischen, in der festen Hand, mit der diese vielfachen einzelnen Bestandtheile zusammen gehalten sind, in der Klarheit des ganzen Planes, die bey der Überfülle von Begebenheiten, nur durch die seltene Einsicht möglich wurde, mit der dieselben gegliedert sind, und jede eben an die zweckmäßigste Stelle gesetzt ist, — wieder jener tiefe Blick in das Wesen seiner Kunst, und die eigentlich dramatische Anlage Grillparzer's in noch höherem Grade, als in allen seinen früheren Werken. Man muß sich in der That freuen, den Dichter, der als Jüngling schon

Treffliches geleistet, nun als Mann vor sich zu sehen, der das Feld seiner Kunst mit klaren, scharfen Blicken überschaut, und der im Bereiche aller Mittel ist, um seine Schöpfungen in's volle Leben zu rufen. Hier ist kein zufälliges Gelingen, kein unsicheres Schwanken zwischen Wollen und Können; hier ist die gereifte Kraft des Geistes, die sich eben so tüchtig im Erfinden, als geübt im Ausführen zeigt. Die Wahl des Stoffes, an der, wie wir nur zu häufig sehen, selbst bey übrigens guten Dichtern, so oft alle Kunst der Behandlung scheitert, ist in allen Grillparzer'schen Stücken, ohne Ausnahme, vortrefflich, doch steht der zum Ottokar hoch über allen früheren. Eine eigentlich tragische Grundidee, von der Geschichte hervorgehoben, und in den großen Umwälzungen jener folgenreichen Zeit mit erschütternder Wirkung kund gegeben, bildet die erste Grundlage. Wir sehen einen Mann der Gewalt untergehen, und einen Mann des Rechts emporsteigen, und dieser Grundsatz wahrer Legitimität, auf dem Rechte und nicht auf der Geburt allein ruhend, ist, im engeren Sinne genommen, hier der eigentliche, eben so erhabene als dankbare Urstoff der Tragödie. — Ottokar ist unbezweifelt mit hervorragenden Eigenschaften versehen, und ihm fehlt nichts von allem dem, was zum großen Helden, wohl aber Manches, das zum großen Charakter erforderlich ist. Er steht vor uns im ganzen schwindelnden Übermuthe des Glückes, und in der ganzen Stärke eines despotischen Willens; doch ist er sich seiner überragenden Kraft nicht ohne das Gefühl der guten Absicht für das Wohl seines Volkes bewußt, und deßhalb auch unserer Theilnahme näher gerückt. Kriegsglück und Ehrgeiz haben ihn weit über die Schranken der Mäßigung geführt; doch wenn er die Kronen Karl's des Großen auf seinem Haupte zu vereinigen strebt, fühlt er sich ihm auch in mancher großen Eigenschaft verwandt. Dieses Streben des Ehrgeizes ist nicht von innerem Adel entkleidet, es ist nicht die bloße Unbegränztheit des Wollens, es ist mit der vollkommenen Kraft des Vollbringens verbunden, und wir können ihm, auch wo wir es nicht billigen, doch keinesweges unsern Antheil entziehen. Le trône c'est moi, ist nicht nur die alleinige Richtschnur aller seiner Handlungen, es ist auch sein eigentlicher innerer Glaube, fast gerechtfertigt durch das nie fehlgeschlagene Vertrauen auf die eigene Größe, und durch die kleinen Menschen um ihn her. Ihm gegenüber steht ein anderer Mann, in dem die ethische Kraft fast als Genie erscheint. Rudolph von Habsburg ist schlicht, offen, wahr, ohne Ehrsucht, fromm, voll edler Einfalt, und in dieser wahrhaft erhaben. Wenn Ottokar der Meinung ist, das Volk sey für ihn, so fühlt Rudolph, Er sey für das Volk da; daher thut der

erste alles, was ihm gelüstet, denn er meint zu Allem ein Recht zu haben; der andere hingegen erlaubt sich nur das, was mit dem Gesetze bestehen kann; der eine stellt sich über das Gesetz, der andere stellt das Gesetz über sich. Wie nun ein, mit allen großen Eigenschaften ausgerüsteter Mann, auf dem Gipfel des Glückes und der Macht, weil ihm die sittliche Grundlage fehlt, in sich selbst und in der Außenwelt zusammensinkt, durch den besiegt, der nichts hat, als den Adel seiner Seele und die Reinheit seines Willens: das ist die wahrhaft große und erhabene Bedeutung dieser Tragödie, und nicht leicht konnte wohl ein Dichter einen schöneren Stoff wählen. Um diese beyden großen Hauptcharaktere stellen sich in meisterhaften Gegensätzen Margarethe von Österreich und Kunigunde von Massovien. Die erste ist einer der schönsten Frauencharaktere, die wir kennen, und erinnert in seiner idealen Reinheit an die Bilder Raphaels. In Kunigunden sehen wir durchaus die Kehrseite jener Tugenden, die Ottokar's erste Gemahlin schmückten, und beyde lassen ihre Urbilder nicht verkennen. Aber wenn wir hier an Shakespear's Heinrich VI. und Heinrich VIII. erinnern, so kann es nur zum bestimmtesten Lobe des deutschen Dichters geschehen, der, weit entfernt von sklavischer Nachäffung im Einzelnen, die Muster des unsterblichen Meisters auf eine wahrhaft empfehlenswerthe Weise benutzt hat. In Kunigunden bedeckt der Purpur die moralische Blöße nur schlecht; auch hat sie an Zawisch von Rosenberg die verwandte Natur schnell herausgefunden. Obwohl wir im Ganzen der Charakteristik das größte Lob ertheilen müssen, und nicht nur die oben bezeichneten Personen, sondern auch die meisten der bedeutenderen Nebenfiguren, wie der edle Braun von Olmütz, der ehrwürdige alte Mehrenberg, der wackre Seifried, ja auch die untergeordneteren, fest und richtig gezeichnete Umrisse und eigenthümliche Physiognomien haben, so möchten wir doch im Einzelnen eben Zawisch und Benesch, so wie Bertha, zu den minder gerathenen rechnen. Der Kunst, mit der die geschichtlichen Begebenheiten benutzt, gestaltet, verändert und poetisch angeschaut sind, haben wir schon oben Erwähnung gethan. Über den inneren Zusammenhang dieses großen Bildes, über den bauenden Geist, der die Geschichte in solcher Breite aufzufassen, und doch ein so fest verbundenes, sich organisch entwickelndes, mit der strengsten Folgerichtigkeit durchgeführtes Ganze hervorzubringen vermochte, kann man sich nicht lobend genug aussprechen! — Wenn wir nun von diesem schönen Ganzen zu den einzelnen Theilen übergehen, so ist kein Akt, der nicht höchst glänzende Momente darböte, die, selbst aus dem Zusammenhange gerissen, noch schön bleiben; in ihrem Verhält-

nisse und ihrer Verbindung aber, doppelt bewunderungswürdig erscheinen. Die Verwechslung der Schilde im ersten Akte, die Enttäuschung Ottokar's über die mißglückte Kaiserwahl, bey Erscheinung des Kanzlers und des Burggrafen von Nürnberg, sind von der höchsten Schönheit. Die Zusammenkunft Ottokar's mit Rudolph von Habsburg im dritten Akte ist hinreißend, und ein Glanzpunkt, zu dem sich der Dichter seine hellsten Lichter aufgespart hat. Die Art, wie Habsburg den übermüthigen Ottokar unter der Größe seines moralischen Übergewichtes erdrückt, ist wahrhaft erhaben. Wir sehen uns vergebens nach einem Dichter um, der, seit Schiller, Scenen von ähnlicher Vortrefflichkeit geschrieben hätte. Wo ist die Macht der Wahrheit auf schönere, einfachere, und doch so schlagende Weise geschildert worden, als wenn Rudolph dem auffahrenden, drohenden Ottokar erwiedert:

Noch vor zwölf Monden kamt Ihr mir zurecht,
Wenn Ihr der Waffen blut'gen Ausgang wähltet! —
Ihr seyd ein kriegserfahrner Fürst, wer zweifelt?
Und Euer Heer, es ist gewohnt zu siegen.
Von Gold und Silber starret Euer Schatz,
Mir fehlt's an Manchem, fehlt's an Vielem wohl!
Und doch, Herr, seht! bin ich so festen Muths:
Wenn Diese mich verließen, Alle hier,
Der letzte Knecht aus meinem Lager wiche;
Die Krone auf dem Haupt, den Scepter in der Hand,
Ging' ich allein in Euer trotzend Lager
Und rief Euch zu: Herr, gebet was des Reichs!
Ich bin nicht mehr, den Ihr voreinst gekannt!
Nicht Habsburg bin ich, selber Rudolph nicht;
In diesen Adern rollet Deutschlands Blut,
Und Deutschlands Pulsschlag klopft in diesem Herzen!
Was sterblich war, ich hab' es ausgezogen,
Und bin der Kaiser nur, der niemals stirbt.
Als mich die Stimme der Erhöhung traf,
Als mir, dem nie von solchem Glück geträumt,
Der Herr der Welten auf mein niedres Haupt
Mit Eins gesetzt die Krone seines Reichs,
Als mir das Salböl von der Stirne troff,
Da ward ich tief des Wunders mir bewußt,
Und hab' gelernt auf Wunder zu vertrau'n!
Kein Fürst des Reichs, der mächt'ger nicht als ich,
Und jetzt gehorchen mir des Reiches Fürsten!
Die Friedensstörer wichen meiner Stimme;
Ich konnt' es nicht, doch Gott erschreckte sie!
Fünf Schilling leichtes Geld in meinem Seckel,
Setzt' ich in Ulm zur Heerfahrt mich in's Schiff:
Der Bayerherzog trotzte, er erlag;
Mit wenig Kriegern kam ich her in's Land,
Das Land, es sandte selbst mir seine Krieger,

Aus Euern Reihen traten sie zu mir,
Und Österreich bezwingt mir Österreich.
Geschworen hab' ich, Ruh' und Recht zu schirmen,
Bey'm Allesſehenden, dreyein'gen Gott!
Nicht so viel, sieh, nicht eines Haares Breite
Sollst du von dem behalten, was nicht dein!
Und so tret' ich im Angesicht des Himmels
Vor Dich hin, rufend: Gib, was Du vom Reich! —

Was sind in der That alle diese aufgedunsenen Theaterkönige unserer neuern Bühne gegen diesen wahren König? Die Zeichnung ist ein Meisterstück naturgemäßer, tiefer Charakteristik, an dem zu lernen, aber nicht zu tadeln ist! — Wir sprachen weiter oben von dem Verzeichnen einzelner Partien, bey der vortrefflichsten Anordnung und Komposition des Ganzen, als einem Gebrechen (fast möchten wir es einen Gedächtnißfehler nennen), das wir in allen Grillparzer'schen Werken antreffen. Wir haben hier abermals Gelegenheit, diese Bemerkung bestätigt zu finden. Die Meisterscenen dieses Aktes schließen mit einer Unwahrscheinlichkeit, die so, wie sie hier steht, den Effekt des Vorhergehenden auf eine unangenehme Weise stört. Wir meinen das Abhauen der Zeltstricke durch Zawisch, während Ottokar, vor dem Kaiser knieend, die Lehen empfängt. — Es ist schon in dem Knien bey diesen Belehnungen, als etwas durchaus Bestehendem, Zeitgemäßem und Gewöhnlichem, ganz und gar nicht das Motiv der Erniedrigung für Ottokar zu suchen, das der Dichter darin findet, und das ihm genügte, fast die ganze folgende Entwicklung der Tragödie darauf zu basiren; aber auch zugegeben, daß es darin läge, so ist die Art, wie diese Begebenheit hier behandelt ist, dadurch noch immer nicht gerechtfertigt, und das nochmalige Knien Ottokar's ist mehr als unwahrscheinlich. Wie wenig gehört indessen dazu, diesen Übelstand durch geringe Umänderungen für künftige Auflagen verschwinden zu machen, und wenn wir auch nicht umhin können, ihn hier zu bemerken, so nimmt doch diese Rüge dem Übrigen nichts an seiner Schönheit. Der vierte Akt ist wieder voll Intuition, Motiv auf Motiv, und bey aller inneren Kousequenz von wunderbarer poetischer Behandlung! Wenn Ottokar bey seiner Ankunft in Prag vor der Pforte seines Pallastes zurückschreckt, und den Fuß nicht in das Thor setzen will, in das er sonst im Glanze des Ruhmes eingeritten ist, und wo seine großen Ahnen von den Zinnen schauen, so ist hier eine Macht der Beleuchtung über das Bild verbreitet, die nur auf die plattesten Gemüther ihre Wirkung verfehlen kann. Die Scene mit Kunigunden ist häufig, und zwar auf die unstatthafteste Weise, getadelt worden. Eben diese Sceue ist von der tiefsten und folgenreichsten Bedeutung, und der eigentliche

Wendepunkt und moralische Hebel, der die späteren Ereignisse, den Bruch Ottokar's mit dem Kaiser 2c., hauptsächlich einleitet und herbeyführt. Wie ganz geeignet ist sie, uns wie durch ein gläsernes Gehäuse das innere Getriebe der Empfindung, das wunde, in seinen theuersten und innigsten Gefühlen verletzte und zerdrückte, Herz erblicken zu lassen, das allmählich vor unsern Augen verblutet, während der Geist noch die alte Spannkraft behält. Und welche wahre, tieferschütternde Töne sind dem Dichter zu Gebote gestanden, um unser Mitgefühl auf das tiefste und lebendigste anzuregen! Wo ist nur irgend eine Spur jenes falschen Pathos, jener prunkenden, hohlen, von Unkraft mühsam in die Höhe geschraubten Schönrednerey, die uns in den meisten neuen Trauerspielen anwidert? Wie einfach, wie gefühl- und gedankenreich ist dagegen unser Dichter, und wie geht jedes Wort aus dem eigentlichen Marke der Empfindung hervor! — Wie schön aber auch dieser vierte Akt immer seyn mag, so wird er doch noch von dem Anfange des fünften überboten. Wie sind die Scenen auf dem Kirchhofe zu Götzendorf hinlänglich zu loben? Wo ist ein Theatercoup von solcher Größe, so überraschend, und doch so natürlich und kunstgerecht herbey geführt? — Wie liebenswürdig und wie tragisch zugleich erscheint Ottokar an dem Sarge seiner ersten Gemahlin, wenn er seine ganze Seele an dieser Bahre erschließt!

Margarethe!
So bist du todt, und hast mir nicht verzieh'n? — —
Bist hingegangen, treue, fromme Seele,
Mit dem Gefühl des Unrechts in der Brust,
Und stehst wohl jetzt vor Gottes Richterstuhl,
Und klagst mich an, rufst Rache wider mich!
O, thu' es nicht, Margrethe, thu' es nicht!
Du bist gerächt! Um was ich Dich und Alles gab,
Gefallen ist's von mir wie Laub im Herbst;
Was ich gesammelt, ist in Wind zerstoben,
Der Segen fort, der fruchtend kommt von oben,
Und einsam steh' ich da, vom Leid gebeugt,
Und Niemand tröstet mich und hebt mich auf. — —
Sie haben schlimm an mir gethan, Margrethe!
Der Undank hob sein Haupt auf gegen mich,
Die mir die Nächsten, haben mich verrathen,
Die ich gehoben, haben mich gestürzt,
Das Weib, um das ich hingab Deinen Werth,
Sie hat das Herz im Busen mir gespalten,
Die Ehre mein verkauft an meinen Knecht,
Und als ich blutend heimkam aus der Schlacht,
Goß sie mir Gift statt Balsam in die Wunden.
Mit Hohn und Spott hat sie mich aufgestachelt,
Daß blind ich rannte in das Todesnetz,

Das nun zusammenschlägt ob meinem Scheitel. — —
Du hast mich oft getröstet, tröste nun!
Streck' aus die kalte Hand und segne mich,
Denn Eines weiß ich wohl; es kommt zum Sterben!
Der heut'ge Tag kann Ottokar verderben,
D'rum segne mich, wie Du gesegnet bist! —

Wo gibt es ein zweytes Werk dieser Art unter den Tragödien unserer neuern Dramatiker? Wo ist ein zweyter Dichter unter ihnen mit diesem tiefen Gefühl, mit dieser wahren, reinen, ungekünstelten Begeisterung? Können die Besseren unter ihnen, kann Immermann, Raupach, Houwald, kann selbst Müllner hierin mit Grillparzern den Vergleich aushalten? Nur in Uhland's Trauerspielen finden wir den gleichen verwandten Geist, und nur Er allein ist ihm ebenbürtig, an Natur, Wahrheit, Innigkeit der Charakteristik; dennoch scheint das unvergleichliche Dichtertalent Uhland's nicht so entschieden dramatischer Art, als das von Grillparzer. Wir vermeiden, wie billig, bey dieser Gelegenheit auf manche der neuesten dramatischen Produkte hinzuweisen, wo uns wahre Ungethüme, als Werke hoher Genialität geboten werden, und wo die komplettеste Ohnmacht in Hervorbringung einer nur irgend einem Menschen ähnlich sehenden dramatischen Gestalt, einzig von der lächerlichen Anstrengung übertroffen wird, mit der der Frosch der Fabel sich zum Ochsen aufbläht. Überhaupt ist das Überbieten seiner eigenen Kräfte, und die unselige Sucht, genial und originell zu seyn, eine wahre Calamität unserer Zeit, die selbst bey begabten Dichtern Schuld trägt, daß ihre Werke jenen Grad von Tüchtigkeit nicht erreichen, mit dem in beschränktem Kreise ihr Talent sie wohl hätte ausstatten können.

Ehe wir auf die Mängel kommen, die, wie an jedem Menschenwerke, auch am Ottokar kleben, müssen wir noch jener unbewußten Naturzüge, jener unmittelbaren Emanationen des Genius gedenken, die wie Blitze in ihrem Aufflammen, die inneren Abgründe beleuchten. Sie sind das eigentliche Geheimniß der höheren Weihe! Indem sie das enthüllen, was nicht ausgesprochen ist, führen sie die Phantasie des Lesers oder Beschauers weit über die Schranken des Wortes hinaus, und wie die Perspektive eines Gemäldes tragen sie den Blick in unendliche Fernen! Während das unpoetische Talent gewöhnlicher Dichter, ja ganzer Nationen, z. B. der französischen — alles ausspricht, was es weiß, gibt sich die Macht des wahren Dichtergeistes durch die Kunst zu erkennen, mit der, hinter dem was ausgesprochen ist, noch für die Phantasie ein reicher Spielraum zu eigener Wirksamkeit gelassen ist; und oft zeigt sich der wahre Genius eben so groß

und poetisch in dem, was er sagt. An solchen Fulgurationen, die der Mittelmäßigkeit nie inwohnen, und die, da sie auf die tiefste Naturanschauung gegründet, eben so einfach wie die Natur selbst erscheinen, und so den wahren Gegensatz zu den hohlen, aufgedunsenen, in die Höhe geschraubten Phrasen und Empfindungen impotenter Versemacher bilden, ist Grillparzer auch im Ottokar reich.

Kommen wir nun nach unserem vielfachen, aber wohlverdienten Lobe dieses Werkes auf seine Mängel, so mögen sie sich hauptsächlich auf Folgendes zurückführen lassen (denn wie beyfällig wir auch das Ganze anerkennen, so bleibt im Einzelnen gewiß Manches zu tadeln). Vieles im Stücke ist vielleicht aus Rücksicht auf die Darstellbarkeit, aber jedenfalls zum Nachtheile des Werkes, zu skizzenhaft behandelt. Hierher gehört Bertha's und des alten Benesch Wahnsinn. Auch der Liebe der Königin und des Zawisch, die im Anfange so bedeutend hervortritt, ist nicht der gehörige Raum zur Entfaltung gegönnt, und zwey so meisterhaft angelegte Charaktere verschwinden ohne großen Eindruck aus der Tragödie. An Zawisch haben wir noch einen Anstrich von burschikoser Renomisterey zu rügen, der dem ersten Ritter am Hofe Ottokar's nicht wohl ansteht, und der, vorzüglich wenn er seinen Herrn zum Gegenstande derselben macht, doppelt übel angebracht erscheint. Gegen einen Mann, wie Ottokar, nimmt sich Niemand Freyheiten, wie das ominöse Abhauen der Zeltstricke, heraus, ohne mit seinem Kopfe zu spielen. Hier ist und bleibt, wie die Begebenheit gegenwärtig motivirt ist, allerdings die schwächste Partie des Stückes. An Ottokar selbst müssen wir, in den ersten Scenen, zur Ungebühr angehäufte Züge von Derbheit, ja von eigentlicher Rohheit, tadeln, die seinen Übermuth nicht auf glückliche Weise charakterisiren. Aus Mehrerem heben wir das ganz unwürdige Betragen Ottokar's heraus, wo erst Mehrenberg, und dann Rudolph von Habsburg der fast ohnmächtigen Margarethe den Arm reichen, um sie bey der Erscheinung Kunigundens aus dem Saale zu bringen. Eine solche absichtliche Schaustellung roher Fühllosigkeit gebot hier weder Ottokar's Charakter, noch die Situation, und am allerwenigsten konnte es einem Könige entfallen, eine ähnliche Aufmerksamkeit in seiner Umgebung zu rügen, dem im entgegengesetzten Falle eher der Mangel daran hätte auffallen müssen, da die Königin von Böhmen solcher Dienstleistungen doch, als ihr gebührend, gewohnt seyn mußte.

Finden wir nun auch in dem vom Glück verwöhnten Könige manchen nicht wohlgewählten Zug, so ist das Bild vom zweyten Akte, und ganz vorzüglich von dem Augenblick an, wo Braun

von Olmütz von dem Reichstage zurückkommt, um so vortrefflicher, und die Charakteristik ein wahres Meisterstück, das in den folgenden Akten immer tiefer und ergreifender hervortritt. Die Art, wie das Glück Ottokar's nach und nach über seinem Haupte zusammenbricht, sein Schicksal immer entschiedener seinem Ende nahe rückt, die Kunst, mit der das Interesse an ihm immer mehr steigt, je mehr die irdische Hoheit von ihm schwindet, und er uns immer liebenswerther und menschlicher erscheint, je verlassener und unglücklicher wir ihn sehen: das Alles bewirkt eine Peripetie von solchem mächtigen Eindrucke, daß in dieser Rücksicht wenig Tragödien mit der hier besprochenen einen Vergleich aushalten können. Um nichts außer Acht zu lassen, das uns mangelhaft scheint, so erwähnen wir noch das Zusammentreffen Kunigundens, Bertha's und der im Sarge liegenden Margarethe bey Ottokar's Leiche, als eines, nicht eben lobenswerthen, Theaterbehelfs. — Was sind aber diese kleinen Mängel, die noch überdieß meist alle durch wenige Federstriche geändert werden können, gegen die großen Schönheiten, von denen das Werk Zeugniß gibt. — Wir gestehen ganz unumwunden, daß, alle die hier angedeuteten Fehler in Grillparzers Schriften zugegeben, und noch hundert andere, die man uns einwenden könnte, wir ihn doch immer fnr das größte dramatische Talent halten, das Deutschland seit Schillers Tode gehabt hat, und wir sind überzeugt, daß die künftige Zeit, wenn sie die Erzeugnisse unserer Tage sichten wird, dieses Urtheil bekräftigen werde, sollte auch noch manche eben so hirnlose Kritik zu Tage gefördert werden, als die englische über Grillparzer im Foreign Review (nicht mit dem Quarterly Foreign Review zu verwechseln). — Wir fragen, wenn man Grillparzer's mißlungene Einzelnheiten hervorhebt, wie billig, immer: wo ist der Dichter neuerer Zeit, der ähnliche Vorzüge aufzuweisen hat? und behaupten mit Jean Paul: nicht das Werk ist klassisch zu nennen, das die wenigsten Fehler, sondern das, was die meisten Schönheiten enthält.

Zz.

Art. VI. Über das Leben und die Werke des Anton Salieri, k. k. Hofkapellmeisters, Inhabers der goldenen Civil-Ehrenmedaille mit der Kette, Ritters der französ. Ehrenlegion ꝛc. Von J. F. Edlem von Mosel. Wien, bey Wallishausser. 1827.

»Daß der Ruhm, wie jedes andere Glücksgut, stets im Verhältnisse zum Werthe und Verdienste der Bewerber vertheilt werden möchte: das wünschen wir Alle. Wir fügen uns gern

einer höhern Ordnung; wir erkennen ihre Gesetze und Absichten, mögen wir sie begreifen oder nicht, willig an; aber wir wünschen es doch. Indessen ist das Glück nur bey den Dichtern oder in der Redensart eine selbstständige und selbstthätige Person. Am Ende sind es immer die Menschen, durch welche geschieht, was wir dem Glücke zuschreiben. Freylich verstehen sie nicht immer, was durch sie geschieht; und noch weniger wollen sie es immer. Sie irren, sie überreden einander im Irrthum, sie übereilen sich, nehmen unbedacht an, ahmen unbedacht nach: kurz, sie fehlen, wo sie handeln; sie übersehen, lassen fallen, vergessen; kurz, sie fehlen, auch wo sie nicht handeln. Zum Beyspiel: bey Ertheilung und Bewahrung des Ruhmes. Da versündigen sie sich, bald durch leichtsinnige Verschwendung, bald durch kalte oder eigensinnige Knauserey, bald durch Lässigkeit und Ignoranz, verschuldete oder unverschuldete: selten jedoch aus üblem Willen, selten sogar aus Willen überhaupt und mit bestimmter Absicht. Wir wollen bey literarischem und künstlerischem Ruhme stehen bleiben, und auch hiervon nur den Mißstand zweyter Art in's Auge fassen: das Übersehen, Fallenlassen, Vergessen. Das, finden wir, läßt man sich an keinen wahrhaft verdienten und auch als verdient anerkannten Männern so oft zu Schulden kommen, als an folgenden zwey Klassen: an denen, die, worin es sey, eine neue Epoche vorbereiten und einleiten, und an denen, welche eine bisherige abschließen und enden. Sehr natürlich; aber darum doch weder recht, noch gut, noch schön.« Diese Stelle finden wir in einer kürzlich erschienenen Schrift *). Wir übergehen, als hierher nicht gehörig, was der Verfasser über jene erste Klasse sagt; und setzen nur noch Einiges von dem her, was er über die zweyte beybringt. »Für das, was die Zweyten, die Abschließenden, darbringen, oder dargebracht haben, ist man gesättigt, oder glaubt doch es zu seyn; der Reiz irgend eines Neuen, das schon der Zeit nach sich angeschlossen, ist zu stark; man hält sich an die, welche dieß darbringen, läßt dann jene und ihre Werke dahingestellt seyn, und glaubt genug zu thun, wenn man eingesteht: Nun ja; für ihre Zeit waren sie gut: diese Zeit ist aber vorbey, und wir, wir sind weiter; welches »weiter« — wunderlich genug — dann immer auch »höher« heißen soll. Von da an laufen die Namen jener verdienstvollen Männer in der Geschichte ehrsam mit fort; und das ist Alles.« — — »Es ist nun so; aber noch einmal: Können wir's rühmen? können wir's auch nur Recht heißen? Wir können's nicht!« — »Daß Ruhm und

*) Zur Erinnerung an Joh. Gottl. Naumann, von Fried. Rochlitz, in dessen Buche: »Für Freunde der Tonkunst.«

Verdienst stets mitsammen gehen möchten, das läßt sich zwar nirgends erzwingen: doch läßt dafür gar Manches sich thun &c.

Diese einfach ausgesprochenen Behauptungen, von deren Wahrheit sich jeder leicht überzeugen kann, wenn er die Geschichte irgend einer Zeit, wäre es auch nur die der seinigen, befragen will — mußten uns lebhaft in's Andenken kommen, indem wir hier an den verdienstvollen Salieri, an das Benehmen des musikalischen Publikums gegen ihn und seine Werke schon in seinen letzten Lebensjahren, wie vielmehr seit er die Augen geschlossen, und nun an das erinnert werden, was sein gleichfalls verdienstvoller Freund durch Abfassung dieses durchaus achtungswürdigen Buches gethan hat, um an seinem Theile zu verhindern, was, mit jenem Verf. zu sprechen, wenn auch natürlich, doch darum weder recht, noch gut, noch schön ist, und um hoffentlich bewirken zu helfen, was sich zwar nicht erzwingen läßt, aber im Allgemeinen von Allen gewünscht wird: daß Verdienst und Ruhm stets, folglich auch bey jenem Entschlafenen, mitsammen gehen. Denn daß Salieri ein ausgezeichnet verdienstvoller Mann war, und daß die vorzüglichsten seiner Werke in ihrer Art höchst selten oder gar nicht übertroffen worden sind: das wird wohl Keiner, dem hier ein Urtheil zustehet, läugnen; so wenig, als Jemand abläugnen wird, daß das jetzige musikalische Publikum sich an ihm und ihnen durch »Uebersehen, Fallenlassen, Vergessen«, wenn auch nicht »aus üblem Willen, oder mit Willen und Absicht überhaupt«, vergehe. In solchem Falle ist es nun eben zu rechter Zeit und am rechten Orte, wenn ein geistvoller, gründlicher, der Dinge und der Umstände vollkommen kundiger, wohlwollender und hochgeachteter Mann eintritt, und sich bemüht, hervor zu heben, was man übersehen, wieder aufzurichten, was man fallen lassen, an das zu erinnern, was man vergessen hat. Dieß thut nun Hr. v. M., was Salieri und seine Werke betrifft, in vorliegendem Buche; und daß er ein solcher Mann sey, ist die Rede von Tonkunst und Tonkünstlern: weiß Jeder, der an Musik und ihrer Literatur Theil nimmt; Jeder, nicht nur hier unter uns, sondern durch ganz Deutschland, wo man nämlich für Musik nicht bloß Ohren und Finger besitzt. Daß aber S. zu den Meistern gehöre, welche — und auf's ehrenvollste — die vorige Periode ihrer Kunst abgeschlossen und in sich vollendet haben: das stellt sich selbst dar, wenn wir nur die Umrisse seiner künstlerischen Thätigkeit und Wirksamkeit, dem gegenwärtigen Zustande der Dinge gegenüber, hier andeuten. Wir thun dieß bloß referirend, das Frühere wie das Jetzige seiner Zeit überlassend, ohne Lob des Einen, und ohne Tadel des Andern. Muß ja doch über Beydes, Lob oder Tadel,

hier, wie überall, ein Jeder selbst seine An- und Einsicht, sein Gefühl und seine Ueberzeugung zu Rathe ziehen; sonst, wie man's auch anfange, redet man in den Wind.

Salieri war Komponist für Gesangmusik, und diese herrschte auch noch, wenigstens in den Jahren seiner schönsten und reichsten Thätigkeit, überall; jetzt herrscht fast in allen für Musik vorzüglich gebildeten Ländern — in Frankreich, England (d. h. in Paris und London; denn außerhalb dieser Hauptstädte gibt es dort kaum einige Musik, als Kunst), und vornehmlich in Deutschland, die Instrumentalmusik; sie herrscht gewissermaßen selbst in größeren Werken für den Gesang. — S., als Gesangskomponist, fand, nach allen seinen natürlichen und erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten, mithin auch nach seinen Neigungen, überdieß aufgefordert und unterstützt durch die Umstände — seine eigentliche Arena in der Oper, und zwar in zwey Hauptgattungen derselben: in der echten komischen nämlich, d. h. in der, welche, eben so weit von der, gemischten Charakters und Styls, als von der komisch-volksmäßigen geschieden, die Parodie (nicht Travestie) der großen, heroischen Oper ausmacht, und in jener ernsten und edeln Gattung, die aus der Gluck'schen und damaligen italienischen Weise zusammengeflossen — nach jener mehr gedacht und angeordnet, in dieser mehr ausgeführt worden war: jene, die rein »und echt« italienisch komische Oper existirt jetzt nicht mehr, auch in Italien nicht, obschon wohl da und dort in Deutschland noch einige ihrer vorzüglichern Produkte aus früherer Zeit zu Gehör gebracht, oder in Italien, mit eben so geringem Werth als Erfolg, nachgeahmt werden; und die zweyte, der eigentlich heroischen Gattung sich nähernde, wird zwar jetzt häufig bearbeitet, und zwar mit vielem Talent und öfters mit großem Fleiß, aber nach ganz anderer Art, und oft geradezu entgegengesetzter Richtung, was Anordnung, Geschmack und Styl anlangt. — S., als Gesangcomponist, widmete sich aber der Oper nicht ausschließlich, sondern, besonders in spätern Lebensjahren, auch der Kirche. Seine Werke dieser Gattung sind einfach, in jeder Hinsicht leicht zu fassen, leicht auszuführen; eine sanfte Würde und andächtige Geräuschlosigkeit, ein treues Anhalten und Beharren an den frommen Texteswörten, was deren Sinn und nächste Bestimmung anlangt, zeigt in ihnen sich überall: gerade dieß, zusammen genommen, ist aber so offenbar, worauf die Kirchenmusick unsrer Tage, erscheine sie auch, als Musik für sich betrachtet, noch so viel glänzender oder kunstvoller, kaum mit einzelnen Ausnahmen, nicht, oder wenigstens nicht zuvörderst ausgeht, daß wir uns alle Ausführung dieses Gegensatzes ersparen können. — Endlich, so war S. auch

einer der gründlichsten, erfahrensten, trefflichsten und unermüdlichsten Lehrer des Gesanges, die es nur jemals gegeben hat; aber des Gesanges, bey dem es, nach möglichst vollkommener Ausbildung des Tons, seiner Reinheit, Gleichmäßigkeit, Fülle und seines Wohllauts, auf Umfang, Behendigkeit und Galanterie nicht weiter abgesehen war, als auch dieß zu den Hülfsmitteln eines geist- und ausdrucksvollen Vortrags, einer seelenvollen und anmuthigen Darlegung dessen, was in dem Texte und in der Musik liegt, nöthig und förderlich ist; nicht darauf, daß alles Ersinnliche, was eine Menschenstimme überhaupt nur herausbringen kann, und was, auch ohne einen andern Zweck, mit größter Geschicklichkeit und Vollendung herausgebracht, allerdings Bewunderung und lebhaften Enthusiasmus erregt, sondern darauf, daß Alles, was zu dem jedesmaligen, bestimmten Zweck gehört, auf's Deutlichste, Bestimmteste, Schönste ausgedrückt und an's Herz gelegt werde. Daß er auch in dieser Hinsicht die vorige Periode der Tonkunst abgeschlossen und beendigt habe, ist gleichfalls so offenbar, daß wir auch hier den Gegensatz nicht auszuführen brauchen.

Fällt nun nach diesem Allem der verdienstvolle S. der Geschichte, und als ein gewiß würdiger und auch in mehrerley Hinsicht lehrreicher Gegenstand, anheim: so ist es um so dankenswerther, daß wir hier seine Geschichte bekommen, und zwar in einer Weise und von einem Manne, wie sie kein Anderer, wer er auch sey, hätte schreiben können. Denn wenn auch ein Anderer, der sich dieser Arbeit unterzogen, alle Fähigkeiten und Fertigkeiten, angeboren und erworben, wie sie dem Verf. eigen, mit ihm getheilt hätte: so hätte ihm doch nicht, wie diesem, zu Diensten gestanden, was, um S's. Geschichte eben in dieser Weise zu vollenden, nothwendig war. Wir führen hiervon aus der Vorrede — was sich aber hernach durch das ganze Buch bewährt — nur zweyerley an. Sämmtliche dramatische Kompositionen S's., von seiner eignen Hand geschrieben, wurden ihm von den Testamentserben, und sämmtliche nachgelassene Papiere S.'s, theils von diesem selbst testamentarisch, theils von den Seinen freywillig, zu dieser Arbeit übergeben. Der Kirchencompositionen S's wird in der Vorrede zwar nicht ausdrücklich gedacht: es ist wohl aber nicht zu bezweifeln, daß auch sie von der Behörde, welche in deren Besitz ist, und stets mit der größten Humanität verfährt, dem Verfasser anvertraut worden sind. Da es nun aber Hrn. v. M. in seiner ganzen Schilderung, wie ganz recht, indem hier von einem Künstler gehandelt wurde, mehr um das geistige und öffentliche, als um das gewöhnliche und Privat-Leben S.'s zu thun war — obgleich auch dieses darum nicht über-

gangen ist: so ergibt sich von selbst, von wie entscheidender Wichtigkeit jene erste Vergünstigung war. Die zweyte — die Mittheilung aller nachgelassenen Papiere S.'s — war zwar, und nicht bloß nach der Hauptrichtung, welche, wie gesagt, Hr. v. M. für seine Arbeit gewählet, von weniger Wichtigkeit, doch auch nicht ohne Werth und Bedeutung. Diese Papiere bestanden nämlich aus zwey Konvoluten: aus dem, was S. selbst zum Behuf seiner dereinstigen Biographie aufgesetzt hatte, und aus dem seiner Briefe. Jenes enthielt nur eine flüchtig hingeworfene Skizze, die S. später hatte weiter ausführen wollen — wozu er aber, wie das Vielen in gleichem Falle ergangen — dann nicht gekommen war; aus den letzten Jahren fanden sich nur religiöse Betrachtungen, fast allein auf das Jenseits gerichtet; und neben beyden lief hin eine Sammlung Anekdoten, gelegentlicher Einfälle u. dgl. Jene Skizze ist benutzt worden: es ist aber wenig daraus zu schöpfen gewesen, was man nicht auch sonst schon gewußt. Die Betrachtungen waren nicht für das Publikum geeignet.

Von den Anekdoten u. dgl. versichert der Verf., es sey auch nur Weniges vorzufinden gewesen. Wir wollen daran im Allgemeinen nicht zweifeln, doch auch den Wunsch nicht verschweigen, daß etwas mehr und etwas Näheres, besonders aus der Zeit des interessanten besondern Verhältnisses S.'s zum Kaiser Joseph II., so wie über dieses Verhältniß selbst, möchte mitgetheilt worden seyn. Vielleicht bewogen Hrn. v. M. besondere Ursachen, eben da so sparsam zu seyn: hierüber können wir freylich nicht urtheilen. — Zur richtigen Ansicht und gerechten Würdigung des Buchs möge auch Folgendes noch erwähnt werden. Hr. v. M. stand mit S. eine beträchtliche Reihe von Jahren in freundschaftlicher, vertraulicher Verbindung; er wurde überdieß von S.'s langjährigem, vertrautestem Freunde, dem Hrn. v. Freudenfeld, durch mancherley Nachrichten unterstützt; S. erklärte, daß Wenige ihn in seinen Arbeiten so, wie unser Verf. verstanden habe; S. hatte selbst ihn zu seinem dereinstigen Biographen erwählt, und ausdrücklich bestimmt. —

Nach diesen Erwägungen, nach diesen Vorbereitungen des Lesers auf das Buch im Allgemeinen, kann man dieß ihm ohne Weiteres überlassen, und des beabsichtigten Erfolgs desselben bey Allen gewiß seyn, für welche es geeignet ist, oder vielmehr, welche für das Buch geeignet sind. Die Neugierde zu reizen, und, um diese zu stillen, flüchtig durchblättert zu werden: dazu ist es nicht bestimmt. Erstens soll es das Andenken des verdienten Künstlers und wackern Mannes erhalten helfen, und zur gerechten Würdigung seiner Werke beytragen; zweytens sollen Musikliebhaber, die vom Gegenstande ihres Liebhabens etwas anderes,

etwas Besseres und Bleibenderes, als Ohrenkitzel, bedürfen und wünschen — noch mehr sollen Musiker und Musik Studirende — aus dem Buche, gerade heraus gesagt, was lernen; dann wird es, drittens, auch nicht fehlen, daß man sich durch das Buch unterhalten finden wird. Diesen dreyfachen Zweck spricht zwar der Verf., ohne Zweifel aus Bescheidenheit, nicht selber aus: er gehet aber unverkennbar aus dem Buche hervor. Und gerade darum machen wir über dieses nun auch nicht weiter viele Worte. Auszüge daraus ließen sich leicht und mit Bequemlichkeit geben: aber sind Auszüge uninteressant, so sind sie auch vergeblich, und sind sie interessant, so schmälern sie dem Buche sein Interesse und mindern seine Leser. Kritiken über Kritiken zu bieten, enthält sich jedes wohlgeordnete literarische Institut; denn sonst ließe sich da kein Ende absehen, und überdieß ist das ehedem imponirende Wir eines Recensenten jetzt, und das mit Recht, selbst in der Ansicht gewöhnlicher Leser, zu einem angemessenern Ich geworden, wenn man auch den gewohnten Sprachgebrauch unverändert fortgehen läßt. Einzelne Gedanken über Einzelnes bildet sich aber bey einem Buche, das so Vieles und so Vielerley zu denken gibt, jeder rechte Leser lieber selbst; und diese werden auch in der Regel, wenigstens für ihn, eben die rechten Gedanken seyn. Darum schließen wir unsre Anzeige nur mit einem etwas nähern Inhaltsverzeichnisse, zumal da dieses dem Buche fehlt, und mit unserm Danke für dieß, besonders auch für die große Beharrlichkeit und den gewissenhaften Fleiß, womit es, bey einer solchen Summe Materialien und bey dem Mangel fast an allen Vorarbeiten, gerade in dem, was hier das Wesentlichste geworden, durchgeführt ist. Folgendes sey unsre Inhaltsanzeige.

Einleitung: eine Art ausführlichen Kommentars über Göthe's: »die Kunst bleibt Kunst« ꝛc., was genau zu erörtern und andringend vorzuhalten wohl nie so nöthig als jetzt, wenigstens in der Musik, gewesen ist. Anwendung auf Salieri. Er hat nicht weniger als neun und dreyßig vollständige Opern geschrieben. Seine Grundmaximen über rechte Auffassung und musikalische Behandlung der Oper überhaupt, und somit einer jeden einzelnen, von ihm abzufassenden. (Meister- und musterhaft.) Die frühere Lebens-, Bildungs-, Erfahrungs-Geschichte S.'s, mit manchen artigen Anekdoten und beträchtlichen Stellen aus jenem ersten Manuskripte des Meisters über sein Leben durchwebt und belebt. Sie wird kürzer, mehr in Uebersichten, doch genügend, mitgetheilt. Daß Kaiser Joseph II., Gasmann, Gluck, Metastasio und nicht wenige andere merkwürdige, ganz vorzügliche Personen hier bedeutend auftreten, setzt der Leser ohne unsre Versicherung voraus. Ausführlicher, mit offenbarer, gründ-

licher Kennerschaft, großer Sorgfalt und angestrengtem, sich durchgehends gleichbleibendem Fleiße, werden dann alle vorzüglichern Werke S's., wie sie nach und nach zum Vorschein gekommen, historisch und kritisch durchgegangen. Dieß hat sich der Verf. zum Hauptgegenstande gemacht; und bey seinen Zwecken, wie wir sie vorhin angegeben haben, mußte er es. Seine Methode dabey ist, im Ganzen genommen, folgende. Zuerst wird bey jedem Werke, was etwa über seine Entstehung und nächste Bestimmung historisch nöthig schien, dann wird sein Inhalt im Allgemeinen kurz angegeben: nun aber sein Charakter und eigentlicher Kunstgehalt näher entwickelt, daraus sein größerer oder kleinerer Werth bestimmt, und zur Rechtfertigung des ausgesprochenen Urtheils werden endlich — außer Erwähnung der Aufnahme jedes Werkes vom Publikum, theils zur Zeit seines ersten Erscheinens, theils, wo diese Statt fanden, bey spätern Wiederholungen — einige seiner vorzüglichsten Einzelnheiten — die musikalische Zeichnung einer der auftretenden Hauptpersonen, eine Hauptsituation, ein Hauptensemble oder sonstiges entscheidendes Musikstück — ausgehoben, genau bezeichnet und kritisch erörtert. Mit welcher Sorgfalt und ausdauernden Liebe der Verfasser hierbey zu Werke gegangen, möge dem Leser ein einziges Beyspiel andeuten. Nachdem Hr. v. M. über S.'s berühmteste und, in ihrer Art, noch heute nicht übertroffene Oper, Tarare, und deren spätere Umgestaltung, Axur, was wir eben angegeben, durchgeführt hat, stellt er beyde Ausarbeitungen des Meisters einander gegenüber, läßt sie so, Satz für Satz, selbst im Druck, parallel vor dem Auge des Lesers hingehen, macht auf die wesentlichsten Abweichungen des Spätern von dem Frühern, des Italienisch-Deutschen von dem Italienisch-Französischen (denn also dürfte man ja wohl das Charakteristische dieser trefflichen Musik im Allgemeinen durch Worte bezeichnen) noch besonders aufmerksam, und schließt daraus auf die speziellen Intentionen des, stets klar denkenden, stets dessen, was er wollte und machte, sich deutlich bewußten Meisters. Daß sich da von Jedem, der lernen will, viel lernen lasse: das brauchen wir so wenig zu versichern, als dieses gesammte, methodische Verfahren zu preisen. Rufen Leser, die gewohnt sind, bloß Stöße von Unterhaltungsblättern und ihre — Kritiken, geflügelten Auges und zerstreuten Sinnes pfeilschnell durchzulaufen; rufen diese dabey aus: — Aber das amüsirt nicht und macht keinen Spaß! es ist auch umständlich, es hält auf, und wir haben keine Zeit! so trauen wir dem Verf. zu, er werde dadurch sich nicht im Geringsten stören lassen, sondern geruhig ihnen Recht geben.

Nachdem so Hr. v. M. seinen Hauptgegenstand vollendet,

kehrt er zur Geschichte S.'s, und zwar zu der, seiner letzten, meistens so traurigen Jahre zurück, und spricht darüber mit eben der Liebe und eben der Kürze, welche man hier vorzüglich wünschen mußte. Eingeschaltet ist ein dankenswerthes Verzeichniß aller Kompositionen S.'s, das dieser selbst im Jahre 1818 niedergeschrieben hatte. Welch ein herrliches, eben auf so dunkelm Hintergrunde erquickend wirkendes Dokument ist, S. 201 u. folg. das Schreiben des verehrten Grafen Moriz von Dietrichstein, das derselbe auf Befehl Sr. kaiserl. Majestät abfaßte, und wodurch S., nachdem er in vollen acht und funfzig Jahren vier erlauchten Herrschern des Kaiserhauses mit allen Kräften seines Geistes und Herzens treulichst gedient, unter den ehrenvollsten und vortheilhaftesten Verhältnissen in den Ruhestand versetzt wurde! — Eine kurze Schilderung der äußern Erscheinung S.'s, seiner häuslichen, geselligen Umstände u. dgl. macht den Beschluß des durchaus schätzbaren, achtungs- und beyfallswürdigen Werkes.

Anzeige-Blatt

für

Wissenschaft und Kunst.

Nro. XLVIII.

Uebersicht der slowenischen Kirchenbücher, welche vom Ende des funfzehnten bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in Venedig, Serbien, Walachien und Siebenbürgen in Druck erschienen sind.

Von P. J. Schaffarik in Neusatz.

Die typographischen Denkmäler, deren genaue Beschreibung der Zweck gegenwärtiger Abhandlung ist, verdienen in mehr als einer Hinsicht die volle Aufmerksamkeit nicht nur des slowenischen, sondern auch des fremden Literaturfreundes. Ihr Alter, ihre verhältnißmäßig sehr große Seltenheit, die äußere treffliche Ausstattung ihrer Typen und Formen, so wie die Wichtigkeit ihres Textes für die Geschichte der älteren slowenischen Kirchensprache sichern ihnen einen unvergänglichen Werth im Gebiete der Gelehrsamkeit zu. Beynahe ein volles Menschenalter war vergangen, bevor die göttliche Erfindung der Buchdruckerkunst bey den Slowenen griechischen Ritus Eingang fand, und hier waren es zuerst die südlichen Stämme, die von ihr den ausgedehntesten und schönsten Gebrauch machten. Denn wenn gleich die Krakauer kyrillischen Drucke den Venedigern, so weit unsere jetzige Kunde reicht, um zwey Jahre vorausgehen, so können sie doch mit diesen weder an Zahl, noch an innerem oder äußerem Gehalt auch nur entferntermaßen verglichen werden. Man kennt bis jetzt nur fünf Krakauer Drucke von Schwaipolt Fiol, davon überdieß einige noch nicht außer Zweifel sind. Diese fünf Drucke sind: 1) der Oktoich vom J. 1491 Fol., in der sogenannten Rhedigerschen Bibl. bey der Elisabethkirche zu Breslau. 2) Der Psalter vom J. 1491, von Pitirim 1721 und Bacmeister 1776 erwähnt, aber bis jetzt nirgends entdeckt. 3) Der Tschasoslowetz oder das Horologium vom J. 1491. 4. Nach Dobrowsky nur die (gewöhnliche) Beylage des obigen Psalters, nach H. Kalajdowitsch ein besonderes Werk, wovon 1 Ex. in der bischöfl. Bibl in Munkatsch, 2 Ex. in der gräfl. Tolstojschen Bibl. in Moskau. 4) Das Fasten-Triodion o. O. u. J. Fol., in der gräfl. Tolstojschen Bibl. und 1 Bl. in Krakau. Endlich 5) das Oster-Triodion o. O. u. J. Fol., ebendas. und 1 Ex. in der gräfl. Rumjänzowschen Bibl. in St. Petersburg, diese beyden letztern nur wegen der Aehnlichkeit der Typen von H. Strojew u. a. dem Schwaipolt Fiol beygelegt. Die glagolitischen Drucke von Rom und Venedig sind zwar zahlreicher als die Krakauer cyrillischen, aber nur eines derselben, das berühmte Missale (Rom oder Venedig?) vom J. 1483 Fol., wovon 1 Ex. in der kais. Hofbibl. in Wien und 2 Ex. in der Vaticana in Rom, übersteigt das Alter unserer kyrillischen Drucke um zehn Jahre. Während in Rußland mit dem Erscheinen des Apostols,

kehrt er zur Geschichte S.'s, und zwar zu der, seiner letzten, meistens so traurigen Jahre zurück, und spricht darüber mit eben der Liebe und eben der Kürze, welche man hier vorzüglich wünschen mußte. Eingeschaltet ist ein dankenswerthes Verzeichniß aller Kompositionen S.'s, das dieser selbst im Jahre 1818 niedergeschrieben hatte. Welch ein herrliches, eben auf so dunkelm Hintergrunde erquickend wirkendes Dokument ist, S. 201 u. folg. das Schreiben des verehrten Grafen Moriz von Dietrichstein, das derselbe auf Befehl Sr. kaiserl. Majestät abfaßte, und wodurch S., nachdem er in vollen acht und funfzig Jahren vier erlauchten Herrschern des Kaiserhauses mit allen Kräften seines Geistes und Herzens treulichst gedient, unter den ehrenvollsten und vortheilhaftesten Verhältnissen in den Ruhestand versetzt wurde! — Eine kurze Schilderung der äußern Erscheinung S.'s, seiner häuslichen, geselligen Umstände u. dgl. macht den Beschluß des durchaus schätzbaren, achtungs- und beyfallswürdigen Werkes.

Anzeige-Blatt
für
Wissenschaft und Kunst.

Nro. XLVIII.

Uebersicht der slowenischen Kirchenbücher, welche vom Ende des funfzehnten bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in Venedig, Serbien, Walachien und Siebenbürgen in Druck erschienen sind.

Von P. J. Schaffarik in Neusatz.

Die typographischen Denkmäler, deren genaue Beschreibung der Zweck gegenwärtiger Abhandlung ist, verdienen in mehr als einer Hinsicht die volle Aufmerksamkeit nicht nur des slowenischen, sondern auch des fremden Literaturfreundes. Ihr Alter, ihre verhältnißmäßig sehr große Seltenheit, die äußere treffliche Ausstattung ihrer Typen und Formen, so wie die Wichtigkeit ihres Textes für die Geschichte der älteren slowenischen Kirchensprache sichern ihnen einen unvergänglichen Werth im Gebiete der Gelehrsamkeit zu. Beynahe ein volles Menschenalter war vergangen, bevor die göttliche Erfindung der Buchdruckerkunst bey den Slowenen griechischen Ritus Eingang fand, und hier waren es zuerst die südlichen Stämme, die von ihr den ausgedehntesten und schönsten Gebrauch machten. Denn wenn gleich die Krakauer kyrillischen Drucke den Venedigern, so weit unsere jetzige Kunde reicht, um zwey Jahre vorausgehen, so können sie doch mit diesen weder an Zahl, noch an innerem oder äußerem Gehalt auch nur entferntermaßen verglichen werden. Man kennt bis jetzt nur fünf Krakauer Drucke von Schwaipolt Fiol, davon überdieß einige noch nicht außer Zweifel sind. Diese fünf Drucke sind: 1) der Oktoich vom J. 1491 Fol., in der sogenannten Rhedigerschen Bibl. bey der Elisabethkirche zu Breslau. 2) Der Psalter vom J. 1491, von Pitirim 1721 und Bacmeister 1776 erwähnt, aber bis jetzt nirgends entdeckt. 3) Der Tschasoslowetz oder das Horologium vom J. 1491. 4. Nach Dobrowsky nur die (gewöhnliche) Beylage des obigen Psalters, nach H. Kalajdowitsch ein besonderes Werk, wovon 1 Ex. in der bischöfl. Bibl in Munkatsch, 2 Ex. in der gräfl. Tolstojschen Bibl. in Moskau. 4) Das Fasten-Triodion o. O. u. J. Fol., in der gräfl. Tolstojschen Bibl. und 1 Bl. in Krakau. Endlich 5) das Oster-Triodion o. O. u. J. Fol., ebendas. und 1 Ex. in der gräfl. Rumjänzowschen Bibl. in St. Petersburg, diese beyden letztern nur wegen der Aehnlichkeit der Typen von H. Strojew u. a. dem Schwaipolt Fiol beygelegt. Die glagolitischen Drucke von Rom und Venedig sind zwar zahlreicher als die Krakauer cyrillischen, aber nur eines derselben, das berühmte Missale (Rom oder Venedig?) vom J. 1483 Fol., wovon 1 Ex. in der kais. Hofbibl. in Wien und 2 Ex. in der Vaticana in Rom, übersteigt das Alter unserer kyrillischen Drucke um zehn Jahre. Während in Rußland mit dem Erscheinen des Apostols,

Moskau 1564, Fol. und des Psalters 1577, 4. erst die Morgenröthe der nordslowenischen Buchdruckerkunst aufging, neigte sich der schöne Tag der südslowenischen bereits dem Abende zu, um bald darauf ganz und auf lange in jener unterzugehen. Denn, während die Griechen und später auch die Walachen, des türkischen Joches ungeachtet, noch immer ihre Kirchenbücher in Venedig u. sonst drucken ließen, ward seit Rußlands Europäisirung den griechisch=gläubigen Serben diese Mühe erspart, und die von den Russen haufenweise dem Süden zugeführten Kirchenbücher von Bulgaren und Serben mit beyden Händen aufgenommen, so wenig sonst der darin herrschende stark russisirte Dialekt dem gesunden Sinne südlicher Kernslowenen zusagen mochte. Seit achtzig und mehr Jahren sind nun die einheimischen Serbuljen und Bulgarinnen, — deren Herrschaft in der Fremde, bey den Walachen durch die Einführung der Liturgie in eigener Sprache und bey den Albanesen durch den Abfall zum Jslam (beyde liturgirten im Mittelalter slowenisch!), der allbekannten Apostasie der Bosnier und Bulgaren nicht zu gedenken, zum Theil schon früher verkürzt ward —, durch ihre nördlichen Schwestern aus Kirchen und Klöstern gänzlich verdrängt, und als werthloser Plunder dem Moder und jeglicher Vernichtung preis gegeben. Was dem Vandalismus der Agarener (wie die Türken in den griechischen Kirchenbüchern heißen), der Jndolenz oder Frivolität der Rechtgläubigen und dem Zahne der Zeit entronnen ist, sind sehr traurige Ueberbleibsel, bey den Serben und Walachen in dem gastfreyen Oesterreich beynahe noch häufiger als im eigenen Vaterlande. Und doch sollte schon die äußere Schönheit dieser südlichen Druckerzeugnisse selbst den rohern Sinn zur Schonung auffordern! Die höchste Aufgabe der kyrillischen Buchdruckerkunst besteht in der Verschmelzung des durch die alten Handschriften gegebenen Schriftzugs mit der durch den Geschmack gebotenen Schönheit der Formen, der historischen Treue mit der typographischen Eleganz; und noch hat, so viel ich weiß, dieses Problem niemand glücklicher gelöst, als der Meister, der die Stempel zum Tzernogorischen Oktoich und Psalter v. J. 1493 — 95 schnitt. Aber auch die schlechtesten südslowenischen Drucke sind beynahe noch schöner, als die besten russischen, auf deren häßlichem, formlosen Typus das Auge nicht ohne Widerwillen verweilen kann. Der Werth dieser serbischen und bulgaro=wlachischen Ausgaben für Geschichte und Kritik der slowenischen Kirchensprache leuchtet dem Sachkundigen von selbst ein. Die bulgaro=wlachischen stimmen mit sehr geringen Modifikationen in der Orthographie mit denjenigen ältesten Handschriften überein, die in den Ländern geschrieben wurden, in denen Kyrill und Method die slowenische Sprache schriftlich aufgefaßt haben; die serbischen gehen zwar in Hinsicht der Vokale zum Theil ihren eigenen, durch die Beschaffenheit der Landesmundart gebotenen Weg, doch mit einer Konsequenz, die in der Regel für Orthographie und Grammatik, verständig aufgefaßt, weit lehrreicher ist, als alle gleichzeitigen und älteren russischen Handschriften.

Das Verdienst, diese südslowenischen Druckdenkmäler aus dem Dunkel gänzlicher Vergessenheit seit 1820 ff. ans Tageslicht gezogen zu haben, gebührt ursprünglich dem sel. Abbé Dobrowsky. Bey der gegenwärtigen Uebersicht wurde das wenige, was später andere Gelehrte, durch ihn mittelbar oder unmittelbar veranlaßt, namentlich Dobrowsky selbst Inst. l. slav. 1822, p. XXXVII — XLV, P. Köppen Bibliogr. Listy 1825, Nr. 1, 6, 11, 16, 21; W. S. Karadschitsch Danica, 1826, S. 1 — 40; P. Magaraschewitsch und A. Dragosawlewitsch Ljetopis, 1827 — 29 u. m. a. bekannt gemacht haben, sorgfältig benutzt, die Charakte-

ristik aber überall aus eigener Anschauung, so weit diese reichte, gegeben. Wiewohl ich glaube, daß diese Uebersicht kaum die Hälfte der innerhalb der J. 1493 — 1650 in den obengenannten Ländern gedruckten Kirchenbücher enthalten mag, und daß ein sorgfältiges Durchsuchen der Kirchen und Klöster im Süden der österreichischen Monarchie, so wie in Bosnien, Serbien, Bulgarien und Walachien. vollständigere Resultate liefern würde; so hoffe ich dennoch, daß auch diese Darstellung des bereits Gewonnenen von Nutzen seyn wird, besonders, da ein baldiger Untergang der meisten hier beschriebenen Exemplare unvermeidlich ist, und die Erweiterung der Kunde außer dem Umkreis unserer Voraussicht und Hoffnung liegt. Der Bibliograph vom Fache wird das Breite und Schwerfällige der Beschreibung dem unzünftigen Verf. zu Gute halten, dessen Hauptabsicht war, auch dem Laien das Erkennen oder Bestimmen dieser und ähnlicher Bücher und Bücherfragmente in Zukunft möglichst zu erleichtern.

Uebersicht nach der Zeitfolge.

1. Czasoslowec, das Horologium, bey den Lateinern die Officia oder das Brevier, enthaltend den Gottesdienst der Stunden nach dem Kanon des h. Sabbas von Jerusalem, durch Mag. Andreas de Thoresanis de Asula, o. O. (Venedig), beendet den 13. März 1493. 8.

Das einzige bis jetzt bekannte Ex. befindet sich auf der Rathsbibl. zu Nürnberg. Unter der Benennung Breviarium slavicum führt es Chr. Th. de Murr in Memorab. Bibl. Norimb. P. I, p. 222, und aus ihm Dobrowsky S. XXXVIII und P. Köppen N. I. 19 an *).

2. Oktoich, das achtstimmige Kirchenhymnenbuch des Joh. Damascenus, erste Hälfte, enthaltend die Stimmen Ā-Д̄, auf Befehl des Wojewoden von der Zeta, Georg Tzernojewitsch, unter dem Metropoliten von der Zeta, Babylas, durch den Hieromonach Makarije, o. O. (Tzetinje in der Tzernagora), J. d. W. 7001 — 7002, oder vom Anfange des J. 1493 bis 4. Januar 1494 kl. Fol. 270 Bl. in Quaternionen, das letzte weiß, 30 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos (nämlich Zeilenkustos) und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Die Exemplare dieses höchst seltenen Buches, die ich sah, waren alle mehr oder weniger unvollständig. Signirt werden bloß Bl. 1 f. r. und Bl. 8 f. v.; bey der zweyten Lage fehlt zwar die Signatur, es folgt aber Г̄; eben so ist die neunte Lage ohne Signatur, und auf den darauf folgenden steht unrichtig Ѳ̄ und Ї̄ die zwölfte Lage ermangelt gleichfalls der Signatur, aber die nächstfolgende zählt schon richtig, mit Einschluß der zwey versäumten, Г̄І auf die Sign. Л̄Г die letzte im Buche, folgt ein unsign. Ternion, dessen letztes Bl. weiß ist. Sign. Ā. Bl. 1 f. r. fängt der Text mit der kleinen Sonnabend-Vesper an; erst Bl. 2 f. v. steht vor der großen Vesper die kurze Vorrede der Herausgeber; und

*) Ist wahrscheinlicher ein glagolitisches Brevier, dergleichen Torresano auch später druckte. A. d. Red.

auf dem drittletzten Bl. des Buches f. r. beginnt die interessante, in abwechselnden rothen und schwarzen Zeilen gedruckte, mit dem vorletzten Bl. f. r. endigende Schlußschrift, in welcher unter Anderem berichtet wird, daß dieses Buch »im Laufe eines Jahres von acht Menschen zu Stande gebracht worden sey.« Daß Folio, nicht Quarto, wie gewöhnlich nach den wohl mehrere Male überbundenen und daher stark beschnittenen Ex. angenommen wird, das wahre Format des Buches sey, beweisen die in Vergleich mit dem nächstfolgenden Psalter ungleich längeren Satzkolumnen, und ganz entscheidend die senkrecht stehenden Wasserzeichen. Da auf dem Psalter der Druckort Tzetinje ausdrücklich genannt wird, so kann man fast mit Gewißheit annehmen, daß auch der Oktoich hier gedruckt wurde. Der Tzernogorische Oktoich und Psalter sind unstreitig die schönsten slowenischen Bücher mit kyrillischem Kirchentypus; und der Psalter scheint durch seine verzierten Anfangsbuchstaben u. s. w. dem Oktoich sogar den Vorzug streitig zu machen; doch steht er ihm an Korrektheit des Druckes nach, obschon beyde Bücher in dieser Hinsicht alle nachfolgenden weit übertreffen. Hr. Kopitar vermuthet, daß diese Typen von ebendemselben Meister herrühren, welcher die Stempel zu dem glagolitischen Missale 1483 geschnitten hat. Der Text des Oktoichs ist, nach Sprache und Orthographie zu urtheilen, aus einem weit älteren Kodex abgedruckt, als der des Psalters, wahrscheinlich darum, weil man keine so alte Handschriften des Psalters mit dem Polustaw oder Posljedowanije bey der Hand hatte, und doch beyde diese Theile aus einem Kodex abdrucken wollte. Gemeine Serbismen, wie БАНОУТРЬ, Sign. F, Bl. 2 f. r. sind im Oktoich überaus selten. Sign. ДБ, Bl. 5 f. r. blieb unbedruckt, ohne daß im Texte eine Lücke wäre. Von diesem Buche sind im Kl. Kruschedol 2 Ex., wovon dem einen das Schlußblatt, dem andern das erste Bl. und 4 Bl. am Ende abgehen, im Kl. Rakowatz ein sehr unvollst. Ex., jedoch mit dem Schlußbl., und im Kl. Kowil die Ueberreste eines zerrissenen Ex., 10 bis 12 unvollst. Quaternionen. Ein ganzes Ex. sah Caraman (vor 1753) in Miranje bey Zara, Rybay in Ofen, der H. Hierom. Platon Athanatzkowitsch bey der Tjiprowatzer Kirche in St. Andreä, und der Pakratzer H. Bischof G. Chranislaw im Kl Pribinaglawa.

Da der Krakauer Oktoich 1491 nach Bandtke und Köppen aus 84 Foliobl. besteht, dahingegen die Tzernogorische erste Hälfte 1493 — 94. 270 Bl., und die Venediger zweyte Hälfte 1537. 162 Bl., mithin beyde zusammen 431 Foliobl enthalten (die neuen russischen Ausgaben sind noch dicker); so ist hier ein bibliographisches Räthsel zu lösen — denn ich kann unmöglich annehmen, daß Schwaipolt Fiol schon, wie jetzt die Londoner oder New-Yorker Meister, mit Perlschrift auf Atlaspapier gedruckt habe *).

3. Oktoich, zweyte Hälfte, enthaltend die Stimmen Є̃ - Й̃, auf Befehl des Wojewoden Georg Tzernojewitsch, unter dem Metropoliten Babylas, durch den Hieromonach Makarije, o. O. 1494. Fol. 34 Bogg. (d. i. Quaternionen).

1) Vorläufig mag bemerkt werden, daß, selbst angenommen, daß das Krakauer Exemplar komplett sey, diese Oktoiche sich zu einander so verhalten können, wie reichhaltigere und kompendiösere Missalien und Breviere der lat. Kirche. Der gewöhnliche griechische Oktoich ist kaum fingerdick in 8.
Anm. d. Red.

Den Titel dieses Buches, wie ich ihn hier gebe, las ich im J. 1822 in der handschriftlichen serbischen Bibliographie des H. Karlstädter Bischofs L. Muschitzky, damals Archimandriten von Schischatowatz. Ebendaselbst war die erste Hälfte des Oktoichs mit der Jahrzahl 1493, dem Format 4. und der Bogenzahl (statt Lagenzahl) 33 ½ vorgemerkt. So geneigt ich auch bin, anzunehmen, daß sich die Notiz auf Autopsie und genaue Untersuchung gründet, und daß bey einem so gelehrten Serben keine Täuschung Statt fand; so nahe auch die Vermuthung liegt, daß bevor man 1495 zum Druck des Psalters geschritten, in dem Zwischenjahr 1494 die zweyte Hälfte des Oktoichs gedruckt worden seyn möge: so kann ich doch nicht umhin, vor der Hand und bis auf weitere Beweise gegen die Existenz dieses Buches starken Zweifel zu hegen. Die Worte der Schlußrede des obigen Oktoichs vom Jahre 1493 — 94: „ѠХТОНХЬ ѠТЬ Д҃ ГО ГЛАСА“, können, ohne Rücksicht auf den Inhalt, leicht irre führen, und stark beschnittene Folio-Ex. desselben werden, beym Uebersehen der Wasserzeichen, meist für Quarto angesehen. Es scheint fast, als wenn erst Boshidar Wukowitsch die Stimmen Є҃ - І҃ zu Venedig 1536—37 Fol. absichtlich zur Komplettirung des Oktoichs herausgegeben hätte. Auch fand ich andere Unrichtigkeiten in den erwähnten Notaten. Dennoch wollte ich die Notiz hier nicht übergehen, um künftige genauere Nachsuchungen zu veranlassen.

4. Psaltir s posljedowanijem oder Polustaw, der Psalter mit den Kanonen der h. Jungfrau, des Herrn Jesus und der auserwählten Heiligen, und mit dem Gottesdienst für die Mette, die Stunden und die Vesper, auf Befehl des Wojewoden Georg Tzernojewitsch, unter dem Metropoliten Babylas, durch den Hieromonach Makarije, Tzetinje (in der Tzernagora), 1495. 4. 347 Bl. in Quaternionen, 27 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Von diesem Buche sah ich kein vollständiges Exemplar; der Druckort ist nach Kalajdowitsch und Köppen, die Zahl der Blätter aber nur muthmaßlich angegeben, wobey angenommen wurde, daß der Sign. А҃ nichts vorausgeht, und auf die Sign. МГ҃ noch drey unsign. Bl. folgen. Bey jeder Lage werden signirt Bl. 1 f. r. und Bl. 8 f. v. Die Sign. Б҃ ist zweymal da; die achte und neunte Lage ist ohne alle Sign., aber die zehnte wird schon mit Ї signirt, und hiermit der bey der dritten Lage gemachte Fehler ausgeglichen; die 43. Lage hat nur Bl. 1 f. r. eine Sign., nicht aber Bl. 8 f. v. Die Sign. А҃, Б҃ sind schwarz, Б҃ (das zweyte) bis Ѕ҃ roth, Ї-МГ҃ wiederum schwarz. Auf die Sign. МГ҃ folgt in dem Kuweshdiner Ex. noch ein unsign. Bl., f. v. den Anfang der Schlußrede enthaltend; nach den Ueberbleibseln am Einbande zu urtheilen, sollen noch 2 Bl. folgen, wofern nicht auch ein weißes, also ein Duernion (und im Ganzen 348 Bl) angenommen werden muß. Die Psalmen beginnen mit Sign. А҃ Bl. 8 (die ersten 7 Bl. enthalten Vorstücke), und endigen Sign. ГІ҃ Bl. 2 f. r. Sign. КГ҃ Bl. 6 f. v. bis КД҃ Bl. 6 f. v. steht die »**Paschalia s lunownikom**« u. s. w., zusammengestellt von Georg Tzernojewitsch. Sign. КД҃ Bl. 7 f. r. liest man um

den Doppeladler auf der eingedruckten Figur die Buchst.: Б.ГН.ГЮ.ЦР. d. i. Blagorodnyj gospodin Gjurgje Crnojewikj. Die Typen dieses Psalters sind mit jenen des höchst wahrscheinlich ebenfalls zu Tzetinje gedruckten Oktoichs 1493—94 identisch. Von der dritten Lage an scheint man sich frisch gegossener Typen bedient zu haben. Bemerkenswerth ist hier und im Oktoich das zweyfache ρ und C. Gemeine Serbismen und Druckfehler, wie СЕПАДЕТЬ, Sign. Г Bl. 4 f. v.; ПРЇИМЕТЬ, eb. Bl. 7 f. r.; ѠМРАЗНИШЕ СЕ, Sign. Д Bl. 6 f. v.; ВАСА, Sign. Є Bl. 4 f. v.; САМО, Sign. Ѕ Bl. 2 f. r.; ВЬСИЛЇСКА, Ps. 90, 13 (achte unsign. Lage, Bl. 7 f. v.) u. m. a., kommen zwar nicht häufig, aber doch öfter vor, als im Oktoich 1493—94. Uebrigens enthält dieser Psalter in den Beylagen, außer den gewöhnlichen Synaxarien und dem Horologium auch die Akathisten oder den feyerlichen Gottesdienst zur Ehre der h. Jungfrau, des Herrn Jesus und mehrerer Heiligen (Sign. АІ Bl. 8 — КГ Bl. 5), und am Ende (МА Bl. 3 ff.), den Szestodnew oder die Charwoche und Ostern sammt den Evangelien und Episteln, was alles in den spätern Ausgaben 1520—1638 weggeblieben ist. Ein unvollst. Ex. dieses höchst seltenen Buches sah ich im Kl. Kuweshdin, sonst hier und da in den Klöstern und bey Kirchen auch einige Ueberreste, ein ganzes Ex. besitzt die gräfl. Tolstojsche Bibl. in Moskau.

5. Czetworoblagowjestije, die h. vier Evangelien, durch den Shupan Hans Biegner von Kronstadt (ХАНЬШЬ БѢГНЕРЬ ѠТЪ БРАШЕВЬ), o. O. und J. Fol.

Eine kurze Beschreibung dieses überaus seltenen Buches, wovon 1 Ex. zu Munkátsch aufbewahrt wird, findet man in F. Durich Bibl. slav. p. 124 — 125. Es ist zu vermuthen, daß auch in Rußland Exemplare vorhanden sind, weil das Buch von Sopikow angeführt wird. Ob Durich's Behauptung: »ad incunabula typographiae accedit, monimentumque praestans est antiquitatis,« buchstäblich richtig ist, muß erst eine künftige Prüfung der Exemplare erweisen. Vorläufig wäre das Zeitalter des Shupans Biegner aus der Siebenbürgischen Specialgeschichte zu ermitteln. Wegen der Form СѦ für SE u. s. w. gehört der Druck zur bulgaro-wlachischen Familie.

6. Czetworoblagowjestije, die h. vier Evangelien, auf Befehl des großen Wojewoden von Ugrowlachien und Podunawien Johannes »Baßaraba,« durch den Hieromonach Makarije, o. O. (in der Walachey), den 25. Juny 1512. kl. Fol. 288 Bl. in Quaternionen, 20 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Von diesem Buche sah ich ein vollst. Ex. im Kl. Opowo. Der Sign. В gehen 5 unsign. Bl. voraus, enthaltend die gewöhnliche Einleitung und die Indices zum Matthäus; die letzte Sign. ЛЅ zählt nur 3 Bl. Mit der Sign. В Bl. 1 f. r. beginnt das Evangelium Matthäi

selbst, mit ҃аі҃ Bl. 3 f. v. die Einleitung zum Markus, ҃ѯі҃ Bl. 6 f. r. zum Lukas, und ҃кѯ҃ Bl. 7 f. r. zum Johannes, dessen Evangelium mit ҃лє҃ Bl. 2 f. v. endigt, worauf dann bis ҃лѯ҃ Bl. 2 f. v. das Direktorium über die Lektionen aus den Evangelien über das ganze Jahr folgt. Sign. ҃лѯ҃ Bl. 3 steht auf beyden Seiten die Schlußschrift, welche Hr. Kalajdowitsch in s. Joann Exarch, Moskau 1824, S. 112 — 113, mit zum Theil willkürlich veränderter Orthographie abdrucken ließ. Der große, scharfe Druck dieses Evangeliums auf gelblich=weißem, reinen baumwollenen Papier steht zwar an Schönheit tief unter dem des Tzernogorischen Oktoichs und Psalters, ist aber dennoch weit gefälliger, als alle folgenden walachischen Drucke. Die Typen ähneln denen des Belgrader Evangeliums 1552, ohne dieselben zu seyn; das Satzformat des erstern ist jedoch viel kleiner. Wohl aber ist die Belgrader Ausgabe bloß ein serbisirter Nachdruck dieser Ugrowlachischen, mit Weglassung des ѧ, ѫ u. s. w., dergestalt, daß selbst Druckfehler und die Schlußrede, bloß mit Umänderung der Namen und der Jahrzahl, beybehalten wurden. In folgerichtiger Durchführung der bulgarischen, von den walachischen und moldauischen Handschriften befolgten Orthographie scheint Makarius weniger musterhafte Genauigkeit bewiesen zu haben, als in der serbischen. Des Wojewoden Johann oder Nagul Bessaraba Freygebigkeit gegen die Kirche und Geistlichkeit rühmen die Annalen; aber des verdienstvollen Herausgebers Makarije, desselben, der 1493 — 95 in der Tzernagora druckte, sonstiges Leben und Wirken ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Außer dem Kl. Opowo besitzt die Synodalbibl. in Moskau ebenfalls ein vollst. Ex. dieses Buches.

Hr. W. S. Karadshitsch erwähnt in der Danitza auf das J. 1826 S. 25 eines Evangeliums mit gedruckten Abbildungen der vier Evangelisten und mit bulgarischer Orthographie, welches er in dem Kl. Blagowjeschtenije in Serbien gesehen hat. Man könnte nach der Anführung daselbst zweifeln, ob dieses Evangelium geschrieben ist, wofür es doch der Verf. gehalten wissen zu wollen scheint.

7. Apostol, die Apostelgeschichte sammt den kanonischen Briefen der Apostel (ohne die Offenbarung Johannis), gedr. in Ugrowlachien o. J. 4.

Die Typen dieses Apostolѕ, von welchem ein Ex. in der gräfl. Tolstojschen Bibl. in Moskau aufbewahrt wird, gleichen nach der Versicherung Strojew's denen des Ugrowlachischen Evangeliums von Makarije 1512 (»шрифтъ сходствоуетъ со шрифтомъ еван-гелїа 1512,« Köppen Bibl. Listy, S. 449), weßhalb ich es von dem Nr. 17 beschriebenen unterscheide. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Apostol ebenfalls von Makarius in der Walachey um 1512 herausgegeben wurde. (Ist das Format nicht Kleinfolio, wie beym Evangelium 1512?)

8. Sluzsebnik, die Liturgien oder das Meßbuch des h. Basilius des Großen und des h. Johannes Chrysostomus, mit den Evangelien für die Passionszeit und die Ostern, so wie mit den Lektionen aus den Evangelien und Episteln für die Feyertage

des Herrn Jesus und der auserwählten Heiligen durch das ganze Jahr) auf Befehl des Wojewoden Boshidar Wukowitsch von Gjuritsch aus Podgoritza, durch den Hieromonach Pachomije aus Reka in der Tzernagora, Venedig, den 7. July 1519. 4. 240 Bl. in Quaternionen, 19 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Mit diesem Liturgiarion eröffnete Boshidar Wukowitsch die Reihe seiner Drucke. Signirt werden bloß Bl. 1 f. r. und Bl. 8 f. v. Es beginnt mit Sign. а̃ und endigt mit л̃ Bl. 8. Sign. а̃ steht des h. Basilius Belehrung an die Priester. Ebendaselbst Bl. 3 liest man in der vorgedruckten Figur die Sylbe БОЖ., d. i. Boshidar. Das eigentliche Liturgiarion endigt schon mit der Sign в̃і Bl. 2 f. r., worauf dann die Evangelien für die Passions= und Osterzeit und die Lektionen aus den Evangelien und Episteln für die Hauptfeyertage des ganzen Jahres folgen. Sign. л̃ Bl. 6 f. v. bis Bl. 8 f. v. steht die Schlußrede. Die Typen dieser Liturgien, mit denen später viel gedruckt wurde, sind zwar nicht so harmonisch, wie die Tzernogorischen, adjustirt, aber doch auch von einem guten Meister und im Ganzen sehr schön. Der Druck ist korrekt, und von gemeinen Serbismen, wie ѧ statt ь und umgekehrt, fast ganz frey. Ich sah von diesem Buche im Kl. Wrdnik 1 unvollst. Ex., im Kl. Schischatowatz 1 vollst. Ex., im Kl. Kuweshdin 1 vollst. Ex., im Kl. Rakowatz 1 vollst. Ex., im Kl. Beotschin 1 unvollst. Ex. u. s. w. In Wien hat Hr. Kopitar 1 Ex. und in Rußland die gräfl. Rumjanzowsche Bibl. 1 Ex.

A. Dragosawlewitsch spricht in dem serbischen Jahrbuch, J. 1827, Heft 3, S. 55, von einem alten »Evangelienbuch« zu Idatscha, welches außer der Liturgie die Evangelien für die Passionszeit, ferner die Lektionen aus den Evangelien und Episteln enthält. Ungeachtet er das von ihm eingesehene Ex. nicht für ein unvollst. Liturgiarion, sondern vielmehr für ein Evangelienbuch ohne Druckort und Jahrzahl hält; so wird doch der Eingeweihte keinen Augenblick zweifeln, daß dieses von ihm beschriebene Buch nur eine von den vielen Ausgaben der Liturgien 1519—1554 sey.

9. Psaltir, der Psalter, enthaltend außer den Psalmen auch Tropare oder Hymnen und Gebete, das Menologium oder Synaxarium, den Kultus der großen Fasten, ferner das Horologium nach dem Ritus des h. Sabbas von Jerusalem, auf Befehl des Boshidar Wukowitsch durch den Hieromonachen Pachomije, Venedig, der Psalter beendet den 7. April 1519, die beygelegten Synaxarien ɪc. vom 26. Jan. bis 12. Okt. 1520. 4. 352 Bl. in Quaternionen, 19 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Dürfte man annehmen, daß der am 7. April 1519 beendete Psalter auch ohne die Synaxarien ausgegeben wurde, so wäre dieß wohl das erste auf Befehl und Kosten des Boshidar Wukowitsch durch den Hieromonach Pachomius herausgegebene Buch. Die Typen sind dieselben, mit welchen die obigen Liturgien gedruckt worden sind. Signirt werden

Bl. 1 f. r. und Bl. 8 f. v. Sign. А҃ Bl. 1 — 2 enthalten Vorstücke; mit dem Bl. 3 beginnen die Psalmen, die mit einigen Beylagen bis К҃ Bl. 6 f. v. fortlaufen; Sign. К҃ Bl. 7 — 8 steht die Schlußrede zu den Psalmen. Von КА҃ bis МД҃ Bl. 6 erstrecken sich die Synaxarien und das Horologium; die 2 letzten Bl. füllt die Schlußrede aus, die zum Theil mit kleineren Typen, als der vorhergehende Text, gedruckt ist. Da in der Schlußrede neben 1520 auch das Jahr der Welt 7029 steht, und einige Unkundige hierdurch veranlaßt von einem Psalter vom J. 1521 sprechen, andere aber die Jahrzahl in den vorhandenen Exemplaren des Fehlers zeihen, und deßhalb auslöschen oder umkorrigiren; so muß ich zur Vermeidung aller Mißverständnisse, so überflüssig es auch scheint, bemerken, daß das griechische Weltjahr mit dem M. September beginnt, und mithin um 4 Monate vor dem gemeinen nach Christi Geburt voraus-datirt. Der Text des Psalters scheint nach dem Tzernogorischen abgedruckt. Uebrigens ist der Druck sehr korrekt, rein und schön. Von diesem Kirchenpsalter kenne ich im Kl. Bodjan 2 unvollst. Ex., im Kl. Wrdnik 1 sehr unvollst. Ex., im Kl. Schischatowatz 1 unvollst. Ex., in der Bibl. des Hrn. Georg Szerviszky von Török-Kanisha zu Neusatz 1 vollst. Ex., in Wien bey Hrn. B. Kopitar 1 Ex. u. s. w.

Auf mehreren Ex. des Liturgiarions 1519 und des Psalters 1519 — 20 sah ich bald auf dem ersten, bald auf dem letzten Bl. einen schwarzen stempelartigen Abdruck des Boshidarischen Siegels, worin aber nur die Buchstaben: СЇИ ПЕЧАТЬ.... БОУК.... deutlich zn lesen waren. Pflegte er nicht etwa die den Kirchen und Klöstern geschenkten Ex. so zu bezeichnen? — Auf andern Kirchenbüchern sah ich ähnliche Siegelabdrücke, deren verwischte Züge ich aber nicht ausnehmen konnte.

10. Sluzsebnik, die Liturgien oder das Meßbuch des h. Basilius des Großen nnd des h. Johannes Chrysostomus, auf Befehl des Boshidar Wukowitsch durch die Gebrüder Georg Ljubawitsch und Hieromon. Theodor, Venedig, J. d. W. 7027, nach Chr. Geb. den 1. July 1527. 4. 104 Bl. in Quaternionen, worunter das erste und die zwey letzten weiß sind, 19 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Der Text des Liturgiarions 1519 wurde wiederholt; die Evangelien und Episteln blieben weg. Signirt werden bloß Bl. 1 f. r. und Bl. 8 f. v. Der Sign. А҃ gehen 4 unsign. Bl. voraus, von denen das erste weiß ist, die drey andern aber die Belehrung des h. Basilius an die Priester und die Inhaltsanzeige enthalten. Sign Д҃ Bl. 4 f. v. liest man unter der Kolumne folgende Zeile: ПОМЕНЇИ ГОСПОДИ ꙖБА СВОЕГО БОЖЇИДАꙖА, und Bl. 5 f. r. ПОМЕНИ ꙛc. ГОУꙖА. Die letzte Sign. ГІ҃ enthält nur 4 Bl., von denen überdieß die zwey letzten weiß sind. Sign. БІ҃ Bl. 5 f. r. beginnen die sehr interessanten, von gemeinen Serbismen überfließenden Schlußreden der zwey Brüder. Aus der letzten derselben ersieht man, daß Georg am 2. März 1527 während des Druckes plötzlich starb, und auf dem Sterbebette seinem

Bruder Theodor die Vollendung des Buches empfahl, was dieser auch mit harter Mühe erfüllte. Auffallend ist es, daß hier Boshidar schon Greis, und Gorashdje seine Vaterstadt genannt wird. Das Jahr der Welt 7027 neben 1527 veranlaßte Einige, den Druck des Werkes in das Jahr Christi 1519 zu verlegen; allein dieß ist ein gewaltiger Irrthum, indem Theodor die vom Julius Africanus herrührende historische oder alexandrinische Jahrrechnung der griechischen Christen befolgte (Aera historica seu historicorum, Aera Alexandrina), die von der Schöpfung bis zur Geburt Christi 5500 Jahre zählt, so daß ihr 5501stes Jahr mit dem ersten nach Christi Geburt zusammenfällt. Uebrigens sind die nicht ungefälligen Typen von denen der Liturgien 1519 und des Psalters 1519—20 durchaus verschieden. Das Ex., welches ich untersuchte, befindet sich im Kl. Remeta; ein anderes sah ich in Privathänden.

11. Molitwoslow (?), Gebetbuch in serbischer Sprache (?), Venedig, 1527. 8.

»Preces lingua serviana,« so führt dieses Buch Dobrowsky Inst. l. slav. p. XVI aus dem im J. 1674 gedruckten Katalog der Bodleyischen, nun der Universität zu Oxford einverleibten Bibliothek an. Es ist wahrscheinlich, daß die Gebetbücher vom J. 1547 und 1560 bloß neue Abdrücke dieser ersten Ausgabe seyen, deren nähere Charakteristik sehr wünschenswerth ist.

12. Katichisis, der Katechismus, Venedig, 1527. 8.

Sopikow in s. russ. Bibliographie Bd. I. S. LI, XCII und Nr. 551 nennt dieses Buch; Hofr. P. Köppen stellt in s. Bibliogr. Blättern Nr. 6, S. 84 die Frage auf: ob es nicht ein und dasselbe mit dem vorhergehenden sey? Ich kann sie leider weder bejahen noch verneinen.

13. Molitwenik oder Euchologion, jetzt Trebnik genannt, die Kirchenagende oder das Rituale, wornach die Funktionen der Taufe, Trauung, Beichte, Sepultur, Wasserweihe u. s. w. verrichtet werden, nebst Formularen und Gebeten für verschiedene andere Fälle, durch den Hieromonach Theodor und den Diakon Radoje, gedr. bey der Kirche des Großmartyrers Georg zu Gorashdje an der Drina, im J. d. W. 7032 und nach Chr. Geb. den 21. Okt. 1531. 4. 296 Bl. in Quaternionen, 22 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Von diesem äußerst seltenen Buche habe ich bloß ein unvollst. Ex. in Privathänden und einzelne Ueberbleibsel in den Klosterbibl. gesehen; deßhalb ist hier die Zahl der Bl. bloß vermuthungsweise und unter der Voraussetzung angesetzt, daß der Sign. Ã nichts vorausgeht. Signirt werden Bl. 1 f. r. und Bl. 8 f. v. Das von mir gesehene Ex. beginnt mit der Sign. Г̃, und ermangelt hier und da ganzer Quaternionen. Dieses Rituale weicht sowohl in Hinsicht des Inhalts als der Reihefolge der in demselben enthaltenen Stücke gar sehr von dem unter Nr. 18 beschriebenen ab. Sign. А̃Г̃ bis Л̃Ѯ̃ enthält die kirchlichen Disciplinargesetze des siebenten Konciliums. Sign. Л̃Ѯ̃ Bl. 6—7 befindet sich eine

Inhaltsanzeige. Ebendas. Bl. 8 ganz am Ende stehen die kurzen Schlußworte der Herausgeber. Die Typen sind dieselben, mit welchen der Hierom. Theodor den Slushebnik Nr. 10 zu Venedig druckte, woraus folgt, daß er diese Typen nach der Stadt Gorashdje in Bosnien, dem Vaterlande Boshidars, mit sich nahm, und mit denselben hier, wie man aus der Stumpfheit der abgenutzten Lettern mit Wahrscheinlichkeit schließen darf, in der Folge mehrere Bücher herausgab (vgl. Nr. 16). Wegen der Diskordanz der doppelten Jahrzahl wiederhole ich meine obige Bemerkung Nr. 10, um so mehr, da ich auch dieses Buch in einem Verzeichnisse bey dem J. 1524 eingetragen fand.

14. Oktoich, das achtstimmige Kirchenhymnenbuch, zweyte Hälfte, enthaltend die Stimmen Є-Й, auf Befehl des Boshidar Wukowitsch durch den Priester Theodosije und den Mileschewer Parekklesiarchen Gennadije aus Prijepolje, Venedig, vom J. 1536 bis den 27. July 1537 Fol. 162 Bl. in Quaternionen, der Text in 2 Kolumnen, mit 38 Zeilen auf der Kolumne, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer und gothischer Signatur.

Die Herausgeber nennen das Buch ѠХТОИХЬ ПЕТОГЛАСНЇИКЬ, weil es mit der fünften Stimme anhebt. Die Signatur ist doppelt, kyrillisch und gothisch-lateinisch. Signirt werden Bl. 1, 2, 3, 4, die drey letztern mit II, III, IIII neben dem gothischen Zahlbuchstaben, ferner Bl. 8 f. v., aber dieses bloß mit kyrillischer Type. Sign. А̃ A. Bl. 1 steht das Vorwort, dem Boshidar's vom K. Karl V. erhaltenes Wapen mit der Inschrift: ГНЬ. БОЖ. БОЕБОДА, vorgesetzt ist. Man erfährt hier, Boshidar habe sich aus Furcht vor den Türken unter Sorgen und Kummer in Venedig aufgehalten. Bl. 2 enthält oben die Abbildungen des h. Kosmas, Joh. Damascenus und Jos. Studites, unten den Anfang des Oktoichs. Die letzte Sign. ist К U in 8 Bl., woselbst Bl. 8 f. v. auch die Schlußrede steht. In derselben wird nicht, wie gewöhnlich (z. B. in dem Slushebnik 1519, im Psalter 1519—20 u. s. w.), Podgoritza, sondern Dicklea als das Vaterland Boshidar's genannt, ohne Zweifel nur wegen der Nähe und ehemaligen Berühmtheit der letzteren Stadt, deren Ruinen (Dukla) noch hzt. unweit Podgoritza am Einflusse der Zeta in die Moratscha zu sehen sind. Ganz am Ende sind noch 2 unsign. Bl. beygegeben, auf der ersten Seite die Abbildungen der h. Jungfrau, des Erzengels Michael, des h. Nikolaus und des h. Demetrius, auf den übrigen aber die von dem Hierodiakon Moyses im J. 1535 redigirte Paschalie enthaltend. Uebrigens folgen im Buche selbst auf die vier Stimmen noch verschiedene Stichery aus den übrigen Tönen, so wie Gebete, Lektionen aus den Evangelien und Episteln u. s. w. Die Typen sind neu, von den bisherigen verschieden; der Druck ziemlich korrekt, aber von gemeinen Serbismen und Schreibfehlern, wie ЖИЗАНЬ, КСАМЬ, und umgekehrт ВЬСЬ statt ВАСЬ u. s. w. nicht frey. Von diesem Buche sah ich im Kl. Kruschedol 3 Ex., im Kl. Remeta 1 Ex., im Kl. Wrdnik 3 sehr unvollst. Ex., im Kl. Schischatowatz 1 Ex., im Kl. Kuweshdin 3 Ex., im Kl. Beotschin 8 zum Theil unvollst. Ex., im Dorfe Ledintze 1 Ex. u. s. w. *).

*) Kopitar in Wien besitzt zwey Exemplare, die mit den nämlichen

15. Minej prazdnicznyj, hier auch Sbornik genannt, das Festtagsmenäum, enthaltend den Gottesdienst der unbeweglichen Feste des Herrn Jesus, der h. Jungfrau und der auserwählten Heiligen, auf Befehl des Boshidar Wukowitsch durch den Hierodiakon Moyses aus dem Kl. Detschani, gebürtig aus Budiml unweit des Kl. Schudikowa, Venedig, vom 11. Juny 1536 bis 19. Januar 1538. Fol. 432 Bl. in Quaternionen, der Text in zwey Kolumnen, mit 32 Zeilen größerer und 38 Zeilen kleinerer Schrift auf der Kolumne, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer und gothischer Signatur.

Dieses Menäum wird von einigen auch Minej obsztij genannt, mit welchem Namen eigentlich ein Auszug aus dem großen, nach den zwölf Monaten eingerichteten Menäum zum täglichen Gebrauch für arme Kirchen belegt wird, weßhalb ich mich hier zur Vermeidung aller Mißverständnisse lieber der besondern Benennung Minej prazdnicznyj bedienen will. Es ist das größte und nach der gewöhnlichen Meinung (vgl. jedoch Nr. 18) auch das letzte der von Boshidar herausgegebenen Kirchenbücher, der im Anfange des Jahres 1540, wo nicht schon im J. 1539, gestorben ist. Die Einrichtung der Sign. ist wie bey Oktoich 1536—37, mit Ausnahme der ersten Lage, wo Bl. 2, 3, 4 mit б, г, д signirt werden; aber von der zweyten Lage an laufen die Signaturen б b u. s. w. regelmäßig fort. Sign. а a Bl. 1 enthält die Vorrede, nach welcher der Greis Boshidar diese Typen für seine Vaterstadt zum Drucke slowenischer Bücher bestimmt hatte. Dem Werke selbst sind viele Holzschnitte, Abbildungen der Heiligen darstellend, eingedruckt. Auf die gothische Sign. z folgen 𝔷, ꝛ, ℞, hierauf A — Z, endlich Aa bis Ee. Sign. нд Ee, die letzte im Buche, volle 8 Bl. umfassend, enthält Bl. 5—6 f. r. die Paschalie, f. v. und Bl. 7 f. r. das Register über die im Buche vorkommenden Kanonen oder Officien, und f. v. bis Ende die Schlußrede. Hier wird das Buch, welches in der Vorr. МИНЕИ heißt, СЪБОРНИКЪ genannt. Unter den Kanonen sind die der sloweno-serbischen Heiligen besonders interessant, nämlich der h. Paraskewe, des h. Symeon, des h. Sabbas und des h. Stephan Detschansky. Bemerkenswerth ist auch, daß in diesem Buche hier und da, wiewohl selten, die bulgarischen Figuren ѧ und ѫ vorkommen, was mir ein Beweis ist, daß die Venetianer Officinen zu dieser Zeit schon (und gewiß auch früher) slowenische Lettern nach Walachien und Siebenbürgen lieferten. Denn für dieses Buch oder sonst für Serben sind diese Typen gewiß nicht geschnitten worden; sie haben sich in den Satzkasten nur verirrt. Die kleinen Lettern sind die des Oktoichs 1537, die größeren hingegen sind neu. Von diesem Buche sah ich im Kl. Kruschedol 1 unvollst. Ex., im Kl. Opowo 1 vollst. Ex., im Kl. Jäzak 1 unvollst. Ex., im Kl. Schischatowatz 1 vollst. und 1 unvollst. Ex., und im Dorfe Ledintze 1 unvollst. Ex. In Wien besitzt Hr. Kopitar 1 Ex.; in Rußland das Neu-Jerusalemsche Auferstehungs-Kl. 1 Ex.

Zeitdaten, doch der vielen Abweichungen wegen offenbar zwey verschiedene Auflagen sind. Höchst wahrscheinlich finden diese Abweichungen sich in den übrigen Exemplaren, bey genauerer Ansicht, auch. A. d. Red.

Der Minej prazdniczny vom J. 1536 in Schiklósch, dessen A. Dragosawlewitsch, so wie der Minej obsztij vom J. 1536 im Kl. Petkowiza in Serbien, 1 Ex. auf Pergament, das andere auf Papier, dessen Prof. G. Magaraschewitsch erwähnt (Ljetopis 1827. III. 55. 1829. I. 124), sind Exemplare des so eben beschriebenen festtägigen Menäums, und die Jahrzahl bloß nach der Vorrede, ohne Rücksicht auf den Schluß des Buches, angegeben.

16. Minej prazdniczny, das Festtagsmenäum (Druckort und Jahrzahl noch unbestimmt, wahrscheinlich zu Goraschdje in Bosnien, um 1540—1580?) Fol. 448 Bl. in Quaternionen, 31 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Dieses Menäum ist, was den Text anbelangt, ein bloßer Nachdruck des in der vorhergehenden Nr. beschriebenen, so daß mitunter selbst Druckfehler hier treu wiederholt werden. Die Signatur hat etwas Eigenes. Bey jeder Lage werden Bl. 1 f. r. und Bl. 8 f. v. mit kyrillischen Buchstaben in der gewöhnlichen Weise, Bl. 2, 3 und 4 aber mit dem nächstfolgenden Buchstaben und der römischen Zahl signirt, z. B. die zweyte Lage folgendermaßen: В, Г II, Г III, Г IIII, und Bl. 8 f. v. В, die dritte Lage: Г, Д II, Д III, Д IIII, und Bl. 8 f. v. Г u. s. w. Diese Anomalie dauert bis І: von АІ an folgt die gewöhnliche Methode, nur wird von ГІ an auch auf das erste Bl. die römische Zahl gesetzt. Die von mir eingesehenen Exemplare beginnen Sign. В mit dem M. September, und endigen НЅ Bl. 8 mit dem Register. Wiewohl die erste Lage, nämlich В, vollständig ist, so scheint dennoch das Vorredeblatt А der Ausgabe 1538 zu fehlen, oder wenigstens bey der Sign. mit in Anschlag gebracht worden zu seyn, weßhalb das Buch mit В anfängt. Ob auf das Registerblatt noch ein besonderes mit der Schlußrede folgte, kann ich nicht bestimmen. In dem Register wird auch die Paschalie des Philosophen Kyrill aufgeführt, die zwar in der Ausgabe 1538 steht, hier aber weggelassen ist. Die Typen dieses Buches stimmen mit jenen des Slushebniks Vened. 1527 und des Trebniks Goraschdje 1531 aufs vollkommenste überein, nur sind sie schon sehr abgenutzt; deßhalb vermuthe ich, daß der Abdruck mit denselben Typen irgendwo in Bosnien, etwa in Goraschdje selbst, von einem Serben besorgt wurde. Denn serbisch ist die Orthographie dergestalt, daß selbst die wenigen А und Ѧ der ersten Ausgabe hier ohne Ausnahme in Ѣ, Ѥ und ОУ verwandelt worden sind. Freylich kommt, besonders bey den Präpositionen СЪ und КЪ, auch Ъ vor, welches ich in den Drucken, 1527 und 1531 nicht gefunden habe. Wenn ich aber erwäge, daß Sign. ДВ I auf bosnisch-dalmatische Weise БЬ НИДЕЛИ statt БЬ НЕДЕЛИ der ersten Ausgabe, und Sign. ДИ III f. v. das serbische Zahlzeichen ҁ statt Ч oder 90 steht; so kann ich vor der Hand und bis auf weitere Entscheidung dem Gedanken nicht Raum geben, daß diese Ausgabe die unten Nr. 47 angeführte siebenbürgische wäre. Die

Dieser Ausg. liegt die Boshidarische vom J. 1519—20 Seite für Seite zu Grunde; nur statt der Schlußrede nach den Psalmen, vor dem Menologium, stehen hier Gebete. Die Typen, welche entweder selbst, oder doch die Materialien dazu, nach der etwas verworrenen Schlußrede durch den Hegumen Mardarije von Banska und die Hieromonachen Nikanor und Sawwa aus Venedig geholt wurden, sind neu, fleischig, aber minder gefällig, als die Boshidarischen. Den Psalmen gehen 2 Bl. Vorstücke voraus, das erste mit А҃ signirt, das zweyte ohne Signatur, so wie die folgenden bis Bl. 8 f. v. Von Б҃ an werden regelmäßig die Bl. 1, 2, 3, 4 mit Б҃, Б҃ II, Б҃ III, Б҃ IIII u. s. w., ferner Bl. 8 f. v. mit Б҃ u. s. w. signirt. Die letzte Lage МА҃ ist nur ein Ternion, mit der Schlußrede Bl. 5—6. Exemplare, welche ich untersuchte, befinden sich in den Kl. Kowil und Remeta, und in der Metrop.-Bibl. zu Karlowitz. Auch A. Dragosawlewitsch führt ein Ex. dieses Buches mit der falschen Jahrzahl 1545 an (vgl. Nr. 9), und der serbische Psalter bey Sopikow Bd. I, S. XCIII und 190 Nr. 1019 scheint kein anderer, als eben dieser Mileschewer zu seyn.

20. **Molitwenik** oder **Euchologion**, jetzt **Trebnik** genannt, die Agende oder das Rituale, auf Befehl des Hegumens von Mileschewa, Daniel, durch die Diakonen Damian und Milan aus Obna in Tzerno-Zagorien an der Sawe, Mileschewa 1545. 4. 360 (?) Bl. in Quaternionen, 19 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Dieser Trebnik ist ein Nachdruck des Theodorschen vom J. 1531 mit einigen Beylagen. Da ich davon kein vollst. Ex. zu sehen bekam, so ist die Zahl der Bl. nur dann richtig, wenn der Sign. А҃ nichts vorausgeht, und au МЕ҃ nichts weiter folgt. Signirt werden anfangs Bl. 1, 2, 3, 4 f. r. А҃, А҃ II, А҃ III, А҃ IIII u. s. w.), und Bl. 8 f. v., wiewohl mit einzelnen Abweichungen. Von der Lage Ѳ҃ an wird nur Bl. 1 und Bl. 3 f. r. (Ѳ҃ I und so überall), ferner Bl. 8 f. v. bezeichnet. Sign. ЛѲ҃ Bl. 3 f. v. beginnen die kirchlichen Disciplinarvorschriften der siebenten Kirchenversammlung, und laufen bis МГ҃ Bl. 4 f. v. fort. Hierauf folgen die Kirchenhymnen für den Charsamstag auf 16 Bl, Sign. МГ҃ Bl. 6, МЕ҃ Bl. 5, die in der Ausgabe 1531 fehlen. Sign. МЕ҃ Bl. 6—8 enthält das Register und die Schlußrede, in welcher aber keine Jahrzahl vorkommt, so daß ich das Datum nach A. Dragosawlewitsch's Angabe (a. a. O. S. 56) ansetzen mußte, und deßhalb seine Richtigkeit nicht verbürgen kann. Es scheint in den zwey von mir im Kl. Schischatowatz gesehenen Exemplaren ein Beyblatt mit der Jahrzahl zu fehlen, und das wahre Datum könnte, wie oben Nr 19, 1544 seyn (vgl. Nr. 19 und 9). Gemeine Serbismen und Druckfehler kommen in diesem Trebnik gar oft vor.

21. **Psaltir**, die Psalmen sammt den Synaxarien und dem Horologium, auf Kosten des Vincenz Wukowitsch, Venedig, 1546. 4. 305 (?) Bl. in Quaternionen, 20 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer und lat. Signatur.

genannten Minejs, so wie endlich, wegen des in den Verzierungen häufig vorkommenden Namens БОЖ. angenommen. Signirt werden Bl. 1, 2, 3, 4, die drey letztern mit II, III, IIII neben dem gothischen Zahlbuchstaben, doch wird auch der kyrillische Buchstabe wiederholt, ferner Bl. 8 f. v., aber dieses bloß mit kyrill. Type. Das beschriebene Ex. hebt mit der Sig. А̃ aa an, wo unter einer Verzierung der Titel des Buches МОЛИТЬВНИКЬ zu lesen ist; die Buchstaben Ꙁ, Z und Ѱ zählen mit, wie im Minej 1538, an die sich die Sign. aa, bb u. s. w. reiht; die letzte vollst. Sign. ist А̃Е ll, wie es scheint, das Ende des Textes enthaltend. Doch ist dabey keine Schlußrede, während die Ausg. 1570 schon auf dem letzten Bl. dieser Sign. die Jahrzahl, und dann auf einem Extrablatt die Schlußrede mit Wiederholung der Jahrzahl hat. In diesem Rituale sind zwar einige der im Trebnik 1531 enthaltenen Stücke, wiewohl in anderer Ordnung, mit aufgenommen worden; sonst ist aber sein Inhalt, wie seine Bestimmung, von jenem verschieden. Es enthält nämlich Formulare für die geistlichen Verrichtungen der Oberhirten, d. i. der Bischöfe und Erzbischöfe, welche in jener ersten Ausgabe fehlen. Es ist bemerkenswerth, daß in den meisten von mir gesehenen Exemplaren auf die das Buch beschließende МОЛИТВА НА ВЬДРОУЖЕНЇЕ ЧЬСТНАГО КРЬСТА noch mehrere handschriftliche Quaternionen folgen, enthaltend die kirchlichen Disciplinarbeschlüsse des siebenten Konciliums, welche in den Trebniken vom J. 1531 und 1545 ganz am Ende stehen. Sollte man nicht daraus schließen dürfen, daß Boshidar über dem Drucke dieser Chirotonia starb, und deßhalb die ursprünglich zum Buche gehörigen und für dasselbe bestimmten letzten Stücke nicht weiter gedruckt und demselben beygelegt wurden? Uebrigens kommt in den als Zierath gebrauchten Figuren die Sylbe БОЖ. viermal, und eben so oft die Sylbe БО. vor. Von diesem Buche sah ich im Kl. Wrdnik 1 unvollst. Ex., im Kl. Jázak 2 sehr unvollst. Ex., im Kl. Beschenowo 2 unvollst. Ex., im Kl. Schischatowatz 1 unvollst. und 2 von А̃ bis А̃А̃ vollst. Ex., im Kl. Kowil 1 unvollst. Ex., in der Metrop.-Bibl. zu Karlowitz 1 unvollst. und 1 von А̃ bis А̃Е vollst. Ex. u. s. w. Auch die kaiserl. Hofbibl. in Wien besitzt 1 Ex.

Da J. Dobrowsky in s. Instit. linguae slav. p. XXXIX bemerkt, daß in dem Wiener Ex. Sign. Д̃Ї O IIII oben ЧИНЬ БЫВАЕМЫИ statt ПОСЛѢДОВАНЇЕ gelesen wird, in den von mir gesehenen Exemplaren aber letzteres Wort steht, so waltet hier entweder ein Irrthum ob, oder das Wiener Ex. ist eine andere Ausgabe *).

19. Psaltir, die Psalmen sammt den Synaxarien und dem Horologium, auf Befehl des Hieromon. Daniel Hegumens des Kl. Mileschewa, durch die Hieromonachen Mardarije und Theodor, Mileschewa vom 1. Jan. bis 30. Okt. 1544. 4. 350 Bl. in Quaternionen, 19 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

---

*) Eine andere Ausgabe, und zwar eine spätere; mit den größern Schriften des Vincenz Boshidar. Anm. d. Red.

Dieser Ausg. liegt die Boshidarische vom J. 1519—20 Seite für Seite zu Grunde; nur statt der Schlußrede nach den Psalmen, vor dem Menologium, stehen hier Gebete. Die Typen, welche entweder selbst, oder doch die Materialien dazu, nach der etwas verworrenen Schlußrede durch den Hegumen Mardarije von Banska und die Hieromonachen Nikanor und Sawwa aus Venedig geholt wurden, sind neu, fleischig, aber minder gefällig, als die Boshidarischen. Den Psalmen gehen 2 Bl. Vorstücke voraus, das erste mit Ä signirt, das zweyte ohne Signatur, so wie die folgenden bis Bl. 8 f. v. Von Б an werden regelmäßig die Bl. 1, 2, 3, 4 mit Б, Б II, Б III, Б IIII u. s. w., ferner Bl. 8 f. v. mit Б u. s. w. signirt. Die letzte Lage МД ist nur ein Ternion, mit der Schlußrede Bl. 5—6. Exemplare, welche ich untersuchte, befinden sich in den Kl. Kowil und Remeta, und in der Metrop.-Bibl. zu Karlowitz. Auch A. Dragosawlewitsch führt ein Ex. dieses Buches mit der falschen Jahrzahl 1545 an (vgl. Nr. 9), und der serbische Psalter bey Sopikow Bd. I, S. XCIII und 190 Nr. 1019 scheint kein anderer, als eben dieser Mileschewer zu seyn.

20. Molitwenik oder Euchologion, jetzt Trebnik genannt, die Agende oder das Rituale, auf Befehl des Hegumens von Mileschewa, Daniel, durch die Diakonen Damian und Milan aus Obna in Tzerno-Zagorien an der Sawe, Mileschewa 1545. 4. 360 (?) Bl. in Quaternionen, 19 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Dieser Trebnik ist ein Nachdruck des Theodorschen vom J. 1531 mit einigen Beylagen. Da ich davon kein vollst. Ex. zu sehen bekam, so ist die Zahl der Bl. nur dann richtig, wenn der Sign. Ä nichts vorausgeht, und au МЕ nichts weiter folgt. Signirt werden anfangs Bl. 1, 2, 3, 4 f. r. Ä, Ä II, Ä III, Ä IIII u. s. w.), und Bl. 8 f. v., wiewohl mit einzelnen Abweichungen. Von der Lage ІѲ an wird nur Bl. 1 und Bl. 3 f. r. (ІѲ I und so überall), ferner Bl. 8 f. v. bezeichnet. Sign. ЛѲ Bl. 3 f. v. beginnen die kirchlichen Disciplinarvorschriften der siebenten Kirchenversammlung, und laufen bis МГ Bl. 4 f. v. fort. Hierauf folgen die Kirchenhymnen für den Charsamstag auf 16 Bl., Sign. МГ Bl. 6, МЕ Bl. 5, die in der Ausgabe 1531 fehlen. Sign. МЕ Bl. 6—8 enthält das Register und die Schlußrede, in welcher aber keine Jahrzahl vorkommt, so daß ich das Datum nach A. Dragosawlewitsch's Angabe (a. a. O. S. 56) ansetzen mußte, und deßhalb seine Richtigkeit nicht verbürgen kann. Es scheint in den zwey von mir im Kl. Schischatowatz gesehenen Exemplaren ein Beyblatt mit der Jahrzahl zu fehlen, und das wahre Datum könnte, wie oben Nr 19, 1544 seyn (vgl. Nr. 19 und 9). Gemeine Serbismen und Druckfehler kommen in diesem Trebnik gar oft vor.

21. Psaltir, die Psalmen sammt den Synaxarien und dem Horologium, auf Kosten des Vincenz Wukowitsch, Venedig, 1546. 4. 305 (?) Bl. in Quaternionen, 20 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer und lat. Signatur.

So häufig diese Ausgabe vorkommt, so wenig gelang es mir, ein vollst. Exemplar davon zu sehen; bey den am besten erhaltenen Exemplaren fand ich Anfang, Mitte und Ende weggerissen, überdieß die Sign. meist weggeschnitten, und bloß ein einziges bot das Schlußbl. mit der Jahrzahl dar. Es unterscheidet sich dieser Psalter von allen andern mir bekannten dadurch, daß die Kolumnen mit einer schönen Randverzierung eingefaßt sind, die unten etwas breiter ist, und allerley Figuren von Heiligen rc. enthält. Signirt werden die Blätter 1, 2, 3, 4 kyrillisch und lateinisch (letztere drey А̃ a II, А̃ a III, А̃ a IIII u. s. w.), und Bl. 8 f. v. bloß kyrillisch. Der Sign. А̃ a gehen 3 Bl. voraus, enthaltend auf 2 Bl. Gebete mit der Textschrift, dann auf einem Bl. die Epistel des Herausgebers an die Leser mit kleinerer Schrift. Sign. А a liest man unter einer Abbildung der vier Evangelisten und über dem ersten Psalm: ВИЦЕНЦО ВОУКОВИКЬ. Sign. З̃І r Bl. 7 f. v. beginnt die Schlußschrift zu den Psalmen und endigt Bl. 8 f. r., dessen Rückseite weiß ist. Sign. И̃І s steht oben unter einer Verzierung: ГНЬ. ВИЦЕНЦО СНЬ. ВОЕВОДѢ БОЖИДАРА, worauf das gewöhnliche Posljedowanije anfängt. Auf die Sign. К̃Г z folgt К̃Д a u. s. w. Die letzte Signatur, die ich bey defekten Exemplaren und an stark beschnittenen Rändern entdecken konnte, war Л̃И P. In der vorgesetzten, in dalmatischer Landesmundart abgefaßten Epistel spricht Vincenz von dem Tode seines Vaters Boshidar, dessen Leichnam 1540 aus Venedig nach der Heimat abgeführt, und in der Kirche Goritza am Skodrer-See begraben wurde. Es kann kaum gezweifelt werden, daß unter den alten Büchern: СТАРЕ КНИГЕ ПЇСАНЕ ѠТЬ СРЬБСКЕ ЗЕМЛѢ, die er zum Drucke verlangt, nicht Landeschroniken, sondern Kirchenbücher gemeint sind. Auf dem letzten Blatte, dem 305ten eines von mir untersuchten Exemplars (die Sign. war überall weggeschnitten), befindet sich unten die Zeile: ОУ БНЕЦЇЕХЬ ВЬ ЛѢТО А̃ФМS, welche den ganzen Schluß ausmacht; ebendas. f. v. ist das Wapen der Wukowitschen abgedruckt. Die Typen sind mit denen des Molitweniks Nr. 18 identisch. Ich sah von diesem Psalter im Kl. Kruschedol 2 Ex., im Kl. Remeta 2 Ex., im Kl. Wrdnik 1 Ex., im Kl. Jázak 1 Ex., im Kl. Schischatowatz 1 Ex., im Kl. Kowil 1 Ex., in der Metrop.-Bibl. zu Karlowitz 3 Ex. u. s. w., sämmtlich mehr oder minder unvollständig.

22. **Molitwoslow**, hier СВЕТИ ПИСАНИЕ genannt, Gebetbuch, enthaltend auch Kirchengesänge, Psalmen, vermischte Aufsätze zur häuslichen Erbauung u. s. w., auf Kosten des Vincenz Wukowitsch, Venedig, den 1. Juny 1547. 8. 304 (?) Bl. in Quaternionen, 22 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer und lateinischer Signatur.

Das von mir eingesehene Ex., nach welchem ich das Buch hier charakterisire, war ohne Anfang und Ende, und auch sonst sehr unvollständig; deßhalb ist das Datum aus Dobrowsky's Instit. l. slav. p. XLI entlehnt. Bey der Blattzahl liegt die Annahme zu Grunde, daß das Buch vollständige А̃Г PP oder 38 Lagen enthält. Signirt werden bloß

Bl. 1, 2, 3 und 4 mit Ā A, Ā A II, Ā A III, Ā A IIII u. s. w.; auf Z folgt AA u. s. w. Außer den schönen Randverzierungen (»pulcherrima parerga,« Dobrowsky a. a. O.) befinden sich im Buche mehrere Holzschnitte, Abbildungen von Heiligen u. dgl. darstellend. In dem von mir gebrauchten Ex. hatte die Lage ĀĀHH keine Randeinfassung, und ich weiß nicht, ob diese Lage nicht etwa der Ausg. 1560 angehöre, und hier nur eingeschoben sey? Der Inhalt ist höchst mannigfaltig; die Type klein, jener, mit welcher ein Theil der Schlußrede zum Psalter 1519—20 gedruckt worden ist, vollkommen gleich. Ich sah von diesem Gebetbuche 1 Ex. im Kl. Jázak; außerdem besitzen davon Exemplare die kais. Hofbibl. in Wien, die gräfl. Rumjanzowsche in St. Petersburg, die der kais. Akademie, die fürstl. Labanow-Rostowskysche u. s. w.

23. Czetworoblagowjestije, die h. vier Evangelien, auf Kosten des Knesen Radischa Dmitrowitsch und nach seinem Tode des Trojan Gundulitsch aus Ragusa, durch den Hieromonach Mardarije aus dem Kl. Merkschinä-Tzerkwa unweit der Tzernagora, Belgrad, den 4. August 1552. Fol. 212 (?) Bl. in Quaternionen, 24 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Alle Exemplare, die ich gesehen habe, beginnen mit Ā II, dem Kapitel-Index des Matthäus, worauf Ā IIII die Vorrede des Theophylaktus folgt, so daß ich den Inhalt des ersten Blattes nicht angeben kann. Die Sign. Ā scheint nur 6 Bl. zu umfassen, worunter vielleicht 1 weißes, wahrscheinlich das erste. Signirt werden die Bl. 1, 2, 3, 4, letztere mit Ā II, Ā III, Ā IIII u. s. w., und Bl. 8 f. v. Sign. Н̄ Bl. 8 endigt Matthäus, Г̄І Bl. 5 Markus, К̄ Bl. 7 Lukas, und К̄Є Bl. 8 Johannes. Das übrige füllen die gewöhnlichen Register über die Perikopen aus. Die letzte Lage К̄Ζ ist nur ein Ternion, woselbst Bl. 5 f. v. und Bl. 6 f. r. die Schlußrede steht, aus welcher zu ersehen ist, daß Knes Radischa Dmitrowitsch die Typen zu diesem Evangelium verfertigen und den Druck anfangen, nach seinem Tode aber Trojan Gundulitsch aus Ragusa (nicht ТОЬМИЬ, wie bey Dobrowsky p. XLVI steht) den Druckapparat in sein Haus (zu Belgrad?) bringen, und das Druckgeschäft durch Mardarius vollenden ließ. Ob unter Belgrad die serbische oder die dalmatische Stadt dieses Namens (hzt. Zara vecchia) zu verstehen sey, ist noch immer nicht ausgemacht. Diese liegt zwar der Heimat der Herausgeber und der Werkstätte fast aller serbischen Kirchentypen (Venedig) näher; aber auch in jener blühten im sechzehnten Jahrh. ragusinische Faktoreyen. Von einem entschieden ostserbischen Drucke fand sich indeß bis jetzt keine sichere Spur; denn was J. Wuitsch in s. Puteszestwije po Serbii 1828 S. 68 von einer ehemaligen serbischen Buchdruckerey in dem Kl. Mitropolia in Serbien von Hörensagen erzählt, muß vorerst noch näher erläutert und bewiesen werden. Ich habe bereits oben bemerkt, daß der Text dieses Evangeliums aus dem Ugrowlachischen 1512, bloß mit Aenderung der Orthographie, abgedruckt sey. Wenn gleich über die folgerichtige Rechtschreibung und Korrektur kein Makarius oder Pachomius mehr wachte, und gemeine Serbismen, wie

ВАСЬ sowohl statt ВЬСЬ vicus, als auch st ВЬСЬ omnis, ПЕТАЛЬ st. ПЕТЬЛЬ, ЛАКАТЬ st. ЛАКЬТЬ, БЛИЗНАЦЬ st. БЛИЗНЬЦЬ, ПЕТАКЬ st. ПЕТЬКЬ, ВЬШАДЬ st. ВЬШЬДЬ, ІЄСЕМЬ st. ІЄСМЬ oder ІЄСЬМЬ, КОНЕЦЬ st. КОНЬЦЬ ꝛc.; oder Schreibfehler, wie ВЬРИТИ st. ВАРИТИ, СЬМОГО st. САМОГО, ВЬСЬКЬ st. ВЬСАКЬ, ЧЬСО st. ЧЕСО, НОУ st. НЬ (gewiß nach dem bulgaro-wlachischen НѪ) u. s. w., außer andern, freylich nie ganz vermeidbaren Druckfehlern, nicht selten vorkommen; so ist dennoch diese Ausgabe sowohl der Schönheit der Typen, als auch ihrer Seltenheit wegen sehr schätzbar. Die Typen sind neu, groß, scharf, wie es scheint, den Ugrowlachischen 1512 nachgebildet, nur zum Theil etwas unpropottionirt, z. B. das ρ. Ich sah von dieser Ausgabe im Kl. Kruschedol 1 Ex., im Kl. Remeta 1 Ex., im Kl. Opowo 2 Ex., im Kl. Schischatowatz 1 Ex., im Kl. Kuweshdin 1 Ex. in der Kirche, im Kl. Kowil 1 Ex, im Dorfe Leshimir 1 Ex. u. s. w. Außerdem sind davon Exemplare bekannt zu Arad in der Tökölyschen Bibl., in Moskau ehemals beym Fürsten D. W. Golitzyn, in Serbien im Kl. Blagowjeschtenije u. s. w.

Das serbische defekte, früher dem Prof. Bause, jetzt dem Fürsten D. W. Golitzyn gehörige Evangelium, von welchem Köppen über Alterthum und Kunst in Rußland, 1822, S. 20, und Kalajdowitsch Joann Exarch S. 89 sprechen, scheint nicht das Ugrowlachische, sondern entweder dieses Belgrader, oder das Evangelium von Merkschina-Tzerkwa 1562, oder ein noch unbekannter Druck zu seyn.

24. Sluzsebnik, die Liturgien oder das Meßbuch, mit Lektionen aus den Evangelien und Episteln (auf Kosten des Vincenz Wukowitsch), Venedig, 1554. 4. 240 Bl. in Quaternionen, 19 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Neuer Abdruck der Boshidarischen Ausgabe vom J. 1519. Da sich aber dieser Abdruck von mehreren andern mit derselben Jahrzahl nicht nur in der Signatur, sondern auch in andern Punkten wesentlich unterscheidet; so bin ich genöthigt, diese verschiedenen Abdrücke nach der Signatur und sonstigen Varietäten abzusondern, und alle einzeln zu charakterisiren. Die Sign. dieses Abdruckes ist kyrillisch, bloß auf Bl. 1 f. r. und Bl. 8 f. v.; die Typen stimmen mit denen vom J. 1519 vollkommen überein, indem die runden, breiten ρ und С, welche die unten Nr. 41, 42 folgenden Abdrücke auszeichnen, hier noch nicht vorkommen; Sign. КЕ Bl. 5 f. v. wird der Druckfehler der Ausgabe 1519 ρаρазаи st. ρазаρаи wiederholt; in der Schlußrede blieben die Namen Boshidar's und Pachomius stehen, und nur die vier letzten Zeilen mit dem Datum sind so abgekürzt: СЇЕ СЬВРЬШИ СЕ ВЬ ЛѢТО ѠТЬ ρОЖДЬСТВА ХРЇСТОВА ҂АФНД. ОУ ВНЕЦЇЕХЬ. Ein vollst. Ex. dieser Ausgabe sah ich im Kl. Opowo, ein unvollst. im Kl. Beotschin.

Auch in Rußland sind Exemplare des Venediger Slushebniks mit

1561, 4. ... Bl. in Quaternionen, mit 22 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit lateinischer Signatur.

Dieser Ausgabe liegt die frühere, oben Nr. 21 beschriebene, vom J. 1546 zu Grunde, nur die zierliche Randeinfassung ist weggeblieben. Es gelang mir bis jetzt nicht, ein vollst. Ex. davon zu sehen. Signirt werden Bl. 1, 2, 3, 4 folgendermaßen: A, A II, A III, A IIII u. s. w.; auf Z folgt AA u. s. w. Dem ersten Psalm sind die Abbildungen der vier Evangelisten vorgedruckt. Sign. Q III f. v. beginnt die Schlußrede zu den Psalmen; ebendas. Bl. 5 liest man oben vor den Synaxarien unter einer Verzierung: ГОСПОДИНЬ ВИЦЕНЦО СЫНЬ ВОЕВОДѢ БОЖИДАРА. Die letzte Signatur, die ich sah, war MM. Charakteristisch ist, daß Sign. O III f. v. die auf den 150. Psalm folgende Ueberschrift in Majuskeln: ПѢСНЬ МѠVСЕѠВА u. s. w., zuerst roth, und hernach auf das rothe schwarz gedruckt worden ist. Die Typen scheinen, bis auf einzelne Buchstaben, dieselben, mit denen der Minej 1538, der Molitwenik 1538—40 (?), der Psalter 1546 und das Triodion 1561 gedruckt worden sind. Von diesem Psalter sah ich im Kl. Opowo 1 Ex., im Kl. Beschenowo 1 Ex., im Kl. Schischatowatz 1 Ex. u. s. w., insgesammt unvollständig. Die kais. Hofbibl. in Wien besitzt davon 1 vollst. Ex.

Das von Caraman in s. handschriftlichen Considerazioni unter dem Titel: »Brevier von Vincenz Wukowitsch 1561,« angeführte Buch ist wohl kein anderes, als eben dieses Psalterium, indem es durchaus unwahrscheinlich ist, daß man in demselben Jahre (1561) das Horologium zweymal, mit und ohne Psalter, gedruckt habe.

32. Czetworoblagowjestije, die h. vier Evangelien, durch den Hieromonach Mardarije aus dem Gebiete der Drina, im Himmelfahrtskloster Merkschina-Tzerkwa (am Abhange von Tzernagora), den 24. Juny 1562. Fol. 211 (?) oder mit der Paschalie 214 (?) Bl. in Quaternionen, 24 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Diese Ausgabe ist Blatt für Blatt und Zeile für Zeile ein bloßer Nachdruck der Belgrader vom J. 1552. Bey den von mir eingesehenen Exemplaren geht das erste Blatt ab. Die Sign А҃ enthält wahrscheinlich, wie bey der Belgrader Ausgabe, mit Einschluß eines ersten (?) weißen, nur 6 Bl. Signirt werden Bl. 1, 2, 3, 4 mit А҃, А II, А҃ III, А҃ IIII u. s. w., und Bl. 8 f. v. Die letzte Sign КЗ҃ besteht aus 5 Bl., auf deren letztem f. v. die Schlußrede steht, wornach bey diesen Exemplaren ein weißes Bl zu fehlen, und demnach die wahre Blätterzahl 212 zu seyn scheint. Der Text entspricht dem Belgrader von Wort zu Wort. In der Schlußrede berichtet der Herausgeber Mardarije, mit welcher Mühe und Anstrengung er die Typen zu dieser Ausgabe eigenhändig aus Eisen, Kupfer und andern Materialien verfertigt habe. Die Typen sind augenscheinlich den Belgradern nachgebildet, nur sind sie etwas gröber und fleischiger. In dem Karlowitzer Exemplare folgen auf den Schluß noch 3 Bl. mit der Paschalie des Philosophen Kyrill, derselben, die auch im Minej 1538 vorkommt. Von diesem Buche sah ich im Kl. Kruschedol 1 unvollst und 1 über die Hälfte von Mäusen abgefressenes Exemplar,

Ein Blatt dieses Psalters mit serbischer Orthographie besitzt Hr. Kopitar. Nach der Beschreibung, die Dobrowsky Instit. l. slav. p. XLIII davon liefert, zu urtheilen, kann es zu keiner der von mir gesehenen Ausgaben gehören, es müßte denn die obige Mileschewer 1557 seyn, was mir jedoch durchaus unwahrscheinlich ist. Es sind, wie mir Hr. Kopitar schrieb, sehr abgenutzte, aber ursprünglich gute Charaktere. (Ob nicht etwa die Goraschdjer?)

29. Molitwoslow, hier СВЕТИ ПИСАНИЕ genannt, Gebetbuch, auf Kosten des Vincenz Wukowitsch, Venedig 1560. 8. ... Bl. in Quaternionen, 22 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer und lat. Signatur.

Bey dieser neuen Auflage des oben Nr. 22 beschriebenen Gebetbuches wurde bloß hier und da, besonders im Anfange, einiges geändert, und die Randeinfassung weggelassen. Signirt werden Bl. 1, 2, 3, 4 folgendermaßen: а҃ A, а҃ A II, а҃ A III, а҃ A IIII u. s. w.; auf Z folgt AA u. s. w. Das von mir besehene Ex. endigt mit der Sign. а҃ѕ NN, ohne Schluß. Von dieser Ausgabe fand ich im Kl. Wrdnik 1 Ex. und im Kl. Jázak 1 Ex., beyde sehr unvollständig. Die kais. Hofbibl. in Wien besitzt ebenfalls 1 Ex.

30. Triod postnyj, das Fasten-Triodion (Triodion quadragesimale), enthaltend den Gottesdienst für die großen Fasten, auf Kosten des Vincenz Wukowitsch durch Stephan von Skodra, Venedig 1560 bis 6. Jan. 1561. Fol. ... Bl. in Ternionen, der Text in 2 Kolumnen, 30 Zeilen auf der Kolumne, ohne Kustos und Seitenzahl, mit lateinischer Signatur.

Von diesem Buche sah ich nur unvollst. Ex. Auf dem ersten nicht signirten Bl. liest man zwar oben die Jahrzahl а҃фч҃ = 1590, allein hier ist ч ein Druckfehler statt ѯ. Vgl. Dobrowsky l. c. p. XLIII. Signirt werden Bl. 1, 2, 3, die zwey letztern mit II und III neben dem Zahlbuchstaben. Die erste Lage muß ein Quinternion seyn, denn ich fand ein Blatt mit A IIII, oder es sind dabey zwey Vorblätter mitgezählt. (Bey dem Ex. mit dem ersten Bl. fehlten die hintern, bey andern umgekehrt die vordern Bl. der ersten Lage.) Die zweyte Lage wird signirt а҃, а҃ II, A III, die dritte, B, B II, B III, und von da an laufen die Signaturen regelmäßig fort; auf Z folgt AA u. s. w. Die letzte Sign., die ich fand, war TT, ohne Schluß. Der Herausgeber oder Drucker, Stephan von Skodra, versprach bald auch den zweyten Theil, nämlich das Pentikostarion, herauszugeben, der dann auch 1563 zu Skodra erschienen ist, wiewohl er umgekehrt hier wiederum den andern Theil bald herauszugeben verspricht. Die Typen sind wie mir scheint, dieselben, welche bey dem Minej 1538 und bey den Vincentischen Psaltern 1546 und 1561 gebraucht wurden. Von diesem Buche sah ich im Kl. Kruschedol 1 Ex., im Kl. Remeta 1 Ex., im Kl. Schischatowatz 1 Ex, sämmtlich sehr unvollständig. Die kais. Hofbibl. in Wien bewahrt davon 1 vollst. Ex.

31. Psaltir, die Psalmen sammt den Synaxarien und dem Horologium. Auf Kosten des Vincenz Wukowitsch, Venedig

1561, 4. ... Bl. in Quaternionen, mit 22 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit lateinischer Signatur.

Dieser Ausgabe liegt die frühere, oben Nr. 21 beschriebene, vom J. 1546 zu Grunde, nur die zierliche Randeinfassung ist weggeblieben. Es gelang mir bis jetzt nicht, ein vollst. Ex. davon zu sehen. Signirt werden Bl. 1, 2, 3, 4 folgendermaßen: A, A II, A III, A IIII u. s. w.; auf Z folgt AA u. s. w. Dem ersten Psalm sind die Abbildungen der vier Evangelisten vorgedruckt. Sign. Q III f. v. beginnt die Schlußrede zu den Psalmen; ebendas. Bl. 5 liest man oben vor den Synaxarien unter einer Verzierung: ГОСПОДИНЬ ВИЦЕНЦО СЫНЬ ВОЕВОДѢ БОЖИДАРА. Die letzte Signatur, die ich sah, war MM. Charakteristisch ist, daß Sign. O III f. v. die auf den 150. Psalm folgende Ueberschrift in Majuskeln: ПѢСНЬ МОУСЕОВА u. s. w., zuerst roth, und hernach auf das rothe schwarz gedruckt worden ist. Die Typen scheinen, bis auf einzelne Buchstaben, dieselben, mit denen der Minej 1538, der Molitwenik 1538—40 (?), der Psalter 1546 und das Triodion 1561 gedruckt worden sind. Von diesem Psalter sah ich im Kl. Opowo 1 Ex., im Kl. Beschenowo 1 Ex., im Kl. Schischatowatz 1 Ex. u. s. w., insgesammt unvollständig. Die kais. Hofbibl. in Wien besitzt davon 1 vollst. Ex.

Das von Caraman in s. handschriftlichen Considerazioni unter dem Titel: »Brevier von Vincenz Wukowitsch 1561,« angeführte Buch ist wohl kein anderes, als eben dieses Psalterium, indem es durchaus unwahrscheinlich ist, daß man in demselben Jahre (1561) das Horologium zweymal, mit und ohne Psalter, gedruckt habe.

32. Czetworablagowjestije, die h. vier Evangelien, durch den Hieromonach Mardarije aus dem Gebiete der Drina, im Himmelfahrtskloster Merkschina-Tzerkwa (am Abhange von Tzernagora), den 24. Juny 1562. Fol. 211 (?) oder mit der Paschalie 214 (?) Bl. in Quaternionen, 24 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Diese Ausgabe ist Blatt für Blatt und Zeile für Zeile ein bloßer Nachdruck der Belgrader vom J. 1552. Bey den von mir eingesehenen Exemplaren geht das erste Blatt ab. Die Sign А҃ enthält wahrscheinlich, wie bey der Belgrader Ausgabe, mit Einschluß eines ersten (?) weißen, nur 6 Bl. Signirt werden Bl. 1, 2, 3, 4 mit А҃, А II, А҃ III, А҃ IIII u. s. w., und Bl. 8 f. v. Die letzte Sign КЗ besteht aus 5 Bl., auf deren letztem f. v. die Schlußrede steht, wornach bey diesen Exemplaren ein weißes Bl zu fehlen, und demnach die wahre Blätterzahl 212 zu seyn scheint. Der Text entspricht dem Belgrader von Wort zu Wort. In der Schlußrede berichtet der Herausgeber Mardarije, mit welcher Mühe und Anstrengung er die Typen zu dieser Ausgabe eigenhändig aus Eisen, Kupfer und andern Materialien verfertigt habe. Die Typen sind augenscheinlich den Belgradern nachgebildet, nur sind sie etwas gröber und fleischiger. In dem Karlowitzer Exemplare folgen auf den Schluß noch 3 Bl. mit der Paschalie des Philosophen Kyrill, derselben, die auch im Minej 1538 vorkommt. Von diesem Buche sah ich im Kl. Kruschedol 1 unvollst und 1 über die Hälfte von Mäusen abgefressenes Exemplar,

im Kl. Jázak 1 am obern Theil ebenfalls von Mäusen ganz durchgefressenes Ex., im Kl. Schischatowaz 1 unvollst. Ex., in der Metropol. Bibl. in Karlowitz 1 Ex. u. s. w. Auch in der kais. Hofbibl. in Wien ist 1 Ex. vorhanden.

33. Triod cwjetnyj oder Pentikostar, das Oster-Triodion (Pentikostarion), enthaltend den Gottesdienst von dem Freytage vor Palmsonntag bis zum ersten oder Allerheiligen-Sonntage nach Pfingsten, Belgrad 1562.

Diese sehr zweifelhafte Ausgabe finde ich bloß von A. Dragosawlewitsch in der Ljetopis 1827. III. 56 erwähnt. Er sagt daselbst: »In Belgrad war, wie mir scheint, eine Buchdruckerey ungefähr 1540 bis 1570 (dieß heißt wohl zu weit vorwärts und rückwärts springen!), denn dieses erhellt aus einem Evangelium und Pentikostarion, welche hier in den J. 1552 und 1562 gedruckt wurden.« Um weitere Nachforschungen zu veranlassen, führe ich die Angabe hier an, um so mehr, da auch Sopikow in s. russ. Bibliogr. Nr. 1534 eines Tripjesnec Sw. Pätidesätnicy (Venedig) 1562. Fol. aus der Bibl. des Staatsraths Dubrowsky erwähnt. Es wäre demnach möglich, daß ein Pentikostar vom J. 1562 wirklich vorhanden ist.

34. Triod cwjetnyj oder Pentikostar, das Oster-Triodion, durch Stephan von Skodra und den Drucker Camillo Zanetti, Skodra, den 24. Dez. 1563. Fol. 224 Bl. in Quaternionen, der Text in 2 Kolumnen, mit 34 Zeilen auf der Kolumne, ohne Kustos und Seitenzahl, mit lateinischer Signatur.

Wenn im J. 1562 kein Pentikostar erschienen ist, so ist dieß die schon 1561 am Schlusse des ebenfalls durch Stephan besorgten Venediger Fasten-Triods versprochene zweyte Hälfte des ganzen Triodion *). Bey jeder Lage werden signirt mit latein. Majuskeln die Bl. 1, 2, 3 und 4, A, A II, A III, A IIII u. s. w.; auf Z folgt Aa bis Ee. Die letzte Lage Ee besteht aus 8 Bl., wovon das letzte weiß ist. Sign. Ee Bl. 6—7 steht die lange Schlußrede, in welcher am Ende wiederum die andere Hälfte des Buches versprochen wird; welche Stelle aber nur aus dem Venediger Fasten-Triod hier wörtlich stehen geblieben seyn mag, und darum nicht auf eine schon damals beabsichtigte neue Herausgabe des Fasten-Triods bezogen werden darf. Die letzten 4 Zeilen mit dem Datum des Druckes sind so sprachunkorrekt, als wenn sie der Maestro Camillo selbst stylisirt hätte. Die Typen stimmen, wie mir scheint, mit denen des Minejs 1538, des Molitweniks 1538—40 (?), des Psalters 1546 und 1561 und des Fasten-Triods 1561 ganz überein. Ich sah von diesem Buche im Kl. Kruschedol 1 Ex., im Kl. Jázak 1 vollst. Ex., im Kl. Beotschin 1 Ex., im Dorfe Ledintze 1 vollst. Ex. u. s. w. Auch W. S. Karadshitsch sah 1 Ex. im Kl. Tjelije in Serbien.

35. Sluzsebnik, die Liturgien oder das Missale, durch Vincenz Wukowitsch, Venedig 1564.

Caraman in s. handschriftlichen Considerazioni führt dieses Buch an. Vgl. J. Ch. Engels Gesch. v. Serb. S. 461. Ich weiß nicht, ob

*) Fast gewiß; da auch das Jahr 1563 am 24. Dez. noch zu 1562 gehört, wie Sopikow hat.

daß so wie wir bereits einen doppelten Druck des Sluzhebniks von Zagurowitsch kennen, eben so auch eine doppelte Ausgabe des Psalteriums aus seiner Officin hervorgegangen sey.

40. **Molitwenik oder Euchologion, eigentlich Chirotonia archierejska (bey den Serben) oder Czinownik archierejski (bey den Russen), die Kirchenagende oder das Rituale für Oberhirten (Erzbischöfe und Bischöfe), auf Kosten des Hieronym. Zagurowitsch, durch Jakob Krajkow, Venedig, 1570, 4. 282 Bl. in Quaternionen, worunter das letzte weiß, 21 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit lateinischer und kyrillischer Signatur.**

Dieser Molitwenik ist nur ein neuer, unkorrekter Abdruck der unter Nr. 18 beschriebenen Ausgabe. Die lat. Sign. läuft Bl. 1, 2, 3 und 4, nämlich A, A II, A III, A IIII u. s. w. fort, die kyrillische steht Bl. 8 f. v.; doch finden dabey einige Unregelmäßigkeiten Statt. Auf Z folgt A a u. s. w. bis M m oder ЛЕ in 8 Bl., auf deren letztem man unten die Zeile liest: ІАКОВЬ ОПИСА СІЕ ВЬ ЛѢТО ЗОП. In der auf einem Extrablatte angehängten Schlußrede (das zweyte Blatt ist weiß) berichtet der Herausgeber, daß er nach dem Beyspiele seiner Vorältern, des Wojewoden Tzernojewitsch und des Herrn Boshidar die Kirche mit Büchern versehen, und deßhalb mit den nach Tzernojewitsch (?) in Venedig vorgefundenen Typen reichlich drucken wolle. Die Typen dieses Molitweniks sind jedoch mit jenen des Psalters 1569 identisch, und weichen von den Tzernogorischen gar sehr ab. Der kyrillische Bücherdruck ist nämlich in den Händen des Zagurowitsch eine merkantilische Spekulation geworden! Auf der Rückseite der Schlußblattes steht, wie bey Nr. 38, das Porträt des Zagurowitsch. Von diesem Buche fand ich im Kl. Kruschedol ein unvollst. Ex., im Kl. Opowo ein vollst. Ex., im Kl. Wrdnik ein unvollst. Ex., im Kl. Schischatowatz 4 zum Theil unvollst. Ex., im Kl. Kuweshdin 1 unvollst. Ex. u. s. w. Auch im Kl. Bodjan sind davon 3 Ex.

41. **Sluzsebnik, die Liturgien sammt den Lektionen und Episteln (auf Kosten des Hieronym. Zagurowitsch), Venedig 1554 (eigentlich um 1570). 4. 240 Bl. in Quaternionen, 19 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit lateinischer Signatur.**

Diese Ausgabe stimmt, was Inhalt und Text anbelangt, mit den beyden Nr. 24 und 25 beschriebenen Blatt für Blatt und Zeile für Zeile überein. Der Unterschied besteht zuvörderst in der Signatur, die hier lateinisch, dann in der Type, die von der Nr. 24 und 25 gänzlich verschieden ist, endlich in der Kolumnenlänge und in den Verzierungen. Signirt werden Bl. 1, 2, 3, 4 mit a (a 2 fehlt), a 3, a 4 u. s. w.; auf z folgt A a bis G g. Doch ist zu bemerken, daß einige Lagen neben der lateinischen auch die kyrillische Signatur haben, namentlich p ЕІ, q SІ, t КІ und u К. Sign. a Bl. 3 steht dieselbe Figur, welche in der Ausgabe 1519 gebraucht wurde, mit der Inschrift БОЖ. Sign. m Bl. 6 f. v. liest man unter der Kolumne die Zeile: СЕЖЕ И МОУЧЕНИКѠМЬ

aßen, solche Festmahle ausnahmsweise mit Fischen feyern durften; so war bey ihnen der Fisch das Symbol des Festmahls oder der СЛАВА, und wurde hier sinnbildlich durch eine kühne Metonymie von den Herausgebern für die СЛАВА der Doxologie gesetzt. Uebrigens sind die Fische von mehrfacher Gestalt, roth und schwarz, und, wie es scheint, ohne Konsequenz gebraucht. Außerdem befinden sich im Buche in Folio-Holzschnitten die Abbildungen der Auferstehung Christi А҃І II f. v., der Ausgießung des h. Geistes К҃Д III und der Himmelfahrt К҃А Bl. 7. Von diesem Pentikostar fand ich im Kl. Kruschedol 1 unvollst. Ex., im Kl. Beotschin 1 vollst. Ex. und in der Metrop.-Bibl. 1 bis auf die ersten Bl. vollst. Ex.

38. Psaltir, die Psalmen mit den Synaxarien und dem Horologium, auf Kosten des Hieronym Zagurowitsch aus Kataro, durch Jakob Krajkow aus Sophia, Venedig, J. d. W. 7078, nach Chr. Geb. 1569 (also Sept.—Dec.) 4. 274 Bl. in Quaternionen, 22 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit lateinischer und kyrillischer Signatur.

Dieses Psalterium ist, so viel mir bekannt, das älteste von Zagurowitsch in Venedig herausgegebene Kirchenbuch. Voraus gehen 2 Bl. Vorstücke, deren erstes mit + II signirt, oben in der Figur die Buchstaben ІА, d. i. ІАКОВЪ, enthält, die man auch Sign. Q Bl. 5 findet. Mit A beginnen die Psalmen, denen Davids Bild mit der Harfe vorgesetzt ist. Signirt werden die Bl. 1, 2, 3 und 4 f. r. mit A II, A III, A IIII u. s. w., außerdem anfangs Bl. 2 und 4 f. v., dann Bl. 2 u. 6 f. v. mit kyrillischen fortlaufenden, mithin das doppelte der lateinischen zählenden Buchstaben. Sign. O III liest man unter dem letzten Psalm die Zeile: ВЪ ЛѢТО З҃О҃И ІАКОВЪ. Sign. Q III—IIII steht vor den Synaxarien des Herausgebers Zagurowitsch Schlußrede. Auf Z folgt AA bis LL in 8 Bl. Sign. LL Bl. 7 f. v. steht das Porträt des Herausgebers mit einem kurzen Schlußworte; das achte Blatt fehlt in allen von mir gesehenen Exemplaren. Auf diesem achten Blatte stehen wahrscheinlich die von A. Dragosawlewitsch angeführten Schlußworte des Druckers Jakob Krajkow mit der Jahrzahl 1569. Die Typen sind neu, den Tzernogorischen sehr unvollkommen nachgebildet. Von diesem Buche sah ich im Kl. Remeta 1 unvollst. Ex., im Kl. Wrdnik 1 Ex., in der Metropol.-Bibl. zu Karlowitz 1 Ex., mehrere Ex. in Privathänden u. s. w. Auch A. Dragosawlewitsch besitzt davon 1 Ex.

39. Psaltir, die Psalmen mit den Synaxarien und dem Horologium (wahrscheinlich durch Hieronym. Zagurowitsch, Venedig, nach 1570?), 4. Die Sign. ausgenommen, alles übrige wie oben Nr. 38.

Ich habe im Kl. Wrdnik einen sehr unvollst. Psalter notirt, der mit dem so eben beschriebenen dem Anscheine nach ganz übereinstimmt, bis auf einige Majuskeln und die Signatur, die hier z. B. B, B 2, B 3, B 4 u. s. w. bis Z, ferner Aa, Bb u. s. w. fortläuft. Da ich in den sehr zerrissenen Ueberbleibseln kein Datum auffinden konnte, so stelle ich die Ausgabe nur muthmaßlich hieher, indem ich dafür halte,

daß so wie wir bereits einen doppelten Druck des Sluzhebniks von Zagurowitsch kennen, eben so auch eine doppelte Ausgabe des Psalteriums aus seiner Officin hervorgegangen sey.

40. Molitwenik oder Euchologion, eigentlich Chirotonia archierejska (bey den Serben) oder Czinownik archierejski (bey den Russen), die Kirchenagende oder das Rituale für Oberhirten (Erzbischöfe und Bischöfe), auf Kosten des Hieronym. Zagurowitsch, durch Jakob Krajkow, Venedig, 1570. 4. 282 Bl. in Quaternionen, worunter das letzte weiß, 21 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit lateinischer und kyrillischer Signatur.

Dieser Molitwenik ist nur ein neuer, unkorrekter Abdruck der unter Nr. 18 beschriebenen Ausgabe. Die lat. Sign. läuft Bl. 1, 2, 3 und 4, nämlich A, A II, A III, A IIII u. s. w. fort, die kyrillische steht Bl. 8 f. v.; doch finden dabey einige Unregelmäßigkeiten Statt. Auf Z folgt A a u. s. w. bis M m oder ЛЕ in 8 Bl., auf deren letztem man unten die Zeile liest: ІАКОВЬ ОПИСА СЇЕ ВЬ ЛѢТО ЗОЕ. In der auf einem Extrablatte angehängten Schlußrede (das zweyte Blatt ist weiß) berichtet der Herausgeber, daß er nach dem Beyspiele seiner Voraltern, des Wojewoden Tzernojewitsch und des Herrn Boshidar die Kirche mit Büchern versehen, und deßhalb mit den nach Tzernojewitsch (?) in Venedig vorgefundenen Typen reichlich drucken wolle. Die Typen dieses Molitweniks sind jedoch mit jenen des Psalters 1569 identisch, und weichen von den Tzernogorischen gar sehr ab. Der kyrillische Bücherdruck ist nämlich in den Händen des Zagurowitsch eine merkantilische Spekulation geworden! Auf der Rückseite der Schlußblattes steht, wie bey Nr. 38, das Porträt des Zagurowitsch. Von diesem Buche fand ich im Kl. Kruschedol ein unvollst. Ex., im Kl. Opowo ein vollst. Ex., im Kl. Wrdnik ein unvollst. Ex., im Kl. Schischatowatz 4 zum Theil unvollst. Ex., im Kl. Kuweshdin 1 unvollst. Ex. u. s. w. Auch im Kl. Bodjan sind davon 3 Ex.

41. Sluzsebnik, die Liturgien sammt den Lektionen und Episteln (auf Kosten des Hieronym. Zagurowitsch), Venedig 1554 (eigentlich um 1570). 4. 240 Bl. in Quaternionen, 19 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit lateinischer Signatur.

Diese Ausgabe stimmt, was Inhalt und Text anbelangt, mit den beyden Nr. 24 und 25 beschriebenen Blatt für Blatt und Zeile für Zeile überein. Der Unterschied besteht zuvörderst in der Signatur, die hier lateinisch, dann in der Type, die von der Nr. 24 und 25 gänzlich verschieden ist, endlich in der Kolumnenlänge und in den Verzierungen. Signirt werden Bl. 1, 2, 3, 4 mit a (a 2 fehlt), a 3, a 4 u. s. w.; auf z folgt A a bis G g. Doch ist zu bemerken, daß einige Lagen neben der lateinischen auch die kyrillische Signatur haben, namentlich p ЄЇ, q ЅЇ, t ЖЇ und u К. Sign. a Bl. 3 steht dieselbe Figur, welche in der Ausgabe 1519 gebraucht wurde, mit der Inschrift БОЖ. Sign. m Bl. 6 f. v. liest man unter der Kolumne die Zeile: СЕЖЕ И МОУЧЕНИКѠМЬ

ѡБІЦІЕ ꙇc., mit rother Schrift, wie in der Ausgabe 1519. Ferner sind die Typen dieses Slushebniks dieselben, mit denen Zagurowitsch den Psalter 1569 und Molitwenik 1570 druckte. Deßhalb ist in dieser und der folgenden Ausgabe die Kolumne um ganze 3/4 Zoll kürzer, als in denen von 1519 und 1554, Nr. 24 u. 25. In diesem Abdruck kommen die breiten, runden ρ und Є schon vor. Das Datum ist mit dem Nr. 24 u. 25 gleichlautend. Allem diesem zufolge zweifle ich nicht, daß dieser Druck der Zagurowitschischen Periode angehört; nur hat der Herausgeber nach dem Beyspiele Vincenzo's in der Schlußrede die Namen Boshidar und Pachomius und überdieß (Gott weiß warum?) auch die Jahrzahl des beym Nachdrucke zu Grunde gelegten Exemplars, nämlich 1554, belassen. Von diesem Abdrucke sah ich im Kl. Wrdnik 2 Ex., im Kl. Schischatowatz 2 Ex., und im Kl. Beotschin 1 Ex.

Ein unvollst. Ex., welches mir, während ich dieses schrieb, vorlag, stimmt mit den so eben beschriebenen ganz überein, bis auf den Umstand, daß die 15., 16., 19. und 20. Lage bloß die lat. Sign. p, q, t und u haben. Sign. B b Bl. 5 f. v. liest es recht: ρАꙁАρАН.

42. Sluzsebnik, die Liturgie sammt den Lektionen aus den Evangelien und Episteln (auf Kosten des Hier. Zagurowitsch), Venedig 1554 (eigentlich um 1570). 4. 240 Bl. in Quaternionen, 19 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit lateinischer Signatur.

Dieser Abdruck stimmt zwar mit dem oben beschriebenen nicht nur in Hinsicht des Textes und der Typen, sondern sogar in Hinsicht der Sign. vollkommen überein; doch weicht er wiederum andererseits in einigen wesentlichen Punkten davon ab. Sign. a 3 steht nicht, wie bey der obigen Ausgabe, die Boshidarische Figur vom J. 1519, sondern die Abbildung eines am Tische schreibenden Heiligen mit dem gegenüberstehenden Engel. Sign. m Bl. 6 f. v. ist die oben angeführte, sonst rothe Zeile unter der Kolumne hier in schwarzer Schrift und durch den Druckfehler ѡБІЦІЕ st. ѡБІЦІЕ ausgezeichnet. Auch ist hier die Sign. m ЇІ lateinisch und kyrillisch zugleich, in dem obigen Abdruck aber bloß lateinisch. Die lateinischen Typen der Signatur dieser beyden Ausgaben weichen von denen unter Nr. 25 beschriebenen gänzlich ab. Von diesem Abdrucke sah ich 1 vollst. Ex. im Kl. Wrdnik.

Diesem zufolge muß man wenigstens vier, wo nicht mehrere, Abdrücke des Slushebniks mit der Jahrzahl 1554 unterscheiden. Da dieselben nicht nur in der Signatur, sondern auch in vielen andern Stücken wesentlich von einander abweichen, so muß man die nahe liegende Vermuthung, daß sie mit stehenden Typen gedruckt worden wären, von der Hand abweisen, und verschiedene neue Auflagen desselben Werkes annehmen. Nr. 24 und 25 gehören unzweifelhaft der Vincenz Wukowitschischen (1554 — 1562), Nr. 41 und 42 der Hieronym Zagurowitschischen Periode (1569 ff.) an.

43. Swetoy, der Kalender sammt verschiedenen Kanonen und Gebeten u. s. w., Venedig 1571. 12.

Dieses überaus seltene Büchlein führt Dobrowsky in s. Inst. l. slav. p. XLIV an. Es ist mit sogenannter bosnischer oder serbischer Kurrentschrift gedruckt, deren älteste Spuren ich in serbischen Handschrif-

ten aus der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts gefunden habe, und die Wilh. Postell in s. Linguarum XII characteribus differentium alphabetum Paris. 1538. 4. zuerst durch den Druck bekannt gemacht (nicht erfunden, wie Köppen sagt) hat. Später wurden mit Typen dieser Art mehrere Erbauungsbücher für Serben römisch-lateinischen Ritus zu Venedig und Rom gedruckt, bey deren Aufzählung ich nicht verweilen kann. Ein Exemplar dieses Büchleins befindet sich auf der kais. Hofbibl. in Wien.,

44. **Psaltir**, die Psalmen sammt den Synaxarien und dem Horologium, auf Befehl des Wojewoden Johann Alexander und s. Sohnes, des Wojewoden Johann Michnje, durch den Diakon Koreßi Imanuilu (КОРЕСИ ИМЬНѪИЛѪ im folg. Buche, hier bloß КОРЕСИ), o. O. (in der Walachey) 1577. Fol. 172 Bl. in Quaternionen, 26 Zeilen größerer und 31 Zeilen kleinerer Schrift auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Das einzige mir bekannte Ex. dieses Buches befindet sich im Kl. Kruschedol. Bey jeder Lage wird nur Bl. 1 signirt. Sign. А̃ beginnen die mit größeren Typen als die Synaxarien und das Horologium gedruckten Psalmen, und endigen Sign. ГІ̃ Bl. 3 f. r., worauf f. v. weiß ist. Von der folgenden, wie gewöhnlich biblische Hymnen und andere Troparien enthaltenden, Lage ГІ̃ fehlen in diesem Ex. die zwey ersten Bl. Die letzte Lage КВ̃ ist nur ein Duernion, auf dessen vierten Bl. f. r. sich die kurze Schlußrede mit der Jahrzahl 1577, ohne Angabe des Druckorts, befindet. Uebrigens herrscht im Buche die bulgaro-wlachische Orthographie mit ѧ, ѫ, ѣ u. s. w. Doch lag der Ausgabe wohl ein serbischer Druck zu Grunde, wie dieß einige Spuren in der Orthographie, z. B. ь nach г, к, х u. s. w., zu verrathen scheinen. Dem Kruschedoler Ex. ist der Venediger Oktoich beygebunden. Die Wojewoden Johann Alexander den Vater und Johann Michnje den Sohn schildert Engel in s. Gesch. der Walachey S. 223 ff. als Wütheriche, letzteren überdieß auch als Renegaten.

45. **Czetworoblagowjestije**, die h. vier Evangelien, durch den Diakon Koreßi Imanuilu, o. O. (in der Walachey). 1579. Fol. 208 Bl. in Quaternionen, 24 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrillischer Signatur.

Von diesem seltenen Buche sah ich 1 Ex. im Kl. Remeta. Die Sign. befindet sich auf Bl. 2 und Bl. 8 f. v. In dem Ex. gehen hier und da einzelne Bl. ab. Die erste Lage scheint ein Duernion zu seyn, wovon hier das erste Bl. mit А̃, die zwey andern mit nichts signirt sind; das vierte fehlt. Die letzte Lage, die 27ste der Reihe nach, die wahrscheinlich auch mit КЗ̃ signirt war, deren Rand aber ganz weggerissen und verklebt ist, besteht nur aus 4 Bl., wovon das vierte weiß ist, das dritte f. v. aber den kurzen Schluß des Herausgebers mit der Jahrzahl 7087, ohne Angabe des Druckorts, enthält. Es scheint, daß auch die-

ser Abdruck nach irgend einer serbischen Ausgabe veranstaltet sey, wodurch die stark serbisirende Orthographie erklärbar wird.

46. **Triod postnyj**, das Fasten-Triodion (wahrscheinlich durch den Diakon Koreßi um 1577—79 in der Walachey gedruckt), Fol. Ueber 288 Bl. in Quaternionen, 28 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos und Seitenzahl, mit kyrill. Signatur.

Das einzige, noch dazu unvollst. Ex. dieses Buches fand ich im Kl. Remeta. Der Sign. Б̃ scheinen 10 Bl. vorauszugehen, gerade wie in dem Venediger Fasten-Triodion 1561. Ben jeder Lage wird nur Bl. 1 und Bl. 8 f. v. signirt. Die Sign. Г̃ ist unterblieben, aber darauf wird richtig mit Д̃ fortgezählt. Das Ex. endet mit Л̃Ѕ in 8 Bl. das Uebrige fehlt. Die Typen stimmen mit den größern des Psalters 1577 überein; die Orthographie ist besonders im Anfange halbserbisch, Е st. Ѧ, ПЕТОКЬ, ПАМЕТЬ u. s. w., dann aber bulgaro-wlachisch, wonach man berechtigt ist, zu schließen, daß diese Ausgabe ebenfalls der Diakon Koreßi nach der Venediger 1561 veranstaltet habe.

Hofr. P. Köppen sah in St. Petersburg ein Fasten-Triodion mit bulgaro-wlachischer Orthographie ohne Schlußblatt. Bibliogr. Listy, S. 227. Es ist nun die Frage, ob dieß ein Ex. von der so eben beschriebenen Ausgabe oder von einer andern unbekannten war? Hätte er es doch genauer beschrieben!

47. **Minej prazdniczny**j, das Festtags-Menäum, enthaltend den Gottesdienst der unbeweglichen Feste, unter dem Fürsten Christoph Báthory, in Siebenbürgen J. d. W. 7088, nach Chr. Geb. 1580.

A. Dragosawlewitsch erwähnt dieses Menäums, von welchem er 1 Ex. zu Pécsvár und 1 Ex. zu Lipowa sah (a. a. O. S. 55), ohne es jedoch näher zu charakterisiren. Ich zweifle sehr, daß das von mir oben Nr. 16 beschriebene serbische Festtags-Menäum, wovon ich bis jetzt nur 2, wie es scheint, unvollst. Ex. vorgefunden habe, mit dieser siebenbürgischen Ausgabe identisch sey, will jedoch die Sache künftiger Prüfung gern anheimstellen *).

48. **Molitwenik** oder **Euchologion**, jetzt **Trebnik** genannt, die Kirchenagende oder das Rituale, auf Befehl des Wojewoden Johann Matthäus »Baßaraba,« durch Timothej Alexandrowitsch, Dl'gopolje in der fürstl. Druckerey (Kimpolung in Walachien) den 30. July 1635. 4. 226 Bl., die Blattzahl in kyrill. Schrift, mit kyrill. Signatur.

---

*) Kopitar besitzt ein Exemplar. Die Nachrede des siebenbürgischen Metropoliten Gennadius auf den zwey letzten Blättern nennt ausdrücklich Bosbidars Minej als sein Original. Der Besorger ist Diakon Koreßi. Auf der letzten Seite sind die Namen der damaligen vier Patriarchen genannt. Der Druckort, Saza Sebesch in Siebenbürgen, zur Zeit des Fürsten БАТЬР КРИЩОБЬ. Die Sign. А̃ hat nur ein Blatt.
A. d. Red.

Mit diesem Euchologion, wovon sich 1 Ex. im Kl. Beotschin und ein anderes im Kl. Bodjan befindet, beginnen die russischen Drucke in der Walachey. Der Typus aller bisherigen walachischen Ausgaben war, so viel mir bekannt, serbisch, dessen Vaterland Venedig ist, die Orthographie bulgarisch; hier ist nun beydes anders, nämlich russisch. Daß Dlgopolje das walachische Kimpolung sey, bedarf für den Sprachkundigen keines langen Beweises. Nur in dem walachischen Kimpolung, dieser geliebten Pflanz- und Pflegstadt mehrerer Wojewoden, nicht in einem bosnischen oder macedonischen Dlgopolje, dessen Existenz unerweislich ist, konnte Joh. Matth. Bassaraba eine fürstliche Druckerey haben.

49. Psaltir, die Psalmen sammt den Synaxarien und dem Horologium, durch Bartholomäus Ginammi, Venedig 1638. 4. 275 Bl. in Quaternionen, 22 Zeilen auf der Seite, ohne Kustos, aber mit Blattzahl in arabischen Ziffern, und sowohl latein. als kyrill. Signatur.

Eine neue Auflage des Psalteriums von Zagurowitsch 1569, mit derselben Type. Signirt werden die Bl. 1, 2, 3 und 4 mit lateinischen (A, A 2, A 3, A 4 u. s. w.), Bl. 2 und 6 f. v. aber mit kyrillischen Buchstaben, gerade wie im Psalter 1569, wobey ebenfalls einige Unrichtigkeiten vorkommen. Auf Z folgt A a u. s. w. Das erste nicht numerirte Blatt enthält bloß den Titel, das zweyte die Vorrede, die folgenden aber Gebete; mit dem fünften beginnen die Psalmen, die mit der Sign. O 3 endigen, von wo an bis L l Bl. 7 die Beylagen gehen. Von dieser Ausgabe befindet sich im Kl. Kruschedol 1 vollst. Ex., im Kl. Schischatowatz 1 vollst. Ex., im Kl. Kuweshdin 1 unvollst. Ex., im Kl. Bedjan 2 Ex., in der Metrop.-Bibl. zu Karlowitz 2 Ex. Außerdem in Wien bey Hrn. Kopitar 1 Ex., in der St. Markus-Bibl. zu Venedig 1 Ex. — Ginammi nennt sich auch: Barto Markow syn, von Venedig.

50. Triod cwjetnyj oder Pentikostar, das Oster-Triodion, auf Befehl der Wojewodin Helena, Gemahlin des Johann Matthäus »Baßaraba,« durch den Hieromonach Johann den Athoniten (Swetogorac) aus dem Kl. Gomionitza unweit Kamengrad in Bosnien, Tergowischt, in der fürstl. Druckerey, bey dem Drucker Prokop, vom 27. März 1648 bis 7. Juny 1649. Fol. 409 Bl in Quernionen, mit Kustos und Blattzahl in kyrill. Schrift und mit kyrill. Signatur.

Sonderbar, daß in diesem mit russischen, den Sljuzkischen in Lemberg ähnelnden Typen gedruckten Oster-Triodion die Buchstaben A und A, die Vor- und Schlußrede ausgenommen, gänzlich fehlen, A aber vorkommt. Aber freylich der Herausgeber war ein Serbe. Exemplare davon sind im Kl. Opowo und in der Dorfkirche zu Beotschin. Auch W. S. Karadshitsch sah 1 Ex. davon in Kl. Sretenije in Serbien. Mit diesem Drucke beschließe ich die Reihe der südslowenischen Kirchenbücher, ohne mich auf die Musterung der spätern walachischen oder der neuern Venediger einzulassen.

* * *

Uebersicht nach dem Inhalt.

I. Psalter und Beylagen.

Von Wojew. Tzernojewitsch und Hierom. Makarije, Tzetinje 1495. 4.
Von Wojew. Bosh. Wukowitsch und Hierom. Pachomije, Venedig 1520. 4.
Von Heg. Daniel und Hierom. Mardarije und Theodor, Mileschewa 1544. 4.
Von Vincenz Wukowitsch, Venedig 1546. 4.
Von Hegum. Daniel, Mileschewa 1557. 4.
Von einem Unbekannten, O. u. J. noch unbestimmt. 4. (S. Nr. 28.)
Von Vincenz Wukowitsch, Venedig 1561. 4.
Von Hieronym Zagurowitsch und Jak. Krajkow, Venedig 1569. 4.
Von ebendenselben, Venedig (nach 1570?). 4. (S. Nr. 39).
Von Diak. Koreßi Imanuilu, Walachien 1570. Fol.
Von Barthol. Ginami, Venedig 1638. 4.

II. Evangelium.

Von Johann Biegner, o. O. und J. (Siebenbürgen?) Fol.
Von Wojew. Bessaraba und Hierom. Makarije, Ugrowlachien 1512. Fol.
Von Trojan Gundulitsch und Hierom. Mardarije, Belgrad 1552. Fol.
Von Hieromonach. Mardarije, Merkschina-Tzerkwa 1562. Fol.
Von Diakon Koreßi Imanuilu, Walachien 1579. Fol.

III. Apostol.

Von Hierom. Makarije (?), Ugrowlachien (um 1512?). 4.
Von einem Unbekannten, Walachien oder Siebenbürgen. 4. (S. Nr. 17.)

IV. Slushebnik oder Liturgiarion.

1) Mit Lektionen.

Von Wojew. Bosh. Wukowitsch und Hierom. Pachomije, Venedig 1519. 4.
Von Vincenz Wukowitsch, Venedig 1554. 4.
Von ebendemselben, Venedig 1554 (eigentlich später). 4. (S. Nr. 25).
Von ebendemselben, Venedig 1564. (Zweifelhaft. S. Nr. 35).
Von Hieron. Zagurowitsch, Venedig 1554 (eigentlich um 1570). 4. (S. Nr. 41.)
Von ebendemselben, Venedig 1554 (eigentlich um 1570 ff.). 4. (S. Nr. 42.)

2) Ohne Lektionen.

Von Wojew. Bosh. Wukowitsch, G. Ljubawitsch u. Hierom. Theodor, Venedig 1527. 4.

V. Molitwenik oder das Rituale (Trebnik).

1) Erste Art.

Von Hierom. Theodor und Diak. Radoje, Gorashdje 1531. 4.
Von Heg. Daniel und Diak. Damian und Milan, Mileschewa 1545. 4.
Von Timoth. Alexandrowitsch, Ol'gopolje 1635. 4.

2) Zweyte Art.

Von Wojew. Bosh. Wukowitsch (?), Venedig 1538—40 (?). 4. (S. Nr. 18.)
Von Vincenz Wukowitsch, Venedig 1554. 4.
Von Hieron. Zagurowitsch und Jak. Krajkow. Venedig 1576. 4.

VI. Czasoslowez oder Horologium.

Von Mr. Andreas de Thoresanis de Asula, Venedig 1493. 8.
Von Jakob aus Kamena Reka, Venedig 1566. 8.

VII. Oktoich.

Von Wojew. Tzernojewitsch und Hierom. Makarije, erste Hälfte. (Tzetinje) 1494. Fol.
Von ebendenselben, zweyte Hälfte (ebend.) 1494. Fol. (Zweifelhaft. S. Nr. 3.)
Von Wojew. Bosh. Wukowitsch, Priester Theodosije und Pareklesi. Gennadije, zweyte Hälfte, Venedig 1537. Fol.

VIII. Triod.

1) Triod postnyj oder Fasten-Triod.

Von Vincenz Wukowitsch und Stephan aus Skodra, Venedig 1561. Fol.
Von Diakon Koreßi (?), Walachien (um 1577 ff.). Fol. (S. Nr. 46.)

2) Triod cwjetnyj oder Oster-Triod.

Von einem Unbekannten, Belgrad 1562. (Zweifelhaft. S. Nr. 33.)
Von Stephan aus Skodra und Cam. Zanetti, Skodra 1563. Fol.
Von Hierom. Mardarije, Priest. Zsiwko u. Diak. Radul, Merkschina-Tzerkwa 1566. Fol.
Von Hierom. Johann, Tergowischt 1649. Fol.

IX. Minej prazdnicznyj oder Festtagsmenäum.

Von Wojew. Bosh. Wukowitsch und Diak. Moyses, Venedig 1538. Fol.
Von einem Unbekannten (Gorashdje um 1540—80?). Fol. (S. Nr. 16.)
Von Diakon Koreßi, Siebenbürgen 1580. (S. Nr. 47).

X. Molitwoslow oder Gebetbuch.

Von Wojew. Bosh. Wukowitsch (?), Venedig 1527. 8. (S. Nr. 11.)
Von Vincenz Wukowitsch, Venedig 1547. 8.
Von ebendemselben, Venedig 1560. 8.

XI. Katechismus.

Von Wojew. Bosh. Wukowitsch (?), Venedig 1527. 8. (S. Nr. 12).

XII. Kalender.

Von einem Ungenannten, Venedig 1571. 12.

* * *

Zum Schlusse dieser Uebersicht sey noch ein flüchtiger Blick auf die Mäcene, Herausgeber und Drucker der slowenischen Kirchenbücher, so wie auf die Städte und Länder, in denen slowenische Druckereyen vom Ende des funfzehnten bis zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts thätig waren, geworfen. Mr. Andreas de Thoresanis de Asula druckte das Horologium zu Venedig 1493. 8. Der Wojewode von Zeta, Georg Tzernojewitsch, veranstaltete die Herausgabe des Oktoichs zu Tzetinje 1494. Fol., und des Psalters ebendas. 1495. 4.; der Druck der zweyten Hälfte des Oktoichs unter seinem Namen ebendas. 1494. Fol. ist zweifelhaft (S. Nr. 3). Der Hieromonach Makarije druckte zuerst zu Tzetinje den so eben genannten Oktoich 1494. Fol. u. Psalter 1495. 4.;

hierauf in Ugrowlachien das Evangelium 1512. Fol. und wahrscheinlich auch den Apostol Nr. 7. Der Wojewode Johann Beßaraba bestritt die Kosten des Ugrowlachischen Evangeliums 1512. Fol. Der Shupan Hans Biegner von Kronstadt ließ ein Evangelium o O. und J. Fol., wahrscheinlich in Siebenbürgen, auflegen. Der Wojewode Boshidar Wukowitsch von Gjuritsch aus Podgoritza, oder nach einer andern Angabe aus Gorashdje (st. 1540), ließ auf seine Kosten folgende Kirchenbücher drucken: Slushebnik, Venedig 1519. 4.; Psalter, eb. 1519—20. 4.; Slushebnik, eb. 1527. 4.; Molitwoslow, eb. 1527. 8. (nur muthmaßlich, s. Nr. 11); Katechismus, eb. 1527. 8. (eben so); Oktoich, eb. 1537. Fol.; Minej, eb. 1538. Fol.; und wahrscheinlich auch Molitwenik, eb. 1538—40 (?). 4. (s. Nr. 18). Als Mitherausgeber und Drucker dieser Bücher werden genannt: der Hierom. Pachomije aus Reka in der Tzernagora im Slushebnik Vened. 1519. 4. und im Psalter eb. 1519—20. 4.; Georg Ljubawitsch aus Gorashdje und sein Bruder Hierom. Theodor im Slushebnik, Vened. 1527. 4.; der Priester Theodosije und der Mileschewer Parekklesiarch Gennadije aus Prijepolje im Oktoich, Venedig 1537. Fol.; und der Hierodiakon Moyses aus dem Kl. Detschani, gebürtig aus Budiml unweit des Kl. Schudikowa, von dem eine Paschalie vom J. 1535 schon im Oktoich 1537 steht, im Minej oder Sbornik, Venedig 1538. Fol. Der Hieromon. Theodor, welcher mit seinem Bruder Georg Ljubawitsch den Slushebnik, Ven. 1527. 4., druckte, gab in Verbindung mit dem Diakon Radoje den Molitwenik zu Gorashdje 1531. 4., und mit dem Hierom. Mardarije den Mileschewer Psalter 1544. 4. heraus. Der Mileschewer Hegumen Daniel ließ in seinem Kloster den Psalter 1544 und 1557. 4., und den Molitwenik 1545. 4. auflegen. Als Herausgeber und Drucker werden neben ihm genannt der Hierom. Mardarije und der schon erwähnte Theodor im Psalter 1544. 4., und die Diak. Damian und Milan aus Obna in Tzerno-Zagorien im Molitwenik 1545. 4. Vincenz Wukowitsch, des Wojewoden Boshidar Sohn, setzte des Vaters Bemühungen mit rühmlichem Eifer fort, und ließ folgende Bücher drucken: Psalter, Venedig 1546. 4.; Molitwoslow, eb. 1547. 8.; Slushebnik, eb. 1554. 4. in 2 Aufl. (s. Nr. 24, 25); Molitwenik, eb. 1554. 4.; Molitwoslow, eb. 1560. 8.; Fasten-Triod., eb. 1561. Fol.; Psalter, 1561. 4., und Slushebnik, 1569 (zweifelh. S. Nr. 35). Als sein Mitherausgeber und Drucker ist der einzige Stephan von Skodra bekannt, der nach Caraman ein Mönch war, und später den Oster-Triod mit Hülfe Camillo Zanetti's in Skodra 1563. Fol. herausgab. Der Knes Radischa Dmitrowitsch veranstaltete auf seine Kosten den Druck des Evangeliums zu Belgrad 1552. Fol., den nach seinem Tode Trojan Gundulitsch aus Ragusa durch den Hierom. Mardarije beenden ließ. Dieser Hieromonach Mardarije aus dem Drina-Gebiete, höchst wahrscheinlich derselbe, der den Psalter zu Mileschewa 1544. 4. zugleich mit Theodor herausgab, druckte später, außer dem genannten Evangelium von Belgrad, auch das Evangelium in Merkschina-Tzerkwa 1562 Fol., und ließ ebendas. das Pentikostarion 1566 Fol. durch den Priester Shiwko und den Diakon Radul neu auflegen. Jakob aus Kamena Reka am Fuße des Berges Oßogowtza unweit Kolaschin, druckte mit Vincentischen Typen, ungewiß, ob noch bey Lebzeiten Vincenzo's, das Horologium, Vened. 1566. 8. Mit Hieronym Zagurowitsch aus Kataro, der in Vincenz's Fußstapfen trat, begann eine neue Druckperiode; er und Jakob Kraikow aus Sophia gaben

ufer gelegene Burg in ein Kloster zum h. Stephan verwandelten, das etwa Lehranstalt für ihre Kinder, Ruhestätte ihrer Gebeine, und ihr bleibendes Denkmal bey der Nachwelt seyn sollte. Belesener als Cosmas, trug der Mönch aus Beda (in der Hds. z. 727 hucusque *bella* cronicam suam in maiori bello produxit, statt hucusque *Beda*.. libello perduxit) und Andern ein lateinisches, mit Christi Geburt anhebendes Zeitbuch der Kaiser und Päpste zusammen, das zwar als solches bis Otto III., und das J. 984 fortläuft, aber schon von Kaiser Arnulf und dem eingebildeten Taufjahre Borivois, 894, anzufangen, mehr und mehr in ein Böhmisch-Mährisches übergeht. Dieser besondere, aber nicht in seiner ursprünglichen Gestalt auf uns gekommene Theil, der allerdings verdiente, von dem Ganzen abgelöst zu werden (dieß that Pitter, von dem das Bruchstück bey Dobner herrührt), ist es, mit dem wir es hier zu thun haben.

Ich betrachte ihn zuvörderst als Hradischer Entwurf eines Zeitbuchs, dessen eigenthümliche, d. h. Mähren betreffende, oder darin aufgezeichnete Nachrichten mit losen Auszügen aus Cosmas, und dem Wischehrader Ungenannten [1]) so verwebt sind, daß sie, von 1126 angefangen, reichlicher — von 1141 aber so gut als völlig rein hervortreten, um leider! schon mit 1145, und den Worten nomine *Wladimir* abzubrechen. Der Umfang der Auszüge läßt genau sich nicht bestimmen; aber, daß der Verfasser, ein Mährischer Slave (die Ostmark nennt er rakouzi) der z. 1138 seinen Abt, Deokar, beglückwünscht, sich schon vor Erscheinung von Cosmas zwey letzten Büchern, also zwischen 1110 — 1126 an die Arbeit gemacht, und daß der Gedanke, Vater der Mährischen Geschichte zu werden, ihm damal schon deutlich aufgegangen war, zeigen unter andern einige Nachrichten der ersten Hand, die sich in dem Werke zufällig erhalten: obwohl sie durch genauere Bearbeitungen nach Cosmas überflüssig geworden. Es ging ihm übrigens wie dem, wahrlich! ohne sein Verschulden unzuverläßigen Strzedowsky (s. die rührende und verständige Vorrede der Moravia sacra): er war reicher an Vaterlandsliebe, als an einheimischen Hülfsmitteln, die, woraus wohl anders? als aus Stückwerk von Aufzeichnungen seines Klosters, und dem Epilogus Moraviae et Bohemiae, einer jetzt vermißten Lobschrift des eilften Jahrhunderts, bestanden haben werden. Um so besser, daß er sich in seinen deutschen Quellen nach einigem Baustoffe zur Mährischen Geschichte umsah! Indeß fängt er diese mit einem groben Irrthume an: wenn er es ist, und nicht vielmehr ein unberufener Glossator, oder der heillose Abschreiber, der z. 894 den Mährischen Suatopluk (Zuentibald) mit dem gleichnamigen Sohne des Königs Arnulf verwechselt. Nicht selten (z. 900, 906, 919, 994, und eben so in dem ganz allgemeinen Theile) spricht er mit den Worten des Ursperger Abtes, Konrad (gest. 1240), aus gemeinschaftlicher Quelle. Manche, die seinen Acker, wie reichlich! befruchtet hätte, kannte er nicht z. B. Dithmar von Merseburg, der unter andern z. 1019 von einem Siege der Mährer über die Baiern, und von einer »großen« Stadt redet, die sie damal in Böhmen erobert. Seine Erinnerung geht bis 1100 zurück, und sein Bestreben dahin, nachzutragen, was seine böhmischen Vorgänger, nach seiner Meinung, dem Mährischen Ruhme mit Unrecht schuldig geblieben; wie die z. 894 eingeflochtene Nachricht von des Landes Bekehrung durch Cyrill und Method, Erfinder der bulgarischen (der spätere Sasaver sagt z. 1038 sclavonischen) Schrift — wie Züge der »angebornen« Mährischen Tapfer-

keit, die auch auf Kosten der Böhmen hervorgehoben wird. Mitunter erweitert er sie, oder bessert an ihrem Ausdrucke, dessen er bis zu einer gewissen Fertigkeit im leoninischen Vers mächtig war. Für die, nur allzu lang verwahrloste, obgleich scheinbar so reiche, ältere Kirchengeschichte seines Vaterlands leistet er wenig, und selbst (wenn dafür nicht auch der Abschreiber verantwortlich) einen und den andern seiner Aebte bleibt er uns schuldig: dagegen füllt er manche Lücke in der Reihe der Olmützer Fürsten überhaupt, und in der Geschlechtstafel der erblichen insbesondere aus, ohne sich jedoch (ein wahres Bild der damaligen Zerstückelung Mährens) um die der übrigen zu kümmern. Von 1141 anzufangen, wird er höchst merkwürdige Quelle durch Alles, was er über den zwiefachen Aufstand, der Mähren damal bewegte, und insbesondere über die Stellung des Bischofs Heinrich (auch Sdik genannt) sowohl zu den Fürsten, als zu der Geistlichkeit seines Sprengels, minder zurückhaltend als Vincenz, in einem andern Geiste als dieser, und nicht ohne tiefe Rührung, aber auch nicht ohne Erbitterung beibringt.

Wie Schade, daß der Entwurf nicht wenigstens über fünf Jahre herabreicht! Unstreitig würde er, noch siegreicher als Pitter (s. Anmerk. 58) das, neuerlich, und zwar in einer sogenannten Kirchengeschichte Mährens (Th. I. Brünn, 1814) aufgewärmte Schandmährchen widerlegen, Otto III, Fürst von Olmütz, sey zugleich unsinnig und tyrannisch genug gewesen, die Hradischer Benedikter im J. 1149 lebendig vermauern zu lassen: weil Einer ihrer Laienbrüder, der aber der Strafe glücklich entsprungen, sich nicht entblödet, seine Gemahlin in einem dunkeln Klostergange mit faunischen Liebkosungen anzufallen. Aber das ist nicht Alles! Was ich bisher von dem besondern Theile des Hradischer Zeitbuchs gesagt, gibt bloß von seiner ursprünglichen Gestalt, so weit sie sich durch Vergleichung der Nachrichten unter einander, und mit ihren vorhandenen Quellen ausmitteln läßt, und aus Einem Geiste hervorgegangen seyn kann — nicht von derjenigen, in der er auf uns gekommen, recht um dem habent sua fata libelli zum Belege zu dienen.

Abgebrochen, man weiß nicht, warum? vielleicht zugleich an Mangel und Ueberfluß leidend, und schwerlich gehörig abgeschrieben, gerieth er mit dem übrigen Zeitbuche nach Opatowitz — einer, um das J. 1085 gestifteten Benedikterabtey in Böhmen. Daß es in, oder bald nach dem Jahre 1161 geschehen, wo das, von polnischen Truppen zerstörte Kloster Hradisch in die Hände der Prämonstrater übergangen seyn soll, ist Dobner's Vermuthung. So glücklich sie indeß auf den ersten Anblick scheint, darf ich ihr gleichwohl schon deßhalb nicht mehr unbedingt beytreten: weil in unserem Werke eine, erweislich Opatowitzer Nachricht z. 1146 hinzugekommen, die in der That gleichzeitig seyn kann. Ueberdieß aber will eine anstößige Stelle nicht übersehen werden, die, meines Bedünkens, wenig rathsam machte, es bis etwa 1161 in Hradisch aufzubewahren. Zu 1142 ist nämlich der Mönch die Stimme der damaligen mährischen Partey, und wahrlich! eine laute Stimme. Er berichtet von Bischof Heinrich, dem er nicht undeutlich verargt, den (gegen das Senioratsgesetz erwählten) böhmischen Herzog, Wladislav, mit Rath und That unterstützt zu haben, daß er seine Kirchkinder insgesammt in den Bann gestoßen, und fügt die, auf's Gelindeste gesagt, bittere Bemerkung hinzu: »Und so hat der nämliche Mann, der kurz zuvor sich bemüht, die Ungläubigen (Preußen, im J. 1141) dem Götzendienste zu entreißen, auf Eingebung des Urhebers des ganzen bösen Handels, und

des Todes, kein Bedenken getragen, seine eigene Heerde ins Heidenthum zu stürzen.«

So etwas ließ sich in Hradisch wohl schreiben im Schutze des Aufstands, und des Fürsten, Otto III; es ließ sich, auch unter mehr als vier Augen lesen, und besprechen, so lange der Bischof (gewaltthätig) abgesetzt, und aus seinem Sprengel vertrieben war; aber im J. 1144 hatte er die Fürsten von Olmütz und Brünn auf andere Wege gebracht, und kehrte auf seinen Stuhl mit einem, von Papst und Kaiser befestigten, und erhöhten Ansehen zurück. Wie mochte jetzt dem Verfasser jener Stelle — wie der ganzen Hradischer Gemeinde zu Muthe seyn? Wir wissen nicht gerade, wie es um die Censur jener Zeitbücher stand; aber ihr, so selten freymüthiger Ton — ja, daß sie Zeitbücher geblieben, nicht Geschichten geworden, schon dieß verräth, daß sie derselben nichts weniger als überhoben waren. Wem aber kam sie mehr — wem, wenn von nicht ausgenommenen Stiftern die Rede, sonst zu, als den Bischöfen? Wird das Hradischer der Wachsamkeit des seinigen entgangen seyn? Durch Geburt und Rang berufen, eine geschichtliche Person zu werden, durch zwey Wallfahrten nach Jerusalem, und einen Kreuzzug nach Preußen, durch die Uebertragung seines Stuhles auf die St. Wenzelkirche der Olmützer Burg, und durch Rettung des Throns es geworden — ja bereits von Cosmas z. 1123 bey der Nachwelt angemeldet, hatte der Bischofprinz gewiß nicht überhört, was der Mönch z. 1126 und 1131 zu seinem Lobe gesagt, und den schneidenden Vorwurf sollte er nicht, selbst vor seiner Rückkehr, erfahren haben? Aber sey es nicht also, und stehe die Sache in keinem Zusammenhange mit dem Tausche, wie man sagt, wodurch die Hradischer Benedikter im Jahre 1149 die Pfarrey St. Mauriz in Olmütz, und später ihre Abtey einbüßten: so liegt doch am Tage, daß der Verfasser und seine Brüder alle Ursache hatten, jenen leidenschaftlichen Ausfall vor dem Bischofe geheim zu halten, oder zu unterdrücken, und wie, wenn man, um das Letztere nicht thun zu müssen, gerathen fand, das ganze Zeitbuch, noch vor seiner abermaligen Rückkehr (von Rom) im Jahre 1146, in ein auswärtiges Kloster — nach Opatowitz zu retten? Ob daraus der entsprungene Laienbruder der Sage werden konnte, darf noch gefragt werden; aber keinem Zweifel unterliegt, daß es in seiner böhmischen Freystätte Zuwachs erhielt, durch den sein besonderer Theil aufhörte, bloß Hradischer Entwurf zu seyn. Er bestand, wenn ich recht sehe, zuerst in Nachrichten von Opatowitzer Aebten, die man unbedenklich theils am Rande der fremden Handschrift z. 1107, 1127, 1128 und 1143 anbrachte, theils als Fortsetzung z. 1146, 1147 und 1163, und zwar so gab, daß man mit Sicherheit nur die zwey letztern Einem Verfasser zuschreiben kann. Dabey sollte es nicht bleiben! In Böhmen war damal ein reges Streben auf dem Felde der Geschichte. Klöster (der Benedikter) wetteiferten mit andern Stiftern, eigene Zeitbücher anzulegen; der Sasawer hatte seine Zusätze und Zugaben zu Cosmas mit 1166 — Vincenz seine Fortsetzung des Wischehrader Ungenannten mit 1167 geschlossen. Beyder Werke müssen bald nach ihrer Erscheinung nach Opatowitz gekommen seyn, und hier wurden sie zu Auszügen benützt, die man theils in den entstellten Entwurf (schon von 990 anzufangen), mehr oder weniger glücklich einflocht, theils als Nachtrag z. 1157 und 1158 hinzufügte. Bey dieser Gelegenheit scheinen auch die zweyten Bearbeitungen, deren ich oben gedacht, und selbst andere Auszüge aus Cosmas (ich meine insbesondere die Reihe der Prager Bischöfe) nebst einigen Nachrichten von andern böhmischen Klöstern, und

manche Erläuterung hinzugekommen zu seyn, und dieß Alles ging, noch vor Ende des zwölften Jahrhunderts, in eine fortlaufende Abschrift über durch die Hand eines Schreibers, der reichlich beytrug, es zu einem wahren Kreuze der Kritiker des neunzehnten zu machen. Der lateinischen Sprache unkundig, und obendrein flüchtig, kümmert ihn wenig, daß er Eigennamen verwechselt, andere Wörter verstümmelt, oder sonst entstellt, Sätze durch einander würfelt, und die Zahlzeichen, insbesondere der Jahre, verwirrt, da er die doppelten Bearbeitungen auch doppelt zählt. Wird doch auf den letzten vier Blättern auch seine, sonst geübte Hand nachläßiger: bis sie in dem Nachtrage der letzten Seite zu ihrer früheren Nettigkeit — nur, um Raum zu sparen, mit feineren Formen zurückkehrt.

Diese Abschrift auf Pergament, die einzige, die wir kennen, entging den Brandfackeln der Hussiten, die das, von der Elbe jetzt verschlungene Kloster Opatowitz zerstörten, und sie ist es, in welcher die k. k. Hofbibliothek das ganze Hradischer Zeitbuch, Bl. 111 — 148, so besitzt, daß der besondere Theil meist die letzten acht Blätter einnimmt. Ob man ihn nun mit Dobrowsky (s. Zeitschr. d. Vaterl. Mus. 1828) die Hradisch=Opatowitzer Kompilazion, oder, mit Rücksicht auf das Eigenthümliche seiner Anlage, den interpolirten Hradischer Entwurf nenne, wenn man einmal von dem, nicht unpassenden Titel: Auszug aus dem Hradischer Zeitbuche, abweichen will: gewiß ist, daß er der Geschichte bisher noch keine Früchte getragen — weder in früherer Zeit, wo mit ihm der wie eingeschüchterte Geist der Geschichtschreibung aus seinem Vaterlande auf Jahrhunderte geflohen zu seyn schien, noch in der neuern; denn die Reihe der Hradischer Aebte, die der würdige Pitter (s. Thes. 189) darin gefunden zu haben glaubte, enthält wohl vier Opatowitzer. Dieß vermuthete zum Theil schon Dobner (Mon. IV. p. 106), und wie viel Belehrung würde der scharfsinnige Mann daraus geschöpft, und darüber gegeben haben, wenn der Auszug, den er abdrucken ließ, so genau und vollständig gewesen wäre, daß er die, hier folgenden Nachträge überflüssig machte! Sie erforderten Anmerkungen, worin ich die oben ausgesprochenen Ansichten näher zu begründen gesucht, und zugleich das, von dem starkbeschnittenen Rande eines Märtyrerkalenders, Bl. 1 — 6, der nämlichen Handschrift abgeschriebene Todtenbuch bey Dobner berichtigt habe.

[3]) Anno DCCCXCIIII.

Dobner.	Handschrift.
Crhoko, qui est ipse a primo nomine *Boemus* a quo *boemia* dicta est *boemiam* intravit. Originem duxit, et has tres filias habuit [4]).	*Crhoko*, qui et —— intrauit originem duxit ect.
terminavit	termina
Anno di. DCCCC.	
boioariorum	baioariorum
Anno di. DCCCCVIIII.	
principatum boemie	principatum boemie accepit.
Anno di. DCCCCXXXI.	
Boemiam	poemiam.
Anno di. DCCCCLVII.	
soror *mlada*	So *mgrormlada*.

Anno di. DCCCCLXXVII.

Fehlt. | *Dubrauca* obiit, que adeo fuit reproba, ut duci Polonico nupta peplum capitis iam uetula deponeret, et coronam puellarem sibi imponeret.

Anno di. DCCCCXCVIIII.

boemiam anno millesimo VI inuasit. | boemiam anno milesimo vi inuasit.

Anno Mill. LV.

Bracizlaus obiit... cui *Zpitigneu*, frater [6]), successit,

Anno Mill. LVIII.

Judita.. obiit, que prius eiecta fuerat de terra, quia *Petro*, regi Ungarorum, nupserat [7]).

Anno Mill. LVIIII.

Zpitigneu de rotunda Sancti ecclesia, et de altera quasi porta unam maiorem fecit. | *Zpitigneu* de rotunda S. *Viti* ecclesia, et de altera quasi por [8]) — fecit

Anno Mill. LXVIII.

Kl. martii obiit. | Kl. nvr [9]) obiit.

Hinter MXCIII und den Worten Ecclipsis — fuit kömmt einzuschalten:

Anno Mill. XCIIII.

Cosmas ordinatus est episcopus VIIII (l. VIII) Pragensis ecclesie [10]). Eodem anno *Bracizlaus*, dux Boemie, *Luichardam* (l. *Lukhardam*) accepit in uxorem.

Anno Mill. XCV.

In Boemia, et ubique mortalitas hominum facta est [11]).
Obiit *Wladizlaus*, rex Ungarorum.

Anno Mill. XCVI.

Dedicacio ecclesie S. *Viti*. Et Judei christianismum perceperunt. Eodem anno *Andreas*, Morauiensis episcopus, obiit [12]).
Ecclipsis lune. Ea tempestate *Spes* latine, sclauonice *Nadey*, natus est [13]).

Anno Mill. XCVIII.

IIII Idus Dec. *Cosmas*, episcopus VIII Pragensis ecclesie, obiit.

Anno Mill. XCVIIII.

Hermannus, episcopus VIIII, ordinatus est.
Dux Boemie, *Bracizlaus* iunior, obiit, cui frater eius, *Boriuoy*, successit in regnum [14]).

Eodem anno Theutonici cum filiis *Chuonradi* Boemiam intrauerunt, ut seniorem eorum fratrem, scilicet *Udalricum*, inthronizarent, et ducem *Boriuoy* de terra fugarent; sed dei mirifica disposicione quidam per fugam uix fuerunt morti erepti. Episcopus Frisingensis, qui simul cum iis uenerat in auxilium, capellam suam amisit, et ipse uix euasit.

Anno Mill. C.

Anno Mill. CI.

Hic interfectus est dux *Bracizlaus*, et frater eius, *Boriuoy*, successit.

Anno Mill. CIV.

Johannes electus est in episcopatum (l. episcopum) Moraule [15].

Anno Mill. CV.

Hoc anno dux *Boriuoy* cum suis in auxilium uenit imperatori, *Heinrico*, et eum reuertentem de expedicione, quam contra filium suum habuerat, in terra sua quam optime suscepit. Quem ipsemet cum suis per terram suam deduxit, et de suis rebus dignissime procurauit, donec in summitate montis, qui boemice dicitur *Wissehore*, liberalissime donatum militi suo, scilicet *Wihberto*, educendum commisit [16].

Anno Mill. CVI.

Cometa apparuit. *Heinricus*, cesar, obiit.

Anno Mill. CVII.

Hic, diabolo suadente, *Boriuoy* expulsus est de sede sua, et *Zuatopluc* intronizatus.

Wacizlaus natus est [17].

* *Ones*, *abbas*, *obiit*.

Anno Mill. CVIII.

Isto anno populauit *Boriuoy* prouinciam fere totam *Gradec*. Eodem uero anno *Zuatopluc*, rediens de Ungaria, interfecit *Vrsenses* VI. Kl. Nou.

Anno Mill. CIX.

Zuatopluc mense Februario oculo perdito XI. Kl. Octob. interfectus est. Cui successit *Wladizlaus*.

Anno Mill. CX.

Hoc anno furtim intrauit *Boriuoy* urbem *Pragam*, et *Visegrad*, et uix euasit.

Dux *Sobezlaus* cum duce Poloniorum, *Bolezlao*, de populauerunt partem Boemie ultra fluuium *Labe*, quibus *Wladizlaus* satis obstitit. Facta autem est hec strages VIII. Id. Octobris, in qua *Nozizlau*, et *Drisicray*, filii *Lubomir*, et alii quam plurimi ceciderunt.

Anno Mill. CXI.

Regina *Zuataua* inter natos suos satagente, et episcopo *Hermanno* mediante, atque *Wacko*, palatino comite, licet contra suam salutem id faciente, dux, *Wladizlaus*, fratrem suum, *Zobeslaum*, reuocauit de Polonia, et dedit ei ciuitatem *Zatc* cum omni, ad eam pertinente prouincia.

Eufemia, ductrix, obiit [19].

Anno Mill. CXII.

Otto, dux, dimissus.

Anno Mill. CXIII.

Udalricus, dux, obiit [20].

Anno Mill. CXIIII.

Otto duxit uxorem [21].

Ludouicus deceptus est, et catenatus.

Anno Mill. CXV.

Eufemia nata est [22].

Anno Mill. CXVI.

Bellum fuit inter Boemos et Ungaros, et Boemis terga uertentibus

Morauienses maxima clade prostrauerunt Ungaros. Ea tempestate obiit *Colomannus*, rex [23]).

Eodem anno dimissus est *Boriuoy*, et recepit ducatum terre, *Wladizlao*, bona uoluntate se tradente, et prelium ortum est [24]).

Anno Mill. CXVII.

Terre motus factus est.

Anno Mill. CXVIII.

Hoc anno duci *Boriuoy* regnum restitutum est domino adjuuante. Eodem uero anno maxima inundacio fluminum fuit in Boemia.

Anno Mill. CXIX.

Ingens uentus multas municiones subuertit.

Anno Mill. CXX.

Boriuoy tercio depulsus, locatus autem *Wladizlaus*.

Anno Mill. CXXI.

Anno Mill. CXXII.

Hermannus, VIII (l. VIIII) episcopus Pragensis ecclesie, obiit, et *Meginardus* electus est.

Dethleb natus est [25]).

Anno Mill. CXXIII.

III. Non. Febr. dux *Boriuoy* in Ungaria obiit.

Wladizlaus cepit infirmari [26]).

Anno Mill. CXXIV.

II. Idus Apr. obiit dux *Wladizlaus*, pius et misericors in hominibus (l. homines). Cui successit *Sobezlaus*, uir strenuus, iunior etate, senior autem moribus, et omnimoda probitate.

Habundancia niuis maxima fuit, in qua multi homines mortui sunt. Inundacio aque et pluvie multis rebus nocuit.

Anno Mill. CXXVI.

Hic *Lutters*, rex, uenit cum exercitu contra Boemienses iuxta oppidum, nomine *Hlumec*, ubi *Sobezlaus*, dux, cum suo comitatu dei adjutorio partem primatum interfecit. Inter quos obiit *Otto*, dux. Moraviensis princeps interfectus est XIIII (l. XII) Kal. Mart. [27]) et sic dominus *Sobezlaus*, et Boemienses cum exercitu, magno honore et uictoria redierunt.

Bracizlaus captus est.

Capella in monte *Rip* renouata est. *Zuataua*, regina, obiit.

Eodem anno, VIIII Cal. Martii, obiit *Johannes*, VII [28]) episcopus. Item eodem anno electus est XI Kal. Martii

Presul *Heinricus*, uere pietatis amicus,

Dextra pauperibus, infirmis atque baculus. Item (l. Idem) eodem anno, Deo annuente, honorifice *Vormacie*, in ecclesia S. *Cyriaci*, Martyris, confirmatus est V. Non. Octobris.

Wacezlaus, dux, intronizatus est [29]).

Anno Mill. CXXVII.

Sobezlaus, dux, et *Lutters*, rex, inierunt pacem in oppido *Merseburc*. Transactis VI septimanis obsederunt castrum *Norinberc*, ibique X ebdomadis expletis redierunt ad sua [30]).

* *Obiit Julizlaus, Abbas* [31]).

Anno Mill. CXXVIII.

Lutters, rex, die pasche leuauit in fonte baptismatis filium ducis

Sobezlai, factique sunt intimi amici. Cui paruulo post confirmacionem filius *Wiberti* post exitum uite sue promisit totum predium [32]) suum, ibidem adstantibus primatibus Saxonum.

Expedicio facta est a *Sobezlao* in auxilium compatri, et regi contra falsum regem, *Conradum*, sequente vero die (?) cum gratiarum accione rediit ad propria.

* *Eodem vero anno Blasius gracia Dei III Kal. Jul. electus, II que Id. Aug. ordinatus est* [33]).

Non post multum temporis *Cuonradus*, filius *Lutholdi*, captus est a *Sobezlao*, et multi primates Boemorum capti, et catenati, atque inclusi sunt in custodia.

Ecclipsis lune rubea. Transactis decem diebus ad noctem rubea signa apparuerunt in celo ab Aquilone.

Anno Mill. CXXVIIII.

Wratislaus, filius *Udalrici*, captus est a *Sobezlao*, et post hoc in exilium missus est.

Anno Mill. CXXX.

Wacezlaus, dux Moravie, obiit [34]).

Eodem anno dominus *Meinardus*, episcopus Pragensis, caussa oracionis *Hierosolymam* petiit.

Dux *Sobezlaus* castrum *Kladsko* renouauit. *Mirozlaus*, filius *Johannis*, cum quibusdam nefariis in mortem eiusdem ducis conspirauit. Qua perniciosa conspiracione euidenter patefacta tam ipse *M(irozlaus)* quam sui fautores unanimi Boemorum sentencia dampnati, cecati, et obtruncati interierunt. *Krzivozud* quoque, et *Wacemil* et *Albrecht* [35]) super eadem conspiracione accusati, et ardente ferro probati, diuinoque iudicio damnati in pragensi foro miserabiliter sunt decollati. *Bosik* eciam, capellanus, in conspiracione iam dicta deprehensus, idipsum ipse confessus in custodia usque ad reditum domini episcopi, *Meinardi*, est tentus.

Eodem anno VIII Kl. April inauditum seclis miraculum in aere uisum est, uidelicet circulus ultra modum splendidus, in modum magne ciuitatis ad (l. ab) hora III diei usque ad horam V, in quo eciam ad similitudinem solaris splendoris V loca splendississima sunt uisa [36]). Ea utique tempestate uisu priuatus bonus heros est *Bracizlaus*.

Item eodem anno signum ad similitudinem draconis uespertina hora per multas prouincias in aere uisum est.

Anno Mill. CXXXI.

Gloriosissima, et famosissima dedicacio scilicet *S. Wencezlai*, Martyris, a reverentissimo (sic) provisore suo, *Heinrico*, episcopo, II Kal. Juli facta est, presente serenissimo principe, *Sobezlao*, et coniuge sua, nec non pluribus proceribus, ac inexplicabili multitudine cleri et populi [37]).

Eodem anno dominus episcopus, *Meinardus*, *Hierosolima* rediit.

Anno Mill. CXXXII.

Cometa adparuit. Inter principes Boemie et Polonie fides sacra et concordia est uiolata, utrimque dissensionis occasione interposita. Hinc dux Polonie Ungariam intrauit, et discidium inter principes eiusdem terre facere temptauit, nec, quod nequiter proposuit, ad effectum perducere potuit. At dux Boemie Poloniam intrauit,

et pro sua, suique leuiri iniuria in magna parte eandem incendio, multoque interitu uastauit.

Hoc etiam anno eleuate sunt reliquie *S, Gotheardi* (l. *Gothardi*) mire sanctitatis episcopi [38]).

Anno Mill. CXXXIII.

IIII Non Aug. ecclipsis solis X hora diei facta est.

Eodem anno Boemienses cum Morauiensibus quater Poloniam, nemine resistente, depopulando inuaserunt. Prefati vero Morauienses innata sibi probitate edificiis urbis, que uulgo dicitur *Kosli*, exustis, et funditus deletis, infinitam multitudinem utriusque sexus cum multis spoliis in captiuitatem duxerunt.

Eodem anno dedicata est capella S. *Egidii*.

Anno Mill. CXXXIIII.

Chonradus, dux, a uinculis liberatus est.

Hoc eodem anno *Meinardus*, X Pragensis ecclesie episcopus, vita priuatus, et celi sede locatus. Cui *Johannes* successit, inclitus atque probus, virtutum maxime repletus.

Anno Mill. CXXXV.

Johannes, XI Prag. eccl. episcopus, domino annuente feliciter, tertio decimo Kal. Martii consecratus est.

Lupoltus, dux, inthronizatus est in Morauia [39]).

Anno Mill. CXXXVI.

Heinricus, Marchio, filius *Wiprachti*, mortalibus exutus ritibus, uiam uniuerse carnis est ingressus. Hic, quia neminem de propinquitate sua superstitem habuit, predia ad se pertinentia *Sobezlao*, Duci Boemico, suisque posteris dedit hereditario iure in sempiternum possidenda [40]).

Hoc eciam anno in regione Australis Marchionis plus solito facta *Danubii* inundacio, imo digna Dei indignacio [41]) XII. villas cum rebus suis summersit.

Anno Mill. CXXXVII.

Dux *Heinricus*, huius terrae [42]) reverentissimus Antistes, *Hierosolymam* caussa oracionis, et ob remissionem faculorum (l. peccatorum) suorum profectus est. Ea uero tempestate *Lupoldus*, dux, pulsus est de Morauia. *Wladizlaus*, filius *Sobezlai* ducis, inthronizatus est.

In Boemia monasterium S. *Johannis Baptiste* incendio ruit.

Eodem anno *Lotarius*, Romanorum imperator, pauperum pius consolator, II Nonas Decembris migrauit ab hoc mundo [43]).

Eodem anno dedicata est ecclesia in *Segun*.

Anno Mill. CXXXVIII.

Prefatus dominus episcopus, uisitato gloriosissimo domini sepulcro, incolumis ad sedem suam rediit [44]).

Rex *Cunradus* electus est.

Eodem anno, VIII Kal. Septembris, *Cuno*, Abbas monasterii S. *Marie*, migrauit ex hac luce. Cui insequenti anno mox *Adalbertus* successit [45]).

Ea tempestate *Bolezlaus*, dux Poloniorum, est uita priuatus.

Eodem anno dominus *Deocarus*, nostri monasterii Abbas, et Rector in omnibus discretus, uidens ualde destructum monasterium,

cepit originalem partem laciorem a fundamento construere, quam ut perficiat, uitam et sanitatem, ac omnem prosperitatem concedat ei omnipotens Deus [46]).

Anno Mill. CXXXIX.

Johannes, XI Pragensis ecclesie episcopus, clericorum et monachorum uerus amator, pauperum et peregrinorum pius consolator, VI. Id. Aug. migrauit ab hoc seculo. Cui eodem anno *Siluester*, Sazouiensis ecclesie abbas, uir uere Israelita, in episcopatu successit, sed insequente anno, Deo, a quo omnia bona procedunt, inspirante, eundem episcopatum cum bona uoluntate dimisit, suamque abbatiam recepit [47]).

Anno Mill. CXL.

Sobezlaus dux Boemicus, XVI Cal. Mart. mortalibus exutus, viam uniuerse carnis est ingressus. Cui eodem anno *Wladizlaus*, filius *Wladizlai*, successit. Qui eodem anno annuente domino reuocauit fratris sui [48]) *Ottonis*, principis Moravie, filium, nomine *Dethleb*, de Ruzia, et inthronizauit eum in patria sua, scilicet in Morauia. Eademque tempestate renuente *Siluestro* episopatum boemico (l. boemicum) *Otto* XII, Pragensis ecclesie canonicus, et prepositus, electus est in episcopatum et consecratus [49]).

Anno Mill. CXLI.

Bela, rex Ungarorum, obiit, cui filius eius in regnum successit.

Wladizlaus, filius *Sobeslai*, principis Boemie, aufugit de Boemia in Ungariam [50]).

Eodem anno dominus episcopus, *Heindricus*, ob amorem celestis patrie, non ueritus feritatem incredulorum, conuertit iter suum ad *Pruzie* terre gentem, Dei celi ignorantem, et creaturam pro creatore colentem, quatinus ex ea, quos Deus ad eternam predistinauerat (l. praedestinauerat) uitam, ceu fluctiuagos pisces, reti fidei comprehensos de erronea infidelitate ad indeficiens lumen perduceret.

Anno Mill. CXLII.

Ecclipsis lune ante plenilunium facta est in tantum, quod coronata nobis esse uideretur. Quam ecclipsin quanta pericula partibus in nostris [51]) subsequuta sint, non sine flebili gemitu perstringimus:

Cogimur effari, sunt horrida quae meditari,

Et nos erumnam tolerauimus heu! triplicatam. Nam infandum, et non tantum ciuile, sed plus eciam quam ciuile bellum inter nostrates obortum est [52]). Monasteria canonicorum, et monialium *Pragce* exusta sunt, et depredaciones populi in diuersis locis exstiterunt. Ast *Wladizlaus*, dux Boemie, cum suis uictus a Morauicis, imperatorem, *Conradum*, adiit. Quo in auxilium ei ueniente, prefatus dux principatum suum continuit. Episcopus uero *Heinricus* adhesit Boemico duci, fauens parti eius consilio et actibus: quapropter a principibus Morauie, videlicet *Conrado, Ottone* [53]) *Wladizlao* (l. *Wratizlao*) pontificatus eius (l. ei) est interdictus. Sed ipse uehementer inde dolens, duces cum suis fautoribus excommunicauit, sepulturam et ecclesiasticum officium, nec non baptismi sacramentum per totam prouinciam interdixit. Prefati uero principes facto conuentu, habito consilio, decreuerunt, iussa eius fieri irrita. At Pontifex hac commotus controuersia,

parochanos suos generaliter snb bhanum trusit ecclesie. Qui paulo ante ignorantes dominum a cultu idolorum satagebat eruere, nunc, mediante tocius nequicie et necis auctore, non est cunctatus, gregem suum paganismo tradere.

Lunsticii (l. Justitiae) tempus nobis anno sit eodem!

Regna sacerdocio contraria, pro (h) dolor! exstant.

Quibus ita rite explicatis ultrix iusto dei iudicio fames inualuit.

[54]) Anno *Dominicae Incarnacionis* MCXLIII fauente nobis diuina misericordia Cardinalis ab Apostolica sede ad nos usque peruenit, et nos omnes ab excomunicacionis uinculo absoluit.

* *Eodem anno isdem Cardinalis, nomine Guido, pristinam eleccionem domini B., abbatis, se ipsum accusantis, et ab eo consilium petentis subtiliter examinauit, et eam illegitimam, et contra statuta cononum factam reperiens, irritam omnibus modis fecit. Deinde ipsius admonicione Prior cum ceteris fratribus habito consilio prefatum B. presbyterum, comuniter et canonice, in presencia domini Cardinalis, et huius terre Antistitis sibi in Abbatem elegerunt.*

Anno Mill. CXLIIII

II Id. Maii, uidelicet in ipsa die Pentecostes nimis horribile, et nostre etati inauditum apparuit monstrum iuxta castra ducis *Ottonis*, intuentibus et aliis quam pluribus proceribus, nec non innumerabili populi multitudine. Nam circa meridiem, magna siccltate exsistente, uisa est a prefatis personis atra columna adscendere a terra usque ad summitatem nubium, in cuius circuitu rotabatur impetus turbinis. Cumque intenter ad prefatum locum ueniret, uisum est a celi fastigio triangulum, signum nimii candoris, et miri acuminis sibi obuiam uenire, quo percusso infando monstro trusit id usque ad ima terre. Facto autem interuallo quasi unius hore iterum uisa est alia columna, tenebris densior, et impetu turbinis ualidior, eodem modo se a terra eleuare, contra quam denuo ethereum signum sancte crucis uidebatur apparens. Mira celeritate eam prostrauit, (et)usque ad superficiem terre pressit. Cumque ex militibus quidam audaciter (so) caussa contemplandi accessissent: obuolutis obtutibus discesserunt. Non enim ualebant in aciem tanti monstri intueri, sabulo et minutis lapillis circa faciem eorum rotantibus, et euulsis fruticibus aciem oculorum eorum prepedientibus [55]).

Anno Mill. CXLV.

Otto, dux prouincie huius, relinquens temeritatem fratrum suorum, uidelicet *Conradi* et *Wratizlai*, iure Boemico duci adesit (l. adhaesit [56]).

Eodem tempore presul *Heinricus*, profectus rus (l. profecturus) Romam, assumsit secum ducem *Ottonem*, et alios quam plurimos. Cumque una uenissent ad confinium istius terre, prefati duces, uidelicet *Conradus* et *Wratizlaus*, collecto exercitu, et improuise (l. ex improviso) eos inuaserunt, et omnia illa, cum quibus petituri erant limina Apostolorum, eis abstulerunt. *Heinrici* uero, episcopi pii Morauie, patris malorum consilio absque

dubio uitam finire uoluerunt, sed Deo, a quo non mala, sed omnia bona procedunt, auxiliante omne periculum euasit. De cuius euasione et adepta salute omnis clerus [57]), et omnis, qui uere dilexit eum, populus non modice gauisus est, et gaudet. Quamobrem, querimoniam faciente domino episcopo, omnes illi predones ab Apostolico excommunicati snnt.

Eadem utiqué tempestate filius *Ottonis* natus est, nomine *Wladimir*.

Anno Mill. CXLVI.

* *Blasius, abbas, obiit* [58]).

Mill. CXLVII.

* *Mihloch (l. Mizloch) successit, homo etate grandeuus, in deliberatione consilii consiliator prudentissimus, in fratrum exhortacionibus delinquencium corrector mansuetus, quietis et ocii impatiens, iniurie a quolibet illate impiger persecutor, in cultu diuino pronus et assiduus. Hic quarto eleccionis sue anno monasterii huius edificia pre uetustate antiquitatis uidens partim corruisse, partim casum minari, potissimum duxit, reliquum edificii funditus destrui, et exintegro reedificari, idipsum quibusdem ex fratribus annuentibus, quibusdam pre prauitate (?) sumptus renitentibus. Fretus tamen pietate Dei omnipotentis fundamenta inchoauit, et fidelium administracione circumquaque succurrencium prosperatus, feliciter consummauit. Mira dicturi sumus. Quociescunque de tempore consecrandi monasterii inter fratres eo presente collocucionis disceptacio agebatur, bone memorie Pater iam dictus, quasi quodam presagio, inter cetera non sine gemitibus hoc a Deo, summo opifice, obtineri desideranter deprecabatur: ut circiter festum beati Laurencii ipsi dedicacio templi contingeret, maxime propter apparatum, qui eo tempore magnificentissime (sic) fuit, tum propter amicorum eiusdem temporis affluenciam. Cuius desiderio et menti Deus haud defuit.*

Mill. CLXIII.

* *Monasterium Sancti Laurencii a Daniele, episcopo, est consecratum, et duo altaria, principale, uidelicet inferius altare, et aliud superius sub titulo Sancti Michaelis, archangeli, presente rege Wladizlao, et compluribus eiusdem regis primatibus, et hec encenia in ipso festo ipsius sanctissimi patroni sunt celebrata.*

Mill. CLVII.

Dux *Wladizlaus*, regia uocacione appellatus ad curiam Ratisbonensem [59]), simul cum episcopo *Daniele*, et plurimo suorum comitatu est profectus, ibique suorum mysteriis secretorum publice ad libitum celebratis, cum iam dux predictus accepta licencia repatriare disponeret, Imperator, deuocionem ipsius erga se per omnia promptissimam expertus, condignam familiaritati suo remuneracionem recompensauit: quia mox regale decus, i. e. diadema, ad id ipsum episcopo *Daniele* speciali ministerio suffragante, innumerabilium principum choris astantibus, capiti eius imposuit, et eum deinceps regem predicari ubique mandauit, terram (vero) Boemie non iam prouinciam, sed regnum fieri constituit.

Mill. CLVIII.

Imperator *Fridericus*, non ferens contumaciam arrogancie Mediolanensium, per omnia Romano auctoritati renitencium, in proxime indicta curia cunctis regni sui principibus statuit, destruccionem fieri ciuitatis illius, (in) id ipsum omnibus assencientibus. Unde eodem anno, collectis regni uirtutibus, cum rege Boemico, et fratre ejus, *Theobaldo*, *Mediolanum* obsidionibus inuaserunt, et quantum licuit, municiones ipsius impugnantes debilitauerunt. Sed e contra innumera forcium ex menibus collectione diuersis in locis accursante, et se iaculis gladiisque aduersariorum opponente, muros suos propugnaculis defensauerunt, et ad nutum sue uoluntatis obtinuerunt. Et sic Imperator imperfecta circa *Mediolanum* intencione, communicato consilio exinde procedens, in proximis eiusdem regni castellis eo anno hiemanit, et exercitum ad propria remeare monuit.

Anmerkungen.

1. Man nannte ihn bisher, unbestimmt genug, den ersten Fortsetzer des Cosmas. Ich habe ihn ehemal für einen Prager Domherrn gehalten, und darin geirrt, aber in guter Gesellschaft. Dobrowsky hatte, von Pessina irre geleitet, sich über ihn (S. S. Rer. Bohem. Praef. XXXIII.) also ausgesprochen: Fuisse autem e coetu canonicorum Pragensium, omnes paginae produnt. In seiner, allzufrüh! letzten Zeit war der, eben so unermüdete, als redliche Forscher von diesem Irrthume zurück gekommen, und nannte den Mann in einem seiner Briefe einen »Domherrn der Wischehrader Kollegiatkirche«, und das mit Recht. Denn 1) die Stelle z. 1137 inter quos et familiaris noster, et fidelis *huius* monasterii fautor ist nur unter der falschen Voraussetzung von Gewicht, daß ihr Verfasser zu dem Domstifte gehört haben müsse, in dessen Zeitbuch (etwa ein Jahrhundert nach seinem Tode) sein Werk auch eingetragen wurde. 2) Gerade in der, von D. angeführten Hauptstelle unterscheidet er sich, und seine Brüder von den Pragern. Sie lautet, verdorben, wie sein Text häufig ist, also: Sequenti vero die dux *Sobieslaus* congregavit nobiles et ignobiles in pallatium Wissegradense, etiam Pragenses Canonicos atque *nos* ibidem fuimus, und ist zu lesen: Sequenti ... Canonicos; aeque *nos* ibidem fuimus, oder fließender: Sequenti ... Wissegradense: etiam Pragenses Canonici, atque *nos* ibidem fuimus. 3) Dasselbe thut er z. 1133 mit den Worten: quidam ex *eius* monasterio perversi fratres. Als Prager Domherr hätte er gesagt: quidam e nostro monasterio, wenn er anders ein solches Geständniß über seine Brüder sich erlaubte. 4) Endlich er vergißt nicht, den Wischehrad als die Hauptstadt (metropolis) Sobieslavs, Prag gleich zu stellen, und, indem er den Namen durch altior civitas übersetzt, darüber gleichsam zu erheben. Fragen wir jetzt, in welchem Geiste dieser Historiograph Sobieslavs (denn das ist er im Grunde) schreibt! Er steht als Anhänger des Gegenpapstes (s. 1131 und 1134) dem Bischofe Meinhard gegenüber; er fertigt kurz ab, was dieser im J. 1129 für Ausschmückung des Grabmals des h. Adalberts in der Prager Domkirche gethan: während er mit dankbarer Vorliebe die Verschönerungen und Verbesserungen herzählt, welche die Wischehrader Kirche durch den Herzog erhalten. Er will endlich, wenn ich recht sehe, den Prager Domherrn einen schlimmen Streich spielen. Sie

hatten, wie der Safawer berichtet, in dem Wuste ihrer niedergebrannten Kirche im J. 1143 das Haupt des h. Adalberts wieder gefunden, und Er, der um diese Zeit schrieb, sagt z. 1127 sehr bedeutsam: VII. Kal. Martii caput sancti *Adalberti*, martyris et pontificis, in civitate *Gnezden* repertum est eo quidem loco, ubi martyr idem fuit martyrio coronatus, et tumulatus — eine Stelle, die ich nicht wage, mit Dobner für eingeschoben zu erklären. Ich glaube übrigens, dem Namen unsers Mannes auf der Spur zu seyn, und selbst von seinen Schicksalen Einiges zu wissen; aber davon ein andermal. Hier widerrufe ich nur meine frühere Behauptung, daß die Stelle z. 1129, die mit dem eingeschobenen Wischehrader Stiftungsbriefe übereinstimmt, selbst eingeschoben sey. Sie hängt mit dem folgenden Hiis ita dispositis genau zusammen, und berechtigt, nebst anderm, anzunehmen, daß ihr Verf. auch jene Urkunde (aus Eifersucht über das Privilegium der Prager Kirche von 1086) z. 1072 in die Wischehrader Handschrift des Cosmas eingeschaltet, in der sie allein vorkömmt, und aus der sie Freher abdrucken ließ.

2. Die Begebenheiten, die er von 1141 — 45 erzählt, werden durch Urkunden erläutert in den Nachrichten von Bischof Heinrich, die ich herauszugeben gedenke.

3 Die Formel wechselt. Von DCCCC bis M lautet sie Anno domini; von Mill. I — Mill. CXLII bloß Anno, vor Mill. CXLIII Anno dominice incarnacionis; von Mill. CXLIIII — XLVI wieder bloß Anno, und hierauf bis zu Ende die bloße Jahrzahl ohne Anno. Die Ungleichförmigkeit kömmt gewiß nicht bloß auf Rechnung des Abschreibers.

4. Die Stelle ist zerworfen, und zu lesen: *Chroko*, qui et ipse a primo, (qui) Boemiam intravit, nomine *Boemus*, a quo *Boemia* dicta est, originem duxit, et has etc. — Also macht der Verf. nicht aus Krok und Bohemus Eine Person, wie ich mit Dobner ehemal geirrt habe. Unten st. gentibus, l. gentilibus, und st. terminavit, l. terminaverit. Bey den mehrmaligen Abweichungen in den Jahrzahlen von Cosmas, und Andern werde ich mich vornhinein nicht aufhalten; sie fallen insgesammt dem Abschreiber zur Last; denn der Verf. sagt noch z. 894, die Jahre serie certa verzeichnet zu haben — folglich hat er sich wenigstens genau an seine Quellen halten wollen, und davon zeugen auch diejenigen Jahrzahlen, die, wie bey Cosmas, ohne Inhalt angesetzt sind. In einer künftigen, eigenen Ausgabe, die Mähren sich und dem, auch noch so entstellten Vater seiner Geschichte wohl nicht schuldig bleiben wird, müßten jene Fehler der Zeitrechnung nachgewiesen werden, und dort, wären auch zwey fremdartige Nachrichten auszulassen, die sich in den Abdruck eingeschlichen, und zwar z. DCCCCVI *Berenger* — interficiuntur und z. DCCCCXCIIII *Bernuardus* — obiit.

5. Die Nachbesserung über der ersten Sylbe ist feinere, alte Schrift.

6. Schreibfehler, denn z. MXXVIIII wird Spitignev ausdrücklich filius ducis *Bracizlai* genannt.

7. Verrenkung statt *Juditha*.. obiit, quae, quia — de terra, *Petro* etc. Der Verf. hat hier die Wortfügung des Cosmas verdeutlicht, der sagt: quam quia.. *Spitigneu* eiecerat de terra, nupserat *Petro* etc. Eben so gehören DCCCCXCVIII die Worte anno pascha fuit VII Kl. maii noch zu dem quo der vorhergehenden Nachricht, und MXXXV frater eius z. MXXXVIIII, hinter *radim*.

8. Also von der Prager Veitkirche ist die Rede, und das Bruchstück por. zu ergänzen, nach C. 1060, porticu.

9. Novembris; richtiger das Todtenbuch, nach C. X Kl. Decembr.

10. Auszug aus C., der zugleich von der Weihe des mährischen Bischofs Andreas spricht. Warum überging dieß der Verf.? Unstreitig weil er nicht der Mährer ist, der unten von dem Tode dieses Andreas meldet.

11. Gehört nach C. z. MXCIIII. Das Nächstfolgende ist Hradischer Aufzeichnung; denn Ladislav (I, der Heilige) war der Großvater der Mitstifterin des Klosters; daher auch das Todtenbuch IIII Kl. Aug. seiner gedenkt.

12. Unbestimmt — vielleicht mit Rücksicht auf XI Kl. Jun. im Todtenb. Die Vorfahrer dieses Olmützer Bischofs waren Wracen vor 1031 (ante tempora *Severi* episcopi f. C.) Johann 1063—86; Wecel 1088 — 91. Von Johann, umillimo III (l. II) Olomucensis ecclesie episcopo — also keinem Poleschowitzer, wie Augustin fabelt) wird z. MLXXVIII gemeldet, daß er die Hradischer Kirche eingeweiht — von Wecel gar nichts; aber im Todtenbuche steht V Non. Jul. *Bec.* (bey Dobner unrichtig Gec.). Sollte damit nicht Wecel gemeint seyn? Der Ungenannte in der Urkunde des Mainzer Erzbischofs Willigis (f. Dobners Ann. Hag. 1126, Anmerk.) darf von Wracen nicht unterschieden werden.

13. Unstreitig ein älterer Sohn Swatopluks, damaligen Fürsten von Olmütz. Eigennamen dieser schönen Art hat auch der Deutsche in Adelheit: adeliches Wesen; Bertha: Pracht, Glanz; Otto (eigentl. Od) Gut, Besitz, wie in den Zusammensetzungen Kleinod, Allod; Unwahn: erfüllte (nicht bloße) Hoffnung u. s. w.

14. Geschrieben vor 1126, wo erst Cosmas letzte zwey Bücher erscheinen konnten, und in genauerer Bearbeitung nach ihm wiederholt z. MCI, aber z. MC. gehörig. Der umgekehrte Fall war (f. Mon. III.) z. MLXXXVI. Dort steht der todte Auszug statt der lebendigen Hradischer Nachricht, die der Schreiber erst übersehen, und dann z. MLXXXVII angesetzt hat.

15. Wörtlich aus C. Johanns Vorfahrer, Peter (v. 1096 — 1104) ist, vermuthlich weil er kein Wohlthäter des Klosters, wieder übergangen.

16. Gehört z. MCVI. C. läßt uns in Ungewißheit über den Ort des Abschiedes der beyden Fürsten, ist aber aufrichtiger über den vorangegangenen Treubruch Boriwois, wenn er ihn auch entschuldigt. Ohne alle Schminke trägt die Sache der wackere Verf. der Vita *Henrici*, Imp. IIII, bey *Urstis.* vor mit den Worten: Cogitans Imperator, quod inimici sui via, qua venerat, eum persequerentur, ad ducem Boemiae divertit. Qui quamvis nuper in arcto eum non bene reliquisset, cum magno tamen honore suscepit, et usque in Saxoniam deduxit.

17. Ein zweyter Sohn Swatopluk's (f. Ann. Hag. 1108, not. b) nicht, wie Mährens Kirchengeschichte, S. 153, sich einbildet, Otto's II. Das folgende *Ones*, abbas, obiit hat auch Dobner, aber vor einer neuen Lücke von 20 Jahren, und übrigens mit der richtigen Bemerkung, daß nicht gemeldet wird, in welchem Jahre der, 1081 erwählte, zweyte Hradischer Abt, Bermar, gestorben. Er ist (Mon. IV p. 106)

geneigt, den hier genannten *Ones* für einen Opatowitzer zu halten, und wohl mit Recht. Dieser slavische Name bedeutet Andreas, und so heißt bey Neplach, z. 1085, der erste Abt von Opatowitz. Von seinem Tode gibt hier der Interpolator (vergl. Anmerk. 31, 33, 54 und 58) Nachricht, die ich deßhalb, wie die übrigen dieser, uns hier erhaltenen Reihe, durch Schrift und * unterschieden.

18. Den Gräzer (Königingräzer) Kreis nennt C. nicht ausdrücklich. Diese Bestimmung kann füglich zu Opatowitz hinzugekommen seyn.

19. Die Mitstifterin der Hradischer Abtey, Tochter Bela's I., Königs von Ungern, im Todtenb. IV. Non. April. genannt. Wittwe durch 25 Jahre, hatte sie das Unglück, die Gräuelthaten, und die Ermordung ihres älteren Sohnes, Swatoplnk, und nicht die Befreyung des jüngern, Otto (im J. 1113, hier irrig MCXII) zu erleben.

20. Gehört z. MCXV. S. Cosmas.

21. Warum nennt der Verf. die Gemahlin nicht? Es war Sophie, Gräfin von Berg, durch deren Hand Otto der Schwager Wladislavs wurde, und noch in diesem Jahre sein Olmützer Erbe zurück erhielt. Den weiter genannten Ludwig kennt kein anderes Zeitbuch; aber da, was von ihm gesagt wird, genau auf Sobieslav paßt: so verdankt er sein Daseyn auch bloß einem Schreibfehler, der berechtigt, andere dieser Art nicht dem Verf. aufzubürden.

22. Die Erstgeborne Otto's II, im Todtenb. nicht genannt — vermuthlich weil sie im Auslande starb, wo ihre Mutter, nach des Gemahls Tode, den Schleyer nahm.

23. Hradischer Nachricht, im Widerspruche mit C., der auch böhmischen Schaaren Antheil am Siege gönnt. Welcher von Beyden hat Recht? Der letztere erzählt auf jeden Fall ordentlicher, da er von Kalmany's Tode zuerst redet, und dann von dem Kriege, den jener veranlaßte.

24. Die letzten vier Worte scheinen auf Boriwois Vertreibung im J. 1120 vorauszugreifen; das Uebrige hat z. MCXVIII eine jüngere Bearbeitung nach C. erhalten, gehört aber z. MCXVII hinter factus est.

25. Ein Sohn Otto's II. Vergl. Anmerk. 53.

26. Gehört z. MCXXIIII — das Nächstfolgende aber unter die ausgelassene Zahl MCXXV.

27. Die Worte Morauiensis — XII Kal. Mart. unterbrechen den Zusammenhang, und sind daher Nachtrag zu diesem ersten Auszuge aus dem Wischehrader Ung.

28. Wörtlich aus dem Sasawer; nur sollte es VI lauten. Johanns fünf Vorfahrer sind Anmerk. 10, 12, 15 genannt, und sein Nachfolger, Heinrich, kömmt in Urkunden und Zeitbüchern als VII vor. Was von diesem bis V Non. Oct. gesagt wird, erläutert und berichtigt den W. U., der den Tag der Wahl und Weihe nicht gehörig unterscheidet, den Ort der letzteren nicht kennt, und von der ersteren mit den ungemessenen Worten secundum instituta Canonum redet: da sie doch (s. Gerlach z. 1182) im Grunde Ernennung durch den Herzog war.

29. Nämlich im Olmützer Gebiete, der Hälfte Mährens, seinem Erbe (vergl. Anmerk. 17) nach dem Tode Otto's II, seines Oheims, dessen Sohn landesverwiesen war. Vergl. Anmerk. 53.

30. Nach dem W. U. mit den Erläuterungen in oppido *Merse*-

burc (l. *Bamberg*, nach Mon. Trium Font.) und Transactis VI septimanis.

31. Kein Hradischer, sondern ein Opatowitzer, wie sein z. MCXXVIII genannter Nachfolger. Diesen Einschub hat übrigens auch Dobner. Vergl. Anmerk. 33.

32. Bey dem W. U. phoodum.

33. Auch bey Dobner, aber unmittelbar hinter der Nachricht von Julislavs Tode, und vor einer Lücke von 9 Jahren. Daß die Stelle vom Rande eingeschlichen, beweist schon der gestörte Zusammenhang zwischen den vorangehenden Worten rediit ad propria, und den folgenden: Non post multum temporis, die bis missus est mehr oder weniger dem W. U. angehören. Noch deutlicher wird es sich unten ergeben.

34. Nach dem W. U. Pridie Kal. Martii — nach dem Sasawer Kal. Martii, und nach diesem das Todtenb., das nicht, wie Dobner irrt, Wenzeln, den Sohn Sobieslavs, meint.

35. Wohl Schreibf. st. Henricus des W. U., den der Verf. hier umsichtig benützt.

36. Von dieser Fata Morgana wissen der W. U. und der Sasawer nichts; sie war also wohl in Mähren beobachtet worden, wo man es auch eher wagen konnte, den geblendeten Bretislaw bonus heros zu nennen.

37. Hier spricht der Hradischer Augenzeuge. In Mährens Kirchengeschichte wird die Einweihung des Olmützer Domes auf den 9. März 1130 angesetzt, wo höchstens der neue Bau anfangen konnte.

38. Wörtlich aus dem Sasawer, aber z. MCXXXI. Durch die beyden Nachrichten von dem Einfalle in Polen wird der W. U. erläutert, und in Beziehung auf den Antheil der Mährer an dem Erfolge, mit Wärme ergänzt.

39. Dieser Leopold war ein Sohn Boriwois (*Pozvaius* im Chron. Claustro-Neoburg. genannt) und der babenbergischen Heilbirg, Schwester Leopolds IV, oder des Heiligen. Daß er in diesem Jahre das Olmützer Gebiet erhalten, das Sobieslav seit 1130 für seine Kammer verwaltete, war bisher der mährischen Geschichte fremd.

40. Markgraf Heinrich war durch seine Mutter Judith der Neffe Sobieslavs, der von dieser Erbschaft (sie fiel an Markgrafen Konrad) nie Besitz nahm. Dieß ist wohl auch der Grund, warum weder der W. U. noch der Sasawer davon reden. S. darüber Dobner Ann. Hag. z. 1137.

41. Was bewog den Verf. zu diesem Ausfalle — doch wohl auf Leopold IV? Trägt er ihm etwa seine Lossagung (s. Chron. Mellic. 1106) von dem alten Kaiser nach? Dann hätte er sie auch oben an Boriwoi rügen sollen: wenn er es ist, kein Zweyter, der dort redet?

42. Nämlich Mährens. Die Stelle ist auch deßhalb merkwürdig, weil sie die alte, von Dobner mit Unrecht angefochtene Behauptung rechtfertigt: daß Bischof Heinrich ein Prinz aus dem Hause Premisl war. Die Worte *Lupoldus* — Morauia sind aus dem Sasawer, und die folgenden nennen uns einen, bisher als solchen nicht bekannten Fürsten von Olmütz. Es ist der nämliche Wladislav, dem König Konrad III. im folgenden Jahre (licet puero sagt der, damit nicht unzufriedene W. U.) die Belehnung mit Böhmen ertheilte.

43. Beynahe wörtlich aus dem Sasawer — also nicht von dem

nämlichen Verf. ausgezogen, der Luderius des W. U. vor Augen hatte, da er oben den Kaiser einigemal Lutters nannte.

44. Genauer als jene beyden Zeitbücher, die den Bischof in Jerusalem vergessen.

45. Ist hier Kladrau in Böhmen (s. Cosm. 1125) oder Trebitsch in Mähren (s. Ziegelbauer Hist. Lit. Ord. S. Bened. p. 562) gemeint? Beyde Klöster (jenes 1108, dieses 1109) gestiftet, hatten diese Schutzheilige.

46. Auch bey Dobner, aber z. MCXXVIII. Unten wird (Anmerk. 58) deutlich werden, daß hier von einem Hradischer Abte die Rede. Es ist der nämliche Deokar, dem der Verf. von Mährens Kirchengesch. so übel mitspielt. Denn nicht genug, daß er ihn z. 1128 an dem (Opatowitzer) Blasius einen, gleichfalls erwählten Nebenbuhler zugesellt, ist er auch unbarmherzig genug, ihn »mit 20 Religiosen« im J. 1149 lebendig vermauern zu lassen. Unser Entwurf, dessen Glaubwürdigkeit — ja Daseyn der Verf. bezweifelt, gibt jenem Abte freylich keinen Nachfolger: dennoch führt er auf eine Vermuthung über die Entstehung der Sage, die so gewiß »wahre Begebenheit« seyn soll, als »der Orden des heiligen Benedikti geschätzt wird!« Deokar wird uns hier als Bauherr bekannt. Mußten die Benedikter nach Vollendung des mehrjährigen Baues das Kloster räumen, konnte der Volkswitz leicht das so auffassen: jetzt sey ihnen das Kloster vermauert worden. Bedurfte es bey dieser Grundlage mehr, als völliger Unbekanntschaft mit der Ursache ihrer Abstiftung, und einiger Bosheit, um der Sage von der Vermauerung der Mönche selbst das Daseyn zu geben? In Beziehung auf Bischof Heinrich und den Antheil, der ihm an der Unthat zugeschrieben wird, bin ich im Stande, sie glänzend zu widerlegen.

47. Beynahe wörtlich aus dem Sasawer, wie das Folgende bis successit.

48. In der weiteren Bedeutung, in welcher sämmtliche, gleichzeitige Prinzen des Hauses Premisl in Beziehung auf einander gewöhnlich fratres genannt werden. Otto II war eigentlich Wladislavs II Oheim. Vergl. übrigens Anmerk. 53.

49. Der letzte Auszug aus dem Sasawer, bey dem der Einschieber auch die Nachricht von Otto's Tode (vergl. Anmerk. 59) finden konnte.

50. Schwerlich mehr Auszug aus dem W. U., oder auf jeden Fall der letzte; denn über die Preußenfahrt des Bischofs berichtet der Hradischer eigenthümlich.

51. In Mähren.

52. Auch bey Vincenz heißt es: bellum plus quam civile; doch hier könnte die Uebereinstimmung noch für zufällig gelten, weil die Stelle Erinnerung aus Lukans Pharsalien ist, die im Mittelalter so häufig gelesen wurden. Vergl. auch Cosmas 1110.

53. Der hier, und eben so z. MCXLIV und — V genannte Olmützer Fürst, Otto III, ist der einzige, erweisliche Sohn Otto's II. Er ward, wie Vincenz z. 1141 erzählt, aus seiner russischen Verbannung zurückberufen, und ist folglich derselbe, dessen unser Auszug z. MCXL, aber unter dem Namen Dethleb gedenkt. Wie kömmt er zu diesem, den sonst ein Olmützer Bischof v. 1172 — 82 (vielleicht sein Sohn) führte? Durch einen Schreibfehler, der z. MCXXII wiederholt wäre, oder durch Einschub des Opatowitzers, der, Zeitgenoß des Bischofs (s. Anmerk. 59) auf die, eben angedeutete Stelle Rücksicht nahm? Wie

unwahrscheinlich! Also trug er wohl in verschiedener Zeit beyde Namen (gab es doch damals sogar einen Heinrich, der zugleich Sdik, und später einen Konrad, der zugleich Otto hieß), legte aber den früheren, seinen Landsleuten fremd gewordenen (Dethleb) bey seiner Rückkehr ab, um ihn mit dem geläufigern seines Vaters zu vertauschen, der obendrein an sein Erbrecht auf Olmütz erinnerte. Vincenz konnte das übergehen; aber warum gibt uns der Hradischer oben keinen Wink über die Einerleyheit der Person, von der er unter zwey verschiedenen Namen redet? Gehört das zu jener, gleichsam stereotypischen Einsylbigkeit jener Zeitbücher, die gar nicht zu ahnden scheint, daß Ungesagtes, wenn es auch die ganze Mitwelt weiß, bey der Nachwelt zum Ungeschehenen werde — oder war dieser Wink durch ein, hinter *Otto* ausgelassenes alias *Dethleb* wirklich gegeben? Eines wie das andere ist, meines Erachtens, eher anzunehmen, als daß Berichte zweyer Gleichzeitigen hier zusammengeflossen wären: wenn auch daraus folgt, daß der Prinz als vierjähriges Kind nach Rußland gerettet werden mußte, und folglich nicht, wie Dobner (Ann. Hag. 1126) vermuthet, die Schlacht bey Kulm mitgefochten, und hierauf in Rußland Kriegsdienste genommen hat. Ueber die damalige Verbindung dieses Reiches mit dem Westen Europas, die der Verf. des Essay sur les moeurs Chap. CXIX nicht ahndet, ein andermal.

64. Warum diese Abweichung? Unterscheidet sich dadurch wenigstens hier ein Fortsetzer von dem Urheber des Entwurfs, und hatte dieser mit dem vorangehenden quibus ita explicatis schließen wollen — oder stand die Formel ursprünglich statt Eodem anno vor isdem Cardinalis? Das letztere ist mir wahrscheinlicher — aber auf jeden Fall wichtiger, das Vaterland der beyden Nachrichten d. J. zu unterscheiden, um nicht mit Dobner in den Irrthum zu gerathen, die Hradischer Mönche seyen im Banne gewesen: weil sie noch bey Lebzeiten des (Opatowitzer) Abtes Blasius zur Wahl Deokars geschritten. Was in die Augen springt, ist, daß in diesem Falle ja nicht die Wahl des Ersteren es war, die aufgehoben werden mußte. Aber wäre denn eine unregelmäßige Wahl, deren Schuld der Cardinal bloß dem Abte B. (Blasius, bey Dobner, und freylich wird der, im J. 1128 erwählte gemeint seyn; beyde Nachrichten standen ursprünglich auf Einem Blatte beysammen) beymaß, hinlängliche Ursache gewesen, das ganze Kloster mit dem Banne zu strafen? Wir haben diese z. 1142 kennen gelernt. Sie war Ungehorsam gegen den Bischof, dessen sich nicht bloß Hradisch, sondern ganz Mähren schuldig gemacht hatte. Das nos omnes hat daher einen weit andern, und ausgedehntern Sinn, als Dobner aus seinem Bruchstücke herausbringen konnte. Aus dem Amtsberichte des Cardinallegaten Guido, den ich seiner Zeit vollständig liefern werde, erhellt überdieß, daß die erste Nachricht bloß Mähren, und nicht Böhmen angeht. Es heißt darin: Moravienses propter suam culpam ab episcopo canonice fuerunt excommunicati. Quia ergo non est opus valentibus (den Böhmen) medico, sed male habentibus: prius ad Moravienses accessimus, et iis verbum pacis et salutis denuntiare curavimus. Betrachten wir nun die zweyte. Sie betrifft den Abt Blasius, von dessen Wahl der Opatowitzer Einschub z. MCXXII meldet. Der Legat vernichtete sie, wie er den Sasawer Abt, Sylvester, in diesem Jahre absetzte — höchst wahrscheinlich: weil beyde (s. Sasawer z. 1134) sich hatten zu Schulden kommen lassen, »den Abtstab aus der

Hand Sobieslavs« anzunehmen. Worin aber auch immer ihr Gebrechen bestanden habe, wenn wir hier nur einen entscheidenden Grund gefunden, die Nachricht davon für Opatowitzer Einschub zu halten, und daraus zu folgern, daß auch die von Julislav z. 1127, und von Ones z. 1107 eingeschoben sind.

55. Für heutige Leser bedarf es, Dank den Fortschritten der, durch länger als ein Jahrtausend verwahrlosten Naturkunde, nicht der Erinnerung, daß hier von zwey Windhosen die Rede ist. In der tiefen Dammerde der Olmützer Hanna aufgewühlt, und durch die Strahlen der Mittagsonne, die sich auf ihren wallenden Gipfeln brachen, hie und da, in mehr oder weniger regelmäßigen Formen beleuchtet, erfüllte sie den armen Mönch, der sie als Augenzeuge beschreibt, und gewiß ihn nicht allein, mit gespenstischem Schrecken. Noch heut zu Tage empfindet diesen bey ähnlichen Erscheinungen der mährische Landmann. In den flüchtigen Kreisen des Wirbelwindes, worauf Shakespeare's göttliche Phantasie (im Sturm) nur heitere Genien sich wiegen sah, erblickt er einen bösen Geist (Hämmerlein genannt), spuckt hinein, und flieht, um nicht von einem aufgewirbelten, auch nur Blatte getroffen zu werden, und dann, wie er sich einbildet, augenblicklichen Todes zu sterben.

56. Ganz recht, wenn auch die Unterwerfung schon ein Jahr zuvor geschehen war. Der Verf. zog diese Nachricht mit der folgenden von dem Ueberfalle des Bischofs zusammen. Aber man höre Vincenz z. 1144: Princeps *Otto* una cum fratre suo, *Wratislao*... relicta temeritate *Conradi*, fratris sui, per interventum domini *Heinrici*, Moraviensis episcopi, gratiam ducis *Wladislai*, colla sua eburnea gladio suo submittentes acquirunt, et provincias suas, licet devastatas habere permittuntur. Bey einiger Aehnlichkeit im Ausdrucke, wie widersprechend in der Sache! Wie soll man sich beydes erklären? Jene kann nicht mehr für zufällig gelten; aber welcher von Beyden hat dem andern abgeborgt? Unmöglich der Hradischer, der unten sagt: et gaudet, also vor des Bischofs Tode im J. 1151, schrieb, während Vincenz sein Werk erst mit 1167 schloß. Ist also dieser, trotz der sonstigen Tüchtigkeit seiner Schreibart, bey dem, für uns ältern Zeugen dießmal in die Schule gegangen, und obendrein der minder glaubwürdige: obwohl er, Alles andere zu geschweigen, von der Unterwerfung beyder Fürsten mit der Anschaulichkeit des Augenzeugen spricht? Vergleichen wir sie weiter! Beyde erzählen, völlig unabhängig von einander, von dem Ueberfalle des Bischofs — der Hradischer in Mähren (ad confinium terrae istius) für seinen Zweck gedrängt, übrigens gut unterrichtet (collecto exercitu, und absque dubio vitam finire voluerunt) und, was die Hauptsache: er beschuldigt den Brünner Fürsten (denn das war Wratislav) Spießgesell des Znaymer Konrads gewesen zu seyn. Davon weiß Vincenz in Böhmen nichts; er stellt mit Schonung die Absicht Konrads auf Ermordung oder Gefangennehmung, erzählt aber so ausführlich, daß man annehmen darf, er habe die Sache aus dem Munde des Bischofs selbst erfahren. Dieß könnte indeß Wratislav in unsern Augen noch nicht reinigen; denn der Ueberfall geschah bey Nacht, unter Umständen, die Unerkanntheit gar wohl möglich machten; allein wir wissen aus Vincenz z. 1146, daß er nicht in dem Banne begriffen war, der, wie der Hradischer vorgreifend sagt, »alle jene Räuber« traf. Hat dieser nun hierin Recht: so hat er auch nicht Wratislav unter jene Räuber zählen wollen, sondern irgend einen andern

Prinzen, dessen Name etwa leicht mit Wratislav zu verwechseln war. Da bietet sich uns nun jener Wladislav an, der, ein Sohn Sobieslav's, und in den Aufstand von 1142 als ehemaliger Thronansprecher verwickelt, große Lust haben mochte, sich an dem Bischofe Heinrich, dem Rathgeber seines glücklichern Nebenbuhlers, zu rächen. Gibt man, die Glaubwürdigkeit des Hradischer Verfassers, und die Ehre Wratislavs zu retten, diese Vermuthung zu (z. MCXLII war der umgekehrte Fall) so lassen sich die oben berührten Widersprüche sehr ungezwungen lösen. Der Opatowitzer hat sie zu verantworten, der, Wratislav statt Wladislav lesend, dem spätern Vincenz über die zwiefache Unterwerfung Unrecht gab, und daher, ihn leidig verbessernd, oben die Worte relinquens temeritatem (unpassender als relicta temeritate) fratris sui einschob, auf die er unten mit praefati duces zurückwies. Er wird übrigens (s. Anmerk. 59) einige Jahrzehende nach der Begebenheit gelebt haben.

57. Sucht der Verf. hier ein wenig einzulenken, um den Ausfall z. MCXLII wieder gut zu machen? Allgemein war die Stimmung der Geistlichkeit im J. 1145 gewiß nicht für den Bischof: wenn diese auch verleumderisch sogar jenes Mordanschlages auf ihn beschuldigt wird. Furit, sagt der Verf. der Annal. Praemonstrat. II, in *Henricum* sacerdotale genus, et disciplinae impatiens, praesulem ex insidiis petit, comites eius confodit gladio, ut *Henricum*, stipatum turma, aggrediatur vividius. At ille dilapsus furtim e manu hostili, in silvarum antris se abdidit, et, per invia fugiens, in tutum azylum se recepit. Non hinc Canonum elanguit observantia, et zelus in vindice religionis: nam rursus viatico, novisque comitibus se instruxit etc. Wie? diese Stelle ist über ein Jahrhundert gedruckt, und nicht längst sprangen alle Riegel der Urkundenen auf, aus denen sie, selbst vor Wiederentdeckung des Vincenz, siegreich widerlegt werden konnte? Mit den Worten nomine *Wladimir* nimmt der Urheber des Hradischer Zeitbuchs von uns Abschied: mir aber liegt die Bemerkung ob, daß ich, um sein reines Eigenthum an dem Auszuge, und die, häufig durch Ea tempestate, Eodem tempore damit verflochtenen Einschübe bemerklicher zu machen, von der Anordnung der Handschrift abweichend, die einzelnen, nicht innerlich verbundenen Nachrichten jedes Jahres von einander getrennt, und unter — nicht neben ihre Jahrzahlen gestellt habe. Die drey folgenden hat auch Dobner; hier mußten sie indeß für diejenigen Leser wiederholt werden, denen sein, eben nicht weit verbreitetes Werk nicht bey der Hand seyn dürfte.

58. Er hatte also 18 Jahre dem Opatowitzer Kloster vorgestanden. Warum könnte diese Nachricht von seinem Tode, auch wenn sie sich nicht durch das Anno vor der Jahrzahl von den vier letzten unterschiede, nicht völlig gleichzeitig zu der Hradischer Handschrift hinzugekommen, und der Anlaß gewesen seyn, von ihm z. 1143 und 1128, von seinen beyden Vorfahrern aber z. 1127 und 1107 zu melden? Von seinem Nachfolger, Mizloch (Mihloch, bey Dobner und nach obiit wiederholt, statt homo) redet z. MXLVII (bey Ebendems. MCXLVIII) aber schon nach dessen Tade (beatae memoriae) und mit Zurückweisung auf eine frühere Zeit (eo tempore) ein Ueberlebender, und Alles geht nicht Hradisch an, sondern Opatowitz. Denn 1) das, von Abt Deokar im J. 1138 von Grund aus überbaute Kloster konnte doch nicht 1147, oder vielmehr 1150 (quarto electionis suae anno) schon wieder »vor Alter

theils baufällig, theils in Trümmern« seyn? 2) Jenes war dem h. Stephan — dieses dem h. Lorenz gewidmet. 3) Wir wissen aus Neplach, daß Abt Myslick (Denker bedeutet der Name in dieser Form, die richtiger als Mizloch) das Opatowitzer im J. 1160 überbaut; 4) endlich, in einer Urkunde von dem nämlichen Jahre, worin König Wladislav »den Dienern der Stephanskirche bey der Stadt Olmütz, zum Dank für die Bruderschaft, in die sie ihn aufgenommen, und »zur ewigen Feyer seines Andenkens«, ihre Vorrechte bestätigt, wird unter den Aebten, die Zeugen, auch des *Mizlochonis* de Opatovich (l. Opatovicz) gedacht. Daß Hradisch damal noch den Benediktern gehörte, ist nicht so ausgemacht, als Pitter (Thes. 191) und Dobner (Ann. Hag. 1150, und in der Note zu Gerlach 1184) glauben, und Einiges spricht sogar dagegen; z. B. daß der König, wenn er im J. 1160 ihre (der Benedikter) Bruderschaft angenommen, sie im folgenden nicht in ihrem Eigenthume geschützt haben sollte; allein hierüber behalte ich mir ein ausführlicheres Wort für eine schicklichere Gelegenheit vor, und mache hier nur auf den augenfälligen Fehlgriff aufmerksam, womit der, sonst so umsichtige Gelehrte, dem wir die angeführte Urkunde (Thes. 187 — 88) verdanken, jenen Mizloch unter seine Hradischer Aebte aufnahm. Wird ihre Reihe einst glücklicher ergänzt; so kann vielleicht das Todtenbuch (es hat gleichfalls eine Hradischer Grundlage) auch einige Dienste leisten; denn es nennt drey, bisher unentlarvte, nämlich Klinata (nicht Climata, v Non. Maii) Boso (XI Cal. Jul.) und Milota (IV Non. Dec.), wovon einer und der andere immer vor, und selbst nach Deokar unterzubringen wäre. Einige Schreibfehler des Abdrucks bey Dobner können füglich hier verbessert werden. Es sind folgende:

	statt	lies:
Im Jänner	II Non. *Cae*	*Cac*
— —	VI Kl. *Iud* . . du	. . th . . ctrir (*Adelheith* ductrix)
— Februar	VII Kl. *Suatobor* Patriarcha	*Suatobor*, pater . . *uroha*. (Ist dieß der *Suatobor* Brunensis der Urk. v. 1078 in Pitters Thes. p. 187? In Aquileja wenigstens darf er fürder nicht gesucht werden).
	Kl. Nov. *Vencelmund*	Vendelmunt (eigentlich Windelmuth).

59. Nur die Berufung auf diesen Reichstag mag z. MCLVII gehören. Alles Uebrige sollte unter der folgenden und letzten Jahrzahl stehen. Es ist im Ganzen nachträglicher Auszug aus Vincenz, dessen einfache Worte über die, zwischen Kaiser Friedrich I, und Bischof Daniel verabredete Erhebung Wladislavs zum Könige z. 1158 also lauten: ubi; quod clanculum agebatur, in publicum producitur. Hier sind sie durch ibique — celebratis bombastisch umschrieben. Dieß abgerechnet, gebührt dem Mönche das Lob eigenthümlicher, bündiger Einkleidung, und eines Freymuths, der dem Domherrn fehlt. Sagt er doch unumwunden, daß der Kaiser durch die Tapferkeit und Kriegskunst der Mailänder genöthigt worden, die Belagerung im J. 1158 aufzuheben, während Vincenz es zwar errathen läßt, aber, ein wenig als Hofmann, den Nebenumstand hervorhebt: Imperator vero nullo prohibente per Lombardiam, qua volebat, ibat. Es scheint, der Mönch hatte auch

sonst Erkundigung von (älteren) Augenzeugen eingezogen, und da er z. 1157 die Verwandlung der »Provinz« Böhmen in ein Königreich rühmt, so schrieb er vor 1173, und der Abdankung (Absetzung sagt das Melker Zeitbuch) Wladislavs, nach der das Land wieder Herzogthum hieß. Ich halte ihn auch für den Verfasser der übrigen Auszüge, Erläuterungen u. s. w., die sich entweder schlechterdings nicht, oder nicht füglich dem Hradischer zuschreiben lassen. Gehören ihm überdieß, schon wegen der Jahrzahlen ohne Anno, die zwey letzten, zusammenhängenden Opatowitzer Hausnachrichten (die übrigen können um 16 Jahre in dem Auszuge älter seyn, und von einer andern Hand herrühren) so hat er damit freylich weniger geschichtlichen Sinn bewährt, als indem er nachtrug, wie Wladislav, den er z. 1163 König genannt, zu diesem Titel gelangt sey, und ihn sofort vor Mailand glänzend verdient. Indeß hätte er immer, das Ganze mehr zu runden, z. 1148 den Tod des Prager Bischofs Otto (s. MCXL) und die Wahl Daniels — z. 1151 aber den Tod des Olmützer Heinrichs aus Vincenz auch nachtragen können.

So viel, und beynahe nur für den Vaterlandsfreund nicht zu viel über dieß siebenhundertjährige Denkmal, das bloß als Hradischer Entwurf bedeutendere, geschichtliche Ausbeute gewährt. Als solcher nun aus einem, etwa verpönten Buche ein, lange nicht geahndetes Räthsel geworden, hat es gewissermaßen das Schicksal seines Vaterlandes getheilt, von Böhmen zwar erworben, aber um diesen Preis auch erhalten zu werden.

Zur Geschichte Kaisers Maximilian I.

(Fortsetzung.)

Scharff Metzen.

Die weys Sibilla.

Sibilla was vor vill iaren
In dem weissagen erfaren
Also bin ich yetzt auf der erdt
Wer meiner weissagung begert
Dem sag ich bey der warheit mein
Er mug nicht lang in seim haus sein.

Die erschrokennlich Medusa.

Medusa hat ein grewlich gesicht
Wen sy anplickt der möchte nicht
Bleiben in menschlicher gestalt
Sonder ward in stein verkhert pald
Darumb ich nach ir bin genennt
Wer mein gesicht in veindtschaft kent
Der wirt nicht allein zu eim stein
Sonder mueß leiden des tods pein.

Die hoffertig Aragne.

Aragne wolt aus vbermuet
Sy wer mit dem weben so guet



Als die hoch göttin Pallas was
Darumb gewan sy zu ir ein haß
Verkhert in ein spyn ewigklich
Wer wider mein herren wolte sich
Setzen, der würd von mir gar schnell
Gebracht, in grosses vngefell
Dann in meiner macht allzeit stat
Verkheren das leben in todt.

Die wolgestimbt Philomena.

Philomena in ein nachtigal
Ward verkert durch der götter wal.
Gewan ein stym die hört man weyt
Geleich wie die mein zu aller zeit
Darumb man mich nach ir hat genent
Das ich mit meim krach wirdt erkennt
Vor andern meinen gesellin
Die in disem zeughaws steen hyn.

Die behertzend Porciana.

Porciana man hart verpot
Sy solt ir nicht anthun den todt
Dann all weer warn ir verborgen
Damit sy nun kem aus sorgen
Verschlundt sy gluendt kolen heimlich
Durch soliche weys ertodt sy sich
Darumb das sy was so durstig
Nannt man nach irem namen mich
Dan wer, in eim augenplick wil
Sterben, der prauch mich zu dem spil.

Die getrew Calphurnia.

Es traumet der Calphurnia
Wie ein gewelb fiel auf sy da
Kaiser Julio irem man
Morgens der todt ward aufgethan
Nach der man mich genennt hat
Ist sach das sich einer vnnderstat
Den kaiser Maximilian
Nit für ein herren zu han
Wo dann ime etwas von mir
Traumet, es wirt im warer schier.

Basilisken.

Der brinennd Salamander.

Als dem Salamander gibt das fewr
Zu seinem leben allzeit stewr
Also gibt kugl vnd pulver
Maximilian dem Kaiser
Durch mich wider sein veindt, hilf vnd rat
Darumb er mich her gestelt hat.

Der gifftig Tyrus.

Tirus gifft nie ward so schedlich
Als wer in zorn versuechet mich
Dann wan ich mein gifft laß von mir
So hilft kain artzt das sag ich dir
Mein art macht kain geschwellen auf
Schaw das du die stuckh lest zu hauf.

Die slaffend Murmentl.

Ein kleins Murmentl haist man mich
Ich slaff ein lange zeit ewelich
Wo man mich nit mit vbermuet
Aus solichem meim slaf wekhen thuet
Dieweil kaiser Maximilian
Von seinen veindten mag frid han
So slaff ich vnd hab guete rw
Wo nicht, so secht meim wesen zu.

Der zornig Aspis.

Der kaiser Maximilian
Hat mich gar offt probieren lan
Vnd gefunden starck vnd gerecht
Wider sein veindt ein trewen knecht
Meine schuß sein allzeit gewiß
Als noch heut ist das thier Aspis
Dann wem dasselb will thun schaden
Dafür hilft in kain stainer gaden.

Der furtrechtig Dachs.

Der dachs pawt im nach seiner art
Ein paw darinn er sein verwart
Vor dem der im schaden thun will
So thu ich stets das widerspill
Dann ich nit hab ein grosser frewdt
Wan ich sol hewser vich vnd lewt
Zerprechen vnd zerreissen gantz
Das ist mir lieber dann ein tantz.

Haubtmörser.

Syben sein vnnser der Mörser
Wann man vns braucht so huet sich der
Dem wir sollen ertzney geben
Dann es möcht im geen ans leben
Wie vnnser namen sein gestelt
Wirt hernach durch die schrift ertzelt.

Der Swebend Mirald.

Ein vogl ist Mirald genanndt
Der wannt zu Kalakut im landt
Des natur ist also gethan
Das er zu keiner mag stan
Sonder muß stet im lufft sweben
Darumb hat man mir den nam geben



Dan in der höch ich gern fleug
Mancher hat ob mir gehabt ein scheuch
Vnd gefurchtet ich sitz auf in
Vnd ist doch nit gewesen mein Syn.

Der hochfliegend Valk.

Ich bin mit meinem flug so schnell
Manchem han ich bracht vngefell
Als der edl Valk pflegt zu thun
Wan er nider schlecht ein Rephun
Darumb man mich nach im genent hat
Das ich verletzt hab manche stat.

Der geordent krenich.

Der krenich in seinem flug maß helt
Darumb das er pleib vnngefelt
Also thu ich zu aller zeit
Wann man mich für besetzung leyt
Ich wirf mit ordnung für vnd an
Dem Kaiser Maximilian
Deshalb er mir den nam hat geben
Got wöl im fristen sein leben.

Der gehast Auf.

Als der Auff ist der vögel haß
Bin ich gehast mit solicher maß
Von allen die eer lieben nit
Dann sy erkennen meinen syt
Das ich straf alle vntugendt
Altzeit mit irem letzten endt
Darumb so hayst man mich den auff
Fleuch das ich dir nit ein kappen kauff.

Der ainig Fenix.

Als dem Fenix gibt steet das fewr
Zu seiner leibsnarung ein stewr
Also empfach ich auch mein kraft
Aus des fewrs maisterschaft
Fewr ist mein narung altzeit
Wan man mir darzu puluer geyt
Maximilian der Kaiser
Ist yetzt mein natürlicher herr.

Die alt Rumbslerin.

Wyewol ich hab ein alten nam
Rumbslerin, noch ich mich des nicht scham
Der kaiser Maximilian
Stell mich zu aller fordrist dran
Wan er in ein statt werffen will
Ich ways noch zutreffen das zill
Dan an alt khessl nyemandt soll
Sich reiben, dy lassen ein koll.

Der alt Snarritzer.

Mein nam ist der alt snarrtzer
Ich trau mir noch zu werffen ser
Wiewol die tugent solichs veracht
Vnd spricht mit vns sey ausgemacht
Noch dan welicher wil sein fraidig
Der khum her vnd reyb sich an mich.

Singerin.

Sechs frauen mit gleichen stymmen
Ligen wir Singerin hynnen
Wem wir singen vor seiner thür
Er muß sueß schlaffen er gieng herfür
Maximilian dem Kaiser
Sein wir alle sechs dienstber.

Viertel puchsen.

Viertl puchsen vnnser zwelf sein
Gehörn in diß haus herein
Zuuil sach wir vns brauchen lan
Welicher des ein verstandt mag han.

Dorndrell vnd Terras.

Dorndrell vnd Terras vnnser zwo
Sein her gestellt dem land zu rw
Wir schiessen in hauffen on gefer
Vns gilt gleich der knecht vnd herr
Dem kaiser Maximilian
Sey wir mit trewen vnderthan.

Groß Schlangen.

Wer vns in das veld brauchen will
Der wirdet wunder sehen vill
Vnnser sein zwelf die all schiessen
Lassen sich des nit verdriessen
Zuuor Kaiser Maximilian
Wann er dasselb von vns wil han.

Falkonetl.

Fynfftzig Falkonetl von eysen
Man mag in diesem haus weisen
Wir sein alle gerecht vnd gut
Den bösen zu stellen das bluet.

Lerchelein zum fewrwerck.

Maximilian der kaiser tewr
Der braucht vns zu werffen fewr
Vnd sunst zu uilerlay sachen
Wan er wil ein lerma machen
Zwelf sein vnser hie zubereit
So er die darf zu der arbeit.



Notpuchsenn.

Von eysen puchsen zu der not
Vns Kaiser Maximilian hat
Her gestellt vier vnd zwainzig guet
Darumb wan̄ es dem land not thuet
Das wir nien helffen mit macht
Zu solichem seyen wir erdacht.

Hauffniz.

Hauffniz sein vnser in der zall
Dreissig zu schiessen alle mall
Bereyt hie in disem zeughaus
On not fürt man vns nit heraus.

Pock hakenpuchsen.

Avf pock hackhen sein dreyhundert
Vnser hie, welichem verwundert
Warzu man vns doch brauchen mag
Der schweig still vnd her auf sein sag
Auf den mewern braucht man vns seer
Dan wir sein geschickt zu der weer.

Gemein hakenpuchsn̄.

Gemein hakhen kurtzer vnd langen
Vnser hierinn tausent hangen
Gehörend zu den fueßknechten
Wann man in dem veld wil fechten.

Camerschlangen.

Camer schlangen nach alten syt
Furt man vnnser ye hundert mit
Auf der mauer wir am nützten sein
Dan̄ man vns hinden ledt hinein
Wir durffen gar ein kleine weit
Zu schiessen in des sturmes zeit.

Streitwagen.

Vnser sein Dreissig Streitwagen
Der yeder mueß drey geschoß tragen
Darzu etlich gewapnet man
In eyl wans der Kaiser wil han
Zu einer wagenpurg man mag
Vns brauchen yetzt vnd alle tag.

Handtpuchsen.

Hanndpuchsen nach notdurfft zugericht
Sein vnser zwelfhundert geschlicht
In gueter Ordnung in dem haus
Zum streit tregt man vns heraus.

Bleyden.

Groß stein vnd ander stinckend aß
Wirfft man durch mich mit rechter maß

In ein Sloß oder starkhe stat
Bis sy meim herren darein lat.

Hagelgeschutz.

Ein hagel geschutz man vns nennt
Manchen hauffen han wir zertrennt
Ob schon ein schuß neben hin gat
So sein gleich ander an der stat.

Armbrost vnd Pfeyl.

Armbrost vnd gar vil der hauspfeyl
Sein hye gelegen ein lang weyl
Vor zeiten ee mans geschutz het
Man die mer dann yetz brauchen thet.

Durchpruch.

Die durchpruch vns der Kaiser nennt
Mancher fueßknecht hat vns erkennt
Man scheubt vns in ein ordnung dar
Dheins geschutz des nemen wir war
Wir prechen wer vns endtgegen gat
Darumb hab wir hie auch vnser stat.

Sturmpruckhen.

Man macht oft die graben so weyt
Das nicht mögen darüber die leyt
Khomen, zu solichem braucht man mich.
Ich trag sie all auf mir gentzlich
Das thet offt ein stat verdriessen
Dann sy des noch wenig geniessen.

Wir sein manchem gewest hillfflich
Das er ist khomen gar heimlich
Vber hoch mawren in ein haus
Vnd hat den wirt triben daraus.

Steigzeug.

Am sturm dieweil man sich wert seer
Brich ich enndtzwey die rigel schwer
Damit die tor enndtschlossen sein
Thuets not ich prich auch herte stein.

Zug.

Das dem menschen ist zuheben
Swer, mag man mich brauchen eben
Rat vnd stewr gib ich im dartzu
Mer dan hundert man ich heben thu.

Brechzeug.

Man fynndt hye zwayerlay wag
Wie man die vor augen sehen mag
Aus der kunst mit irem gewicht
Gemacht, dann gar offt not geschicht
Das man gar vill zu wegen hat
Das so in disem zeughaus stat.



Englisch handtpögen.

Handtpögen auf die Englisch monir
Mit pfeil vnd sennen hie ligen wir
Zu schimpf vnd ernst wir zubrauchen sein
Gar manchen haben wir pracht in pein.

Fueßeysen Saumbsettel.

Hye findt man allerley Eysen
Darzu mag man dir auch weisen
Saumbsettl all wol zugericht
Damit disem haus mangel nicht.

Ein lideren Schef.

Ein Lidren schef bin ich vast guet
Man praucht mich newer wans not tuet
Vber ein wasser wie das sey
Trag ich vill gewapneter frey
An schaden, vnd wan man mein nit
Darff, so bin ich leicht zu fueren mit.

Heer hütten.

Wann man zu feld ligen will
So muß man vnser haben vil
Für das volk vnd auch das fich
Das es drukhen darunder lig.

Lang Spieß.

Die Teutschen sonst khein Nacion
Han mit vns wissen umb zu gan
Eine lange zeit bis der Kaiser
So uil krieg hat in der fer
Mit frombden leuten getriben
Dauon sey wir bey im bliben.

Hellenparten.

Hellennparten sein gemein wer
Kanst du eins nicht brauchen nit beger
Vnser, dann dir fueget vil paß
Ein steck in der handt gelaub das.

Gezeug.

Seyl Eysen kupfer holtz vnnd zynn
Fyndt man hie als mit kluegen syn
Verordent zu einem vorradt
Darumb ob es etwan not tat
Zu machen was zerbrochen wer
Das man nit dorfft suechen hin vnd her.

Kugeln von Eysen Stein vnd pley.

Kvgeln von Eysen geschmidt
Sein vil tausent hie, vnd damit
Von stein vnd pley von grosser zal
Wann man vns wirt brauchen ein mål

5

So well wir tuen das aller pest
In frombden land sein schedlich gest
Der Kaiser Maximilian
Hat vns mit kosten her getan.

Puluer Müll.

Wann mangel an gmachtem puluer ist
So bin ich berait zu aller frist
Das man in veld vnd vberall
Mög machen puluer nach der wall.

Pauesen.

Mann fyndt hierinn auch pauesen
Stark schon nach vortail ausglesen
Vorzeiten gepraucht man die mer
Ee die langen spieß kamen her.

Puluer.

Pvluer leyt hye gar vill Centtner
In disen vassen groß vnd schwer
Vnd wart wan sich auf dreet ein spill
Das man solich geschutz brauchen will
Sein hilf vnd steur es darzu geyt
Dann gar vill an seiner krafft leyt.

Beschluß des zeughaus.

Damit ist aufgetzaichnet clar
Alles geschutz was hie vnd dar
Hye in dem zeughaus vberall
Leyt, ob sich etwan geb ein fall
Das dem Ertzhertzogthumb Osterreich
Wolt zugesetzt werden vngeleich
Das es het zu trost vnd widerstandt
Sein Erben vnd des gantz lanndt
So Kaiser Maximilian
Hinder sein würdt verlassen han.

* * *

In Fürstenthumb Crain zu Osterwitz
Hat lassen machen zu eim sitz
Der Kaiser Maximilian
Das haus vnd darein getan
Vill püchsen in grosser antzall
Das die wider der Türcken quall
Wurden gebraucht dem land zu trost
Wie du das alles gemalet hast.

Der alt Lapp.

Ich hays mit meim namen der alt lapp
Huet dich vnd setz nicht auf mein kapp
Dann wird ich dich darein pinden
Du möchsts dein lebtag empfinden.

Das alt menndel.

Mein nam ist das alt Mendlein
Nyemandts kher sich an meinen schein
Dan wiewol dich dunckt ich sey schwach
So hab ich doch in vngemach
Gebracht manch schon vnd veste Stat
Die mein herren verachtet hat.

Die schon Rosenhirtin.

Die schon Rosenhirtin bin ich
Vnser herr Kaiser erdacht mich
Ich huet im treulich in dem landt
Der Stet das sy nit werden trandt
Gleich als der hirt vor dem wolff thuet
Wen er sein schefflein helt in huet.

Die groß Gurtlerin.

Die groß Gurtlerin ist mein nam
Manchem ich auf sein hochzeit kam
Mit meim geschmukh vngepetten
Das sy lieber gehabt hetten
Zwainzig für mein ainig person
Noch musten sy mich zu in lan
Wem ich wirdt tantzen in seim Schloß
Khein wunder ist obs in verdroß.

Muntzkundel von Kadelspurg.

Von Kadelspurg die Muntzkundel
Bin ich, in schad vnd vngefell
Hab ich bracht vil schlösser vnd Stet
Wan ir eins meim herren nit thet
Das so im wollgefellig was
Ich bin auch berait zu thun das
Hinfur als offt es not wirt sein
Zu dienst dem liebsten herren mein.

Der Muntzkundel Schwester.

Der Muntzkundel schwester bin ich
Die alten kundel nennt man mich
Wer mein herren ertzurnen thar
Der bedarff nit warten ein iar
Ich will in suchen im haus sein
Das er solt wollen er wer am rein
Oder tausent meyl wegs von mir
Darumb sey fridlich rat ich dir.

Das Camel.

Ein Camel Thier mag leyden vil
Darumb vnser herr Kaiser wil
Das ich denselben nam sol han
Dann er durch mein groß sterck gewan
Manich vest haws vnd starcke stat
Die verachten sein Maiestat.

Der wunderlich Narr.

Der wunderlich narr haist man mich
Mit gar grossen steinen wurf ich
Wer mein herren recht erzurnen thuet
Dem kan ich machen schweren muet
Wer in aber liebt von hertzen
Mit demways ich auch zu schertzen.

Die wuetend Nerrin.

Ich bin ein Nerrin wuet vor zorn
Maximilian dem hochgeborn
Hab ich gedient ein lange zeit
In manchem frombden landen weyt
Nicht ein yeder gern mit mir schwenkt
Wann er an meinen lon gedenkt.

Rea.

Rea was zwayer kindt mueter
Romuli Remi von den her
Kam Rom die vberstarke stat
So die gantzen welt regirt hat
Vnser her Kaiser mich erdacht
Das ich im vnderthenig macht
Stet Schloß vnd welicher nicht wolt sein
Gehorsam, mit der sterke mein.

Andromade.

Andromeda was mit eim Sail
Gepunden mit rechtem vrtail
Das sy Cetus solt fressen han
Perseus der halſ ir daruon
Also bin ich zu thun gewandt
Wann mich mein herr der Kaiser mandt
Ich hilf den gefangen geren
So der gerechtigkait begeren
Vnd in nicht mag widerfaren
Khein vleys thue ich darin sparen.

Cassiopeia.

Cassiopeia die wolt
Streitten mit Pallade man solt
Sy ir an der schon gleichen zwe
Also ich auch allwegen thue
Krieg stets mit den gespillen mein
Ir keine mug mir gleich sein
An herttem schiessen sterck vnd schon
Den Kaiser Maximilian
Ich hierinn richter erwelt han
Dann er vns all hat machen lan.

Deyamira.

Deyamira Hercules weib
Was Centhaurus wolt iren leib

Haben, mit im hinweg gefurt
Als solichs der stark Hercules spurt
Zog er auf sein pogen mit eyl
Schoß in mit eim vergifften pfeyl
Meim herren dien ich in solicher weys
Dann ich hab acht mit großem vleys
Wer im etwas empfueren wolt
Gar pald er mein pfeyl bruefen solt
Das er solichs must vnderwegen lan
Wie der Centhaurus hat gethan.

Diana.

Diana nicht nach kurtzweil fragt
Anders dann das si teglich iagt
Das wildpret aus ir maisterschafft
Also iag ich aus meiner krafft
Meins herren veindt für all kurtzweil
Vnd wann ich der einen ereyll
Sein leben wig ich im als schlecht
Als wann Diana ein hirsch vecht.

Pallas.

Pallas vom haubt Iouis geboren
Die weyßhait bin ich außerkoren
Durch mich kaiser Maximilian
Sein veindten allen gesigt an.

Basilisken.

Pfab.

Der Pfab hat schoner Spiegel vil
Im schwantz fleugt leicht wohin er wil
Ich bin nicht schön zu sehen an
Der Kaiser Maximilian
Wais was in mir verporgen ist
Bey welchem ich in sein haus nist
Der schlaff nicht sonder thue wachen
Vnd seh eben zu sein sachen.

Sittich.

Ich bin ein gruenes vogelein
Vil sprach kan ich reden fein
Aus natur, mein nam haist Sittig
Welicher wil hören reden mich
Der erzurn meinen herren seer
So darff er mich nicht fragen mer
Ich will im red genug geben
Biß es im get an sein leben.

Haubtmorser.

Vier morser damit man wurfft seer
In die hoch, sey wir gestellt her

Zu der notturfft dem Fürstenthumb
Nach vns darff sich nyemandt sehen umb.

Peinpruchel.

Der erst mörser hayst Peinpruchel
Will schedlicher sein meine vell
Dann des peinpruchels mugen sein
Ich zerknirsch holtz eysen vnd stein
Kein gemewer ist vor mir sicher
Wann ich berür mit meine schwer.

Platengeyer.

Ein Platengeyer bin ich genent
Schweb umb in der hoch bis mir gluck sendt
Ein thier zu meiner rechten speys
Zu zeiten ich ganntz Steet zerreyß.

Orhan.

Man hat mich genent den Orhan
Meine ayer ich legen kan
Das sy in der hoch umbschweben
Auf wen eins felt dem gilts leben.

Kernpeyß.

Kerenpeis ein herten schnabel hat
Peist alles auf was im zu stat
Darumb nach im genent bin ich
Das ich all starke Stet zerprich.

Nachtrab.

Ich bin ein rechter Nachtrab
Mit mein fewr so kher ich ab
Gemeinlichen bey der nacht
Zu solichem bin ich erdacht.

Mospul.

Ich heys mit meim namen ein Mospul
Es solt yemands in einer pful
Lieber ligen vnd nicht heraus
Khomen, dann wonen in seim haus
So ich mit zoren dafür kem
Wer weys wie er darin ein enndt nem.

Sechs Singerin vnnser hierinn steen
Wer vnnsern herren lest mit frid geen
Der ist vnser stymb vertragen
Wers brech der wird wunder sagen.

Fvnffvndsechtzig Terraß sein vnser
Gehören vnserm herr Kaiser
Der hat vns all lassen machen
Manchem vertreib wir das lachen.



Großschlangen.

Vnser steen hie zehen schlangen
Mit vns hat gar offt begangen
Maximilian der Kaiser
In veldschlachten vast vil wunder
Er thuet vns auch noch ser brauchen
Was wir treffen das muß strauchen.

Valkonetl.

Fvnfftzig der halben Schlenglein
Sonst genant Falkanetlein
Steen hie warten wan man will
Vns brauchen ins veld zum spill
Das es gilt leib vnd leben
Wir khonen den segen geben.

Lerchlein.

Welicher ein stat kann verbrennen
Der ways vns beym nam zu nennen
Lörchle sein wir vnser tzwaintzig
Ströene decher huetten sich.

Hakhen aufpockhen.

Avff vns hockhen auf pöck gericht
Hat man etwan kein achtung nicht
Darumb von vns nymbt man schaden
Wer nicht mit weißhait ist beladen
Niemant wol vns woll vertrauen
Er mug vns dann yns maul schauen.

Gemein hockhen.

Fvnffhundert gemain hockhen sein
Hye in die scheſſt gefasset ein
Wir thuen des Kaisers nutz trachten
Darumb soll vns nyemands verachten.

Handtpuchsen.

Handtpuchsen gantz gerad vnd schlecht
Gegossen vnnd geporet recht
Gefast vnd nach notturfft gemacht
Wir schiessen das es als erkracht
Keins menschen schan wir auf der erd
Er liebe dann den Kaiser werd.

Lanngspieß.

Lang Spieß vnd hellemparten sein
Auch gelegt in das haus herein.

Als was gehört in ein zeughaus
Das findet man hye nach der paus
Es hab wie es wöll ein namen
Der Kaiser hats pracht zusamen.

Kugeln.

Kvgeln von Eysen groß vnd klein
Darbey findt man von hertem stein
Der in einer grossen anzall
Ob man das geschutz wolt ein mall
Brauchen, das solichs verhanden wer
Wie du es sichst ligen hin und her.

Puluer.

In den Thunnen vil puluer leit
Dasselb braucht man zu dem streit
Dann on das wer alles geschutz
Meim herren im veld wenig nutz.

Beschluß des zeughaus.

Damit ist das zeughaus besetzt
Wer das Fürstenthumb Crain verletzt
Dem will mans heraus weren pald
Mit schiessen vnd werffen manigfalt.

* * *

Ein zeughaus ist gemacht zu Gretz
Damit das geschoß darinn stetz
Dem landt zu guet soll beleiben
Dardurch ir veindt zu vertreiben
Die dem Fürstenthumb Steyer wolten sein
Widerwertig darumb hats darein
Der Kaiser Maximilian
Geordnet das es da soll stan.

Gretzerin Centaurus.

Centaurus bin ich genennt
Manch starke mauer han ich trent
Dem Kaiser Maximilian
Han ich gar offt ein dinst getan
Ich dien im allzeit mit trewen
Wer mich hat den sols nicht rewen.

Puffel.

Ich bin ein Puffel vngehewer
Wann ich klopf an die vesten mewer
Mit meinem starken gehyeren
So schreit der herr, knecht vnd die dieren
Herr got behuet es thut vns not
Er bringt vns sonst den herten todt.

Die klein Gurtlerin.

Man haist mich die klein Gurtlerin
Niemands nem im in sein Syn
Das er mir nit gewalt wol vorstan
Wan ich mich sein verfangen han
Als stet vnd Schlösser ich zerreys
Stein vnd mewer ist mein rechte speys.

Das Alt Muterlein.

Ich bin nu ein alts Muterlein
Vnd gee an eim steken herein
Gleich als het ich mein krafft vnd macht
Verloren vnd wer vol anmacht
Zu nichtig durch mein groß alter
Doch welicher lust hab der kom her
Vnd erzurn mir den herren mein
Gar schnell will ich bey ime sein
In zwingen mit mein alten rencken
Das er mein soll ewig denken.

Delphin.

Der Delphin auf dem mer nicht thuet
Den scheffen ein solichen hochmuet
Als ich, wann ich kom für ein Stat
Die mein herren erzurnet hat
Dann vor mir bleibt kein schut noch stein
Ich brich es alles vber ein
Darumb nent man mich den Delphin
Bist weys so vleys dich meins herrn syn.

Merhan.

Der Kaiser hieß mich ein Merhan
Manchem han ich vil laids getan
Der arm lewt wider recht zwingen
Wolt, derselb höret mich singen
Frue etlich stund vor dem tag
Daruon er gar kleiner rw pflag.

Mer Roß.

Ein Mer Roß bin ich das greulich thir
Ein yeder der huet sich vor mir
Zu reyten bin ich vngeheuer
Manchem mach ich vil kurtzweil tewr
Vnser herr Kaiser mich erwelt
Das ich im die starken mewer felt.

Truet.

Ich far auf dem pock wann ich will
Zu machen ein wunderliches spill
Darumb so nent man mich ein truet
Wem ich ins haus far der hats nit guet
Dann ich thue im ein spill machen
Das er des wenig wirdt lachen.

Swann.

Ich bin ein kreydenweisser Swan
Meine ayer ich hoch schiessen kan
Wan sich der eins wider herab lenndt
So wirt manich haus daruon zertrendt.

Elbs.

Elbs hat mich genandt der Kaiser
Dan ich treib in die hoch ein stein swer
Mit einem vbergreulichem hall
Wen der wider herab veldt zu tall
Als dan macht er ein vast tieffs loch
Vor mir huet sich der kellner vnd koch.

Haubtmörser.

Trapp.

Der Kaiser Maximilian
Hieß mich eins Trappen namen han
So ich yemandt mit sein gemach
Leg meine ayer auf das tach
So mögen nit sicher bleiben
Die man mit iren kinden vnd Weiben.

Merrich.

Merrich hat man mir gegeben
Ein nam, den behalt ich mein leben
Wann ich erschut mein gefider
So bricht es als vor mir nyder.

Groß Schlangen.

Groß Schlanngen von Eysen geschmidt
Sein Zwelff hye nach des maisters syt
Gemacht vnd in das haws gestellt
Manchen teuern man han wir gefellt
Dem es hat golten sein leben
Darumb man vns das lob hat geben.

Falkonetl.

Merck eben auf vnd schau für dich
Halb schlangen fyndst hierinn funfftzig.

Hauffnitz.

Hauffnitz mit den gesellen mein
Vnser hye funffundsechtzig sein.

Pockhhackhen.

Zwayhundert Pockhhogken sein hie
Man hat vns noch gepracuhet nie.

Gemein hakhen.

Tausent haken sein hie kurtz vnd lang
Wir haben manchem gemacht pang.

Hanndtbuchsen.

Fynffhundert handtbuchsen mit dacht
Hat vns der Kaiser herbracht
Wir dienen offt eim guetlich
Einem andern sein wir schedlich.



Lang Spiß. Helnparten.

Lanng Spiß gepunden in püschelweys
Sey wir her glegt mit grossem vleys
Darbey sein auch helnparten
Wir tun allein auf die veindt warten.

Allerley zeug.

Avch fyndt man hierin allerley
Was man darff nach gemein geschrey
Zu dem geschutz vnd in ein haus
Man behelts zu einem voraus
Damit ob es kem zu schulden
Das man deshalb kein spot darft dulden.

Kvgel auf allerlay art sein
Gelegt in das zeughaus herein.

Puluer.

Pvlfer schwefl ist in fassen
Das mag man nit hynden lassen
Dann sonst möcht das geschutz nit sein
Nutzlich dem liebsten herren mein.

Beschlus des Zeughaus.

Also das landt Steyr versehen ist
Vor gewalt vnd der anstosser list
Dann sy muessen groß sorg haben
Auf dise grausamen knaben
So steen in disem zeughaus guet
Das gibt der Steyrmarck ein starken muet.

* * *

In Crainer lanndt zu Gortz
Hat Kaiser Maximilian per fortz
Gemachet auch ein zeughaus schon
Dauon das landt mag ein trost han.

Haubtstuck.

Triesterin.

Man hat mich genennt Triesterin
Meim herren ich gehorsam bin.

Mittelburgerin.

Mittelburgerin ist mein nam
Manch stat durch mich in schaden kam.

Basilisken.

Ich bin ein vngehewr Bisandt
Thu recht oder du wirst geschandt.

Renus.

Renus hais ich aus vrsachen guet
Dann oft wer ich den gueten muet.

Man haist vns die grossen schlaugen
Selten tuet ein nach vns belangen.

Lerchlein.

Lerchlein zu dem fewrwerck gericht
Vergist vnser der Kaiser nicht.

Hauffnitzen.

Hauffnitzen Funfftzig steen hiebey
Warten auf ein veintlich geschrey.

Hockhen aufpocken sein hundert
Vill vnser starck schiessen wundert.

Gemein hackhen.

Ein kleiner kugel wir schiessen
Manchen hat es thun verdriessen.

Handpuchsen sollen sein darbey
Man mags prauchen zu allerley.

Lang spitz vnd hellemparten.

Fvr die Fußknecht ist das ein weer
Dann sy damit han erlangt eer.

Allerley zeug.

On den zeug docht diß haus nit
Dann es ye will haben nit pitt
Bis man den möcht vberkhomen
Vil leut han dardurch schad genomen.

Kugeln.

Kvgeln müssen sein vorhanden
Will man nit besteen mit schanden.

Pulver.

Pvluer das ist das gnötigst zwar
Sonst geb ich vmbs geschutz kein har.

Der Beschluß.

Also ist mit ordnung das haus
Gemacht, got behuet das land vor straus.

* * *

Zv Breysach das leyt in Elsas
Ist auch ein zeughaus gemacht, das
Die vorder Österreichischen lanndt
Das hetten zu eim widerstanndt
Zu gebrauchen zu aller zeit
Wider ir veindt, dann es sich geyt
Gar leicht ein widerwertigkait
Das man dann zum krieg wer berait.

Die Kunigin.

Von wegen meiner guetten tatt
Man mich die kunigin genent hat
Dann gleich als die kunigin regirt
Also ist das zeughaus getzirt
Durch mich vnd mein dapffer geschicht
Vil krieg vnd streit hab ich gericht.

Der Syraff.

Ich bin gemacht zu einem Syraffen
Die vngehorsam zu straffen
Aus beuelch Maximilian
Des Kaisers, darumb wird ich han
Von aller welt preys lob vnd eer
Got meim herren seine teg mer.

Alt Kattel.

Die alt Kettel bin ich genannt
Etwan zu Ensisheim wol bekant
Vmb meine dienst vnd grossen trew
Macht der Kaiser mein rom new
Darumb ich will sein genaden
Von iren veindten enndtladen.

Ein Pygewn.

Ein Pigeun der Kettel gespill
Bin ich, bey mir ist anndacht vill
Ich bett offt einem tag vnd nacht
Vor seim haus das es alls erkracht.

Ein Scorpion.

Ein vergifft Scorpion bin ich
Fleuch das ich dich mit meim schwantz nicht stich
Dann warlich wen ich rueren wirdt
Sein lebtag er khein part mer schirt.

Auerochß.

Ein Auerochß ist der nam mein
Khein mauer mag vor mir sicher sein
In aller disen weyten welt
Die nicht gewynt der tewr helt
Durch mich Kaiser Maximilian
Dann ich mit gewalt kan durchhin gan.

Sechs scharpff metzen sein wir genant
Mit kochen kheren vnd heytzen wolbekant
Dem Kaiser Maximilian
Khönen wir die mewer abkheren schon.

Isabella.

Isabell von indischer art
Schlug einen eysen nagel hart

Dieweil er schlief durchs haubt
Daruon er ward seines lebens beraubt
Darumb bin ich nach ir genant
Das ich nicht allein han zertrandt
Manchem sein haubt sonder den leib
Der mit meim herren sein hochmuet treib.

Polixena.

Polixena was ein vrsach
Das Vlixes in vngemach
Kam, vnd laid im tempel den todt
Also sein vil durch mich in not
Khomen, darumb ich den namen han
Polixena angenomen an.

Melusina.

Als wasserfraw Melusina
Wider ir pot ward beschawet, da
Dienet sy irem man nit mer
Also was verpewt dir mein herr
Ist dann sach das du zerprichest das
Du wirst mich sehen solicher maß
Daruon dir wirt komen kein freyd
Sonder allein als hertzen leyd.

Juno.

Jvnoni ward nyemandt gleich
An reichthumb durch alle Kunigreich
Nach ir bin ich genennt
Das ich vil reichthumb hab zertrent.

Rosina.

Ich bin mit dem schön nam getzirt
Rosina, mein herr mich mit im fiert
So er die veindt angreiffen will
Der hochmuet ich verstör vnnd still.

Judith.

Jvdith lob ist groß gesprochen
Dann sy hat den gewalt gerochen
Den Olephernus trib auspracht
Darumb ich bin nach ir gemacht
Dann mit list ich die vberwindt
So meinem herren wider sindt.

Basilisken.

Der Track.

Der Track zu einer yeden zeit
Aus seinem maul groß flammen geit
Dergleichen thue ich alle weg
Wann ich meiner narung gepfleg.

Lindwurm.

Mein herr nennt mich ein Lindzwurm
Wann er will schiessen zum sturm
So thut er mich gar vast brauchen
Dann was ich triff das muß strauchen.

Haubtmörser.

Saikher.

Ein saickher hat man genent mich
Ich steig gar geren vbersich
Wann ich aber wiederumb fall
Herab, so rueffen sy gleich all
Hilff herrgot es gilt vns leben
Wir wollen vns gefangen geben.

Prachuogel.

Eins prachuogels namen ich han
Dem Kaiser Maximilian
Dien ich mit vleys von hertzen gern
Will Steet hetten mögen empern
Mein, zu den ich doch khomen bin
Irenthalb mit kleinem gewin.

Emering.

Ich bin genant ein Emering
Wenig gut mer ich mit mir bring
Dem ich für sein haus khom fur war
Dann ich zerwirffs es alles gar.

Graßmukh.

Ein kleiner vogel die grasmuck
Bin ich, dein kopf bald an dich zuck
Damit du nit empfahest schaden
Dann ich mit zorn bin beladen.

Singerin.

Wir sechs vnns all vermessen han
Vnsers herren veindt, vahen an
Zu singen ein ambt vor der thur
Das er solt wöllen, es wer für
Dann also ist gestalt vnser gesang
Das eim bey vns wirt die weil lang.

Terras.

Vnser sein hye zwaintzig Terras guet
Zu kriegen steet vnnser aller muet.

Lanng Schlangen.

Sechs Schlangen lang vnd darzu groß
Steen wir hye bey annderm geschoß.

Falkonetl.

Zwelff kupffere Falkonetle
Vnd funnffzig eysen vnd nit mer
Steenent hye in disem zeughaus
Warten, wann mans fürt zum krieg hinaus.

Lerchlein.

Viervnndzwainzig eysne lerchlein
Hierinn in disem zewghaus sein
Aus vns würfft man schlagent fewr
Gen veindten sein wir vngehewr.

Hauffnitzen.

Hie sein Funffzig eysnen Hauffnitzen
Der darf in kein padstueb sitzen
Dem wir all komen für sein haus
Dann sonst get im wol der schwais aus.

Hakhen auf pöckhen.

Fvnnfhundert hakhen vnnser ligen
Hie, manich schloß hat man erstigen
Wann man vns nicht gefürchtet het
Vnnser starck schiessen dasselb thet.

Gemein Hakhen.

Gemain hakhen in einer zall
Sein hierinn tausent allemall
Auf die besetzung in dem lanndt
Zu solichem sey wir hergesandt.

Hanndpuchsen.

Hanndtpuchsen sein vnnser Tausent
Furcht dich vor vnns vnd fleuch behendt.

Lanng Spieß. Hellemparten.

Lanng spiß vnnd Hellemparten scharff
Ligen wir hye wie mans bedarff.

Allerlay getzeug.

Mit allem zeug versehen ist
Dits haus das darinn nichts geprist.

Kugeln.

Kvgeln von allerlay art
Findt man ligen im winckel dort.

Pulfer.

Zv disem zeug gehört Pulfer
Das leyt auch in dem haus nit ferr
Von dem geschutz in grosser zal
Zu yedem geschoß nach der wal.



Das zeughaus ist auch ausgemacht
Den vordern landen zu guet erdacht
Damit das auch verwaret sey
Wann drein kem ein veintlich geschrey.

* * *

Das zeughaus zu Lindaw.

An dem Poden See zu Lynndaw
Ist ein zeughaus dasselbig schaw
Ein yeder, der sich versteet wol
Auf kriegen, dann er darin sol
Fynden von geschoß ein groß anzal
Das dann darinn bleibt alle mal
Aufs haus Osterreich gewertig
Wider all sein veindt ewigklich.

Haubtstuckh.

Ein Zigall.

Ich bin geheyssen ein Zigall
Mancher erschrickt vor meinem hall
In grosser hytz won ich gar gern
Der Kaiser mag mein nicht empern.

Ein Schmirle.

Ein resches Schmirle bin ich genenndt
Von dem Teufel hieher gesenndt
Den gueten zu eim trost vnd stewr
Den bösen zerreiß ich die mewr
Darumb lad mich nyemandt zu gast
Dann ich möcht in sonst rewen vast.

Ein Keutzlein.

Ich heys mit meim nam ein Keutzlein
Vnd vach nicht vill der vogelein
Sonder vest Sloß vnd starck Stet
Wer mich gern in seinem haus het
Der sag meinem herrn veindtschaft zu
Vor mir wirt er han wenig rw.

Scharffmetzen.

Venus.

Als Venus scheust die prynnendt lieb
Vnd stilt eim sein hertz, als ein dieb
Also nym ich dir dein leben
Wann du dich nit will ergeben
Dem Kaiser Maximilian
Solcher arbeit ich gewont han.

Anndromache.

Aanndromache dem Hector gab
Trost, wann sy in anlegt, vnd ab

Fertiget, mit harnisch zum streyt
Dergleichen mein starkh geschütz geyt
Dem Kaiser Maximilian
Sig vnd er, wann er mich mag han.

Hecuba.

Hecuba in ir als hert was
Vnd sach das man das bluet vergaß
Jr kinder vnnd Troy verprendt
Darumb bin ich nach ir genendt
Das ich gantz kein erparmung hab
Wann ich all Stet solt prechen ab.

Dalida.

Dalida dem starkhen Samsan
Mit listen sein sterck abgewan
Da sy im sein gelb har abschar
Jr nam mir darumb geben war
Das ich mancher stat nam ir sterck hin
Die das zuuor nit het im syn.

Basilisken.

Hurlamuntz.

Vnser herr Kaiser küen vnnd weys
Hat mich erdacht mit allem vleys
Wider die brecher der gerechtigkait
Den will ich schaffen angst vnd laidt
Das sy es nit sollen han guets
Darumb so hayß ich hurlamuntz.

Biber.

Der biber nicht felt mit seim zan
Ein paumen so leicht als ich han
Zerrissen manche starke stat
Darub man mir den nam gebn̄ hat.

Haubtmörser.

Storch.

Als der Storch im macht auf ein haus
Ein nest vnd zeucht sein iunge aus
Also mach ich auch offt vnd dickh
Mein nest auf ein stat vnd verschikh
Zu inen hinein ein schön Ey
Daruon geen all Techer enntzwey.

Schwalb.

Ulten schwalb heyß ich vberall
Wer will warten auf meinen vall
Den kan ich nicht rechnen für weys
Dann khein vogel flog nye so leys
Der widerumb nyder als schwer
Setz, als ich mit meinem gefider.



Hennevogel.

Der hennevogel aus Brabanndt
Nye souil visch im kropff verschlandt
Als ich starck Stet verschlunden hab
Darumb mir vnser herr Kaiser gab
Den nam, kein mawer ist zu hoch mir
Ich fleug darüber bald zu dir.

Schlangen.

Sechs groß Schlangen vnnser hye steen
Der huet sich dem wir furs haws geen.

Falkhonetlein.

Falkonetlein Sechs von kuppfer
Funfftzig eysne steen daruon nit fer
Wie ein yeder wol sehen mag
Vns mag man brauchen alle tag.

Fewrwerck.

Wann man vns zwaintzig brauchet vil
Ders sicht meint es seys teufels spill
Dann prynern schlagen vnd knallen
Ist vnser höchst wolgeuallen.

Haufnitzen.

Hye sein vnser funffvndtzwaintzig haufnitzen
Fur den wir khomen, mag schwitzen
Wol mit eren hinder den oren
Vil hab wir gemacht zu toren.

Pockhakenbuchsen.

Pockh hakenpuchsen ein hundert
Sein von den andern gesundert
Darumb das sy größer schiessen
Manchen hat sulichs thun verdriessen.

Gemain hakhenpuchsen.

Fvnnffhundert schlecht hogken hye scin
Gelegt in ir ordnunng fein.

Handtbuchsen.

Der handtbuchsen sein hie nicht vil
Dreyhundert wann mans brauchen wil
In kurtz mag man der noch wol mer
Bringen in dises zeughaus her.

Lang spieß. Hellemparten.

Spieß ligen hye lang vnd geradt
Der hellemparten man auch hat
Ein notturfft zu dem krieg
Besichs selber, das ich nit lieg.

Allerley gezeug.

Nach notdurfft ist versehen wol
Das zeughaus was man darein sol
Haben zu einer yeden zeit
Auf all weg wie es sich begeyt.

Kugeln.

An kugeln man hye dhein mangel fyndt
Dann sy der buchsen kinder sindt
Puluer ist des geschutz vater
Das leyt hye vergraben nit fer.

Pulfer.

Linde Kol Schwefel vnd pulfer
Leyt in fassen vnnd Salpeter
Das wirt behalten zu der not
Den veindten zubringen den todt.

Beschluß des zeughaws.

Also mit diser ordnung guet
Ist dises zeughaws hie behuet
Zu tröstlicher hilf Österreich
Wiewol die Stat gehört dem reich.

(Der Schluß folgt.)

Alterthümer in der österreichischen Monarchie *).

(Fortsetzung.)

Küstenländisches Gubernium.

Aquileia.

231.

SABINAE
OPTIMAE
CONIVGI
PIENTISSIMAE
CONIVX
FELIX
POSVIT.

Im Hause Moschettini.

---

*) Berichtigungen einiger Lesarten der in den früheren Bänden abgedruckten Inschriften: Markt Tarvis Nr. 2 in der letzten Zeile CRISPINAE zu lesen statt CHRISPINAE. Pettau Nr. 6 befindet sich noch daselbst; in der letzten Zeile zu lesen TIT. F. und L. AÑIO. Auf den Seitentheilen erscheint in halberhobener Arbeit einerseits ein Blitz, andererseits ein Doppelkranz. — Nr. 12 in der dritten Zeile statt FI zu lesen IR — Nr. 13 zweyte Zeile zu lesen: C. V. ET, und diese zwey Buchstaben in einen verbunden. — Nr. 20 ist in der dritten Zeile das 8 wegzulassen. — Nr. 22 gelten die in den Noten 7), 14) und 17) angegebenen Lesearten, und das letzte Wort lautet VALeRIV. — Nr. 23 in der vorletzten Zeile zu lesen TVTORIANA, und das A und N in einen Buchstaben verbunden. — Nr. 24 in der fünften Zeile vor AN. zu setzen ⊙, nämlich Mortuae. — Nr. 81 in der dritten Zeile FECIT zu lesen.

232.

SIPARAE
ALVMNAE
QVE. VIX.
ANN. XX.
M. V. DIE. VII
AVR. RAVLA
POSVIT.

Im Hause Moschettini.

233.

M. ANTONIO
M. FILIO
VET. LEG. I. ADI.
T. FLAVIVS. VEL.
VETTIANVS
III. VIR. AQ.

Im Hause Moschettini.

234.

LOCus
Monumenti
A. IVN.
CHARITONIS
IN. FR. P. LVII.
IN. AGR. LX.

Im Hause des Franz Tullio.

235.

EGIRIVS
M. B.[1]) M. S.
AESCVL. V. S. L. M.

Im Hause Moschettini.

236.

MN.[2]) PETRONIVS
MN.[3]) F. DEC.
GRAIENA. Q. F.

Im Hause Moschettini.

237.

SESTA
LINI. TR.
TR. AVG.

238.

IN. HOC. OPVS RE.. DE. SVO. HS. D.
ET. A. M. ANTISTIO... MEREO. HS. D.
TESTAMENTO. REL... A. EROGAVIT.

239,

Höhe 5 Schuh, Breite 2 1/2 Sch., Dicke 1 1/2 Sch.

Auf dem Seitentheile: AQVATORVM. Auf dem Seitentheile:

.. IS. IANVARIVS
,. PELLIAE. L. MIEO. HELENO.
.. IE FACILINI. S. Q. FADIO. IENISCO
.. SIMIE. HONIADAE

IHANIVS
PHARIAE. PHI
RANIAE. PROCIA
DOCILI. F. MAÏOR.

---

1) In einer andern Abschrift L. 2) MN in einem B. verb. 3) Eben so.

Dieser Stein wurde gefunden: escavando la fossa costegiante la possessione della casa bianca, ed il stradone conducente alla strazonara. — Die Rückseite des Steines ganz von der Zeit zerfressen.

240.

Höhe 3 Sch. 10 Z., Breite 2 Sch. 8 Z., Dicke 1 Sch. 11 Z.

CARFANIAE
DICE
MATRI. PIISSIMAE
C. CARFANIVS
IVSTVS. F.
V. F. ET. SIBI. ET
CN. DOMITIO
APOLLONIO
LIB. LIBQ.. POSTQ
EORVM. ET. SVOR.

Auf der einen Seite in halberhobener Arbeit eine gehelmte männliche, auf der andern eine ähnliche weibliche stehende Figur. Gefunden im J. 1805. Esiste alla casa bianca nella possessione di Co. Gambara ora Corner.

241.

GETVLICVS
VIX. ANN
LXXV. LNVIINO
V. SIMPLICIA. MA
RITO. FECIT. ET. FILI
VS.

Gefunden bey Beligna. Die Form der Buchstaben weiset auf die christlichen Jahrhunderte.

242.

Höhe 5 Sch., Br. 1 Sch. 4 Z., Dicke 5 Z.

L. MEVI
ET. STEI
PIMI
SIBI. ET. SVIS.

243.

L. M.
IN. FR. P. XVI.
IN. AGR. P. XVIII.

In Monastero, im Besitze des Grafen Cassis.

244.

Höhe 1 Sch. 3 Z., Br. 1 Sch.

SEX. HOsTILIVS
SEX. F. TRO. MAN
SVETVS. PERVSIAEQ.
COH. VIII. PR. >
PVDENTIS. VIXIT
ANN. XXIIX. MIL.
ANN. X. H. S. EST.

In Monastero, im Besitze des Grafen Cassis.

245.

Höhe 1 Sch. 3 Z., Br. 1 Sch.

VENERI
AVG
POPILIA. L. F.
MARCELLINA
ATTIA. MATER
ORNAMENT. EIVS. EXOR.

In Monastero.

246.

. . . .
. . . .
...F. ET. TAVRISCOS. C....
...I.... COACTOS. M.......
...Q. QVINEIS QVA ....
...SIGNEIS. CONSI ....
...FECIT. TRIVMP ....
...DIA. ET.. R... TI.......

Wir geben dieses merkwürdige Bruchstück in der Gestalt, wie wir es erhalten. Gefunden zu Monastero im J. 1788.

247.

Höhe 4 1/2 Sch., Br. 4 1/2 Sch.

. . . .
. . . .
PR. PRO. PRO. COS.
LEG. CAES. AED.
CVR. Q. TRIB. MIL.
IIII. V. I. D.
D. D.

Gefunden in Monastero 1788.

248.

C. TITVRNIO
SENECIONI
IVCVNDVS. L. F. V. SIBI
eT PYLLIDI.*) CONLIB
CRESCENTI. CONL.
QVADRATO. CONL.

249.

LIB. LIBQ
L. M. IN. FR. P. XXV.
IN. AGR P. XXXII.

250.

TEODORA. MATER
QVE. FECIT. CONTRA
VOTVM. DVLCISSI
MO. FILIO. MARINI
ANN Eine stehende QVIVI
FLV Figur mit aus- XIM
IVS gebreiteten Armen. SCOTOI
ANNO. IN. . . . .

Aus der christlichen Zeit.

*) Phyllidi.

251.

Höhe 5 Sch., Breite 5 Sch.

P. FLAMINIVS. L. F.
HISTER. AVG. TRI. MIL.
TITIA. P. F. VXOR
BABVLIA. T. F. MATER
Q. FLAMINIVS. L. F.
HISTER. TRI. MIL.
SEX. FLAMINIVS. L. F.
HISTER. TRI. MIL.

252.

VI . . . . . . E . . .
LLS . . . . BIII . . .
AE. AN. XXVI . . . .
POSIT. . . . C. . . .
T. TVRNIVS . . . .
VERVS. M. . . .

253.

T. CANIO. T. L.
ADRASTO
IIIIII. VIR
PATRONO.

254.

C. NEVISSAT . . . .
SABINVS . . . .
V. F. SIBI. ET . . . .
CEMINIAE. PAVLINAE
VXORI
LIB. LIB.
POSTERISQVE. EOR.

255.

TE. LAPIS. OPTESTOR. LEVITER. SVPER. OSSA. QVIESCAS
ET. MEDIAE. AETATI. NE. GRAVIS. ESSE. VELIS.

256.

DIS.
MANIBVS
THREPTI
ANN. XVI.

Inschrift einer Aschen-Urne.

257.

HERENTI
tROPHIMIA
NOMINE SVO
ET
. . . .
. . . .

258.

L. VALERIO. CALINO
FRVMENTARIO
LEG. VI. GEMIN.

259.
D. M.
HIC. SITVS. EST
VAL. TVRNIVS.

260.
Höhe 1 Sch. 2 Z.
. . ΟΣΑΤΤΙ
. . ΞΑΝΔΡΞ
. . ΙΣΤΗΣ . . .

Duino.

In der Kirche St. Johann am Timavus (dietro il coro verso la strada regia):

261. 262.

Beyde Inschriften bey Berini (Indagine sullo stato del Timavo. Udine 1826, S. 8, Nr. I. II.), nur bey Nr. 1 in der dritten Zeile nicht VASR — O, sondern VARR — O.

Bezirk Monfalcone, Dorf S. Canciano.

263.

In der Kirchhofmauer gegen Mittag die Inschrift bey Berini a. a. O. S. 23, Nr. I.

264. 265.

In der Pfarrwohnung die Inschrift bey Berini S. 21 Nr. III und S. 22 Nr. I.

266.

An demselben Orte das Bruchstück einer Inschrift aus sehr guter Zeit:

. . . .
DIAE. T. FIL.
. . . . IVS. PVB . . .
. . . . O. FIL . . . .
. . . . . . O . . . .
. . . .

267.

In der Kirche zum h. Geist, in der Mitte des Dorfes, che diecesi aver servito di Battisterio und das Altarblatt bildend, der Inschriftstein bey Berini S. 22, Nr. II.

268. 269. 270.

In einigen Privathäusern desselben Ortes die Inschriften bey Berini S. 21, Nr. I und III, und ein drittes bloß mit den Worten; AG. P. XXX *).

---

*) In der Kirche di S. Proto in demselben Orte finden sich zwey große Marmorsarkophage mit den Inschriften:

BEATISSIMO. MARTYRI
PROTO
und
BEATISSIMO. MARTYRI
CHRYSOGONO.

Die Herren Berini und Brumati bemerken dabey: Tutti due questi Santi furono martirizzati in Aquileia alle Aque gradate, onde ci sembra potersi giustamente dedurre essere stato colà; imperocchè sarebbe stato più

Ronchi di Monfalcone.

271. 272.

In der Nähe dieses Ortes bestehen noch, obschon jetzt auf trockenem Boden, die Ueberreste einer römischen Brücke aus großen Quadersteinen, die man häufig ausgrub, um sie wieder als Bausteine zu verwenden. In der Umgebung wurden auch bey der eingerissenen kleinen Kirche di S. Leonardo die zwey Inschriftsteine gefunden, bey Berini S. 18, Nr. II, und S. 19, und vor vier Jahren ein Thongefäß von fünf Fuß im Durchmesser.

S. Paolo.

In der Nähe der obenerwähnten Brücken=Ueberreste.

273.

In dem Kirchthurme daselbst die Inschrift bey Berini S. 18, Nr. I. Bertoli, S. 223.

Marciliana.

Bey Monfalcone, eine alte Pfarre dieser letztern Stadt *).

274.

L. M.
TÏTIAE
LALES
IN. F. P. CXXII
IN. AG. P. LX.

Fasana bey Pola.

275.

. . . . OCE
. . . . C . . . .
. . . . II . . . .
. . . . SILLA
. . . . CIT.

Im Hause des Gasparo Carlin.

facile a nostro credere che questi grandi massi di pietra potessero essere stati da qui levati e trasportati à Grado, ove vuolsi da alcuni essere state esclusivamente le aque gradate (scala di commercio) di quello che da una città come fu Grado dopo Aquileia, venir trasportati qui. Le iscrizioni indicano essere state fatte al tempo che il buon gusto delle lettere era gia corrotto.

*) Wir glauben hier aus dem mehr angeführten Werke des Abate Berini S. 34 eine Stelle anführen zu sollen, wo von zahlreichen Alterthümern gesprochen wird, die sich bey Manizza und Villanova (am rechten Ufer des Isonzo, etwas über der Mündung des Vipaco in denselben) zu finden pflegen. Odoacre, re degli Eruli, fu sconfitto dal re dei Goti Teodorico, sul fiume Sonzio. Serve di monumento per questo ultimo fatto d'armi l'ossame che si disotterra à Manizza in certi campi quando vi si scavano delle fosse. Già quaranta anni vi si scopersero dei sarcofaghi quali fatti di mattoni cotti, e quali scavati nella pietra arenaria della vicina collina di Villanova. I cadaveri, che vi si trovarono entro, erano grandi, e per così dire di statura gigantesca: ed avevano alla testa un pettine, ed alle mani uno stilo ed una forchetta a due denti. Vi restano ancora da disotterarsi degli altri sarcofaghi, essendosi lasciato di proseguirne lo scavo perche si rilevò che tutti erano simili. Vi si sono pure rinvenute delle urne cinerarie, dei vasetti lacrimali e delle fibbbie inservienti all' allacciatura del mantello. Vi si vedono anche dei ruderi di fabbricati etc. etc.

276.
DIS. MANIB [1])
. . . . PHROSYNE. NA
. . . . ANN. . . . M . . . D . .
. . . . ANN. VIII. MENS. X
. . NIVGI. ET. PI . . IENTISSIMI
. . . . MISEROS. MATREM
. . . . . QVI. PEREMIT.

Eingemauert an der Nordseite des Hauses von Tamborin di Domenico bey der Pfarrkirche. Ein Cippus von weißem Marmor.

277.
CLAVDIO. C.
MAXIMO
GENERO.

Eingemauert in dem Hause des Giov. Ferro auf dem Platze.

Steyermark.

Knittelfeld.

278.
Eingemauert in der Kirchhofsmauer.
D. M. PERPETVE. SECVRITA
TI. AVR. SATVRIO. VET. COH.
V. BREVCORVM. VIS. ET. [2]) CL.
FAVSTINE. CON. ONIX.

Großlobming.

279.
In der dortigen Pfarrkirche im Fußboden befestigt.
PLVNCVS. VIC
TORIS. ET. CALE
TIVA. DNAMATI
V. F. SIBI. ET. BANO
NAE. TN XVIII.

Cilli.

Die Stadt zeigt in ihrem gegenwärtigen Zustande noch ganz die Gestalt eines an den Sannfluß und den Voglainabach angelehnten römischen Standlagers, wie solche in den römischen Grenzprovinzen sich an allen wichtigen Orten vorfanden, und z. B. ganz in der Nähe Wiens auf der Höhe zwischen Petronell und Altenburg noch die ganzen Umrisse, Graben und Wall, eines ähnlichen erscheinen, welches zur Beobachtung des jenseitigen Donauufers und der dort hausenden barbarischen Völkerschaften diente. Die reichen Ueberreste von Inschriftsteinen und anderen mit halberhobenen Vorstellungen verzierten Denkmälern, von Säulen und Mosaikböden, auf welche man bey jeder etwas tieferen Grabung (in der Tiefe von einer Klafter) stößt, oder die sich bereits mannigfach (obschon nicht zweckmäßig) wieder verwendet, zerstückelt und frisch

---

1) MA und NI in einen Buchstaben verbunden. 2) ET eben so.

eingemauert in mehreren Privatgebäuden vorfinden, zeigen, daß mit den römischen Kriegern auch das ganze Gefolge römischer Bildung hier einzog, und daß schon das alte Celeia seinen ehemaligen Bürgern die Befriedigung aller höheren Anforderungen des gesellschaftlichen Lebens gewährte. Noch in der letzten Zeit (1826) hat die von dem Herrn Bürgermeister Zweyer zweckmäßig eingeleitete Benützung der ehemaligen römischen unterirdischen Abzugskanäle, auf deren Daseyn man durch Zufall im J. 1811 im Hause des Sattlermeisters Ischenthaler und schon zwanzig Jahre früher in dem Hause des Seifensieders Klantschnigg geführt worden war, und welche in dem besterhaltenen Zustande die ganze jetzige Stadt Cilli durchlaufen, für dieselbe eine höchst wohlthätige Folge gehabt, weil jetzt nicht nur der Unrath aus der mittleren Vertiefung der Gässen, dessen Ableitung früher unmöglich war, in dieselben fließt, sondern auch die Ausflüsse aus den anstoßenden Häusern, statt wie früher größtentheils offen sich in die Gässen zu ergießen, mittelst Anlegung ähnlicher Seitenkanäle, in diese Hauptkanäle geleitet, und so eine wünschenswerthe Reinlichkeit erzielt wurde *).

---

*) Wie die Alten bey ihren Wohngebäuden auf Licht und freye Luft und Sonne sahen, wovon in einem großen Maße das körperliche und geistige Wohlseyn abhängt (auch nach dem ausdrucksvollen italienischen Sprichworte: ove non c' entra il sole, c' entra il medico), und sich möglichst einen kleinen Hof-, selbst Gartenraum sicherten, und durch eine festgeregelte Eintheilung der Wohngemächer den Grund zur häuslichen Ordnung legten; so bietet die Anlage ihrer Städte ein höchst nachahmungswerthes Muster. Was jetzt fast nur große Hauptstädte auszeichnet, gut eingerichtete unterirdische Abzugskanäle, das fand sich da in jeder kleinen Stadt, und in welchem vortrefflichen Zustande! Großartig, aus gehauenen Steinen, und so fest gemauert, daß eine Reihe von Jahrhunderten, wie hier in Cilli, wie in dem alten Salona, wie in Petronell, keine Einwirkung äußern konnte. Was in neuerer Zeit sogar das ungeheure London entbehrt, gesundes Trinkwasser, dafür sorgten die Alten auf eine bewundernswerthe Art; in Rom liefern die alten Wasserleitungen noch bis zur Stunde fast jedem einzelnen Hause überfließend das Bedürfniß, auf eine Art, daß es rein und ohne Mühe in alle Stockwerke reicht, und eben so beweisen die zahlreichen Wasserleitungen in Spanien, der pont du Gard u. s. w., dieselbe großartige Sorgfalt auch in kleineren Municipalstädten. Säulengänge um die Marktplätze gaben Schutz und freye Bewegung in jeder Jahreszeit, bey jeder Richtung des Windes, bey jedem Wechsel der Witterung. Oeffentliche, einladend ausgestattete Bäder beförderten überall reinliche Haltung, und der Schmuck von Kunstarbeiten aller Art in den Tempeln und andern öffentlichen Plätzen und Gebäuden gab auch dem ärmeren Bewohner die leichte Gelegenheit, seinen besseren Sinn für das Schöne und Edle zu bilden, welche auch der einfachste Mensch schwer ganz entbehrt, und welche wenigstens nie ganz ohne eine wohlthätige Rückwirkung auf sein Inneres bleibt.

In Beziehung auf die alten in Cilli wieder aufgegrabenen unterirdischen Abzugskanäle fügen wir die folgenden näheren Bestimmungen bey: das Grundmauerwerk unter dem Kanalpflaster ist zwey Schuh tief; das Pflaster besteht größtentheils aus zugehauenem, grünlichem, weichem Sandstein, hin und wieder mit weißen Urkalksteinplatten vermischt. Die Seitenwände sind aus rohen Bruchsteinen zu 2 bis 2 1/2 Schuh dick, und mit aus lebendigem Kalk und grobem Flußsand gemachtem Malter gemauert. Das Gewölbe ist ebenfalls aus rohen Bruchsteinen und gleichem Malter zu 2 bis 2 1/2 Schuh dick gebildet. Der innere Luftraum dieser Kanäle beträgt eine Höhe von 5 1/2 Schuh, wovon nur 2 Schuh mit ausgetrocknetem Schlamme gefüllt gefunden wurden. Die Wiederlagen sind gut nachgemauert. Ueber das Gewölb ist 9 Zoll hoch aus Bruchsteinen ein Pflaster gelegt, und nebstdem das Ganze mit lebendigem Kalkmalter vergossen und überzogen. In ihrem gegenwärtigen Zustande liegen diese alten Abzugskanäle noch unter den Kellern der jetzigen Stadthäuser, woraus sich die Erhöhung des jetzigen Baugrundes der Stadt im

280.

Höhe 2 Sch., Breite 1 Sch. 2 Zoll

GENIO
ANIGEMIO
CVLTORES
EIVS
V. S. L. M.

Gefunden in Cilli im J. 1820 in dem Freyhause Nr. 13 im Hofe beym Graben einer Senkgrube, 10 Schuh tief unter der Erde.

281.

Höhe 2 1/2 Schuh.

J.? O. M. P. O. (Dolicheno?)

Vergleiche zu den Zeiten der Römer ergibt. An den erhöhteren Stellen der Stadt (Hauptplatz, Herrngasse) findet man drey Schuh ober der alten Gewölbung dieser Abzugskanäle und bey fünf Schuh Tiefe der jetzigen Grundfläche noch das alte sehr feste Pflaster, aus Steinplatten, wovon in dem nahen Stadtwalde Petschounigg noch der Bruch sich vorfindet. — Merkwürdig ist es, daß man da im J. 1827, nach der Herrngasse zu, in der Länge von dreyßig Klaftern noch die Reste eines alten Säulenganges (entweder die Seite eines Tempels oder die Basilika) fand; da sollten wohl auch noch Reste von Statuen seyn?

Im Monate August des Jahres 1826 wurde von dem nunmehr in Grätz, damals in Cilli im Dienste befindlicher k.k. Hrn. Amts-Ingenieur Fried. Byloff fast im Mittelpunkte der Stadt, im Hause des Bürgers Berko, ein römischer Mosaikboden aufgefunden (10 1/2 Sch. lang, 4 Sch. 8 Z. breit), und später sehr zweckmäßig in die dortige Minoritenkirche zum Hauptaltare versetzt. Eine kleine Kupfermünze des Vespasian, auf welche man bey dieser Gelegenheit, unter der Mosaik, in dem Mörtel stieß, scheint die Zeit der ersten Legung bestimmen zu können. Die Mosaik, aus schwarzen und hellbraunen viereckigen Steinchen zusammengesetzt, stellt eine arabeskenartige Würfelverzierung vor, sie wurde 4 1/2 Schuh unter der Erde ausgegraben. Der senkrechte Durchschnitt der Erde darüber gab erst eine Schichte Dammerde 1 Sch. 3 Z. hoch, dann eine 2 Sch. mächtige Fluß-Kieslage, dann eine 9 Zoll dicke Kohlen- und Schuttschichte, unter dieser letzteren lag nun der Mosaikboden, der selbst wieder aus drey Schichten bestand, nämlich aus der untersten, gebildet von dreyzölligen mit Mörtel verbundenen Kiessteinen, darüber aus einer zweyten von klein zerstoßenen Marmorsteinen, grobem Sand und Kalk, und endlich aus der obersten dritten, aus gestoßenen gebrannten Ziegeln, einem Theile Kalk und Bittererde bestehend, in welcher sich nun die, das eigentliche Mosaikgemälde bildenden, viereckigen, sorgfältig gelegten, ungefähr 4 Linien großen Steinchen befanden. — Wir schöpfen diese Angaben aus einer gütigen Mittheilung des Hrn. Byloff selbst, von dem wir wohl wünschten eine, mit gleicher Sorgfalt ausgeführte, Arbeit über alle Alterthümer Cilli's zu besitzen. Bey der Aushebung und Versetzung dieser Mosaik bewährte sich dem Hrn. Byloff folgendes einfache Verfahren: »Zuvörderst ließ ich die Oberfläche des Mosaikbodens »gehörig reinigen, theilte dann solchen mittelst Linien von rother Oehl»farbe in Vierecke von 36 Q. Zollen, und bezeichnete sie mit fortlaufenden »Zahlen von derselben Farbe. Nachdem alles getrocknet hatte, kopirte ich »mittelst durchsichtigen Papiers, sowohl die Zeichnung, als auch jene Ein»theilungslinien und Zahlen. Hierauf begann ich, an dem einen Rande, »das Erdreich von dem Estrich allmälich abzulösen, bis das erste Stück »abbrach, ich bezeichnete es mit A, und trug die Umrisse desselben wie »diese Bezeichnung, auch auf die genommene Zeichnung über, worauf ich »die Arbeit in ähnlicher Art mit der besonderen Sorgfalt und Hinsicht »fortsetzen ließ, um möglichst große Bruchstücke zu erhalten, bis der ganze »Fußboden in sechzehn einzelnen Stücken ausgehoben war, bey welcher »Gelegenheit man eben auf jene obenerwähnte Münze Vespasians »stieß. Die genommene Zeichnung diente dann zur Richtschnur bey der »folgenden Zusammensetzung«

C. BELLICIVS
INGENVVS
IIVIR. CL. CEL.
ET. AVRELIA
AVRELIA. CO
IVNX. PRO. SA
LVTE. SVA. SV
ORVMQVE. O
MNIVM.

Im Hause des Herrn Professor Pippan Nr. 35. Ein L. Bellicius Decurio Juvavensium findet sich bey Gruter CCCLXXV. 2.

282.

Höhe 1 1/2 Schuh.

TIB. AN. C. . . ET
BONATAE. CON.
AN. LX. SATVRNIN
VS. ET. T. BON. FIL.
GENITALIS. ITTO
L. F. AN. . . . NATA
SATVRNINA. SATV...

Ueber der Schrift ein Medusenkopf in halberhobener Arbeit. Befindet sich gleichfalls im Hause des Herrn Professors Pippan. Gruter DCCLXVII. 6 hat eine Boniata auch auf einem in Steyermark gefundenen Inschriftsteine.

283.

D. M.
POMP. FORTV
NATO. ANN. XXX
EPCITAETMATAN. [1]) XL.
AEL. CANDIDAT. [2]) FEC.
SIBI. ET. [3]) CON. PIENTIS. [4])

Ober der Inschrift zwey Brustbilder in halberhobener Arbeit, aber zur Hälfte weggeschlagen. Gefunden vor wenigen Jahren bey Cilli im Sannflusse unweit der Brücke in die Vorstadt Rann.

284.

CANPANVS
ATEBODVI. F. VIVS (sic)
FECIT. SIBI. ET
QVARTAE. CONIVGI
ET. SVIS.

Ueber der Inschrift die beyden Brustbilder. Von dem genannten Vater Ateboduus dürfte die Inschrift am Lurnfeld in Kärnten seyn, welche Gruter anführt DCCLVIII. 11. Dieser Inschriftstein befand sich früher an einer kleinen Waldkapelle, eine halbe Stunde von der Stadt nach Tüfer, gerade an der Gränze des Bezirks der Stadt Cilli, eingemauert. Als diese Kapelle vor einigen Jahren abgetragen wurde, wurde der Stein nach der Stadt selbst versetzt.

---

1) ET, AT und AN in einen B. verb. 2) AT eben so. 3) ET eben so. 4) TI eben so.

285.

Höhe 2 3/4 Schuh, Breite 2 3/4 Schuh.

. . . .
FILIO. D. N. CONSTAN
TINI. MAXIMI. VICTORI
OSISSIMI. SEMPER. AVG.
NEPOTI. M. AVRELI. MA
XIMIANI. ET. FL.
CONSTANTI. DIVORVM
ET. DIVI. CLAVDI. ABNE
POTI. NORICI. MEDI
TER. DEVOTI. NVMI
NI. MAIESTATIQVE
EORVM.

Diese für das römische Norikum so höchst merkwürdige Steinschrift befindet sich dermalen an der Ostseite des Wohngebäudes der sogenannten Kroatenmühle, eine Viertelstunde außer der Stadt (Cilli) eingemauert. Der erste Fundort ist unbekannt. Der Anfang enthielt wahrscheinlich den Namen Constantin's, ältesten Sohnes Constantin's des Großen und der Fausta; die beyden als Großväter mütterlicher und väterlicher Seite genannten Kaiser sind Maximianus Herculeus und Constantius Chlorus, der Kaiser Claudius Gothicus wird als Urgroßvater aufgeführt wegen der Großmutter Kaiser Constantin's des Großen, Claudia, einer Tochter von Crispus, dem Bruder des erwähnten Kaisers Claudius Gothicus.

286.

CLAVDIAE
SECVNDAE
ANNOR. XXXII.
CONTVBERNALI
HS. ET
C. CORNELIO. FELICI. ET

VIVIS. ET. SIBI. CVPITVS
CELEIAN. SERRVFIAN.

Hartberg.

287.

TI. IVLIVS. AVITVS
ET. CAIXV
RANTIVI. F. V. F. SIB.
. . . TI. IVLIO. APNNAMO *)
AN. IX.

Ueber der Inschrift in halberhobener Arbeit die Brustbilder von Mann und Frau, und dazwischen das eines Kindes.

288.

Die Inschrift bey Appian S. 390: ET. SACRETIO = FINITO. = ANN. XXX.

*) AP in einen B. verb.

289.

FINITVS. AC
CEPTI AN. L.
CIRP. ELVIMA. CO.
V. F. ET. [1]) SIB.

Alle drey Inschriftsteine befinden sich eingemauert in der Pfarrkirche und dem Pfarrhause, wo sich auch noch in der Mauer der Zeugkammer zwey Marmorplatten mit halberhobenen Vorstellungen vorfinden, die eine (2 Schuh hoch) mit drey Figuren, wovon die mittlere mit einem Blumenkörbchen am Kopfe; die zweyte (1 1/2 Sch. hoch, 2 Sch. breit) mit einem Centaur.

St. Johann.

An der Kirchenmauer eingemauert acht, angeblich römische Büsten, und bey dreyen noch einige Spuren von Schrift darunter.

Grafendorf (im Bezirke Reittenau zu Eichberg).

290.

Höhe 3 1/2 Sch., Breite 2 1/2 Sch.

C. SACRaTI
SIETAIN
Duum VIR. Iuri. Dicundo. E. S.
NL. ET. [2]) SECVN
DINIAE. SEVE
RINAE. CONjugi.
. . E. O.

Aus weißem Marmor; in der Mauer bey der Pfarrkirche daselbst.

Waldstein.

291.

C. BELLIC . . . .
RESTITVT . . . .
Et. C. BELLICIO. I. . . .

Unweit des Schlosses ausgegraben, und nun in dem Schlosse selbst vorfindlich.

292.

Auf der neben dem Schlosse Waldstein über den Arzbach führenden gemauerten Brücke befindet sich der von Gruter DCXC. 3 und besser CMXXC. 5 bekannt gemachte Inschriftstein: nur ist statt DIL. LIB. immer zu lesen DII. LIB. — Ferner in der fünften Zeile AMIANTIIVS und in der letzten V F. statt des bloßen V.

293.

CANDIDO
CASSI. F. AN. L.
ET. CANDIDAE
VCCI. F. CONjugi. F. F.
ET. CANDIDIANO. F. A. IX.

In der Gemeinde Preing eingemauert in dem Hause des Insassen Johann Fellegger ober der Hausthür.

1) ET in einen B. verb. 2) Eben so.

294.

Am 13. Nov. 1827 wurde in der Gemeinde Feistritz in der Gegend des sogenannten Jungfrauensprunges, am rechten Murufer, an welchem sich da noch Spuren eines alten Straßenzuges vorfinden, zugleich mit mehreren menschlichen Gebeinen eine römische Grabstätte entdeckt. Die dabey befindliche Steinplatte (jetzt im Johanneum in Grätz) hat folgende Inschrift:

SABINVS. M
ASCVLVS. ET. CAN
DIDA. POTENT
IS. Vivi. Fecerunt. Sibi. ET. NIGE
LIONI. Filio. MILiti. Legionis. II. ITALicae
AN. XXX.

Straßgang.

295.

In der dortigen Pfarrkirche an der Südseite eingemauert der Inschriftstein, welcher bey Gruter DCXXV. 6, MXXXIII. 7, als in Pettau befindlich angeführt wird.

Gamlitz (Bezirk Ehrenhausen).

An der dortigen Pfarrkirche an der Außenseite eingemauert zwey römische Denksteine mit halberhobenen Vorstellungen: der eine ein Grabstein 2 Schuh lang, 1 ½ Sch. breit, mit vier Brustbildern, der zweyte mit zwey stehenden Figuren, und unten drey Jagdhunden.

Seckau oder Leibnitz.

Der große Thurm daselbst, eines der ältesten Bauwerke in Steyermark, von den Bischöfen Seckau's herrührend, drohte in der Länge der Zeit, und besonders durch die Erschütterung bey dem Läuten mit der großen, von Johann Ernst Grafen von Thurn, im J. 1688, nach seiner Erhebung zum Erzbischof von Salzburg, dahin gewidmeten Glocke, den Einsturz, so daß in dem Jahre 1816 ein guter Theil davon, und bis zu dem gegenwärtigen Jahre auch noch das Uebrige abgetragen werden mußte, wobey sich die allerdings nicht ganz unwichtige Thatsache ergab, daß der Thurm ursprünglich größtentheils mit römischen großen Marmor- und anderen Denksteinen erbaut worden war, welche man aus den benachbarten Ruinen des alten Muröla (oder Solva? am Sulmflusse in der ganzen Ausdehnung von Leibnitz bis zum Dorfe Wagna) herbeyschaffte, und, ohne Unterschied, gemeinschaftlich mit den gewöhnlichen Bausteinen auch die mit Schrift oder Bild verzierten Steine, mit der glatten (obschon ganz unbedeutenden) Rückseite nach außen einmauerte. Die so aufs Neue wieder zum Vorschein gekommenen Denkmäler, besonders die mit halberhobenen Arbeiten, bilden eine nicht unbedeutende Folgereihe, und sind nun für eine entsprechende Aufstellung gerettet. Wir heben nur die zugleich mit Schrift versehenen Steine aus:

296.

Höhe 3 Sch. 7 ½ Z., Breite 1 Sch. 10 Z., Dicke 1 Sch. 10 Z.

M. T. . . . .
ET. TVR . . . .
SVADRA. V. F. SI .

ET. TVRBONIO
SVCCESSO. F. AN. X. .
ET. SEXTO. . . . AN.
XXX. ET. SECVNDINAE [1])
FIL. AN. XX.

Auf den beyden Seitentheilen waren stehende Figuren in halberhobener Arbeit, man sieht jetzt nur mehr auf der rechten Seite eine stehende männliche Figur. Der Name Suadra findet sich bey Gruter noch auf einigen andern römischen Steinschriften, alle aber stammen aus dem alten Norikum.

297.

Höhe 3 Sch. 5 Z., Breite 3 Sch., Dicke 10 ½ Z.

. . . .
. . . .
M. LIB.
CERIALIS. ET [2])
IVNIA
APHRODISIA
VX. V. F. SIBI. ET
IVN. INGENV . . . .
FIL. AN. IIII . . . .
IVNIO. S. . . . . . .

298.

Höhe 3 Sch. 4 Z., Br. 2 Sch. 2 Z., Dicke 2 Sch. 2 Z.

M. GAVI . . .
MAXIMO . . .
PRAEFECT . .
PRAETOR . . .
L. CAMMIV . . .
SECVND . . . .
P. P. PRAEF. LEG. . [3])
PROC. AVG. [4])
AMICO.

Diese Inschrift findet sich zweymal bey Gruter CDXV. 7, MXXV. 9, aber beydesmal sehr unrichtig, wornach auch die dort gegebenen Erklärungen gänzlich wegfallen.

299.

Höhe 2 Sch. 11 ½ Z., Br. 2 Sch. ½ Z., Dicke 1 Sch. 11 Z.

Q. POMPEIVS
EVGAMVS
ET. POMPEIA
VENVSTA
V. F. SIBI. ET
POMPEIAE
INGENVAE
FILIAE. DEF. AN. XX.

Auf den beyden Seitentheilen eine erhoben ausgearbeitete stehende Figur; rechts eine männliche, links eine weibliche mit einem Spiegel, gleichsam im Begriff, die Geräthschaften der Verstorbenen nachzutragen.

1) AE in einen B. verb. 2) ET eben so.
3) Praeses Provinciae, Praefectus Legionis . . 4) Procurator Augusti.

300.

Höhe 3 Sch. 8 Z., Breite 2 Sch. 9½ Z., Dicke 1 Sch. 8½ Z.

CLAVDIAE
TIberii F.
IVCVNDAE
AN. XXIII.

Auf den beyden Seitentheilen in halberhobener Arbeit eine stehende Figur; und zwar, die weibliche (rechts) mit Spiegel und Gefäß, die männliche (links) mit Gefäß.

301.

Höhe 3 Sch. 6½ Z., Br. 2 Sch. 8½ Z., Dicke 1 Sch. 8 Z.

SEX. BAEBIVS
PVDENS. V. F.
SIBI. ET
IVLIAE. FESTAE
CON. ANN. XXV. ET
IVLIAE. VERECVNDAE
MATRI.

Die Inschrift ist von einer blumenartigen Verzierung eingefaßt, auf den beyden Seitentheilen die stehende weibliche Figur einer Dienerin, und zwar die rechts mit Spiegel und Gefäß.

302.

Höhe 3 Sch. 11 Z., Br. 2 Sch. 2 Z., Dicke 1 Sch. 1 Z.

IMP. CAES. . . . . .
. . . .
PIO. FELICI. INVIC.
AVG. PONT. MAX.
P. P. TRIB. POT. COS.
PROCOS. ORD
O. SOL.

Die zweyte Zeile dieser merkwürdigen Inschrift wurde schon zu den Zeiten der Römer absichtlich mit dem Meißel vertilgt, wie das mit den Namen Domitian's, Geta's u. s. w. sich so häufig findet; hier scheint es, da die Form der Buchstaben auf ein sehr spätes Zeitalter hinweiset, Licinius oder Mag. Maximus gewesen zu seyn, den die Inschrift ursprünglich genannt hatte. ORDO. SOLvae (wie auf der unter Nr. 1 in diesen Blättern (XLV. Band) bekannt gemachten Inschrift ORDO. TEVRniae) ist der für die Ortsbestimmungen des römischen Norikums sehr wichtige Schluß dieser Inschrift, und von um so größerer Bedeutung, da der Stein gewiß nicht aus sehr großer Entfernung zu dem Baue des Thurmes herbeygeführt wurde. Nach den letzten Bestimmungen Reichard's (Orbis terrarum antiquus. Norimbergae, 1828), denen man immer mit großer Sicherheit vertrauen kann, wäre Muroela bey Leibnitz, Solva bey Lavamünde zu suchen, die Entscheidung wird durch gegenwärtigen Inschriftstein nur beschleunigt.

Rann (Rain, im Cillier Kreise).

Höhe 3 Sch. 6 Z., Br. 1 Sch. 7 Z.

303.

IMP. CAES. L. SEPT

IMIVS. SEVERVS. PIVS
PERTINAX. AVG. ARAbicus
ADIABenicus. PARTHicus. MAXimus
PONT. MAX. TRIB. POT
ESTate VIIII. IMP. XI. COS. II.
PROCOnsul. Pater. Patriae. ET. IMP. CAE.
M. AVRELIVS. ANTONINVS
PIVS. AVG. FELIX. trIB. PONTES (sic)
PROCOS. ET. (hier folgten die jetzt fehlenden Namen von
CAES. VIAS. ET. PONTES Geta).
VETVSTATE. CONRVPTAS
RESTITVERVNT.

Dieser Meilenzeiger aus dem J. 201 nach Chr. Geb. wurde im J. 1827 im herrschaftlichen Schloßgarten in der Stadt Rann beym Umgraben eines Beetes entdeckt, und befindet sich seitdem im Schloßgebäude aufgestellt.

Bezirk Tüffern, Gemeinde Töplitz.

304.
NYMPHIS
AVG
ERVCTVS
Q. SABINI. VERANI
C. P. P. SER. VILIG
POSVIT.

Dieser und der folgende Inschriftstein befinden sich eingemauert an der äußern südlichen Wand des Badhauses zu Töplitz. Offenbar ist der Q. Sabinus Veranius dieser Inschrift, dessen servus villicus, mit Namen Eructus, den Nymphen den kleinen Altar setzte, derselbe mit dem Q. Sabinus Veranius bey Grut. LXXXIII. 5 auf einer in Pettau gefundenen Inschrift, welcher dort Conductor Portorii Illyrici genannt wird, wodurch zugleich die gegenwärtige Inschrift ihre Erklärung findet.

305.
NYMPHIS
AVG
MATIVS
FINITVS
V. S. L. M,

306.
I. O. M.
VXELLIM.
SER. NDIVS
VERPINVS
DEC. CEL. PI.
POMP.
VRSVLAE. IV.
CVM. VRSOE
V. S. L. m.

Eingemauert in dem Wirthschaftsgebäude Nr. 51 des Insassen Joh. Welley in der Gemeinde St. Christoph. Es scheint, daß da ein Decurio Celejae als der Opferbringende erscheint.



I.





Fendi del.



307.
FINITVS
MAXIMI. F.
V. SIN. ET.

Eingemauert in dem Hause Nr. 5 der Gemeinde Riffnigoft an der Ostseite.

P e t t a u.

308.
Höhe 2 ½ Sch., Breite 11 Z.
I. O. M.
L. IVL.
MAXIMVS
.. RIERARCHA *)
C. L. FL. PAN
NONICA
V. S. L. M.

Gefunden den 10. August d. J. in der nach Oberpettau gehörigen Wagenschuppe.

W i d e m im Cillier Kreise.

309.
Höhe 2 Sch., Br. 1 Sch. 6 Z.
INVICTO
DEO
CHARTO
NEVIOD
SVMM.

Im dortigen Pfarrhofe eingemauert; s. Muchar: Römisches Norikum. II. Theil, S. 29 ff.

* * *

Die beyliegenden beyden Kupferplatten stellen einige in den letzten Jahren in Aquileia und Cilli gefundene antike Monumente in Marmor vor, und zwar, aus Aquileia:

Tafel I. Nr. 1. Bruchstück einer kolossalen Statue in Kriegsrüstung.

Tafel I. Nr. 3. Herkules und Antäus, Bruchstück einer kleinen Marmorgruppe von vortrefflicher Arbeit.

Tafel II. Nr. 1. Ein Marmorpflock mit einem Helm darüber: merkwürdiges Grabdenkmal eines römischen Kriegers.

Tafel II. Nr 2. Bruchstück eines Marmorreliefs, von ganz vorzüglicher Arbeit, eine Familienscene vorstellend, wie sie so häufig auf den Grabmälern der Alten erscheinen (z. B. Winkelmann Mon. ined. tav. 19, 20), und man die Ehegatten auf dem Ruhebette, vor ihnen das kleine Tischchen mit dem mäßigen Mahle, und rund herum stehend die Glieder der Familie sieht.

Aus Cilli: Tafel I. Nr. 2. Ein Marmorrelief von schöner Arbeit, Diana und Endymion.

Tafel II. Nr. 3. Der Genius des ewigen Schlafes, seine Fackel verlöschend; als frohes Wahrzeichen eines neuen Lebens jenseits, erscheint im Felde der Schmetterling.

*) IE in einen B. verb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Ursprung der Tausend und Einen Nacht.

Mein verehrter Freund, Freyherr de Sacy, hat in einer am 31. Julius 1829 in der öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften abgelesenen Abhandlung den indischen Ursprung der Tausend und Einen Nacht, und mich sammt dem verstorbenen Langles als Verfechter dieser Meinung angegriffen; wiewohl ich seiner Freundschaft für die Art des Angriffes (welcher nicht nur der glimpflichste, sondern auch der schmeichelhafteste, der mir je geworden) sehr mit Dank verbunden bin, so war ich doch im Begriffe, auf die Sache selbst zu antworten, als ich in der Londner Literaturzeitung vom 19. September d. J. (S. 618) einen mit Nureddin unterzeichneten Artikel eines mir ganz und gar unbekannten literarischen Freundes fand, welcher meine Vertheidigung so kurz und bündig übernommen, daß ich es für's Beste halte, denselben hier zu übersetzen, und mit zwey Zeilen Nachschrift zu begleiten.

Sir. Ich bemerke in einem Artikel über die Tausend und Eine Nacht in Ihrer geschätzten Zeitschrift (S. 603), daß Hr. de Sacy meinen Freund von Hammer angreift, als ob derselbe der Tausend und Einen Nacht indischen Ursprung zuschriebe; aber Hr. de Sacy wird mir verzeihen, wenn ich seiner Behauptung die öffentlich kund gemachte Meinung des Geschichtschreibers der Osmanen vorziehe, welcher erklärt hat, daß die gereifte Blüthe der bezauberndsten Blume orientalischer Romantik mit ihrem unsterblichen Glanze den Nil und den Nil allein verunsterblichet habe; dem verständigen und forschenden Blicke de Sacy's muß diese Stelle sowohl, als eine andere entgangen seyn, in welcher Hammer nicht nur Meinung, sondern reifes Urtheil über den Ursprung dieser Mährchen abgibt; »die Tausend und Eine Nacht, »wie sie die Welt durch Galland's Uebersetzung und meine Fortsetzung »derselben kennt, trägt augenscheinlich ägyptischen Stämpel an sich; diese »Mährchen schreiben sich zum Theil von den Fatimiten und den Ejubiten, »und zum Theil von der noch späteren Zeit der tscherkessischen Mamluken »her, wie dieß schon aus dem Mährchen Bondokani, welcher kein anderer als Bundukdari, d. i. Bibars, der vierte Sultan der Mamluken, »erhellet.« Wie immer Hammer von de Sacy darin abweichen mag, daß jener der Tausend und Einen Nacht einen ägyptischen, dieser einen syrischen Ursprung zuschreibt, so ist es doch augenscheinlich, daß er dieselbe weder für alt, noch für indisch ansieht. — Seitdem ich das Obige geschrieben, fällt mir auf, daß in der That wirklich nur ein Schatten von Unterschied unter den streitenden Parteyen, indem de Sacy die Abfassung dieser Mährchen in einen Zeitraum setzt, wo Syrien in den Händen der Mamluken des Nils (vom Ende des zwölften bis zu dem des vierzehnten Jahrhunderts), der syrische Verfasser war also ein ägyptischer Unterthan, und ein Mann von lebhafter Einbildungskraft (wenn nicht selbst ein Aegypter), fand er großen Geschmack am dem Pompe und Geschmack seiner neuen Beherrscher, womit er das Werk seiner Phantasie ausgestattet. Nureddin.

* * *

Ich habe hierüber nur noch zu sagen, daß ungeachtet aller von meinem verehrten Freunde Herrn de Sacy vorgebrachten Gründe, ich die bekannte Stelle Mesudi's, welche den Ursprung der Tausend

und Einen Nacht für indisch oder persisch angibt, nicht für unterschoben halte, sondern daß ich dieselbe noch immer so verstehe, daß der Rahmen der Tausend und Einen Nacht, in welchen nach der Hand so viele arabische und namentlich ägyptische Mährchen eingefüget worden, noch immer auf das Zeugniß Mesudi's für persisch oder indisch zu halten, die vollendete Ausbildung des ganzen Mährchenwerkes aber für rein ägyptisch, dem Nil und nur dem Nil angehörig; die mit keinen Gründen belegte Annahme de Sacy's, daß der Verfasser ein Syrer, ist eben so willkürlich, als die Habicht's, daß er von Tunis zu Hause gewesen. Hätte Freyherr de Sacy wie ich das Leben in Syrien und Aegypten als Augenzeuge gesehen, hätte er sich, wie ich mich überzeugt, daß der Geschmack für die Tausend und Eine Nacht selbst heute noch in Aegypten bey weitem größer als in Syrien, und daß die ganze Mährchenwelt überhaupt (die Ritterromane Antar Dul-himmet Iskender u. s. w) in Aegypten und nicht in Syrien zu Hause ist, so könnte er unmöglich das letzte für das Vaterland der Tausend und Einen Nacht erkennet haben. J. v. Hammer.

Auskunft über ein außerordentlich seltenes, sowohl durch sein fünfhundertjähriges Alter, als theilweise durch seinen Inhalt sehr merkwürdiges persisches, vom Herrn Staatskanzleyrathe von Hußar der Privatbibliothek Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich verehrtes Manuskript.

(Schluß.)

Die hundert sechs und funfzig türkischen Distichen, welche sich zu Ende des ersten Theils in dem 100. Abschnitte befinden, sind als ältester bekannter türkischer Sprachtext von der höchsten Wichtigkeit, und zwey volle Jahrhunderte älter, als die Werke Mir Alischir's (gest i. J. 1500), dessen Werke bisher der älteste bekannte Dschagataische Sprachtext; aus der Vergleichung des Seldschukisch-Türkischen mit dem Dschagataischen erhellt, daß jenes schon zweyhundert Jahre früher als dieses in höherem Grade ausgebildet, wiewohl noch gar nicht mit arabischen Wörtern vermischt war; da es sich hier bloß um den philologischen, und nicht um den poetischen Werth (der ohnedieß Null, durch eine gereimte Uebersetzung nichts gewinnen würde), handelt, so ist die Uebersetzung zum Behufe leichterer Verständlichkeit für den Anfänger keine metrische, sondern eine wörtliche.

Erkennt den Mewlana als Pol der Heiligen,
Damit ihr was er befiehlt thuet,
Von Gott ist Barmherzigkeit; sein Wort,
Sagen es Blinde, öffnen sich ihnen die Augen.
Wer dieses Wort des Wegs verfolgt,
Dessen Verdienst gebe mir Gott.
Ich habe nicht Gut noch Vieh zu geben,
Kann Freundschaft nicht durch Reichthum zeigen,
Dieß ist das Gut das Gott mir gab,
Wer dieses wünschte, ist vernünftig.
Des Weisen Schatz sind die Worte,
Er gibt den Schatz und nimmt die Worte,
Der Schatz ist Erde, die Worte sind Seele,
Der Weise flieht jene, bleibt bey diesen.
Das Wort bleibt, der Staub vergeht,
Halt das Lebendige, laß was stirbt.
Halt dich an Gott, daß du ewig bleibst,
Tag und Nacht suche bey Gott Hülfe.
Bittend und flehend sag Ihm,
Erbarme Dich meiner aus Deiner Huld!
Oeffne mir das Aug', daß ich Dich klar sehe,
Daß ich Tropfe ins Meer komme und bleibe!

Ueber den Ursprung der Tausend und Einen Nacht.

Mein verehrter Freund, Freyherr de Sacy, hat in einer am 31. Julius 1829 in der öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften abgelesenen Abhandlung den indischen Ursprung der Tausend und Einen Nacht, und mich sammt dem verstorbenen Langles als Verfechter dieser Meinung angegriffen; wiewohl ich seiner Freundschaft für die Art des Angriffes (welcher nicht nur der glimpflichste, sondern auch der schmeichelhafteste, der mir je geworden) sehr mit Dank verbunden bin, so war ich doch im Begriffe, auf die Sache selbst zu antworten, als ich in der Londner Literaturzeitung vom 19. September d. J. (S. 618) einen mit Nureddin unterzeichneten Artikel eines mir ganz und gar unbekannten literarischen Freundes fand, welcher meine Vertheidigung so kurz und bündig übernommen, daß ich es für's Beste halte, denselben hier zu übersetzen, und mit zwey Zeilen Nachschrift zu begleiten.

Sir. Ich bemerke in einem Artikel über die Tausend und Eine Nacht in Ihrer geschätzten Zeitschrift (S. 603), daß Hr. de Sacy meinen Freund von Hammer angreift, als ob derselbe der Tausend und Einen Nacht indischen Ursprung zuschriebe; aber Hr. de Sacy wird mir verzeihen, wenn ich seiner Behauptung die öffentlich kund gemachte Meinung des Geschichtschreibers der Osmanen vorziehe, welcher erklärt hat, daß die gereifte Blüthe der bezauberndsten Blume orientalischer Romantik mit ihrem unsterblichen Glanze den Nil und den Nil allein verunsterblichet habe; dem verständigen und forschenden Blicke de Sacy's muß diese Stelle sowohl, als eine andere entgangen seyn, in welcher Hammer nicht nur Meinung, sondern reifes Urtheil über den Ursprung dieser Mährchen abgibt; »die Tausend und Eine Nacht, »wie sie die Welt durch Galland's Uebersetzung und meine Fortsetzung »derselben kennt, trägt augenscheinlich ägyptischen Stämpel an sich; diese »Mährchen schreiben sich zum Theil von den Fatimiten und den Ejubiten, »und zum Theil von der noch späteren Zeit der tscherkessischen Mamluken »her, wie dieß schon aus dem Mährchen Bondokani, welcher kein ande»rer als Bundukdari, d. i. Bibars, der vierte Sultan der Mamluken, »erhellet.« Wie immer Hammer von de Sacy darin abweichen mag, daß jener der Tausend und Einen Nacht einen ägyptischen, dieser einen syrischen Ursprung zuschreibt, so ist es doch augenscheinlich, daß er dieselbe weder für alt, noch für indisch ansieht. — Seitdem ich das Obige geschrieben, fällt mir auf, daß in der That wirklich nur ein Schatten von Unterschied unter den streitenden Parteyen, indem de Sacy die Abfassung dieser Mährchen in einen Zeitraum setzt, wo Syrien in den Händen der Mamluken des Nils (vom Ende des zwölften bis zu dem des vierzehnten Jahrhunderts), der syrische Verfasser war also ein ägyptischer Unterthan, und ein Mann von lebhafter Einbildungskraft (wenn nicht selbst ein Aegypter), fand er großen Geschmack am dem Pompe und Geschmack seiner neuen Beherrscher, womit er das Werk seiner Phantasie ausgestattet. Nureddin.

* * *

Ich habe hierüber nur noch zu sagen, daß ungeachtet aller von meinem verehrten Freunde Herrn de Sacy vorgebrachten Gründe, ich die bekannte Stelle Mesudi's, welche den Ursprung der Tausend

Viel Unglück auch den Innigsten.
Sie thaten Gottes Wunderzeichen,
Gott ist gegenwärtig und die Drangsale
sind vorbey.
Erkenne als von Gott was von jenen
kömmt,
Erkenne als von Gott was von jenen
bleibt.
Du trenn den Heiligen nicht von Gott,
Durch ihn flehe Hülf von Gott für's Volk.
Hör' mich Gott ist da und hier der Weg,
Diesem folg' und diene ihm von Herzen;
Gottes Innerstes ist Geheimniß in der
Welt,
Willst du Geheimniß, bewahre dieß, o
Vater 1)!
Wie soll ich den Mann des Geheimnis-
ses würdig machen,
Wo ist das Ohr, worein dasselbe eingehe.
Dies Geheimniß faßt weder Ohr noch
Herz,
Wer aus einem von beyden kömmt weiß
es,
Niemand hat noch dieses Ding gewußt,
Und wer es wußte, hatte keine Seele.
Laß die Vernunft werden nahe auf die-
sem Wege,
Wer eine Seele gibt, empfängt hier
hundert Seelen,
Die Seele ist von Gott, gib sie zurück,
Daß Er die Seelen gebe zum Vergelt.
An jenem Ort, wo Eine Seele für hun-
dert,
Und wer's nicht merkt, dem geht es scharf.
Schau wo im Schlaf hingehet deine Seele,
Und was sie ohne dich für Sachen treibt,
Du liegst, und aus dem Leibe fliegt die
Seele,
Gleich einem Vogel, der wo immer ißt
und trinkt.
Die Seele nimmt aus sich hundert For-
men,
Sie geht zur Stadt, zum Markt, zur Bude,
Die Seele wacht wenn der Leib schläft.
Sie nimmt aus sich den Himmel und die
Erde 2).

Wiß, daß im Tod du gibst die Seele,
Wenn du die Seele gibst, bewahr' den
Glauben,
Daß er die Seele führt zu Gott,
Daß sie ins Paradies mit Huris gehe ein,
Glücklich die Seele, deren Seele liebet,
Deren Ohr auf dieser Bahn aufrichtig rein,
Ohne Liebe ist die Seele todt,
Denn der liebet, muß man finden,
Daß er deine Seele mit Liebe belebe,
Daß durch sein Licht die Finsterniß ver-
schwinde,
Daß er dich wie sich selbst aneigne,
Daß seine Huld deinen Schaden ersetze;
In der Welt suche diesen Mann,
Halte ihn und alle Andern laß.
Wer ihn hält, hält den Grund der Welt,
Von Propheten wird die Welt beseelt,
Die Welt ist Leib, sie sind die Seelen,
Schau nicht den Leib, schau wo darin
die Seele.
Man sieht den Leib, doch nicht die Seele
Der Weise frägt nicht um ihre Beschaf-
fenheit.
Die Seele wird vom Auge nicht geschauet,
Sie ist kein Leib 3), daß sie entgegenstehe,
Mit Wissenschaft erblick der Seele An-
gesicht,
So daß der Grund erspähe jedes Wort,
Die Augen jedes Dinges stehen weit 4),
Mit hundert Augen siehst du nur das
Ausgegossene,
Das Aug der Worte ist das Ohr,
Das scharfe Wort wird nur erkennt vom
Ohr,
Des Hirnes Aug wird weiß im Leib 5),
Kann Süßes nicht von Bitterem unter-
scheiden.
Schau jedes Ding 6) mit seinem eige-
nen Auge,
Daß du es siehst und dich nicht irrest.
Der Seele schau mit der Seele ins Gesicht,
Willst du die Seele, entäußere dich des
Leibes,
Willst du Licht, so nimm das Licht der
Seele,

---

1) Dada, der gewöhnliche persische Name für Kindermagd, in welchem Sinne derselbe noch heute zu Konstantinopel durchaus üblich.

2) Die bessere Leseart dieses hier oben übersetzten Verses ist in der Handschrift mit rother Tinte hineingeschrieben, denn der in der Handschrift ursprünglich stehende: Dschan ojanikdür eger göt jatar, d. i. die Seele wacht, wenn der Leib schläft, entbehrt des nothwendigen Reimes.

3) Das türkische Degül, gewöhnlich Deil ausgesprochen, ist hier gar Dagül geschrieben; diese Schreibart beweist, daß der A-Laut, der ursprüngliche, sowohl in diesem, als in vielen anderen hier vorkommenden Wörtern, welcher erst durch die fortschreitende Bildung der Sprache in den E-Laut verfeinert worden ist; im Dativ hat sich das A zwar auch heute noch in allen Wörtern, welche in harten Konsonanten oder in den Vokalen A enden, erhalten, wie z. B. Kißragha, der Stute, Agaia, dem Herrn, aber Niemand sagt Ewa (dem Hause), wie dieses oben vorkömmt, statt Ewe, wohl aber Awa (der Jagd), von Aw, die Jagd.

4) Hernesa statt Hernesne, der übrige Sinn ist mir dunkel.

5) D. i es erblindet.

6) Hier steht nicht Nesa, wie oben, sondern Nesana statt Nesne, und im Dativ Nesanaia statt Nesneie.

Wie wenn Tropfen ins Meer fließen,
Bleiben nicht zwey Tropfen, sondern Ein Meer
Auch ich will wie Tropfe zu Meer werden,
Will nicht sterben, sondern wie das Meer leben.
Vernünftige bestaunen diese Worte,
Wie das Geschöpf den Schöpfer sehen könne.
Ich sage ihnen: jenes Angesicht
Sieht Niemand, es sieht sich nur selbst.
Gott verleiht ihm (dem Gläubigen) Sein Licht,
Mit diesem Lichte schaut er Gott;
In Buchstaben gehet so viel Sinn,
Mit diesem Wort schwingt sich der Weise auf,
Er faßt, daß Gott nur schauet Gott,
Daß Gottes Licht nur fragt um Gott.
Wie Mewlana war Keiner in der Welt
Und Keiner voll wie er von Gott,
Er die Sonne, die Heiligen Sterne,
Seinem Kinde 1) gewährt er diese Nahrung.
Von Gott nimmt Jedermann Geschenke,
Das innigste Geschenk erhalten die Beraubten;
Was Gott dem Mewlana geschenkt
Erhielt kein Armer und kein Reicher 2),
Schaut ihn mit meinem Auge an,
Fragt mich um sein Geheimniß aus,
Ich sage Worte, die noch Keiner sagte,
Und gebe Gnaden, die noch Keiner genoß.
Gebe Ehrenkleid, das noch Keiner anzog.
Keiner hat noch mein Geschenk verkauft.
Die Leute fragten mich um das Geheimniß,
Wie Jesus Todte lebendig machte,
Wie Mustafa am Himmel den Mond spaltete,
Wie er von den Ungerechten trennte den Kaiser 3),
Wie er aus Moses Hand nahm den Stab,
Der dem Feind erschien als Drache,
Wie verschlungen ward Pharao der Verfluchte,
Wie ihr's hört von diesem Hund dem Verräther 4),
Es ward zum Blut die Fluth für diese Ungläubigen,
Und ihre Seelen wurden schwarz davon,
Von Gott kommen täglich Unglücke wie diese,
Mannigfaltige über dieselben;
Wie für Abraham das Feuer ward beseitigt,
Wie es als er hineinfiel ward beseitigt,
Mit Aussatz hat Er (Gott) den Nimrod geschlagen,
Hat ihm die Güter der Welt vergiftet.
Er ward Anwalt 5) dem Abraham,
Und tausend 6) Wunder stets wie dieses.
Für Ssalih gebar der Berg ein Kamehl,
Er führte das Volk von Sudan in's Haus,
Wegen Hud brach der Wind die Läugner,
Machte diese Ungläubigen zu Berg und Stein,
Die, welche Hud liebte, brach er nicht,
In ihre Mitte kam kein Wind;
Wegen Noe verschlang die Fluth alle Giauren,
Ließ von dem Wasser Niemanden lebendig.
Das Wasser sott, die Welt ward Meer,
Es schonte Vater, Sohn und Tochter nicht,
Dem Herd entquoll das Wasser als ein Quell,
Wie 7) Noe's Diener gehorchend seinem Befehl,
Für sich baute Noe ein Schiff,
Worin er sein Volk vom Wasser bewahrte;
Noe ist wie Adam unser zweyter Vater,
Wir sehen ihn alle wie Adam an.
Dieses ist ein Rath: flüchtet euch zu Gott,
Befolget schnell den Rath 8) —
Wie dieses gab Gott viele Wunder,

---

1) Dokulina ist das türkische Oghulina, seinem Sohne.

2) Nabaia statt Ne Bege, wie man heute spricht; bai statt bei oder beg wird noch heute in Aegypten gehört.

3) Kaiji, daß sich auf Aji reimt, der Akkusativ von Kai oder Kei, der Kaiser.

4) Die Konstruktion dieses Verses ist nicht deutlich; Ischitunün ist die alte Form statt der heutigen Ischidün, d. i. höret; Itun der Genitiv oder vielleicht der Akkusativ von It, der Hund.

5) Kairewan, vom Zeitwort kairmak, schall- und sinnverwandt dem lateinischen curare.

6) Bin durchaus mit einem einfachen N, statt mit dem näselnden oder sogenannten tauben N (Ssaghirnun) geschrieben.

7) Statt dem üblichen Kibi steht hier unter mehreren folgenden Stellen Biki, bald mit bald ohne Ja, wie es das Metrum fordert; damals waren beyde Formen Kibi und Biki gleich üblich, heute nur mehr die erste.

8) Die erste Hälfte des Verses, man mag nun Duranün oder Dewranün lesen, ist schwer zu verstehen, wahrscheinlich das letzte Dewranün kiami, der Wunsch der Welt, Tef beinün, billiget schnell; noch heute wird begenmek, wiewohl mit Gief geschrieben, ausgesprochen, als ob es mit einem Ja geschrieben wäre.

Von Gottes Licht sind voll die Seelen,
Schaue sie nicht für zwey, wenn du Augen hast
Der Form nach werden sie für zwey geschaut,
Auf den Sinn schau, so wirst du sehen, es ist Eins.
Wer in die Häuser schaut, sieht das Licht zweyfach,
Schau nicht aufs Licht, das Eins ist.
Der Vernünftige weiß, daß das Licht darinnen nur Eins,
Daß ihm was er zu sehen hat 1), unsichtbar macht.
Er kehrte nicht um mit dem Wort, und ist wie der Fels 2),
Hart, wie im Berg der Stein,
Sagt ihm das Volk dieß ist nicht der Weg Gottes,
Laß diesen Weg, und such' den Weg Gottes,
Soll dieses Wort in seine Ohren nicht eingehen,
Wenn er mit seinen Augen Gottes Licht gesehen.
Schau die Worte, frag nicht um die Worte,
Sagt man dir, sie sind gefehlt, glaub es nicht.
Das Wort ist dessen, dessen Augen offen,
Was er immer sagt, das Wort ist von Gott.
Wenige Leute sind, die so geworden,
Was er immer sagt ist Geheimniß,
Von Gott begehr das Geheimniß, o Innigster!
Der Kaiser 3) ist groß, besuche ihn nicht zu spät.
Gott sprach: schreyt vor. Ich bin Moses geworden,
So begehrt man seinen Freund.
Ein großer Herr 4) ist gekommen mich zu sehen,
Wie schickt es sich wohl, ihn um sein Kommen zu fragen.
Moses sprach: Behüte mich Gott vor dem Gang,
Du bist der Schöpfer, zu dir mich führt der Gang.
Wiederum sprach (Gott): schreit fort, als er kam,
Ehe du mein Wort in Aufrechnung nimmst.
Moses sprach: ich versteh' dies Geheimniß nicht,
Was dein Zweck sey, weiß ich nicht,
Gott sprach: durch das Fortschreiten wird man mein Heiliger,
In der Welt durch das Fortschreiten mein Narr.
Geschieht's, daß du ihn einen Tag nicht besucht,
Warum hast du um sein Befinden nicht gefragt.
Ich zähle seine Fortschritte 5),
Glaube nicht, daß ich von meinen Heiligen mich trenne,
Schaue ihn, denn er hat mich geschauet,
Frage ihn, denn er hat mich gefragt.
Seht mich in ihm und ihn in mir,
Fragt mich um ihn und ihn um mich,
Er ist der Leib und ich die Seele wißt dieß,
Seine Brust ist wie der Tag, ich bin der Tag derselben
Wir beyde sind Eins, schaut uns nicht als zwey,
Haltet ihm etwas zu Gute, er euch.
Wenn ihn vor mir erwählt jeder Große 6),
Ist er mein Feind die Jagd aufs Haupt des Großen 7).

---

indem Kal oder Kil (bleibe oder mach') hier keinen Sinn gibt; höchstens könnte es okal seyn, welches noch heute in ganz Syrien und Aegypten gewöhnlich für Waarenlager gilt, in welchem Falle dann Beg okal der Herr des Waarenlagers heißen könnte.

1) Göretschaki eine sehr harte alte Form statt dem heutigen Göredschegi.

2) Die drey Buchstaben Kiaf, Ja, Elif können nur Kia oder Kaia gelesen werden, das erste heißt der Fels, das zweyte wäre die dritte Person des Optativ des Zeitworts Kaimak, d. i. ausgleiten oder fallen, Sinn- und Schallverwandt mit dem deutschen Keyen.

3) Kei uludür girmegilani gedschi, ich habe das letzte als spät übersetzt, als gleichbedeutend mit gedsch; es ist aber möglich, daß es Kidschi, und eine Zusammenziehung des Wortes Kutschuk sey, wo es dann hieße, daß kein Kleiner sich ihm nahe.

4) Ulu kidschi, es ist übersetzt, als ob Kidschi für Kischi stünde; wenn aber die Vermuthung gegründet ist, daß Kidschi gleichbedeutend mit Kutschuk, so hieß es: Klein und Groß kam mich zu sehen.

5) Aus dem arabischen Worte seiru, d. i. schreitet vor, ist hier das sonderbare Substantiv seirulik gebildet, das folgende Wort kann sowohl seirum (mein Fortschritt) als sajarum (ich zähle) gelesen werden, wiewohl das letzte gewöhnlich mit einem ssad geschrieben wird.

6) Ich glaube, daß hier biik statt bujuk (groß) steht, wenn nicht wäre statt groß das Wort Schnurbart zu setzen.

7) Der Sinn dieses Verses ist mir der dunkelste von allen.

Willst du Huri, so nimm Huri der Seele.
Mit dem Pferd 1) paart sich nicht das Kamehl,
Es sey denn schon von Jugend auf;
Wer Gott verlangt, der ist vernünftig,
Im Volk durch seine Weisheit wohl bekannt.
Sein stattlich Antlitz ähnelt Niemanden,
Bey Gott ist sein Maal sonst Niemanden eigen 2).
Wer Gott schaut, öffnet die Augen,
Er streut Licht auf finstere Seelen,
Er erleuchtet wie der Mond die Welt,
Vor seinem Licht ist finster das Gesicht.
Er belebt Todte wie Jesus,
Oeffnet den Weg im Meer 3) wie Moses;
Tausend Dinge wie dies thut Er in Einer Zeit,
Er verleiht dem Armen Schätze,
Er weiß was 4) die Propheten hoben,
Er kennt Alle, die auf Ihn halten.
Das Licht ist Eins, wenn auch Kerzen hundert,
Dieß wird sehen wer immer die Vernunft frägt
Bist du durstig 5), schaue nicht auf die Kanne, trink Wasser,
Der Form nach ist deine Seele Erz, wende den Kopf,
Entsag' dem Leib, halt an die Seele dich,
Daß du sie findest in Seele,
Was in der Seele ist, das begehre,
Dieß halte fest, das andere laß.
Daß in deine Seele eingehe Gott,
Daß du zeigen mögest Allen Gott.
Wüßt ich türkisch, würd' ich euch sagen
Die Geheimnisse, die Gott in uns gepflanzt.
Würd' ich lehren durchs Wort was ich weiß,
Würd' euch zu wissen thun was ich weiß.
Ich wünsche, daß Alle Ihn schauen,
Daß alle Arme von mir reich werden.
Ich lehre das Kind 6) was ich weiß,
Damit es wisse, wenn es groß, was ich weiß.

Ich bete zu Gott gestern und heut,
Für des Kindes Bestes meinetwegen.
Ich liebe das Kind wie eine Mutter.
Ich flehe von Gott für alle Wohlthat.
Liebet auch ihr mich, wie ich
Euch liebe, wie die Seele den Leib.
Ich verlange euch, ihr, die ihr mich
Nicht verlanget, fliehet nach allen Seiten.
Wenn Gott eure Augen öffnete,
Würdet ihr Ihn sehen, wie ihr den Tag sehet.
Drehet euch um mich herum in dieser Welt,
Wo wird der hingehen, der von mir sich trennt,
Dieß ist der Weg, die Seele, die davon weicht,
Gib acht, daß sie nicht als Ungläubiger weiche,
Suche Gott in seinen Propheten,
Hüte dich ihn von Gott zu trennen.
Hast du Gott gefunden, so halte ihn fest,
Wer ihn gefunden, sage nicht, wo ist Gott!
Gott ist von ihm nicht getrennt, öffne dein Auge,
Er ist es, der dir deine Nahrung gibt,
Der, dessen Auge doppelt sieht, schielet,
Hör' sein Wort nicht, er ist ein Kalmeiser 7).
O Bruder, dieses Wort ist so:
Der wisse, daß er Gott von ganzer Seele liebt,
Bey welchem Himmel und Erde Eines ist,
Der von Gott von Innen und Außen Geheimnisse empfängt,
Sind Buchstaben hundert, ist doch nur Ein Wort,
Aus Worten kömmt zuletzt Ein Auge heraus.
Was er gibt, wird, er macht die Seelen,
In dieser Welt macht er mit dem Sklaven den Sultan.
Sklav und Sultan ist Eins, zwey nicht,
In diesem Pallast ist Einer Fürst 8), Anwalt,

---

1) Atila, mit dem Pferde, statt Atile könnte für den Ursprung von Atila's Namen gehalten werden, wenn nicht bekannt wäre, daß dieser kein anderer, als Ittil oder Ettell (dann Etzel ausgesprochen), d. i. Hundszunge, nach dem Volksstamme so genannt, wovon der Reisende Ewlia noch Reste in Kaukasien fand.

2) Bengi (Beni) bire semes; was das Zeitwort semek eigentlich bedeutet, ist mir unbekannt.

3) Dankisde statt dem heutigen Denisde.

4) Naki statt dem heutigen Neki.

5) Durstig seyn heißt heute ßusmak, und wenn du durstig bist ßusarsen; hier steht aber ßusdensa statt ßusden ise, so viel als: wenn es von Durst ist.

6) Dokalin, dessen wahre Bedeutung mir uubekannt, scheint entweder, wie oben gesagt worden, für Oghul, der Sohn, zu stehen, oder bedeutet vielleicht den Lehrling.

7) Kalmaschi.

8) Hier steht Bak statt Bek und Wakil statt Wekil, wie es scheint,

werden kann. Die Wörter, für deren richtige Leseart Referent einstehen zu können glaubt, sind die folgenden; in der ersten Zeile: με τους αγιους πως — λαλησῃ, zweyte Zeile: μητρος τους αλλους καλησῃ, dritte Zeile: φαυηρατον θειον (θεον?) — τα ματια σου, vierte Zeile: συγχωρησαι αχθην (αχ! την?) — χαρα εις τα ματιά, fünfte Zeile: μη το φως του — θειου — του πρωσοπου; sechste Zeile, so unwahrscheinlich auch ein lateinisches Wort mitten unter griechischen, so scheint das erste dieser Zeilen doch nicht anders als Sant Augustin zu lesen zu seyn; das letzte, welches mit του πρωσοπου oder το πρωσοπο reimt, ist μη το πο (ειπω?); 7. Zeile: την κεφαλην ηθεκην — δουλου; 8. Zeile: να κατησει εις το κεφαλι του, trotz der Erleichterung des Reimes kann Referent das Schlußwort nicht entziffern, noch weniger die nächste 9. Zeile ob Mangel der diakritischen Punkte bis auf das Schlußwort αγαπησου, mit welchem wieder das Schlußwort der nächsten Zeile τα ματια σου reimt; eben so wenig wagt er, über die 13te und 14te etwas Bestimmtes zu sagen; die 15te heißt αγιος ειπα εδο πωσα λαλεις; die Schlußworte der 16ten sind ποσας καλεις; die 17te, die 18te, die 19te und 20ste dem Referenten unentzifferbar; die 21ste nach dem ersten Worte αχθην oder vielmehr αχ! την χεθαροτικην, diese sonderbare neugriechische Form, welche später in ουτζικος und ουτζικη übergegangen, kommt zu wiederholten Malen vor, als im folgenden 22. Verse: αφην αρετην εχει πικροτικην; 23. Zeile: Beli, das türkische Wort für Jawohl, das auch später vorkömmt; 24. Zeile: να χαρα παντα εχει εἰς τον πονησου; 25. Zeile: φως εχει — εδο μακροτικην; 26. Zeile: Beli (Jawohl) — το φως το θεοπροτικην; 27. Zeile: das letzte Wort υπαστικην; 28. Zeile: βελι ειπειν εις τα ποιλα — πιλαςικην; 29. Zeile: εις τα — εδο, das Reimwort eben so unsicher, als das darauf reimende Schlußwort der 30. Zeile; das der 31. Zeile: λυτροτικην; 32. Zeile: εκεινο γνωμοτοκην; 33. Zeile: λαλει ελει σαν αμην; 34. Zeile: της ναυη εις τον κοσμον αλλον αμην; 35. Zeile: selbst das Schlußwort trotz des folgenden Reimes λαλω nicht zu entziffern; dafür die 36. Zeile klar κι (das türkische ki) εκεινον τα μαθη ο τι λαλω; 37. Zeile: φιλω τον παντα — εχει; dasselbe Reimwort in der 38. Zeile; 39. Zeile: συγχωρη εις την καλοςυνει? καλλα τοπονσου; worauf in der 40. Zeile εις τον ποθονσου zu reimen scheint; der 41. und 42. Vers beginnt mit της, und hierauf fährt das Persische wieder fort mit dem Verse: Nicht seyn ist Seyn, Seyn wird ewig dauern, das Seyn dieses Staubgefäßes (die Welt) wird vergehen.

So viel genüge, um andere Orientalisten-Hellenisten zu weiterer Entzifferung dieses höchst merkwürdigen Bruchstückes anzuregen, welches nicht nur als die älteste bekannte Probe gereimter neugriechischer Verse von großem philologischen, sondern auch als Urkunde der innigsten Verwandtschaft persischer und byzantinischer Mystik von hohem historischen Werthe.

* * *

Als Probe des persischen Gedichtes selbst mögen die folgenden sieben Distichen genügen, deren Text zu Ende der griechischen, mit persischen Buchstaben geschriebenen Verse folgt:

1) Ist die Wahrheit gleich in meinen Händen,
Kann ich sie doch nicht der Zung' entsenden.

2) Jedem Ding' ist Untergang beschert,
Laß die Ding' und nimm von Gott das Schwert.

Seinetwegen hab ich die Welt erschaffen,
Meines Heiligen willen den Adam gebracht,
Daß er erzeuge unzählbare 1) Personen,
Daß sich paaren Männchen und Weibchen,
Daß aus ihm geboren würden meine innigsten Diener,
Die da sind meine Gott wohlgefälligen Diener.
Die Innigsten sollen wissen wer ich bin,
Daß ich liebe die sie lieben,
Die Innigsten sind mein Geheimniß, wißt dieß,
Was er (der Heilige) thut, thut dieß.
Ich liebe euch alle seinetwegen,
Oeffnet 2) Alle eure Augen seinetwegen.
Schaut sein Gesicht und kein anderes,
Von seinem Licht, dringt Licht in eure Augen,
Er ist meine Huld in dieser Welt, wißt dieß 3),
Nehmt seinen Saum und findet mich durch ihn 4),
Daß ins Paradies euch führe dieser Innigste,
Daß er eure Seele, die den Weg verfehlt, abtödte,
Daß er euch alle über die Hölle wegführe,
Euch den Scherbet des Paradieses zu trinken gebe.
Daß ihr dort trinket den Wein der Huris,
Daß Keiner dort eingehe mit Mühe 5),
Jenen Wein, welcher heißt der reine 6),
Wie ihn Gott im Koran benennt hat.
Im Paradies ist Gerechtigkeit und keine Beschwerden,
Was ihr dort verlangt, ist vorhanden im Ueberfluß.
Das Paradies des sich Bestrebenden wißt es,
Essen und Trinken ist dort immerwährend wißt es,
Gebt diese Welt zurück für's Paradies,
Nehmt es und schauet dort Gott,
Dort sehen die Männer Alles was ist,
Bar 7), und nicht von heut auf morgen,
Hör' auch hier vom Paradies,
Gib auf die Welt für's Paradies.
Die Männer haben hier dieß gefunden,
Im gestrigen Tage haben sie den heutigen gefunden,
In der Finsterniß haben sie Gottes Licht geschaut.
In dem Diw haben sie die Huri gefunden,
Im Unglauben haben sie den Glauben gefunden,
Haben sich ihres Selbst entäußert und sind Gott geworden,
Sie sind wie der Tropfe ins Meer eingegangen,
Haben sich selbst dem Meere aufgegeben,
Heißt sie nicht Tropfe, heißt sie Meer,
Halt sie fest, alles Andere ist leer.

Nicht minder merkwürdig, als der alte seldschukische Sprachtext, sind die zwanzig griechischen Distichen, welche dem Mskr. mit persischer Schrift eingeschaltet sind; es ist das älteste Denkmal gereimter Verse in neugriechischer Sprache. Diese Verse auf eine genügende Weise ganz zu entziffern und zu übersetzen hat langwierigen und nach langem Zeitraume mit neuer Lust und Liebe wiederholten Bemühungen bisher nicht geglückt, und dürfte vielleicht nie glücken, wenn nicht eine andere Handschrift dieses Gedichtes aufgefunden wird, in welcher die hier fehlenden diakritischen Punkte ausgefüllt wären. Dieß dürfte aber schwerlich der Fall seyn, weil die vorliegende alte Handschrift, der Zeit des Verfassers selbst so nahe, schwerlich von einer anderen älteren und richtigeren übertroffen

1) Im Texte steht saischsis, wo augenscheinlich nur der Punkt fehlt statt saghischis.

2) Adschün gösi wieder mit einem einfachen nun statt mit einem t, wie die zweyte Person des Plurals erfordert, geschrieben.

3) Bilinün statt dem heutigen Bilün.

4) Jol-wurmak, wörtlich den Weg schlagen, wie man im Französischen battre l'estrade und battre la campagne sagt, denn boinin wurmak, d. i. den Hals abschlagen der Seele.

5) Hier sind dieselben drey Buchstaben, wie oben, welche gedschi, kitschi, kitschi, gödschi oder gudschi gelesen werden können, hier ist wohl die letzte Leseart die richtigste, nicht nur weil gudschi auf den Wein sudschi reimt, sondern auch weil dasselbe Wort gleich darauf im dritten Verse als gödsch oder gudsch vorkömmt.

6) Das arabische tuhur, d. i. der reine Trank.

7) Nakd, bares Geld.

1

مولانادر اوليا قطبي بلنك * تا كيم اول بويردرسا آسـنى فلك
تكري‌دان رحمت در آنن سوزلري * كورلر لوقرسا اجيلا كوزلري
قانقي كيشي كم بو سوزدن يول ورا * تنكري انك مزدني بانكا ويرا
يوقدي مالم طوارم كم ويرم * دوستلغن ماليله بللو كوسترم
مال كيم تنكري بانكا ويردي بو در * كم بو مالي استيا اسلو در
اوسلو كيشينن مالي سوزلر الر * مالني ويرر بو سوزلاري الر
مال طوبراق در بو سوزلر جان درر * اسلو لر اندن قاجر بونن درر
سوز قالور باقي طور فاني الر * دريسي دت قوغل اني كم اولر
تنكريي دت كم قلاسن ابد * كون و كيجه تنكري دن همت مدد
يلوارب زاري قلب ديكل انكا * رحمت ايتغل كندو لطفندن بكا
كوزمي اج كم صيني بللو كورم * طالمه كيبي دنكيزا كيرم درم
نيته كم طالمه ديكرا اقارلر * ايكي قالمز طالمه دنكيز بيرالر
بن داقي طالمه بكي دنكيز الم * الميم دنكز كيبي ديري قالم
اسلولر حيران قالر بو سوزلرا * كم خلايق خالقي نيتا كورا ،
بن بولارا ايدم كم اول يوزي * كمسه كورمز كيرو كورر كندزي
تنكري كندو نورني انكا ورر * اول نوريلا تنكرسي بلو كورر
حرف انجنن يوقدر معني سغر * بو صوزيلا اسلو يوقارو اغر

3) Schneid das Kleid zu nach des Manns Statur,
Sey es Atlas, sey es Wollenschur.

4) Gott hat keinen Feind als Gegentheil,
Lern das ABC zu deinem Heil.

5) Wer da läugnet ist Ungläub'gen gleich,
Feuer harret sein im Höllenreich.

6) Alles was vom Staube wird zu Staub,
Die Vernunft und Seel' ist Himmels Raub.

7) Was der Dolmetsch Gutes, Böses spricht,
Kommt vom Herrn, kommt vom Dolmetsch nicht.

Das Dichtertalent, das sich in den vorstehenden Distichen kund gibt, ist auch in dem ganzen Werke kein größeres, und aus denselben erhellet zur Genüge, daß wenn der Verfasser des Rubabname als mystischer Scheich in die Fußtapfen seines Vaters, des großen Dichters Mewlana Dschelaleddin Rumi, getreten, des Vaters großer Dichtergenius auf ihn nicht fortgeerbt hat; ungeachtet des wenigen poetischen Gehaltes dieses umfangreichen Gedichtes ist dasselbe doch nicht nur als Kommentar zur Lichtlehre der Ssofi, sondern auch wegen der beyden oben mitgetheilten Bruchstücke des ältesten bekannten seldschukischen Sprachtextes und der ältesten aus dem Persischen herzustellenden griechischen Reime von hohem, und ungeachtet des Mangels des zweyten Theiles von so größerem Werthe, als dieses Werk in keiner anderen europäischen Bibliothek zu finden ist. Die Privatbibliothek Sr. Majestät des Kaisers besitzt außer dieser kostbaren, durch ihren Inhalt und ihr hohes Alter ausgezeichneten persischen Handschrift noch eine andere, zwar neue, von der Hand des Hrn. v. Hußar abgeschriebene, aber durch ihren mystischen Inhalt nicht minder schätzenswerthe, nämlich eine Sammlung von mystischen Hymnen, welche von den Mewlewi unter der Begleitung der Flöte während des mystischen Reigens oder heiligen Walzers abgesungen werden. Proben daraus sind in der Geschichte der schönen Redekünste Persiens S. 197 unter dem Titel: Proben aus dem Breviere der Derwische, gegeben worden. Viele der in jener Sammlung enthaltenen Hymnen tragen die augenscheinliche Spur eines Verkehrs persischer und byzantinischer Mystik an sich, wovon die unten im persischen Text folgenden griechischen Reime das sprechendste Belege. Einen historischen Beweis dieser engen Verbindung persischer und griechischer Mönche liefert die Stelle des Duca's (XXI. S. 63), wo von dem Derwischen-Aufruhr unter Mohammed I. die Rede, deren Anführer als Κυριος Αββας erscheint, so wie die Derwische als Τουρκοκαλογηροι. Dukas erzählt, daß die bethörten Anhänger desselben noch immer die Erscheinung ihres hingerichteten Rädelführers hoffend, nur die Worte sagten: Τετε Σουλοταν ἐρής ἤγουν κύριε Αββας φθασον. Die drey ersten Worte sind wirklich rein türkisch. Dede Sultan irisch, d. i. Vater Sultan komm, oder auch Vater dein Reich uns zukomme.

J. v. Hammer.

* * *

انلري كيم هود ديلردي قرمدي * انلرن آراسنا ينهييل كرمدي

نوحيجون طوفان قامو كافرلري * بوغدن سودن قومدي كمسه دري

قايندي سولر جهان الدي دنكز * نه اتا قودي سو نه اوغل نه قز

سو تنوردن قيندي بينكار بكي * بويروغين دوتني نوحن قوللار بكي

كندوزيجن بير كمي نوح ايلدي * امتيني سودن انن بكلدي

نوح ادم كيبي اكنجي آتموز * ادم اني بيلرز بيز قاموز

بو اوكوت در حقّ خصينا سيغنن * طامى دورانن اوكوتي تيز بينن

بين بوننكيبي كرامت خاصلرا * ويردي تنكري كيرو اني اول بلا

تنكري ايتني ناكم انلر اتييلر * تنكري حاضر دركرانلر كتيلر

تنكري دن كورنا كم انلردن كلر * تنكري دن بل ناكم انلردن قالر

سن ولي دن ايرو كورما تنكريي * اندن ايسته خلقه مرما تنكريي

بيندن ايشت تنكري حاضر ايستهيول * اني دوت جاندن اولغل انكا قول

تنكري خاصي حقّ مرّي در دينادا * مر دلرسن آني وتغل اي دادا

بن نيته آيدم ارن مرن سوا * اول قولق قاني كه بو مرلر سغا

مردلا سغمز قلقلرنه الر * بو اكيدن كم جقرسا اول بلر

اول نسايبي كم كمسنه بلدي * اول كم آني بلدي جاني المدي

اوسنكي قوغل دلو اول بو يولا * بو بولا بر جان ورن يز جان الا

تنكري دن در جان كرو ورغل انكا * كم عوض ويرا كش جانلر سنكا

اول يراكث جاني كم بريوزالا * اكمين اندا حالي ياوز الا

ایقدا کور جانکي قاندا کیدر * سنسین اندا جان نجا اشلر ایدر

من یاتیجق کودون جانك اجر * قش بکي قاندا اولر ساییر اجر

کندوزندن یوز صورت بر جان الر * کندودن هم ییر الن هم کوك الر

شهر الر بازار الر دکان الر * جان ایانقدر اکر کودا یتر

بویله بلغل سن الیجك جانکي * جان وررکن کي ساتن ایا نکي

کم بیله ایلتا اني جان تنکریا * اوجاق اجر یا حورلر لا یوریا

تحلو اول جان که جاني عشقدر * قبولغي بو یولده صافي صدقدر

عشق سز جاني الو بلماق کرك * اول عاشقدر اني بلماق کرك

کم جانکي عشقلا دیري ایدا * هم نورندن بو قرانکولق کیدا

کندوزي بیکي سني خاص ایلیا * رحمتندن یاز قتك باغشلیا

بو جهاندا اول اري کي استغل * آني دوتغل ایرقن الدن قغل

آني دوتنلر جهان اسي الر * بلك انلردن جهان دیري قلر

بو جهان کودا بکي نبیلر جاني * کودیا باقما اجے کور جان قاني

کوده کورینر جاني کز کرمدي * جان نیتالیغیني اسلو مرمدي

جان کورمس کم یوزن کوزلر کورا * کوده داکل کم کلا قارشو دورا

علم لا کور جان یوزن تو بو کوزي * ایله کم اسنك کورر هر بیر سوزي

هر نسانك کوزلري ایرقسدر * سنن یوز کوز وار دوکالیني کورر

سوزلرنك کوزي بایق قولق الر * کي سوزي یاوز سوزي قولق بلر

طا دماغنك کوزي اغردر کوده ده * طاتلوي اجیدن اول کي فرق این

هر نسانا آنکك کوزیله باق * کم کوراسن دشمیاسن سن ایراق
جان یوزینا جانلا باقاق کرکك * جان دلرسن کوددن جقماق کرکك
نور دیلرسن وار نور الغل نور جن * حور دیلرسن وار حور الغل حور جن
آتیلا بیلغن دوا جفت المدي * ایله کم یاورادن کي بلادي
هرکه استر تکریي اول اسلودر * خلق اراسندا کونشدن بللو در
کورکلو یوزي کمسیا هیچ بنکزمز * تنکري قاتن بکي بیره سز
تنکریي کورن کشني کوزلر اجر * قارنکو جانلر ازرنا نور سجر
اي یکي عالمن ایدنلق ورر * یوز نورندن قارانکولیق ورر
دري ایلر اولویي عیسي بکي * یول اجر دانکوده اول موسي بکي
یین بونون کیبي ایدر بیر دده اول * دکمه بیر یقسوله ویرر مال بول
تاکه پیغمبرلرنك وار اول بلر * کم آني دوتتي قاموسیني بلر
نور بیردر موملرنك کر یوز سا * ایکي کورا هرکم اول اوس سوزسا
سوسو ایسنك باردقا بقما سوا بیج * صورتا نفسنك باقر باشیني بیج
کوده‌دن کچ قاتي دت بونن جاني * کم بولاسن جانك ایجن آني
جانك ایجن دور اول کي استغل * اني دتغل برکك ایروغنك قغل
کم کراسن جانن اجرا تنکریي * کتراسن قاموسینا تنکریي
ترکجه بلسیدم بن ابدریدم سزا * برلري کم تنکري دل دکدي بزا
بلدریدم سزلا بلدوغمي * بلدریدم بن سزا بلدوغمي
دیلرم کم کوره‌لر قامو آني * جمله یو قسللر اولا بیندن غني

*

ايقدا كور جانكي قاندا كيدر * سنسين اندا جان نجا اشلر ايدر

من ياتيجق كودن جانك اجر * قش بكي قاندا اولر سايير اجر

كندوزندن يوز صورت بر جان الر * كندودن هم يير الن هم كوك الر

شهر الر بازار الر دكان الر * جان ايانقدر اكر كودا يتر

بويله بلغل سن اليجك جانكي * جان ورركن كي ساتن ايا نكي

كم بيله ايلتا اني جان تنكريا * اوجاق اجر يا حورلرنا يوريا

مخلو اول جان كه جاني عشقدر * قولغي بو يولده صافي صدقدر

عشق سر جاني الو بلاق كرك * اول عاشقدر اني بلاق كرك

كم جانكي عشقلا ديري ايدا * هم نوردن بو قرانكولق كيدا

كندوزي بيكي سني خاص ايليا * رحمتندن ياز قنك باغشليا

بو جهاندا اول اري كي استغل * آني دوتغل ايرقن الدن قغل

آني دوتنلر جهان اسي الر * بلك انلردن جهان ديري قلر

بو جهان كودا بكي نبيلر جاني * كوديا باقنا اجي كور جان قاني

كوده كورينر جاني كز كرمدي * جان نيتاليغيني اسلو مرمدي

جان كورمس كم يوزن كوزلر كورا * كوده داكل كم كلا قارشو دورا

علم لا كور جان يوزن تو بو كوزي * ايله كم اسنك كورر هر بير سوزي

هر نسانك كوزلري ايرقسدر * سن يوز كوز وار دوكاليني كورر

سوزلرنك كوزي بايق قولق الر * كي سوزي ياوز سوزي قولق بلر

طا دماغنك كوزي اغردر كودده * طاتلوي اجيدن اول كي فرق اين

اولرا باقن نوري ايكي كورر * آوه بقا نور باق كيم بير درر

اوسلو اولر ابجرا نوري بير يلا * قانن كم كوره چقي انن قلا

دندي سوزيله كم كيرو قيا * بر كشب در ايله كم طاغده قيا

خلق اكا ديرلرسه بو يول حقّ دكل * بو يولي قو حقّ يولن كي استه بل

قولقينا قويميا اول سوزلري * حقّ نورن جون بللو كوردي كوزلري

سوزلرن كورسوزلرن سورستمغل * دوكلي يانكلش درر اينتمغل

سوز انك دركم اجقدر كوزلري * اول نه ديرسا تنكري دن در سوزلري

اول كشي كم ايله الدي آزدر * ناكم اول ايدا قاموسي راز در

تنكري رازدن اندن ايسته اي ابجي * كي الودر كرمكل اني كجي

تنكري ديدي سيروا اولدم موسيا * كندو دوستن كيشي بويله انتيا

اولو كيجي كلدي بيني كورمغا * نيته در كم كلمدن سن سرمغا

موسي ديدي حاشا سندن سيرولق * سن خالق سن سانكا قندن سيرولق

ينه ديدي سيروا اولدم كلمدن * ديدكم سوزي حسابا الدن

موسي ديدي بو سرّي انكلامزم * مقصودنك نادر بو سردن بلمزم

تنكري ديدي سيرو اولدي بير وليم * دنيا ابجرا سيرولق دارتي وليم

بر كون اني نته وارب كورمدنك * نيتسن دييب حالندن سورمدنك

بن انك سيرولغدن سيروم * سانمه كم بن اول ولي‌ون ايروم

كم اني كورا بيني كورمش در اول * كم اني سور ابيني سورمش در اول

بيني اندا آن بنن كورنكوز * بيني اندن آني بندن صورنكوز

كوده در اول بن جاني بيلنك بوني * كول يكي دركوكسي انك بن كوني

ايكمز بيروز ايكي كورمانك برني * دوتنك كه آني برلغايا اول سوي

كم اني بندن سجرسا اول بيقـ * دشمنم در آويني با شينا بيقـ

بن انوكيبجن يرتتم عالمي * اول وليبجن كتردم بن آدمي

كم دوغا اندن ساغشسز كيشلر * جفت اولالر ايركيلا ديشلر

هم بولردن دوغلر خاص قوللرم * كم بولر قاننلرم در قوللرم

ييني اول خاصلر بلا كم بن سوم * انلري ساونلري بن كي سوم

خاصلرم بانم سرم در بيلنكو * ناكم اول ايدرسه آني قيلنكو

كم سوم قامونكوزي انونكيبجن * قامونكوز اجن كوزي انوكيبجن

انكه باقتنك باقمانكو ايرق يوزا * كم نورندن نور كيرا كوزنكوزا

رحمتم اول در جهان‌داكي بلنك * آتكن دوتونك بيني اندن بولنك

كم بزي اوجاقه اول خاص كيورا * نفسنكو كم يول اوزور بوينن اورا

قامونكزي اول طامودن كجرا * اوجاق ايجرا نزبتندن ايجرا

حوري‌لرلا انن ايجاسز سجي * كرمياسز كمسدا انن كيجي

اول سجودن كم طهور الدي ادي * تنكري قرانن ادن ايلا ديدي

اوجاق ايجرا عدل الر كج يوق درر * ناكم اندا سز دلرسز جوق درر

يرك ايجمك انن دايم در بلنك * جهد ايدنك اوجاقي بونن بلنك

كروراسز بو جهاني اوجمقي * آلسز بونن كوراسز حقي

كوردلر بونن ارنلر ناكه ور * نقدر بوكن يارينا بقادلر

سن داقي لوجاقي بونن استغل * اوجاقيجن دنيايي الدن قوغل
بونن بولدبلر ازنلر بل بوني * دون ايجن كوردلر بللو كوني
قارانكوده كوردلر حقّ نورني * ديو ايجن بولدلر هم صورني
كفر ايجن دين وايمان بولدلر * كندولردن الدلر حقّ اولدلر
ظالمه بيكي اول دنكيزا كرديلر * كندولاريني دنكيز ويرديلر
ظالمه ديا انلرا دنكيز ويغل * انلري دوتغل قلانيني قغل

٢

ميتيس آيس بوس ذكاسي لالسيي * ما نخوس مي ترس تس آلوس كالسيي
فانيراتون ثيون ثورون تا ماتياسو * ذين خورسا آختن خرا ستيماتيوسو
مي تفس توثيوثورسس تو برسپو * ثنتوغوستي ثر سوتو ميتپو
تيس كفالن اثيكن اوبون دولو * تا پاتيسي ستو كفالي تو اتكلو
اويس ايسي سس لسسي اغاپسو * ناتري اوت ثرن تا متياسو
ابين ايس بو سكتابون نندني * ايلاسنا كه بشيشاس نندني
اييس ايپا ايذو بوسا لالس * تي بريقس اماس بوساس كالس
است يي تو سكينا كا توبتي * ايشسي آيا تو مير يا تر يتي
است بي بو سكيماس ناخثي * كه بسيشاس مس آيوس نفرتي
ايشسي آختن خراقتروتكن * آفن ارتن ايكي پكروتكن
بالي تيماي پشيشي ستون دونپدو * تا خري پاندا ايكي ستون پونيثو

کوده در اول بن جانی بیلنک بونی * کول یکی در کوکسی انک بن کونی

ایکمز بیروز ایکی کورمانک برنی * دوتنک که آنی برلغایا اول سزی

کم انی بندن سجرسا اول بیقـ * دشمنم در آوینی با شینا بیقـ

بن انوکیجن یرتتم عالمی * اول ولیسجن کتردم بن آدمی

کم دوغا اندن ساغشسز کیشلر * جفت اولالر ایرکیلا دیشلر

هم بولردن دوغلر خاص قوللرم * کم بولر قاننلرم در قوللرم

یبنی اول خاصلر بلا کم بن سوم * انلری ساونلری بن کی سوم

خاصلرم بانم سرم در بیلنکو * ناکم اول ایدرسه آنی قیلنکو

کم سوم قامونکوزی انونکیجن * قامونکوز اجن کوزی انوکیجن

انکه باقتنک باقتانکو ایرق یوزا * کم نورندن نور کیرا کوزنکوزا

رحمتم اول در جهان داکی بلنک * آتکن دوتونک بینی اندن بولنک

کم بزی اوجاقه اول خاص کیورا * نفسنکو کم یول اوزور بوینن اورا

قامونکزی اول طامودن کجرا * اوجاق اجرا ثربتندن اجرا

حوریلرلا انن اجاسز سجی * کرمیاسز کمسدا انن کجی

اول سجودن کم طهور الدی ادی * تنکری قرانن ادن ایلا دیدی

اوجاق اجرا عدل الر کج یوق درر * ناکم اندا سز دلرسز جوق درر

یمرک اجمک انن دایم در بلنک * جهد ایدنک اوجاقی بونن بلنک

کروراسز بو جهانی اوجمقی * آلهسز بونن کوراسز حقی

کوردلر بونن ازنلر ناکه ور * نقدر بوکن یارینا بقادلر

Register

des

fünf und vierzigsten bis acht und vierzigsten Bandes.

A.

D.

E.

H.

J.

N.

O.

T.

Q.

R.

S.

Herausgabe besorgt durch B. Kopitar.



Berichtigung.

Seite 127 dieses XLVIII. Bandes Zeile 24 v. o. lies statt »ein Fürst« — »jener Pfalzgraf, ein Fürst«
Zeile 26 »Maximilian, jener Pfalzgraf«; — »Maximilian.«



